



This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

- + *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.
- + *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.
- + *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.
- + *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at <http://books.google.com/>



Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

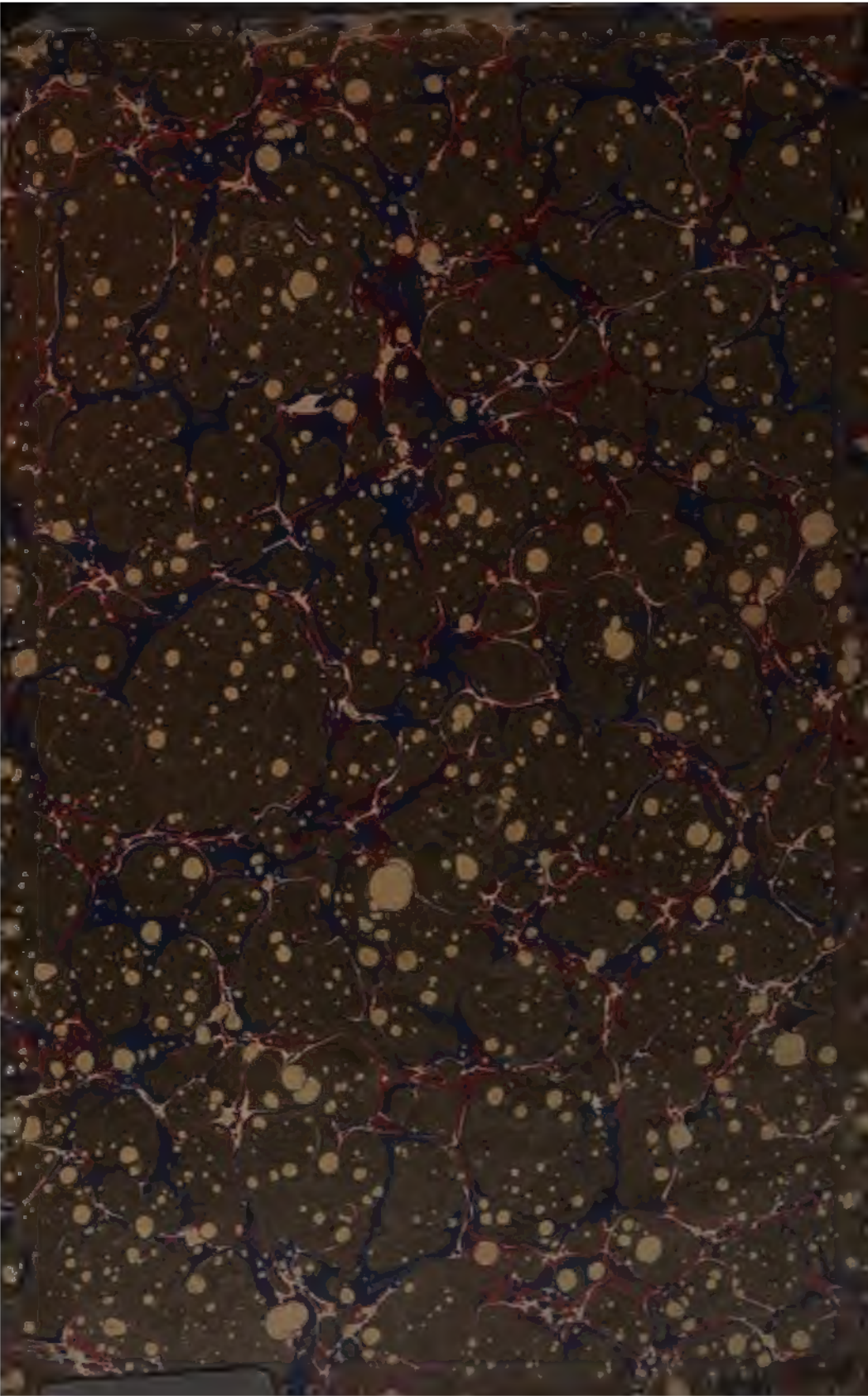
Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

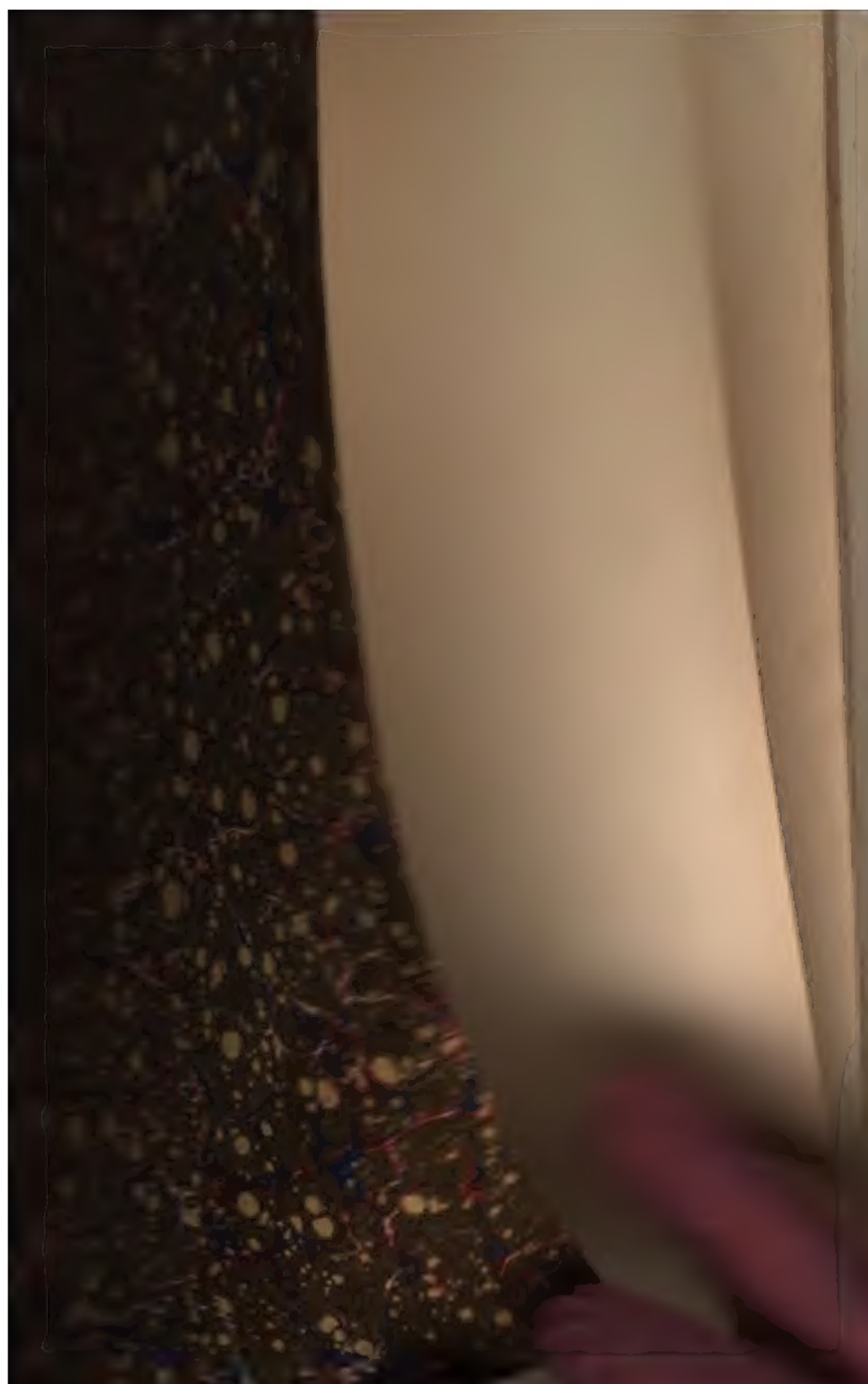
- + *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.
- + *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.
- + *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.
- + *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter <http://books.google.com> durchsuchen.







24.3.2.5
2.1.1

	Seite
Beiträge zur quellenkunde der alten deutschen litteratur von Karl Bartsch; angez. von F. Bech	379
A. Mahn, grammatik und wörterbuch der altprovenzalischen sprache; angez. von H. Suchier	383
Altdutsche predigten, herausg. von Ant. Schönbach; angez. von F. Bech	486
Gunnlaugssaga Ormstungu, herausg. von E. Mogk; angez. von H. Gering	494
Walther von der Vogelweide, textausgabe von W. Wilmanns; angez. von K. Kinzel	501
Beiträge zur ältesten geschichte des bistums Metz, von Osc. Doering; angez. von G. Ellinger	504
<hr/>	
Register von E. Matthias	505

58652

ZEITSCHRIFT

FÜR 906

DEUTSCHE PHILOGIE

HERAUSGEGEBEN

VON

DR. ERNST HÖPFNER

UND

DR. JULIUS ZACHER

PROVINZIALSCHULRAT IN KOBLENZ

PROF. A. D. UNIVERSITÄT ZU HALLE

NEUNZEHNTER BAND

H A L L E,

VERLAG DER BUCHHANDLUNG DES WAISENHAUSES.

1887.

Der wert unseres berichts nach seiner sprachlichen seite ist unschwer zu erkennen; er ist ein wichtiger beitrage zur geschichte des niederdeutschen dialects, wie er in Köln gesprochen wurde, voll eigentümlicher bildungen und seltener worte. Nicht geringer ist seine bedeutung für die geschichte der stadt Köln und ihrer vielfachen beziehungen, die sie als handelsstadt mit den häfen der Levante, als das deutsche Rom mit den heiligen stätten Palästinas verknüpfte. Seit dem zweiten kreuzzuge bis in die zeit des interregnums sehen wir die Kölner mit ihren schiffen an den gewaltigen heerfahrten gegen die muselmänner in Portugal und Spanien, Accon und Damiette beteiligt, und auch seitdem gegen mitte des dreizehnten jahrhunderts der eifer für die kreuzzüge in Deutschland erlosch, und die hauptinteressen Kölns sich mit der entwicklung der Hansa verknüpften, sind die beziehungen dieser stadt mit dem morgenlande doch nicht verloren gegangen. Im jahre 1224 ist der bekante reisende und missionar Johannes de Plano Carpini in Köln nachweisbar, er wird 1241 provinzial der Minoriten in der provinz Köln, predigt das kreuz gegen die Mongolen, bricht im auftrage des papstes Innocenz IV. am 16. april 1245 von Lyon auf, um den Mongolen das evangelium zu verkündigen und trifft in Breslau mit seinem reisegefährten Benedictus Polonus zusammen;¹ dieser letztere statet dann auf seiner rückreise durch Köln einem Prälaten ausführlichen bericht über die erlebnisse und ergebnisse der reise ab.² Im jahre 1303 begleitet der Kölner Franziscaner-provinzial Arnold den missionar und späteren erzbischof von Peking Johannes de Monte Corvino in den fernen osten,³ doch wissen wir leider nicht, ob er mit aufzeichnungen in seine heimat zurückgekehrt ist. Ferner ist nicht zu zweifeln, dass dieselbe religiöse begeisterung, welche einst die drei könige an die krippe zu Bethlehem führte, auch viele Kölner im vierzehnten jahrhundert als pilger dorthin getrieben haben wird. Und dafür, dass Köln in dem beneideten besitz jener berühmten reliquien seine beziehungen zum heiligen lande besonders gepflegt und sie schliesslich im interesse der eigenen politischen und religiösen bedeutung auszubeuten verstanden hat, so dass die rheinische metropole auch der hauptwallfahrtsort für Deutschland und seine nachbarländer wurde, ist unser bericht ein treffender beweis: denn er bildet, wenn auch nicht die alleinige grundlage, so doch eine hauptquelle der berühmten legende von den heiligen drei königen, wie sie uns in dem bekanten buch des Johannes von Hildesheim⁴ vorliegt und in predigten, tractaten, liedern und volksbüchern überall verbreitet den ruhm Kölns verkündigt und befestigt hat. Ebenso wichtig ist aber auch unser bericht für die kritik eines anderen werkes, welches im vierzehnten jahrhundert für die geschichte der pilger-

reisen und der geographie eine hervorragende bedeutung hat, nämlich des reisewerkes Ludolfs von Suchem; diese schrift, sehr oft von späteren ausgeschrieben, ist von allen Palästinareisenden und gelehrten, welche mit der geschichte des „lateinischen Orients“ sich beschäftigen, als eine hauptquelle anerkannt und benutzt worden. In allerneuester zeit hat unser lieber freund prof. W. A. Neumann in Wien, von dem die anregung zu dieser publication ausgegangen ist, in einer ausserordentlich gründlichen studie, auf die wir wegen genauerer angaben einfach verweisen, dieses abhängigkeitsverhältnis zwischen Ludolf und unserem berichte klar gestellt.⁵ Er hat nämlich aus einer Breslauer und Danziger handschrift ein bisher unbekantes buch Ludolfs reconstruiert und bewiesen, dass dieser eine deutsche ausgabe seiner reisebeschreibung bald nach der c. 1350 — 1361 verfassten lateinischen besorgte, dass die erstere mit zuhelfenahme der lezteren und zusätzen dann später lateinisch übersezt resp. bearbeitet worden ist; in beiden ausgaben, der lateinischen ursprünglichen wie der deutschen späteren, ist die benutzung unseres berichts unwidersprechlich klar, besonders aber des zweiten theiles, den Neumann nicht kante, aus dem grosse stücke zum theil wörtlich, zum theil verkürzt in die deutsche ausgabe übergegangen sind. Es wird genügen diese bedeutung unseres textes kurz festgestellt zu haben; die genauere durchführung, wo und wie weit Johannes von Hildesheim und Ludolf ihn folgen, würde nur möglich sein durch die wahl verschiedener schriftgattungen und durch den widerabdruck umfangreicher stellen aus den genannten werken.

Der wichtigen litterarischen stellung, welche unser bericht einnimmt, entspricht auch die fülle seiner materiellen angaben, welche schon von Neumann hervorgehoben sind⁶ und von uns in den anmerkungen, so weit als nötig scheint, erläutert werden. Allerdings wird mancherlei bekantes, fabelhaftes und auch irriges erzählt, aber es bleibt doch eine statliche reihe interessanter und wichtiger nachrichten für die geschichte der orientalischen verhältnisse, der geographie und der missionen⁷ übrig; nur ist zu bedauern, dass wir sie bei dem mangel ausführlicherer arabischer uns zugänglicher werke nicht genügend controlieren und genauer beleuchten können, und dass auch die occidentalischen gleichzeitigen berichte so äusserst spärlich sind und für diesen zweck wenig ergeben. Je empfindlicher diese lücke für uns einerseits ist, um so mehr wird das interesse an unserem texte gesteigert, und es wird späteren forschungen vielleicht gelingen, das unverkürzte ganze aufzuspüren und seine stellung im kreise der übrigen verwanten relationen schärfer zu bestimmen, namentlich wäre dies für den sicher stark verkürzten zweiten theil, die naturgeschichte des orientes,

zu wünschen, da diese die erste in deutscher sprache überhaupt und auf autopsy beruhend des berichterstatters eigenes werk ist.⁸

Dieser nennt sich selbst nicht und ist auch durch keinerlei combination sicher zu ermitteln, doch gibt er sich durch den dialect wie das lokalpatriotische interesse, überall die spuren der heil drei könige zu suchen und zu finden, unzweifelhaft als Kölner zu erkennen. Man könnte zweifeln, ob nicht der verfasser ein kaufmann war, wegen der fülle von details über das leben und die feste am hofe des sultans, die schwerlich ein kleriker so kennen lernen konnte, wegen einer gewissen objectivität in der erzählung ohne bedeutendere anspielungen auf worte der schrift, kirchengeschichte und tradition, aber die vielen fabulositäten von wunderbaren menschengattungen, die gelehrten erörterungen und genauen angaben über die secten, ihre religionsansichten und trachten lassen doch unschwer den kleriker erkennen. Nun liesse sich freilich annehmen, dass der verfasser zweierlei berichte vor sich gehabt und später redigierend zusammengezogen habe, und gewisse widerholungen, die verschiedene zeit der abfassung der beiden theile (der zweite teil ist im orient geschrieben,⁹ der erste im abendlande) scheinen diese annahme gewissermassen zu bestätigen, aber wir halten eine entscheidung darüber bei dem fragmentarischen charakter des ganzen für bedenklich. Nicht unpassend wäre die vermuthung, dass wir vielleicht in Ludolf von Suchem, welcher fast zu derselben zeit den orient bereiste, den verfasser zu finden hätten, aber die grosse verschiedenheit der in frage kommenden berichte macht diese annahme, wie schon Neumann ausführlich dargetan hat, hinfällig.¹⁰ Wir erfahren nur, dass unser Kölner gegen 1338 in Ägypten war, nach dem mai 1340 in Täbris und kurz vor 1348 in Armenien; während der judenverfolgungen in Köln (1350) wird er zu hause und mit der redaction seines berichts beschäftigt gewesen sein.

Als quellen für diesen müssen wir in erster linie die autopsy und mündliche erkundigung bezeichnen, welche beide an einzelnen stellen sich deutlich erkennen lassen. Merkwürdig ist, dass das reisebuch des John von Maundeville sich als quelle nicht nachweisen lässt, obgleich unser autor mit ihm in vielen nachrichten sich trifft, aber diese berührung ist nur aus der benutzung gleicher quellen zu erklären. Ebenso wenig sind die berühmten berichte der Mongolenmissionare Marco Polo, Rusbruyk, Johannes de Plano Carpino, Johannes de Monte Corvino, Ordericus, Johannes de Marignola von ihm benutzt; aus der ganzen reichen pilgerlitteratur finden wir nur einen leisen anklang an den bericht von Thietmar. Deutlich ist jedoch die benutzung des berühmten auch durch John von Maundeville ausgeschriebenen wer-

kes von Haython.¹¹ Was unser berichterstatter über die fabelhaften menschenklassen im fernen osten zu berichten weiss, wie Sciopodes, Monoculi, Acephali, Cynoscephali, Panotii, Anthro- und Ichthyophagi, Pygmaei, Amazones usw. ist aus Isidorus Hispalensis,¹² die nachrichten über den priester Johannes und Muhammed stammen aus den darauf bezüglichen litterarisch weit verzweigten sagenkreisen, doch sind die hierüber gegebenen mittheilungen so wenig significant, dass sie eine bestimmte variation nicht deutlich erkennen lassen.

Zum schluss sprechen wir unsern besten dank der direction des Kölner stadtharchivs für die äusserst liberale bereitwilligkeit aus, mit der sie uns das manuscript zur durchsicht übersante, und besonders herrn prof. Zacher, welcher uns durch eine reihe sprachlicher erläuterungen wesentlich untertützte. Wir wünschen, dass diese vollständige veröffentlichung der wissenschaft nützen und weitere nachforschungen anregen möge.

Anmerkungen.

1) Vgl. die ausgabe des Jean de P. im Recueil de voyages IV, 474, 477, 481.

2) Wir machen hier auf die bisher überschene interessante stelle der Chron. regia Cölon. (ed. G. Waitz) 291 aufmerksam, worin es heisst, dass 1247 die beiden missionare mit dem antwortschreiben des Mongolenchans an Innocenz IV. zurückkehrten; dann fährt die quelle fort: „Cujus epistolae tenorem et tocius processum itineris summo labore et periculis confecti unus eorundem fratrum Minorum Benedictus nomine Polonus genere, sicut vidit et audivit, cuidam praelato et quondam scolastico Coloniensi historiarum non ignaro, cum transitum per Coloniam faceret, viva voce (et) dilucide explanavit, quae libello speciali, quem iidem fratres de ortu et ritu ceterisque circumstantiis Tartarorum retulerunt, ipso fratre oretenus singula declarante sunt adjecta.“

3) Germann, Die Kirche d. Thomaschristen 170; Wadding, Ann. Minor. III, 44 § 10; Marcellino da Civezza, Storia delle mission. Francescan. III, 136. Der bekante Jerusalemfahrer Wilhelm von Boldensele starb in Köln (Ludolf von Suchem ed. Deycks 81; vgl. Neumann in Les archives de l'orient latin II, 311, 349); wir wissen aber leider das jahr nicht.

4) Nach 1364 abgefasst (Neumann 327). Näheres siehe in unserem anhang.

5) Les archives de l'orient latin II, 305 — 377; über Ludolf vgl. Tobler, Bibl. geogr. Palaestinae Leipz. 1867, 39 — 41; unsere Deutsch. Pilgerreisen 564 — 565.

6) Les arch. 318: „Malgré les erreurs de chronologie qu'il commet, son livre ne devra pas moins être consulté, comme une source de premier ordre, à côté de ceux des écrivains orientaux, pour tout ce qui a trait aux mœurs, aux cérémonies des pays qu'il a visités, à la vie de cour des princes d'orient et tout particulièrement du sultan Nasir ed-din.“

7) Vgl. Andrié Marie, Missions Dominicaines dans l'extrême orient, Paris-Lyon 1865, I, 24 — 34; Marcellino da Civezza, Storia delle miss. Francescane III, 580 — 631; Germann, 168 — 226; Mosheim, Histor. eccles. Tartar. Helmst. 1741, 90 — 198.

8) Die erste deutsche grosse naturbeschreibung ist bekanntlich das Buch der Natur von Konrad v. Megenberg, unserer naturgeschichte (1349 — 1350) genau

gleichzeitig. Vor unserem Verfasser geben nur Thietmar 32—33 und Burchardus de Monte Sion 86 figg. ansätze zu einer naturgeschichte Syriens, die ausführlichste beschreibung verdanken wir Jacob von Vitry (*Histor. orient.* 1099—1107).

9) „Vort so weyst hie in disme lande braym.“

10) S. 325—326.

11) Am besten herausgegeben von Louis de Backer, *L'extrême orient au moyen age*, Paris 1877, 125—253.

12) *Origin.* XI. c. 3, 13—24. Fast genau dieselben nachrichten meist aus Phnius und Solinus geschöpft finden sich bei Augustinus, *De civitate Dei* XVI c. 8, Honor. Augustodun., *De imagine Mundi* III c. 12—13; in der *Epist. presb. Joh.* (Zarnecke, *De epistola presb.* 35; *Epist. presb.* 910—911; vgl. ebenda *De presbytero* 177—178 die stellen aus dem *Tractat. pulcherrimus*), in der *Histor. de procus des archipresb. Leo* (Zacher, *Pseudocallisthenes* 138, 168) und in der *Hist. oriental.* des Jacob von Vitry (Bongars; *Gesta Dei per Francos* 1111—1112).

A n h a n g.

ZU DER DREIKÖNIGSLEGENDE DES JOHANNES VON HILDESHEIM.

Die grundlage der obigen legende bildet die bekante psalmstelle (70, 10—11) und das apocryphe evangelium infantiae,¹ doch sind die dort gegebenen erweiterungen der canonischen kindheitsgeschichte immer noch ohne bedeutenden umfang. Als zweite etappe müssen wir das apocryphe buch des Seth,² unter dessen namen viele schriftten gingen,³ bezeichnen, welches Johannes Chrysostomus in einer kritisch freilich nicht unbedenklichen homilie auszieht,⁴ die der berühmte Albertus Magnus mit derselben ausführlichkeit wiederholt.⁵ Die namen der drei könige⁶ fehlen hier, ebenso wie in unserem Kölner bericht, und der des berges Vaus;⁷ die ersteren sind jedoch schon in sehr alten quellen nachweisbar, während der letztere mit den daran geknüpften mitteilungen über die fürsten von Vaus⁸ erst bei Johannes von Hildesheim erscheint⁹ und noch einer befriedigenden erklärang hart. Um die aldmählige entstehung dieser legende genauer verfolgen zu können, wird es zunächst einer untersuchung derselben, wie sie im dreizehnten jahrhundert sich gestaltet hatte, bedürfen, dann aber einer sorgfältigen vergleichung aller übrigen handschriftlich vielfach erhaltenen texte. Wir gehen, ohne den geringsten anspruch auf volständigkeit zu erheben, hier eine kleine übersicht derselben, indem wir mit d. die deutschen, mit l. die lateinischen bezeichnen. Es finden sich handschriften in: Bamberg (d. E. VII, 11; XV saec.); Basel (d. R. A. V. 14; 1476). Brandenburg (l. herausgeb. von Köpke im progr. des dom-gymnasiums 1878 mit wertvoller einleitung); Brixen (d. herausgeb. von Ign. Vinz. Zingerle, *Von den heyl drey künigen* ... Innsbruck 1855);

Cambray (l. ms. theol. 481; jurist. 632); Cöln (d. Stadtarchiv; vgl. oben s. 1); Donaueschingen (d. nr. 451; XV saec.); Douay (l. hist. sanct. chart. 8^o); Erlangen (l. nr. 399; 1385); St. Gallen (d. nr. 985 und 987; XV saec.); Haag (l. XIII saec. herausg. von Floss, Dreikönigsbuch, Köln 1864, s. 116 — 128); Hamburg (mehrere codd., worüber Staphorst, Hamburg. kirchengesch. I C, 369); Heidelberg (d., bearbeitet von G. Schwab, Die legende von den heil. drei königen, Stuttgart und Tübingen 1822; vgl. s. 202 — 206 die genauere beschreibung); Klagenfurt (l. Studienbibliothek nr. 58, von Neumann 375 note 293 citiert); München (deutsche: nr. 54, XIV — XV saec.; 535, XV saec.; 4886, XV saec.; 5134, XV saec.; lateinische: nr. 101, XV saec.; 629, XIII saec.; 2941, 1410; 3254, XV saec.; 3580, XV saec.; 4143, XVII saec.; 4755, XV saec.; 5866, XV saec.; 5884, XV saec.; 5932, XV saec.; 8248, XV — XVI saec.; 8832, XV saec.; 9544, 1544; 17227 XIV saec.; 18427, 1466; 18621, XV saec.; 21627, 1450; 23788, 1419; 23839, 1434; 24571, XV saec.; 26636, XV saec., 26688, 1490; 26700, XIV — XV saec.; 26921, 1416; Olmütz (l. XV saec. von Zarncke, D. Priester Johannes in d. Abhandl. der Königl. Sächs. Gesellsch. d. Wissensch., phil. histor. klasse 1876, 155 citiert und mit wichtigen bemerkungen begleitet); Oxford (l. Univ. 33, XV; Balliol College 349); Rom (l. Regin. Christ. 522 chart. 1434; Palatin. 859); Strassburg (d. ms. theol. ohne nummer); Trier (d. 212, XV saec.); Wolfenbüttel (l. 22. 23 Aug. 4^b; 137 Gud., wo nach gütiger mitteilung des oberbibliothekars prof. dr. von Heinemann ein an den bischof Florentius von Münster gerichteter brief vorausgeht). Die litteratur über die ganze legende ist bei Winer, Bibl. Realwörterbuch s. v. Stern d. Weisen, ausführlicher in Ulysse Chevalier, Repertoire biograph. 1442 — 1443 zusammengetragen, dem wir nur noch Thilo, Codex apocryph. Novi Testam. Lipsiae I, 1832, XXXII — XXXIII und 388 — 389 mit den dort gegebenen nachweisen hinzufügen können.

Anmerkungen.

1) Thilo, Cod. apocr. Novi Test. I, 71 — 73; vgl. ebenda I, 255 das Prot-evangel. Jacobi Minoris.

2) Die nach Thilo I, 389 nicht mehr existiert.

3) Fabricius, Cod. pseudop. Vet. Testam. I, 139 — 158; II, 49 — 55.

4) Fabricius, Cod. pseud. I, 153 — 154; Migne, Patrolog. graeca LVI, 637. Hier erscheint zum ersten male der name „Mons Victorialis.“

5) Opp. Lugduni 1651, IX, 24.

6) Lateinisch: Caspar, Melchior, Balthasar, griechisch: Appellius, Amerus, Damascus, hebräisch: Magalath, Galgalath, Sarracin, aethiopisch: Kyssad, Aunosson, Albetir; daneben werden noch andere namen genant: Malmustre, Salef, Thar-

sin; Ater, Sator, Peratoras (vgl. darüber die sorgfältigsten nachweise bei Crombach, *Primitivae gentium*, Colon Agripp 1634, 172–189, Floss, *Dreikönigsbuch*, Köln 1864, 117, Oppert, *Der Priester Johannes*, Berlin 1864, 15).

7) Er wird mit dem „Mons Victoralis“ identifiziert, aber wie ist der name entstanden? Zingerle 9 meint, er sei gleichbedeutend mit Kaus (d. i. Kaukasus) oder in folge eines schreibfehlers so viel als Imas (d. i. Himalayagebirge).

8) Johannes erzählt (s. 10), sie seien 1200 nach Acon gekommen mit chaldäisch und hebräisch geschriebenen buchern (s. 11) über die geschichte der drei Könige, diese seien dann übersetzt worden in welsche sprache, aus denen dann die vorliegende legende unter heranziehung anderweitiger nachrichten hervorgegangen sei, die Trierische handschrift nr 212, welche wir vergleichen, gibt als zeitpunkt dieser übersetzung genau 1312 an. Jedenfalls wissen wir aus der ganzen geschichte der kreuzzüge und des heil. landes dieser zeit nichts von den herren von Vans aus Indien, die erzählung ist einfach erfunden. Crombach 210–211 bringt die geschichte des Königs Balthasar aus Vans mit der eines berühmten südfranzösischen geschlechts der Baux zusammen (vgl. auch Johannes v. Hildesheim 21), so dass man an die entstehung des namens aus einer wappensage denken konnte, und Barthelémy in seinem *Inventaire chronol. et anal. des chartes de la maison de Baux*, Marseille 1882 planche I–IV, XV gibt in der tat das dreikönigswappen: stern und kreuz, wie es bei Johannes von Hildesheim beschrieben wird. Der name Baux ist aus Balcis entstanden, gab also wegen der ersten hälfte den hinweis auf Balthasar, verwandelte sich dann in Baucio. Ein Raymundus de Balcis erscheint als zeuge in einer urkunde des heil. landes 1105 bei Roziere, Cartul. du S. Sepulchre 182, ein Hugo und R. de Baucio 1216 in einer urkunde für die Templer als „dominus Massiliac“ (Winkelmann, *Acta mediet imperii* I, 117), ein Raimundus de Baucio 1234 mit demselben charakter (Paoli, *Codice diplom* I, 125). Die zahl der durch die hochaten wurden und anter anagezeichneten mitglieder dieses geschlechts und zwar in der mitte des vierzehnten jahrhunderts, die hier in betracht komt, ist sehr gross, wie Barthelémy in der einkitung ausführt; es wäre dabei gewagt hier an eins derselben eine bestimtere combination zu knüpfen.

9) Crombach 691 erwähnt auch unser legendenbuch, bemerkt aber, dass er wegen der vielen fabulositäten es nicht habe als quelle benutzen können.

(fol. 22.) Dar na dat geschreven is van deme heiligen lande ind van allen landen over mer, van burgen ind van steden, die da ynne gestanden haint ind noch steent, nu volcht herna, wat koninckgen, hertzeugen, fursten, greven, heren, patriarchen, buschoffo, abbate, canoniche, paffen ind moniche, wilcherhande lude ouch da yne haint gewoent ind noch wonent bis up disen dach, ind van yme gelouven ind partyen ind van all yme wesen, van kirsten ind heiden ind van joeden.

Zo dem ersten licht Jherusalem mitten in dem heiligen lande ind licht ouch mitz in der werolt,¹ as man hie spricht, ind dat hait van

1) Diese ansicht findet sich auf grund einer falschen übersetzung und interpretation von Ezech. 5, 5 und besonders Psalm 74, 12 fast in allen pilgerschriften;

alders geweist der joeden, ind darna was id der kirsten ind nu is id der heyden; mer an deme koninckryche alre nyest wonent kirsten. Vort van dessem koninckryche van Jherusalem intgain dat vesten¹ staint alle die koninckryche van Indiaen, ind da is priester Johan here over ind die lude sind alle kirsten. Vort intgain dat suydoist by India staint die koninckryche van Nubien ind van Tharsis,² ind die lude sint ouch kirsten, ind dannen wairen Melchior ind Balthasar, tzwene der heiligen dryer coninge, die unsme heren yre offer brachten zu Betlehem. Vort intgain dat nordynoist da licht dat koninckrych van Georgien ind dat koninckrych van Abtas,³ ind die lude, die da wonent, die sint vroeme [ind] starcke kirsten. Vort licht dar intgain dat nordyn dat keserych van Greken ind dat koninckrych van Armenien, ind die lude, die da wonent, sint ouch kirsten. Vortme alle dise lude, die in diesen koninckrychen wonent, die sint kirsten, mer sy en synt nyet alle gelyche gude kirsten, sy synt mit etzlichen articulen ind puncten gescheiden, as herna geschreven steit. Vort alle dese koninckge de sint yre yecklich wael so mechtich, as der soldain, mer dat yre eyn dem andern nyet gelegen en is van wasser ind van woystenynen ind ander hindernisse. Vort alle die kirsten, die in disen landen wonent, dat sint partyen, so dat yre geyn geloufft as der ander, ind heiscent Latini, Suriani, Indiani, Nubiani, Armenii, Greci, Georgiani, Nestorini, Jacobite, Maionite,⁴ Copti, Ysini,⁵ Maionini⁶ ind Soldini.⁷ Al dese partyen van kirsten, wa de wonent, die haint alle yre kirchen sonderlingen ind er geyn⁸ en geit in des andern kirche. Vort priester Johan is kirsten, ind is here over India, ind is mechtiger, ind

die tradition glaubte sogar den weltmittelpunkt genau an einer bestimmten stelle in der Golgathakirche angeben zu können, aber diese ward zu verschiedenen zeiten ganz verschieden fixiert (T. Tobler, *Golgatha* 39, 262, 277, 326—329, 347, 356, 359).

1) oesten?

2) Tharschisch, welches nach 2. Chron. 9, 21; 20, 36—37 in der nachbarschaft von Nubien gesucht wurde, im mittelalter in der Mongolei (Yule, *Kithay* I, 205 fg.).

3) Abchasien.

4) Maroniten.

5) Abyssinier; bei Thietmar 49: Issini geschrieben, in Ludolfs von Suchem *Descriptio* (ed. Neumann 369): Ysyni.

6) Auch sie werden in der oben genannten *Descriptio* 369, aber sonst nirgends, erwähnt als „heretici ad ritum Nestorii so tenentes sed tamen circumcissione carentes.“

7) *Descriptio* 369: „de regno Tharsensi, de quo et erat unus trium regum seu Magorum“; sie können nur mit den weiter unten (s. 16) genannten Nicolaiten identisch sein und werden somit nicht erwähnt.

8) ihrer keiner.

merre here, dan der keser van Romen,¹ ind wane he here wirt over India, so wirt eme dor name mit, dat he heist priester Johan, ind also schryfft he in allen synen brieven, dat he geynen groiszer name en kan gewissen, dan eyn priester. Want van eyns priesters macht wirt hemell ind helle up geschlossen ind zo, ind wane eyn priester syne arme uprecht, so vallent alle keser ind konich up yre knoe. Ind die beste stat, die in India licht, die heysch Sowa,² ind alda so woent priester Johan, ind wie kostlich ind schoin syn palase synt ind syne wonunge, da were lanck af zo sagen, beyde van goulde ind van gesteynze; ind dat en is geyn wonder, wie man alle dinck gilt ind verkouft mit zeychenen in papyre,³ ind goulte ind silver, dat (fol 23) blyft cleynode ind zo vassyn. Ind in alle den landen van India ind van Tartarien da gilt man ind verkouft alle dinck mit cleynen stucken papyrs, de sint getzeichent darna, dat sy sint vergoulden. Ind wan eyn man so vil van den stucken hette van papyre, die getzeichent weren, die nyet langer en moichten weren, so gift man nuwe umb die alden ain cost ind wederspraiche.⁴

Vort die lude, die in India wonent, die sint kirsten, ind haint cynen patriarchen, die heyscht Thomas, deme sint sy geboirsam, gelych wir deme pase, ind wan die buschof die priester wyet, so birnt he den priester mit eyne geloenden⁵ ysen, dat is scharff, van deme vurheufde noder bis an die nase, ind die wonde blyft eme bis an den doit ind dat zeichen da mit.⁶ Ind dat doent sy zo eyne zeichen, dat der heilige geist quam in die apostelen mit vuyre. Vort alle die mo-

1) Diese und alle folgenden nachrichten über den priester Johannes führen auf die benutzung des in zahlreichen handschriften und bearbeitungen verbreiteten presbyterbriefes, ohne dass sie sich genau und wortlich daraus nachweisen liessen. (Zarncke, Der Presb. Johannes 156 - 157)

2) Es kann nur Saba in Arabien gemeint sein, aus dem einer der drei könige nach der legende stamte, aber die spätere erzählung verlegte den ort nach Indien. An das bei Marco Polo c. 19 als wohnsitz einer der drei konige genante Sabada, südlich von Teheran, zu dem sich die variante Sava findet, ist hier also, wie prof. Gildemeister uns mitteilt, nicht zu denken.

3) Über die auch weiter unten erwähnte verbreitung von papiergeld bei den Mongolen handeln auch Marco Polo, Rec. de voyages II c. 23, Rubruk ebenda s. 320 Haythou 126: der brief des erzbischofs von Siltamjeh bei Louis de Backer, L'extreme orient 337, 341 - 342. vgl. auch Ludwig Schlozer, Kritisch-historische Nebenstunden Göttingen 1797, 159--171; Klaproth, Mém. relatifs à l'Asie 1824 - 1828 I, 375).

4) Ohne kosten und widerspruch.

5) d. i. glöenden, glühenden

6) Germaun, Die Kirche der Thomaschristen, Gütersloh 1877 hat unseren bericht sowie die darauf weiterbauende legende von den drei königen leider nicht benutzt.

niche haldent sich na sent Anthonis ind sent Macharius orden, ind dragent lange wyde ruwe peltze, ind gra mentell, ind cleyne kogeln op deme heufde, die sint vur offen. Vort die ritter in India haldent sich uyssermaissen reynlich an allen dyngen, ind jagent ind beyssent, ind dragent kostlige cleider ind kostlige gulden gurdele, ind dragent ouch bogen, kocher ind pile, wa sy hien rydent of gheent, ind en wissen geyn ungemach, dan allit wallust. Vort die vrouwen ind jonfrauwen van India sint alze unsuverlich, ind sint bruyn; wie ryche ind wie kostlich yre cleider, ind ir [cleyder] gesmyde, die sy van goulde ind van edelen steynen haven, da were lanck af zo spreken; ind ir cleider sint slecht gewort, van phynem goulde, as van garne,¹ ind sint gesneden as vrouwen rogkelyn, dar under draint sy ander cleyder, die sint van bleychen doiche, die sint van edelem krude berougt, dat man sy over alle die straissen wail rucht, wa eyne vrouwe geit of ryt; mer die rockelyn sint altze rychligen besat mit perlen ind mit edelen steynen; ind van andern cleynoide der vrouwen, wie schone ind ryche sy sint, da were vele ave zo spreken. Vort alle priester in India, wan die misse willent doin, so komen die priester, dyaken ind subiaken² von dryn wegen zosamen ind zo deme altare, zo eyne zeichen, dat die dry helige koninckge quamen van dryn wegen ind van dryn landen zo samen zo Betlehem zo der kribben. Vort alle die lude in India synt vil kleynre, dan andre lude, ind haint kintliche sprache, ind mogen geynen vorst lyden. Ind wanne sy yrgen willent uysser yrme lande, so voerent sy mit yn lange ruwe peltze van sonderlingen edelen dieren, die sy andoent in vreemden landen, ind me upper wert, we die lude cleyne sint.

Vort dat³ lant van India suitwert sint mit groissen broichen ind mit wasser gescheiden [sint]. Ind die moniche ind kouflude, die da af ind zo pleyen zo komen, die sprechent, dat die lude, die nyest deme paradise wonent, die sint alle douff, ind werden also geboiren, ind synt alle wyse kouflude. Ind wat sy dryvent of geldent of verkouffent, dat doint sy mit zeichenen, ind die (fol. 24) haint sy as gerade as sprache. Ind also douf werdent sy geboeren, ind dat van deme grymme des firmamentz, dat sich also wecht;⁵ want sie sprechent, dat id

1) lediglich, gänzlich gewürkt nur aus goldfäden.

2) Diaconen und Subdiaconen.

3) l. die.

5) d. i. bewegt. „dannen hûb ih mih sân | . . . | der werlt an daz ende | dâ der werlt nabe stât | und der himel umbe gât, | als umbe die ahnen daz rât.“ Lamprecht, Alexander ed. Kinzel, V, 5490 u. anm. Jüng. Titurel ed. Hahn 4747 (= alter druck 4849).

alzo gruwelichen snell umb louffe as eyn molensteyn, ind oech spre-
 chent sy, dat die sunne des morgens mit so gruwelichen brochen¹ up
 geit, dat des geyn minsche gelyden en konne, die des nyet en were
 gewoyn.² Vort sprechent sy, dat da vil groisser broche syn, da
 wasent yne groisse roir ind riet, dat man da van huys ind schif af
 macht. Vort in andern werden weist³ as edel krudt, as man op der
 erden vyndt;⁴ mer da sint alzo vil bozer ind groisser slangen ind
 wurme; ind anders were all gekrude edelre ind gemeyne, dan id nu
 is. Vort sint da alzo vil wert, da man goulte ind silver vyndt, mer
 dat brengent die lude priester Johannen. Vort by India in dat suitont
 da sint lude by eyre spannen lanck, ind die broider ind koullude gel-
 dent die, ind brengent sy koninckgen ind heren, ind verkoufent sy yn,
 wie dure dat sy willent. Ind die kleyne lude en essent nyet in yrene
 lande, dan same, die is geschafft as haufsame, ind des samen moissen
 die koullude mit yn nemen, mer wanne die lude des nyet en essent
 so stervent sy zehantz. Mer sy en haint geyn sprache, as lude, die
 man verstain kunne, dan sy pypelent under sich as muse. Ind dat
 lant is dat nyeste lant deme paradise, ind die koullude saint, dat die
 lude in deme lande ind da by in andern landen groisse noit hain van
 kraenen.⁵ Vort by deme lande is eyn ander wert, ind die lude, die
 da wonent, en haint geyn houft. Mer yre ougen ind yre mont, die
 steint in an der burst.⁶ Vort sint in India ander wert; die lude, die
 da wonent, die lude haint groisse oeren, ind sint dunne, ind sint so
 grois, dat sy alle ir lyf wael da mit bedeckden.⁷ Vort is eyn ander
 lant in India, da wonent lude, die haint heufde as honde;⁸ ind in
 deme lande wart gedoot sent Thomas der apostell. Vort in eyne
 andern werde wonent lude, die en haint nyet me dan eyne voys, ind
 die is dunne as eyne gans, ind is so breydt, dat sy sich da mit
 bedeckent intghain de sonne ind vur den rayn ind vur die wilde dier,
 ind sint snell ind zo male guet schutzen.⁹ Vort sint in India ander
 wert, da yne wonent lude, die haint so cleyne munde, dat sy all

1) Mid gebrech, bracht, gebrechte = lärm, getöse. Grimm Myth. 2, 601, 619, 3, 218. Schroer, Zu Goethes Faust 1, 1.

2) Die quelle dieser wunderbaren nachricht, welche auch Joh. von Hildesheim 16 wiederholt, war nicht zu ermitteln.

3) wächst.

4) l. nerne (nierne) envyndt.

5) kramchen. Vgl. Bartsch, Herzog Ernst s. CLXX fg.

6) Rudolf von Ems. Vgl. Doberenz, ztschr. f. deutsche phil. 13, 177, 209

7) Bartsch, Herzog Ernst s. CLXX.

8) Bartsch, Herzog Ernst s. CXL.

9) Bartsch, Herzog Ernst s. CLXIX fg.

spyse irs lyfs moissen sufē mit pipen. Ind alle dise vurseschriven lude sint in alre koninge ind vurstē hoven by andern luden, ind sint ryche gude kouflude, ind sint all gecleyt mit peltzen van manicherhande schonen edelen dyeren, ind sint alremeist snoide kirsten, ind haldent sich na gelouven der hern, da sy mit wonent, ind diese lude dunckent uns as seltzen as wir sy.

Ind vort durch alle dese lant koempt man in dat lant, da dat roide mer steit, ind uys deme roiden mer vlust eyn vlus, ind dat geit in die vloit, dat da koempt uys deme paradise, dat durch Egipten geit bis zo Allexandryen, dar koempt dan alle komenschap¹ wider van India. Ind daromb gift der souldain priester Johanne zyns, want alle dese wert ind lant, die he vurseschreven (fol. 25) steint, da is here over priester Johan. Ind van anderen seltzenen luden, dieren ind voigelen ind rychdom, die in priester Johans lande sint, da were vill af zo spreken. Vort dat konickrich van Nubien, da Melchior uys was ind da koninck was, die unsme hern offerde goulte, ind dat is ouch intgain dat suydoist, ind da is ouch priester Johan here over, ind die lude heischent in allen landen Nubiani, ind dat sint da die beste kirsten, ind die sprechent Caldeischs ind schryvent Caldeischs, ind in allen landen over mer haint sy dat vurgain² van andern kirsten, ind haint in allen landen da yre sonderlinge kirchen ind kirchove, as dye Vriesen zo Aiche,³ in ere des heiligen conincs Melchior, van des lande sy sint. Ind alle yre priester, wan die misse doint, so haint sy croenen van goulde of van silver op yren heufden, darna mallich vermach,⁴ dat doint sy zo eyne zeichen, dat die dry heilige koninge unsme hern eren offer gekroent brachten. Vort dat lant van Tharsi, da Jaspar konink was, da is ouch here over priester Johann, ind die lude sint as swartze as Moir, ind heischent da in allen landen Soldyns ind haint eyne eigen sprache under sich. Ind die lude in deme lande, ind in wat lande sy wonen, di machent ind malent in allen yren kirchen unsen hern got ind alle heiligen swartz under deme aingesichte, ind den duvell wys, want sy selver swartz sint, ind sint ouch snoide kirsten. Ind darumb en haint sy nyet so grois ere van andern kirsten, as die lude van dem lande van Nubien. Ind diser lude buschof ind priester, wanne die misse willent doin, so haint sy eyne gulden sternen boven deme altair, zo eyne zeichen, dat eyn sterne voirte die

1) kaufmannschaft. Lübben, mnd. wb. 2, 520^a.

2) vorangehen, vorrang.

3) Bei Joh. v. Hildesheim, der wider diesen ganzen abschnitt entlehnt hat, „sicut Frisones Aquisgrani“, öfter übersezt.

4) nach jegliches vermögen.

heilige dry koninckge van eren landen zo Betlehem ond zo der kribben. Vort so is priester Johan herre over virtzich koninekrych¹ ind da allit snoide kirsten wonent, ind die heischent in deme lande Nestorini, ind die bekeerde paes Leo² ind ouch andere heilige, ind sy wider velen in eren ungelouven, ind darumb so hait sy got sere verdiliet, ind sint unwerde heyden ind kirsten, ind wonent under priester Johanne ind under deme keser van Tartarien, ind levent under cyn ain³ twanck ind ain zyns as joeden, ind haint in kurten jairen all yre lant verloieren, so dat sy selve geynen hern noch koninck en haint, mer sy wonent under andern heren. Ind van disme lande was Balthazar, der heiliger dryer koninck eyn, ind wider synen licham gaf sent Helena sente Thomase deme apostelen,⁴ doe sy die helige dry koninckge sammende, ind da licht noch sent Thomas in eyne werde, dat heyscht Egsowa.⁵ Mer van allen dyngen, die man hic van eme leist, da en is nyet an, mer id hait wilnee wail gewaist,⁶ doe he lach in eyne andern lande, want he nu licht mit snoden ketzeren. Ind die en haint geyne ere, as andere lude haint, die yrgout op andern werden der tzwyer werder heilger dreyer koninckge lande sint.

Vort wonent da in allen lauden ander snoide kirsten, die gein eygen lant en haint noch hern, as herna geschreven stait, mer die wonent mit andern luden in andern landen. Zo deme yrslen wonent da snoide kirsten, die heischent Jacobiten ind die en gelayvent nyet an die heilige dry koninckge, noch sonder (fol 26) lingen an die heilige dryveldicheit, ind daromb sanent⁷ sy sich mit eyne vynger ind

1) Nach der Epist. presb. Joh. (Zarncke, Der Priester Joh. Leipzig 1879, 910) über 72 provinzen.

2) Leo IX.

3) ihnen, ohne.

4) l. den. Dieser zug fehlt in der ältesten redaction der legende bei Florus 118 und ist neu, auffallend ist auch, dass von einer translation nach Mailand hier nirgends die rede ist, unser verfasser hat also diese nicht gekant. Zur sache vgl. Crompton 589—92.

5) Der name komt sonst nicht vor, ist aber ohne zweifel identisch mit dem in der dreikönigslegende genannten Egryscula, für Sculla erscheint als variante Seuwa, Sowa (Zarncke, Der Presbyter Joh. 158—159). Woraus aber wider Egryscula entstanden sein mag, ist ganz unsicher. Bei Honorius Augustinus, De imaginibus Mundi III, c 12 werden zwei inseln bei Indien Chrysa und Argara genant, und es konte angenommen werden, dass der letztere name in Egrys steckt, aber dies ist ganz unsicher. Ebensowenig wird der schon bei Marco Polo erwahnte name einer chinesischen provinc Erghugul zu combinieren sein. Als begrabnisort des S. Thomas wird sonst Edessa, Uña in dessen nahe und die insel Mailan genant (Germann, 40—41, 40, 165—167).

6) es ist weitland wol gewesen.

7) segnen.

yre priester, dyaken ind subdyaken steint zo samen over deme altair, ind nement ligen¹ dat sacrament na yre wysen, ind dat doint sy in eyne zeichen, dat die heilige dry koninckge zo eyne zyt samen zo Betlehem unsme heren yren offer brachten. Vort wonent da in den landen snoide kirsten, die heiscent Copti, ind die wonent alremeist in Egipten, ind die haint eyne sonderlingen boich, dat heiscent sy sent Peters heymelcheit,² ind haldent dat in eren missen as epistolen, ind haldent dat ewangelium, dat Nycodemus beschreif,³ ind haint eygen buschoffe, ind yre priester haldent durch alle dat jair in allen missen van den heiligen dryn koninckgen. Vort wonent in den landen ander snoide kirsten, die heiscent Maionite⁴⁵ also of eyne spynne of eyne worm da yne wurde gesyen ind of die sunne schien durch ein loch. Ind yre priester scheiden wael wyf ind man van eyne willen, id were deme andern lief of leit. Ind die priester ind diaken haint elige wyf, ind haldent des dages eyne misse van sent Thomase, ind des andern dages van den heiligen dryn koninckgyn, ain zo kirmissen ind zo paischen.⁶ Vort wonent da andere snoide kirsten in deme lande ind die heiscent Ysini;⁷ wan man yr kinder douft ind kirsten macht, dan broet⁸ der priester yn eyne cruce vur dat houft, up dat man sy sonderlingen da by kenne, as gut kirsten willent sy syn, ind die wonent alremeist in Egipten, ind gelouvent des, dat ir noch as vil soele werden, dat sy mit der macht moigen komen zo Babilonien, da der souldain woent. Ind ir eyem soele eme eyne mit eme danne draigen,⁹ dat ir dan so vill sall syn, dat geyn steyn noch kalck da blyven en soele. Ind na der geburt unss hern drutzien hondert ind eyne ind viertzich jair,¹⁰ doe sloich man die kirsten in deme lande,

1) gelichen = gleicherweise?

2) *Πατρὶς σοφία* edd. Schwartze et Petermann, Berol. 1851; das Evang. Petri siehe bei Fabricius, Cod. apocr. Nov. Testam. I, 374—376; die Apocalypsis Petri ebenda I, 940—942.

3) Thilo, Cod. apocryph. N. Testam. I, 487 fgg.

4) Maronitae.

5) Lücke in der handschrift.

6) ohne an kirchweih und ostern.

7) Die oben s. 9 erwähnten Abyssinier.

8) brüht, brent.

9) l. ir eyne . . . eyne stein = und jeder von ihnen soll sich einen stein mit ihm von dannen tragen.

10) Dies datum ist neu. Wir wissen nur, dass sultan Malik an-Nasir Muhammed die christen freundlich behandelte (Marcellino III, 299, 311—314), schützte und sogar in seiner nächsten nähe hatte (sein vezier Kerim ed-din war christlicher abkunft), weil sie tüchtiger und brauchbarer waren, besonders aber weil er aus eifersucht muslimen den eintritt in höhere stellen glaubte vorenthalten zu müssen.

as man hie in der sterveden die joeden sloich,¹ doe verraden die lude van Egipten dise lude, darumb dat sy des gelouven hatten, dat ir so vell werden soude. Doe sprach die souldain: Id were selden eynich dach. he endede wael dusent voeder steyne drain ind voeren zo syme buwe. ind ee eynen steyn in manichen steyn geslagen of stucke, also vele en konde der lude des dages nyet werden geboeren, ind da mit so stülte he dat volck, dat sy nyet en wurden erslagen. Vort wan diser lude priester yre misse uyss havent, so sainen sy dat volck, dat sy got bewaire ind geleyde in allen dyngen. as he die helige dry koninge voirte ind geleyte ain schaden ind we zo synre kribben.

Vort wonent da andere snoide kirsten in deme lande, ind heischent da Maionini:² wat wercks of dyncks die begynnent, so sprechent sy, in den name goitz ind in yre³ der heiligen dryer koninge sy dit werck begont. Vort wonent da andere snoide kirsten in den landen. ind die heischent meister Antiochien of Nycolaten⁴ ind is sonderlingen by Antiochien, die gelouven da sonderlingen als starck, dat eyn man nummer der sonden, die he doñt, intgain en kunne geboessen, noch ouch die wyf. ind of eyn den andern eyns dincks bede ind eme dat weygerde. Mer diser lude en is geyn so arm. sy en geven mallich dry armyssen⁵ broitz des dages in goitz ere ind der heiliger dryer koninge.

Vort dat koninckrych van Georgien ind dat koninckrych van Abbas. die lygent in orienten int gain dat nördyn. ind die lude, die da wonent. die sint kirsten. ind synt in den wapen alze vroeme, ind heischent Georgiani. ind sint (fol. 27) alze starcke lude. ind haint eyne eygen sprache, ind dye geent ind rydent durch die lant mit groissen scharen. as Vriesen. ind voeren eyne vanen of eyn hangere mit yn. wa sy hien zeint. ind da steit an gemalt sent Georgius bilde. ind danne af heischent sy Georgiani. ind varent ind zeint durch des soul-

Die erbitterung der letzteren, welche sogar das gerücht verbreiteten, der sultan wolle christ werden, stieg, als er den christen das tragen weisser turbane gestatten wollte; er musste darauf verzichten und karte nicht zulassen, dass 1321—1322 60 kirchen niedergehauen wurden und 1326—1327 eine schwere christenverfolgung ausbrach (Weil, Gesch. d. Chalifen IV. 412; Marcellino III. 706—717).

1) Also hat der verfasser diesen abschnitt in der heizur nach dem grossen sterben niedergeschrieben: in Köln trat die pest am 15. dec. 1349 zuerst auf (Hoeniger, Der schwarze Tod in Deutschland 22).

2) Vgl. oben s. 9, 16.

3) i. ere? in honorem, zu ehren?

4) Diese secte wird in den pilgerschriften niemals erwähnt und ist nur aus Offenbar. Johann. 2, 6, 13 (vgl. Apokalypsch 6, 5) bekannt: sie wird schwerlich unter diesem namen im vierzehnten jahrhundert noch bestanden haben.

5) d. i. abwaschen.

dains lant ind alre heyden sonder zoll vry ind mit gemache, daromb dat sy den heyden, die zo Mecha ind by oren landen wonen ind in den woystenyen, des de besser syn ¹ Ind die moniche ind geistliche lude van dem lande, die haldent sich na sent Anthonys ind sent Marcharius orden, ind dat synt die moniche, die zo sent Kathrynnon wonent under deme berge zo Synay, ind wa dese lude hien varent, da syngen sy leyson van den heiligen dryn koninckgen, dat sy die geleyden durch berge ind woystenye, ind is eyn alze grois konickrych ind heischt overste Georgien. Vort dat koninckrych van Abtas, dat heischt nederste Georgien, ind hiesch van alders Armenien, ind die meiste deill van dem lande sint hoe berge, ind in deme lande is die berch, da archa Noe up-toint, ² ind dar en kan geyn minsche up komen van snee, ind den berch syt men hoe boven andern bergen, ind van der archen en is nicht up deme berge, dan id steit da als eyn lanck verbrant boum, ind dat saint die lude, die in deme lande wonent, dat da noch van der archen sy. Vort in deme lande is eyn ander lant, dat heiscent die lude da Heymissen, ³ ind dat lant is wale vurf milen breyt ind lanck, umb dat lant ind in deme lande geyt up eyn duyster nevell bis in den hemell, so dat man up den middach geyne sonne en kan gesyen, wan he dar over geit, ind all umb desen nevell wonent lude ind ouch in deme nevell, also dat man umber in deme nevell wael pert weyen ind haynen kreyen ⁴ Ind nye en wart dat gehoirt noch gelesen, dat eyn mynsche qweme in den nevell, da die lude ynne woent, of uys deme nevell qweme zo den, die da buyssen wonent, nochtant en is nyet da tuschen, dat emant hyndern mach. Ind all umb den nevell wonent lude, want da is altze vill weyden. Ind die lude lesent da waill, dat do Magomecht all dat lant wan mit der macht, dat doe all de kirsten sluyt in die berge, ind die heiden zoigen in na mit wyven ind mit kinden ind mit all yrne goede, as ir sede, wan sy mit der macht yrgent treckent, da sy moegen blyven. Ind doe hatten sy die kirsten

1) Diese nachricht ist ohne zweifel ubertrieben und nicht zu belegen.

2) Vgl. darüber ausführliche nachweise bei Fabricius, Cod. pseudop. N. Test. II, 63—72

3) Joh. v Hildesheim (ed. Köpke) s 26, der diesen ganzen abschnitt entlehnt hat, schreibt terra Heyssensis (varianten Henyssen, Henyasseni) Unser autor, der hier aus Haython (ed. Louis de Backer) 146 geschöpft hat, meint wie dieser offenbar die georgische provinz Hamsen (vgl. ebenda 428—429), prof. Gildemeister wachte an die bei Moses von Chorene (ed. Wiston) 354 genannte gegend Hambasi in Albanien hierbei erinnern. Von einer gegend dauernder finsterniss in dem Mongolenlande spricht Marco Polo III c. 52, aber an diese ist hier nicht zu denken. — Vgl. Pseud.-Callisth. ed. Müller 2, 39 fgg. Zacher, Pseudocall. s. 133. 140 fg

4) pferde wiehern und hähne krahnen (hort).

in eyn ort des lantz gedrongen, ind doe die kirsten sagen, dat sy nyet konden intkomen, doe rieffen sy got an ind sent Georgius ind die helige gemyde¹ dry koninge, die wairen do zo Constantynopolyn, umb dat got sy umb ere wille erloiste van den heyden, doe steich dis duyster nevell up an den hemell all umb die stede, da de heyden lagen, also dat van der tzyt bis an desen dach uymynsche us deme nevell intquam, of dar in quam bis an desen dach. Ind danne af heischent die lude Georgiani,² ind synt vroim lude ind starck, ind geent ind rydent zo samen mit groissen weydeligen schairen, as Vreysen. Ind wa heen sy alsus vaerent, da haint sy eynen vanen of eyn banyere, da steent an gemailt die heilige dry koninck; ind den dach ind die tzyt, do sy alsy³ wurden erloist, den begeent sy alschoin, wa sy sint; ind sonderlingen dese tzwene koninckgyn⁴ van Georgien synt altze vill starker, dan des souldains lant. Mer der souldain ind ouch vort all die heyden levent mit groisser heit mit in, ind mit gemache. Ind wa sy bene varent ind zeint,⁵ da syngent sy, wie sy wurden van den beiden erloist.

Vort dat keyserrych van (fol 28) Greken, ind hait me dan tzwey hondert dachvart lanck geweist ind breyt, ind alda hait zo gehoort al den Babylonien, Asia, Egypten, Turbia,⁶ Armenia, Cilicia, Achaya ind Macedonia ind die groisse stat Antiochia, ind altze vele andere lant, dat dye Greken haint verloiren van der tzyt, dat sy sich satten wider den stoill van Romen ind wider dat keyser rych van Romen, ind sich mit deme gelouven danne af keerden, ind nu woent yre keyser zo Constantinopolyn, ind alda haint sy ouch eynen patriarchen, ind deme synt sy gehoorsam, as wir deme patriarchen van Romen, ind dat is unse pays, ind die stücke ind articule ind alle puncten, da sy met wairen gescheiden, de sint alsus. Zo deme yersten en gelouvent sy nyet, dat eynich vegevuyr sy, ind ouch en gelouvent sy nyet, dat der heilige geist qweme van deme vader ind van deme soene zosamen, mer van deme vader alleyne; mer nu sint sy wider komen in den rechten gelouven ind gehoorsam worden deme stoill van Romen⁷.

1) Mhd. gemeit, mnd. gemeit, gemêt, d. i. statlich, trefflich; [oder. l. gemunde d. i. liehen].

2) Diese ganze erzählung ist nur eine stark ausgeschmückte widerholung der von Haythoa 146 gegebenen nachricht, dort wird als könig der Perser, welcher die Georgiader unterwerfen wolte, Saporen genannt.

3) also, also.

4) l. koningkrych

5) d. i. ziehen

6) Turbia.

7) Innocenz V empfing auf dem allgemeinen concile zu Lyon (1274) die gesandten des griechischen kaisers Michael Palaeologus zum zwecke der unterhandlung einer vollständigen widervereinigung der griechischen mit der römischen kirche; diese kam jedoch factisch nicht zu stande (vgl. Pachymeres, Mich. Palaeolog V

in kurten jairen ind in pays Innocentius zyden. Vort yre priester haint elige wyf ind lange berde. Ind wanne sy eyne buschof kesent, den kesent alle dye paffen van den geschichten,¹ ind dan vert syn wyf in eyne cloister, ind dan en koempt he nyet me zo yr; mer wanne sy wilt, id sy dach of nacht, so mach sy zo eme komen ind myt eme slaiffen, sonder widersprache. Vort so synt dye Greken wail dat dird deyde² in deme jaire, so dat sy geyn vleisch en essent; mer sy essent anders des dages as dücke,³ as sy willent. Vort in eren landen, da sy selve gerichte haldent, da en dodent sy geynen mynschen van geyn-releyhande sachen, men schirt eme af den bart, ind dat is da groisse schande, as he is, wanne man eyne eyne oir af snyt. Ind wat he dan gestoilen hette, dat gilt he sevenvalt, of he sitzt eyne jaire in deme persune.⁴ Vort we den andern doit sleit, dem heuwet men af hende ind voysse ind bricht eme die ougen uys. Vort der Greken cleyne-donge⁵ is alremeist dunckell blay, ind yre cleyder sint lanck ind wyt, ind haint ouch lange wyde mauwen.⁶ Ind haint up deme heufde geyne koigelen, sonder sy haint breyde hoede van swartzem viltze. Vort die vrouwen haint zo male rychlige cleyder van goulde ind van perlyn, die man da vyndt. Vort die gemeyne cleyder der vrouwen up deme lande, dye sint wys van cleynen lynendoiche, ind der mede cleyder sint wyde lange kedell,⁷ ind dye sint up den gurdell geseumt als alven.⁸ Ind yre kirchen haldent sy alze reynlich, ind dye steent all den dach voll rouchs van wyrouch. Vort dye priester syngent drywerff⁹ in der wechen misse des morgens, mer des donrestags syngent sy misse na der vespertzyt zo eyne zeichen, dat Christus des aventz machde selver van eme selver dat erste sacrament. Ind wanne sy misse syngent of lesent, so en mois nyemant by dem altaire stain, so snyt der priester eyne oblate uyss deme slechten broide, ind dat broet saynt he dan ind gyt allen luden, ind dye oblate leycht der priester in eyne vergoulden plateell¹⁰ ind deydt dar en boyven¹¹ eyne vergoulden sterren, ind dye is geboicht,¹² ind bedeckt dat mit eyne reynen doiche, ind dreyt dat zo samen up deme heufde als eirligen¹³ mit kertzen ind mit wyrouche all umb dye kirche, ind dat doient sy zo eyne zeichen, wye de sterne brachte dye heilige dry koninge zo deme gewairen¹⁴ goide. Vort so doint sy in den keelch wyn ind wasser, (fol. 29.) dat

c. 11). Über spätere unionsversuche vgl. Raynaldi Annal. 1314 § 1—7; 1337 § 31—32; 1339 § 19—43; 1343 § 11.

- | | | |
|---|---------------------------------|------------------------------|
| 1) nach zufall. | 2) deile? d. i. $\frac{1}{2}$. | 3) as dicke = so oft. |
| 4) franz. prison. | 5) l. kleydonge. | 6) ermel. |
| | | 7) kittel. |
| 8) alba, das weisse chorhemd der geistlichen. | | 9) dreimal. |
| 10) ital. piatto, schüssel. | 11) darüber. | 12) gebogen, convexus, rund. |
| 13) ganz herrlich. | 14) wahren. | |

warm is. Ind wan man leest dat ewangelium, dat duydt der dyake dem voucke, ind wan der priester koempt zo der stillen,¹ die synget he schoinre dan dye praefacie.² Vort in deme tweelften dage syngent sy missen in latyne in ere der heiliger dryer koninge. Vort in eren eygenen landen da haint sy in eren kirchen gude cloeken, mer wa sy under andern hern wonent, da sleynt sy eyn houltz, als eyn bouge,³ mit kunst, da zeichent sy met yre getzyde van dem dage, ind wan id hoigezyde is, so sleynt sy eyn yseren mit dem houlitze, ind dat houltz is lanck, ind dat legent sy up dye schouldern, ind sleynt dar up mit twzen slegen, ind danne af clyngt dat ysern. Vort all Greken, sy syn ryeche of arm, dye en dragent geyne hosen noch schoin,⁴ mer struncken,⁵ dye synt zomail reynlich, ind synt gemacht van roedem leder of van swartzen leyder, ind dat is vur dye hitzde van der sonnen.

Vort dat koninckrych van Armenyen licht recht van Damasco bis an Antiochien, ind heyscht an der eynde syden des souldayns, ind ander⁶ syde des Turken lant, ind hait by der disden syden⁷ Tartaryen, ind by der under syden dat mer lygen, ind dye lude, dye da ynne wonent, synt kirsten, ind synd sonderlingen vroyen lude in den wapen,⁸ ind yre priester haldent all diuck in der missen as wir, mer sy doint olich⁹ ind wasser ind wyn zosamen in den keelch, ind essent vleisch in payschavende, ind dat is nu vergaen. Vort so haint sy eynen heiligen, den erent sy also sere, ind dye was eyn ritter, ind hiesch Sergius, ind den heischent sy da sen Serkys, in is eyn anroyffer in den stryden,¹⁰ in den vastent sy altzo sere, so dat goyn kint en is, dat esse in syme avende, ind also stronge vastent sy ouch den advent, ind in pays Johans zyden¹¹ was da eyn koninck, dye hiesch Leo,¹² ind hadde suster des konicks van Cecilien, ind eyn alze vroyen man, ind mechtich, ind hadde all syne nabuyr all umb betwungen, dat sy ewe gaven zyns, ind der souldain hadde in zo

1) zum canon missae. Schneller-Frommann 2, 750 fg.

2) praefatio, die collecte der messe.

3) pauke.

4) schuhe.

5) strümpfe, ohne füslinge.

6) l. andersyde = auf der anderen seite.

7) auf dieser seite.

8) tapfere männer in den waffen.

9) ol.

10) gott um hilfe im kampf anrufender.

11) Johannes XXII; aus dieser zeit sind vielfache unionsversuche zwischen der armenischen und römischen kirche zu erwähnen (Raynaldi Annal. 1318 § 8 17; 1321 § 8 14; 1323 § 7—9; 1341 § 44—71, 1351 § 1 20).

12) Leo V. Über die damals häufigen kriege zwischen Armenien und Aegypten vgl. Raynaldi Annal. 1318 § 17; 1334 § 11; 1335 § 32—33, 1336 § 40 42, 1337 § 24; 1345 § 7—8, 1347 § 20—29; 1350 § 30. Ferner Marcellino III, 526—552. Petermann, Beitr. zur Gesch. d. Kreuzzüge aus armen. Quellen. Berlin 1860, 178—185; Recueil armenien (Rec. des hist. des croisades) 468, 703—709. Weil IV, 333—336, 350—351.

male lief ind alze sere vur ougen, ind dede allit, dat he woulde. Ind in den selven zyden hatte koninck Philips von Franckrych¹ lassen preytgyn ind kungeden eyne gemeyne overvart, so dat he Jerusalem ind dat heilige lant woulde wynnen, ind bat den konick van Armenien, dat he deme souldain woulde upsagen den vreedem, ind doe bat der souldain den konick van Armenien, dat he yem sechte, in wat maisen dat geschiet were, want he woulde yem doch allit dat doin, dat he woulde, ind woulde yem up geven beyde, stede lant ind slosse mit gemache, dye he yem doch af wynnen seulde mit arbeyden. Ind doe mainde yn der konick van Franckrych, dat he des kirsten gelouven umb nyet en vergese noch verzege, ind mainde yn so hoe, dat he den vreden upsade deme souldain, ind doe nam der souldane al der besten Turken ind Tatteren doichtere zo wyven, de umb Armenien wairen gesessen, ind dye hulpen doe deme souldain up den koninck van Armenien. Ind die andere naber velen met zo, dye der koninck van Armenien vurtzytz hat verdreven, ind wonen eme af dye erlige burch Layas,² der da in allen landen geyn gelych en was, ind wonen eme me dan vyerhondert sloss ind stede af bis zo eyne groissen wasser zo,³ als grois als der Ryn grois is, ind alda geynge eyne alze groisse lange brucege over, ind licht eyn cloister up, dat synt Praemonstratenses, ind die werden ind zo brachen die brucege, anders hetten sy doe alle Armenien gewonnen. Ind sy verstoirden die eirlige stat Tarsis, die vill groisser is ind was dan Coelne, ind die noch van deme verstoirnisse woeste is. Ind uyss der selver stat was sente (fol. 30) Pauwels geboiren der apostell.⁴ Ind yn deser stat up deme marte⁵ koempt eyn born uys eyne steyne, dye is so grois ind so clair, dat al die lude ind dyer genoich haint zo dryncken, ind dye born is vort geleydt in alle straissen van der stat, ind machent dye stat zo male reynlich ind schoin, ind alle dye huys van yn, da ynne en wonent nyet vill kirsten. Mer wye schoin ind wye starck dye stat hat geweist, ind wye

1) Die kreuzpredigt hatte seit 1310 nicht geruht (vgl. Raynaldi Annal. 1310 § 41; 1311 § 52—71; 1312 § 22, 50; 1313 § 1—6; 1319 § 16—21; 1320 § 21—24; 1322 § 39—45; 1323 § 1—7, 10—12; 1325 § 30; 1331 § 20—30; 1332 § 1—7, 23—25; 1333 § 1—20; 1334 § 7—13; 1335 § 29—35; 1345 § 3—10; 1348 § 29—30). Interessante nachrichten über eine 1339 nach Cairo geschickte französische gesantschaft (vgl. die sonstigen nachrichten bei Weil IV, 352—353) finden sich in Biblioth. de l'école des chartes 1859, 503—509 und 1875, 588—600.

2) Lajazzo, welches zweimal von den Aegyptern erobert ward (Raynaldi Annal. 1322 § 33—40; Petermann 178) und 1337 (Raynaldi Annal. 1337 § 24; vgl. 1336 § 40—52; Weil IV, 351); das letztere jahr ist hier gemeint.

3) Offenbar der Sihon. Die im folgenden gegebenen geographischen details machen es wahrscheinlich, dass der autor um diese zeit selbst Armenien bereist hat.

4) Apostelg. XXII, 3.

5) markte.

schoine pallase, kirchen ind huys da ynne gestanden haint, da is wonder of zo spreken. Vort doe der koninck van Armenien alsus starck orlogede mit deme souldane, ind doe en quam der koninck van Franckrych nyet eme zo helpen. Ind doe der koninck van Armenien alle syne lant hadde verloiren in pays Benedictus zyden, doe gaf sich koninck van Armeynien in gnade des souldayns, also dat der souldain behielt al dat lant, dat hy eme af hadde gewonnen ind gaf eme dortzo des jairs driehondert dusent floryne zo zynse,¹ ind van den zyden, dat Akers ind Jherusalem verloiren wurden, in geschach den kirsten nye groiszer schade ind jamer van heyden, as zo der zyt ind zo allen zyden, wan dye koninck van Franckrych dede preytgen eyne oververt, ind danne af nye nyet en wart, so wurden dye kirsten in der heydenlande erslagen ind verdreven, as hie in der sterveden dye joeden. Ind do baiden dye kirsten in deme lande, dat got deme koninck van Franckrych under syne hende as vill sente, dat he yrrer vorgese. Ind zehantz begonte dat groisse urlouge tuschen deme koninckge van Engellant ind deme koninckge van Franckrych,² ind do giengen lange tzyt da alle dye kirsten in deme lande wullen ind barvois, as hie in deme stillen vrydage, ind baden got, dat he dem koninckge van Franckrych synen rechten loin geven woulde, want he sy alsus hette verderft. Ind noch gelouvent dye lude over mer, dat al den wilerstois, den dye lude hatten in de urlouge, dat eme got dat darumb dede ind umb der sonde wille, dye he dücke³ alda under den kirsten hadde gedain. Ind na deme richte sich der koninck van Armenien wider up,⁴ ind tzwene hertzougen van kinck, ind daden den Turcken groissen schaiden, me dan in zo voirentz geschiet was. Ind da lyes in der souldane mit begain.⁵

Vort dat laut dat nu heischt Armenien dat heischt in der schryfft Cecilien. Ind sint sonderlingen vele berge in deme lande. Ind alda wast nyssermaissen vill vruchte, ind dye koninge, fursten ind hern in deme lande haldent sich zo maile reynlich mit gulden gurdelen ind myt anderm gesmyde, ind vouren gerne kochere, pyle ind bogen by sich, sy synt ryche of arm, zo allen zyden, ind wan man ist in ereu hoven, so engiff man nyet tzwen in zwen zo samen in eyn schuttell,⁶ sonder men drayt gantze gense ind groysze schaf gebraden ind gesoden up

1) Vgl. Weil IV, 351.

2) 1339.

3) viel.

4) Nach Leo V. tede folgten rasch auf einander Constantin, Guido und Constantin; unter den beiden letzteren erfochten die Armenier mannigfache verluste (Petermann 183—184).

5) damit Hess ihn der sultan gewahren

6) schlüssel

die tafell, ind dar van snyt all man van wie wilt, ind also doent sy allen vleische, wilde ind zam, ind brengent dat alle zo samen up dye tafell mit groissen stucken, dat man also dar af snyt. Mer wilde hoinre ind duven, dye giff man den luden in dye schuttelen, as hie in disme lande. Vort der vrouwen cleider sint altze kostlich van perlyn gemacht. Vort dye ritter dragent alle syden gewant, ind yre cleyder sint lanck ind wyt, in alre wyse, as dye helige dry koninge droegen, doe sy unsme hern den offer brachten.

Vort so sint over mer andere kirsten, ind dye sint geboiren uys deme koninckrych van Jerusalem, ind dye heiscent da Suriani, want dat lant dat wilnee¹ was (fol. 31) ind hiesch Judea, dat heischt Surra,² ind danne af vort so heiscent sy Suriani. Ind ouch heiscent sy in deme³ die gegurte kirsten, want⁴ anders da geyne kirsten gaint gegurt. Ind diese kirsten begaint alda alze vroiligen sent Barbaren avent⁵ in deme lande, da sy wonent. Ind alsdan so sent yrre eyn deme andern den samen, den hee over jaire soude seyen in synen garden, ind haint dat reynlichen uys eyne becher in den andern gelacht zo samen. Vort dese kirsten swerent da up got ind up dye helige dry koninge vur gerichte, als hie dye lude up den heyligen. Vort sint da andere snoide kirsten in deme lande, ind dye heiscent da Mandopolos,⁶ dye steynt ind strygent ind geynt ouch zo samen mit wyven ind mit kinden [zo samen], ind koment winter noch sommer nummer yn huys, ind gaint ouch mit groissen schairen van eyne dorpe zo deme andern, ind machent dinck, da sy af sich generent, noch ere wyfen brengent kint in den huysen. Ind blyvent ouch nyet langer dan dry dage up eynre stat, ind wurden sy yrgent lancger gehalden, so sturven sy, ind weren ouch dry dage in deme huysse, dar sy sturven. Ind dese lude haint under sich eyn eynige sprache, dye nyeman en kan verstain, dan sy onder sich; mer sy verstaint doch wail andre lude spraiche, ind nummer en kyvent⁷ sy onder sich. Ind vynt eyn wyf yren man by eyne andern wyve of ein wyf yren man by eyne andern manne, mer kan he dat gedoen, he doet eme dat selve widerumb ind nyet mer wort dar na. Ind so geent sy zo samen wynters ind somers van eynre stede zo der andere, ind lygent zo velde mit groisser scharen dages

1) weiland, ehemals.

2) Suria.

3) in deme — want = deshalb — weil.

4) Christiani de cintura unterschieden sich von den Muslimen in der tracht nur durch einen wollenen gürtel, daneben werden auch Gürtel- oder Thomaschristen genant (Tobler, Denkblätter aus Jerusalem 336 — 337, 340).

5) 3. decemb.

6) Die zigeuner.

7) Mhp. kîben, kîfen, nhd. keifen, scheltend zanken, altercari.

ind nachtes mit pyfen ind mit bougen¹ as vur eyne slosse, ind stelent zo maile sere, wat sy essen of dryncken. Ind war sy koment vur eyn grois dorp, ind da machent sy eyn kaffende spill,² so dat alle dye lude uyss louffent, ind dar under stelent sy, wat man essen ind dryncken sall. Vort dise lude by so wat lude sy koment, sy syn kirsten of heyden, we lange dat sy by eyn sint, so lange haldent sy sich ouch na yrme seden an essen ind an drincken, an vasten ind an vure,³ ind en haint geynen hern noch priester; mer under wat kirsten yre wyf kinder brengent, na yrme seden laissent sy dye douffe intfain, mer under wat kirste sy synt des sondages, geynt sy alle zosamen zo kirchen mit pyfen ind mit bougen, ind haldent eyne misse van den heiligen dryn konincgen, dat sy got umb eren wille geleyde ind behoede, wair sy hien varent durch berge ind woystenye. Vort under wat kirstenen dise lude sterven na yrme gelouven, laissent sy sich berichten ind begraven. Ouch so haint dye heyden dye helige dry koninge in eren, want in allen kirchen, dye sy van den kirsten haint gewonnen of dye woeste synt, al den heligen, dye sy da gemailt vyndent, den stechent sy dye ougen uys ind snydent in dye nase af, mer der heliger dryer koninge bilder dye laissent sy gaintz stain. Vort Persen, dat sint ouch heiden, mer sy beden sich⁴ wale mit den kirsten in eyne kirchen, ind dye sprechent, dat na een tzyden, doe dye dry koninge wurden gevoirt van den oesten in dat westen, darna en wurde nye der sterne gesyen, dye in yrme lande heischt van deme geleyde.

Vort in deme lande van over mer⁵ dragent alle lude sonderlinge tzeichen, dat man waell syt, van wat kune⁶ of van wat gelouven sy synt. Ind dise tzeichen sind (fol. 32) lange doicher, dye da dye lude wyndent umb yre heuft vur dye hitzde der sonnen, ind dye heyden haint umb yre heuft eyn lanck wys gebleicht doich, ind dat doich heischt da eyn hamema,⁷ ind dye kirsten haint ouch da eyn lanck doich, ind dat is bla stryfetich, ind dye joeden dragent umb yre heuft eyn lanck gele doich, ind dye Samaritani eyn roit doich.⁸ Vort in den landen van over mer en synt nyet alleyn gedeylt dye kirsten van deme gelouven, mer ouch de joeden, ind wonent manicherhande

1) pauken.

2) Mhd. kapfe-spil; mnd. kape-spil, schauspiel.

3) Mhd. mnd. viro, feier, feiertag, festtag.

4) boten sich; niederfränk. medium. Grimm gramm. 4, 37.

5) Im orient, bes. gelobtes land. 6) geschlecht.

7) Arab. imâma, das zum turban zu windende tuch.

8) Über die zu verschiedenen zeiten verschiedenen farben der turbane von Nicht-Muslimen siehe die genauen angaben bei Neumann 364—365 note 184 und Weil IV, 269—273.

kirsten, ind ouch wonent da manicherhande joeden, Samaritani, Sadecey ind Osey, ind dis synt alle komen van Habraham, ind sy hassent sich me under eyn, dan dye gedeilte kirsten.¹ Vort so wonent ouch joeden in deme konincryche van Jherusalem, ind dat lant heischt Judea, ind dan af heiscent sy in der schryft Judei, ind heiscent in duytschem joeden, ind dye haldent Moyses ee, as alle lude wale wissen, ind dye arbeyden da in deme lande, ind machent sonderlingen edel kmyt,² da man cleyder mit macht, ind sy wescent lynen cleyder ind bleychent doich, as da eyn sede is. Ind ouch woycherent sy wale, mer sy en moessen geyne wapen³ halden zo pande. Vort so is Jherusalem vunf milen van Samaria, ind heischt dat konickrych van Israhell, ind Jherusalem hiesch dat koninckrych van Judea. Ind in deme lande ind zo deme lande ind koninckrych gehoirte gesleychte, dye koren eyne eygenen koninck, ind dat was Jheroboam, ind dye dyede⁴ sy doe anbeden gulden kalver, [ind] as man danne af lylest in der bybilen. Ind want dat koninckrych gehoirte zo Samaria, des heiscent alle dye joeden, dye da yne woinden, Samaritani, ind dye en willent mit den joeden geyne gemeynschaf hain, ind sint den altze gehas, ind essent swynen vleisch den andern zo zorn. Vort so sint da andere joeden in dem lande, dye heiscent Saducey, dye haldent sich eyn deill an Moyses ee, mer sy en gelayvent nyet, dat dye doiden soilen upstain, as dye andere joeden doent, mer der en is nyet viell, nochtant en willent sy mit joeden of mit Samaritanen geine gemeynschaf en haben.⁵ Vort da wonent andere snode joeden in deme lande, dye heiscent Osey,⁶ dye verdilient da alle lude, ind en laissent dye da nyet leven, ind dye nement yre moder ind yre sustern zo wyven, up dat ir desde me werde, ind sy haint under in eyne praelaten,⁷ deme synt sy gehoir-

1) Der hier folgende abschnitt scheint nur eine erweiterung der nachrichten Thietmars zu sein (Quatt.-Peregrinat. ed. Laurent 1873, 51—52), doch ist diese entlehnung wegen der dürftigen notizen des lezteren und bei dem mangel anderer deutlicher beweis nicht ganz sicher anzunehmen; wahrscheinlicher ist, dass hier ein zwischen Thietmar und unserem berichte stehendes mittelglied, welches wir nicht mehr besitzen, benutzt worden ist.

2) sic! Vielleicht ist zu lesen kamelot oder kornit? Weinhold, frauen² 2, 250. Alwin Schultz, höf. leben 1, 261. Eilhart v. Oberge Trist. 2079.

3) dürfen für ausgeliehenes geld nicht waffen als faustpfand (lombard annehmen.

4) l. dede, d. i. that, machte sie anbeten; fecit eos adorare vitulos. Vgl. 3 Reg. 12, 28 fgg.

5) Wörtlich aus Johann. 4, 9.

6) Bei Thietmar 52 sind die Essäer gemeint, hier aber in folge lautlichen zusammentreffens die Assassinen, die jedoch zur zeit, da der verfasser schrieb, längst durch die Mongolen ausgerottet waren. Die Descriptio (ed. Neumann) hat unsern bericht etwas erweitert.

7) Senân war der titol ihres vorstehers.

sam bis in den doot; ind heischt he yemant doeden, dat doent sy altzohant, ind heischt he sy gain in eyn wasser of in eyn vuur, dat doint sy an widersprache. Ind van desen is beyde heyden ind kirsten vil schaden geschiet, darumb verdilient men sy alze sere, wa men sy vreyscht.

Vort in allen landen over mer en is nyet der kirsten noch der joeden geloyve¹ gedeilt, ind ouch is da der heyden geloyve ind yre ee manicherhande wyse gedeilt van heyden, as herna geschreven steit, dat sint Sarraeeny, Tartaren, Pagani, Turken, Persen, Ysmahelite, Sarraeeny ind Agartini.² Ind dat is eyn alt name ind eyn volck; ind dye joeden ind dye heyden sint komen van tzwen broilern, van Ysaac ind van Ysmahel, ind van Ysmahelis zyden woynen dye da in den woysteynen, ind wairen dulle lude, ind hatten geynen geloyven noch ouch geynen ee, ind na der gebart uns hern eechthondert int tzwey ind vinfzich jaire, doe Eraclius dye keyser zo Romen was,³ ind doe was eyn pais da, dye hiesch Pelagius, by deme was eyn monich, dor (fol. 33) hiesch Sergius, ind deme en gaf der pais nyet as he woude, ind voir so van mistroyste over mer, ind dede sich by dese dulle heyden, ind nam zo ume eynen kneecht, eynen birde, der dye camele plach zo hoeden, ind dye hiesch Magomet, ind was eyn simpell doll myusebe, da dreif he so vill behendicheit mit, so dat he ume erwarf dye hertzogynne van Arabien zo eyne wyve, ind hielt dye doll lude da an, dat sy yn hiltten vur eynen got, ind prietgede also vill van Magomet, dat he der kirstenheit zo zorne zoich met all deme lande mit der macht zo Anthiochia, ind streit da mit den kirsten. Ind dye verloren den stryt, ind da bleif dort keser Eraclius,⁴ ind doe bleif Magomet ind dye heyden da woynen in deme lande bis an desen dach. Ind zo den zyden en hatten sy nochtant geynen ee noch geloyven, ind doe machde Sergius eyn eygen boich van Magometz wegen, ind dat boech hiesch Aleoranus,⁵ da steyt yune geschreven yre ee. Ind dat boech is geschre-

1) I. alleyn gedeilt, mer ouch.

2) Offenbar ist zu lesen Agareni, wie „Ysmahelite“ ein synonymum für Saraceni, die also viermal als verschiedene religionssecten aufgeführt werden!

3) Heraclius regierte von 610—641, Pelagius II von 578—590. Dieser an schweren irtümern überreiche abschnitt von Muhammed ist als irgend einer der im mittelalter unendlich weit verbreiteten Muhammedfabeln entlehnt, über welche Prutz, Culturgesch. der Kreuzzüge, 72—88, 513—518 mit grosser gründlichkeit gehandelt hat.

4) Der kaiser floh nach der unglücklichen schlacht bei Ainzadin vor Khaled, dem feldherrn der Muslime, nach Antiochien (Drapeyron, L'empereur Heraclius, Paris 1869, 344).

5) Die im mittelalter über die lehre Muhammeds verbreiteten schriften siehe bei Prutz l. c. 513—518.

ven als propheten, dat nyemant en kan verstain, doch he spricht in deme boeche, men soile halden Jhesum, Marien son, vur eynen propheten, den Magomet hatte mit deme heiligen geiste in synre moider lyve, ind also as ene got hatte gesant, dat he Moyses ee sould verstoeren, ind den gelayven, den Jhesus hatte gepreytget ind geleert. Vort so soulden dye heyden gelayven an got ind an sent Michiele¹ ind an synen legaten Magomete, ind halden dye ee, dye got ene mit syme boeden Magomete hadde gesant, ind wie den wail heilt, der sould besitzen dat paradys, dat also lustlich is mit alze vil schoinre vrouwen, der he eyne mach kesen. Vort Jhesum, Marien son, sal man halden vur eynen propheten, want he sall sitzen nyest Magomet in deme paradyse, ind he vil wonders dede in syme leven ind na syme dode, inde den dye joeden doiden umb has, ind in deme driden dage stoint he up van deme doide, den neme Magomet by sich in den hemel. Mer he en sy nyet gewaire got ind mynsche, we dat preetgede, den sould man steynigen. Ind daromb laissent dye heiden noch alda der kirsten kirchen unverstoirt. Vort dye kirsten, dye under den heyden wonent, dye gebruchen nu alda yrs gelouven ain² hyndernisse, mer nyeman en mois mit deme andern kyven³ umb synen gelouven, ind ouch egeyn⁴ kirsten da preetgen offenbaire. Vort so gebuyt Magomet den heyden, dat sy umber nyet swynen vleisch essen soilen, noch ouch wyn drincken, noch ouch van geynen dyeren essen, id sy wilde of zam, dat sy selve nyet en haint gedoidt. Vort soilen sy sere vasten den donrestach, mer des aventz essent sy wale vleisch, ind dartzo wat sy haint, ind sonderlingen wan man des aventz ouch dartzo roift up eyne turne, dat man geve orlof zo essen. Vort bedent sich⁵ dye heyden zo samen zo seven zyden des dages ind der nacht, ind so roift man up eyne turne, dye dartzo synt gesat, dat mallich anbede got ind synen boiden Magometen, ind haldent ind doent dye ee, dye in got mit eme hait gesant, ind in der stat, da eyn dan is, id sy in huysse of in velde, so velt he up dye erde, ind dat is eyn gemeyne sede, eyn ryde of ge, so hait sonderlingen eyn yecklich by eym eyn tapyt⁶ dar zo der tzyt dan mallich up velt ind beet sich,⁷ ind dat tapyt is gemacht, dar na dat mallich vermach, ind dye laissent alle hern riddere ind vrouwen na dragen ind voeren. Vort wan sy geynt, da yre kirgen⁸

1) Ist offenbar eine Verwechslung mit S. Gabriel; letzterer wird als der Vermittler der Offenbarung zwischen Gott und dem Propheten im Koran oft genannt.

2) Mhd. âne = ohne. 3) streiten.

4) engein? mhd. enkein = und auch kein Christ darf da öffentlich predigen?

5) Niederrhein. medium, sich beten = beten.

6) teppich.

7) Medium, betet.

8) kirchen.

synt, so weschent sy sich, so sy reynste moigen, all den lyf, ind geent bairvois in dye kirche, ind neman en spricht (fol. 34) myt deme andern noch sy en groissent sich nyet. Mer sy bedent sich ¹ intgain dat sudent, as dye kirsten intgain dat oesten. Vort yre kirchen en sint nyet gemailt, mer sy synt wys. Ind dar sint wael boeche ² ynne, ind eyne steynen suyill steit intgain dat suden, da sy sich wider bedent. ³ Vort wanne sy willent bygeten, ⁴ so vastent sy bis avent, so weschent sy all yren lyt, ind geint den up eynen bergh, dye yn der nyeste is, ind bekenet da goide ind sente Michaelē ind synen beiden Magometē ind yrem priester all yre sonden mit groisme ruwen. Vort so en laissent sy geynen kirsten in yre kirche gain, mer wer dar in geit, der mois heiden werden, of sy hauwent in zo tzwen stucken, ind giessent dat blout in dye kirche, ind zient dye stücke blodich durch dye kirche, ind da mit is sy wider gewyet. ⁵ Vort dat wir heischen eyne kirche, dat heiscent dye heiden eyn misschida. ⁶ Vort so haint sy van yrre rechter ee seven elige wyf ind seven bywyf uelich. Vort is da eyn gemeyne sede, dat man dye wyf gilt wider ere aldern, ind wye dan ouch me vergelden mach, dye krycht ouch me schouwe wyve. Vort eyn man mach syn wyf mit eren willen wale lassen vairen, mer we sy dan zom ersten begryft, der mach sy behalden, mer dan mach sy die man nyet wider nemen. Ind den seden haldent sy [zo den seden] also vaste. Vort spricht Magomet in synen boichen, ⁷ wilch man, der vill wyf hait, ind liest ⁸ der eyne eyne geistlichem manne umb dye liefde goitz, deme soilen in dem paradyse hundert wyve wider werden gegeben, want dat betzuge Jhesus, der groisze prophete, ind darumb laissent vill heiden ir wyf van yn goistlichen luden, as hie eyn man giet etzwat vur syne sele. Ind man liest, dat Magomet ind synen boethen ind Sergius mit alsus gedain reden kregen dye beste wyf van all deme lande. Vort dye edell ind ryche wyf dye haint yre sonderlingen gesynde ind yre gemach, ind ein wyf mit der andere goyne gemeynschaf hait, id en sy dat yrre eyne zo der andere sonderlingen of by eyn komen konnen, mer der man geyt zo yr dagis ind nachtes, wan he wilt. Vort dye arme heiden, dye in cleynen husern wonent, dye slaiffent allit in yren kleidern up natten, ⁹ ind da lygent umb alle yre wyf ind kinder in yren kleidern, mer sy sint als sere royulich ind

1) Medium, beten.

2) bücher, inschriften.

3) gegen die gewendet sie beten.

4) mhd bihten (bi-jhten), beichten

5) Die hier erwahnte sühne ist als sitte im muslimischen orient nicht nachzuweisen

6) Moschee

7) Ist im koran nicht zu finden.

8) liesso, überliesse.

9) matten?

wys, ind da hoirt man des nachts manichen kyf¹ van wyven ind schryen van kindern, doch is id da so gemeyne, das nyeman dar up en acht, ind eyn man helt da eyn wyf ind kindere alze lichte, want dat broit is alz goitz koufs, ind dye lude en moegen nyet vill essen ind dryngent nyet dan wasser. Vort wanne etzliche planete regnyert, so royffent dye lude up den knen des nachtes, dat mallich kinder mage wille,² id sy eyne gude zyt in der planete. Vort wan eyn kint wirt geboiren, dat eyn knecht is, dat besnyt man, as eynen joeden; in den dach, dat id wirt geboiren ind besneden, den dach ert dat kint all syne dage up dat hoigetzyde ind jairgetzyde. Vort is da eyn sede in deme lande, wilch man syner macht maget eyn kint, dye maget ind dat kint synt beyde vry. Vort is da eyn sede in deme lande, dat alle erve velt up dat elste kint, mer is (fol. 35) id nyet duchdich, so ervte dat wyste ind dat beste. Ind daromb zeint sich all joncge lude da mallich boven den andern an wysheit ind an duchden. Vort wilche lude,³ man of wyf, mit overspele da werdent begryffen, den heuwet men in tzwey stucke, ind da en is geyne bedede vur.⁴ Vort baldent sy da vur eyn recht, wilch heyden of joede mit eyne kirsten wiff of eyn kirsten mit eyne joedynnen of heydynnen wurde begryffen, dye heuwet men beyde in tzwey stucke, ind da en is geyne bedede vur. Vort dye heiden leigent yre doiden up dye reechte syden, ind gravent sy intgain dat suden, ind beschryent dye vitzich dage⁵ na joedschem seden. Vort hatten dye heyden eynen oversten van yrne ee, dye hiesch eyn calipha, deme wairen sy gehoorsam, as wir deme paise; dye calipha woende zu Baldach,⁶ mer doe dat wart gewonnen, sedir sint dye caliphen vergangen. Vort haint dye heiden alda buschove, dye heiscent da cadide,⁷ ind dye haint da in deme lande groisse macht. Vort so haint dye heyden by yn priester, ind die moigen anders nyet syn, dan der bischove soene. Ind wanne da eyn edel here of eyn rych man stirft, synre wyve eyne of tzwa, die yn dat leste hatten, ind wedewen willent blyvent,⁸ dye geit zo deme buschof, ind heischt eme mit rechte dartzo, dat sy yn⁹ moesse machen, dat sy ein kint dragen moesse. Ind des en mach he nyet weygern, he en moesse id doin, ind heischt sy dat mit ynnicheide, he moes des nachtz gain mit rechte up des mans

1) zank. 2) ein jeder kinder zeugen möge.

3) welche leute, mann oder frau, da in ehebruch betroffen werden.

4) bedede = nhd. bitte; dagegen hilft keine bitte. Aber vielleicht soll bedede gemeint sein = bôte; dafür wird keine busse, keine entschädigungsleistung verstattet.

5) augenblicklich nur noch eine woche.

6) Bagdad.

7) Kadi.

8) blyven.

9) l. he yr?

graf mit deme wyve, ind machent sy da, dat sy eyn kint drage. Ind wirt dat kint eyn kneicht, dat wird eyn priester, ind is id eyn dochter, dat bereyt der buschof dar na, dat de moider is, mer dat wyf moes dan wedewe blyven all ere dage, want sy na deme bischof geynen man haven mach. Vort under den heyden wonent monche, nonnen, clusener, begynen, botgarde,¹ swestern, ind vill geistlicher lude, beyde wyt ind manskinne, dye sich mit manicherhande wysen mit tuschereyen² generent, as in desem lande.³ Vort so gaint da tuscher in deme lande mit yser gebonden ind besmeet, de da sprechent, dat sy yre vader ind moider haint gedoet, as he in disme lande. Vort so gaint⁴ da in deme lande pilgeryme, die zo den heiligen steden geint, ind blynden mit honden, dye volleyst⁵ dartzu gevent ind biddent, dat sy pilgeryme maetze⁶ moegen gain as hie. Vort so wonent da eynsedell sonderlinge ind clusener⁷ in den woestenyen, die nyet en plegent nys gain ind nyemant zo en sprechent, dan eyns in deme jaire, want ire boiden,⁸ die in deme lande biddent, die sprechent, dat Magomet zo allen zyden mit yn sprege, ind die haldent dye heiligen da vut alze heilige lude. Ind alze vill man ind wyf louffent dar ind doent sich in yre gebet. Ind die wyf, den yre man gestorven synt, die viagent, wie it eren mannen gee in deme paradyse, ind of he dat eyt⁹ vill schonre wyve have, ind of in id sere verlanege, dat sy eme na kome. Ind wan die zyt dan koempt eyns in deme jaire, dat sy den luden antworten soilen, ind dat is by sent Lambrechtz dage,¹⁰ ind so is zu den clusen me louflens van allen luden, dan hie zo Aiche,¹¹ ind des avens, wan alle dye lude dartzo samen all sint komen, so geynt dye clusener nackt usser den clusen ind sleynt sich mit geysselen, dat yn yre lyf bloedt. Ind den volgent dan alle die lude na ind schryent, as hie daden dye gesell (tol. 36) broider,¹² ind dan blyvent dye clusener des nachtz in der kirchen, ind wes man dan des morgens vraigt den clusener, dat eme all dat jan bevoilen is, des bescheide he dan, ind den clusener wirt altze vil bracht ind

1) Beghine, Begharde; über sie vgl. Raynardi Annal. 1312 § 17 fgg.

2) tauscherereien, betrügereien, scholmereien.

3) wie hier die etierci vagantes.

4) gehen dort (gaben. beisteuern heischend) wallfahrer

5) die hilfe dazu geben

6) bitten um gaben, damit sie in pilgerweise wallfahrten können, wie hierzulande.

7) Offenbar sind nicht muslimische, sondern christliche einsiedler gemeint, ob schon der verfasser sie ausdrücklich als muslimische bezeichnet

8) biden.

9) nidi da et, ob er da etwa?

10) 17 sept.

11) als harland nach Achen

12) geseler-brüder.

gegeven. Vort sint da altze vil andere tuscher, as wale as hie, da vil ave were zo sprechent.

Vort so varent die gemeynlichen in die stat zo Mecha ind ouch dye heiden, da Magomet lycht begraven, ind die stat lycht van Babylonien, as die souldain woent, wale vunffindtzwentzich dachvart durch die woystenye van Arabien, dar sy nummer mynsche noch voigell seynt. Ind die vart is alle jaire in deme auste, in der groiszer hitzden, durch den birnenden sant. Ind in der zyt herent¹ die camele ind synt bloes, ind die bemalent sy dan, ind machent korve van subtilen roiden, ind hangen die by die camele, ind da is ynne allis, des sy behovent up deme wege, ind varent durch die woystenye mit groissen schairent vur die dyere ind die boese wurme ind vur die wilde lude, dye in der woystenyen wonent. Mer all die lude, dye da varent, die koment nyet half weder heym van der groiszer hitzden ind van gebruche wasers,² dat sy doit lygent mit groiszen heuffen in der woistenyen, ind die helt man als heilich; mer in des payss Benedictus³ getzyden lies der souldain also kostliche cisternen ind burn machen in der woistenyen, wa men dye gemachen konde. Vort wan dye heyden koment zo Mecha, so doent sy alze luclychen yre byget,⁴ ind geynt dan in Magometz tempell, ind bedent sich,⁵ ind brengent yren offer. Ind wan sy dan wider heym willent, so wirft mallich eyne steyn wider den tempell, zu eyne zeichen, dat sy also all yre sonden van yn geworpen haint, ind da mit steuvent⁶ sy den duvell, ind varent dan wider heim mit alze groiszer vreuden, ind en achtens dan nyet, wanne dat sy stervent. Ind wie da geweist⁷ hette, des beroempt sich all syn geslechte. Vort sprechent sy da, dat dye tempell, da Magomet hien liet, dat were dat yrste huys, dat hie of da ye minschen hende gebuweden, ind in deme huysse hatte Adam gewoent, ind van Magometz lyham en syt man dar nyet, mer al an deme gewolve syt man wale hangen gulden gewant,⁸ ind wat da ynne is, des en weys nyeman, mer all der kirsten borsche over mer haldent, dot yn de swyn zom lesten an syme ende zo ryssen.⁹ Vort vill pilgerym, wan sy zo Mecha in deme tem-

1) hören sich. 2) gebrech, mangel an wasser.

3) Benedict XII. (1334—1342) kann nur gemeint sein; die nachfolgende angabe ist neu.

4) dann verrichten sie ganz glücklich ihre beichte.

5) niederfränk. medium. 6) stènent? steinigen?

7) wer da gewesen war.

8) Die hier gegebenen nachrichten finden sich in vielen pilgerbüchern des dreizehnten jahrhunderts bereits ausführlicher wieder.

9) aber alle bürgen (gewährsmänner) der christen jenseits des meeres (im orient) halten dafür, dass ihn die schweine zuletzt an seinem ende zerrissen haben.

pell geweest synt, die sint dan so ynnich, dat sy dan niet mer ertze dinck¹ sien willent, ind da sint dan sonderlingen huys, in wilchen huysen dat yn behentlichen gebulpen wirt, dat sy asdan² nummer en gesien. Ind die geint dan bidden in deme lande mit hunden as blynde pylgeryn, ind den wirt dan alze vil gegeven. Ouch vairent die heiden ouch pilgeryn wyse zo Jherusalem zo deme tempell, den sy heischent in der heiligen rotschen.³ Ind wan sy dar willent, so sprechent sy, wir willen zo Jherusalem in der heiligen steynrotschen; eyn want in deme tempell is eyn cleyne steynrotsche, ind di is umb bemacht altze behende mit ysern gadern, ind by deser rotschen slief Jacob, ind van deser rotschen stoint eyn leyder, die gienck bis in den hemell, da die engell up ind af stegen, ind da wrauck Jacob mit deme engell, ind up deser selver rotschen offerde Melchisedech broit ind wyn, ind up deser rotschen stoint der engell, do David (fol. 37) unsen hern got hadde erzorut, ind wonschet syn swert, ind doe he dat volck hadde neder geslagen. Ind up diser rotschen wart onse here in den tempell geoffert, ind Symeon nam yn doe in syne armen, ind up der rotschen verbrante dat vuur des hemels den offer, ind up deser rotschen sas unse here ind liede die jooden, doe yn Maria ind Joseph hatten verlorn, ind up deser rotschen wart Maria geoffert, ind vill wonders hait got overmitz syne gotheit ind mit syne mynscheit gedain, mit ind yn derer rotschen. Ind in deme tempell, da die schryft al spricht, den tempell heischent die heyden zu der heiligen rotschen, ind soeckent dat van verren landen. Ind die joeden haldent ouch den tempell in altze groisser eren, mer die heyden huint nu den tempell under sich, ind en laissent kirsten noch joeden dar yn gain, ind sy geynt selve altzyt barvois in den tempell, ind haint den in altze groisser eren.

Vort wilt eynich kirsten heiden werden, da en twingt yn nyemans zu, mer of in⁴ welt heiden werden, dan⁵ brengent sy voir yren buschof ind die heischt cadî,⁶ so vraicht der buschof den kirsten, of he dat wille doin van mistroiste⁷ of umb gave, ind bericht yn also

1) irdische dinge.

2) l. alsdan

3) Es ist die Sacramoschee in Jerusalem gemeint (la roche = es-Sachra, der felschen). Die hier gegebenen nachrichten, welche zum teil John von Maundeville schon hat, Ludolf von Suchem od. Deycks 75 wörtlich unserem berichte entlehnt hat, finden sich sonst in keiner pilgerschrift zusammen, aber in vielen vereinzelt wieder (Tobler, Topographie von Jerusalem I. 540 - 545, 571).

4) eyn

5) den.

6) Die ceremonie der aufnahme eines christen in den Islam wird von Schiltberger (ed. Neumann 130 - 135) ganz anders geschildert, augenblicklich ist sie viel einfacher.

7) aus verzweiflung, wegen glaubenszweifel.

als dincks, ind of he sich wille bas beraden, ind wilt die kirsten dar nummer vort varen, so spruch¹ der buschof, „sich, wat du does, ich en wille noch en mach nyemans myure ee weygern“, ind setzt dan den kirsten up eyn cameill, da louft eyn knecht by ind roift, dat alle lude got gebenedyen ind synen boden Magomete, want die² kirsten dar sy komen van verren lande, ind have sich gegeven in ere helige ee. Ind dat volvort dan der kirsten up deme camele, ind so brengt sy den kirsten dan in eyn kalt bat in eyn huys, ind weschent yn, ind doent eme dan ander kleyder an, ind setzent eme dan eyn hamonien³ up dat heuft, ind haldent in vort vur eynen heyden, mer so is he da so unwert, as hie eyn joede die kirsten is worden, ind gelouvent eme nummer wale, ind ouch en geven sy eme nyet eyuen drunck wassers, he en konde id wale verdienen. Vort kirsten moniche ind canoniche ind alle paffen moegen lesen ind syngen in yren kirchen, wie sy wilent, mer sy en moessen nyet preytgen den heyden. Vort die joeden, die under den heyden wonent, dye en synt nyet also wert als die kirsten. Vort koufmanschaf, die in des soldayns lant koment mit schiffen of mit geleyden,⁴ die en moegen sy nyet verkouffen, man en achryve yrste deme soldane,⁵ wat koufmanschaf sy hain. Ind wess yn dan af lust, dat sendt man eme ind verkouft dat ander. Mer der kouflude arbeit ind cost wirt dan den koufluden altze wale belaicht,⁶ ind die kouflude rident ind geynt altze stoultz van kleydern ind van kleynoide. Mer altze sere is dat bewart, dat nyeman en kan komen uys deme lande ain oirlof, da lanck ave were zo spreken. Vort wan eynich koninck of herre syne boiden sendt an den soldane, of wanne enich grois koufman dar koempt, deme doent des soldayns amptlude alsze schone pert mit guldem gereyde, ind intfaint die alze erlichen, ind sendent die alze erlichen an den soldane, da louft dan eyn boide by ind roift, dat mallich got love ind Magomet, dat sy so erlige hern haint, ind doent groiszen kirsten konincgen yre boiden senden, ind darzu groisse vursten zu yn koment. Vort die kirsten en moessen geynen wyn offenbairre veyle haven, mer wynbern, die synt wale da offenbairre veyle in den steden, ind die sint alze kleyne gele. Vort synt da suverliche ind reynliche tavernen,⁷ da man goet wasser verkouft, (fol. 38) als hie guden wyn. Ind we dat beste wasser heit, dar koment die lude alre merst, ind in den tavernen steint silvern standen vol

1) spricht.

2) denn der (dieser) christ.

3) vgl. oben s. 24.

4) auf galeeren.

5) wenn man nicht zuvor dem sultane geschrieben hat.

6) mnd. belagt, sehr gut bezahlt.

7) ital. taverna, schenke.

wassers, ind da louft dat wasser uys kleynen pyphen. Ind die stande synt behangen, ind die tavernen synt bestreuwet mit manicherhande edelen gecrude. Ind da lygent dan die heyden umb ind syngent ind synt alze vrolichen. Ind da synt dan vil erben,¹ ind wynters ind somers so is alle yre sanck van spryngenden burne, as hie van der mynnen, ind dan laissent sy hoilen alze erlige spyse, ind taverne syn ungemach vur dat wasser indgeynt, ind is emant da, die kyven² wilt, so en buyt eme eyn ander van des souldayns wegen, dat he have syn gemach, so en dar³ dan nyemant me spreken eyn wort, want dan hatte he groisse pyne zo brochen.⁴ Vort alle herberge up deme lande, die sint da wale lustich, mer da en is geyn gemach,⁵ ind da is alze wale zu essen ind zu dryncken, ind die hern moessen beyde gewant ind andere gereytschaf mit yu brengen ind voeren, want die lude geynt des nachtz me dan des dagis umb der groisser hitzden wille der sonnen. Vort die gemeyne cleyder van deme lande, die sint alle van wysen doichen alze reynlich, ind sint lanck bis up die erde ind wyt, ind haint lancke wyde mauwen⁶ over die hende, mer die edele hern ind ritter haint alsulche wyde lange cleyder, ind da geint oven bairen⁷ van golde durch, besat mit edelen steynen altze kostlich. Ind der vrouwen cleyder sint van sydenen ind guldenen gewande altze kostlich, ind malen die naele⁸ up den henden roet, ind die vrouwen haint nyet dan eyne vleychte up deme heufde, ind die bewyndent sy alze kostlich, ind byndent eyn doich vur den mont ind eyn vur dat vurhoeft, ind dat is altze kostlichen, so dat man⁹ yn nyet en syt dan dye ougen. Vort alle die lude, dye in den steden wonent, die sint ryche wyse kouflude, ind geven vil almoesen armen kirsten luden ind ouch heiden. Vort die kirsten ind die heiden, die in den steden wonent, die verdragent wael, ind mallich bewerrit sich nyet mit deme andern mit syne gelouven,¹⁰ want dat gerichte is da altze hart ind strenge. Vort die gemeyne lude, die up den dorperen wonent, die haldent ouch yre dinck altze reynlich, mer sy sint altze doll,¹¹ ind willent unwissende sin, ind sy en wissent ouch van geyme dinge zo sagene, dan as sy hoerent ind lerent van eren alderen, want sy en haint preytger noch priester. Ind wa sy hien gient, da haldent sy die hende up den ruege.

1) synt da dan vil erbere? betragen sich dann dort sehr anständig.

2) scheltend zanken. Der sinn des vorhergehenden satzes ist unklar.

3) wagt.

4) hohe strafe verbochen.

5) bequelmlichkeit.

6) ermel.

7) it barra, fz. barre, nhd sparre, barre, = riegel, querstreifen, s. s. 36.

8) nagel

9) i. man van.

10) ke ner ferulet den andern an wegen seines glaubens.

11) sehr dumm.

Vort na der geburt unss hern druytzien hondert in eyn ind viertzichstem jaire, doe bestoent die groissze stervede in der heydenschaf,¹ ind doe en sturven geyne kirsten, mer heyden ind Turken, doe drogen die heiden ind die Turken over eyen, so dat sy kirsten wolden werden, up dat sy nyet en sturven. Ind do begunten doe die kirsten mit zo sterven, ind doe qwamen des soldayns knechte van Indien, ind sprachen, dat dat sterven hette dru jair geweyst in India, ind dat dierde deil van den luden en were da nyet levendich bleven. Ind so bleven die heiden ind die Turken as sy wairen, ind da sturven wale dusent lude da eyen starf.² Vort van andern seden ind wesen der heiden da were vil af zo spreken ind all yre ee, ind ouch haint alle hern ind capittelle da beschreven.³

Vort wie dae eyen here is over die heiden, die heischt da Melech, (fol. 39) ind heischt in andern landen souldain. Ind wae he woent, dat heischt Babilonien, ind so wa der payss woent, dat heischt Roma, ind hait under eme dat lant van Egipten ind dat lant Suria ind dat lant Syrien ind Arabien, Philistram ind Galileam, ind alle die stede, die da ynne sint. Vort hait der souldane under eme den koninck van Damascho ind den koninck van Gazara,⁴ die en ervent nyet me, ind setzet, wen he wilt, ind wannee he wilt. Ind do Akers was gewonnen, da starf ave der soldane, die dar war, die hiesch Melech Sapher-⁵ raf,⁵ doe koeren die vursten ind die hern eyenen soldane, den wanschapest⁶ mynschen, den sy konden vynden, umb eren spot, ind den zogen do zo yn die vursten ind die hern, ind alre mallich wolde yn by yem hain, do vergienggen da alle die lant, ind nyeman en behielt nyet in steden noch in dorpern pilgeryme noch kouflude,⁷ doe lachte sich der soldane in gerichte myt helpen des gemeynen volcks ind richde, wie clagen wolde, ind lies zom yrsten synen eygenn son hau-

1) Die grosse pest, welche 1348—1349 das abendland verheerte, trat in Ägypten 1346—1347 auf; wenn der verfasser diese hier im auge hat, so liegt wider ein gedächtnisfehler vor. Neumann will aber hier eine andere vorausgegangene grosse sterblichkeit in Ägypten gemeint wissen (Les archives de l'orient latin II, 316).

2) eyen starf = an derselben epidemie.

3) und auch haben dort alle bestimmte herrn und versamlungen (??)

4) Es sind natürlich nur gouverneure gemeint.

5) Malik al-Aschraf (bei Haytho 230, dem unser bericht folgt, Mellecas-seraph genant) ward am 12. dec. 1293 ermordet (Weil IV, 188).

6) Nhd. wanschaffen = misgestalt, hässlich.

7) Nach dem fall Accons erlitt der handel von Ägypten besonders durch die päpstlichen verbote eine zeitlang empfindlichen schaden, doch ward er von den abendländischen handelsstaaten bald wider aufgenommen (Heyd II, 24—68).

wen in tzwey stücke,¹ ind darna alle vursten ind heru, wat gerouft hatte, darumb viel al dat lant mit eme da zo, ind wart der meiste here, die ye soldane hatte geweist. Vort is id waire, dat dis soldane is eyn heslich minsche² van lyve, ind was kurt ind dicke, ind hatte eyn altze grois hoeft, ind eyne krumme nase, ind eyuen kurten haltz, ind groisse ougen, ind was scheif, ind gienck krumpt, ind was lam, also dat eme eyne hant by der syden hienck, beneden die knye, ind syne name was Melech Mesor,³ ind so wanschaffen as he was buyssen anme lyve, noch wonderligen was he van duechden ind wyscheide van en bynnen. Ind syne cleyder na synre groiszer herschaf en wairen nyet altze ryche, ind wairen van wyssem sydem gewande, ind da gienckgen durch bairen⁴ van goulde, ind die wairen alle umb besat mit edelem gesteyntze ind manicherhande wys. Syn hamone⁵ ind syn doich, dat he umb dat heuft hatte, dat was uyssmaisen cleyne ind subtyll, ind van cleyme syden ind van goulde gemacht. Vort wan he parlament hatte mit hern, die zo eme wairen gesat, so was syne camer, syn bette, ind syne wapen, ind all der wapen, die umb yn stoenden, so ryche ind kostlich van goulde ind van edelen steynen, dat da nyet af zo spreken en is. Vort wilche vurst of here, die zo eme qwam, wae he was, die moiste drywerf vur eme neder vallen ind kussen die erde vur synen voessen ind stain zo lancke vur eme up den knyen, bis he in heischt wider up stain. Vort des soldanys palais, dat was in der stat van Alkarye, ind lach up eyne steynrutschen, die en was nyet ho, ind up der selver stat woende Pharao, da Moyses ind Aaron die zeichen daden, da man in der bibelen af leyst. Ouch so was der soldane as cleylich⁶ van essen ind van drincken, as yemant anders, ind selden alief he, id en qweme eme dan besonder zo, dat were ouch dagis of nachtz, ind dan so lachte he sich neder. Vort wanne he groiszen hof hatte, den plach he zo essen mit synen

1) Davon wissen wir aus den muslimischen quellen nichts.

2) Die hier gegebene personalbeschreibung führt auf autopsie; in den muslimischen quellen wird nur gemeldet, dass sein äusseres wenig imposant war. „er war klein, hatte flecken im auge und ein übel am rechten fuss, so dass er kaum mit demselben auftreten konnte und immer entweder auf einen stock oder an einem Mamluken sich stützte“ (Weil IV, 411).

3) Malik Nasir ed-din Muhammed Ibn Kelawün bestieg am 14. dec. 1293 den tron, ward am 1. dec. 1294 durch Malik al-Adil Zein ed-din Kethoga Mansuri verdrängt (Weil IV, 191, 198), aber am 7. febr. 1299 restituirt, verlor am 5. april 1300 abermals die regierung durch absetzung (Weil IV, 222, 279), die er jedoch zum dritten male am 5. märz 1310 zurückempfang und bis an seinen tod (in der nacht vom 6. — 7. juni 1341) behielt (Weil IV, 299, 409)

4) Vgl. a. 34.

5) turban vgl. s. 33.

6) so gering.

konincgen, ind mit synen vursten ind hern, buschove, praelaten, ritter ind knechte, ind man satte die mallich na syure wys sunderlinge, ind mallich hatte da syne eygeun kuche syn pallais ind synen sall, ind dat was dan manicherhande (fol. 40) wys getziert van goulden ind van silver, ind was altze kostlich, ind gemailt van der materien, wie Joseph wart verkouft, ind wie Jacob qwam in Egipten, ind wie Moyses ind Aaron da die zeichen daden ind vorten dat volck van Israhel over dat roide mer. Vort so was der sall en buyssen gemailt mit manicherhande materien van koninck All Alexandre, ind so hatte die Soldane alle koninckge ind vorsten ind hern mit eme gecleyt, ind dan syn son, die na eme soude soldane werden, die hatte dan ouch altze vill hern ind ritter mit eme gecleyt van manicherhande gulden gewande, dat dartzo sonderlingen gemacht ind gehoylt was, ind dat en droegen sy dan nyet lanege. Vort des soldayns meiste hof, die was allewege by sent Margreten daghe,¹ so qwamen alle die vursten, hern, ritter, knechte, kouflude, kirsten ind heiden, alle lude zo deme hove, ind alre mallich na synre stait, so he schoinste konde.² Ind dar qwamen dan vill wonderlicher seltzenen lude, ind vill wonderlicher dier ind vogele, die up der erden weren, ind da sach man dan manichen wonderlichen mynschen, diere ind vogele, die na manicherhande wyse wairen gelert, mallich na synre kunst. Ind man sach da mannichen schonen pavluyn,³ die die heren hatten upgeslain, ind die dar veile qwamen, ind ouch sach man da manich hande seltzen ryche koufmanschaf van allen landen in der werelde, ind van allen as eyn minsche mach gedencken, die up die tzyt sonderlinge wairen gehalden. Ind dan sach man da manicherhande ryche schone cleynoide, die deme soldane dan wurden gesant. Vort van desen vorsten ind hern, doe de alsus zo hove qwamen, dan brachte mallich mit eme fyne kostliche vas, beyde van silver ind van goulde, ind synen eygenen koch, deme gaf man dan wilde ind zam, as vil as he des nemen wolde, ind kochde dat dan na syns hern willen ind na synen lusten, ind eyn yecklich koch brachte da syne kneechte, vas ind gereytschaf mit eme, ey eyn besser ind rycher dan der ander, ind alle lude qwamen dar, der eyne stoultzer ind rychlicher, dan der ander, zo hove, ind alle die vursten ind hern brachten mit yn yre valken, yre hunde ind yre liebarde, ind vort so wat sy seltzens hatten van lude, van voigelen, van dieren, ind vort, wat mallich seltzens hatte van cleynoide, van dieren ind van luden. Vort wanne die hoff zu vespern⁴ solde syn, doe qwamen alle den dach kir-

1) 13. juli.

2) Beschreibungen kostspieliger feste des sultans vgl. bei

Weil IV, 369 — 371.

3) pavillon, zelt.

4) vorlezte der sieben cano-

nischen horen, nachmittäglicher hauptgottesdienst.

sten, joeden ind heiden, van allen zongen, die in der werelt sint, ind sungen yre eyn na deme andern eynden sanck ind eynden lof van goide ind van deme soldane, ind stonden alt vur deme pallais, da hoirt man manichen wonderlichen sanck, ind wanne eyne partye sanck, so swegen alle ander lude, do antworde der soldane ind danckde goide, dat he eme die ere hatte gegeven, ind bat sy alle, dat sy got vur eme beden. Vort wanne dat man da essen gienck, so sloich man up die tamburen, ind die blasunen¹ cleyn ind grois der was da so vele, dat nyeman deme andern zo konde gespreken; so kwam der soldain alze herlich, ind syne soldern giencken vur eme alle mit wapenn van golde. Ind wanne der soldain ind andere vurstē ind hern in den sale zo samen kwamē, dan was vur dem sale dan gedeckt eyne lancke taiffell, die stoind vol becken beyde van golde ind van silver, so gaf man den vurstē ind den hern wasser, ind wanne der soldain dan sitzen gienck, so henck (fol 41) he an synen haltz eyne lancke rye van edelen steynen, ind eyn yecklich steyn hatte an eme sonderlinge doicht² ind macht, ind hatte vur der burst eynden smaragdus, as breyt as eyne hant, ind alle syne cleyder wairē besat mit edelen steynen. Vort syne tafell was dryer grede hoere³ dan die andern, ind intgain syne tafell was eyne ander tafell, da stoende up dieffe vas van goulde vol wassers, ind in deme wasser da stoent ynne eyn glas vol wassers, wanne he soude dryncken. Vort by der andere syden des souldayns sas der koninck van Damascho,⁴ ind by der andere syden sas der koninck van Gazara,⁵ mer die sayssen eynden graet nedere dan der soldain. Ind tuschen den koningē sas der son, die na eme soldain solde syn, ind dan der heydensche buschof, ind yre cleydunge was dunckel bla, ind gra byrete up den hofden. Vort nyest synre tafelen da sayssen die vurstē ind heren ind die odelsten, die da wairē, ind intgeyn der tafelen sayssen dan vremede hern ind legaten, die zo deme soldane wairē gesant ind den hof wolden sien, ind alle lude sayssen darna na eren werde, ind dan zu eyne andere tafelen saissen kirsten ritter ind konnude. Vort so brachte de meiste vurstē deme soldane zessen in alze groissen gulden vassen, ind die satten de vur den soldain up die tafell, so wyste⁶ he dan, wat he essen wolde, so namen sy dan die vas wider, ind satten die up eyne andere tafell, ind sneit eme dan, wat he wolde ind in hatte geweyst, ind wat eme dan gesneden was, dat bachte⁷ he up dat broit ind dat broit vort vur yn in eyn cleyn plateell van goulde,

1) d. i. blasunen = posaunen.

2) tugend, kraft.

3) um drei stufen hoher

4) gouverneur Tengiz.

5) wahrscheinlich gouverneur Altunbogha, der in dieser zeit vielfach erwähnt wird.

6) mhd. wisete, zeigte.

7) lachte = legte?

da nam he mit van deme vleisch, dat man eme vur brachte, ind warp dan wider up dat gulden plateell, da dede man eme¹ credencie mit² der ghien,³ de eme die spyse brachte. Ind wat dan in deme vasse me bleif, dat aissen die ghene, die by der taiffelen stonden ind warden. Vort die andere koninck ind vurstē, buschoffe, hern, rittere, ind knechte die dartzo wairen gesat, die giengē in eren eygen kuche mit alze schonen vassen, ind hoilden da mit mallich syme hern, wat eme was bereyt, yrre eyn na mit deme andern gemache.⁴ Vort alle der dranck, der da was, dat was pur kalt wasser, mer id was zomale goit ind gesunt, ind dat dranck man uyss alze schonen vassen, gemacht van manicherhande formen, de mallich mit eme hatte bracht. Mer der soldane dranck uyss eyne glase. Vort hatte def soldane vur eme up der tafeln cleyne schuttelen, die waren van eyne eyre,⁵ die was groin, wat man eme vur brachte van essen ind van drancke, ey dede man da af in dat vas, ind was dan yet vergifnisse⁶ da ynne, so bursten die vas, ind alsuche vas koment van India, ind wie die gilt,⁷ deme wycht man die vas intgain goulte. Vort van anderen zungen⁸ ind andern schonen rycken cleynoide, die up den tafelen stonden, da were lanck af zo spreken. Vort wanne man dat yrste gerichte brachte, so wairen da meister, die hatten basunen van goulde, die blesen nyet luder, da man nauwe⁹ moichte hoeren over den sall, ind dan der nyest qwamen alle meister, die spill kunden ind hatten van allen zungen ind van allen landen, ind da was manich wonderlich spill ind luyt, ind alle yre spill was van goulde of van silver (fol. 42) mit steynen besat alze koslich. Vort na den spelen qwamen dan man ind wyf, die songen van allen landen ind van allen zungen, ind yrre eyn sanck na deme andern, ind da hoirt man manichen wonderlichen sanck, ind man sach da manich wonderlich cloynoide van mannen ind van wyven uys allen landen. Vort wanne man die tafell up nam, so qwamen die lude, die tumelen¹⁰ ind schrickē¹¹ kunden ind kougelen¹² konden ind dantzen, da was dan manich wonderlich dantz ind spill. Vort na disme dantze ind spele qwamen alle die wonderliche dinck van luden, da man ave liest van India, ind die spilden ind songen mallich na synre wysen, ind da was dan manich seltzen wonderlich mynsche ind ouch manich wonderlich kleit. Vort dar nest qwamen lude mit won-

1) l.: da nam he van d. vl... ind warp id dan ... da dede eme.

2) credencie doin = ital. far la credenza, securitatis gratia cibos praegustare. Du Cange. Grimm wb. 1, 639. 5, 2135. — damit credenzte ihm.

3) derjenige.

4) yrre eyn na deme andern mit gemache?

5) erze, metalle.

6) vergiftung.

7) verkauft.

8) aus anderssprachigen ländern.

9) mhd. mnd. nowe, mit not, kaum.

10) seiltanzen.

11) springen.

12) gaukelkünste machen.

derlichen dieren, die up der erden sint, ind die daden dan ouch yre kunst, as sy yre meister hadde gelert; vort dar nyest stonden up dan alle vursten, hern, rittere ind kneechte ind alle ryche kouffude yre eyn na deme andern, ind brachten yre meisten¹ mit den valken ind mit den honden, ind die hatten zomale kostliche halsbende ind hufen² ind hafkens bonge,³ ind wyseden die deme soldane, of in des yet luste, ind nam he dan eynchen valken, so gaf he yem dan so vill wider, dat he genoich hatte. Ind doe alle die dinck alsus wairen gedain, do vrachde der soldain alle, die da saissen, mallich na syme leyve, ind umb syn wyf, ind was dan alze vrolich ind gesellich mit in allen, ind des selven vrachden sy den soldain wider, doe satte sich mallich, wat he in vragen woulde. Vort wan dat was gedain, so gaf man dan manicherhande cruyt dücke ind vill uys alze kostlichen vassen. Ind wanne dat gedain was, so stont der souldain up ind bat sy alle, dat sy got vur in beden ind dat sy anderwerf dar mit lieve moesten komen zusamen. Do reit mallich wider war he wolde, ind die hof hatte gewert echt dage, dat man moichte spreken den soldane mit willen. Vort hatte der soldane me dan driehondert elige wyf, ind vele me was der uneligen wyve van allen landen, die waynden alle sonderlich mit yrme gemache, darna dat mallich was ind he sy ouch lief hatte. Darna hatten sy ouch gesinde, ind dese wyf en sach nummer mynsche, dan wannee alsus hof was, so sayssen sy vur yren vursten mit andern vrouwen, de in zu hoirten. Die vursten ind die hern, die zu hoeve qwamen, dye brachten ouch mallich syne wyf up rosbairen.⁴ Ind wannee die vrouwen zu hoeve qwamen, so indeckde dan mallich syne antzlit, ind yre haltzgelt⁵ ind yre cleynnoide machde dan mallich vur den andern van goulde ind van andern steynen, wie sy rychste ind schoinste konden. Ind wanne die vrouwen giengen essen, die saessen all up der erden up guldenen kussen, ind alle die erde was alsohin bedeckt mit manicherhande doichen, ind de tafelen, die da wairen, da die vrouwen an saissen, die wairen eyns vois hoe boven der erden, ind den gaf man alze kostlich zu essen, ind alle die vrouwen hatten yre kostlich drinckvas ind yre schencken mit in bracht, nochtant dat des up deme pallais alze vil was. Vort die vrouwen, die (fol. 43) deme soldane zu gehoirten, die en saissen dan nyet up der erden, ind sy saissen so hoe, dat man sy sach boven allen luden. Ind den dienden alle die edelsten ind die besten, recht as man eynen afgot

1) meister.

2) (falken-) hauben.

3) bunge, trommel, habicht (falken-) trommel, habichtschelle?

4) von rossen getragene bahre, tragbare säufte.

5) halsgolt, goldne halskette, halsschmuck, torques.

an bede, alsus was yre dienst, ind eyn yecklich wyf des soldayns hatte alle den dach vur yr mit yren vrunden ind mit yrre partyen, darna dat dan mallich was geboiren, ind dan mallich was gezeert¹ ind behangen mit kostlichen cleynnoide, de were lanck ave zu spreken.

Unde na der geburt unss hern druytzien hondert ind echt ind virtzich jaire up sent Stephans dage,² do nam der soldane syn beste elige wyf, die was dochter des konincks van Damascho, doe was do so groes hof, dat in langer zyt geyn ways man en kunde vynden in alle deme lande,³ also was id zu deme hove allit verbrant.⁴ Da giengen alle vrouwen mit bloessen heufden mit yyme cleynnoide, wie mallich bas kunde ind rycher vur den andern, ind dar moesten komen al lude in deme lande, kirsten, juden, heiden, koufude ind pilgeryme, werentlich ind geistlich, ind yecklich moeste dantzen achter der stat; darna hatten sich alle lude geleit, wie sy schoenste konden. Ind die hof werde eyne maynt; ind wanne man die bruyt voirte van eyne pallase zo deme andern, so wairen alle die straisen overdeckt ind behangen mit guldenen doiche, ind vur der bruyt giengen koninge ind leyten yr ross, ind alle vursten ind hern die giengen alle vur yr zu voysse. Ind wie kostlich ind schone die bruyt ind yre ross was gezeert, da were vill af zu spreken. Ind na der bruyt volgeden dan alle vrouwen gaine, mallich mit syme schoinsten cleynnoide, ind darna volgeden alreleye zungen mit eren getzirden cleydern, ind mit dantze ind mit spele, ind da was so groes gedranck, dat nyeman des anders en konde geschoenen, so vil spiltz was vur der bruyt ind na der bruyt, dat nyeman deme andern zu gespreken kan, ind alle straisen stonden vol rochs van edelen crude. Vort darna volgede der soldan, die hatte up syme heufde eyne krantz van loirbern. Vort vur wat kirchen sy hovezoigen,⁵ sy weren kirstenhern, heiden of joeden, da stonden die

1) geziert.

2) 26. december. So bestimmt das datum klingt, das jahr mindestens ist unrichtig. vielleicht durch schreibfehler; die hochzeit erfolgte nach arabischen quellen im jahre 1338—1339, doch wird uns leider der name jener tochter des gouverneurs von Damascus Saif ed-din Abu Said Tengiz nicht genant. Der letztere musste zur ersten entbindung seiner tochter (20. juli 1338—9. juli 1339) nach Cairo kommen; der aus dieser ehe entsprossene sohn Malik as-Salich Salach ed-din Salich bestieg 14 jahr alt am 22. aug. 1351 den tron (Weil IV, 381, 490). Zwei tochter Malik an-Nasire hatten sich 1338—1339 an zwei söhne des gouverneurs verheiratet (Weil IV, 381—382). 3) dass (dergleichen) durch lange zeit in keiner weise man nicht finden konte in dem ganzen lande.

4) Durch brand zerstört, vertilgt = alles frühere von pracht wurde dadurch vertilgt, in vergeessenheit gebracht? oder: verbrant — so war bei diesem hoffeste alles mit prangen (geprange, pracht) erfüllt. 5) vor welchen kirchen auch sie mit dem hofzuge (dem festzuge) vorüber kamen.

priester ind die paffen ind maniche moniche gegurt ind sungen. Ind wanne der soldain ind die bruyt intgain die priester qwamen, so namen sy ere krentze van eren houfiden, ind negen goide¹ ind den priestern; ind alle lude hatten mallich yren eigenen hof, ind da plach man mallichs sonderlinge na syme seden. Vort wanne der souldain alsus hof hatte gehat, so hoirte he zu hantz selver rechenschaf alze nauwe² van allen luden, den ampt bevoilen was van allen dingen. Vort wanne nyet hoffs in was, so gaf man des soldayns wyven des morgens vleisch, wilde ind zam, vur sich ind ere jonfrauwen. Mer deme andern gesinde vanme hove deme gaf man zom mainde³ gelt vur yre kost. Vort die vursten ind die hern, die vremde wairen, wanne die zu hove qwamen, die hatten an den voyssen schoin,⁴ geslagen van goulde, wanne die von yren perden traden, so dede man yn ander schoin an van leyder, ind die guldenen (fol. 44) schoin droich man in na, ind yre cleyder wayren wyt ind lanck van geslagen guldenen gewande, ind all dat gereyde van yren perden ind van yren rossen was van goulde, ind in beyden syden der perde, vur by den sedelen, da hienggen secke, die wairen gemacht as netz van goulde, ind in den secken was dat beste van goulde ind van steynen, dat sy hatten. Vort die soldern zo voesse, die sint steetlichen up dome pallase, dages ind nachtz, ey eyne partye mit deme banyer. Vort die soldener, die pert haint, die rydent all morgens up dat pallais ind haldent da so lancke, bis der soldain wilt essen gain; so rydent sy ind koment zu vesper zyt wider. Ind wilt der souldain dan uyss ryden, dat dede he des morgens mit deme dage of des aventz na completen. Vort plach der soldain tzwer in deme jaire uyss zu ryden, dat was in deme mertze ind in deme anate, wan de kranen ind die voigell plient uyss zu strygen over,⁵ so leist⁶ he dan by dat wasser, dat Nylius heischt, dat durch Egipten vluyst, tzwa of dry milen lanck seen boven,⁷ wan de ryf wordent da vairen tzwene⁸ ind groisse kranen ind ouch andere veigell. Ind wanne die kranen ind voigele vairen in die boven, so verbuydt⁹ dan der souldane

1) neigten sich vor gott.

2) ganz genau.

3) monatlich.

4) schuhe.

5) over mer? mhd. swanne die kranche unde die vogele pflegent oz ze strichen über mer = nhd. wenn die kraniche und anderen vogel pflegen über moer fortanziehen.

6) lässt.

7) mnl. bouw, bouwe, messis. Kilian s. 86^a, clevisch: koerenbouwt, messis, Teuthonista 12^a. Mnd. bawe, mhd. bû, ackerbestellung und dessen ertragnis, „so lässt er zwei oder drei meilen lang erntefelder saen.“

8) wenn die reif werden, dann fahren (fliegen) dahin schwäne und grosse kraniche usw.

9) gebietet den fürsten, entbietet die fürsten.

allen vürsten, hern ind rittern, die valken hatten, up eyne stunt.¹ Ind wanne der soldane des morgens woulde ryden, so gienggen ind reden alle de lude ind die soldener zo voeren uyss der stat. Ind sy² wairen alle huys beslossen as lanoge, bis der soldane heym was, ind so hielden ind stonden all die souldener zu perde ind zu voysse an beyden syden des weychs mit yren wapen ind mit eren swerden getzoigen, so qwam der soldain dan mit synen helpendieren, da wairen up gemacht berchfrede ind wairen getzunt mit cleynen roiden,³ ind dat erste helpendier was verdeckt, ind dat berchfrede was betzoigen mit gelen syden gewande. Ind dat ander helpendier was verdeckt mit swartzer syden, ind dan wairen tzwey helpendier, die wairen zu samen gemacht mit ysern ketten, die wairen bedeckt mit roiden.⁴ Tuschen yren berchfreden was eyne rossbaire,⁵ also dat man gienck van eyne berchfreden up dat ander, ind die rossbaire was geschaffen as eyne kaste, ind was all umb offen, ind was bynnen beslagen mit goulde ind mit silver, ind diet ten⁶ was altze wale overgoult, ind in der rossbairen sas der souldain ind syn liefste son, ind syne valken ind vogeles, ind ouch etzelige voigelhunde, ind uyss⁷ deme helpender en boven stont syn banyer, dat was roit, ind by deme helpender gienggen alle syne overste souldener⁸ mit manicherhande schonen wapen van goulde ind mit geroichden⁹ swerden, ind dar na reden alle vürsten, hern, ind die oversten, ind wan die soldain qwam uys der stat, da al die souldener hielten ind stonden an beyden syden des weges, so groitte he alre mallich by namen an eyne syden, ind syn son an der andre syden des weyges. Ind wen he¹⁰ dan sonderlings mit eme ryden, ind die vreynde wairen hatte,¹¹ die volgeden mit, ind die andern bleven halden. Ind wan der souldane van allen luden was, so deilten sich all die lude zu perde ind zu voysse, der reit (fol. 45) eyn deil vur ind ein deil achter ind eyn deil by beyden syden, ind lagen all umb die stat, da de souldane dan wolde syn, tzwa of dry milen all umb die stat in dorpern, want da wairen me dan hondert dusent pert, ain¹² andere soldener, die zu voysse da lagen. Nochtan wairen all dese pert ind lude da lichter zu halden, dan die dusent man gewapent. Ind alsus was al dat volck, dat da umb lach,

1) gleichzeitig.

2) so?

3) umzäunt mit dünnen ruten.

4) ruten.

5) zwischen ihren castellen befand sich eine sänfte, (rossbahre, tragbahre), so dass man auf dem boden dieser sänfte von einem castell zum andern gehen konte.

6) die tent? (mhd. und mhd. = tentorium) = und das über die rossbahre gespannte zelt war schön vergoldet.

7) up?

8) also mamluken.

9) mhd. gerahten, emporgerichteten.

10) welche? qui?

11) l. hatten = und die ausländische waaren hatten.

12) ohne.

so was da eyn sede, in wat huys eyn man lach eyne jairs, dar schreif he eyn zeichen, dar en moechte des andern jairs nyeman yn komen, dan die selve, die da ynne hatte gelegen, id en were dan mit synen willen, ind nyeman en geschach ungemach, dat all dat lant moiste voeren mit camelen, mit mulen ind mit eselen, dach ind nacht, spyse ind vorder ind wes man behoefde, ind allen luden ind perden gaf man genoich. Mer neman en moiste ryden noch gain da der souldain was, an oirlof syns oversten, dan des nachtz moiste he wider komen under syn banier.

Vort wan sich der souldain ind dat volck dan scheiden,¹ dat gelies,² as all die werelt by eyn were zu samen komen, ind wanne die sonne wider die rosbare scheyn, dat sach man altze verre Vort wan der souldane kwam, dar he blyven woulde, so nam man die berchfrede van den helpenderen, ind satte die umb des souldayns pavluyn, ind planckde da in tuschen,³ ind machde dat alze vaste, ind da sloigen dan alle vursten, hern ind ritter yre pavluyn verrens umb, want alle lude haint pavluynne, mallich na synre macht, dat geliest⁴ dan, wie dae eyne groisse stat ste, ind alle valken ind regere hatten yre gemach umb des souldains pavluyn. Vort wan der souldane wilt sien vlegen die valken, da die boven wassent,⁵ dat dede he morgens mit dage, so reit der souldane up eyne ende mit synen besten valken, ind die andere vursten ind hern reden mit eren valken war sy woulen, wanne man dan die valken vlegen lies, so en kunde nyeman gehoeren van schryende der valkener, ind dan in deme mitmorgen, wan der souldane dan wider kwam in syn pavluyn, so lachte dan der souldane up die erde vur den pavluyn so wat he gevangen hatte, dar lachten dan alle die vursten ind hern so wat sy gevangen hatten mit eren valken, ind so besach dan der souldain alle die valken, ind vrachde na eren namen, ind groite alle valkener by namen. Ind wan dan alle die voigele ind kranen zu samen kwamen, so en sach nye minsche so vele voigele ind kranen an eyne houffe, dan nam mallich syn kranen ind voigele wider, ind assen⁶ alle vur deme souldane, ind dan sachte mallich van synen valken. Vort wan dat gedain was, so reden⁷ sy

1) von einander schieden.

2) mhd. geliez, das sah aus, als ob alles volk auf einen fleck wäre zusammen gekommen.

3) und verplankte, verpallisadierte die zwischenräume.

4) sieht aus (vgl. anm. 2) und s. 60.

5) wenn der sultan wolte die falken da fliegen sehen, wo die ernten wachsen.

6) assen.

7) ritten sie zu fischen mit adlern (fischadlern, falco ossifragus).

vyschen mit aeren, ind mit andern voigelen die dartzu gemacht waren; dan satten sy lancge dieffe netz in dat wasser, die dar zu gemacht wairen, Nilus, dat durch Egypten vluyst, dan liessen sy vlegen die vischaeren ind die andere voigele, so voeren die meisten mit schiffen in dat wasser tuschen den netzen, ind schreyden¹ die voigele, ind lachten² die mit groissen vischen in dat wasser, da schoissen dan die vogel na, so vluen dan alle die andere vische in die netz, ind so vischden sy dan dat wasser up ind neder, ind vingen me vische, dan alle andere lude kunden verdoin,³ dan sach man manichen seltzenen visch. (fol. 46) Vort wanne dat da was gedain, so jage der souldain dan wilde esell, die bleven stain vur den bonden, as eyn swyn, spruncgen over die honde ind over die pande,⁴ ind was altze lustlich. Ind jageden sy grois wilt, des viengen sy as vill, dat des all lude genoich hatten. Vort wan alle dese dinck gedain wairen, dan qwamen sy wider zu den boven,⁵ da hatten dan sich die voigele ind die kranen wider gesamelt, so viengen sy dan voigele ind kranen, ind behielden die levendich, ind reden eyn mile of tzwa her ind dar, ind liessen dan vlegen die gervalken uys, ind worden vogele genoich, so qwamen sy wider zer hant. Mer woulde der valken eynich rumen in der lucht,⁶ so schre der souldane ind syne meister zo ersten, den schrey kanten alle die andern meister wael, ind die schrey qwam bynnen enyre stunden over tzwa of dry milen van eyne zu deme andern, dan namen all die valken des gervalken⁷ wair, ind wa sich dan der gervalken hien kierende, dar schoiten eme⁸ all die levendige⁹ valken yre levendige kranen, die sy dartzu hatten gehalden, da vermoede he sich mit,¹⁰ dat in dan die meister wider viengen, so wairen sy dan alze vrolich. Mer spreyte der vogell den zagel in tzwey in der lucht,¹¹ so weren sy alle unvro, so en dorste nyeman wider komen, e he were gevangen, mer wie in wider brachte, deme wart syn arbeit wael geloent. Vort wan der souldain dan wider heym wolde, so en hatte eyn minsche mit deme andern nyet gekreycht,¹² ind wie dat gedain hatte, dat were grois misdaen geweist. Vort wan der soldan dan wider qwam, so reden ind

1) riefen. 2) l. lochten = lockten. 3) verzehren.

4) mod. pant, strick, netz. Lubben 3, 298. 5) zu den erntefeldern.

6) fortziehen, fortfliegen, wolte einer der falken in der luft fortfliegen.

7) mhd. gervalken, girvalke, herodius, der in weiten kreisen fliegt, bis er auf seine beute herabstösst.

8) schossen ihm zu, überwiesen ihm. 9) levendige ist wol zu tilgen.

10) damit (mit dem stossen auf die für ihn losgelassenen kraniche) ermüdete er sich so.

11) aber breitete der vogel den schwanz in zwei theile aus in der luft.

12) gestritten, streit gehabt.

gienogen eme intgain alle die soldener ind lude, die in der stat wai-
ren bleven. Vort darna wan he yrgent woulde ryden umb lust up dat
velt, so moisten die jonege lude vur eme rennen, ind dartzu hatten sy
krumme steve, wan der ball up die erde qwam, dat sy yn da mit
wider up sloigen; mer wie den ball zu der erden liess komen, die
hatte verlorn. Vort so moiste eyne ander partye sprengen mit eren
perden durch reyfen van houtze, die wairen boven die erde gehancgen,
ind wie den reyfen roirte, de hatte ouch verlorn. Vort was eyne ander
partye, die satten eyne zeichen ind schussen darna in deme rennen.
Vort so hatte he pert, die wairen as grois as perde van 12 marken,¹
die hieschen Arabs, ind die louffen altze sere, dat man dar up hyrtze
ind hinden af jaget, ind rydet die rantman² dan vur deme volcke ind
sprenegde da mit over die zeichen, die dartzu wairen gemacht. Mer
wie die pert zu rechte nyet en kunde gerennen, die verloes up dem
perde alle syne synne, als lange he da up sas. Vort wairen dan da
andere meister, die machden drachen mit kunst, die vloigen in der
lucht ind blesen vuyr, die leiten sy in der lucht mit snoeren,
wie sy woulde, ho ind neder. Vort wan alsus der souldane ryden
woulde, so hatten al vremde kouffude yre ryche koufmanschaf uys
gelacht up deme velde, da sach man dan manich rych schoin
cleynoit. Ind wat dan der souldane dar af woulde hain, dat bracht
man eme up syne pallais, ind darna galt dan, wie wolde.³ Vort
wanne die kouffude dan wider heym woulde ind namen urlof van
dem soldane, so gaf man eycklichem eynen brief an eynen amptman,
wa he hien woulde, die dingde (fol. 47) dan die koufmanschaf, die der
souldane hatte van eme genomen, ind gaf eme dan wider van des
souldayns gulden,⁴ kruyt, zucker, of bouwalle, of syden gewant, of wat
in deme lande guetz⁵ was, of wat he woulde wider gelden,⁶ ind en
hatte des der amptman niet, so goulden sy,⁷ wat sy woulde, ind dat
machde in der amptman qwynt ind vry; mer nummer en galt he valken
noch koufmanschaf mit gelde, mer allit eyne koufmanschaf umb die
andere,⁸ ind dede den kouffuden also, dat sy eme danckden.

Vort buwede der souldain alze gerne, ind da was he selver by,
ind woulde selve meister da an syn, ind wat he burge buwede, die

1) im werte oder preise von 12 mark. Über pferdepreise im 13. und 14. jh.
vgl. Max Jähns, ross und reiter. Lpz. 1872. 2, 105 fgg. Alwin Schultz, das höfi-
sche leben 1, 392. 12 mark ist ein geringer preis.

2) der rennmann, rennreiter.

3) und darauf kaufte dann, wer wolte.

4) als des sultans bezahlung.

5) gutes, wertvolles.

6) oder was er zum ersatze geben wolte

7) kauften sie.

8) sondern durchweg eine kaufmannswaare durch die andere.

liess he wider brechen neder zu eynre zyt. Vort die lude, die zu Akers ind zu Armenien¹ wairen gevangen, die moisten alda buwen muren ind drain kalck ind steyne, ind der was me dan sees durent, die alle kirsten wairen, vursten, hern, ritter ind templere, beide van mannen ind ouch van andern wonderlichen luden, moniche ind paffen van manichen landen, die da wairen gevangen, den diede man guetlichen, ind die giengen zu samen dess nachtz slaiffen in eynen groissen hof, da hatten sy alle gemacht under sich, mer yrre geyn en konde los werden, ind sy hatten groisse partye under yn, wanne sy des aventz zu samen qwamen, ind sy wurden gehalden up eyn wider pant,² ind sy moisten arbeiden, wie ryche of edell sy wern, as wale as eyn arm man, ind man gaf in gelt des maintz vur yre cost ind cleyder, dat sy genoich hatten. Ind wie nyet arbeiden en moichte, den verlies man der arbeit, ind mallich gienck essen in syn huys, mer des nachtes moisten sy zusammen in der behalt slaiffen, doch wan id sondach of hoigetzyde was, so en daden sy niet, ind hatten eyne schone eygen kirche, da lach sente Barbara ind hatte yre eygen kirche ind priester,³ ind liessen sich da gesunt ind siech berichten ind geruen as sy zu lande [weren],⁴ ind ouch gaf der souldain den joeden, die da gevangen wairen, orlof, dat sy behielten eren sabbait, ind dede den gevangen alze goitlichen, sy wern gesunt of siech. Vort hatte der souldain eyne schone liberye,⁵ de wairen die bibell ind ewangelia, ind vort alle kirsten boiche beyde van geistlichen ind wereltlichem gerichte, ind he dede diese boiche van latyne in heydenschaf setzen. Vort so wanne der souldain besas eyn slos of eyne burch, so was dat syn sede, dat he alle wege tzwene pauweluyne up sloich, den eynen wys, den andern

1) Diese stelle, welche auch Ludolf von Suchem (vgl. 54, 59, 89) wider benutzt hat, ist die einzige, welche über das schicksal der bei der eroberung Accons (18. mai 1291) und auf dem siegreichen feldzuge gegen Klein Armenien gefangenen christen nachricht gibt; aus den so zahlreichen berichten über jene ereignisse glaubte man bisher schliessen zu dürfen, dass, wenigstens bei der einnahme von Aceon, kein christ, vor allem kein ritter und kein mönch, am leben gelassen wurde.

2) sie wurden in gefangenschaft behalten (nicht getötet) auf entgelt, d. h. in hoffnung, dass sie würden losgekauft werden.

3) Die S. Barbarakirche in Cairo wird auch von John von Maundeville erwähnt; vgl. Ludolf 54 und Niccolo da Poggibonsi, *Libro d'oltramare* ed. Alb. Bacchi della Lega, Bologna 1881 II, 92, 247 (1345).

4) l. gerwen, — und liessen sich da gesunde und kranke das sacrament spenden und das messgewand anlegen, als ob sie in der heimat wären.

5) *librairie*, bücherei.

gele, ind den gelen nare der burch dan den wyssen; ind woulden dan die lude nyet soenen,¹ so sloich he up eynen roiden pavlun, ind dan en woulde he nyet soenen, ind woulde ouch da van der burch nyet, he en hette synen willen; ind wat sles he wan, dat dede he umb eren wille,² ind lies allit dat da ynne, dat he da vant. Ind der souldain helte gerne vrede mit synen naberen, he en wurde dan mit noit dartzu gedrongen. Vort cloistern ind geistlichen luden ind sonderlingen up dem berghe zu Syna, den was he alze gut. Vort wale VI jair vur syme doide³ begonten syne lant intgain yn zu doin,⁴ ind was eyne gemeyne geroichte, he were kirsten worden, ind mit den landen vielen zu die konincgen van (fol. 48) Gazara ind syn elste son ind vervolchden die kirsten da altze sere,⁵ wa sy woinden, in dorpern of in steden, ind des souldayns son sloich doit eynen kirsten, ind den dede he mit gerichte hauwen in tzwey stücke. Vort der koninck van Gazara, die zu brach den kirsten eynen wech, die gienck up den berch zu deme cloister, da unse here die virtzich dage vastet ind virtzich nacht,⁶ ind dede den kirsten alze vill leitz. Ind doe dede der souldane synen eygenen son mit gerichte hauwen in tzwey stücke, ind der koninck van Gazara ind alle syne helper vluen ewech, so dat nyeman en wiste war sy bleven. Vort hatte der souldane eynen knecht, die hiesch Tenghes,⁷ ind was eyn Turke, ind was vroim, so dat eme der souldain gaf des konincks doichter van Damasco, ind was so ryche, dat he altzyt reydt mit tzweelf dusent perden, ind wart so bose doe, as he zu voerens ye guet gewas, ind dede den kirsten me leitz dan yn ye was geschiet, ind verboit, dat die kirsten nyet en soulden ryden dan alleyne up eselen.

Vort doe man schreyff na der geburt unss hern dryyttzienhondert ind vier ind virtzich jaire, doe hoef sich up dat urlouge tuschen dem koninge van Hispanien ind der koningynnen van Sycilien,⁸ van

1) und wolten dann die leute (ihre streitigkeiten) nicht versöhnend zum austrage bringen, dann wolte er den streit nicht beilegen.

2) um der ehre willen.

3) also 1395 in folge seiner milde gegen die christen; vgl. oben s. 15—16.

4) ihm entgegen zu handeln = sich gegen ihn aufzulehnen.

5) Diese nachricht ist wie die folgenden neu.

6) Quarentana (Kuruntul); auch diese nachricht ist neu und von Ludolf 87 benutzt worden. Eine fast gleichzeitige sorgfältige beschreibung dieses berges ohne unsere details gibt Niccola da Poggibonsi I, 323—326.

7) Tengiz.

8) Der ganze folgende bericht ist unhistorisch (Neumann 317). Die königin von Sicilien war natürlich nicht Muselmännin, hat also auch niemals eine wallfahrt nach Mekka unternommen. Wir wissen von der königin (Isabella) von Sicilien

Marroch ind deme koninge van Granait, ind doe kwam die selve koningynne van Sycilien zu deme souldain, ind nam rait van eme, ind bat yn umb hulpe, ind voir durch Barbarie, ind brachte deme souldane so vill rychlichs cleynoitz, dat van Salomonis zyden nye hern so rych kleynoit en wart bracht, ind sy brachte eme ouch dry hondert groysze ros van Hispanien mit guldenen cleyder overdeckt, ind die koningynne zoich zo Mecha, da Magomet begraven licht, ind bynnen des so versamelde der souldane all syn lant, ind doe die koningynne doe wider quam, doe giengen yre intgain man ind wyf, ind der souldane kwam do ind wyste sy alle syn schoinste cleynoit, dat he hatte, ind da was vil schoins cleyder ind cleynoitz, ind was grois hof. Ind doe die koningynne doe in kwam, doe sy zu lande woude, do gaf ere der souldan manich sunderlich kleynoit, ind des en woude sy niet me dan eynen gulden haven, den Eraclius hatte gewonnen van Cosdras, ind den haven hatte Magomet gewonnen van Eraclius, doe he den stryt verloes, ind nam van eme eyn vyngern¹ ind andere cleynoit, dat die koningynne van Sabba hatte geoffert in Salomonis tempell zu Jerusalem, dat in der koninck schatze van Egipten was bleven bis up desen dach. Vort hatte die koningynne mit yn bracht me dan hondert aposteten,² die alze gude paffen hatten geweist, der en woude der soldan nyet hoeren, ind verwan³ sy mit yrre eygen regulen, die sy gehat hatten, mit alze vill boechen, die sy wider den heligen gelouven hatten gemacht. Vort wider riet der souldane der koningynne, dat sy geyne urlouge bestande mit deme koninge van Hispanien ind mit den kirsten, ind versachte yre syne helpe, ind sachte yr all dinck zu vorens, as id ir darna kwam. Vort in den zyden was (fol. 49) der koninck van Damasco der koninckgynnen vurste rait,⁴ ind hoffde, dat sy yn

(† 21. jan. 1344; vgl. bei Marcellino da Civezza III, 325 ihre grabschrift), dass sie den sultan bat, die heil. stätten in Jerusalem, welche seit anfang des XIV. jahrhunderts den Franziskanern zugewiesen worden waren (Marcellino III, 298; vgl. Tobler, Golgatha 522—523), für immer zu überlassen (Marcellino III, 311—314, 325; vgl. die darüber ausführlich orientierende bulle in Raynaldi Annal. 1342 § 23). Vielleicht wird der verfasser eine darauf bezügliche gesantschaft San-sias im sinne gehabt haben. Was hier erzählt wird, bezieht sich vielmehr auf die gesantschaft, welche der Merinide Abu 'l Hasan Ali von Marokko im jahre der Hedschra 738 (30. juli 1337—20. juli 1338) an den sultan mit pferden, waffen und kostbaren stoffen als geschenken schickte. Dieser gesantschaft unter Arif ibn Jahja schloss sich auch als Mekkapilgerin eine prinzeßin des Abu Saïd an (Ibn Khaldoun, Hist. des Berbères ed. Mac Guckin de Slane IV, 240; Weil IV, 352; Neumann 317); über andere gesantschaften, welche in Cairo unter Malik an-Nasir eintrafen, vgl. Weil IV, 352—354; Neumann 317—318.

1) fingerring.

2) apostaten, abtrünnige.

3) besiegte sie, überführte sie.

4) vornehmste rat.

soulde nemen¹ zo eyne manne, ind sy lies yn in deme wayne. Ind wie groisze ere he yr dede, ind wat he yr gaf, da were lanck ave zu spreken. Ind sy voir mit groiszer eren wider in yre lant. Vort na der geburt unss hern druytzienhondert in deme eyne ind virtzichstem jaire up sent Georgio avent zo vesper tzyt,² doe brante eyn straasse zo Damascho. Do rief der koninck, dat dat die kirsten betten gedain. Ind doe sloigen die heyden die kirsten all doet, jonck, alt, man ind wyf, so dat da vlueu all die kirsten in de berghe, ind all die amptlude vienegen die kirsten, ind die hielt man levendich, ind dat gemeyne volck sloich die kirsten gemeynlich doit, ind dit werde eyne mayndt. Ind dar na up sent Servatius avent zoich der soukdain vur Damascho mit all den kirsten, die he haven moichte, ind lies doe den koninck van Damascho uys hoilen,³ ind dede den bynden up eyne esell, ind lies nemen all syne schatze, des alze vill was, so dat id geyue zale was, ind dede den koninck sleyffen achter der stat, ind dede in doe wider hoilen, ind gaf yn doe den kirsten zo Babylonien na eren willen, ind den erdreuckde⁴ doe eyn koufman van Narbona,⁵ ind verdreif des konincks doichter, syn wyf ind alle yre geslechte ind partye. Ind men vant alze vill brieve by deme koninckge ind syne doichter, die wider den souldane wairen, wie dat wyf eme soude vergeven.⁶ Ind do sachten die kirsten doe, dat man vyren soude sent Petronillen dach⁷ gelych deme paisch dage.

Vort wonen in der heydenschap sonderlinge heyden, die heischent Pagani,⁸ ind die haint geyue ee noch geloyvent, mer wat sy des morgens yrst sient, dat bedent sy an all den dach, nochtant dat sy nyet da by en sint, ind dise Pagani wonent⁹ alre yrst by Damascho,

1) nehmen würde.

2) 22. april. Die arabischen quellen geben als das jahr 9. juli 1339 – 27. juli 1340 und melden, dass Tengiz die christen beschuldigte, die feuersbrunst veranlassen zu haben, um an ihnen grausame erpressungen zu üben (Weil IV, 383). Marcelino da Civezza 717 erwähnt ohne genaue jahresangabe aus einer ungedruckten chronik auch diese verfolgung: vgl. noch Raynaldi Annal. 1351 § 25.

3) 12. mai. Die verhaftung erfolgte durch den Emir Tuschtamir (Weil IV, 389).

4) Nach arabischen quellen ward Tengiz in Alexandrien gepeitscht und getötet, dann erdrosselt oder vergiftet am 18. oder 19. juli 1340 (Weil IV, 392).

5) Über den handel von Narbonne nach Agypten vgl. Heyd, Levantehandel I, 364. II, 432–433, 461, 484; Les archives de l'orient latin II A, 159.

6) ihn sollte vergiften.

7) 31. mai. Warum, ist nicht ersichtlich, man könnte denken, weil es der todestag des Tengiz war, aber dem widersprechen die obigen daten.

8) Welche secte hier gemeint sei, bleibt unsicher (vielleicht die Drusen?). John von Mandeville nennt alle Mongolen, welche dem China unterworfen sind, pagani.

9) wonen

ind wairen alze wyse behende meister in allen wercken; mer sy synt nu sere vergangen, want der souldain en woulde nyet, dat emant wonende in deme lande, die nyet geloigte¹ an got, die hemell ind erde hatte geschaffen. Vort wonent da andere heyden, die heiscent Turke, ind die wonent in eyne lande, dat heischt Turkia. Ind dat haint sy den kirsten af gewonnen, ind recht² van Damasco bis zo Antiochia ind an Constantinopolen, ind is eyne alze schoin guet lant, van vrucht ind van korne, van wasse ind van boumwollen, ind hait vill hoger berghe ind ouch vill schlechter vellt,³ ind hait ouch alze vill houltz ind alze guden kouff; mer da en sint nyet vill groisser stede noch dorpern in deme lande, ind haint geynen hern. Mer wie da eyne burch hait, wat he da aff gekrygen kan, dat is syn, ind alsus al die huys ind kotten,⁴ die vur den burgen steent, die sint steyne ind sint gewolft, so dat sy sonder sparren sint ind kalke, ouch so en sint da nyet vill burn⁵ in deme lande, mer die cisternen, die sint reynlich, ind wilt da yne alze guet.⁶ Vort der Turke spraiche ind yre cleyder die sint als der heyden, want sy woinent by den heyden, ind so haldent sy sich by deme geloyven. Ind want sy ouch wonent by kirsten, dat (fol. 50) Greken heiscent, so dat eyne Turke wale nympt eyns kirsten wyf, ind eyne wyf eynen kirsten man, ind wanne sy kinder haint, so volget der son dem vader in deme gelouven ind die dochter der moider. Vort die groiste ind die beste stede, die in Turkeyen lygent, dat sint Anthiochia, Candelor,⁷ Satalia,⁸ Sichki,⁹ Stalbonnire,¹⁰ Alcelot¹¹ ind Salef,¹² ind ouch vill groisser stede ind cloister haint in deme lande gelegen, die nu alle vergangen ind woiste sint. Vort in Anthiochia wonent Turke, mer die stat is alremeist woeste, ind die Turken gevent deme souldane zyns van der stat, want sy sin is, die wan he af den kirsten, ind is eyne uysser maissen schoin stat, ind is wyt ind

1) geloifde. 2) reicht. 3) ebener felder.

4) nhd. kothe, kate; nl. kot, engl. cot, kleines ärmliches haus.

5) brunnen.

6) und in dem lande gibt es sehr gutes wild.

7) Candelor, westlich von Tarsus an der küste.

8) Auch Attalia genant, westlich von Candelor.

9) Sicki, Siquinum, Sequin, südlich von Laranda, südwestlich von Tarsus an der küste.

10) Stallimuri in nächster nähe, westlich von Sicki, bei Ludolf 35, der hier wider copiert, Scalnun (Saltinun, Scabinir) geschrieben.

11) vgl. unten s. 53.

12) Seleph, Selekia, frühere Johanniterburg am gleichnamigen flusse. Das datum, wann diese städte ausser Antiochien in die hände der Türken fielen, ist genau nicht zu ermitteln.

lanck ind licht under eyne berge, da licht uppe eyne alze schoin burch up eyne steyne, die hait der souldain besat mit heyden, ind vur der burch lach der souldain zien jair, ind die burch was gewonnen, ind up deme berge is alze vill wyltz, dat phet da over zo stryehen, ind doe die kirsten waynden in der stat, die plagen dat wilt zu wern,¹ dat sy id dreven in die stat ind jaden up der straissen. Vort durch die stat ind vur der stat vluyst eyne alze grois wasser, ind venckt alze vill vische, ind die saltz man, ind voit die in dat lant mit groissen houffen, ind da is noch eyne portze, ind die hiescht² portze, ind da is eyne alze lancke steyne bruce, ind up der brucgen streyt hertzouch Godart³ manichen stryt, ind by der stat was eyne bruce, as vur genant is, ind by der brucgen kwam he in die stat, doe he die wan, da he eyne jair vur hatte gelegen, as noch achter in der stat gemailt steyt. Ind da vant he dat sper under der erden, dat unsme hern durch syne side gienck an deme cruce, dat nu der keyser hait, ind dat wysde sent Andreas. Vort hait die stat lengde wail eyne halve myle van sent Peter⁴ bis zu sent Pauwels,⁵ ind hait altze schone breyde strassen ind ouch vill schoinder kirchen ind cloister. Ind da steyt eyne alze schoin grois moynster, ind da is sent Peter patrone, da he wart gehoit, ind da steyt noch syn stoill, da he wart up gesat, ind alze luste schoin pallais ind huys steynt da noch, die woeste sint, da vill were ave zo spreken. Vort boven der stat licht eyne ho berch, die hiescht in yre zunge der zwartze berch,⁶ ind da en weyst geyn houltz dan yvern⁷ houltz, da man die bogen ave macht, ind dat hoilt man verre, ind vort dat in all dat lant. Vort haint die Turken eyne ander stat, die hiescht Satalia, ind dat is eyne schoin stat, ind is dryveldich gemuret mit graven, recht as id wern dry stede. Ind in eyne stat wonent kirsten, die vyrent sondage, ind in der andere stat wonent joeden, die virent saterstage, ind in der dirder stat wonent Turken, die virent vrydage, ind da is eyne bilde, dat mailde sent

1) abzuhalten.

2) heisst.

3) Gottfried v. Bouillon. Der ganze abschnitt, welcher die erobering behandelt, ist aus einer der zahlreichen kleineren quellen des ersten kreuzzugs entnommen, aber nicht charakteristisch genug, um diese deutlich widererkennen zu lassen.

4) Die cathedrale von Antiochien, in welcher die fleischtheile des körpers Friedrich I beigesetzt wurden.

5) Ein sehr oft in den urkunden des heil. landes erwähntes kloster (vgl. die genaueste beschreibung bei Wilbrand v. Oldenburg ed. Laurent 172 - 173).

6) In den pülgerschriften und kreuzzugsquellen *Montana nigra* genant.

7) mhd. iven holt, eibenholz.

Lucas na unss vrouwen.¹ Ind da by deit unse here alze groisze zeichen in deme lande, ind vur deser stat is nu eyne nuwe stat, da sint ynne cloister broider, die doent goitz dienst alze schoin. Ind da want alze ryche kirsten kouflude, ind dese stat was des buschoffs van Ortosa.² Vort haint die Turken eyne (fol. 51) ander stat, die hiesch van alders Ephesus, ind hiescht nu Alcelot,³ dese stat hait gelegen tuschen tzwen berghen. Ind vur der stat koempt eyne wasser recht uss der stat, ind sonderlingen springt id uysser der erden, ind dat wasser⁴ is so grois, dat id wale dryfft eyne molen, ind hait vill guder vische, ind boven der stat up eyne berghe is nu begryffen eyne nuwe stat ind eyne groisse kirche, ind die is gedeckt mit blye.⁵ Ind in der kirchen in deme chore by deme groissen altair is eyne graf in eyne steinrutschen, da gienck yn sent Johan ewangelista, und in qwam niet wider uyss.⁶ Ind in deser stat was sent Johan buschoff, ind deyde vill zeichen, ind dese kirche is nu der Turke koufhuys.⁷ Ind wie dat graf wilt sien, die giff eyne Venedier,⁸ ind da is nu die meiste koufman-schaf van allen landen, ind alles dinges is da vill, ind men verkoufft dat allit in der kirchen. Ind in der zyt, doe der koninck van Engellant ind van Franckrych begonden orlougen,⁹ doe levede die kirsten edel vrouwe, der die stat mit yrme manne hatte geweyst, ind hielt da herberge, ind hatte veyle wyn, den sy den kirsten verkouchten.

1) Diese notiz erweitert Ludolf 35 durch die angabe, dass ausserdem noch in Rom und Constantinopel ganz gleiche von Lucas gemalte bilder gezeigt wurden. Über die sage von bildern desselben vgl. besonders die ausführlichen nachweise in Manni, *Del vero pittore Luca*, Florent. 1764; Schlichter, *Ecloga histor.*, qua fabula de Luca pictore exploditur, Halis 1734.

2) Tortosa (Aradus) an der syrischen küste. Diese angabe ist neu und interessant.

3) Der name ist aus Altoluogo entstanden (so nämlich hiess das mittelalterliche Ephesus) und zwar in folge einer volksetymologie, welche die früher gebräuchliche bezeichnung von Ephesus: *ἅγιος θεόλογος* (nämlich S. Johannes), da *ἅγιος* häufig in *al* abgekürzt wurde, leicht in alto-luogo umbildete (Heyd I, 590—591).

4) Es ist der Mäander gemeint.

5) Die Türken erbauten neben dem alten verlassenen Ephesus mehr landeinwärts eine neue stadt; die S. Johanneskirche lag auf dem burgberge innerhalb der stadt (Heyd l. c.).

6) Über die sage, dass Johannes im grabe noch lebe, vgl. die nachweise bei Winer, *Realwörterbuch* s. v.

7) Nach Wilhelm von Boldensele (*Zeitschr. des hist. vereins für Niedersachsen* 1852, 240) war die kirche damals in eine moschee umgewandelt worden.

8) eine zechine.

9) 1339.

Ind der Turke, der sy wan, der hiesch Zabaly¹, da singent sy noch af in Turkeyen. Vort van deser stat by deme mer da is nu eyne nuwe stat begryffen, die heischt ouch Alcelot, die is der Turke, mer da wonent alre meist ryche kouflude, die kirsten sint, ind da sint vill kirchen ind cloister, ind zu der stat koment alle lude van allen landen, ind da is koufmanschaf veyle, dat van Tartaryen ind van andern landen koempt. Vort niet verre van der stat is eyn grois wasser, as der Ryn, ind dat koempt van Tartarien ind vluyst durch Turkien, ind dar up koempt syde ind syden gewant, cruyt, wais² ind manicherhande ander ryche koufmanschaf. Vort doe Zalaby³ doit was, ind syne kinder zu eren jairen qwamen, doe verhielten⁴ die morder, dieve, boyse lude, die verdreven wairen, ind voiren mit den Turken in ander lant roufen.⁵ Ind dar qwamen do zo hirden, ind ander gebure, ind kirsten van den dorpern, ind die wairen vill boyser, ind die roufden in morden allit, dat sy wysten, ind do vur der sterveden qwamen dartzo verlovonn moniche, ind die wairen noch arger dan alle die andern. Ind doe die sterve da begunte,⁶ doe royfden die alle kirchen, ind liessen nyet achten,⁷ id were cloister of altare, ind voeren zo Constantinopolen, ind beroufden dair sente Sophien tempell, ind alle heiltum wurpen sy ewech, ind namen all dat cleynoit, dat sy vonden, ind got dede da groyse zeichen by, want war des cleynoits qwam, da bestoint den luden dat bloit gainc, ind dat werde,⁸ ind wart so grois geruchte af, dat sy heyden Turken noch kirsten in yre sloss liessen komen. Ind

1) Als eroberer von Ephesus (1308) wird Saisan genant (Zinkeisen, *Gesch. des Osman. Reichs* I, 91; von Hammer, *Gesch. des Osman. Reichs* I, 81; Muralt, *Essai de chronol. byzant.* II, 499; Lebeau, *Hist. du bas empire* ed. Brosset XIX, 163—164), und die Chron. de Ramon Muntaner (Buchon, *Chron. étrang.* 466) erzählt, dass die Türken bei ihrer erobring die reliquien von S. Johannes den Genuesen „à Phocée en gage pour avoir du blé“ schickten. Der hier genante Zabaly¹ ist offenbar identisch mit dem türkischen heerführer Zalabi, Jaalabi, welcher in den jahren 1313, 1314 und 1340 durch seine corsarenflotte besonders den Genuesen viel schaden zufügte, aber dass er auch Ephesus erobert habe, sagt keine quelle. (Heyd I, 601—602).

2) wachs.

3) Zabalin.

4) hielten diese zurück, behielten diese bei sich.

5) rauben.

6) Der schwarze tod trat im griechischen reiche im frühjahr 1347 auf (Lebeau, *Hist. du bas - empire* ed. Brosset XX, 234—235); in demselben jahre eroberte Cantacuzenus durch überrumpelung Constantinopel, doch fehlen in den besten quellen die hier gegebenen details (Lebeau l. c. 214—215; vgl. Raynaldi *Annal.* 1347 § 27).

7) achter? liessen nichts zurück, nichts verschont?

8) blot ga(i)nc; da überfiel die leute die rote ruhr (lienteria, dysenteria), und das währte (dauerte an).

do voeren sy in Cecilien, in die beste stat, ind hiesch Messina,¹ ind dar en was dat geruchte noch nyet komen, in die suchte bestont in allen landen, ind die lude sturven dar af, ind wurden ouch rasende. Mer doe dat geruchte van in qwam, doe wurpen die lude all schone cleynoit van (fol. 52) goulde ind van silver ind van syden gewande ind van edulen steynen up die straisse, ind dat wart zotreden mit kuren ind mit perden, nyeman en dorste noch en woulde des eyt² neman, mer zo deme lesten reden³ de wysten van deme lande, dat man dat heiltum ind cleynoit wider sante, da id genomen was, ind wat der rasender lude noch levede, die sloigen sy doit, ind verbranten die schif, ind doe wurpen sich die hern ind die groiszo stede zu samen, ind der pais preytgede dat cruce wider sy,⁴ ind wunnen den Turken des lantz wider af.⁵

Vort sint da ander heyden, ind die heiscent in Latyne Tartari, ind in duytsche heiscent sy Tatteren, die qwamen up na der geburt uns hern tweylfhondert ind eychte ind seyszich⁶ jair, dat wairen ouch dolle lude, ind koeren eynen smit⁷ zu eyne hern, die hatte eynen broider, die hiesch Halaom, ind wairen yrne hern altze groisze underdain, wen hie hiesch deden syne eygen kinder, of wat he doin hiesch, dat daden sy ain widerspraiche, ind zoich mit yn mit der macht, ind wan⁸ ind bedwanck alle die werelt in Orienten bis up die Donauwe in Östrych, do reden mit die templere ind die koninge van Armeynien ind ander kirsten, die geloyfden sich zosamen intgain die heyden. Vort dese Tatteren wairen alle dolle lude, ind woynden in den woyste-nyen, ind sint altze wanschaffen,⁹ sy hainde¹⁰ breyde schuldern, breyde antzlitze ind cleyne ougen, ind wan sy lachent, so en syt men in der ougen nyet, ind dye man haint altze wemich haire an deme barde, ind

1) Die pest verbreitete sich dort seit anfang october 1347 (Häser, Lehrb. der Gesch. der Medicin 1882, III, 177 fgg; herr oberstudienrat prof. dr. Heyd machte uns auf diese wichtige stelle aufmerksam), und zwar durch einschleppung, zwölf genuesische schiffe, welche aus dem von den Mongolen belagerten Kaffa flohen, brachten sie mit. Sonst spricht von der pest in Meesina nur noch Henric de Hervordia ed Potthast 269, 273.

2) mhd. iht, etwas.

3) rieten.

4) vgl. Raynaldi Annal. 1343 § 1—11; 1344 § 1—2.

5) Es kann nur die glänzende erobering von Smyrna gemeint sein (28. octbr. 1344, vgl. Raynaldi Annales 1344 § 3—7; Heyd I, 589). Der verfasser hat also die erwahnten ereignisse chronologisch falsch combinirt.

6) Offenbar ist zu verbessern 1258.

7) Diese notiz findet sich nur bei Rubruk 261, dessen benutzung durch unseren autor sonst sich nicht nachweisen lässt.

8) gewann, eroberte.

9) hässlich, vgl. oben 35, 6.

10) haint, haben.

en haint geyne ee, mer sy bedent an den undoitlichen got. Ind all die manicherhande kirsten, die vur steynt, die wonent in yrne lande, ind wie van Tatteren wilt kirsten werden, die mach dat doin offenbair, ind da sint nu altze vill kirchen ind cloister in deme lande, broider ind paffen, die brengent dar die ryche kouflude, darna dat sy mallich lief hait, ind da is nu eyn gemeyne sede in allen steden ind dorpern das landtz, dat alle kirsten, heyden ind joeden koment zusammen in eyne stadt mit yrne buschove ind prestern, ind die buschove ind priester steynt up eyne hoen stoile ind prietgent van deme untoitlichem goido ind van deme kirsten gelouven, wie sy beste können. Ind wanne eyne partye der priester geprietget hait, so stiget dan die ander up den stoill ind widerprietget dat. Ind da sitzent dan die Tatteren, man ind wyf, jonck ind alt, ind hoerent dat, ind die joden plient zom ersten zo preytgen, ind die wurden af gelacht. Vort die vier orden, as prietger, mynre broider,¹ Augustino ind Carmelyter, die geldent² kinder umb yre gelt, die da all zungen sagen können. Ind die kouflude geven in ouch reysige kinder, up dat sy alle sprache leren. Vort die Tatteren haint ouch kleyder as die lude van Armenien, mer sy haint up den heufden eynen kurten nedern hoet van viltze, da steyt vur uppe eyne veder van eyne alsteren, die sint da alze wert, die brengent da die kouflude van verre lande, ind wie der vedern nyet kan haven, die nympt eyne ander veder van eyne andern vogell, ind moeis ummer eyne veder up syme heufde hain, want yr yrste here verlois eynen stryt, ind vlo do in eynen busch, da sayssen alsteren up den boumen. (fol. 53) ind doe eme die vyande na volgeden bis an den busch, doe sprachen sy zu samen, were dis mynsche eyn recht mynsche ind were in deme busche, so seulden in ummer die alsteren melden, ind sagen synre nirgen herum, so satten die hern van den Tatteren, dat eyn yecklich Tatter eyne veder van eyne alsteren of van eyne andern vogele van gehoirsamheit seulde dragen, ind sint noch gehoirsam yrem hern van deme geboide. Ind war sy tziert, da nemen sy mit yu wes yn noit is, da sy sich van generent. Ind war sy sint of lygen vur slosse, dar lygent sy als lancge, bis sy dat gewynnent, ind die wyf schiesschent als sere as die man. Vort wan sy yre doichter wil lent beraden,³ die rent up den mart⁴ vur die lude mit eynen boichen,⁵ ind schiesschent, ind wie dan alre beste schuyt, die koempt alre yst zo manne. Mer wa die Tatteren sint uyss yrem lande by koningegen ind hern, da sint sy verdries,⁶ ind yu en genoicht nyet. Ind in den

1) Minoriten.

2) kaufen.

3) verheiraten.

4) markt.

5) bogen.

6) verdriessig.

landen verkeuft man mit papyrstücken,¹ as in vurgenanten landen, wie da van gesacht is, ind machent all dat goulte ind silver zo vassen ind zo cleynoide, ind in deme lande is gut vrede. Ind in deme lande sint ouch vill rycher koufmanschap, ind wilch koufman eyne in dat lant komen mach, die hieft all syne dage davan genoich. Ind die lude, die dar willent, die moissen zemale verre umb zien, want der souldan en liest sy nyet die riechde² durch syn lant zien, want die heyden uys syne lande, die varent selver dar. Ind alle dinck sint da ryche ind guet ind gutz koufs. Vort wan die Tartaren mit der macht uys treckent zo velde, so en koment sy niet wider, sy en haven yren willen of sy en syn doit geslagen. Ind haint cleyne pert, ind wanne sy ouch vlient, so doent sy groiszen schaden in der vlucht mit schiessen, ind dat kunnen sy zomale wale, ind rydent gerne mit cleyme sterop ind die kurt.³ Vort wie da eyn here is over die Tartaren, die hiescht da yme lande der keyser van Kathagien,⁴ ind syn recht name is der groisse hunt.⁵ Ind den namen hait he, wanne he keyser wirt, want he sich mit allen hern in Orienten hait umb gebysen.⁶ Ind nu is eyn verbunt tuschen dem keyser ind priester Johan, so dat des eyne yrste son nympt da des andern dochter, want doe die Tartaren yrst uys brachen, do wunnen sy in af alze vill landtz ind sloigen synen sun doit in eyne stryde. Nu haint sy dese vruntschap gemacht under sich, ind dat kwam zo van den heiligen dryn konincgen, ind da were lanck ave zo spreken. Mer nu is der keyser van Kathagien der rychste ind weldichste, der nu in der werelt is. Ind der souldane ind alle hern over mer en sint nyet so ryche as he alleyne ys, want he is here over alle die lant, da Assverus koninck was, ind is ouch here over alle die lant, die Darius ind Balchasar hatten. Vort hait he dat koninckrych ind die stat van Nyneve ind Mesopotanien. Ind da vluyst umb eyn vlos uys deme paradyse, dat heischt Tigris. Vort die groisse stat van Nyneve, die is alze sere vergangen, ind hait mit eyne syden gelegen wider eyne bergh, ind mit der andere syden lanxt eyn grois wasser, ind dat koempt ouch uys deme paradise, dat heischt (fol. 54) Eufrates, mer alle die huys van der stat en haint nyet by eyn gelegen, ind haint alle tuschen deme berge ind wasser lanx gelegen as eyn straisse. Ind haint ouch verre van eyn gelegen, also dat dar vill wyn-

1) Vgl. oben s. 10.

2) directe, gerades weges.

3) sterep? = stegerep? und reiten gern mit kleinen steigebügeln, und diese kurz.

4) Kithai.

5) Genau so, nur ohne die hier folgende begründung, etymologisiert John von Maundeville. — [Ilchan, d. i. Grosschan; ital. can(e) grande].

6) herumgebissen.

gartz ind ander buwe land tuschen hait gelegen, ind dan ever¹ huys zo samen gelegen mit groiszen heufen, ind nyeman en konde dartzo komen by beyden syden van deme berghe ind wasser, ind hatte zo voerentz schone muren gehat, turre ind ouch schoine portzen, ind haint ouch da vill schoinre kirchen ind kirstencloister gehat, ind die Tatteren wonen² die stat zu leste, ind Halaon, des keyzers broider, bleyf da doit.³ Vort hatte der keyser alle die stede van India, die der Romer wairen, ind hatte vill schoinre lant, de Allexander hatte, ind hatte ouch under die berghe, da Allexander die joden ynne besloes, ind die hoet man sere, dat sy nyet uys en brechen.⁴ Vort so hatte der keyser alle die lant, die Nabugodonosor hatte, ind vort hait he dry andere stede, dat men meynt, dat die dry besser sint, dan alle des souldayns lant, ind die sint alsus genant Baldach, Tauris⁵ ind Cambeloch. Vort die stat Baldach was der beyden calefen, ind dat was yre pais,⁶ ind wie na Magomete wirt geboeren, den heischent die heyden calefa, recht as die kirsten den pais, die sint na sent Peter. Vort in den zyden, doe die Tatteren alsus alle lant wonnen mit der macht, doe was eyn koninck zu Armenien, die hiesch Aita,⁷ die reyt mit willen umb gnade an den keyser, ind die templere rieden mit. Ind do vreude sich der keyser alze sere, dat van so verren lande kirsten koninge zo eme reden umb gnade, ind he entfienc die altze schone, ind bleuven by eme twey jair. ind doe sy heym woulden, so lies sy der keyser kiesen, wat sy bidden woulden, dat soude geschien. Doe baden sy yn, dat he mit syme volke kirsten wurde, ind dat id eyne ewige vruntschaf were tuschen den kirsten ind Tatteren, ind dat he Baldach wunne, ind dat he wider wunne Jherusalem ind dat heilige lant, ind dat he dat den kirsten geve, ind alle dese dinck dede der keyser alze rehandt, ind gaf in brieve, wie sy die hain woulden, ind beval syme broider Halaon, dat he mit yn rede ind wunne dat heilige lant. Doe die qwamen zu Nynere doe starf he.⁸ Vort bevall he zien

1) ever, aver, aber -- wider.

2) gewannen, erberten.

3) Aus Haythun 158.

4) Haythun 145; dieselbe erzählung findet sich in der Alexandersage und oft (Sarucke, *De epistola, quae sub nomine patris Johannis fertur* 1875. 36; Rubruk 296, 298, 299, 301, 302; John von Mandeville; vgl. Zacher, *Pseudocallisthenes* 1867. 163, 166, 172).

5) Tabris und Peking.

6) pais.

7) Haythun, Hethum (vgl. Haythun 177; Sarucke, *Der Priester Johannes*, Leipzig 1876. 75, 78).

8) Der folgende abschnitt über die erobering Bagdads und den untergang des califats ist aus Haythun entlehnt (151 - 152). Dieselbe quelle hat auch John von Mandeville benutzt. Unseren bericht haben dazu wider Lubitz 57 - 58 und Joh. v. Nidehem 51 ausgeschrieben.

heufluden, der hatte yecklich under eme dryssich duser Tatteren, die zoichen vur Baldach, ind sturmeden dat drissich dage¹ ind nacht sonder underlais, ind wunnen die stat, ind sloigen all dat doit, dat da was, ind viengen den calefen levendich, ind brachten den vur den keyser ind vur den templere. Ind all syne schatz, des was so vill ind so grois, dat da geyn minsche was, die so vill grois hatte gesien. Ind der keyser ind die templere verwonderden sich van deme schatz, ind vrachden den calephen, warumb dat he nyet as vill lude en hette besoult mit deme schatze, dat he die stat hette gewert; doe sprach der calephe, dat hette eme gedain bese rait, want sy hatten eme gesacht, die wyf soulden wale die stat behalden vur den Tatteren; doe satten sy den calefen wider in syne kamer, ind wurpen golt ind steyne, ind sprachen eme: alsulchen man, die Magometz ee lerede, ind der heyden got were, die en solde niet essen, dann golt ind steyne. Ind also levede he bis an den druytzienden dach, ind namen so vil groisz schatz ind cleinoitz in der stadt, dat noch all dat lant ryck da van is. (fol. 55) Ind en is nyet vele vas van goulde noch van silver in deme lande, id en sy geweist zu Baldach. Ind darna en wart den heyden geyn calephe wider bis an desen dach.

Vort by deser stat Baldach eyne halve mile wegs, da licht groisze Babilonia, so na, dat man wale bescheidet die stücke van deme turne ind van den palasen. Ind wie grois ind schone die stat is geweist, dar vindt man alze vill ave geschreven. Mer da en is neman in deme lande, die da geweist have, want da is altze unreyns broichs² tuschen, want Babilonien hait gelegen up eyne groiszen wasser des paradys, ind dat heischt Eufrates. Ind dat weyst eyne in deme jair so grois, dat all dat lant verre daromb is gestreuwet,³ ind doe man die stat wan, do groven die vyant so vil graven wale eyne mile all umb die stat, ind liessen dat wasser durch die graven, dat sy darover woyden.⁴ Ind dat wasser wirt zomale unreyne, wanne id in die graven koempt. Ind in den broichen sint vill quoider⁵ wurme, dat nyeman da en kan af komen, ind nyeman en deit dar eyne macht an; ind wan dat wasser grois wirt, so koment vill rycker koufman-schaf, darzo schiffe uys India, ind wairen so na by der stat hyn, dat sy die muren van den palasen wal sient. Ind nu is Babilonia over gelacht,⁶ ind heischt Baldach, ind is nu der bester stede eyne in der werelt. Ind we grois, schoin ind ryck sy is, da were vill ave zo spreken. Vort so hait der keyser eyne stat, di is vill rycker ind

1) Ludolf (ed. Neumann 371): 40 tage.

2) bruchland.

3) bedeckt.

4) wateten.

5) quader, böser schlangen.

6) über den fluss und die sumpfe hinüber gelegt.

schoinre, die hiescht Cambelech; wie manich durent bruegen da over geent, ind wie vill rycher ind starker die is, da were vil ave zo sprechen. Vort so hait der keyser eyne stat, die hiesch in der schryf Sufis,¹ ind heischt dan nu Tauris, ind in der stat woinde koninek Assverus, ind da was der hof, ind da geschach dat wonder, da man ave leist. Ind in der stad is der durre boum,² da man van spricht, da der keyser synen schilt sall an hangen, ind man sait, dat die boum have alda gestanden van Abrahams getzyden, ind nyeman en weis, wat boums dat id sy, mer he steyt ind blyft allit in eyne maissen, ind en vergeit noch in vervuyt nyet, ind van alders is des lantz vill da mit gewonnen ind verloiren, want id van alders eyn sede is geweist, ind haldent dat noch vaste, wanne eyne here of eyn koninek is geweist so starek, dat he wider den hern des lantz ind der stat synen schilt an den boum hieng, den haldent sy vur eynen groiszen hern, mer was eyn here wael in der stat mit gewalt, ind en konde he synen schilt nyet gehangen an den boum, so en hielten sy yn niet vur eynen hern. Ind den boum haint sy nu alze starek ind vaste umb gemacht ind behoit alze sere. Ind wie vil stryde van hern ind koningen umb desen boum is geschiet, da were vil ave zo sprechen, ind is vill ave beschreven. Vort so iss die keyzers hof vill rycher, den Assverus hof was, ind hait des jairs eyne da eynen hof umb die tzyt, as he geboiren wart. Ind wanne he yrgent ryden wilt, so treckt syn volk zo allen syden me dan sees milen breyt, so dat all stede ind dorpera darumb voll lygent, ind en konnen nyet zo samen komen noch geryden. Mer die wysten ind oversten, die rydent by deme keyser, ind war he rydt durch stede of dorp, da geliest³ id as yd birne, van rouche, die da koempt van gudem krude, so dat die rouch up sleit as eyn nevell (fol 56) van deme krude. Vort so rydt die keyser up eyne rossbairren tuschen tzwen helpendieren, da sitz by yom syn elste son, syne valken ind syne lieveste hunde, ind wie schoin die rossbairre is, da were vill ave zo sprechen.

Vort na der geburt unss hern druytzienhondert jair ind virtzieh,⁴ doe liefde der virde keyser, die in Tartarien geweyst hatte,⁵ ind was

1) Susa.

2) Vgl. über diesen besonders auch Rubrik 386; Louis de Backer zu Haythou 364—367; Röhricht, Beitr. I, 111; v. Zetzschwitz, Der Kaisertraum d. Mittelalters 164—165. Nach den meisten pilgerberichten, auch noch nach Schiltberger (ed. Neumann 113—114) ist er bei Hebron zu suchen. Grimm, mythol. 2, 500.

3) sieht es aus als ob es brenne. Vgl. a. 11.

4) Joh. v. Hildesheim 31, der hier wieder copiert, schreibt 1341.

5) Gemeint ist Hasan ibn Timurtasch der kleine, gründer der dynastie der Tschobaniden; vgl. darüber besonders Neumann 318.

eyn kurt dicke man, ind eyn vroim, ind was wyss, oitmodich¹ ind gotvoirtich, die quam do zo der stat Thauris, da koninck Assverus woende. Ind so is da eyn sede in deme lande, so wanne dar eyn keyser koempt, id sy in stat of in dorperen, so geent eme intghain alle man ind wyf, jonck ind alt, mit pyffen ind bongen² dantzende, umb det sy den keyser vrolichen enfiengen, ind ouch mallich mit synre gaven, ind eyn yecklich na synre macht, darna hat he ryche is. Ind doe die keyser also zo Thauris qwam, doe giengen eme ouch intgain die mynrebroider mit yrme cruce, ind mallich gaf eme eyenen appell, ind spraichen, sy en moesten goulte noch silver van rechte haben. Ind doe der keyser wart bereycht, wat lude die lude wern, doe lies he die rosbare stain ind bat die broider, dat sy zo eme qwemen, ind he dede synen hot nit gane sy af,³ ind nam die eppelen mit groiszer oitmodicheit,⁴ ind as da van, ind gaf ere syme soene ind allen hern, ind bat die broider, dat sy soulden komen zo syme hove, ind he lies machen eyn tafell intgain die syne, ind zo synre tafelen clam man up dry grede, ind an deme oversten grade sas der keyser, keyserynne, ind syn elste son. Vort an deme andern grade sayssen koninck ind konincgynne. Ind in dem dirden grade saissen hertzougen ind vursten ind all sulche edel vrouwen. Ind wie schoin ryche dat pallais was van goulde ind van gesteyntze, dat en kan geyn man begryffen. Vort under deme essen wairen keugeler⁵ ind meister van manicherhande kunsten mit manicherhande dieren ind mit voigelen, die [sy] dartzo gemacht wairen, dat sy dat volk vrolich soulden machen. Ind doe man gessen hatte, doe spraichen die broider gratias, ind doe der keyser wart bericht wat sy spraichen, doe wart eme altze lieve, ind lies die broider by sich sitzen, ind leis eme benedicite ind gratias vur spreken an sinre zungen, ind dede dat zohantz schryven, ind wair he qwam, da heilt he benedicite ind gratias, ind alle lude mit eme bis an desen dach.⁶ Vort war der keyser koempt, dar moys man eme under deme essen lesen alle die stücke ind wonder, die got hait gedain in deme lande, da Nabugodonosor ind Asswerus, Arfaxat⁷ ind Balthasar, ind Allexander hern geweyst haint, da he nu alleyn here over is, ind danckde oitmoidichen goide, dat he eme die hirschaf mit gnaden gegeben hait.

1) demütig. 2) trommeln, pauken.

3) tat seinen hut nicht gegen sie ab.

4) demut.

5) gaukler.

6) Der ganze bericht spricht dafür, dass der verfasser augenzeuge gewesen sein muss; bei den zahlreichen beweis einer gewissen anhänglichkeit an christliche sitte und lehre, welche bei mongolischen chanen historisch nachweisbar sind, ist unsere erzählung nicht als übertrieben anzusehen.

7) vgl. Judith 1, 1 fgg.

Vort so hait der keyser me velkener dan der souldain, ind in syme lande levent¹ die hunde lutz,² des sy anderswa niet en doent. Ind wa he hien zuyt, dae jaget men vur eme ind beyst, so dat neman en kan gesien of gehoeren vur den hunden. Vort hait der keyser alze vil sunderlinge lant, dat allet sint bevlossen³ wart, ind ouch sunderlinge lude ynne wonent. Vort is da eyn sonderlich wert, da en wonent nyeman dan joncge jonfrauwen, ind die haint eyne koningynne, ind in dat en kwam nieman, (fol. 57) mer sy senden yren vrunden boiden, ind zo deme koment sy wale vur dat lant, mer sy rydent uys deme lande mit gewapenden ind mit groissen schairen, ind sy sint altze ryche ind starck, ind schiessent wale mit boichen,⁴ ind wanne die koninckginne wilt, da rydt sy altze stoultz mit. Ind war yre eyniche by koningge of by hern blyft, da en mach sy nyeman van eynchen dingen an spreken, mer kuyst yrre eyne eynen vrunt, den haint alle die andern lief, mer wan sy mit kinde werdent gain, so verliesent sy yrre sterckden eyn grois deill. Ind sint bruyne jonfrauwen, ind haint lanck bruyh hair, ind haint up deme heufde sleychten boigen van goulde,⁵ ind sint alze gesellich ind vrunthoult,⁶ ind sint grof van leden,⁷ ind wa sy sint, da wirt in veil gegeven, mer sy en heiscent nyet, want sy selver genoich haint. Ind yre cleider, cleynoit, boiche, pyle,⁸ die⁹ zomale schoine ind kostlich, ind vairen uysme lande ind wider yn, wan sy willent. Ind wanne er eyne wirt eyn dochter, die behaldent sy in deme lande by yn, ind ist eyn son, den lassen sy hoiden uysse,¹⁰ bis he zo synen mundigen dagen koempt. Vort by deme lande wonent wyf, die rydent ouch mit den jonfrauwen mit wapenen, ind die man blyvent da heyme, ind spinnent ind hoident die kinder. Vort by deme lande intgain dat oesten is eyn ander lant, da vryent de jonfrauwen ind die vrauwen die knechte ind die man, as hie die knechte de maide. Vort hait die keyser eyn ander lant, da wonent alze cleyne lude van oesten ind van orienten, die klagent, dat sy groisze noit haint van den krauen, wan sy over strygent.¹¹ Vort hait die keyser eyn ander lant, die lude haint eynen afgot, den malent sy noch groiszer in deme lande of wae sy wonent, den man hie sent Cristofels maylt, ind den afgot haint sy in altze groiszer eren, so dat sy sich selver doident umb synen willen. Ind wan sich eyn mait wilt doiden, die henckt eyn

1) gevent?

2) geben die hunde lant.

3) zusammen, überschwenkt.

4) bogen.

5) einfache goldreife.

6) gefällig, dienstfertig.

7) grob von gliedern.

8) bogen, Pfeile.

9) I. die sint.

10) hüten, auswärts erziehen.

11) *ŕégion des Pygmées & Ronges de Xivrey, traditions tératologiques*. Paris 1886, s. 101 — 105.

scharp metz¹ an den haltz, da gient dan alle jonfrauwen vur ir, as he vur eynre bruyt, ind dat dry dage over alle die stat mit all deme spele, dat man vinden kan; so geit sy dan in deme tempell vur den groiszen afgot, ind snyt yr selver den hals af, da gebaicht² sich danne all yre geslechte. Ind wie ouch desen afgot wilt eren mit syme goide, die offert ind brengt eme dat beste ind schoinste cleynoit, dat he heit, ind die lude van deme lande sprechent, dat in deme tempell hange me cleynoitze van gouldo ind van steynen, dan in eynchme lande moige syn. Vort hait der keyser eyn ander lant, ind die lude, die da wonent, die en essent nyet dan mynschen vleisch, ind die lude varent in deme lande, ind gelden³ all lude, knechte ind mayde, die nyet en doegen, ind mestent die, ind villent⁴ die als swyn, ind verkouffen sy ouch up den marten up den bencken.⁵ Vort hait der keyser eyn ander lant, dat heischt da dat paradys, ind die lude sprechent da, dat nyest deme paradyse in der werelt geyn lustiger lant en sy. Ind wie dar gehoirsam is syme oversten, der mach dar in komen, ind wie des verdient, dat he dar in koempt of in dat lant, des vreuwet sich all syne geslechte, ind darumb is da alremallich deme keyser gehoirsam ind getruwe boven allen andern. Vort hait der keyser eyn ander lant, die haint sulchen gelouven, wanne dat eyn minsche stirft, dat syne sele dan vare in eyn wilde diere, ind is id eyn guet minsche geweist in syme leven, so vert syne sele (fol. 58) in eyn edel diere, ind is he bose geweist, so vert sy in eynen wolf of in eynen vois of in eyn ander unedel dyere, ind des wiltz is da so vill ind sint also zam, dat sy geent den luden in yre huys, ind die lude doent in alze guetlichen, want sy haldent dat also, dat yren aldern selen soilen syn in den dieren, ind nyeman en dar sy vanghen, darumb strygent⁶ all die dere zam ind wilde zo deme lande. Vort die keyser hait eyn ander lant, ind die lude, die da wanent, die haint claen up yren vyngern, scharper ind groiszer dan eyn aere, dat sy da mede wilt vanghen, ind werent sich intgain die groisze diere, ind sint altze snell, also dat sy die diere af loufent, ind die lude essent roe vleisch. Vort hait die keyser eyn ander lant, dat is bevlossen,⁷ ind die lude, die da wonent, die swymment under deme wasser, ind vanghen vische ind essent die roe, as eyn otter. Vort hait der keyser eyn lant, ind dat is nu kirsten worden, da haint sy dat vur eynen seden, so wannee eyn wyff kint hait, so en liet sy nyet dan dry wechen in deme bette,

1) messer.

2) da rühmt sich dann.

3) kaufen.

4) schinden.

5) auf den märkten, auf den fleischbänken.

6) streichen, ziehen.

7) überschwemt.

ind die man die andere dry, ind wie hie ir vur deit, so doit sy eme na Vort alle dese wonderlinge seltzen lude sint da altzyt in der koninge ind in der hern hove; die dar koment ind gesant werdent, die dunckent, dat wir tzienvalt seltzenre sin, dan sy uns ummer dunckent. Vort van andern landen ind van rychedum ind weylden ind wonder, die der keyser hait, dat en kan nyeman wale beschryven noch geuyssern. Vort so sint over mer sunderlinge heyden, die heyschent Persy, ind die en haint geyne ee,¹ mer sy bedent sich² wale mit den kirsten in yre kirchen, ind sy wonen by heyden of by kirsten, wie is alre nyest wonent, na des gelouven levent sy; ind dat lant heischt Persen, da moissen durch broider ind kouffude, ind alle lude, die in India willent, die moissen zusammen zien mit groissen schairen, want die heyden, die da zo voerent woenden, die liessen die broider noeds durch yre lant zien, in die broider moisten ander cleyder an dein; ind wanne sich alsus die kouffude ind die kirsten versament, so sament sich ouch die andere heyden dar intgain, ind en kunnen sy dan die kirsten nyet betwigen, dat sie wider keren, so heyschen sy yn alze grois gut, dat sy moegen vairen, ind nement doch wenich, mer sy heischent waill dusent gulden, ind nement myn dan tzwenzich, ind anders en durren sy den kirsten nyet arges zo kern vur deme keyser.

Darna dat vur gesprochen ind geschreven is van den landen van over mer ind van den steden ind van den luden, die da ynne wonent, ind van den koningon, vorsten ind hern, ind van eren landen, so volget nu darna, so wie die lant sint gelegen. Zu deme yersten so sal man wissen, dat dat lant van over mer is wunderlich gestalt, ind licht alre meist in den berghen. Ind up sulchen enden en kan man niet wale wynter noch somer onderscheiden, ind up sulchen enden in den bergen is id altzyt winter, ind altzyt somers ind winters licht id da all voll snees, ind den snee sleent die lude zo samen bart, ind voerent den in die stede, ind verkouffent den den hern, dat sy eren drapok da mit koelen. Mer dar vergeint id zo hantz, ind wan id alsus (fol. 59) sere kalt is up den bergen, so is id ouch so groisse hitzde under deme berge, dat id nyeman gelyden kan. Vort raynt id da altze seldom in deme lande. Mer in Egipten en raynt id nummer me, winters noch somers, ind wanne id eyns raynt of twir in deme somer, so is den luden zo male wale zo moide, ind so wannee id des wynters twir of drywerf raynt, also manich jair darna en kan geyne dure tzyt geworden. Mer wanne id niet en rainet des wynters, so wirt id hiele dure tzyt, want da en kan geyn korn over dat jair gewern van sent

1) keine eigene religion

2) niederrhein. medium.

Michaels dage.¹ Vort so weyst da gras ind kruyt, ind dan begint ouch da zo wassen weysse ind gersta, also dat sy zo midwinter haint eren arn.² Mer des somers en kan geyn groen kruyt gewassen van der groisser hitzden, man mit wasser en werde id dan bewart, id en wase ouch da, dae die sonne niet zo kunne komen. Vort so sint des winters da vil ertbevingen,³ mer die en sint niet in allen steden of zo allen stonden, ind sy sint ouch alre meist des nachtz, ind da sint vil grosser stede ind burge ave⁴ vervallen ind vergangen, ind vill berge deilten sich danne af intzwey, ind so drivent die lude alze groiszen jamer, ind so werpent die wyf all ere cleynoit ewech. Mer so wanne dat vergangen is, so hoilent sy dat wider, ind des dages gient all die lude as hie up den stillen vrydach, ind doent groisze boysse ind vastent. Vort al den winter us duiret⁵ [id] da ain rain des nachtz. Vort wanne id des winters eyns raynt, so weyst gras, kruyt ind korn eyns dagis of eyns nachtes me dan eyne spanne lanck. Vort van XIII dages⁶ bis vastavent so wasent da rosen ind bonen ind alsulchen kruyt. Mer ertze die vint man da selden. Vort in deme mertze ind in deme aprille ind in deme meye so ist dat korn da ryf, mer up sulchen enden ee ind up sulchen ende langer ind spader, darna dat lant neder ind hoe is. Ind up sulchen enden helt man wynbern over den wynter up den stocken mit kunst. Ind up sulchen enden steyt die alde vrucht up den boumen bis die nuwe zo koempt, ind allet up eynen boumen. Vort alle winter sint da erbern⁷ ind ander kruyt, da sich die lude mit koelent. Vort alle korn en siet⁸ men nyet dan tzwey vingerbreyt in de erde, so dat id nyet in der erden en verbirne. Vort in deme aprile bis zo sent Michaels missen is da so groisze uyssermaissen hitzde der sunnen, ind die verboet all gras ind kruit, dat des winters gewesen is, id en have sonderlinge stede, da die sonne niet by konne komen. Vort alle die lude die rydent ind gient van vespertzyt bis an den morgen die nacht. Vort van midmorgen bis zo vesper so syt man selden of nummer minschen up straisen of up velde, ind wan eynich wint is, die weyet so sere up straisen ind up velde, so dat nyeman den andern en kan gesien vur deme stove. Ind wan eynich wint koempt van westen, dis iss kalt, so dat den die lude wale lydent, mer wan he koempt uys oysten of uys suden, die is also heis, dat

1) ausdauern vom S. Michaelstage ab?

2) ernte.

3) erdbeben.

4) da-ave = davon, dadurch.

5) dauert.

6) dertiendag, der dreizehnte, der erste nach dem zwölften, ist niederdeutsche und niederrheinische benennung des 6. januar. Lübben, mnd. wörterb. 1, 509^a. Haltaus, jahrzeitbuch der Deutschen des Mittelalters s. 77.

7) erdbeeren.

8) säet.

nyeman en kan da blyven Vort in den steden, da bedeckent die lude die straisse hoven mit doichen of mit behenden natten,¹ dar na dat mallich (fol 60) vermach, ind reyngent die straiszen. Ind dan sint da arme, die dragent da kalt wasser, kruyt ind kalde vruchte, up dat sich die lude da mit koelen, ind sint ander arme lude, die dragent wirouch ind cymeamon² in pannen mit vuyre, so dat ummer die straiszen altzyt voll rouchs sy, dat is yre narouge. Vort wanne die lude geynt up den straiszen, so haint sy berouchde³ doiche vur yre nase. Vort so haint sy clocken⁴ beroucht, die sy des nachtz umb yre bet zient, umb guden roch zo ruchen. Vort alle jonfrauwen ind vrauwen malent sich under den ougen, ind dat wert as lançe, bis sy schryent, so vergeit id yn dan. Vort alle jonfrauwen ind vrauwen en haint niet me dan eyne vleichte, ind die bewindent sy schoin mit perlen ind goulde ind andern gesteyntze. Vort alle der jonfrauwen schoin⁵ die sint zomale neder, ind alle alze kostlich. Vort alle mans ind vrauwen cleyder die sint na mallichs lantz seden gemacht. Vort so is da alze reylich lynwade, want der vlais⁶ weyst tzweyr in deme jaire, ind is guetz koufs, ind der vrauwen cleyder sint gerne enge ind wys, na mallichs seden, ind ouch na Frantzosen seden, ind der vrauwen hemede sind lanek, so dat sy eyn spanne of tza gaint vur alle cleyder, ind dat vur die cleyder geit, dat is kostlich beniet,⁷ besat mit goulde of perlen, ind wan die edel vrauwen rydent, so drait in eyn yre hemede na by deme perde. Ind wan sy gaint, so nement sy dat hemede under den arm, ind yre mayde draint yn dat achter deill na. Ind all vrauwen ind jonfrauwen, edel ind unedel, sint da altze unstedes,⁸ ind des anschaimpt sich nyeman, ind is eyn gemeyne sede Vort aldie vorsten, ind der⁹ alderm zo Akers haint gewoent, ind ritter ind koudude ind yre vrauwen, die dragent cleyder as in Franckrych, ind die vrauwen noch erliger,¹⁰ wan sy zo hove sint. Mer wan sy anders rydent up der straiszen of gaint, so dragent sy gemeynlichen swartze mantell, ind die haint sy gedragen van der tzyt, dat Akers wart gewonnen, ind willent die dragen als lançe, as bis dat unse herre got wider koempt in dat lant.¹¹ Vort alle brulofte¹² sint da alze kostlich.

1) feinen matten. natte = matte Kilian 412*.

2) 1 cynamon, zimmt.

3) mit weibrauch beraucherte.

4) mantel, mantelähnliche umhänge in glockenform Theutonista 52*.

5) schuhe

6) flachs

7) benaet, benäht.

8) unbeständig, treulos.

9) die, deren vorfahren zu Akers gewohnt haben

10) herlicher.

11) wird auch von Ludolf 46 berichtet.

12) hochzeiten.

nochtan¹ dat id dach is, so drait man altze vil kertzen vur der bruyt, ind da syt man manich schoin cleynoit, ind darna, dat man ind wyf zo samen koment, so essent of drinckent sy selden zo samen. Mer des nachtes slaiffent sy zo samen, ind wan sy kiuder haint, de baldent sy altze kostlich, mallich na synre macht, bis an die tzyt, dat man yre git eynen man. Vort wie den andern zo gaste hait, dat is des aventz, ind des pleget men altze wall. Vort so is da manicherhande broit,² ind dat gutz koufs. Vort alle spyse gilt³ man da up deme marte bereyt, wilde ind zam, wes eyn minsche begert, ind des gutz koufs. Ind ain⁴ koninge ind vorsten so en is nyeman so ryche, die in syme huysse backe. Mer alle ridder ind hern geynt yrne gesinde des mayndtz gelt vur yre cost, mer broit ind vleisch gif man in van hoeve, ind wan sy buyssen slossa sint.⁵ Ind alle dinck van cleydern ind van spysen is da zu male reynlich, anders en kunden die lude die hitzde nyet gelyden⁶ noch genesen. Vort die kirsten drinckent da wyn, ind die heyden puyr wasser, ind dat is (fol. 61) altze gutz ind gesunt. Vort over all dat lant enhait nyeman burge noch vesten, dan alleyne der souldane, ind koninge ind hern van dem lande. Mer die bern ind ritter wonent in dorpern up deme lande mit groisser lust in yrem eygenen gude, ind hoven, ind jagent ind beyssent, ind wissen van geynme ungemache, ind helpent yrem herschaf, wan des noit is. Vort machent die lude altze schone groisze suyle van steynen, altze lichte, wan sy haint formen van holtze, wie dicke of wie lanck eyne suyl of eyn steyn soele syn, ind backent dan cleyne steyne, die sy lesent by deme wasser, ind die backent sy in cleynen stucken, ind doent die stücke in die formen, ind giessent darup eyne hande wasser, dat dartzo gemacht is, ind so besteit die forme zelhantz⁷ ind wirt hart, ind wan men die formen up duet, so blyvent die sule stain⁸ ind die steyne lygen, ind also macht man in India lichtligen groisze schone burge. Vort die erde in deme lande is zomale lois,⁹ ind dat koempt van groiszer hitzden, ind wanne da raynt cyns of tzwer, so vallent as groisze droffen. ind raynt so sere, dat eyn minsche so balde nas wirt, ind ouch dat die vloit also grois dan wirt, ind dat wasser, so van den bergen louft in die dale, ind van der vloit under wylen dorpen ind stede verderven, ind is dan ouch zu male unreyne.

- | | | |
|---|------------|--------------------------|
| 1) obschon. | 2) brot. | 3) hält man zum verkauf. |
| 4) ohne, abgesehen von. | | |
| 5) auch wenn sie ausserhalb des schlosses sind? | | |
| 6) aushalten, noch gesund bleiben. | | |
| 7) zehant, sogleich. | 8) stehen. | |
| 9) lose, locker. | | |

Vort alle vurstē, hern, ritter ind knechte in allen landen bis zo India, die sprechent all Frantzōis, mer die gebure up den dorpen die sprechent yre lant sprache. Vort all guet, dat die hern da haint, dat is lienguet, ind da moissen sy ridder af werden. Wan die tzyt is, ind wan sy ritter werden soilen, eyne mayndt zo voerentz,¹ so sament sich alle vurstē ind hern, ind syne mage, ind alle, die he gebidden kan, ind rydent altze schoin achter der stat, ind geit dan lygen up eyne altze schoin bette, so koment dan die edelste hern, die da sint, ind nement in up, ind cleydent yn mit altze schonen cleydern, ind gurdent eme up syn swert ind syne spoiren, ind rydent achter der stat altze kostlich, of yennau kome, die yt arges up in sage, dat he nyet ridder werden moege. Ind dan des andern dages so macht man in dan ritter, as he zo lande, ind so haint sy dan groissen hof, ind so moissen sy sich vort halden, dat {id} nyet quoit² werde van yn geschiet³ of gehoert, ind also wan sy dan up steynt van deme bette, ind laissent sich dan zieren, also moissen sy dan up stain⁴ van alre undait ind unducht. Vort alre ritter solt, dat sint da dusent besanten, der goldent IX eyne gulden,⁵ da mit baldent sy tzwey port, ind rydent des dages tzwir up dat pallais, ind der knecht solt geit up ind neder, ind wan sy mit den hern in der jaigt of mit den wapenn buyssen⁶ slos lygent, so gift man yn hovespyse ind voider. Vort in allen kirsten landen is eyne sede, dat man geynen ritter, die vreynde is, geynen zoul⁷ en versait, wie is begert; ind wie guder hande⁸ will syn, die hait id da altze gut van allen hern, deme sy kompanye⁹ doent, die sint¹⁰ da zelliantz¹⁰ wale, wat in deme man zo doin steit.¹¹ Vort in des souldayns lande en wissen die ritter van geyme stechen noch van torneye,¹² niet dan jagen ind beyssen ind wallust yrs lyfs, mer da die kirsten vurstē ind hern ind ritter wayneut,¹³ da yre alderh haint zo Akers gewoent, die stechent ind hoiffent¹⁴ zo male kostlich. Vort en mach der souldain noch geyne kirsten koninck geven eyne kirsten

1) zuvor. 2) inhd. quādes, schlimmes, nihil mali.

3) geschehen. Teuthonista 36^b s. v. id heft sich gehoert. Kilian 172^a

4) afstān, abstehe.

5) Diese angabe ist von der grossten wichtigkeit als ein bestimmtes zeugnis für den im XIV. jahrhunderte äusserst niedrigen cours des Byzantiners, vgl. nathures in Les archives I, 440.

6) ausserhalb des schlosses. 7) sold.

8) von guter, edler abkunft. 9) sient, sehen.

10) zellant, sogleich.

11) was ihnen dem manne zu tun zusteht, wie es sich für sie ziemt dem man zu behandeln. 12) turnier (tournoi)

13) wohnen. 14) die turnieren und halten hoffeste

ritter eyncherhande gewalt zo deme,¹ id en sy mit rade der andern, of id en sy dan, dat sich dat volck partye.² Vort en mag geyn man gedoet werden van eyne ritter, he en sy zo eme rade³ gewyst, da man (fol. 62) yn over wysen moege syne schult. Vort mois man eyne in der wechen lesen vur deme souldane of fur den andern kirsten konincgen aller lude gevencknisse ind ouch yre schoult. Vort haint alle konicge, kirsten ind heiden, die danne af rente⁴ haint, dat sy schryvent alle misdait, die in eren zyden geschient ind [die] in eren landen.⁵ Vort sint da alle andere lude, die beschryvent alle misdaet, die die ritter doent, ind wan des zyt is, so besyt man dan dat vur den luden, ind da en is geyne bede noch gut vur, dan sleichtz an lyf.⁶ Vort so sint da die gerichte zu male strenge, den rychen ind den armen, mallich na syme schoult, ind wer den andern doit sleit, dat en is anders geyne boisse, dan der lyf,⁷ id en kome dan zo van groiszer ungesichte of van ungelucke.⁸ Ind wan yeman van ungelucke wurde doit geslagen, den spreken dan⁹ des doiden nyeste maige, ind spreken vur gerichte den an, ind wanne he dat vreyscht,¹⁰ so brevet he dan den magen, dat he in bessern wille.¹¹ Vort wan da eyn wirt gewont,¹² so beschryfft der richter dan die wonde, wie die was gestalt, ind so wa he stirfft, so vracht man dan, of he der wunden gestorven sy of nyet, were he der wunden gestorven, dar na richt man dan.

Vort all seyden spill, die sint da geschaffen, as sy van alders geweyst sint, ind is in disme lande besser ind behender. Vort alle dienste¹³ sint da na mallichs seden, ind dat van manichhande luden, ind dat en kan nyeman begryffen.¹⁴ Vort alrehande kruyt, syde, syden doiche, ind steyne, ind manich stucke¹⁵ en mach da nyeman verkouffen, sy en sin da yrst gesien van den luden, die darzo gesat sint, ind is

1) dome? gericht; gericht zu halten und auszuüben?

2) partei nehme, aufständig werde.

3) vor einer sitzung der ratmannen.

4) leute, die davon einkommen haben, dass sie

5) geschieht.

6) und dagegen hilft keine bitte und kein geld, sondern es geht schlechterdings ans leben.

7) dafür gibt es keine andere busse als das leben.

8) es sei denn geschehen durch schweren zufall (ungeschichte) oder durch unglück. 9) l. an = nehmen in anspruch.

10) erfährt, vernimt.

11) so beurkundet er dann den verwanten, dass er für ihn busse geben wolle.

12) verwundet.

13) leistungen, zu denen man verpflichtet ist.

14) erschöpfend in worte fassen.

15) mancherlei waaren (besonders schnitwaaren, zeuge).

grois pyne¹ up gesat, of id valsche sy. Vort all gelt van moentze en vergient niet² an gewicht, mer sy blyvent in aldem gesetze Vort under den kirsten ind heyden sint alsulche privilegien ind vryheide, so wanne id eyne kirsten verungeluckde,³ so dat he dat up vlue,⁴ sall he dan dar af,⁵ so mois der overste richter zo den heiligen swern, dat eme syn lyf blyve, ain⁶ men setzt in, ind gif man eme wasser ind broit bis an syn ende Vort wan man eynen minschen doeden wilt, den beschryent die vrunt gelycher wyse, of he up hedde gestorven were. Vort wan man eynen guderhande⁷ man sall doeden, deme volgent richter ind scheffen na, barbeynich⁸ ind bloiss heuftz ind mit eyne hemede an. Vort is da eyne gemeyne sede under kirsten, joden ind heyden, wan eyn minsche doet is, so schryent die vrunt zomale sere, ind da sint alde wyf, die dryvent groisze jamer, ind wanne eyne sanck der bedroifnisse uys is, so roifent des doiden vrunt ouch eyne wyle, ind die alde wyf roufent yre hair uys van groiszem ruwem,⁹ ind so dat sy kale sint. Vort die man die koufmanschap¹⁰ over mer her koempt, dat is cruyt, zucker, perlyn, syde ind syden doiche, ind ouch manicherhande andere ryche koufmanschap. Vort koufmanschap, die man wider over mer up gene syde brengt, dat is scharlachen, ind gewant, buntwerck,¹¹ ysen, bly, groisze ros van Hispanien, groisse cloeken van Venedien; ind van duytsche lande koempt dar¹² hart lym,¹³ dar man boigen mit macht, ind dar koment ouch valken¹⁴

Darna dat vur gesprochen ind geschreven is van den luden, die in deme lande¹⁵ van over mer, van eren seden ind van (fol. 63) eren deden, nu voutget herna van den deren. Ind man sall wissen, dat alle diere wilde ind zam over mer sint, as hie in disme lande, ind sint vil schonre ind groiszer dan hie, da sint lewen, lebart, eynhorn, panther, onager, salamander, ind so wat hie herna geschreven steit, wie sy sint gestalt ind yre namen. Ein lewe is eyn edel dier ind is

1) strafe. 2) vergehen nicht, verschlechtern sich nicht.

3) wenn einem christen das misgeschick begegnete (dass er jemanden tötete).

4) vlie, Lübben 5, 273ⁿ fg. und so, dass er das beilegen wolle, sichnen wolle.

5) soll er dann davon, d. h. dessen ledig werden.

6) l. ane (Lübben 1, 86*) man setzt in, ind man gift eme aber man setzt ihn fest, und man gibt ihm 7) vornehmen, von guter abkunft. 8) barfuss.

9) trauer.

10) l. vort die koufmanschap, die over mer herkoempt

11) pelzwerk.

12) dahin.

13) hart(t)rugelin? = hartriegel, oder kernelkirschholz (cornus). Vgl. harte-rugeliniz, sanguinariis; aus Bonner glossen des 11. jahrh. bei Hoffmann, althochd. glossen 4 32. Et tant Sarasin traire a lor ars de cornier (bogen aus kernelholz). Chans. d'Antioche VI, 33.

14) Diese angaben, bisher ganz unbekant, sind von der grössten wichtigkeit für die geschichte des mittelalterlichen Levantehandels. 15) sint.

waell in disme lande gesein in sinre nature, ind is ouch wale beschreven in den boichen. Eyn liebart is eyn reyn dier, ind ist anders nyet dan virs¹ vleisch, ind is zam, ind rydt gerne hinder eynden minschen, ind is ouch gerne schoin verdeckt as eyn valke, ind man mois id reynlich halden, ind is gesellich, ind hait sulche nature, wanne syn meister slieft, so en liest id neman by synen meister gaen. Eyn eyhorn en is nyrgen dan in India, ind men spricht, dat id zu male grois sy, ind syn horn sy altze swair, ind sy zu male scharp, ind id sy eyn altze schoin dier, ind sy bla van varwen, ind syn heuft sy as eyn zegen heuft, ind syne voesse als swyns voesse, ind mach niet lyden unreynicheit. Eyn panther is eyn cleyn dier, ind is zomale suverlich van hairen, ind is van aller varwen as eyn raynboige, ind ruycht wael, ind wan id doit is, so haint die vursten ind hern yre vell gerne by yren bedden, ind die roch is gut wider alle quoiden² dinck, ind sint anders nirgent dan in India, ind willent ouch niet essen dan edel kruyt, also up dat al diere na syme adem eme volgent. Ind wan id zornich wirt, so verderft id wale lude ind diere van groiszer hitzden des cruytz,³ die eme uys syme adem koempt, ind wa dit panther hin geit, da vlient alle dier vur eme ind boese wurme. Eyn antholopos⁴ is eyn altze schoin lustlich diere, ind is geschafft as eyn buck, ind hait voesse as eyn hunt, ind horner as eyn buck, ind die sint scharper dan eyne sege, so dat id wal eynden boum da mit af snede. Ind is gerne by vliessenden wasser, ind da syt he synen schemen, so springt id her ind dar, ind is vrolich intgain synen schemen. Ind da sint ouch dan cleyne zune mit cleynen roiden, ind da bewerret⁵ id sich gerne, ind so wirt id gerne gevangen. Ein tigris is eyn edell dier, mer id is zu male schedelich, ind is so boise ind snell, dat id geyn minsche en kan gevaen, ind wan men eme die jongen genemen kan, so en blyvent sy niet me in deme lande, ind wan id dan die lude vynt,⁶ die umb gelt eme die jongen willen nemen, die nement mit yn vil groiszer spegell, ind wan sy die jongen genoymen haint, so setzent sy eyn spegell in die stat wider, ind bestrycht da mit⁷ die jongen, ind wan die alden koment, so rugent⁸ sy, ind sient in den spiegell, so en haint sy dan zo deme yrsten geyne achte darup, ind wenent, dat sy der jongen eyn, ind jaget vort up dat spor, ind wan dat koempt over die lude, die dat spiegell haint gesat, ind dat dier syt ouch an den eynden,⁹ ind weynt,¹⁰ dat id vonden have

1) frisch.

2) quâde, bösen, üblen dinge.

3) krautes.

4) antilope? vgl. Berger de Xivrey, tradit. teratol. s. 299 fg. Bochart, Hierozoic. 2, 3, 22 s. 913.

5) verwickelt.

6) finden?

7) bindet zugleich.

8) brüllen.

9) auch bei denen einen spiegel?

10) wähnt.

tzwey jonegen, ind wirt also van deme roche,¹ (fol. 64) dat id spilt² lançege tzyt, ind loift umb den spiegell. In der selver wyse loift id umb so manichen spiegel dat id jonegen hait gehad,³ ind wan dat dier wient,⁴ die jonegen zo samen zo brengen, da wirt id dan so unledich⁵ over, dat die lude dan also van danne koment, ind wanne sy dan sient, dat sy also umb der jongen wille siut bedrogen, so loift dan dat selve dier van ruwen⁶ nye deme lande, ind en koempt nummer wider in dat lant; anders en kan man sy nyet verderven noch verdryven. Ein salomander is eyn cleyne dier, ind wirt seldom levendich getien,⁷ ind woent in der woystenyen in deme binnenden⁸ sande, ind zucht da jonegen in der erden, ind hait vill beyn as eyne rupe, ind syn vell wys as eyn hermelyn, ind en verbruet sich niet in vuyre, ind id vernuwet sich alle jair van eme selver, ind is cleyne ind subtyl as syden doich, ind men gift⁹ den hern da mit cruyt¹⁰ na deme essen, ind wan sy slaiffent of slaiffen gain. Eyn onager¹¹ is gerne in woystenyen, ind is geschaffen as eyn esell, ind is suverlich, ind die jonegen, dat sone sint, die wirpt he uys mit synen zenden an¹² den ersten son, ind of der yste sterve, so en wirpt he den ysten noch niet uys, ind wie des wiltz ist,¹³ de en machs nyet behalden in syme lyve. Eyn wider, der wilde is, is geschaff as eyn zam, ind is groiszer, ind is van hairen as eyn re, ind wirt gerne vingers dief vet over synen lyf, ind hait groisze horner, ind geynt zu samen as zame schaff, ind loifent intgain eynen cleyne wall of eynen boum, dat he zubricht, und intgain hunde en wert id sich niet. Eyn belech¹⁴ is eyn dier, ind is geschaff as eyn rekalf, ind syne zonge is zomale scharp ind lanck, ind hait up synre zungen so scharpe tzwacken,¹⁵ dat id da mit leckt schorfen¹⁶ van boumen, ind so wan it wirt gejaet, so blyft id stain vur den honden ind wert sich mit der zougen, ind so wirt id

1) roke, roke = acht haben, sorge, nachforschung, und es geschieht so, in folge solcher nachforschung

2) verwendet, verschwendet.

3) um so viele spiegel als es junge hat gehabt.

4) winnet, sich abnütt.

5) beschäftigt, occupatus.

6) aus schmerz Vgl. Berger de Xivrey s. 523 fgg.

7) = gevä, gevangen

8) brennend, heiss.

9) giftet? der satz bleibt unklar

10) gemüse, gewürze.

11) waldechl.

12) ohne

13) wer von dem wilde ist.

14) Dieser name ist nicht anzufinden gewesen. Ob man an bolette (franz. wiesel) oder an eine verschröbung für fehnd (arab. die unze) denken soll, ist zweifelhaft. Zum unglück ist auch die ganze beschreibung des tiers zu wenig bestimt. Gemeint ist w. l. eine antilopenart.

15) nagel, spitzen

16) l. schorsen, it. scorza, fz. ecorce, rinde

Dier 1, 374. Kilian 571*.

geschossen, ind wan id doit is, so wirt syne zunge slecht as eyns andern diers, ind men en ist net, dan van¹ der zungen, danne af werdent die lude stark ind kone af.² Ein schuphant³ is gehehert⁴ as ein hirtz, ind is vur⁵ hoere dan achter, ind hait voesse as eyn pert, ind eynen hals van XII voessen lanck, ind hait eynen hover⁶ up syme rugen, ind men pliet eme eynen rinck in syne nase zo hanegen, ind dat dier macht man zam wie man wilt, ind is eyn edell dier, ind sint gerne in der koninge hove, so wan man da ist zu sale, so sticht⁷ man kertzen up syn lyf ind in die horner, so lucht id dan over all den sall. Eyn bufle is gestalt as eyn grois vreysch⁸ oysse, ind hait groisze breyde horner, ind hait wenich hairs, ind syne huyl is vingers dicke, ind wanne die zam,⁹ so sint sy sanfmodich, ind wan man sy meleken wilt, so roeft man in mit yrem rechten namen, ind dan af werdent kese as hie mager rintvleisch geschäft, ind¹⁰ man die jaget, so sint sy so bese, dat sy deme jeger ind den honden ind¹¹ die stede navolgent, ind wie dan eyn roit cleyt an hette, deme volgent sy na in syn huys. Eyn helpendier¹² is eyn grois groiff ungeschaffen dier, ind so vinden¹³ in India so merrer ind groisser, dat hait hair ind weyet¹⁴ as eyn pert, ind is so gelychen gedoet ind verderft as eyn pert,¹⁵ ind ist (fol. 65) in eyne dage me dan XII sumbern¹⁶ ever¹⁷ ind III werf¹⁸ so vill kave,¹⁹ ind wanne id zu velde koempt, so hanwent die lude eine groisze boume vur, die id ist, ind sine zende²⁰ sint also grois, dat id zo der erden niet en kan gelanegen, ind men hencgt eme eynen sack vur syne nase, ind dar over nympt id, wat id essen sall, ind wan id drinkt, so mois id zo male dieffe in deme wasser stain, ind drinckt wael tzwa amen²¹ wassers zu eyne zyt, int wirt so zam, wan syn meister eme pyft, dan dantzt id, ind wan syn meister

1) nichts, ala von. 2) kühn davon.

3) Ein solcher tiernam ist aus keiner sprache nachzuweisen; höchst wahrscheinlich ist er aus Surafa (giraffe) an die form elephant herangebildet.

4) l. gehoemet, gehört. 5) vorn. 6) hoeker. 7) steckt.

8) friesisch? vgl. s. 74 (11). 9) sint.

10) l. und wan. 11) l. in. 12) elefant.

13) l. to vinden, zu finden in Indien um so häufiger und grösser.

14) wichert.

15) und hat dieselben tugenden und fehler wie ein pferd?

16) Summer, summer, eigentlich ein aus stroh geflochtener korb, dann ein hehlmaass, dessen inhalt aber genau sich für die damalige zeit nicht feststellen lässt. Der Nürnberger summer enthielt 5 viertel oder 16 metzen; vgl. Frommann-Schmeller, Bayr. Wörterb. II, 283

17) hafer 18) mal. 19) spreu. 20) zahne

21) ame. ein maass von 100 Kölnischen quart. Theuthonista 7^a Lössen 1, 74^b ohd ohm.

spricht, dat id die lude heische wilcome, so nicht id den luden mit deme beufde, ind wanne syn meister spricht, dat id sterve, so velt id neder, ind wan he spricht, dat id van deme doide up stee, so steit id wider up. Ind bait eynen haltz ind sail¹ as eyn swyn, ind syne oren as eyn wan,² ind is so starck, dat man eme wale macht eyn berchfrede up den ruge, ind is getzuynt³ van cleyngen roiden, ind is buyssen ind bynnen bedragen mit doiche,⁴ ind is beneden wyt ind boven enge, ind hait dru geboyne,⁵ da is ynne des konincks bette ind synre gereytschaf,⁶ ind wal tzwentzich man gewapent, ind alsulche dinck, as sy da mit af werpent ind schiessent, ind syn meister sitzt eme tuschen den oren, ind hait eynen ysern hamer, dae he id mit vort dryft, ind up syne halse sitzent wal VI man mit gemache, ind hait voesse as eyn hunt, ind hale as eyn minsche, ind hait der middelster lede⁷ nyet in den beynen, ind daromb en kan id sich niet zer erden gebougen, ind wan man mit eme zo stryde sall varen, so mois man id wapenen; ind wie eme wysen of roiden wyn gift zo drincken,⁸ so wirt id zornich, ind schuwet⁹ dan nyemans. Ind so haint dan die viande groisze was mit gluenden kolen, ind schyvent dat vas mit den koelen vur die schutzen, ind dan verbirneut sy sich, ind dat¹⁰ sy vallent. Ind syne jongen sint merre dan eyn vriesch oesse,¹¹ ind all syne beyne en doigen niet, mer [dan] die zende,¹² die van India koment, ind die sint so grois, dat geyn man yrre eyn en kan gewegen. Vort sprechent vil lude, dat id sich nyet neder en kunnen gelougen,¹³ des en is niet, ind wan id up steit of nider lycht, dat luyt¹⁴ as eyn huys dat neder velt. Ind die jongen die id krycht, die mois id brengen up werden up dem mer,¹⁵ ind mois sy hoiden vur dem dragen,¹⁶ want geyn diere en hassent sich mer, dan dat helpendier ind der drage.

Eyn drache¹⁷ is eyn suverlich diere, over syn lyf van varwen as eyn raynboiche, eyn houft as eyn wynt,¹⁸ vloigel as eyn vleder muys, ind vlucht kurt,¹⁹ ind wan sy reyent,²⁰ so byssent sy sich doir,

1) mhd. zagel, zail; mhd. zagel, sagel = schwanz.

2) wanne.

3) umzäunt.

4) belegt mit tuch.

5) steckwerke

6) ausrüstung.

7) gelenke

8) und wer ihm (und wenn man ihm) weissen oder roten wein zu trinken gibt.

9) scheuet, fürchtet.

10) mhd. unz daz = bis.

11) grösser als ein friescher oehse.

12) alle seine knochen tugen nichts, aber die zähne.

13) legen könne.

14) laudet, klingt.

15) auf menschen im meere.

16) drachen.

17) vgl. Meigenberg s. 268 fgg.

18) winthunt.

19) fliegt kurze zeit.

20) tanzen, sich begatten.

anders sege man sy seldom, sy sint vergiftich, ind wan eynre wirt gevangen, deme sleit man syn houft af ind greyft den rump.¹ Eyn cameile is grois ind grof,² ho as eyn man gereiken kan, id hait eynen langen haltz, kurte oren, syn buych grois, syne dye kleyne,³ id haet eynen hover up syme rugen, cleyne voesse, zwa claen as eyn oysse an eyne voysse, ind is sanfmodich, so dat eyn kint wael be-
twingt X cameell, ind sy en staint sich ouch niet geyne wys,⁴ ind sy groiszent sich as lude recht, dat dat eyne myrret⁵ zo deme andern, ind sy sich also verstaint. Ind wanne sy wilde sint, so sint sy alze ver-
virlich,⁶ ind drinckent niet dan eyns in dryn dagen, ind essent wenich, ind dragent, wat man yn up leet, ind wan syn meister id zuycht, so ladet⁷ id sich needer, ind wanne id geladen is (fol. 66) ind syn mei-
ster spricht, so steit id wider up, ind hait groisz swill⁸ under der burst ind knyeen, ind is doll,⁹ so dat id nyet en kan gerachen wa id eyns is geweist wider umb,¹⁰ ind die joncken die gaint sere ind schry-
dent wyde, ind in deme auste so entfellt en ir hair gantz, so dat sy blois sint over all den lyf, ind moigen dan geyne kelde lyden. Eyn dromedarius is geschafft na alre wys as eyn camele, mer id is get¹¹ groiszer ind hoer, ind geit mee ind schrydt wyde,¹² ind wie da uppe-
sitzt, die wandelt des dagis so verre as he wilt. Eyn buse¹³ is geschafft as eyn liebart, ind wan id jonck is, so en kan men id niet gekennen vur eyne liebart, ind is grois as eyn jagehunt, ind springt in welden ind buschen as eyn eychorn van eyne boume up den andern, ind wan id eyn jair alt is, so wen id dan roirt mit den claen, der mois bloen¹⁴ van scharpgeit synre claen, ind moicht ouch wael ster-
ven, ind is geyne artzedie wider. Ind wan man id jagen wilt, so mois man haven eyn halpender¹⁵ mit berchfreden, ind gewapent, ind bestelt dat¹⁶ in die welde,¹⁷ ind behangent dan die boume mit netzen, ind so

1) vergräbt den rumpf. 2) dicke und gross, so hoch als ein mann rei-
chen kann. 3) sein bauch dick, seine schenkel dünn.

4) und sie entziehen sich auch nicht dem von ihnen verlangten, in keiner
weise? 5) murt, brumt. 6) schrecklich, in schrecken setzend.

7) latet, lässt es sich nieder. 8) schwielen. 9) und ist dumm.

10) so dass es den ort, wo es einmal gewesen ist, nicht widerum erreichen,
finden kann. 11) giht, iht, iet = etwas. 12) wyder, schreitet weiter aus.

13) Kan nur die wilde katze sein; vgl. Victor Hehn, Kulturpflanzen und Haus-
thiere, Berlin 1877, 543. Prof. Ascherson erinnert uns, dass nach Hartmann (vgl.
Zeitschr. der Gesellsch. für Erdkunde, Berlin 1868, 56) der altägyptische name für
die unze basu hiess, doch hält er dies nur für ein zufälliges lautliches zusam-
mentreffen. — Elsäss. bise, schweiz. busi, schwäb. buse; niederd. puse; niederl.
poes; engl. puss; dän. puus; norweg. puse; irisch pus; weitverbreitete benennung
der katze. Grimm, wörterb. 2, 562. 14) l. bloden, bluten.

15) elefant; vgl. s. 73. 16) besezt das mit bewafneten. 17) wälder.

vangt mant waill. Ind id velt wail, dat sy zornich werden ind jagent honde ind lude bis zo deme helpendier, ind dan koempt id zom lestent in die netze, ind dan slaynt syt ind schessen id bis as lange, dat sy id krygen, ind die lude voirtent id zo male sere. Eyn cocodrillus is also grois as eyn oisse, ind is zomale starck ind vervirlich,¹ ind is geheert² as eyn wolf, ind woont in Egipten, in deme groiszen wasser, dat Nilus heischt, ind koempt us deme Paradyse, ind wat id begryft van minschen of van dieren, dat zuyt id alzemale in dat wasser, ind wat id begryft bynnen deme wasser, dat zuyt id up dat lant, ind is up deme lande as eyn wolf ind in deme wasser as eyn otter, ind dat dier en kan ma³ nyet verdilien, ind die jongen mach⁴ eme wale nemen, of men kan, ind is so starck, dat is groisze schif umb stulpt, ind in den zyden, doe Akers gewonnen wart, da was ein cocodril, ind deme hatten sy syne zende uys gebroichen, ind hiengen eme eyne steyn an syne zagell, ind wie starck dat id was, ind wie modich, da mit machden sy id zam; ind eme giengt⁵ altzyt da eyne wurm,⁶ ind van naturen⁷ alle den selven dieren eyn sulchen wurm na, ind die selve wurm kruyft eme so lange in dat wasser na, bis dat id yn grift ind yn slint vur eynen visch, in die wurm bis⁸ eme dan syne hertz in tzwey, ind dan so stirft id, ind van disme diere steit vil geschreven in vitas patrum.⁹

Vort die pert die over mer sint, die sint cleyne ind alt¹⁰ van XVI marken of van XII, ind sint stark ind vroim ind snell, ind die groisze ros koment uys Hispanien ind van Venedien, ind dar koment andere pert van India, die sint ouch van XVI marken, ind sint snell, ind wie sy kan rennen, die mach wale hyrtz ind hinden darup stechen,¹¹ ind neman en hait der pert, dan die floryne¹² in des soldains behove,¹³ ind wie sy niet en kan gerennen, die verliyst all syne synne da uppe. Vort alle zame diere sint da as hie, ind sint gerne groiszer, ind schaff

1) schrecklich.

2) ghehört? animatus, Kilian 1614, mhd. geherze = beherzt, kühn, zu unterscheiden von: gehehert, s. 73 anm. 4.

3) man.

4) l. mach man kann man ihm wol rauben, wenn man das versteht.

5) l. gieng

6) so na.

7) sc. gat.

8) heisst.

9) Es ist die unter genau diesem titel vielfach gedruckte samlung gemeint, welche auch Roswoldius, Lugd. Batav. 1617 herausgegeben hat: sie enthält aber über das crocodill nur drei kurze unbedeutende notizen. Es ist interessant, dass auch F. Fabri, Evagator. ed. Hassler III, 134 bei seiner beschreibung des crocodills auf dieselbe samlung verweist. Quelle für die hier stehende naturbeschreibung, wie es scheinen mochte, ist sie aber nicht.

10) ind alt = und durchweg.

11) der kann wol auf ihnen hirsche und hindinnen (oreilen und) tod stechen.

12) ? vgl. rantman s. 46.

13) in des sultans angelegenheit.

ind zegen die haint des jairs tzwir joncgen, ind up etzligen steden niet dan eyns as hie; ind all dat vette, dat die schaf in des souldains huys haint in deme lyve, dat haint sy in deme zale,¹ also dat under wilen der zale van den schafften also vill wyden² hait as der ruper³ zo male. (fol. 67) Vort van vill andern dieren, die da sint ind hie seltzen, da were vill ave zo spreken.

Nu is gesproken van vill dieren, nu will ich sagen van der jaigt, die over mer is. Die jagehonde die dar sint, die sint gestalt hien ind her as hie, ind ey⁴ tzwene hunde haint eynen kneecht, ind die ouch anders met⁵ en deit, dan der honde wart, ind die baedt⁶ sy ind kempt sy ind helt sy zomale reynlich mit allen dingen, ind die honde lygen dags ind nachts in seylen up natten,⁷ ind des morgens ind des aventz so leydent sy die knecht mit den seylen up dat velt ind laissent sy dan loiffent,⁸ ind nummer en essen sy anders dan gersten broit. Mer wilch herre die eynen hunt lief hait, den deit he hoilen vur die tafell ind wirpt eme eyn schuttelbroit⁹ vur. Vort en louffent da geyne honde ledich, ind wan die hern willent jagen, so nement sy allit hondert of tzwey¹⁰ gebure uys den dorpern, ind besetzen eynen busch mit honden, ind die honde van vernes¹¹ mit liebart, ind in den busch gaint dan die honde mit den geburen ind klopent ind royffent, ind so louft dat wilt dan uys den buschen, ind so vangen dan die honde dat diere, want die honde sint zo male snell, ind wat wiltz den honden intloiff, dat koempt vur die liebarde, dat sy dan vancgen. Ind eyn libart is van sulcher naturen, so dat he springt III spruncge, ind so wat he dan nyet en vengt, dat liest he vort vairen, ja¹² dat id ouch by yem stonde of lege, ind geit her ind dar, ind is zo male gromich,¹³ ind so volget eme sin meister na, mer he en dar eme niet neken,¹⁴ bis als lange dat id selver widerumb kere. Ind da sint geyne wynde¹⁵ in deme lande, ind dar werden winde gesant van dissyte des mers, ind die en können zo sommer nyet geloyffent, mer des winders louffent sy ouch wenich.

1) zagel, schwanz.

2) ebensoviel weite hat, ebenso breit ist.

3) l. rump, rumpf, körper.

4) ie.

5) l. niet.

6) badet.

7) matten, vgl. s. 66 anm. 1.

8) l. loiffen.

9) schottelbrôt, mhd. schüzzelbrot, mlat. scutellarium, brot, das als schüssel oder teller gebraucht wird, auch als serviette, um die fettigen hände abzureiben. Lübben 4, 127^b.

10) sc. hondert.

11) gemeint zu sein scheint: und fern von den hunden.

12) selbst wenn es sogar bei (neben) ihm stünde.

13) zornig.

14) nahe kommen.

15) windhunde.

Vort vogell over mer sint da as hie, wilde ind zam, ind wie dat lant me upperwert is,¹ so sy schoinre ind groisser sint, ind die lude so die hoire sint, so sy cleyne sint,² ind die vogell, die da gemeyne sint ind hie seltzen, dat sint aren, struys, pellicanus, flamens, coturnices, francolyn, papagay, fenix, coradrius,³ ind vill andere vogell.

Eyn aer⁴ is eyn schoin voigell, ind edell, ind niet altze grois, as all lude wail wissen, in sulchem lande sint sy dartzo gemacht,⁵ dat man damit beyst ree,⁶ ind zo eyne are gehoiert tzweue meister, den dragent tzweue knechte tzwa krucken⁷ na, die sy under die aren setzent.

Ein struys is ein grois voigell, ind so vurder⁸ so groiszer, ind sint zam as kranen, ind yr lyf is as grois as eyne tunne, ind hait eynen langen haltz as eyn kraene, ind eynen snavell as eyn gans, ind dicke beyn as eyns minschen arm, ind die sint eme bloes, ind hait vedern ind vluycht niet, mer⁹ he louft sere.¹⁰ Ind wan he wilde is, so jaget men yn mit bonden. Ind under synen vlogelen staint eme scharpe zwacken,¹¹ langer ind scharper dan hanen spoiren, ind wan mau yn jaget, so heuwet he¹² sich mit den zwacken, dat man in spurt.¹³ Ind wan he wilde in der woestyen is, so lait he syne eyer in den birnende sant, ind lait darup eynen steyn, up dat sy nyemant en sie, ind ghient dan beyde samen boven die eyr stain,¹⁴ ind sient intgain die sonne, also dat wider schyn koempt van der sonnen up die eyer, ind dan af koment die jouegen nis also schnell, dat in all yre (fol. 68) dage die schalen van den eyern blyvent stain up deme heufde; ind hait zornige ougen; ouch so vint man wenich guder eyr van struysen, ind sy sint merre¹⁵ dan eyns minschen heuft, ind wa sy sint, da essent sy gern gersta, ind vort wat man yn gift, ind sonderlingen, wa man pert besleit, da sint sy gerne, ind da gift man yn die alde ysen, die essent sy gerne.

Eyn pellicanus is eyn grois voigell, ind is als eyn kraene, ind hait syne jongen altze lief, so dat he die van groisser liefden zorst ind sy doit, so byst he sich dan solve, ind ofient syne lyf tuschen

1) und je mehr das land aufwärts liegt, desto.

2) und die menschen, je höher hinauf sie wohnen, desto kleiner sind sie.

3) charadrius.

4) adler.

5) abgerichtet.

6) reihe beizt.

7) krückstöcke.

8) je weiter hin.

9) aber

10) rasch.

11) nagel, spitzen.

12) haut er sich.

13) spurt, seine sper findet.

14) und gehen dann beide zusammen über die eier stehn.

15) grösser

synen ribben mit deme snavel, ind liest syn bloit louffen up die joncgen, so werdent sy wider levendich.

Eyn flameus¹ is eyn voigell, die steetz by deme wasser is, ind is suverlich, niet zo grois ind niet zo cleyne, ind ye eyne wysse veder by eyne roider.

Eyn coturnix² is as eyn hoin, ind is groisser nid gar, ind hait eyn roit heuft, ind is edelre dan velthoyn, ind sint da so gemeyne as eyne³ vogele, ind ouch gutz koufs, also dat man wale up etzigen enden [wale] dry umb eynen Venedier gilt, ind die lude upme lande haint ir, ind gevent yn wyn, ind byndent sy intvelt up eynen stock, also lock⁴ men den andern uys, ind wan dan zam ind wilde by eyn koment, die byssent sich alze ser, so dat sy mit gantzen houfen doit blyvent, ind wan sy diser voigell eyn haint,⁵ dat sych wale wern kan, dat helt man vort, ind hait dat zo male lief. Ind dise vogell lies got den kindern van Ysrahell komen, doe sy in der woystenien waeren of sy vleisch luste, want id is sonderlingen gut wilbraut zo essen.

Ein franckolyn⁶ is altze eyne duve,⁷ ind hait vedern as eyn vasain, ind is gerne in korne as eyn wachtele, ind hait eynen seltzen roif, ind de vogell is die edelste in deme lande, ind die veng⁸ men mit garnen.

Eyn papagay is eyn cleyne,⁹ ind hait groin vedern, ind hait kurten vloch, ind liert wale alle sprache an eyne jair, ind eme west eyn roit rinck umb den hals, dan en spricht he niet, ind is eyn kranck voigel up den beynen, id behilp¹⁰ sich wael mit dem snavell, ind die lude machent sy zam in ysern husen, ind verkouffent die mit groiszen houfen, ind gevent tzwaee umb eyne¹¹ Venedier, ind en können niet verre gevlegen.

Eyn fenix¹² en hait neman vil in deme lande gesien, mer die hern over mer haint wael vedern van eyne fenix, ind ervent die an yre kint, ind die sint so suverlich van also seltzen varwen, dat nyeman kan dan¹³ af gesprechen, men spricht, dat sy in Arabien sin ind nyrgent anders.

1) flamingo. 2) wachtel (rothuhn?) 3) irgendwelche.

4) lockt. 5) und wenn sie einen dieser vögel haben.

6) frankolinhuhn (francolinus vulgaris). 7) taube.

8) fängt. 9) sc. voigel.

10) behilft. 11) einen.

12) Über dieses fabelhafte tier handelt sehr ausführlich John von Maundeville.

13) l. dar.

Ein charadrius¹ ist geschäft as eyne ante, ind altze liet ind wert, ind die sint in India, ind wan eyn minsche in eyne groter suchden² heht, so hoilt man den snavell da van in des siechen munt, ind die suicht³ eme all dat bese uys syne lyve, ind as lange, as dat der voigell lyt,⁴ so lange is da raste in deme minschen, ind wan he da van liest,⁵ so ist des minschen troist uys.

Vort hoyne, duven ind alle zame voigell sint da geschäft as zame voigell, ind sint gerne get⁶ groiszer, ind die honre van India haint lyf as kranen, sy sint nyet so ho ind haint roide heuft, vedern as eyn sperwer, wan sy sich muyst.⁷ Ind van andern voigelen die over mer gemeyne sint, da were lanck af zo spreken.

(Fol. 69) Vort so sint hie voigell, die over mer seltzen sint, as storke, der sint da niet vill, sy en werden dar bracht. Ouch so en sint da niet vill gense, dan in der hern hoven, die da wonent up deme lande. Vort swailwen koment dar in deme mertze as hie. Vort so is da eyn cleyne vogell, die vlucht up dem wasser, ind nert sich da, ind heisch⁸ yserenbrant,⁹ ind umb den voigell vracht man vill in der hern hoyve, wa sy zo samen komen. Vort so en sint in deme lande van over mer cleyne vogell, ind ouch zomale wenich, ain¹⁰ by Babilonien was eyn sperwers nist, wan da sint so vill groiszer aeren, so dat da geyn voigell blyven kan. Mer all die gervalken,¹¹ die in deme lande sint ind in orienten, die koment dar uys Norwegen ind van Vlayudern, ind den luden, die die brengent, den deit der souldane altze gutlichen, ind sturent¹² die voigell sich, so dat yre eyn sturve, deme dede he genoich vur den gestorven voigell. Ind nyeman en kan mit valken gebeyssen vur den aeren up deme wasser, der valken en were dan zu male vele, ind mit eyne sperwer doet man wat man wilt, geryngo mit cleyner¹³ dingen, ind so wanne die valken quemen, so en were der sperwer kunst nyet.

Vort in deme lande van overmer sint alle boume as hie, nur alle vrucht en kan da nyet geweren as hie, men en halde sy mit kunst, want vill vruchte vuylent da up den boumen; vort alle vrucht

1) charadrius, brachvogel. Vgl. Jacobs zu Aelian 17. 13. W. Grimm, Vri-danc¹ s. LXXXVI fg.

2) grosser krankheit.

3) saugt.

4) lidet, leidet, erträgt.

5) laset.

6) etwas.

7) in der mauser ist.

8) heisst.

9) eisvogel, alcedo ispida? vgl. Meigenberg s. 202.

10) auc. ausgenommen nur.

11) gervalken, girvalke. Vgl. s. 45

12) l. storent, nhd. storen, und bedrängen die vogel einander.

13) kleinen, unerheblichen, geringen

dat da gemeyne is ind hie seltzen, dat ceder, cipreshoultz, sichim,¹ aloe, adams epple, paradys eppell, peffer, bruynsilyen houltz, figen, zuker, rys, wyrouch, bouwolle, misnus, carublen, palme, timedynen,² speragen, ind fistuken.

Ceder is eyn edel boum, ind is hoirre dan eyne danne, ind is also geschafft, ind ruycht starck, ind hait eppell as eyne danne, ind sint groiszer. Ind wa ceder weyst, da en mach geyne boyse wurm noch vergift sin, ind weyst wael hondert voesse ho in die lucht, ee he eynichen andern ast kryge, ind were dat houltz durent jaire in wasser, id en vergeit noch en vuyt niet, ind is zu male hart zo hauwen, id en sy mit kunsten, of ouch zo snyden.

Cypres is ouch ho ind edel, ind is na alre wyse geschafft as ceder, mit roche³ scheydent sy sich.

Palme ist altze ho boum, ind weyst wonderlingen, zom ersten gaint all este uys der erden so lanck so grois as sy werden soilen, ind danne koempt der stam as he werden sall, ind weyst vunftzich jair, alle jaire II voesse, ind all zwelgen⁴ oven umb den boum, ind wan he L jair alt is, so wasent eme dan tzywe sonderlingen, ind da by vrucht, ind dat heischent dattelen, ind dringent uys deme boume as wynbern in der vasten, ind die druen sint zo male grois, ind sulcher druen hengt der boum voll oven ind unden, ind die palmen, die die pilgrime her brengent, dat sint jonge loden⁵ van den boumen, ind die tzywelgen sint zomal grois.

Hoult Sichim⁶ dat is gelych eychen houltz, ind is swartz as pech, ind zuyt alle kelde ind vucht⁷ uys der erden, ind neympt en boven⁸ altze voll⁹ edelheit van der sonnen, ind verdryft all geswele,¹⁰ ind man schryft dar yn as in ways, ind van kelden en kan id in deme vuyre nyet verbirnen.

Brunsylien houltz¹¹ weyst alre meist da riet is in den werden¹² in dem roiden mer, ind vil anders roitz houltz an margh.¹³

(Fol. 70) Houltz Aloe en kan nyeman wissen, wa dat wasse, dan mit groiszen stucken koempt id gevlossen uys deme wasser, dat

1) sethim. 2) timiamen? 3) durch geruch.

4) zelgen, zweige.

5) clevisch laide, mhd. late, sprössling, schössling.

6) סֵחִימ, sethim, nach Gesenius acazienbaum. Mimosa nilotica. Vgl. Megenberg s. 346.

7) feuchtigkeit.

8) oberhalb, über der erde.

9) l. vil.

10) geschwulst.

11) Vgl. über diesen wichtigen handelsartikel das nähere bei Heyd II, 576—580. Über die deutsche aus dem romanischen stammende benennung vgl. Diez, roman. wörterb.³ 1, 81 fg. Caesalpinia sappan?

12) wächst allermeist da, wo es rohr gibt auf den inseln.

13) ohne mark.

da koempt nys deme paradyse, want dat weyst¹ ind is geschäft as eyn durre boum, die van eyne berge in wasser sy gevallen.

Paradys eppell² die wasent up eynem boum, die hait geyne tzwelgen, mer he hait louver³ wael VI of VII voesse lanck, ind die sint groin des winters ind somers, ind der wint zo sleit die blader, ind da hangent vill appel by eyn up den boumen, ind die appel sint as soesse butter zo essen, ind haint mitten eyn crucifix stain⁴ ind moegen ouch niet wern⁵ geyne wys

Adams eppell⁶ dat is eyn altze schone vrucht, ind gele goulit vaer, ind sint zomale grois, ind haint eyne wonde recht of eyn mische dar in have gebissen, ind buyssen⁷ zomale schone, ind is bynnen bitter, ind die lude gelouven da, dat Adam ind Eva in der vrucht dat gebot briecken in deme paradyse, ind die eppell wasent up eynre groiszen boume, ind sint ryf zo midwinter, ind die blader sint winters ind somers groin.

Arausen⁸ is ouch eyne schone vrucht, ind gele, ind so grois as hie, ind da bynnen is, dat koilt⁹ alre meist, ind en buyssen en dogen sy niet, ind sint ouch ryf zo midwinter, ind alle jar steit nuwe ind alde vrucht zo samen up den boumen, ind die lover altzyt groin.

Lymons,¹⁰ eyn eyleyn vrucht is id, ind is¹¹ grois as evn ey, ind weyst in buschen, ind dan af mach¹² man gude saissen,¹³ da eynen nu schon ave lust zo essen, ind sint ouch zo winter ryff, ind die busch ouch alzyt groin.

Festuken¹⁴ wayssynt up eyme boume geschäft as eyn birboum, ind die vrucht is gelych eyne hasennusse,¹⁵ ind hait rode varwen, ind yrrre is genoich in allen apoteken, ind vnrsten ind hern die pleut yrrre zo essen wan sy vasten, ind der boum is gerne groin

Pharaonis vygen,¹⁶ de man manichen kouf da van vindent, ind sy doegen nyet zo essen, want sy wasent nys eyme harden boume, geschäft as eyne lynde.

1) wachet 2) Vgl. Löw, Aramaische Pflanzennamen 336, Megenberg s. 312. Musa paradisaca, pisang, paradiesfeige, adamsfeige? 3) laub, blätter

4) Dasselbe bemerkt John von Maundeville und Niccolò da Poggibonsi. Libro d'Oltremare II. 193 5) wahren, können nicht dauern.

6) Vgl. V. Hehn 330, Megenberg s. 312, Citrus aurantium decumana, pomelinosbaum, adamsapfelbaum?

7) nassen 8) orangen Megenberg s. 318. „aranser, von dem paim arans der ze latein oranges heizt, und trinket man ir saf für die hitz summerzeiten in walschen landen.“ 9) kühlt 10) citronen. 11) I. is 33.

12) dar af (chraus) macht 13) I. saissen, saucen, mlat. salsa

14) pistazien, arab. fistek, sizilaisch fistica 15) haselnusse

16) Vgl. über sie besonders Niccolò da Poggibonsi II. 190, Löw 386. Picus sycomorus

Caruble¹ is eyn vrucht, geschäft as schoiden,² ind die kremer plient sy achter deme lande³ veyle zo dragen, ind heyschent romische schoiden, ind wan die ryf sint, so sint sy alze soysse, ind danne af lettert⁴ men honich, dat is swartz.

Peffer⁵ weyst⁶ up rosenbuschen, dat is sonder louver,⁷ ind die zwelgen sint satgroin, ind der peffer weyst umb die tzwelgen as ertz,⁸ ind is wys, ind wan he ryf is, so streuft men yn af, ind lait in in die sonne, so wirt id swartz, ind die tzwyeh altzyt bitter, ind men mach da van altze gude sayssen, ind sulche lude sprechent, men mache dan den peffer mit rouche swartz, ind so der peffer me entgain orienten weist,⁹ so he besser is ind edeler, ind all ma¹⁰ machs genoich krygen, want he weist zo male gemeyn in buschen.

Sperage¹¹ weyst bynnen eynre nacht langer eynre spannen, ind is gelych hoppen, ind den ist man mit oley,¹² ind die zo bricht eyne minschen den steyn inne lycham, ind verdryft alle boysheit van deme minschen, ind eme wasent gerne dorn, so en douch id niet.¹³

(Fol. 71) Boumwolle¹⁴ weyst in knoppen¹⁵ up buschen, ind sint wael zien knee hoe, ind die louver sint geschäft as kese,¹⁶ ind eyne knoppe hait vier korn, ind daromb steit die wolle, ind die korn setz man vort, ind siet¹⁷ die knoppe as hie korn in dat lant.

Kys is wys as weysse, ind weist in sonnigen¹⁸ landen, wan he ryf is, so stampt man in mit wasser, dat eme die huyt af geit, ind hangent in dan in die sonne, so is he dan vort wys.

Zuker¹⁹ weyst under berghen in sleychem²⁰ lande, ind up velde ind by vliessenden wassern, ind weyst in riete,²¹ die heischen canamilla,²² in der weist vill, ind sint ho, dicke dan eyn dume, ind hait vill lede by eyn stain In dem mertze snyt man dat riet af, ind snyt²³ dat dan uys, koempt wasser, geschäft as bier wirtz, ind doet dat in vas van zeelsteyne²⁴ gebacken, ind sint boven wyt unden eyn cleyn

1) Holl. karoben boom, fz. caroube, johannisbrod

2) beschaffen wie schoten.

3) durchs land hin

4) lattert, lantert.

5) Vgl. Heyd II, 634—640.

6) wächst.

7) ohne blätter

8) wächst um die zweige wie erbsen?

9) und je weiter nach dem morgenlande hin der pfeffer wächst, desto.

10) man.

11) sperhagen, Megenberg s. 348: asparagus?

12) öl.

13) und ihm wachsen gern dornen, dann tangt er nicht.

14) Vgl. Heyd II, 572—575

15) knospen, knoten, knotten.

16) und die blätter sehen aus wie käse

17) siet

18) sonnigen?

19) Vgl. Heyd II, 665—675.

20) ebenem.

21) wächst in rohren.

22) mlat. canamella. Vgl. Ducange s. v

23) siedet

24) ziegelstein

loch, dar sticht man stro yn, ind liest sy stain eyne zyt, so wirt sy hart, ind dat nas, dat durch dat cleyne loch louft, dat is honich, ind dat middelste dat is zucker, ind dat overste is seym. Vort dat riet canamilla alsus gesneden is in deme mertze, so liest¹ man vill riet stain, die setz man in die erde neden, ind bedeckt die boven mit erden, die steint dan also by deme wasser den somer over, ind dan by sent Lambrechtz dage² so lait man die riet in die erde as wynstocke, ind as manich lit,³ as in eyne riet is, so manich nuwe riet weyst da wider uys, ind brengt grois guet in, ind da is zo male groiss arbeit da an. Ind wilch man da hant eynen knecht, die eyn schalk is, den sendt he dar, der mois arbeyden nacht ind dach, ind men engift eme niet dan wasser ind broet, want die arbeit en wilt geyne raste hain, ind da sint dan lude zo gesat, dat mallich wal arbeyde, ind gevent den schelken groisze sleyge, ind en gevent yn geynen loin, wan sy heym geent, ind sulcher schelke sint da under wylen hondert of tzwey; mer wilch knecht da eyus geweyst hait,⁴ der der,⁵ wat he mach, up dat he niet wider dar kome. Vort weyst in deme lande dryer hande zucker, dat yrst zucker, dat hie vur⁶ weyst, dat is vet ind swartz, ind dat hait man in der apoteken. Vort dat ander zucker, dat under⁷ weist, dat is roit, ind dat doit man up spyse. Vort dat dirde, dat recht gain Orienten weist, dat is wys, ind so he me upperwart weyst,⁸ so he besser ind wysser is. Ouch weyst in deme lande dryerhande hoemich, dat yrtten parsent⁹ die lude uys carublen, ind is swartz, dat ander louft uys zucker, ind is roit, ind dat dirde machent die byen, ind is geschafft as hie.

Pupoen¹⁰ is eyn vrucht, ind is lanck as tzwey ganseyer, ind sint gele, ind wie da van ist, die mois id schelen as eyn appel, ind is kalt, ind men mois id essen mit heyssen hoynich, of id verkoelde eynen minschen zomale ser bynnen. Ind dat weist in deme lande, dat got den joden gegeven hatte, dar sy Josue brachten,¹¹ ind doe en rinde id ouch niet me hemelsch broit,¹² ind alle joden moyssen der vrucht hain yme jaire eyns, ind die boime sint winters ind sommers, ind arme joden generent sich da van, dat sy der vrucht hoilen moogen.

1) lasst.

2) 17 september.

3) ghed

4) einmal gewesen ist.

5) l der dort.

6) hier vorn

7) l unden, unten wächst?

8) aufwärts wächst

9) pressen

10) melonv, lat. pepo

11) brachte

12) Numeri 11, 5.

Vort gailgain, cedewer ind genuver¹ weyst da allit in wurtzelen, (fol. 72) ind so sy me zo India wart² sint, so sy heysser sint.

Wirouch³ dringt uys boumen as smaltz, ind die boum sint geschaft as wyden, ind up allen enden dringt der wyrouch so uys.

Tymeamen⁴ weyst up groisme krude, ind is geschaft as verbrante aeren inme korne hie zo sommer, ind steit zo samen mit groiszen heuffen, ind wan dat kruydt ryf is, so machent die lude eyn lange roige,⁵ da binden sy vil bende in, ind zient die durch dat cruyt, dat blyft dan kleven, ind dat druckent die lude dan zo samen as was,⁶ dat heiscent sy tymeamen.

Misnus⁷ is eyn cleyn gele sois kruit, ind is gutz koufs, ind vill lude stervent dar van, dat sy zo vill essent, want id is zomale soysse.

Vort wasent da manicherhande boume, getrude ind vrichte, die da gemeyne sint ind hie seltzen, ind hie manich kruyt boume ind vruchte, die hie gemeyne sint ind da seltzen, as kirschen, ertze,⁸ ysselskirsten,⁹ da sonderlicgen vill af were zo spreken. Ouch so en weyst da gein boichen houtz noch mandelboum.

Safferain¹⁰ den plantzent die lude in Arragonien, as man ie¹¹ dat ullouch,¹² ind weist ouch nirgent me, ind is weyst gantze velt voll, ind eyn bouft¹³ mit eyne blomen, geschaft so grois as eyne zydelose,¹⁴ ind sy is wys ind bla, ind ey¹⁵ eyn bloim hait dry

1) Galanga minor (Alpinia officinarum, Hance), eine wurzel; zedoar, arab. djedwar oder zedwar, der wurzelstock von Curcuma Zedoaria, Roscoe; zingiber officinalis; vgl. die genauen nachweise über diese wichtigen handelsartikel bei Heyd II, 591 — 593; 658 — 659; 600 — 604. Megenberg: galgan 368; zitwar 426; ingwor (holländ. gember, clovisch genguor) 425. 2) nach Indien hinwärts.

3) Vgl. Heyd II, 656 — 658. Megenb. 376.

4) mlat. thymiana. Megenb. 348.

5) mlat. riga, fz. roge, raye, reihe, furche. 6) wachs.

7) Es kann nur die aprikose gemeint sein, die in Syrien mischmusch, in Ägypten mismus heisst. 8) hortekirschen, herzkirschen?

9) wisselkirschen, weichselkirschen? 10) vgl. Heyd II, 645 — 646.

11) l. hie. 12) rheinische benennung einer lauchart. „Den gertenern ir ullach und zwibeln gein Binge zu füren. — Der schiffer, der daz ullach- (ulloch-) schif fürte.“ Aus Frankfurter archivalien vom j. 1453, bei Lexer, mhd. wb. 2, 1721. Aus der gemma gemmarum, gedruckt zu Köln 1507 (wörterbuch, meist Kölnischen dialectes): „eyn hoefft cypels oft vllocks.“ Diefenbach, gloss. lat. germ. med. aetatis s. 84^a s. v. bulbus. Vgl. altniederl. ulck, ulch, cepa. Kilian 690^a.

13) haupt, kopf.

14) beschaffen, so gross wie eine zeitlose (colchicum autumnale).

15) je.

lange vesen¹ in deme hertzen,² ind dat is safferayn, wan dat syne zyt is, ind dan brengent die lude blomen ind nement dar uys safferayn.

Vort so weyst hie in disme lande braym,³ ind is da uysser maissen lief ind wert, ind etzlige kouflude uys Vlandern,⁴ brengent dar erden potte mit erden, da cleyne struncke van braim ynne sint geplantz; we dat kan over mer brencgen, die gift dat as dure as he wilt, ind da is dan vil zosoikens hern,⁵ die den strunck van deme braim willent besien; ind arme lude, die geynen strunck en können brencgen, die brengent die bloymen. Ind danne af birnent sy waser, dat is altze lief in den apoteken, ind is dure. Ind die selve lude brencgen her wider roide bern, der allit velt da voll wasent, da man scharlachen mit verwelt,⁶ ind van der snoder⁷ koufmanschaf wynnent sy altze vil gutz, ind die koufmanschaf en wissen ouch alle lude nyet etc. etc.

Datum anno domini m^o cccc^o octavo in vigilia palmarum.

1) fasern (staubfäden).

2) mitten innen.

3) Dieser name ist nicht sicher zu bestimmen. An bram (brombeere) oder brionia ist natürlich nicht zu denken. Teuthonista bietet 38^b: „brame, gynster. brimmen: genesta, tramaricia.“ Da es eine einheimische pflanze ist, die nach dem oriente ausgeführt wird, so mag demnach wol gemeint sein genista tinctoria, färbeginster, holländisch: akkerbrem, eine niedrige staude mit gelben blüten, deren blüte, kraut und samen officinel sind oder waren.

4) Über den flandrischen handel vgl. Heyd II, 708—712.

5) zosoikens (mnd. totokens) van horn = besuchens von herren.

6) Gemeint ist nicht eine pflanze, sondern die auf der kermeseiche (quercus coccifera) lebende kermesschildlaus, coccus ilicis; berühmt war namontlich in Gent gefertigter und gefärbter scharlach. Alwin Schultz, das höfische leben I, 269 fg.

7) mhd. snoede, von der geringwertigen waare.

BERLIN.

RÖHRICHT UND MEISNER.

DER VERIRTE SOLDAT, EIN DRAMA DES 17. JAHRHUNDERTS.

In band 15, s. 503 dieser zeitschrift beschrieb ich gelegentlich eine Berliner handschrift (Ms. Germ. Quart 436. — 1 bl. und 82 s. 4^o), welche ein titellooses schauspiel enthält und offenbar einer komödiantenbande des 17. jahrhunderts angehört hat. Damals war mir unbekant, dass dies selbe stück in neuerer zeit nach einer anderen handschrift

gedruckt worden war; da ich nun seither noch einige weitere spuren seiner einstigen verbreitung und beliebtheit gefunden habe, wird ein eingehen auf diese um so mehr am platze sein, je weniger aufmerksamkeit man bisher dem repertoire der fahrenden schauspieler in der zweiten hälfte des 17. jahrhunderts geschenkt hat. Seit Gottscheds verzeichnis ist eigentlich nur die geschichte der oper bei den musikhistorikern gegenstand der wissenschaftlichen forschung gewesen; Goedeke, welcher für die bearbeitung des lateinischen und deutschen dramas bis 1620 in so musterhafter weise die wege gebahnt hat, sah sich durch die weite verstreutheit des oft in blossen theaterzetteln bestehenden oder in unbeachteten handschriften versteckten materials veranlasst, die dramatische litteratur der späteren zeit knapper und fragmentarischer zu behandeln, ein mangel, den die nachträge Wellers nicht zu ersetzen vermögen.

Das erwähnte Berliner schauspiel ist auch in einer handschrift der kaiserlichen studienbibliothek zu Laibach (nr. 280. — 70 s. 4^o) vorhanden. Hier führt es den titel: „der verirte soldat oder des glücks probier-stain“ und ist von zwei Krainern, Martin Höndler und Melchior Harrer, zwischen 1650 und 1673 dem grafen Auersperg gewidmet; wahrscheinlich gehörten dieselben der „kompagni der hochdeutschen komödianten“ an, welche im juni 1671 Laibach besuchte und der behörde „eine aktion“ dedicierte. Den text dieser handschrift hat im jahre 1865 P. von Radics (Agram, F. Suppan) mit einer einleitung über die pflege der dramatischen kunst in Laibach während des 17. und 18. jahrhunderts veröffentlicht, doch scheint seine publikation trotz der sachkundigen besprechung Reinhold Köhlers im Literarischen centralblatt 1866 (49) 1290 — 1292 in Deutschland wenig bekannt geworden zu sein. — Eine dritte handschrift endlich, von welcher ich durch die güte des herrn dr. Alexander von Weilen eine kollation mit dem gedruckten texte erhalten habe, liegt in der Wiener hofbibliothek (nr. 13 158. — 23 bl. 4^o). Sie entstammt der samlung Castellis und ist wahrscheinlich von derselben hand geschrieben wie die jüngst von J. Meissner¹ veröffentlichte bearbeitung von Shakespeares Kaufmann von Venedig. Über zeit und ort ihrer entstehung orientiert uns ein vermerk am anfang: „Geschrieben von Gabriel Möller² ad a. 689 d. 25. Februarij in Dresden“ und ein gleicher am schlusse: „Gabriel Möller d. 28. februari ad 1689.“ Dieser Gabriel Möller, welcher 1703, 1708 und 1710 als direktor der sächsischen hofkomödianten aus Wei-

1) Die onglischen komödianten zur zeit Shakespeares in Österreich 1884 s. 127 fg.

2) nicht Moller, wie der gedruckte katalog und Meissner lesen.

mar Berlin besuchte, gehörte damals noch der in Dresden weilenden truppe Johann Veltheims an. Noch ein späterer besitzer hat seinen namen in dem manuscrite verewigt: „D. Hoffman Dir. Comicus. A. 1723.“ Meissner erkennt in ihm mit recht jenen Hoffmann wider, welcher eben in dem jahre 1723 durch eine heirat mit der witwe des jüngeren Elenson direktor einer schauspielerbande wurde.¹

Die abweichungen der Berliner und der Wiener handschrift von der ausgabe von Radics aufzuzählen, würde nicht die mühe lohnen; sie betreffen nur kleinigkeiten des ausdrucks und der wortstellung. Wenden wir vielmehr unsre aufmerksamkeit nun einen augenblick dem inhalte des stückes zu, welches uns ganz in die sphäre der orientalisierenden historischen romane jener zeit versetzt. Auf verläumderische anklagen hin hat der persische könig Selim seinen sohn Selimor zu töten befohlen, indes hat ein freund des prinzen diesem statt des giftes einen schlaftrunk gereicht und ihn dann aus dem grabe gerettet. Seine verlobte, die türkische prinzessin Aribane, bewegt inzwischen auf die nachricht vom tode Selimors ihren vater, den sultan Soliman, zum kriege gegen den grausamen könig. Hier begint die handlung des schauspiels. Selim führt seine weichenden truppen wider in die schlacht und gerät dabei mit der amazonenhaften Aribane selbst ins handgemenge. Den unterliegenden rettet der totgeglaubte Selimor, der verkleidet und unerkant unter dem namen Oromachus auftritt und seine verlobte gefangen nimt. — Der 2. und 3. akt spielen in der residenz Nicāa. Selim entbrent in liebe zu der schönen gefangenen, welche übrigens ganz als gast am hofe behandelt wird, und beauftragt seinen lebensretter Oromachus, die prinzessin zu einer heirat mit ihm zu überreden. Aber dieser vermag sich der geliebten gegenüber nicht länger zurückzuhalten und gibt sich zu erkennen. Als sie vor freude in ohnmacht sinkt, kommt der argwöhnische Selim hinzu und lässt Oromachus in den kerker werfen, wo er in wahnsinn verfällt und in ganz Lohensteinischen tiraden rast, ohne sich von seinem vertrauten Ormon beschwichtigen zu lassen. Man höre eine probe:

Oromachus.

Ich will dem höllengott die sache selbst auftragen,
Ob ich nicht recht genug mein vater hab zu schlagen — —

Ormon.

Ach Selimor, mein sohn, hört mich doch nur ein wort.

1) Vgl. M. Fürstenau, Zur geschichte der musik und des theaters am hofe zu Dresden 2, 308.

Oromachus.

Mein ankerloses schiff kann hier ja nicht verbleiben,
Es muss mit gantzer macht den schwefelfluss durchtreiben.

Ormon.

So, Charon, eile fort und halte deinen hund,
Der heulende bewacht den heissen höllenschlund.

Oromachus.

Was acht ich, Cerberus, dein heulen oder bellen?
Was Styx, was Acheron mit ihren schwefelwellen?
Ich will in einer stund mit dieser meiner hand —

Ormon.

Gesetze schreiben vor —

Oromachus.

dem richter Rhadamant.

Nun will ich an den ort, da die verdammten sitzen,
Allwo der grosse stein den Sisyphus macht schwitzen,
Da wo der Tityus den höllengeier nährt,
Wenn er die leber ihm zum öfteren verzehrt.

Ormon.

Ach Selimor, hört auf euch länger so zu stellen.

Oromachus.

Reisst, schlägt und macht mich los, ich muss jezt nach der höllen.
Krach, brich, es muss entzwei —

Ormon.

Ihr götter, helfet hier!

Oromachus.

Ich will hinfüro sein gleich wie ein wildes tier.

(Er reisst die ketten entzwei und läuft rasend ab.)

Unterdes aber haben sich die freunde des prinzen gegen Selim und seinen schurkischen ratgeber Ajachmur vereinigt, Aribane tritt verkleidet als gesanter ihres vaters auf und erhält von Selim das versprechen, Selimor solle, wenn er noch am leben sei, wider zu gnaden aufgenommen werden; Selimor, „der in liebe ganz verirte (= irre gewordene) soldat“, wie er mit hinweis auf den titel genant wird, erscheint, erhält in ihren armen seinen verstand wider und söhnt sich mit seinem vater, der natürlich auf Aribane verzichtet, aus. Der intriguant wird in die verbannung geschickt.

Dass mit den starken bühneneffekten, welche die zeit liebte, nicht sparsam umgegangen wird, erhellt aus der inhaltsangabe. Die motive, die verkleidungen, das belauschen von monologen, das häufige à part, die darstellung der raserei, sind freilich nicht neu, aber

leidlich geschickt verbunden, wie auch die exposition ziemlich gelungen ist. Hervorheben möchte ich, dass trotz des glücklichen ausgangs ein komisches element ganz fehlt. Die häufig recht geschraubte sprache verrät bildung, besonders mythologische kenntnisse.

Die form unsres stückes ist in der regel prosa und erhebt sich nur an einzelnen stellen, wie an der angeführten und an den aktschlüssen, zu alexandrinern, die Radies nicht immer erkannt hat. Auch einige offenbar für den gesang bestimmte stellen in kürzeren versen (s. 25. 29. 71) begegnen uns. Man könnte versucht sein, auch für die übrigen partien eine ursprüngliche metrische fassung anzunehmen, da wir von andren dramen, wie von dem sterbenden Papinianus des Andreas Gryphius, wissen, dass sie von den fahrenden schauspielern ihres metrischen gewandes entkleidet und in prosaischer gestalt dem publikum vorgeführt wurden. Man hatte sich eben seit dem auftreten der englischen komödianten einerseits und der italienischen oper andererseits in Deutschland vielfach daran gewöhnt, für das gesprochene drama die ungebundene rede zu verlangen, während das versmäss und der reim immermehr auf das musikalische drama beschränkt wurde. Freilich die schauspiele des herzogs Heinrich Julius von Braunschweig befreunden zuerst so, dass umdichter wie Herlitz und Sommer einzelne von ihnen in die gewohnte form der kurzen reimpaare zwängten, und noch 1631 wurden die niederdeutschen scenen von Rists eben erschienener *Irenaromachia* von Erasmus Pfeiffer aus der prosa in verse umgesetzt;¹ aber seit der mitte des jahrhunderts war das umgekehrte regel. Indes ist es mir nicht gelungen, ein solches metrisches original für den veritren liebesoldaten ausfindig zu machen, es müsste denn die noch zu erwähnende oper sein, welche jedoch erst 1684 genannt wird. Ebensowenig vermag ich ein ausländisches vorbild, etwa einen französischen roman im geschmacke Calprenèdes oder des fräuleins von Scudéry oder ein italienisches schauspiel, nachzuweisen. Den verfasser mit Radies in den beiden dedicatoren der Laibacher handschrift von 1671 zu suchen, berechtigt uns nichts: schwerlich hätte Radies selbst so zuversichtlich geurteilt, wenn er die andern handschriften gekant hätte.

Wenige stücke des ausgehenden 17 jahrhunderts können sich an beheltheit mit unserm drama messen, das sich fünfzig jahre hindurch auf dem buhnenrepertoire erhielt. 1673 am 21 juni wurde, wie Fürstenau² mitteilt, zu Dresden im italienischen garten der kurfürstin

¹ Vgl. Gleditsch im Jahrbuch des Vereins für nd sprachforschung 7, 106 und Bolte ebenda 11, 157 f.

² Vgl. s. 1, 213 anm. 5.

die comödie „der verirrte liebessoldat“ genant agiert. Ebenso figurirt „der verirte soldat“ in dem verzeichnis der stücke, welche Johann Veltheim im januar und februar 1690 vor dem sächsischen hofe zu Torgau zur darstellung brachte. Von einem 1684 zu Weissenfels aufgeführten und gedruckten singspiele „Oromachus und Arybane, oder die irrende liebe“ fol. kenne ich weiter nichts als den von Gottsched¹ aufbewahrten titel; wahrscheinlich war es eine metrische bearbeitung der hauptaktion, wie auch der dichter der Hamburger oper „Floretto“ von 1683 bekent: „Die invention dieses singspiels hat man von einem bekanten und berühmten manne zum theile geborget, zum teil nach erforderung des singspiels geändert.“² Eine darstellung der hauptaktion selbst fand ums jahr 1710 in Köln statt. Das vier quartblät-ter starke programm,³ in welchem „der principal der königlich Grossbritt. und Churfürstlich Braunschweigisch Luneburgischen würcklichen hoffacteurs,“ Leonardus Andreas Denner, welcher früher in der truppe der witwe Veltheims mitgespielt hatte, bürgermeister und rat der freien reichsstadt Köln zur aufführung einer hauptaktion, „genant: Der im krieg verirrte, und in der liebe verwürte soldat“, gehorsamst einladet, enthält ausser der in alexandrinern abgefassten einladung selbst und einem musikalischen prologe zwischen Diana und Flora fünf arien der beiden weiblichen rollen Aribane und Albia, darunter zwei italienische. Auch im auslande suchten die deutschen schauspieler damals ihr publikum. Denners schwager Johann Spiegelberg, welcher im winter 1718/19 mit einer bande hochdeutscher komödianten in Kopenhagen verweilte, spielte dort am 12. januar 1719 den sterbenden Papinianus und montag den 23. januar „eine galante, modeste und sehenswürdige aktion, genandt: Des glückes probierstein, oder der im krieg verirrte, und in der liebe verwirrte liebessoldat.“ „Nach endigung dieser admirablen hauptaktion“, fährt der theaterzettel⁴ fort, „soll zu desto mehrer gemüths vergnügung, eine recht lustige nachcomödie den völligen schluss machen, genandt: Die vier Verliebten geister.“ Von einer um 1720 in Stockholm, offenbar wiederum durch Spiegelberg, der 1732 auf einer kunstreise in Norwegen starb, veran-

1) Nötiger vorrat 1, 249.

2) Der Hamburger oper liegt zu grunde Chr. Weises 1668 veröffentlichtes prosadrama „Die triumphierende keuschheit“, welches K. Halling, Altdeutsche schauspiel. 1. bändchen. Breslau 1833 widerum unter dem titel „Floretto“ erneuert hat.

3) Berlin, königliche bibliothek Yp 5022 nr. 7.

4) Abgedruckt bei E. C. Werlauff, Historiske antegnelser til L. Holbergs lystspil, 1. bind. Kjöbenhavn 1838 s. 198. Vgl. Th. Overskou, Den danske skueplads 1, 136 (1854) und J. Huitfeldt, Christiania theaterhistorie s. 38 (1876).

stalteten aufführung haben wir kunde durch ein von G. E. Klemming¹ vorzeichnetes programm: „Der im kriege verirrte, in der liebe verwirrte und endlich von seinen eigenen affekten bestraffte Selim könig in Persien, oder die heldenmüthige printzessin Arbiane (so!).“ Noch anders variierte Spiegelberg den titel unsres stückes, — denn dies ist zweifellos gemeint — als er in Hamburg seine abschiedsvorstellung am 1. december 1724 gab: „Die verwirrte liebe, oder der um eines vermeinten prinzen (lies: prinzen vermeinten) tod vollführte krieg und liebessieg. Am schluss ein lustiges nachspiel: Arlequin, ein lächerlicher ambassadeur von dem kaiser aus dem mondenreich.“²

Leicht mögen bei weiterer nachforschung aufschlüsse über die quelle und die verbreitung unseres schauspiels zu tage gefördert werden. Aber auch andre bühnenwerke dieser periode bedürfen einer genaueren betrachtung, so wenig lohnend zunächst die ausbeute in ästhetischer hinsicht scheinen mag. Eine vorstellung von der mannigfaltigkeit des repertoires am schlusse des 17. jahrhunderts gewährt das allerdings erst um 1720 niedergeschriebene dramenverzeichnis, durch dessen bekanntmachung sich Meissner kürzlich ein verdienst erworben hat. Es wäre von interesse, näheres zu hören über die verdeutschungen der italienischen dramen Giacomo Andrea Cicogninis, der *Oron-tea regina d'Egitto*, Venezia 1649 u. ö.,³ der *Adamira ovvero la statua dell'onore*, Venezia 1657 u. ö.,⁴ und der *Gelosia fortunata*,⁵ ebenso über den mehrfach genannten „Kronenstreit zwischen Aurora und Stella, prinzeßinnen zu Barcelona“⁶ und manche andre. Gegen-

1) *Sveriges dramatiska litteratur till och med 1875* s. 539 (1879).

2) Schütze, *Hamburgische theatergeschichte*, 1794 s. 52.

3) Eine deutsche handschriftliche bearbeitung weist J. M. Wagner im *Sera-peum* 1866, 320 nach. Aufführungen in Dresden 1690 und 1679 bei Fürstenau 1, 286, 288; vgl. L. Allacci, *Dramaturgia* 1735 s. 7, 584.

4) Eine handschriftliche übersetzung im *Serapeum* 1866, 319. Aufführung in Dresden 1694 bei Fürstenau 1, 271; in Kopenhagen 1706 oder 1710 bei Werlauff, *Historiske meddelelser til l. Hallbergs festspel* 1, 197.

5) *Serapeum* 1866, 319: eine übersetzung von Kitzschel und Christoph Bli-mel in Innsbruck 1822. Aufführungen in Dresden am 29 oktober 1671 und im febr 1679 bei Fürstenau 1, 286, 288, in Hamburg 1690, 22 jäh von sächsisch-lauenburgischen kommissarien (Deutsche bibelgesellschaft 11 n. 49 s. 530, 1882) und in Frankfurt a. M. am 18 oktober 1741 (F. Meissner, *Archiv f. Frankfurts geschichte* n. f. 9, 437, 1882).

6) Eine handschrift ist der Wiener bibliothek n. 2821 f. eine andre *Sera-peum* 1866, 320 in 12. Aufführungen in Danzig um 1720 nach A. Müntz, *Alt-preussische monatsblätter* 4, 221 f. 1882. in Dresden am 24 june 1676 nach Fürstenau 1, 286. in Frankfurt a. M. am 24 august und 6 november 1741 nach F. Meissner s. s. 438, 441. Vgl. *Neue jahrb. der d. staatswissenschaftl. 14, 122* u. 123.

über den zahlreichen nachahmungen englischer, italienischer und französischer vorbilder erscheint der von den deutschen bühnendichtern gelieferte beitrage nur gering. Ganz vereinzelt ist der fall, dass sich noch ein deutsches stück des 16. jahrhunderts, wie die tragödie von der Lisabetha (oder vom Lorenz) des Hans Sachs, über den dreissig-jährigen krieg hinaus auf dem repertoire erhielt.¹

BERLIN.

JOHANNES BOLTE.

EINE ENGLISCHE WALLENSTEINTRAGÖDIE IN DEUTSCHLAND.

In den Baltischen studien vom jahre 1836 (III, 2, 254 — 257) ist ein auf der landschaftsbibliothek zu Stettin befindlicher theaterzettel des 17. jahrhunderts abgedruckt, welcher die aufführung einer tragödie Wallenstein auf dem Berlinischen rathause ankündigt. Er beginnt:

„Montags den 3. September

Soll denen respective hochgeneigten Liebhabern der Teutschen Schauspiele zu sonderbarem Wohlgefallen präsentiret werden,

Die Welt-bekannte Historie

von dem

Tyrannischen General Wallenstein.“

Darauf folgt das personenverzeichnis und ein ausführliches summarium, zuletzt die bemerkung:

„Nach dieser Haupt-Action soll zur Kurtzweil beschliessen ein lustiges Nachspiel, genannt

Die drei seltsame Berge.

Der Schauplatz ist auf dem Berlinischen Rath-Hause,

und wird um 4 Uhr angefangen.“

Dem verfasser der Geschichte des königlichen theaters zu Berlin (1877), A. E. Brachvogel, den man freilich auch in andern fällen der oberflächlichkeit zeihen muss, ist dies drama, obwol sein inhalt mehrfach in zeitungsartikeln² reproducirt wurde, unbekant geblieben.

1) Die tragödie vom Lorenz (in Kellers ausgabe 8, 366) wurde 1646 und 1676 am Dresdener hofe aufgeführt (Fürstenau 1, 107. 249), ebenda 1675 ein fast-nachspiel von Hans Sachs (Fürstenau 1, 80). Auch die 1665 in Schneeberg agierte komödie von der standhaften Violanta (Fürstenau 1, 225) ist vielleicht mit dem drama des Hans Sachs aus dem jahre 1545 (8, 340 ed. Keller) identisch.

2) Aufgezählt bei Georg Schmid, Die Wallensteinliteratur 1626 — 1878 in den Mitteilungen des Vereins f. Gesch. der Deutschen in Böhmen 17, 104 nr. 429

Da auf dem zettel weder eine jahreszahl angegeben noch die schauspielertruppe genant ist, setzte der anonyme herausgeber in den Baltischen studien die auführung in „die erste hälfte des 17. jahrhunderts“, also wenige jahre nach der ermordung Wallensteins; wir werden sogleich sehen, ob mit recht.

Zunächst ist auffallend, obwol meines wissens bisher noch nicht bemerkt, die übereinstimmung, welche sich zwischen unserer Berliner hauptaktion und der 1639 erschienenen „Tragedy of Albertus Wallenstein“ des Engländers Henry Glapthorne¹ findet. Dieser nämlich hat sich nicht wie sein vorgänger Vernulaeus² damit begnügt, eine rhetorisch ausgemalte darstellung des geplanten verrates und der ermordung des Friedländers, wie sie in verschiedenen berichten den zeitgenossen bekant wurden, auf die bühne zu bringen, sondern er hat auch mehrere frei erfundene züge, darunter eine liebesintrigue, in die historische handlung eingeflochten. Er gibt, der geschichtlichen wahrheit zuwider, dem Wallenstein zwei erwachsene söhne. Der älteste, Friedrich mit namen, bewirbt sich, von dem lustigen rittmeister Neuman unterwiesen, um die gunst der tochter des herzogs Bernhard von Weimar, um nach dem willen des vaters die mit dem herzog angeknüpfte verbindung noch mehr zu befestigen. Die leidenschaft des andern sohnes, Albertus, dagegen richtet sich auf Isabella, das tugendhafte kammermädchen seiner mutter; vergeblich machen ihm Neumann und Friedrich vorstellungen über das unwürdige seiner neigung, auch den drohungen seines vaters gegenüber bleibt er fest. Endlich stelt ihm dieser frei, die hochzeit mit Isabella zu feiern, wenn er sich verpflichtet, sie dann vor dem anbruche des nächsten tages zu töten. Wie er dies

und 430. — Zu den ebenda unter nr. 420 431, 1066 — 1072, 1369 fg. (bd. 21, beilage zu heft 2, s. 32 und bd. 23, beilage zu heft 2, s. 19) aufgeführten Wallenstein-dramen vor Schiller trage ich ausser den unten zu erwähnenden noch eine Jesuitenaufführung „Albertus Fritlandiae dux“ Würzburg 1701, einen Fritlandus 1761 und 1762 (Münchener königliche bibliothek, Bavarica 4° nr. 2196), eine Aufführung in Nürnberg um 1750 (A. von Eye, Zs. f. deutsche kulturgeschichte n. f. 2, 700 1873); ferner einen italienischen monolog Wallensteins vor seinem ende, den ein zeitgenössischer bewunderer, graf Fulvio Testi (1593 1646), verfasste und G. M. Thomas aus einer Münchener handschrift herausgab (München 1858 4°), und ein böhmisches trauerspiel „Albrecht Wenzel von Waldstein, herzog von Friedland“ von Wenzel Thun (um 1790. J. Jungmann, Historie literatury české 1849 s. 407).

1) London 1639 (nicht 1634) und 1640; wider abgedruckt in The Old English Drama, Lond. 1825, band 2 and in H. Glapthornes Plays and Poems, Lond. 1874 2, 1 80.

2) Fritlandus, Lovanii 1637 (exemplare in Gent und München) Editio H. Lovanii 1646 (Antwerpen, Brüssel) In N. Vernulaei Tragoediae ed. H. Lov. 1646 2, 969 — 1040.

ansinnen entsetzt zurückweist, erscheint die herzogin und beschuldigt Isabella eines diebstahls. Wallenstein befiehlt, sie sogleich zu hängen, und als Albertus die geliebte gegen den henker verteidigt, stösst er selber den sohn nieder. Als ob die rohe und vor keiner grausamkeit zurückschreckende natur Wallensteins noch nicht schwarz genug gemalt wäre, tötet er bald darauf noch einenpagen, der ihn auf das geheiss der herzogin aus dem schlafe weckte. Das Berliner scenar hat hier noch „ein lustiges interscenium von dem koch und einem besoffenen reuter, welche Wallenstein will henken lassen“; dagegen fehlen ihm der schluss von III 3, IV 2 und V 1. Im übrigen ist die übereinstimmung eine vollkommene, nur dass die 1. und 2. scene des ersten akts ihre stelle getauscht haben und mehrmals eine scene Glapthornes in zwei oder drei auftritte zerlegt ist.

Dass das deutsche schauspiel aus der englischen tragödie herkommen muss, welche trotz aller blutigen greuel eine geschickte und der bühnenwirkungen sichere hand verrät, ist klar. In Deutschland wäre (vor 1639!) ein so freies schalten mit den personen und ereignissen der allerjüngsten vergangenheit nicht denkbar. Wallenstein als vater zweier erwachsenen söhne, als mörder des einen, ebenso die verlobung des andern mit einer tochter Bernhards von Weimar, das alles kann nur in einer viel späteren zeit ersonnen sein, oder an einem orte, wohin nur eine ungefähre kunde der fernen ereignisse drang und wo zugleich eine langgeübte dramatische technik die dichter gelehrt hatte, auch in historische stoffe ein romantisches element hineinzutragen, selbst auf kosten der geschichtlichen treue. Mithin war die Berliner hauptaktion aus dem englischen übersezt und bietet einen neuen beleg für die jüngst von J. Meissner¹ hervorgehobene tatsache, dass bis ins 18. jahrhundert hinein das repertoire der umherziehenden schauspielerbanden in Deutschland, abgesehen von den italienischen vorbildern, stark durch das englische drama beeinflusst war.

Nun finden sich über die anwesenheit von komödiantentruppen in Berlin während der zweiten hälfte des 17. jahrhunderts nur spär-

1) Jahrbuch der deutschen Shakespearegesellschaft 19, 142 (1884). — So gehen auch von den vier dramen, welche das in der Altpreussischen monatschrift 2, 228 (1865) beschriebene Danziger manuscript enthält, mindestens zwei auf englische originale zurück: auf Machins schon früher von Ayrrer in gereimter form verdeutschten „Stummen ritter“ (vgl. Tittmann, Schauspiele aus dem 16. jahrhundert 2, 131 fg.) und auf die posse der englischen komödianten vom unsichtbar machenden steine, welche auch Ayrrer mit Machins schauspiel verband (Tittmann, Schauspiele der englischen komödianten, 1880 s. 235 und LIV, ferner meine anmerkung in den Märkischen forschungen 18, 201. 1884. Fürstenau 1, 231. 243 fg. 271.)

liche nachrichten; die erste ausführlichere¹ stammt aus dem juni des jahres 1690, wo zugleich Sebastian di Scio und der direktor der kur-sächsischen hofkomödianten, Johann Veltheim, die erlaubnis erhielten, in Berlin und sonst im lande vorstellungen zu geben. Zu diesem jahre aber stimmt das datum unsres zettels vortreflich; denn 1690 fiel der 3. september nach dem julianischen kalender, der damals in Brandenburg noch immer galt, auf einen montag. In demselben jahre hatte Veltheim schon im laufe des januars oder februars, wie M. Fürstenau, Zur geschichte der musik und des theaters am hofe zu Dresden 1, 307 (1861) mittheilt, vor dem sächsischen hofe zu Torgau die tragödie Wallenstein von A. A. von Haugwitz aufgeführt. Es liegt also die annahme nahe, dass Veltheim diesen Wallenstein in Berlin wiederholt habe, und dass uns in dem erwähnten zettel ein programm dieser vorstellung und eine inhaltsangabe des Haugwitzschen stückes, welches ebenso wie Rists Wallenstein² verloren ist, erhalten sei; doch stehen dieser vermuthung mehrere bedenken entgegen. Haugwitz, über dessen leben kürzlich Hübner³ in einer sorgfältigen arbeit licht verbreitet hat, bezeichnet den Wallenstein 1684 in der vorrede zu seinem Prodomus poeticus als sein bestes werk und hofft, dass er „dasjenige satsam ersetzen werde, was dem Soliman und der Maria Stuarda gefehlet.“ Hätten wir aber denselben in dem stücke des Berliner programms wiederzuerkennen, so würde dem dichter höchstens der ruhm eines gewanten übersetzers zukommen, während sich ein derartiges plagiat ihm sonst nicht nachweisen lässt. Nach seinen gedruckten dramen zu schliessen, war sein Wallenstein in alexandrinern abgefasst, auch allegorische gestalten und chöre werden nicht gefehlt haben; von alledem hatte das Berliner stück wol nichts, es war offenbar wie die meisten schauspiel der fahrenden komödianten in prosa geschrieben. Nun könnte zwar Veltheim ausser dem Haugwitzschen Wallenstein auch eine ältere tragödie gleichen titels auf seinem repertoire gehabt haben, indes spricht der umstand, dass nicht wie sonst auf seinen ankündigungen die kurfürstlich sächsischen hofkomödianten genant worden, wol mehr dafür, dass der gleichzeitig in Berlin weilende Sebastian di Scio durch die

1) Plümicke, Entwurf einer theatergeschichte von Berlin. 1781 s. 61. Brachvogel a. a. o. 1, 47.

2) Nach den ausführungen von Gerdert, Niederdeutsches jahrb. 7, 102 fg. (1882) steht zu bezweifeln, ob Rists entwurf überhaupt vollendet und veröffentlicht wurde.

3) Der Lausitzer dichter Aug. Ad. v. Haugwitz, progr. Trierbach 1886, (nr. 417). Entgangen ist Hübner die gelegentliche besprechung des Soliman von F. Lichtenstein im Anzeiger f. deutsches alterthum 9, 290.

bearbeitung des englischen dramas dem Wallenstein seines konkurren-
ten Veltheim den rang abzulaufen suchte. Überliefert ist wenigstens,
dass beide damals in der vorführung von Gabriel Rollenhagens Amantes
amentes in Berlin wetteiferten.¹ Vielleicht bringen fernere nachfor-
schungen nach den wanderzügen der schauspielertruppen hier grössere
sicherheit. In welchem verhältnisse ein in Bremen von „sächsischen
hochdeutschen komödianten“ dargestelltes schauspiel „Der verratene ver-
räter oder der durch hochmut gestürzte Wallenstein, herzog von Fried-
land“² und ein andres in einem zu anfang des 18. jahrhunderts abge-
fassten verzeichnis genantes „Der wunderlich general Wallenstein,
dessen leben und tod“³ zu Haugwitz und dem Berliner stücke von
1690 stehen, darüber unterlasse ich es vermutungen zu äussern.

BERLIN.

JOHANNES BOLTE.

ZUR KRITIK DES NIBELUNGENLIEDES.

VII. KLEIDUNG UND BEWAFNUNG.

Die in den bisherigen untersuchungen auf das Nibelungenlied
angewante kritik hat uns so weit einen einblick in die entstehung des-
selben gewärt, dass wir drei hauptstufen seiner entwicklung unter-
scheiden können: 1) die ältere dichtung, 2) die schon im höfischen
charakter gehaltene bearbeitung des mitleren dichters, 3) die als jün-
gere dichtung bezeichneten späteren erweiterungen. Nachdem wir die
mitlere dichtung in zahlreichen grösseren abschnitten kennen gelernt
und eine anschauung von ihrer weiten ausdehnung gewonnen haben,
müssen wir vorläufig von dem versuch einer genaueren feststellung
ihres umfanges abstecken. Denn näher liegt die aufgabe, die bisher im
algemeinen als jüngere dichtung bezeichneten bestandteile auf ihre
zusammensetzung und ihren umfang hin zu untersuchen, um dann
später von diesen grundlagen aufsteigend uns wider den älteren teilen
zuzuwenden. Ich sehe daher im folgenden von irgendwelchen unter-
scheidungen innerhalb derjenigen dichtung ab, welche den jüngeren
dichtern vorlag, und bezeichne jene einfach als das original.

Als eine der auffallendsten eigentümlichkeiten der jüngeren dichtung
erkanten wir bei zahlreichen gelegenheiten die vorliebe äusser-
lichkeiten detailliert darzustellen, eine vorliebe, welcher die tendenz

1) Gaedertz, Gabriel Rollenhagen 1881 s. 83.

2) Duntze, Geschichte der freien stadt Bremen 4, 582 (1851).

3) Jahrbuch der deutschen Shakespearegesellschaft 19, 151 nr. 103.

zu grunde liegt, den von der höfischen gesellschaft in bezug auf luxus und lebensformen gemachten ansprüchen gerecht zu werden. Diese neigung, die schon dem mittleren dichter nicht fremd ist, tritt in den jüngeren teilen geradezu als herrschend auf und hat die gestaltung des stoffes vorzugsweise bedingt. Die eigenart verschiedener dichter wird uns hier am deutlichsten sichtbar werden, wenn wir für unsere untersuchung einen gegenstand wählen, der einerseits ein so äusserlicher ist, dass wir für den grössten teil der von ihm handelnden abschnitte einen jüngeren dichter als verfasser voraussetzen dürfen, und der anderseits so häufig berücksichtigt wird, dass eine untersuchung über ihn am leichtesten auf die unterscheidung verschiedener dichter führen wird. Ich wähle daher die darstellungen der kleidung und bewafnung, um sie nach der in den früheren abhandlungen befolgten methode durchzugehen. Auch hier wird es also unsere aufgabe sein — unabhängig von der Lachmannschen unterscheidung echter und unechter strophen — die über kleidung und bewafnung handelnden abschnitte des ganzen Nibelungenliedes zuerst in bezug auf das material, sodann in bezug auf die form zu vergleichen.

I. Das material.

Bei der zusammenstellung des materials können selbstverständlich nicht alle die zahlreichen stellen berücksichtigt werden, an denen überhaupt von kleidern und waffen geredet wird, sondern die beobachtungen werden sich vorzugsweise auf diejenigen erstrecken, an denen wir ein aus einem hervorragenden interesse für diesen gegenstand entspringendes verweilen bei denselben finden, das sich entweder in dem umfang der behandlung oder in dem auführen von spezialitäten zeigt.

Anfertigung der kleider

1.

Vorbereitungen zur schwertleite Siegfrieds I 31* 32* Für Siegfried und die 400 schwertlegen arbeiten viele schöne jungfrauen. *vil der edelen stene die vrouwen leiten in daz golt. Die sie mit porten wolden wurken uf ir wât.*

Auszug Siegfrieds und seiner genossen I 63*—67* Siegfried bittet seine mutter um geziemende ausstattung (63*). Auf ihre zusage (61*) dankt er und gibt die zahl der auszustattenden an (65*). Schwanfrauen arbeiten tag und nacht an der kleidung (66*). Siegmund gibt dazu das ritterliche gewand, speziell brünnen, helme, schilde (67*).

Vorbereitungen zu Gunthers haffest. II 261* 263*. *do wart vil mîchel flîzen von schönen vrouwen getân (261*) Mit wate und mit*

gebende, daz si dâ solden tragen. Ute (262*) liess *durch ir kinde liebe* kleider anfertigen für frauen, jungfrauen, junge einheimische recken und für die fremden (263*).

Vorbereitungen zur fahrt nach Isenstein IV 340*—359* (360*, 1). Durch Gunther veranlasst (340*) betont Siegfried sehr nachdrücklich die notwendigkeit einer glänzenden ausstattung (341*). Darauf macht Gunther seiner schwester einen besuch, um mit ihr die nötigen anordnungen zu treffen. Mit allen formalitäten wird die anmeldung, die vorbereitung, der empfang vollzogen (342*—347*). Die beiderseitigen äusserungen über den zweck der reise, die zahl der teilnehmer, die vorrätigen stoffe (345*. 346*. 349*. 350*) schliesst Gunther mit der erklärung, dass er und seine reisegefährten (*ich selbe vierde*) je zwölf-fache kleider (zum dreimaligen wechseln am tage) brauche (351*). Dreissig jungfrauen arbeiten sieben wochen an den kleidern, Kriemhild selbst schneidet sie zu. Es werden verwant steine, arabisches gold, weisse seide von Arabien, grüne von Zazamank, seide von Marokko, von Libyen, kohlschwarze pfelle mit hermelin gefüttert, bezug von fremder fische häuten (352*—357*). Die helden, durch einen boten aufgefordert, kommen und besichtigen die kleider und danken den frauen (359*. 360*, 1).

Rüdegers sendung nach Worms. XI 1094*—1096*. 1102* (1104). Rüdeger hat das anerbieten Etzels, ihm seinen vorrat zur verfügung zu stellen, zurückgewiesen und will nur das eigne, ihm vom könig geschenkte gut verwenden (1092. 1093). Auf Etzels frage nach dem zeitpunkt seiner abreise erklärt er mit derselben noch zögern zu müssen, da er zuvor waffen und gewand bereiten lassen muss für sich und seine 500 mannen (1095*), so prächtig wie man noch nie bei boten eines königs gesehen (1096*). In Wien werden die gewänder angefertigt (1102* vgl. 1104).

2.

Es sind hiermit alle die stellen besprochen, die mehr enthalten als die allgemeine notiz, dass kleider *bereitet* werden, die von dem hergang beim *bereiten* etwas erzählen. Diese sind, wenn wir von den auch sachlich für sich allein stehenden strophen 1092. 1093. 1104 absehen, sämtlich jüngere zusätze, wie früher nachgewiesen ist.¹ In dem original wird bei den darstellungen der abreise und der vorbereitung zu den festen die anfertigung der kleider nur kurz und formelhaft allgemein berührt, so 1348, 4 *dô hiez er in bereiten harte hêrlich gewant*.

1) Vgl. abh. II und IV in bd. XVI und XVII.

Die vorliegenden von jüngeren dichtern stammenden schilderungen sind sich aber nicht alle ähnlich. Die darstellung des vierten liedes unterscheidet sich von allen anderen durch ihren umfang und durch die genaue ausführung des details. Sie gleicht der des elften liedes in zwei beziehungen. Hier wie dort wird der vorgang nicht als eine selbstverständliche handlung aufgenommen, sondern als etwas neues, wichtiges nachdrücklich hervorgehoben. Man vergleiche:

- 340* *Du mære wesse ich gerne, sprach der künec dō,
 ē wir hinnen fueren (des wær ich harte frō),
 waz wir kleider solden vor Prünhilde tragen,
 diu uns dā wol zæmen, Sifrit, daz solt du mir sagen*
 1094* *Dō sprach der künec rîche: nu wenne welt ir wær usw.*
 1095* *Dō sprach aber Rîedegêr, ē wir rîmen daz lant,
 wir müezen ē bereiten wâfen und gewant.*

Damit stimmt weiter überein, dass der dichter die grösse und bedeutung des aufwandes recht vor die augen zu führen sucht: die handelnden sehen in dem glanz der ausstattung eine besondere ehre. Dies drückt sich in der darstellung im allgemeinen und besonders in den stellen aus:

- 341*, 3. 4 *des sulen wir richiu kleider vor den frouwen tragen,
 daz wîrs iht haben schande, sô man diu mære hære sagen.*
 351* *Frouwe, merket rîhte, waz ich in sage usw.
 daz wir âne schande rîmen Prünhilde lant.*
 1096* *Swa man mich ze Burgonle und die mîne sche,
 daz ir ielicher danne wol des jehe,
 daz nie künec deheiner alsô manegen man
 sô verre baz gesande, dan du ze Rîne habest getân*

Ganz anders wird bei der erzählung von dem auszug Siegfrieds auf diesen gegenstand wie auf etwas selbstverständliches übergeleitet:

- 63* *Und helfet mir der reise in Burgunden lant.*

Jene eben bezeichnete tendenz ist wahrzunehmen, macht sich aber weit schwächer geltend:

- 63*, 2. 3 *daz ich und mîne recken haben solch gewant,
 daz alsô stolze recken mit êren mügen tragen*

Vgl. auch 64.

Sehr allgemein sind die schilderungen der vorbereitungen zu den beiden hollfesten in I und II gehalten.

Wollen wir nun für diese abschnitte uns die frage nach dem vorhandensein mehrerer dichter stellen, so müssen wir 340* 1g. mit 1095* fg. zusammen von den anderen trennen und kommen somit auf die vermutung, dass die zusammengestellten abschnitte das produkt von

wenigstens zwei dichtern sind, von denen der eine sich vor dem andern durch grösseres interesse am gegenstande, durch genauere detailkenntnisse und also auch durch grössere individualisierung in der darstellung auszeichnet.

Ausführliche beschreibung des äusseren.

1.

Zur ausstattung Siegfrieds und seiner genossen (I 69*. 72—75) gehören schöne rosse mit goldgeziertem reitzzeug (69*, 1). *Allez ir gewant* (rüstung und kleider) *was von rôteme golde, ir gereite wol getân* (72). Sie führen neue, lichte, breite schilde und schöne helme (73), ferner lange schwerter und scharfe gere — Siegfrieds ger ist *wol zweier spannen breit*¹ und hat eine furchtbar scharfe schneide (74). Ihre rosse tragen goldfarbene zäume und seidne brustriemen (75).

Ausstattung Gunthers, Siegfrieds, Hagens, Dankwarts beim einzug in Brunhilds burg. IV, 384*—387*. *Rehte in einer mâze den helden vil gemeit von snêblanker varwe ir ros und ouch ir cleit wâren vil gelîche, ir schilde wol getân: die lûhten von den handen den wætlîchen man* (384*). Dazu kommen sättel, mit steinen besetzt, und schmale brustriemen mit goldnen schellen (385*). Dann heisst es weiter: *Mit im kom dô Dancwart und ouch Hagene. wir hæren sagen mære, wie die degene von râbenswarzer varwe truogen rîchiu kleit. ir schilde wâren niuwe, michel, quot unde breit* (386*). An ihrem gewande sind indische steine (387*).

Brunhilds ausrüstung. IV 407. 408*. 413—416*. 418. 419*. Brunhild lässt sich einen guten schild bringen und legt eine goldene brünne an (407); ausserdem ein seidenes waffenhemde aus libyschem pfelle, undurchdringlich für waffen, mit lichten borten (408*) und goldstäbchen besetzt (413*). Ihr schild ist sehr gross, von gold, mit stahlspangen belegt (414*); die schildfessel ist eine mit grünen steinen geschmückte edle borte (415*); er ist unter den buckeln drei spannen dick und so schwer, dass kaum vier männer ihn tragen können (416*). Der ger ist schwer und gross mit furchtbar scharfer schneide (418), viertelhalb messe wiegt sein metall, kaum drei können ihn tragen (419*).

Ausstattung der frauen beim empfang Gunthers und Brunhilds IV 530—536. Die pferde haben goldne sättel (530) und anderen

1) Breite des gér-eisens, der spitze. Rol. ed. Grimm 279, 8: *Oigir fûrt in sîner hant ain spanne braiten gér*. San-Marte, zur waffenkunde des MA. (Quedlbg. Lpz. 1867) s. 169.

goldschmuck; an den zäumen leuchten edelsteine (531). Die frauen tragen gebonde und reiche gewänder, die jungfrauen sind wol geziert (532). Diese tragen kostbare pfelle, gute gewänder, die zu der schönen farbe ihres teints recht passen (533), kleider von zobel und hermelin, armspangen (534), stoffe von hellen, lebhaften farben, *edel röcke ferrans von pfelle ûs Arabî*, darüber schöne, kostbare, lange gürtel (535), brustspangen (536).

Zu Siegfrieds jagdausrüstung (VIII 892*—897*) gehören ein grosser, starker, breiter ger, ein *sier wâfen*, das bis auf die sporen reicht, ein schönes goldnes horn (892*). Sein rock ist anz schwarzem pfelle, sein kostbarer hut von zobel, sein köcher mit borten geziert (893*) und mit einem pantherfell überzogen; sein bogen ist so stark, dass er allein ihn mit der hand, jeder andere ihn nur mit einem antwerk spannen kann (894*). Sein ganzes gewand ist mit dem hellen felle eines *ludmes* gefüttert oder verbrämt, das mit goldstäbchen besetzt ist (895*). Er trägt *Balmung* (896*) und führt im köcher pfeile mit goldnen tüllen und mit spitzen, die *wol hende breit* sind (897*).

Ich füge noch die diesen darstellungen ganz verwante beschreibung der betten XVII 1762—1764 hinzu. Hier werden erwähnt kostbare betten, lang und breit, schöne kissen aus *lichtem pfelle von Arras*; oberdecken (*beddeck*) aus arabischer seide mit leuchtenden streifen besetzt, unterdecken (*deckchen*) von hermelin und schwarzem zobel (1764).

2.

Für die kritik dieser schilderung müssen wir zunächst als leitenden gesichtspunkt eine erscheinung ins auge fassen, welche wir nach dem, was wir bisher vom original kennen gelernt, konstatieren können. Wenn wir von den stellen 533 fg. und 1763 fg., deren originalität wir anzusetzen noch keinen grund hatten, absehen, so finden wir in dem original von eigentlichen schilderungen so viel wie gar nichts. Auch da, wo wir dieselben für ganz angebracht halten würden, sind sie unterlassen. Hier der dichter begnügt sich mit einem gelegentlichen hinweis auf gewisse dinge u. d. l., hebt auch wol einige besonders charakteristische teile der kleidung und des schmuckes, wie *schapel, hantel, hantel, hantel, hantel*, hervor, ohne sich indes auf weitere anführungen einzulassen (vgl. z. B. die *beddeck* in III. VI. XVII, den *empfang* in XVI). Auffallend ist es besonders, dass in dem ganzen zweiten teile trotz der so häufig sich bietenden gelegenheit nur an zwei stellen eine kurze schilderung der waffen vorkommt. An der einen stelle war sie durch die abweichung gebedeut, nämlich XV 1640, aber auch hier ist sie nicht einmal so deutlich wie in der Thidreks-

saga (c. 370). An der anderen stelle, XVI^c 1722, ist sie sachlich motiviert, denn die angabe der merkmale, an denen Kriemhild das schwert Siegfrieds erkennt, durfte füglich nicht unterbleiben. Als blossen schmuck und aus eigener erfindung hat der dichter nichts derartiges hinzugetan.

Betrachten wir nun unter diesem gesichtspunkt die vorliegenden schilderungen, so müssen wir die im ganzen am allgemeinsten gehaltene I 72—75 für original erklären; auch haben wir schon früher zahlreiche beziehungen zu anderen stellen des originals bemerkt (vgl. die parallelentabelle zu abh. IV bd. XVII). Nur die etwas ungeheuerliche angabe über die grösse von Siegfrieds ger fällt aus diesem charakter und erregt daher zweifel an ihrer zugehörigkeit zum original.

IV 384*—387* enthält bestimmte angaben über farbe, schmuckstücke, herkunft der stoffe. Wir stehen daher nicht an es als jüngere dichtung zu bezeichnen.

IV 407 schliesst mit einer ganz einfachen, aber genügenden schilderung der ausrüstung ab: sie hiess sich zum streite ihr gewand bringen, eine goldne brünne und einen guten schild. Wenn es dann 408* weiter heisst, dass sie ein kostbares waffenhemde anlegte, dessen schilderung in 413* wider aufgenommen ist, wenn ferner 414* fg. erzählt wird, wie ihr gesinde den schild herbeiträgt, wie prächtig, wie ungeheuer derselbe war, so beginnt etwas neues, in welchem wir den zusatz eines jüngeren dichters erkennen.

Auch der abschnitt IV^b 530—536 hat nicht den charakter der einheit. Die schilderung des äusseren bei pferden, frauen, mägden ist 530—532 allgemein gehalten. Ferner stellt 532 wie 278 frauen und mägde neben einander und schliesst ganz entsprechend ab. Endlich ist in str. 532 das weibliche gesinde schon gekleidet und ist im begriff die pferde zu besteigen, man bringt ihnen ja bereits die dazu erforderlichen geräte. Mit str. 533 aber beginnt die detaillierte beschreibung von der kleidung der jungfrauen, und die darstellung geht sehr bald über in eine erzählung von dem ankleiden, wie sie speziell in 534—536 enthalten ist. Wir werden aus diesen gründen berechtigt sein, 530—532 für original, 533—536 für nachdichtung zu erklären.

Die schilderungen in VIII 892*—897* stimmen in der art der detaillierung, namentlich in bezug auf die auswahl des materials so sehr mit den eben als jüngere dichtung bezeichneten abschnitten überein, dass wir sie ebenfalls für zusätze gleicher art ansehen können.

Haben wir somit festgestellt, was als original, was als jüngere dichtung anzusehen ist, so tritt nun die frage nach der einheit oder mehrheit der nachdichter an uns heran.

Zunächst ist eine ganz eigentümliche erscheinung besonders beachtenswert. Die pfeile Siegfrieds haben spitzen, die wol handbreit sind – das ist eine übertreibung.¹ Und solcher übertreibungen kommen noch einige vor. Siegfrieds ger, der nach 74, 3. 4 wol *zweier spannen breit* ist, muss demgemäss eine ungeheure grösse haben. Noch riesenmässiger muss sich der dichter den schild, den ger und den stein, die sich Brunbild bringen lässt, gedacht haben. Altertümliche waffen werden zwar von den höfischen dichtern als gross und ungefüge geschildert,² und zur zeit des nachdichters mögen schilde, auf welche man sich lehren oder auf denen ein toter getragen werden konnte, schon fast ganz ausser brauch gewesen sein. Dass dieser umstand aber einen späteren dichter zu solchen übertreibungen veranlasst, ist ein so vereinzelter fall, dass es nur derselbe dichter gewesen sein kann, der diesen zug hineingebracht hat.

So ist denn also der zusatz zu der schilderung von dem äusseren des in Worms ankommenden Siegfried, ferner die beschreibung der ausrüstung Brunhilds und der jagdausrüstung Siegfrieds von einem jüngeren dichter verfasst. Nicht von ihm rührt her die schon früher als zusatz erkante strophe 922. Denn der verfasser dieser strophe achtete nicht darauf, dass Siegfried ein besonderes jagdgewand trägt. Also ist doch wol der dichter, welcher Siegfrieds jagdgewand schildert und welcher sich hierin in übereinstimmung mit der angabe des originals (916, 3) befindet, als der ältere anzusehen (vgl. bd. XVII s. 165 fg.).

Der ältere von diesen zwei nachdichtern ist auch der, welcher die schilderung von Siegfrieds ausrüstung 72 fg. in 74 erweitert hat. Betrachten wir diese schilderungen näher und vergleichen 69* und 67* dazu, so müssen wir es höchst auffallend finden, dass zweimal so dicht hintereinander die schilde und helme sowie die rosse mit ihrem goldgeschmückten reitzug erwähnt werden. Die letzte erwähnung ist unzweifelhaft original, die erste zusatz. Sie ist zusatz jedenfalls des jüngeren nachdichters. Denn der ältere, der 72 fg. durcharbeitete und sich mit dessen inhalt näher vertraut machte, kann nicht wol angaben, die er hier vorfand, unmittelbar vorher wiederholt oder auch stehen gelassen haben. 69* schliesst sich dem zusatz 68* fg. an. dieser ganze zusatz hat also den jüngeren nachdichter zum verfasser.

1) Dass Siegfrieds bögen weder höher als er selbst war mit einem antwerk spannen kann, ist auch richtig. Vgl. Schultz, H. d. L. II, 174.

2) Z. b. der schild Hippolytos und der schild und speer von Eteas schwärzlicher. Vgl. Schultz, H. d. L. II, 174.

Hiernach lässt sich auch der widerspruch in 384*—387* lösen. Wenn nach 384* alle vier helden weiss, nach 386* aber Dankwart und Hagen schwarz gekleidet sind, so ist das ein beweis von der arbeit zweier verfasser. Dass die mit dem ganz beziehungslosen *Mit im* beginnende str. 386* der zusatz eines jüngeren nachdichters ist, hat die grössere wahrscheinlichkeit. Wir werden vielleicht das richtige treffen, wenn wir den an dieser stelle hervortretenden älteren dichter mit dem oben bezeichneten identifizieren.

Seltene stoffe.

gemält (genagelte C) rîche pfelle 1234*, 2. *pfelle ûzer Libîâ* 408*, 3. *lichte pfelle von Arraz* 1763, 1. 2. *lichte pfelle geworht in Arabîn* 776*, 2. *edel rôcke ferrans von pfelle ûz Arabî* 535, 3 — *Arâbische sîden* 353*, 1. 1763, 3. *sîden von Zazamanc* 353*, 2. *sîden von Marroch und von Libîân* 355*, 1.

Pelzwerk: *hermîne vederen* 356*, 2. *Kleider von zobel und von harme* 534, 1. *Declachen hermin und von swarzem zobe* 1764, 1. 2. *Hut von zobe* 893*, 3. *eines ludmes hiute* 895*, 1. *fremder vische hiute bezog* 354*, 1.

Arabisches gold 357*, 1.

Steine von India 387*, 1.

Eine vereinzelte erscheinung würde bei diesem material nicht bestimmend sein, wol aber das zusammentreffen von mehreren. Besonders eigentümlich ist nun an diesen stellen 1) das angeben der heimat der stoffe, 2) die zusammenstellung der farben schwarz und weiss. Diese beiden erscheinungen treffen zusammen bei folgenden stellen. Die strophen 353*—355* weisen die meisten fremdländischen namen auf; 356* werden kohlschwarze pfelle, mit hermelin gefüttert, erwähnt. In dem abschnitt 533 fg. kommen pfelle aus Arabien und kleider von hermelin und zobel vor. In den strophen 1763. 1764 finden wir genant Arraz und Arabien, dazu hermelin und schwarzen zobel. Diese drei stücke würde man hiernach auf einen verfasser zurückführen dürfen.

Ihnen stehen zunächst 408*. 413* fg. und 892*—897*. In dem ersteren abschnitt wird wie in 355* Libyen als heimat kostbarer seidenstoffe genant, im zweiten haben wir wider die zusammenstellung von einem schwarzen pfelle und dem lichten pelz eines *ludem*.

Solte die beweiskraft jener merkmale als zweifelhaft erscheinen, so lehrt dasselbe auch eine betrachtung des inhalts und des durch ihn beeinflussten baues einiger strophen.

536.

1. *Es wart in fürgespenge*
manic schœniu meit
genet vil minneclîche.
2. *ez möhte ir wesen leit,*
der ir lichtiu varice
niht lûhte gên der wat.
3. *sô schœnez ingesindes*
nu niht küneges künne hât.

1764.

1. *Declachen hermîn*
vil manegiu man dâ sach
und von swarzem zobe,
2. *dar under si ir gemach*
des nahtes schaffen solden
unz an den lichten tac.
3. *ein künec mit sîme gesind*
nie sô hêrlich gelac.

Also an beiden stellen 1) eine bestimmte angabe über die art
ausstattung, 2) eine allgemeine bemerkung in bezug auf die mit d
ausstattung bedachten, 3) ein allgemeiner schluss, der negativ die
zûglichkeit hervorhebt.

Die strophenschlüsse:

533, 4 *er were in swachem muote, der ir deheiner were gr*
415*, 4 *er müeste wesen kûene, dem diu frouwe wurde holt.*

535, 4 *den edelen juncfrouwen was vil hôher crôuden bi.*
896*, 4 *der hêrliche jegere was vil hôhe gemuot.*

Es ist hiernach wol kaum zu bestreiten, dass die stücke IV 1
— 359*, 408*, 413* fg. IV^b 533 — 536. VIII 892* — 897*. X
1763 1764 von einem dichter, und zwar, wie 892* fg. (s. den
gen abschnitt) beweist, von einem der ältesten dichter unter den
geren verfasst sind.

Bei dieser zusammenstellung des materials, welche hiermit i
abschluss findet, könnte man vielleicht ein näheres eingehen au
betrachtung vermissen. Allein die anschauungen, welche wir über
aussehen des gerüsteten ritters aus dem Nibelungenliede erhalten,
nichts weniger als mannigfaltig. Eigentliche schilderungen der be
nung kommen ja auch mit ausnahme der besprochenen. Sie wi
abschluss zweier stellen sämtlich für jüngere literatur erklären u
ten, im Nibelungenliede nichts vor. In bezug auf angabe einzel
teile der waffen sowie auf den gebrauch seinerer bezeichnungen
setzt sich der zweite teil vor dem ersten durch eine grössereülle
ausdrücke wie *haisparyr*, *hîmmer* u. s. finden sich nur hier. Der
diesem zustand für unsere sache keine weitere bedeutung beizub
weil in dem ersten teil verhältnismässig sehr wenig, in dem zw
sehr viel von waffen und kampf geredet wird.

(Zu s. 107.)

XV.

XVII.

XX.

1762, 3.

*mit vil rîchen betten,
lanc unde breit*

1605.

*wste si dâ leisten,
er wirt gebôt.*

2168, 1. 3. 4.

*Er tet sô willeclîche
daz im der kûnec gebôt, —
nu seht al umbe, Kriemhilt
wem ir nu gebieten welt.
iu hât unz an den ende
gedienet Rüedegêr der helt.*

XIV.

XVII^b.

1472, 2 — 4.

*sînen helmen ûfgebunden,
lieht was er genuoc.
dô truoc er ob der brünne
ein wâfen alsô breit.*

*daz ze beiden ecken
vil harte vreislichen sneit.*

1763. 4.

dar ûfe lâgen listen,

die gâben hêrlîchen schîn.

1714, 1. 2.

*Declachen hermîn
vil manegiu man dâ sach
und von swarzem zobe*

XIV.

XVII^b.

1763, 1.

*Manegen kolter spæhe
von Arraz man dâ sach*

1764, 4.

*im kûnec mit sîme gesinde
nie sô hêrlich gelac.*

[1498 (vgl. 444*).

: *Dô sprach aber der verge:*

*desen mac niht gesin,
ez haben rîende
die lieben hêrren mîn.
dar umbe ich niemen fremden
fûer in dîzse lant.
sô lieb dir sî ze lebene,
sô trit vil balde ûz an den sant]*

1552*, 2. 3.

*der edel waregrære
des schildes hin im steanc
ein vil mîchel stücke*

1585*, 3.

*er hantouch zeinem schafte
ein zeichen, daz was rût.*

XI. XIII.

1849*, 1. 2.

*Vier und zwanzig vordem herre man di kint.
auch erret im von dem künige die hantchaft gewînt.*

1102*, 2. 4 (vgl. auch 257*, 1849*.

*da er der stat zu Worms herret man in die erât.
di erret er sîner erret nicht langer haben erât.*

Resultate.

Durch die angestellten beobachtungen haben wir eine anzahl stellen der jüngeren dichtung aufgefunden, die sich als zusätze von mindestens zwei nachdichtern erwiesen.

Den gleichen verfasser mussten wir annehmen für I 74, 3. 4. IV 340*—359*. 384* (?) 408*. 413*—416*. 418. (?) 419. IV^b 533—536. VIII 892*—897*. XI 1095*. 1096*. XVII 1763. 1764. Der verfasser dieser stellen ist ein älterer nachdichter.

Jünger als diese sind I 63*—67*. 69*. IV 386*. VIII 922, wahrscheinlich auch I 31*. 32*. II 261*—263*.

II. Die Parallelen.

Das jetzt gewonnene resultat wird erst als gesichert angesehen werden können, wenn wir für die eben zusammengestellten stücke hervorragende übereinstimmungen im ausdruck beigebracht haben. Zugleich wird hierdurch eine erweiterung unserer bisherigen anschauungen über die ausdehnung der älteren und jüngeren bearbeitung ermöglicht werden.

Diese übereinstimmungen brauchen nicht bloss in der identität des dichters ihren grund zu haben, sie können ebensowol durch nachahmung entstanden sein. Denn selbstverständlich haben die bearbeiter das bestreben gehabt, den ton der vorlage zu treffen und haben deshalb auch die ausdrucksweise derselben zum teil sich angeeignet. Vereinzelte übereinstimmungen, namentlich in formelhaften ausdrücken für öfter wiederkehrende handlungen und umstände sind deshalb für die identität der dichter nicht beweisend. Wo wir dagegen finden, dass eine anzahl von abschnitten durch eine reihe von parallelen direkt und indirekt mit einander verknüpft ist, wo diese abschnitte ferner solche sind, die schon wegen gleicher sachlicher eigentümlichkeiten als verwant erkannt sind, da werden wir auch dieselbe autorschaft behaupten müssen.

Nach diesen Gesichtspunkten die parallelen mit einander verknüpfend erhalten wir zunächst drei gruppen, wie die angehängte tabelle veranschaulicht.

Die stellen der ersten gruppe sind uns aus den früheren abhandlungen als mitlere dichtung, also als original bekannt, sie sind mit wenigen ausnahmen auf den jenen abhandlungen beigelegten tabellen angegeben und deshalb hier nicht wiederholt, nur die dort fehlenden sind nachgetragen.

Die parallelen der zweiten gruppe bestätigen die enge verwantschaft der abschnitte, welche die anfertigung der kleider für Gun-

ther und die ihn begleitenden helden, die bewafnung Brunhilds, die kleidung der jungfrauen Kriemhilds, die jagdausrüstung Siegfrieds, die kostbare einrichtung der betten in Etzels burg schildern. Sie bestätigen ferner den zusammenhang dieser abschnitte mit den zusätzen zu der schilderung von dem äusseren des in Worms einziehenden Siegfried und zu der erzählung von Rüdegers abreise nach Worms. Sie lassen uns auch den gleichen ursprung erkennen bei mehreren stellen aus der erzählung von Siegfrieds fahrt zu den Nibelungen (IV*) und bei einigen strophen von XIV, welche schilderung von bewafnung und kampf enthalten. Sachliche gründe kommen hier wie dort hinzu. Dort wird in str. 473* die ausstattung ganz ähnlich motiviert wie an den 8. 8. 9 besprochenen stellen. Hier wird str. 1535* trotz der kürze der schilderung in ähnlicher weise wie an den schon früher dem älteren bearbeiter zugesprochenen stellen auf das detail eingegangen: die herliche farbe des *wiegewant* (hier nicht rustung im allgemeinen, sondern entweder waffenrock oder waffenhemde) und das rote banner werden besonders hervorgehoben. Ausserdem zeigen noch andere strophen von XIV, die nicht von kleidung und bewafnung handeln,¹ auffallende ähnlichkeit mit einigen teilen der älteren bearbeitung. Es beweisen die parallelen dieser gruppe zusammen mit den sachlichen beobachtungen, dass sich an das original eine ausgedehnte nachdichtung angeschlossen hat, dass dasselbe von einem bearbeiter zusätze erhalten hat, welche später noch vermehrt und erweitert sind.

Der grösste teil der stellen, welche wir im allgemeinen als jüngere nachdichtung bezeichnet hatten, vereinigt sich zur dritten gruppe. Die hier zu tage tretende mehrfache übereinstimmung beweist, dass auch die stücke, zu denen die angeführten stellen untrennbar gehören, einem verfasser ihren ursprung verdanken. Freilich beruht hier die übereinstimmung nicht auf der gleichheit oder ähnlichkeit so charakteristischer formen wie in der zweiten gruppe — eine folge der unbedeutenderen individualität des jüngeren bearbeiters. Dennoch ist sie deutlich genug erkennbar. Die bereits im ersten teile der abhandlung als jüngere nachdichtung betrachteten grösseren zusätze in der ersten halfte des ersten lides sowie der zusatz am schluss des zweiten lides lassen sich jetzt mit sicherheit für ein produkt des zweiten nachdichters erklären. Dazu müssen noch einige vereinzelt stehende strophen angeschlossen werden. Strophe 357*, die innerhalb eines vom älteren bearbeiter behandelten abschnittes steht, wird links in drei versen hinterenauher folgende versen, bereit, bereit als eine nicht

¹ Auf der tabelle in klammern gesetzt.

geschickte einfügung gekenzeichnet. Die übrigen stellen 329*. 1102*. 1349* sind mit einander und mit dem abschnitt 63* fg. durch parallelen verknüpft, so dass man auch bei ihnen auf den gleichen verfas- ser schliessen darf.

Nicht alle aufgefundenen parallelen sind in diesen drei gruppen enthalten; eine anzahl übereinstimmender stellen bleibt noch übrig, mit denen sich nicht in der gleichen weise operieren lässt, weil die einen von ihnen nur nachahmungen der anderen sind. An solchen stellen werden gewöhnlich in formelhaften ausdrücken handlungen und umstände von allgemeinem charakter erwähnt. Kriterien für die erkenntnis der nachahmung gewähren namentlich folgende fälle: 1) wenn eine mehrzahl zusammengehöriger stellen mit mehreren anderen ebenfalls in naher nachbarschaft befindlichen stellen übereinstimmt, 2) wenn sie mit solchen stellen übereinstimmen, die schon als original nachgewiesen sind und eine grössere ähnlichkeit, also eine engere verwantschaft untereinander zeigen, 3) wenn sie der parallelstelle gegenüber einen formalen oder sachlichen mangel zeigen.

In dem zuerst angegebenen verhältnis befinden sich folgende stellen, an denen der ältere bearbeiter sich in drei aufeinanderfolgenden strophen (in IV^b) nach einem abschnitt des originals (in VI) gerichtet hat.

VI 728, 2. 3 *suochen quotiu kleider, diu besten diu man vant,
diu ir ingesinde vor gesten solde tragen.*

IV^b 533, 1. 2 *Si truogen rîche phelle, die besten die man vant
vor den fremden recken*

VI 741, 2 *manegen phelle spæhe, quot und wol gesniten*

IV^b 535, 1 *Vil manegen gürtel spæhe, rîch unde lanc*

VI 775, 2 *dâ wart vil wol gezieret manec vrowe unde meit*

IV^b 534, 2 *dâ wart vil wol gezieret manec arm unde hant*

Weiter gehören hierher:

IV^b 528, 3. 4 *daz si den solden warten, die in dâ solden komen.
dâ wart ûz der valde rîcher wæte vil genomen.*

II 262*, 3. 4 *von den stolzen recken, die dâ solden komen.
dô wart ûz der valde vil rîcher kleider genomen.*

{ IV^b 534, 2 *dâ wart vil wol gezieret manec arm unde hant*

{ VI 775, 2 *dâ wart vil wol gezieret manec vrowe unde meit : kleit*

II 263*, 2 *dâ mite wart gezieret vil frouwen unde meit : kleit*

{ IV^b 534, 3 *mit pougen ob den sîden, di si solden tragen.*

{ IV 354*, 3 *die dacten si mit sîden, sô si si solden tragen.*

II 262*, 1 *Mit wæte und mit gebende, daz si dâ solden tragen.*

Der verfasser jener zusatzstrophen zum zweiten lied hat, wie hier deutlich zu sehen, das Nibelungenlied, wie es aus der hand des ersten bearbeiters hervorgegangen war, vor sich gehabt, denn er ahmt vom original 528 nach, von der älteren nachdichtung 531. Bei dem lesen von 534, 2 wurde er an die ihm auch bekante stelle 775, 2 erinnert.

Der zweite fall ist wahrzunehmen bei folgenden stellen:

XV 1593, 4 u. ähnl. *ôfter dâ wart michel flizen von schœnen wiben*
getân stets abschliessend.

II 261*, 4 *dô wart vil michel flizen von schœnen frouwen getân* —
 überleitend.

III 278, 3. 4 *hundert oder mêre, die truogen richiu kleit.*
ouch gie dâ nûch ir tohter manic wætellichiu meit.

IV^b 532, 3. 4 *kômen die vil schône und truogen richiu kleit.*
dar kom ouch wol gezieret vil manic wætellichiu meit

IV 396*, 3. 4 *wol hundert oder mêre · gezieret was ir lip*
die geste wolden schouwen diu wætellichen wip.

XII 1234*, 1 *Hundert unde viere die truogen richiu kleit*
von gemâlt rîchen phellen.

Das dritte kriterium können wir bei folgenden stellen anwenden:

XVIII 1858, 1. 2 *Blædelînes rechen die wæren alle gar,*
in tûsent halspergen huoben si sich dar

XIV 1463*, 1. 2 *Die Niblunges helde kômen mit in dan*
in tûsent halspergen.

XIX 1978, 1. 2 *Dô sluoc der videlære, daz über des schildes rant*
dræte daz gespenge von Volckêres hant.

II 213*, 1 *Dô flouc daz schiltgespenge von Sîfrides hant.*

Die strophe 1463* enthält nichts sachliches als die erwähnung der Nibelunge, sonst nur redensarten. 213* unterscheidet sich von 1978 durch die abgerissenheit und durch die dürftigkeit des ausdrucks, mit welcher jenes gleiche moment eingeführt ist; was sonst noch in der strophe steht, ist völlig überflüssig, ihr hauptzweck scheint die anbringung Dankwerts zu sein.

Die stellen 396*, 3. 4 1234*, 1. 1463*, 1. 2. 213*, 1 sind also nachahmungen von stellen des originals; von welchem jüngeren dichter sie herrühren, lässt sich hier nicht entscheiden.

Mehrere parallelen habe ich unberücksichtigt gelassen, weil sie mir für eine verwendung in dieser untersuchung zu formelhaft erschienen. Man kann sie mit grösserem recht für traditionelle wendungen als für stilistische eigentümlichkeiten ansehen. Solche stellen sind:

den vanen zucte balde der küene spilman 195*, 2. *den gêr sî hôhe zucte* 427, 3. *den schilt vil balde zucte* 458*, 3. *den schilt vil balde zucte der snelle degen guot* 2285, 2. Ferner: *Nu was ouch ir gesinde geziert als im gezam* 343*, 1. *sich kleidete ir gesinde mit vlîze wol als im gezam* 650*, 4. *die wurden sô gekleidet als in daz wol gezam* 1226, 2*. Hierher gehört namentlich auch die häufig wiederkehrende wendung *die truogen swert enhant*.

Resultate.

Nach den beobachtungen über die sprachlichen analogieen der behandelten abschnitte können wir jetzt konstatieren, dass zwei jüngere dichter das von dem mittleren dichter zu einem einheitlichen kunstpos ausgestaltete Nibelungenlied erweitert haben. Die dichtung des älteren dieser beiden ist weit individualistischer gehalten, sie ist die poetisch wertvollere und scheint viel umfangreicher zu sein.

Zur besseren orientierung möge hier eine übersicht folgen über die behandelten jüngeren stellen, geordnet, soweit dies möglich, nach ihren verfassern.

Vom ersten jüngeren dichter sind verfasst 74. 340*—359* (360*, 1) ohne 357*. 384* (?). 408*. 413*—416*. 418. 419*. 425. 444*. 458*. 465*. 475*. 533—536. 892*—897*. 1095*. 1096*. 1472. 1498. 1535*. 1552*. 1763. 1764.

Vom zweiten jüngeren dichter sind verfasst 31*. 32*. 63*—67*. 69*. 261*—263*. 329*. 330*. 357*. 1002*. 1349*.

Nicht von dem älteren dichter sind verfasst 386*. 922.

Zweifelhaft ist der verfasser von 396*. 776*. 1234*. Denselben verfasser scheinen 776* und 1234* zu haben, sie schliessen sich in ganz entsprechender weise an die vorausgehende strophe an.

Ein grund für diese wenigen zweifelhaften strophen einen anderen verfasser als jene beiden anzunehmen liegt nicht vor.

III. Erweiterung.

Viele von den oben angegebenen stellen gehören gewissen abschnitten verschiedenartigen inhalts an, von denen jeder einzelne durchaus den eindruck eines zusammengehörigen ganzen macht. Es tritt daher jetzt die aufgabe an uns heran, zu untersuchen, wie weit die für jene einzelnen strophen oder kleineren stücke nachgewiesene dichtung sich innerhalb der sie enthaltenden abschnitte ausdehnt.

Zu I 31*. 32*. Der abschnitt 23*—44* ist ein einheitliches ganzes nach inhalt und form. Leicht fällt in die augen die geringe individuelle belebung der handlung und die durchgehende armut im aus-

druck. Diese zeigt sich namentlich in einem sich selbstwiderholen, wodurch mehrere innenparallelen entstehen. Solche sind:

- 24*, 3 *des wurden sît gezieret sinces vater lant.*
 39*, 4 *des wart mit lobe gezieret allez Sigmundes lant.*
 28*, 4 *den fremden unde den kunden gap er ros unde gewant*
 38*, 4 *den fremden unde den kunden bôt man éren dá genuoc.*
 30*, 3. 4 *des teilte vil ir hant.*
 des sach man vil der vrenden zuo in rîten in daz lant
 40*, 3. 4 *den gap sô vil sin hant*
 dô liehte in diu reise, daz si kômen in daz lant.

Die stropfen laufen meist in verallgemeinerungen oder sonstige nichtssagende bemerkungen aus. Charakteristisch für den verfasser treten die fahrenden stark in den vordergrund. Der abschnitt 23*—44* ist also vom zweiten jüngeren dichter verfasst.

Zu 63* fg. An eine teilung des abschnittes 61*—67* wird niemand denken, wir können daher 61*—67* und 69* als werk des zweiten jüngeren dichters bezeichnen.

Zu II 261*—263*. Strophe 259 bildet einen sehr deutlich ausgesprochenen schluss. 260* ist daher der anfang eines neuen stückes und gehört zu 261*—263*. Dass die formelhaften wendungen für die darstellung des allgemeinen inhalts aus dem original und der ersten jüngeren dichtung entlehnt sind, ist schon oben gezeigt. In den spezielleren angaben stimmt dieses stück mit I 23*—44* überein, welchem es auch sonst sehr ähnlich ist.

- 260*, 1, 3 *Der wirt . . . hiez . . . sidelen.*
 32*, 3 *der wirt der hiez dô sidelen*
 261*, 3 *er wolde hêchgezîte durch liebe frunde hân.*
 28*, 2 *er wolde hêchgezîte mit lieben frunden hân.*
 262*, 3* *von den stolzen recken.*
 32*, 2* *den jungen stolzen recken.*
 263*, 1 *Durch ir kindr liebe hiez si bereiten kleit.*
 41*, 3 *durch ir sunes liebe si teilte rôtez golt.*

Die autorschaft des zweiten nachdichters ist somit für 23* fg. wie für 260* fg. völlig gesichert.

Zu IV 444*—458*—465*—475*. Diese wenigstens zum teil unentbehrlichen stellen bestimmen als den verfasser des abschnittes 441*—480* den ersten jüngeren dichter. Wir können zu ihnen noch eine andere stelle hinzufügen, die mit einer stelle des XIV. liedes überein-

stimmt, für welche die autorschaft des ersten jüngeren dichters bereits festgestellt ist.

455*, 4. 456*, 1 *daz was wol behüetet, dô vant er innerthalben stân*
Einen ungefüegen, der der burc phlac.

1534*, 4. 1535*, 1 *ê daz mans vollen gerte, man sach wol gewâfent stân*
Den snellen videlære, den helm er ûf gebant.

Dass dieser abschnitt auch zusätze erhalten haben kann, ist nicht ausgeschlossen; doch macht die darstellung einen im ganzen sehr einheitlichen eindruck, so dass grössere erweiterungen sich kaum auf- finden lassen werden. Für einen späteren zusatz könnte man 481*— 489* halten, da dieser abschnitt eine handlung von etwas unfeinem charakter darstellt. Dem widerstreitet aber eine vielfache parallelver- knüpfung.

450*, 4 *daz ir mich habet gesendet, sult ir der küniginne sagen*
 XI 1213*, 4 *in wil behalten Hagne, daz sol man Kriemhilde sagen.*

484*, 3. 4 *dem wart sô vil gegeben,*
daz die armen alle muosen frœlîchen leben.

XII 1313*, 3. 4 *dâ wart hin gegeben.*
man sach des küneges helde sô rechte vrœlîche leben.

487* *Dô sprach von Troneje Hagne: frouwe, iu sî geseit,*
ez hât der künec von Rîne golt unde kleit
alsô vil ze gebene, daz wir des haben rât,
daz wir von hinnen füeren iht der Prünhilde wât.

XI 1215* *Rîchiu küniginne, zwîu klaget ir daz golt?*
iu ist der künec Etzel sô græzlîchen holt,
gesehent iuch sîn ougen, er gît iu alsô vil,
daz irz verswendet nimmer.

1219*, 2. 3 *jâ fuort ich von lande des mînen alsô vil,*
daz wîrs ûf der strâzen haben guoten rât.

488*, 2. 3 *nu lât mir erfüllen zweinzec leitschrîn*
von golde und ouch (von) sîden, daz geben sol mîn hant.

XII 1313*, 2. 3 *der hiez dâ lære machen vil manic leitschrîn*
von silber und von golde dâ wart hin gegeben.

vgl. auch 416*, 3* *von stâle und ouch von golde*

Dass 481* fg. zusammen mit dem ganzen voraufgehenden abschnitt sowie mit den angeführten zusätzen zu XI und XII von dem älteren umdichter verfasst ist, kann somit nicht bezweifelt werden.¹

1) 484* das in C fehlt, stimmt, wie man sieht, ebenso mit 1313* überein wie das in C stehende 488*. 488*, 2 lautet nach C *ich wil mit mir hinnen füeren muosen schrîn* zeigt also eine grössere verschiedenheit von 1313* wie die fassung

Zu 408* fg. Das verhalten Dankwarts und Hagens Brunhild gegenüber steht ganz im einklang mit den äusserungen Hagens 417*. 426*. Die letztere strophe zeigt ausserdem ihre verwantschaft mit 444* fg.

446*, 3 *jariâ*, sprach Hagne, waz haben wir getân

426*, 3 *wâfen*, sprach Hagne, waz hât der künec ze trût.

Auch diese stellen und mit ihnen selbstverständlich die reden Dankwarts, also die strophen 408*. 409*. 413*—426*, sind somit eigentum des ersten jüngeren dichters.

Zu XI 1095*. 1096* gehört notwendig 1094*.

Zum schluss halte ich es für geboten hervorzuheben, wie die vorliegende untersuchung trotz der verschiedenheit ihrer methode zu ganz ähnlichen ergebnissen wie die kritik Lachmanns geführt hat: die als zusätze der beiden jüngeren dichter erkanten stellen fallen im wesentlichen mit den von Lachmann für interpolationen erklärten zusammen. Die differenzen sind sehr gering. Zur älteren nachdichtung gehören von den „echten“ strophen zunächst 533 — 536. - 1763. 1764, d. h. diejenigen, bei denen die nachahmung des stils des originals am stärksten ist, ferner 74. 1472. 1498, bei denen die möglichkeit einer blossen bearbeitung des originals vorliegt. Ausserdem wahrscheinlich noch 418, sicher wol 425. Zur jüngeren nachdichtung gehört nur 922, eine strophe, über deren echtheit Lachmann selbst zweifel gehabt hat.

MÜHLHAUSEN I. THÜR.

EMIL KETTNER.

ZUR SAGEN- UND LEGENDEN-LITTERATUR.

1.

Kaiserchronik 10957 — 11148 Massm. = Diemer 335, 12 — 341, 6 wird der tod des kaisers Julian erzählt. Dieser hatte auf seinem Perserzuge dem abte Basilius, der ihn nicht gastfreundlich aufgenommen hatte, schonungslose rache angedroht; als der bedrängte abt zur heil. jungfrau betet, erscheint ihm diese und verheisst ihm tröstend hilfe. Nun ruhte in des abtes münster der leichnam des fürsten Mercurius, der lieber in den tod gegangen als seinem glauben untreu geworden

in A. Also gibt A im allgemeinen den ursprünglichen text, und hat speziell 484* erhalten, das der weniger unbefangene redaktor C getilgt hat. Zarncke könnte den passus in seiner einleitung XIV. XV „Als Prünhild — Günther und Hagen“ nachgerade wol streichen.

war; dieser wird von Maria ins leben zurückgerufen, nimt schild und speer von seinem grabmale, sitzt zu ross und reitet dem kaiser nach, den er bei nachtzeit — nicht, wie die geschichtliche überlieferung lautet, in einer schlacht — durchbohrt; nach volbrachter tat kehrt er ins grab zurück, das sich über ihm schliesst. Den speer fand Basilus, als er bald darauf nachschaute, noch blutgefärbt. Ähnlich berichtet den hergang die *Legenda aurea* XXX E und, etwas ausgeschmückt, Vincentius Bellovacensis im *Speculum historiale* XIV. c. 43 nach dem berichte des bishofs Amphilochius von Iconium.

Die sage, dass Julian den tod durch die hand des Mercurius gefunden habe, ist weitverbreitet. Vom „Mercurius miles et martyr“ erzählt es die *chronica Sigeberti* Monum. Germ. VI. 302, 63, und, weniger deutlich, Otto von Freising IV. 8 sowie Mon. Germ. XXV. s. 302, 30. Die überlieferung weiss noch mehr vom heil. Mercurius: sein leichnam liegt in Benevent, wohin er am 15. mai 760 unter dem abt Gratianus übergeführt wurde, Chron. montis Casin. I c 9 = MG. VII. 586, 25; und zusammen mit dem heil. Georg und Demetrius soll er a. 1098 die christen Antiochias in einer schlacht gegen die saracenen unterstützt haben (MG. IX. s. 393, 55).

Sigebert a. a. o. fügt hinzu, dass dem heil. Basilus von Caesarea die tatsache der tötung des kaisers durch Mercurius geoffenbart sei; von diesem umstande kam wahrscheinlich der name Basilus in die überlieferung, nicht, wie Massmann III s. 861 will, von dem durch Julian geschändeten märtyrer Babylas (Babillas bei Vinc. Bellov. XIV. 31).

Den namen Mercurius scheint Massmann III s. 880 für eine verwechslung mit oder eine verstümmelung aus dem namen des „Maris episcopus Calc(h)edoniae“ anzusehen; das ist höchst unwahrscheinlich. Wie mochte man aber gerade auf den namen desselben gottes kommen, der in der kchr. in der vorhergehenden erzählung als „Mercurius der mære“, als „koufman“ die rolle des „tievel“ und „abgot“ zu spielen hat?

Aus den erhaltenen werken Julians geht eine bemerkenswerte vorliebe desselben für Mercur nicht hervor; denn wenn er (ed. Spanheim s. 374 C) die beteurungsformel „beim Hermes und den Musen“ braucht, wenn er einen redner „freund des Hermes“ (s. 354 C), die redkunst „rennbahn des Hermes“ (s. 377 C) nennt, wissenschaftliche autoritäten geradezu als „seinen Hermes“ bezeichnet (s. 383 C; 421 B; 490 C) und noch öfters (z. b. s. 132 A; 150 C; 179 B; 182 C; 225 B; 230 C fgg. 315 C. 317 fgg.) meist in beziehung auf die redkunst, ~~gern~~ in allegorisierenden hindeutungen auf homerische stellen (s. 51 B;

307 D) des Hermes gedenkt: so ist das alles bloss rhetorische Hinkel. Trotzdem ist es Überlieferung, dass er besonders gern zu diesem Gotte gebetet habe (Ammian Marcell. XVI, 5, 5; Kehr. 10833 n. 5.), eine Überlieferung, in der bloß die rednerischen Liebhabereien des Kaisers einen metaphorisch-poetischen Ausdruck erhalten. Bei dieser Überlieferung wäre es immerhin möglich, dass man dem heidaischen „Abgott“ des Apostaten einen christlichen Mercurius gegenüberstellen wollte und diesem zugleich das Rächeramt übertrug.

Vielleicht aber ist die Übereinstimmung nur eine zufällige; Mercurius ist auch in christlicher Zeit noch als Eigennamen gebraucht worden; um 346 war ein Mercurius Bischof von Soissons (Gams, *Series episc. eccl. rom.* s. 132 und M. G. XXV s. 21, 10); Papst Johann II (consecrirt am 31. December 532, begraben am 27. Mai 535, Jaffé s. 73) hiess ebenso (M. G. XIII s. 76, 35 und 686, 15), wird daher auch kurzweg als „Mercurius papa“ angeführt (M. G. XXII s. 289, 15); und noch im Jahre 1083 trägt ein Mönch den Namen des alten Heidentums (M. G. XI s. 241, 50).

2.

Thomas Wright, *„a selection of latin stories“*, London 1813.

(= Bd. VIII der von der Percy-Society veröffentlichten Sammlung der „Early English Poetry, Ballads, and popular literature of the middle ages“), bietet häufig alte lateinische Bearbeitungen von Erzählungen, die uns aus unsern Schullesebüchern und sonstwie gute alte Bekannte sind. Das reichhaltige Ms. Harleian nr. 463, fol. 11 zum Beispiel enthält eine genau stimmende und ausserdem eine etwas abweichende Fassung der reizenden Geschichte Boccaccios, wie der Pflegetsohn des Einsiedlers, der noch nie ein Mädchen gesehen hat, zum ersten mal holde Jungfrauen erblickt und nun durchaus ein Paar von diesen niedlichen „Gänsechen“ gekauft haben will: diese Fassungen stehen bei Wright nr. LXXVIII „de heremita iuvene“ und III „de filio regis, qui nunquam viderat mulieres.“ Dasselbe Manuscript bietet das Motiv zu Harras, dem kühnen Springer (nr. V „de saltu Templarii“) und zu Simrocks Gedicht „der Apfelschnitz“ (XLVIII „de Carolo et de tribus filiis eius“). Mit Grimms Märchen von den drei Boten des Todes hat nr. XXXIII „de tribus praemunitioibus“ eine alte Verwandtschaft. Hagadorns „Johann der muntre Seifensieder“ deckt sich genau mit nr. LXX „de thesauro invento“ (MS Arundel. Nr. 506, fol. 48), ebenso Th. Hells „Schwank vom Teufelholen“ mit nr. LXXVII „de advocato et diabolo“ (aus dem „Promptuarium exemplorum“, vgl. auch Chaucers „Frere's Tale“). Der „seltsame Spazierritt“ von Hebel, den auch LaFontaine III 1

und Byron („The countryman and the ass“) bearbeitet haben, stammt aus Joh. Bromyards „*Summa Praedicatorum*“ s. v. „Judicium divinum“ und steht bei Wright als nr. CXLIV „de sene et asino.“ Die erzählung „de congregatione bestiarum“ (Wr. nr. LXIII, aus Ms. Harlei. nr. 219, fol. 24 und Ms. Arundel nr. 292, fol. 14 mitgeteilt), ist das muster zu Rückerts gedicht „des hahn Gockels begräbnis.“ Und ist es nicht ergötzlich, wenn man Fritz Reuters schnurre „de Gaus’handel“ („*Läuschen un Rimels*“ I 122) schon in den würdigen mittelalterlichen folianten Ms. Arundel nr. 52, fol. 113 und 506, fol. 46 (bei Wright nr. XXVII „de rustico et agno“) prangen sieht? der schöne spruch aus nr. LVI.

Si quis amat ranam, ranam putat esse Dianam
möge den beschluss unseres lustigen spazierganges in dem irgarten der lateinischen erzählungen des mittelalters bilden.

3.

Grimm myth.⁴ II 574

spricht von drachen der altdeutschen sage, die als schrecken der menschheit von beherzten helden erlegt werden; es ist bekant, dass auch die drachentöter der christlichen legende auf heidnische muster zurückgehen. Der gefeiertste dieser christlichen heroen ist der ritter Georg; aber auch die Clemenslegende erzählt, wie dieser apostelschüler in Metz den drachen Grauly („Grolly“ in dem 1697 gedruckten ceremoniale der Metzger kathedrale, gewöhnlich Graouilli, sichtlich vom deutschen „grau-lich“), welcher auf der höhe von Chièvreumont sein standquartier hatte und täglich zwei jungfrauen verzehrte, besiegt und seitdem als getreuen begleiter mit sich geführt habe; [eine ähnliche fassung der sage bei Vinc. Bellov. spec. hist. IX. c. 42]. Bildlich dargestellt ist diese legende in der église St. Eucaire zu Metz auf einem alten wandgemälde aus dem jahre 1523, sowie in der Metzger kathedrale.

Ähnliche drachensagen und -bilder finden sich in Tarascon an der Rhône; dort ist der name des drachen „Tarasque“ oder „Térasque“, was sichtlich aus dem ahd. „*traccho*“ verwelscht ist. In Rouen, wo St. Romanus einen drachen durch umwicklung mit der stola bändigt, befindet sich in der Romanuskapelle der kathedrale eine drachenfigur; dort heisst der drache „*gargouille*“, was in der heraldik einen drachen- oder schlangenkopf bezeichnet (= „*gringole*“), und dann, weil die brunnen röhren und wasserspeier oft die gestalt eines drachenkopfes haben, zur bedeutung eines „*déversoire d’une gouttière*“ komt.¹

1) In Vendôme (vgl. Bulletin de la société d’archéologie et de l’histoire, Metz 1865, s. 41) heisst der drache „*le dragon de la Roche-Tarpin*, nach dem

Wie nun überhaupt die erzählungen der heil. schrift und der legendarischen überlieferung gern in den mysterien dramatisch dargestellt werden, so hat man in Metz auch die Clemenssage als mysterium aufgeführt, und die drachentötung spielt darin nicht die geringste rolle (vgl. das altfrz. „Mystère de St. Clément“, publ. nach einer Metz. hs. von Charles Abel, Metz, bei Rousseau-Palloy, 1861, s. 83 fgg.). Aus demselben bedürfnis mimischer darstellung der legende entstand auch der im XI. jh. zuerst nachzuweisende gebrauch, in Metz bei der Marcusprocession am 25. april [ausser dem wappen und dem panzerhemde des streitbaren bishofs Bouchard d'Avesnes] eine drachentfigur aufzuführen;¹ der maire von Woippy musste das ungetüm tragen, und die bäcker, an deren wohnungen der zug vorbeikam, waren verpflichtet, ihm bröden und backwerk — für die armen — in den rachen zu stecken.² Dieser gebrauch dauerte bis 1786, und in der fasnachtszeit tauchte das ungeheuer auch in diesem jahrhundert noch auf. Eine abbildung der letzten Graouillfigur steht in der „histoire de Metz, des P. P. Bénédictins Dom Jean François et Dom Nicolas Tabouillet“, Nancy 1769 s. 261.

Ich möchte nun Prost nicht zustimmen, der („Études sur l'histoire de Metz; I. Les Légendes“, Metz, bei Rousseau-Palloy 1866) die entstehung der drachensage und der procession nicht über das 11. jh. hinaufzucken will; vielmehr ist dies umhertragen von figuren, seien es götterbilder, seien es opfertiere, altdeutscher gebrauch (Grimm I. I. I 52. I 41 anm.); und der in scherzhafter form gekleidete tribut der bäcker an die armen erinnert uns an zahlreiche ähnliche sitten in Deutschland. Die procession mag vor dem XI. jh. nicht historisch nachweisbar sein, älter ist sie sicher; ja, wenn wir uns, durch die namen veranlasst, für den deutschen ursprung der sitte entscheiden würden, müsste sie sogar sehr alt sein.

felsen, wo er gehaust hatte, oder *le dragon de St. Benigne, de St. Andre-le-Vallier, de St. Bertrand-de-Commaiges*, nach den heiligen, die ihn besiegt hatten, in Poitiers wird er humoristisch das „gute würmchen“, *la bonne Sainte-Ermine* genannt, unklar ist mir die bezeichnung *chair sale*, „gesalzenes fleisch“, die er in Troyes führt.

1) Anfanglich war dies wol bloss ein drachenkopf *caput draconis*, Metz. ceremoniale aus dem XII. jahrh. manusc. der Metz. bibl. 67), dann eine verzerrte figur mit dickem kopf, grolzaugen und wanst, sowie mit beweglichen, gierigschnappenden kmladen, wahrhaft eine „effroyable monstrueuse, ridicule, hideuse et terrible aux petits enfants“, wie Basolais Pantagruel IV. cap. 59 sagt.

2) Beim eintritt in die abtei St. Arnould peitschten die kinder mit ruten auf die figur ein, bis sie in stücke gieng, woraus sich ergibt, dass dieselbe jährlich erneuert wurde. Symbolisch wird diese ganze sitte auf die bestregung *-stans* durch das christentum bezogen.

Dieser ableitung der Metzzer Grauly-procession aus deutscher sitte stellt sich aber ein bedenken entgegen; abgesehen davon, dass wir uns nach den neuesten untersuchungen kaum noch der patriotischen illusion hingeben dürfen, dass einmal in Metz die deutsche sprache die herrschende war, ist zu berücksichtigen, dass der umzug von riesen- und drachenbildern in Frankreich und Belgien, also auf romanischem gebiet, häufiger vorkommt.¹ Auch in Antwerpen wurde der „lange Wapper“ (Wolf „niederländ. sagen“ s. 452) in bunter ausstaffierung aufgeführt, wenn fürstlichkeiten die stadt besuchten; noch Napoléon I. wurde mit diesem volksschauspiel erfreut: „memoiren der gräfin Rômusat“, übs. von A. Ebeling, Köln 1880, I 196.

METZ, JUNI 1886.

ADOLF SEELISCH.

ZUR WECHSELWIRKUNG DES VOLKS- UND KUNST- DRAMAS IM AUSGEHENDEN 17. UND BEGINNENDEN 18. JAHRHUNDERT.

In meinen vorbemerkungen zu der ausgabe des puppenspiels *Alceste*, XVIII. 3 dieser zeitschrift, habe ich auf die tatsache hingewiesen, dass es fast allein die puppenspieltexte sind, die uns wichtige rückschlüsse auf das volksdrama des ausgehenden 17. und beginnenden 18. jahrhunderts gestatten. Derartige rückschlüsse würden noch einen höheren grad von wahrscheinlichkeit besitzen, wenn es gelänge, in den puppenspieltexten typische situationen nachzuweisen, welche auch von dem kunstdrama der zeit benutzt worden sind. Eine solche typische situation scheint mir in dem puppenspiel *Alceste* vorzuliegen. Kasper wird von einem mädchen verfolgt, das er aber nicht will (vgl. die scene im 1. akt zwischen Gretel und Kasper); als er nun eine andre findet, die er gern heiraten will, fragt ihn diese erst, ob er auch geld und vermögen habe, worauf Kasper seine sämtlichen habseligkeiten aufzählt.²

Ganz dieselbe situation findet sich in einem singspiel Christian Reuters: *Des Harlequins Hochzeit-Schmauss*.³ Hier wird Harlequin

1) Zur erinnerung an einen von Marcellus getöteten drachen trug die geistlichkeit von Notre-Dame in Paris bis zum jahre 1730 in den bittprocessionen eine grosse drachenfigur umher, in deren rachen das volk fruchte und kuchen warf (Bulletin s. 40); auf einen ähnlichen brauch weist es hin, wenn in Poitiers das „gute würmchen“ auch „*la grande gueule*“ genant wird.

2) S. 291 v. 899 fgg.

3) *Des Harlequins Hochzeit-Schmauss*. In einem Singe-Spiele vorgestellt. (*L'Honnête Femme* Oder die Ehrliche Frau zu Plissine | in Einem Lust-Spiele | vor-

von der Ursel verfolgt, die ihn gern heiraten möchte. (Entrée IV.) Er aber will sie nicht, weil er Lisette liebt. Zu ihr geht er und trägt ihr seine hand an.

Entrée VIII.

Harlequin. Lisette.

Harlequin.

Hier steh ich schon vor dir mein Schatz mit Seel und Leib |
Du hast mich ja gerufft | mein süsser Zeit-vertreib.

Wenn ich schaue dein Gesicht |

Weiss ich nicht wie mir geschicht |

Ich schwitze

Vor Hitze |

Sag | wiltu seyn mein Weib?

Lisette.

Dieweil ich endlich doch muss nehmen einen Mann |

So stündestu mir wohl für allen andern an |

Wüsst ich nur wie reich man dich

Schätzt | sage | kannst du mich

Mit Ehren

Ernehren |

Da liegt am meisten dran.¹

Harlequin.

Gar recht | ich habe gar ein trefflich Heyraths Gut |

Erst | ein schön Seiden Kleid | dann einen neuen Hut

Einem silbern Biesem - Knopf |

Einen küpfen Wasser - Topf |

Vier Wannen |

Zwey Kannen |

Verzieh | es kommt noch mehr.

Ein blaues Hochzeit - Kleid mit rothem Fleck geflickt

Ein Gürtel um den Leib | mit Schwäntzen schön gestickt |

Einen Mantel trage ich |

Ellenlang das putzt warlich |

Ein Rantzen

Mit Frantzen

Schickt sich auch wohl darzu. usw.

gestellt' und aus dem Französischen übersetzt von Hilario. Nebenst Harlequins Hochzeit- und Kind-Betterin Schmause. Plissine | Gedruckt in diesem Jahre.) Natürlich behaupte ich nicht etwa, dass Reuter aus dem puppenspiel: Alceste geschöpft habe.

1) Vgl. Alceste, v. 899. Aber du bist doch wol reich? Sag an, was du hast.

BERLIN.

GEORG ELLINGER.

LITTERATUR.

Zwei lateinische bearbeitungen des Hartmanschen Gregorius.

Arnoldi Lubecensis Gregorius peccator, de teutonico Hartmanni de Aue in latinum translatus. Herausgegeben von Dr. Gustav von Buchwald. Kiel, Ernst Homann 1886. XXV und 127 s. 8°. 3 m.

H. Leo hatte in den „blättern für literarische unterhaltung“ 1837 s. 1431/32 bruchstücke einer bearbeitung des Hartmanschen Gregorius mitgeteilt, welche er von einem einbände der Berliner bibliothek abgetrent hatte. Die pergamenthandschrift gehörte in das 12. bis 13. jahrhundert; die verszeilen waren bloss durch punkte hervorgehoben. absätze fanden sich nicht. Hatten Leo und Grimm („lat. ged. des X. und XI. jh.“ Göttingen 1838 s. XLVII) diese lateinische bearbeitung noch für Hartmans original angesehen, so ergab sich doch bald, dass es bloss eine übersetzung aus dem deutschen sein konnte, vgl. Lippolds Leipziger diss. 1869 s. 6. Jetzt ist nun eine dem 15. jahrhundert entstammende hs. der ganzen lateinischen übersetzung im kloster Bodeken zu Paderborn aufgefunden und von herrn dr. von Buchwald veröffentlicht worden. Aus dieser hs. erfahren wir, dass Arnold von Lübeck Hartmans gedicht für den herzog Wilhelm von Lüneburg zwischen den jahren 1209—1214 in vier büchern übersezt hat. Arnold, abt des Benedictinerklosters St. Johann in Lübeck, ist schon bekant als verfasser der „Chronica Slavorum“, die Lappenberg in den Monum. Germ. herausgegeben hat und die auch in einem separatabdruck Hannover 1868 erschienen sind; ich werde diese chronik mit „chr.“ citieren, citate ohne weitere angabe beziehen sich auf buch und vers des „Gregorius peccator.“

Welche gefühle der sympathie musste das schicksal eines findlings in dem herzen eines mannes wecken, der von seiner frühesten jugend gestehen muss: „Pater meus et mater mea dereliquerunt me, dominus autem suscepit me“ (chr. IV. 13) aber trotzdem dass verwantes schicksal verwante saiten in seinem herzen anschlug, gieng der fromme und sitteneifrige mann doch nur mit unlust an die darstellung eines stoffes, in dem der zufall die gröbsten fleischlichen sünden häuft, und an die übersetzung eines gedichtes, das einen laien, einen weltmann zum verfasser hatte; das ganze genre der dichtung und des stiles machte ihm misbehagen; der durch klassische studien und kirchliche erziehung zum latinisten gebildete mann mochte auf die deutschen verse wie auf eine müssige spielerei in barbarischer sprache herabblicken. Dies ist der sinn seiner worte im prologus: „usum legendi talia non habemus, et modum locucionis incognitum formidamus.“ „locucio“ kann nicht „sprache“ bedeuten, sondern nur „redeweise, stil“, und neigt zu der bedeutung „gerede“ („iam nunc cesset locucio“ II. 887 und IV. 871, beidemal formelhaft verbunden mit der zeile „in vestro vadam placito“). Das „talia“ und „formidamus“ der vorrede zeigt etwas von oben herab, das „ignotum et arduum opus“ des nachwortes in bescheidenerer weise den ästhetischen widerwillen des lateiners gegen den deutschen, besonders aber des klerikers gegen den laien. Der in praefat. folgende satz „quod ex relacione veridica intellexi, ad edificacionem auditorum propulabo, et res si qua mihi mistica corde datur“ bestimmt aufs deutlichste den standpunkt des übersetzers seinem original gegenüber. Es kann meiner ansicht nach keinem zweifel unterliegen, dass der herausgeber sich getäuscht hat, wenn er die angezogenen stellen nicht auf den inhalt, sondern die sprache des Hartmanschen gedichtes bezieht und daraus schliesst, Hartman habe „erst ins lateinische übersezt

werden müssen, um am hofe des Lüneburger herzogs verstanden zu werden (s. XIV), und Arnold selbst als niederdeutscher sei mit dem oberdeutschen Hartmans nicht gut fertig geworden (s. XVI). Vielmehr entziehen sich die gründe, aus denen Wilhelm von Lüneburg die übersetzung wünschte, noch unser r. kontext, und die übersetzung Arnolds zeigt nirgends ein misverständnis des originals. Die einzige stelle, die man als solches auffassen könnte, dass er nämlich l 465 das „wonen l.“ Hartm 365 auf den ratgeber statt auf die um rat nachsehenden bezieht, ist sicherlich eine absichtliche änderung.

Im vorwort nun hat der herausgeber die Gregorlegende besprochen. Er verfolgt sie bis zu „Indiens sonnigen fluren und dem zopftragenden China“, leitet ihre entstehung aus einem „ethnologischen gesetz menschlicher entwicklung“ ab und halt sie für „eine reminiscenz aus der prähistorie“. Weil das thema der sage „der ausgesetzte“ ist, schliesst er auf das bestehen des aussetzungsrechtes bei den betreffenden nationen, das auf einen alten seelencult zurückweisen soll, und findet in der art der rettung spuren eines rohen tierfetischismus. An der geschwisterrede aber erkennt er, dass die bildung der sage in eine zeit hinaufreicht, wo wir noch auf „der culturstufe der neger“ standen. Die spätere busse des helden schliesslich beruht auf dem rechte der talion, das durch christlichen einfluss gemildert erscheint. — Ich muss nun gestehen, dass ich für meine person einen viel skeptischeren standpunkt einnehme; ich werde hoffentlich bald in dieser zeitschrift in der lage sein, meine ketzerischen ansichten weiter auszuführen, das eine glaube ich jetzt schon behaupten zu können, dass der herausgeber bei seinen interessanten untersuchungen wol nicht stets die erforderliche kritik geübt hat, das mögliche, doch unbewiesene zu schnell für eine wissenschaftliche tatsache ausgibt und darauf kühn, weitgehende folgerungen aufbaut, z. b. bleibt er den grundlegenden beweis für den ursprung der Gregorlegende aus der Odyssee s. XIII schuldig, die vermuthung eines rohen tierfetischismus in der rettung des ausgesetzten gerade durch einen fischer ist ohne jede solide grundlage usw.

Während die sage vom herausgeber reich bedacht ist, ist die philologische seite in seiner ausgabe sehr zurückgetreten, ich will versuchen, wenigstens einiges davon nachzuholen.

Vergleichen wir zunächst die jüngere, vollständige handschrift mit der älteren fragmentierten, so ergibt sich das „quantitativ“ der letztern was so vielen streit hervorgerufen hat, als fehler für „trudimus“, bei andern abweichungen sind ganz unbedeutend, unsichere stellen des Berliner fragm. konnten jetzt sich r. emendiert werden, dann sind einzelne ausdrücke vertauscht (l 958 „venerat“ Berliner fragm. „vestaverat“), und worte umgestellt (l 961 „sola vix“, „vix sola“ l 963 „omnia tenet“ „regit omnia“, ll 19 „et venerat“: „veneratque“). Jedenfalls bedingen diese abweichungen keine verschiedenheit der recension, und es liegt kein grund vor, mit herrn von Bachwald an eine zweite, von Arnold selbst herrührende redaction zu denken.

Der text der Paderborner hs. zerfällt in vier theile, die wider in capitula zerlegt sind; es wäre sehr praktisch gewesen, wenn über jeder seite die nummer des buches, über jedem capitula die entsprechenden verse Hartmans angegeben wären. Der herausgeber hat die hs. in der schreibweise und teilweise auch in der interpunktion textgetreu veröffentlicht und nur offensbare schreibfehler verbessert. Dies princip ist nicht ganz consequent durchgeführt, es sind noch folgende fehler der hs. unverbessert geblieben: l 91 „iui“ f. „ui“, l 717 „vivere“ f. „vix“, l 864 „corripit“ f. „corripant“, ll 23 „ornatis“ f. „ornatus“, ll 402 „vacat“ f. „mi-

cat“; II 418 „nutis“ f. „mitis“; II 708 „dicere“ f. „discere“; II. 1125 „captus“, f. „captivus“; IV 4 „erratur“ f. „errata“ (vgl. IV 1145 „sic errata corrigere“); IV 5 „baculus“ f. „baiulus“ (vgl. Luc. 14, 27 „qui non baiulat crucem suam“); epil. z. 9 „cius“ f. „cuius.“ Vielleicht sind dies nur druckfehler; und deshalb mögen an dieser stelle gleich noch folgende fehler, die sicher dem setzer zur last fallen, verbessert werden: I 23 „congaudebat“ f. „congaudebant“; I 503 „egamus“ f. „egemus“; I 47 „iuspiria“ f. „suspiria“; I 513 „hoc“ f. „hec“; II 174 „proposcerat“ f. „poposcerat“; II 304 „prabet“ f. „praebet“; II 936 „isti“ f. „istis“; II 1164 „contendebrant“ f. „contendebant“; IV 97 „obiurgens“ f. „obiurgans“; IV 105 „istem hominum“ f. „istum hominem“; IV 1048 „colladantium“ f. „collaudantium“; IV 1091 „visuram“ f. „visurum“; IV 1221 „infunderis“ f. „infundis.“ Sinstörende interpunktionsfehler: I 347 ist das schliessende anführungszeichen zu streichen und erst nach 351 zu setzen; IV 60 ist das komma zu tilgen, IV 67 das komma nicht hinter „manibus“, sondern nach „rastrum“ zu rücken.

Die übersetzung Arnolds schliesst sich im gange der erzählung eng an Hartman an; es finden sich nur ganz unbedeutende abweichungen: z. b. stirbt bei H. die königin von Aquitanien gleich bei der geburt der zwillinge, bei A. I 32 erst „post multos annos“; I 251 fgg. weiss die schwester erst gar nicht, wer sie entehrt hat; II 458 fgg. bittet Gregor den zufällig getroffenen fischerknaben wirklich um verzeihung, bei H. bleibt es bei der absicht; II 827 fgg. fehlt das versprechen einer heirat Hartm. 1489 u. ä. Aber diese fälle verschwinden gegenüber der peinlichen genauigkeit, mit der der übersetzer jeden gedanken, jede reflexion, jede metaphor H., sogar oft dessen vorweisungen auf seine quelle nachzubilden und das ihm vorliegende bild zug um zug zu copieren bestrebt ist. Da indessen eine metrische übersetzung nicht wortgetreu sein kann, so wird sich für den text Hartmans nichts sicheres aus ihr ergeben. Ich hatte in dieser ztschr. XVI 276—283 zwei recensionen der Gregorhss. nachzuweisen gesucht, m und n, die beide die echte lesart Hartmans gewahrt haben können, wenn auch die recension m wenigstens von interpolationen frei ist. Arnolds hs. nun, die noch in die lebenszeit Hartmans hinaufreicht, liegt vor der scheidung in die beiden recensionen. Die vv. 1149—1156 und 3431—3438, die ich als interpolationen nachgewiesen habe, kante auch Arnold nicht, vgl. II 482¹ und IV 894, dagegen wol die nur in m erhaltenen vv. 1521—1524, vgl. II 863. An den vv. 654 und 821 fgg. dagegen hat, wie ein vergleich mit I 828 und II 83 zeigt, die recension n Hartmans hand bewahrt.

Arnold hat aber nicht bloss getreu übersezt, sondern auch noch von dem seinigen zugesetzt; von diesen erweiterungen gegenüber Hartmann wird der zusatz biblischer reminiscenzen und allgemeinchristlicher bezüge bei einem übersetzenden abte um so weniger befremden können, als sich manche schon im original finden; neu ist I 112—115 die empfehlung der Marienverehrung, I 167—175 und 185—215 die nach casuistik schmeckende vergleichung des incestes mit dem ersten sündenfall und die im predigtton abgefasste ausmalung des conflictes zwischen fleisch und vernünftigem gewissen; neu sind ferner die biblischen anklänge I 287 fg. (Lazarus), 617 (Petrus), 639 (Salomon), 644 (Abraham), II 381 (Samson und Dalila), 674 („vita angelorum socia“), 931 (Abraham und Isaac),

1) II 843 „Hunc nobis fluctus appulit“ vgl. mit 1162 „der tiuvel hât in herbraht“ weist entweder auf eine andere lesart in Arnolds vorlage, oder ist (wahrscheinlicher) eine euphemistische änderung.

III 442 (Matth. 12, 31), IV 277 (Caiphas), 446 (Matth. 5, 15), 1212/13 (Cain und Judas).

Wie auch in den *Chronica Slavorum* oft genug der geistliche verfasser und der kanzelton in selbstbekentnissen, strafpredigten, frommen betrachtungen und wundergeschichten (chr. IV 14 fgg.) durchbricht: ebenso finden sich in den *Chronica* sowie im *Gregorius* sehr zahlreiche klassische citate und beziehungen auf das altertum, die das urteil Lappenbergs s. 5 rechtfertigen, „cum inter homines saeculi XII et XIII literatissimos referendum esse.“ Aus dem *Gregorius* gehort hierher die beziehung auf die pythagoreische symbolische deutung des 1 II 615 fgg., dessen unterer strich die naive zeit der kindheit bezeichnen soll, während die obere arme den scheideweg andeuten, vor den der mann gestellt wird, eine beziehung, die ihm wol aus Lactantius 6, 3 bekant geworden war: ferner die erwähnung des Cupido II 1117, 1196 des Achill, 1277 = 1284 des Achill und Hector, und das klassische citat IV 1121. Die metaphorischen ausdrücke I 941 „aculeus“, 943 „minarum spinae“, II 1188 „leoni (sic) ferocior“ u. a. verraten fleissiges studium der klassischen muster, denen er sogar graecismen wie „est videre“ IV 1190 entnahm.

Betreffen die bis jetzt erwähnten zusätze nur die anerzogene bildung des mannes, so sind für seinen angeborenen charakter viel bezeichnender eine anzahl von zusätzen, in denen sich Arnold als einen mann von dichterischem sinn und von natürlichem, offenem blick für das leben und seine freuden offenbart. So scheint mir die ersetzung von indirekter rede des originals durch direkte der übersetzung II 89 und IV 512 fgg. (umgekehrt II 96) dem wunsche nach dramatisierung, d. h. anschaulichkeit entsprungen zu sein, und zur plastischen belebung der erzählung scheinen die vielen wenn auch nur kurzen vergleiche dienen zu wollen, mit denen er seine erzählung aufputzt: so finden sich vergleiche mit einem scorpion I 942, mit dem glücksrade II 409, mit der „garrula cornu“ II 560 und 614, mit einem vogel oder fisch, der der lockspise folgt (II 1125), mit dem feuerpfeil der liebe II 1142, mit einer bratschüssel („clypeus“) IV 765, mit einer „lampas“ (IV 1072, vgl. chr. III 5 „velut lacerna ardens et lucens“), endlich mit sperlingen, die dem netz entfliehen IV 1207. Und welche liebenswürdiges gemut, welche lebensfreude und welche klarheit des blickes muss der mann besessen haben, der II 302–313 die mutterliebe, II 348–367 das armselige leben der fischer, II 1325 fg. den frieden, 1370 fg. das familienglück, 1397 fgg. die freierwahl, III 122 das ritterlich-behagliche leben mit so anschaulichen bildern ausmalen und schildern konnte! Wir werden unwillkürlich an die *chronica Slavorum* erinnert, wo auch kostbare geschenke mit sichtlichem behagen nach zahl und stoffen aufgezählt werden (I 3; IV 8), und das schöne bild der in der sonne schimmernden weissen und roten, am first vergoldeten zelte nicht unberücksichtigt bleibt (I 4): wir erkennen den Arnold wider, der in seinem geschichtswerk III 5 tracht, heringsfang und pferdezucht bei den dänen beschreibt, den III 9 das bunte jahrmaktsreiben bei der kaiserwahl höchstheft fesselt und den VI 4 das in stromen vorgeudete bier sichtlich dauert, der sich für reisbeschreibungen (V 19 fgg. VII 5 fgg.), sitten und gewohnheiten fremder volker, ja selbst für die akte der verrückten assasinen (IV 16) interessiert.

Die sprache Arnolds ist nicht gerade die beste,¹ aber verhältnismässig nicht schlecht; sie ist an guten mustern gebildet und daher nicht ohne „color luteus“.

1) Z. b. II 889 „lacrimatus“ = weinend, III 325 „mi domina“; auch germanismen finden sich, so das stutzen des ahles II 554, 726, 1099.

sein stil entbehrt weder der kraft noch des schwunges, obensowenig aber eines gemütlichen reizes, der den frieden der klosterzelle widerspiegelt; wie sinnig, tief empfunden und anheimelnd ist z. b. der eine ausdruck „aridente veris tempore“ chr. IV 8! Genauer auf seinen stil und seine ausdrucksweise einzugehen, würde den rahmen dieser abhandlung überschreiten; doch würde eine eingehende untersuchung interessante parallelen zwischen dem Gregorius und der Slavenchronik ergeben, sowol im bevorzugten oder vom gewöhnlichen abweichenden gebrauch einzelner wörter („tripudium“ II 811; „poena timoris s. mortis“ I 228, 285, „contradidit“ III 192, „manere“ = mhd. „sizzen“ I 925. II 170. IV 466; „prosapia“ II 914, „dextrarius“ II 749, chr. V 27), als auch in der anwendung bestimmter formeln („nunc his finem faciamus“ II 1, chr. IV, 1) und constructionen (z. b. der asyndetischen verbindung zweier substantiva, „forma rebus“ I 129, „sensus mores“ IV 851, „spinas vepres“ IV 990, der vertauschung des relativs mit dem demonstrativ im zweiten teil eines relativsatzes II 1309, epil. z. 9 u. a.).

Es bleibt schliesslich noch die metrische form der übersetzung zu besprechen. Grimm hatte a. a. o. s. XLV/VI an eine strophische form gedacht; diese vermutung hat sich nicht bestätigt. Ferner hatte er vermutet, dass die iamben aus älteren leoninischen hexametern überarbeitet seien; er hatte aus dem frgm. schon 5, Bechstein Germ. 16, 106 durch leichte conjectur einen 6. hexameter hergestellt. Jetzt zeigt sich, dass die übersetzung ein ganz unorganisches gemisch von hexametern und viermal gehobenen zeilen darbot.

Das herrschende metrum ist das der viermal gehobenen reimzeile, gewöhnlich iambisch mit der senkung beginnend, doch auch nicht selten trochäisch mit der hebung. Zuweilen ist die senkung mehrsilbig, I 342 „apud hómines cúlpa perénis erít“, so auch I 256. 323. 383. 476. 553 usw.; besonders zwei vocale sind oft zu verschleifen, I 390 „absórbeat“, 392 „hábeo“, 394 und 689 „consilli[s]“, 543 „stúdeas“, II 544 „pótulsem“, 1148 „postpósuerat“, IV 532 „diútinum.“ Anderseits kann eine senkung am anfang oder am ende ausfallen, doch nur selten; am anfang I 256 „fráter caríssimó“, 344 „Heú mé tam miserám“, 542 „Quí síc precipué“, II 178 „séd tántum únicám“, 733 „Quíd équitántibús“, 734 „Vél quíd ludéntibus“ (735 ist zur vervollständigung noch ein „quid“ einzuschieben). Am ende: I 488/9: „vix ínvenitúr, | difícilé óbservátúr“, II 654/5 „píscatóris quém mé | credúnt homínés genuíssé.“ Elision und hiat werden nicht beachtet: I 265 „clámetné an síleát“, 267 „hóminúm ad táliá.“ Der reim wird nur selten als schlagreim auf drei zeilen ausgedehnt (I 5—7; 487—489; II 390—392; III 75—77) und ist stets männlich, gewöhnlich rein; nur zweimal findet sich eine leicht erklärliche assonanz: II 471 „respiciat: iudicet“, II 1363/64 „renuas: socios.“ Er braucht sich nur auf den vocal der letzten silbe zu erstrecken: I 253 „constrixerit“: „aliquis“, 338 „pariter“: „homines.“ Ein reim fürs auge ist e: ae (I 330 „lacrimae: dicere“, so im ersten buch noch 62. 336. 594. 644. 806. 878. 890. 915. 919). Selten ist der rührende reim: I 58. 278. II 202. 419. IV 469. 794.

Im anfang ist dies metrum noch sehr unbeholfen angewandt, es finden sich noch genug holprige betonungen, die man nur selten (wie II 1030 durch umstellung in: „fuisse hunc extraneúm“) durch ganz leichte emendation verbessern kann; bei grösserer übung wird die handhabung dieses versmasses immer geschickter.

Auch einzelne verse, die sich dem gesetz der hebung nicht fügen, wie I 255. 287. 413. 554—560. 578/79. 662, werden almählich immer seltener; ganz vereinzelt findet sich eine reimlose zeile. (I 220. 255. 412. — I 97 ist durch die stellung „vólo vérba díceré“ der reim herzustellen, ebenso ist I 963 nach anleitung der Ber-

liner hs. „tonet omnia“ zu stellen und damit der reim zu schaffen; v. 964 muss dann „omnia“ gestrichen werden).

Mit diesen gehobenen versen wechseln nun ganz willkürlich leoninische hexameter; Lippolds Vermutung a. a. o. s. 6, das gedicht sei vierhebzig in den erzählenden, leoninisch in den reflectierenden stellen, hat sich nicht bestätigt. Hexameter stehen: I 30 - 49 (38/39 incorrect); 64 - 67, 72 - 81, 86 - 91, 102 - 126 (107 ist zu verbessern „et verbis sis moderatus“); 210 - 217, 415 - 416, 423 - 424, 479 - 486, 590 - 591; 666 - 679. II 1 - 14; 252 - 263, 399 - 426, 555 - 578, 663 - 670; 1243 - 1244. III 277 - 280. IV 1221 (citat); 1260 - 1263 („Quia“ 1260 zu streichen). Nach der arsis des dritten fusses steht syllaba anceps (I 101 „extenta“, 114 „maria“ u. o.), und diese stelle reimt dann mit dem ansgange der verszeile, nur zweimal (I 118/19 und 120) fehlt dieser binnenreim, dafür reimen die beiden zeilenschlüsse. Diese form war dem verfasser sichtlich geläufiger, vgl. die künstlichen leoniner am schlusse des zweiten buches der slavenchronik und obenda V 24, V 30, VII 13 u. 5.

Ganz frei ist das metrum I 1 - 29, 50 - 63, 82 - 85, 92 - 101, 217 - 236. Zum teil herrscht darin ein dactylischer rhythmus, der z. B. 119 einen ganzen hexameter hervorbringt, teils ist er quantifiziert wie 52 206/7 235 255. Dactylische reihen stehen auch III 467 - 480. An allen diesen stellen ist (mit ausnahme von I 220 und III 467/68) der reim gewahrt, und es finden sich überschlagende (I 146/48), verschlungene (I 181/83; 182/84, III 473/75 - 474/76), ungeschlossene (I 163/66, 171/74, 175/78) und rührende reime (III 469/70; 477/78).

* * *

Durch den fund der Paderborner hs. wird eine schon länger bekannte lateinische bearbeitung des Gregorius wider interesse erwecken, die ein muster von geschmacklosem schulwitz ist und insofern der übersetzung Arnolds als folie dienen kann. Ich meine die 453 hexameter, die Schmeller in Haupts ztschr. 2, 4-6 (gg. nach einer Münchener hs. des XIV. jh. mit correcturen von Haupt veröffentlicht hat.

Der inhalt dieses gedichtes folgt im wesentlichen der erzählung Hartmanns, und einzelnes erinnert geradezu an das original, so „prodens vir“ 47, 51, 65, 74.

„der wise man“ H. 321, 384 - 485, im allgemeinen aber ist die wiedergabe frei und so finden sich in den details viele abweichungen, z. B., dass der „vir prodens“ nicht die schwester die herrschaft übernimmt und die aussetzung des kindes besorgt und vieles andere.

Die sprache ist nicht so gut wie die Arnolds; das beweisen quantifizierungen wie „consulerat“ 48, „capuerunt“ 112, germanismen wie „spiritus“ in der bedeutung „geist, gespenst“ 382 u. w. Besser ist die prosodie und die metrik. Die quantität der einzelnen silben ist im ganzen richtig bestimmt, die fehler gegen die prosodie in den v. 1. 42, 189, 190, 201, 229, 254, 335, 388, 396, 408 hat Haupt durch leichte änderungen beseitigt, hinzuzufügen ist noch v. 295, wo es statt „dedit“ - „tradit“ heissen muss. Aus der silbigen latinität hat der versifiker sich die kürzung des o im dual („duo“ 373, „ambo“ 42, 148, aber 445 „anceps“), in der 3. decl. (27, 34, 175, 259, 266, 301, 370, 429), in der 1. und 3. pers. (271, 284, 293, 328, 334), in partikeln (113, 116, 358) und im abl. gerund angewendet (32, 383, daher auch 117 „matrem mirando“ zu stellen, da die verlängerung „in arsi et caesura“ nicht anstößig ist). Dehnung in arsi lässt der dichter 4-mal im 5. fuss (296, 390, 450 und daher 143 zu duden), 40-mal in der pent-

numeres, besonders vor folgender interpunction,¹ und einmal (262) in der neben-casur der hephthomeres zu. Die zwei stellen, wo ä auch in der thesis des vierten fusses verlängert wird, 351 und 150, hat Haupt mit recht verbessert, dagegen hatte er v. 79 nicht eine solche verlängerung in der arsis des zweiten fusses durch conjectur herstellen sollen, vielmehr ist zu schreiben:

„Mator reginā, celatum non negat ortum“ Und ebenso 206:

„transmisit multa, transniserat et vice versa“ ..

Eine elision findet sich im ganzen gedichte nicht, denn v. 239 ist „et“ zu streichen, daher sind verbesserungen mit zuhilfenahme von elisionen, wie sie Haupt 253. 301 313 431 versucht hat, sehr bedenklich. Der hiat wird nicht gemieden: 98 110 155. 170. 210. 300. 412. Wie daher Haupt 272 einen hiat durch conjectur gewagt hat, so darf man wol 204 „non notum“ mit hiat ergänzen und 450 die umstellung „quem laudat terrā, et quem“ usw. sich gestatten. Vereinzelt finden sich leoninische hexameter: 39, 66, 153, 312, 313, 405, 422, 424, 427, 431, 451, 453; daher kann man 298 einen dreizehnten leoniner herstellen, indem man „solatur“ („solatus“ schreibt (derselbe fehler 157 „imbutus“ f. „imbuitur“). Reim innerhalb des verses findet sich 14, 220 21; 319 20, 383; 416, 430, 437. Zwei hexameterausgänge reimen v. 245, 26, 267 68; 378 9, 365 66, 379 80, 403 4, 420 21, 56 57, 142 43, die beiden letzten sind ruhende reime; gern steht im hexameterschluss dasselbe wort assonierend „parentes“ .. „parentum“ 90 91 so noch 131 32, 161 62, 198 96, 392 93, 450 51. Überschlagende reime treffen wir in den v. 7 9, 16 18, 40 51 184 86, 188 90 205 7; die vier letzten sind rührend, auch die assonanz „asta“ .. „castra“ 230 42 gehört hieher. Im allgemeinen werden die reime häufiger, je weiter das gedicht vorrückt. Manche formen desselben sind nicht ohne änderung, und dieselbe kunstlei zeigt sich in der anwendung der alliteration, die bei Arnold sich fast gar nicht findet, hier sich geradezu vordrängt. Es allit. *n* natürlich, *er* 13; *el* 255 393 94, *qu* 403, *p* 71 73 76 306 7, 400 406 452, *pr* 223 36, 415; *f* 45 93 251; *v* 5 59 60, *l* 150, *m* 62, *n* 19 20, 214 15, *r* 18 31 33 2 253.

Die handschrift des gedichtes ist eine höchst liederliche abschrift, das zeigen die buchfehler 92 231. 446, die falsch aufgeloste abbreviatur „tamen“ für „tatum“ 237. 280. 333 und die zahllosen corrupten stellen, die auf schritt und tritt u. conjectur herausfordern. 30 stellen hat Haupt durch zusatz eines einzigen wortes verbessert, 7 durch streichung, 8 durch umstellung.² Mit anwendung derselben mittel und unter berücksichtigung der eben entwickelten metrischen gesetze ergibt sich noch folgende nachlese zu den Hauptseben emendationen:

1) In der casur arsis wird verlängert -a 6. 194. 207. 261. 286. 290. 294 (nach anderer emendation) 304 322 353 367, 448 ohne folgende interpunction mit einer silbe 104 262 272 273 342 354, 413. 419 -at nur vor folgender interpunction. 31. 109, 150 hingegen ist 115 die verlängerung von -at in der thesis des 4 fusses fehlerhaft und es ist zu schreiben „propinquat et perspiculatur“ -e 225 284. 344. 460 469 390, vor interpunction 32 239 265 311. 321 341 415 412 -u 110. 298. 40 284.

2) Durch zusatz 33 57. 63. 70 („poscat“ hinzuzufügen, ist hier die einfachste verbesserung). 78 105 130 135 143. 144 150 166 181 186 232 238 249 267 272 276 279 292 322 331 333 347 (nicht „o“, sondern „i“ ist einzuschließen). 355 368 409 419. Durch streichungen. 76. 167. 267. 281. 315. 392 404. Durch umstellungen 78. 174. 291. 359 360 366 384 400.

18 „rex recto ritu sua regna regendo tenebat.“

83 f. „tabulam“ nicht „capsam“, sondern nach 178 „archam.“

128 „iste f. „ista.“

163 .. „tristitie, vix extorquens. illi Grego probra.“ („Grögö“ auch 210; „prübra“ 154).

222 „ut lupus est ovibus, ursus capris, leo damis“ mit derselben messung wie 236. 244 u. ö.

309 f. „renovarem“: „revocarem.“

310 „sed peccatores contrito corde fatentes.“

333 „Hospitis hinc petit ut miser illa nocte quiescat.“

343 .. „A piscatore. Sol occidit sol oriturque.“

353 fgg.: „nec pira nec pomā creverunt, sed neque mōra.“

„illa fuit causā, cur rupem viserit illam“

„nullus homo, quoniam fuit iste locus sine fructu.“

Nach „mōra“, „brombeeren“, ist also ein punkt zu setzen; 355 ist Haupts änderung „ullus“ f. „nullus“ unnötig; 354 hat die hs. „ulla“: verwechslung von u und i findet sich merkwürdiger weise noch öfters: 246. 249. 279.

Soll ich nun schliesslich den stil des gedichtes beurteilen, so macht er den eindruck geschmackloser schulfuchserei, die ihre gelehrsamkeit nicht breit genug auspacken kann und mit künsteleien prunkt. Von den reimen und alliterationen war schon die rede: dazu kommt das akrostichon v. 1—17, in dem der titel des gedichtes „Gregorius peccator“ versteckt wird. Höchst gesucht sind die parechesen und paronomasien: „aggreditur, transgreditur, exequitur“ 40/41, „rexit, direxit, correxit“ 108, „moror, moritur“ 62, „acies acuntur“ 193, „et se, ad se, in se“ 400—402, „miseror, misereri, miseris“ 407—409; dieselben wörter werden (vgl. „committere“ 24/25, „diligere“ 34/35, „rumpere“ 64) so gehäuft, dass man nicht weiss, ob es ungeschick oder absicht war; mit dem asyndeton sinverwanter worte wird 122. 197. 214. 250. 314 u. ö. geradezu unfug getrieben. Ebenso gesucht sind die biblischen bezüge: (281 Lot; 312 Petrus, Matthäus, Dismas, Maria Magdalena; 361 Elias, Moses) und citate (83/84 = 2. Mos. 2, 3; 95 = Matth. 14, 25; 309 = Matth. 9, 13); von den klassischen anspielungen gilt das erst recht: 302 spielt auf Met. I 5 an, v. 30 auf das Horazische „non omnis moriar“, 27 ist citat aus Heroid. 2, 85. Wie geschmacklos ist es, dass die unglückliche mutter und frau Gregors, nachdem sie erst in rabulistischer sophistik die complicierten verwantschaftsverhältnisse ausgemalt hat, in die sie geraten ist, dann ihr ganzes mythologisches wisse- von ähnlichen incesten auskramt (280 fgg.)! Die krone der geschmacklosigkeit aber ist die stelle 97—106, in der der versifex um entschuldigung bittet, dass er die namen seines helden nach dem bedürfnis des verses in Gre, Grego, Gregori m- beliebiger prosodie umändern will: diese geistreiche auseinandersetzung gehört die erzählung wie Pontius Pilatus ins Credo.

METZ, JUNI 1886.

ADOLF SEELISCH.

DIE GEDICHTE DER AVA.

1. JOHANNES. 2. DAS LEBEN JESU. 3. DER ANTICHRIST.
4. DAS JÜNGSTE GERICHT.

I. Johannes.

[G 1^r, a H 130] Nv fule wir mit finnen
Sagen von den dingen,
Wie die zît aneviench,
Daz di ê zergiench.
5 Daz geschach in *terra promissionis*,
daz rîche was do herodis.
In der zît geschach
Michêles wunders gemach.
In galilea was ein gût man
10 (zacharias was sîn nam)
Bî der burch ze Nazareht,
Sîn wîp hiez Elizabeth.
Iz warn írív tovgen
Rain vor gotes ovgen,
15 Den levten warn si mínnefam,
dív tvgnt ín von gote quam.
Wir sagen iv von rehte
von ir beider geslæhte.
Er was zŷ einem êwart erhorn
20 von grozzen vorderen geborn.
Zŷ iherusalem ín daz templum
da solt er got dienen nach frum,
Dienen sîn wochen.
er het sîn gebet gesprochen
25 An der ahtoden stete;
Cot gewêrt in sîner gebete.
Div stat hi°z im abyas,
also saget vns lucas.

5 az in Daz a. ras.; gef in geschach a. ras., f a. ras. v. h, ch aus corr.
cent in rîche verwischt. 12 p in wîp aus b corr. 25 stete 26 gebet.

- Div vrowe div was tugnthaft,
 30 In ir ſvngede vnbêrhaft,
 [H 131] Wir ſagn iz vil rehte:
 ſi was von Aarones geflæhte.
 In ir alter ſi gewan
 den aller grozziften man,
 35 Der was zeware
 gotes vorlöfære,
 Er was eîn herhörn des himeles
 vnde eîn vâenen def ewigen chunigel.
 [G 1^r, b] In der ſælben zîte,
 40 do ſamten ſich div lûte,
 Do gie der vil gût man
 In daz gotes hûs dan
 Al eîn beflozzen:
 got hêt ſîn niht vergezzen.
 45 Er betet vmbe di lîvte
 mît micheler gv̄te.
 Do ſach der altherre
 eînen engel hêre
 Zefwenthalben ſîn ſtan,
 50 er ſprach zedem heiligen man:
 „Niht enfvrhte du dir!
 zewar ich ſag iz dir,
 Du ſolt eînen ſvne gewinnen,
 des ſich manige mendent.
 55 Wînes trinchet er niht
 Vnde von div trunchenhait geſchiht.
 Zewar ſag ich dir daz,
 ſîn tugnt iſt als helyas,
 Dv ſolt des gewis ſîn,
 60 Johannes iſt der name ſîn.“
 Der herre im furhten began,
 er ſprach: „ich bin eîn alt man,
 Mîn wîp iſt vnberhaft,
 vil lange ane mannes wineschaft,
 65 Wie mag ich gelovben
 div grozzen gotes tovgen?“

38 ſ in def aus n corr. 39 zîte 40 lûte 42 n in hâs unterpunkt. 43 e
 in eîn corr., aus s? 51 enfvrht 64 wineschaf. das ſ iſt erwîſcht.

- Der engel sprach zû den stunden:
 „dîn zunge fî gebunden,
 Ez fî dir lieb oder lait,
 70 ich sage dir dîv warhaît.
 Ê iz allez fî ergan,
 du ne moht der rede niht gewalt han.“
 Danne gie her zacharias,
 daz livt allez da vôr was,
 75 Do solt der herre bredigen,
 do maht er niht gereden.
 [H 132] Des nam da alle befvnder
 div lûte michel wunder.
 [G 1^v, a] Da in dem lande was eîn magt,
 80 daz ist uns dicche gesagt,
 Div was von sipper triwe
 Chunne dirre frowen.
 Si was geborn von yesse stamme,
 sit wart sî gotis amme
 85 In magetlicher reîne,
 daz enwart nîe wip deheîne.
 Darnach wart zeware
 an dem sehten manode
 Der engel gesant,
 90 gabriel der wîgant,
 In di burch ze Nazareth,
 alf iz hie geschriben stet,
 Zv der chuniginne;
 div het hîs dar inne
 95 Vnde ðch cheiferlîch chunne,
 si ist aller wîbe wunne.
 Do der engel in gie,
 also er iz an gevie,
 Er sprach: „aue, gratia plena,
 100 gegruzzet wis du, Maria!
 Got wil wonen mit dir,
 gefegent sîstv von mîr
 In allen ziten
 vnder andern wîben!“

72 han mit haken überg. 100 Maria 104 Hier folgt ein bild von der
 vberwindung: Gabriel steht vor Maria.

- 105 Wunder nam daz magedîn,
waz div rede mohte lîn.
[G 1^v, b] Div rede dûhte sî ane wane
so harte sæltsæne,
Di ir der engel brahte;
110 vil stille sî gedahte
Mit solher diemvte,
do erchom div gute.
Do der engel daz gesach,
sus er ir zû sprach:
115 „Ninen furhtu dîr!
gelegend sîstu von mir
Ze allen ziten!
vor allen wîben
Hastu aîn besvnder
120 vor got genade fvnden.“
[H 133] Do sprach der angelus:
„vber dich chumt *spiritus sanctus*,
Er beschatwet dîn wamben,
du hast eîn chînt enphangen.
125 *Ecco concipies et paries filium*,
er wir geheizen der gotis sun,
Jesús genendet,
elliv werlt sich sîn mendet.
Er wir zeware
130 eîn gewaltich heilare,
Im gît ze êren
den dauidis sedem,
In iacobes hûs
da rîhsent inne ihesus
135 In eternum *et ultra*,
daz gelöbe mir, Maria!“
„Wie mach daz sîn“, sprach div magt,
„daz du mîr hast vor gesagt,
Daz ich chînt gewinne?
140 Mannes ich niht erchenne.
Von div hat mich michel wunder,
sol ich werden muter dar vnder?“
Do sprach der angelus:

117 n in ziten. aus r corr. 122 *spc scs*. 141 wunde. 142 v in vnder.
unterpunkt.

- „daz wurchet *spiritus sanctus*.
 145 Ich han dir mer zefagene:
 Elizabet dîn gelegene
 [G 2^r, a] Von alten dîngen
 daz si sol chint gewinnen
 (Daz ist der sechste manod)
 150 daz iz gotes gebot.
 Von der maht du wizzen dabî,
 daz got niht vnmuglich si.“
 Do sprach sande Marie:
 „an got bîn ich zwîvels vrîe,
 155 Ich gelovbe sinen gewalt
 vber iunge vnde vber alt.“
 Si sprach: „*ecce ancilla domini*,
 nach dînen warten gescheh mîr!“
 Div frowe hûb sich dannen
 160 in eîn ander burch gegangen,
 In eîn hûs da inne was
 daz wip zacharias.
 Do wonten di gûten,
 di reînîsten mûter,
 165 Vntze got wolde,
 daz elizabet gebern solde.
 [H 134] Do si daz chîndelîn gewan,
 des frevt sich vil manich man,
 Frivnde unde mage
 170 di samten sich dar zeware,
 Si nanden in zacharias.
 vil schir iz verwandelt was:
 Sîn muter hiez biten des,
 si hiezzen in Johannes.
 175 Da ward eîn strît vmb den namen
 von den di dar warn chomen.
 Si sprachen: „der nam sæltsen ist,
 in dem geflæhte niemen so geheizzen ist.“
 Do winchte zacharias,
 180 wand iz im wol chunt was,
 Der herre niht erwant,

146 gelogene 150 z in daz aus r corr. u. rad. 150 l. daz ist 153 Marie
 157 sprach. 164 mûter 165 wolde 172 ver wandelt 174 Johēs 175 na
 177 ist 181 nih er want.

- er nam eín tauel ín di hant,
 Er schreib den namen des chindes:
 er heizzet Johannef.
 185 Do daz chint wart besniten,
 alf iz was do bi den siten,
 [G 2^r, b] An den sælben stunden
 Sîn zunge ward enbunden.
 Do sprach zacharias,
 190 des heiligen geistes er vol was,
 Er wîffaget allus
 den salme benedictus,
 Ze mettîn singet man daz lobfanch;
 Nu sage wir sîn gote danch!
 195 Nv wuhs daz chint, daz ist war,
 vntz iz chom vûr ahte iar.
 Do hûb er sich ín die wûste,
 got nam er ze trôste.
 Daz was eín michel wunder
 200 an eínem iungem chinde,
 Niewan daz ín erlevhtet hete der gotes schîn,
 daz iz wol mohte sîn:
 Vil iunch was im der lîp,
 idoch hub er den strît
 205 Mit sînem flîssche;
 daz chom von dem heiligen geiste.
 Man list von sîner wæte,
 daz er niht gewandes hæte
 Wan v̄z olwenten bar geflohten,
 210 dar z̄v sterchet in mîn trachtîn.
 Man list von Johanne,
 dem heiligem manne,
 [H 135] Er hûtte sîner sîne,
 got wonte dar ínne,
 215 Er az vnochudiges maz,
 ia hat bezaichene daz,
 Hewschricchen vnde rôrhonich,
 darz̄v sterchet in der heilige christ.
 Lutzal was daz flîsch an sînen libe:

184 vor heizzet ist sp und der anfang eines r durchstrichen, also: sprach
 197 indie 199 wunder 201 schîn. mit haken überg. 208 was 217 va (ohne strich).

- 220 daz liez er durch di gotis liebe.
 Man list von Johanne,
 dem heiligem manne:
 Zv im chom der gotis sun gegā,
 mit im er chofen began,
 225 Daz er tōfen gienge *an der rīve*
 vnde di rīvsære enphienge.
- [G 2^v, a] Er sprach: „so dv tōfest in dem wazzer,
 so nesoltv des niht vergezzen,
 Ob swem dv sehest div tovben,
 230 daz soltu mīr gelovben,
 Daz ist der allermāiste,
 der da tōfet in dem heiligen geiste.
 Wir lesen von Johanne,
 dem heiligem manne,
 235 Er gie in der wīte,
 di menige er trōste,
 Er sprach: „swēr mit der rīwe
 besūht gotes trīwe,
 Dem nahent wærlīche
 240 div himelīschen rīche.“
 Jerusalemare
 di horten div gōten mære
 Von Johanne,
 dem heiligem manne.
 245 Si fanden dar zwēne man,
 sacerdotem vnde leuītan,
 Daz si erfōren die mære,
 oberz christ wære,
 Oder her hēlyas,
 250 oder ieremias,
 Oder deheīner der wissagen:
 „wa fūr sul wīr in habn?“
 Des antwrt in iesa
 Johannes baptista:
 255 „Ich sag iv daz war ist,
 ich en bīn iz niht christ,
 [H 136] Ich en bin iz niht helyas,
 noch ovch ieremias.

- Nv vernemt iz mît sinne:
 260 ich bînz ein rvffende stîmme
 Inder wîfte der rîwe
 vnde chvnd gotes triwe.“
 Do frageten si den gûten man,
 war vumbe er wær tôfen gegan.
 265 Des antwrt iefa
 Johannes baptista:
 [G 2^v, b] „Ich tofse in dem wazzer,
 ich wil mich nihtes vermezzen,
 Swie si varen durch di vnde,
 270 ich vergib niht di funde;
 Der di mag vergeben,
 der ist gehaizzen daz êwig leben.
 Des erchennet ir niht,
 ôch bîn des wirdig niht,
 275 Daz ich an sinem geschûche
 zerlose daz gerieme.
 Zwêne fursten do waren,
 die bî den selben iaren
 Des rîches pflagen,
 280 alf man noch hôret sagen.
 Div bûch nennent si svs:
 herodes vnde philippus.
 Der was eîner vergiht:
 er hêt ein schônez wîp,
 285 Bi der gewan er ein tohter,
 dív im niht lieber sin mohte.
 Di zôh er mît êren,
 er hiez si vil wol lêren
 Wunders also vil
 290 daz chunichlich saîtspil.
 Si spranch alf ein spilwîp,
 vil gevûge was ir lîp.
 Vnlanch zîtes ergiench,
 daz philippus verschiet.
 295 Herodes was ein vbel man;
 ich wæn in lusten began
 Sînes brvder wîbes mînne

- (daz waren vnſinne),
 Daz was dīv herodīa,
 300 dīv gehanchte im iefa.
 [H 137] Johannes der gewære,
 der hêre tovfære,
 Dīv hýrat er irrete,
 mit fraſte er ſi werte.
 305 Er ſprach zŵ herode:
 „iz gezivhet zv dem tode,
 [G 3^r, a] Zeware des wart vf mich!
 ſine wirt dir nimmer müdich.“
 Daz was der frowen vngemach,
 310 daz er da wider iht ſprach.
 Von ir rate daz ergie,
 daz man den heligen vie,
 Man fûrt in dannen alfo fram
 zv herode in eín ínfulam;
 315 In eínes charchæres nôte
 da brahten ſi in zv dem tode.
 Do Johannes lêrte
 got, an di bredige ſich niemen chêrte.
 Alf er wart gevangen,
 320 do chom got gegangen
 Vnde lêrte alle gelîche
 arme unde rîche
 Inden burgen vnde índer wîſte:
 vil manigen er da trôſte.
 325 Do Johannes daz vernam,
 daz got ſælbe lêren began
 Indem ſælben lande,
 zwên iunger er dar lande,
 Daz ſi daz erfôren,
 330 ob erz der chunftig wære,
 Oder ob ſi índen zîten
 eínes anderen folden bîten.
 Des antwîrt in der hailant:
 „Ivch hat Johannes hergefant;
 335 Nu ſehet alunbe
 dīv zaichen vnde dīv wunder.

306 nach zv ist h und der anfang eines c rad. (es sollte wol irrig herode
 geschrieben werden aus v. 305). 318 got.

Di haltzen werdent gênde,
 di tôten erstênde,
 Di toûpen gehôrent,
 340 di armen werdent gelêret,
 Di blînden gefêhende,
 di menige ist worden dêhente.
 Nu saget Johanne,
 dem stætigem manne,
 345 Daz di vil sælig sînt,
 di an mîr niht gewirfert sînt.“
 [G 3^r, b H 138] Do chêrt er sich zedem anderen
 Vnd sprach von Johanne:
 „Wen suht ir in der wîste,
 350 der evch so wol trôste
 Mit sîner heiligen lêre?
 ern ist niht ein rôre,
 Der sich nah den vnden neiget
 vnde von dem wînden wêibet;
 355 Er ist ein stætiger man,
 er hat sînem strîte wol getan.
 Er lebt vil harte
 mit lutzelem zarte
 Vnde was vil stæte
 360 mit scherphîm gewæte.
 Swer di lînden wat hat,
 in der chunige hofe er gat.
 Des en tet Johannes niht,
 von div ist er got lieb:
 365 Irn muget vnder wibe chinden
 deheînen grozzern man vînden.“
 Do înden zîten gelach
 herodis geburde tach.
 Do fûr der wûtrich tyrannus
 370 îndie stat herodis sus
 Zv der wirtscheste;
 die begîench er mît chrefte,
 Mit spil und mît sange,
 mit phelle wol bevangen.
 375 In sîner gebûrt zîte

337 Dihaltzen 341 gefêhende 344 manne 372 gî in begîench a. ras. v. n

- (daz mære chom vil wîte),
 Do der chunich ze tiffche gefaz,
 da schain vil manich goltvaz.
 Do wart div tochter fûrgeladet;
 380 vil wol spilt dîv maget.
 Si begunde wol fîngen
 snællichlichen sprîngen
 Mit herphîn vnde mit gîgen,
 mit orgenen vnde mît lÿren
 385 In chunichlichem gærwe
 vor aller der menige.
 [G 3^v, a] Do sprach der chunich herodes
 fraise fînes lîbes:
 „Wol geuellet mir dîn spil,
 390 vernim waz ich dir sagen wil:
 Nu bit mîch mînes rîches
 swas dîr fîn geliche,
 [H 139] Ez fî lait oder lieb,
 daz wil ich dir versagen niht.
 395 Do sprach di tochter stille:
 „Mûter, waz ist dîn wille?“
 Des antwûrt iefa
 dîv valantinne herodia:
 „Dv bite niht anders
 400 Wan daz hûpte Johannes.
 Daz soltu biten abflahen,
 in disen sal tragen
 Vor der menige vf disen tisch,
 vnde wizze daz iz mîn wille ist.“
 405 Danne gie di maget stan
 fvr den fraiflichen man,
 Si sprach: „chunich, ich bite dich,
 des soltv gewêren mich,
 Daz en ist niht anders,
 410 wan daz hovpt Johannes,
 Daz haiz du im abflahen,
 her fûr dich tragen,
 Setzen vf disen tisch,
 wizze, daz mir daz lieb ist.“

- 415 Der chunich trörichlichen sprach
 ze der frowen fvs vnde iach:
 „Mir ist innechlichen lait,
 daz ich hevt fwûr difen ait,
 Idoch wil ich erfüllen,
 420 allen dînen willen.“
 Do hiez er zwên sîne man
 zv dem charchære gan,
 Daz si dem herren flûgen
 daz hûbet ab vnde iz dar trûgen
 425 Fur alle di menige
 dem wîbe ze gebene.
 [G 3^v, b] Do Johannes verstund, daz im der tot
 nahent, vf hûb er sîn hende zegot.
 Er was uîl innechlichen frô,
 430 got enphalh er sîn sêle do.
 Si zuhten den herren fûr di tûr,
 do wart sîn heiligez lebn fôr.
 Daz hûbet si im abnamen,
 dem chunige si iz gaben..
 435 Do gab erz dem wirsitem wîbe
 mit dem aller heiligitem lîbe,
 [H 140] Der ane chriſt ie geborn wart
 vnde durch gotes reht erflagen wart.
 Des mendent indem himele
 440 di engelischen menige,
 Sich frevt ôch div heilige christenhait.
 sîn lob ist wêrt vnde brait
 In hîmel vnde in erde.
 ia ist der gotes werde
 445 An alle rede zeware
 vns ein helfære.

II. Leben Jesu.

- [V 115^v, a z. 11 D 229] Do got hie in erde
 geborn wolte werden,
 do hiez er iz uor sagen

424 ab. 428 nahent! 435 de wirsitem wîbe 437 wart 442 hait ~~aberg~~.

1 Do G Got V en erden. G 2 wolt V wolde werden. G 3 hiez V vor G
 iz fehlt G

ysaïam den wiffagen
 5 unde ander propheten,
 daz er if willen hete,
 Daz in ein magit gebare,
 daz iz destē gelōplicher ware,
 swenne iz darnach geschahe,
 10 daz man in mennis gesahe;
 wan diu magit ungeboren
 vil manige werlde het verlorn,
 daz daz wider tan wrde
 mit der magitlichen geburte.
 15 Si was aller magede herist
 von diu daz si aller erist
 dar an vol wonete,
 daz si geheizen habete,
 daz si gotes maget ware
 20 unde allez manchunne uerbare
 zallen werlt wnnen:
 si was reine uzen unde innen.
 [G 4^r, a] Gabriel der angelus
 der erscein in dem hus.
 25 Do hete got einen alten
 uil reinen gehalten
 ze helfe der magde
 ir notdurft zegebene,
 ir gemahelen si in [D 230] hiez;
 30 dar umbe er nie ne liez,
 er ne dienet ir mit triwen,
 also mit rehte finer frōwen.
 Do wart der engel gefant

4 ainen sinen wiffagen. G 5 Elyas der gut vn̄ ander ppheten. G 6 if] sinen G 7 Daz in ein maget gebære. G 8 fehlt G 9 [swenne] daz G gesahe! V geschæhe. G 10 fehlt G 11 nach Wan ist wære durchstrichen, nach diu maget ist ras., vn̄ in vngelhörn. ist a. ras. mit andrer dinte, aber von ders. hand G ungeborene V uil man werde uerlorne! V verlörn. G 13 Daz danne G würde. G 14 mit G magetlichen gebürde G 15 Si G maget hereste. G 16 von dīv G erste. G 17 wonte G 18 gehaizzen hēte. G 19 si G wære. G 20 vnde G manchunde V manchūne verbære. G 21 Ze aller werlde wunne. G 22 reīn v̄zzen vn̄ inne G 23 Gabriel G angls! V 24 er schein in G dē V hus; V hv̄f. G 25 hēt G einen G 26 vil reinen behalten. G 27 Zeholfe G 28 ir G noturfte! ze gebinne. V 29 si in G sin in, das sin a. ras. v. f.: V 30 umb G niht callen. G liez. V 31 Er dienet ir mit triwen. G 32 alf von reht finer frowen. G in engel a. ras. v. be V

ze galyle in daz lant
 35 (div burch hiez nazaret,
 der gemahle hiez ioseph)
 [H 141] ze der magde reine,
 do si in dem gademe saz eine.
 si bette umbe daz heil der werlte,
 40 do chom ir, des si gerte,
 der heilige spiritus sanctus
 der enphiench ir die wambe sus,
 er beschatowet ir lichenamen:
 do wart si swanger ane man.
 45 Da ne was hirat,
 noh manlich rat,
 noh werltlich gelust,
 noch nehein hochhust.
 diu magit wart uil wol geéret,
 50 ir chiufke gemeret,
 ir magetûm gehalten
 mit gnaden manichualten,
 do der da gherbergote
 der si gebildote
 55 also geistlichen [V 115^v, b] si in enphie,
 so wizzet daz diu geburte ergie.
 Jedoch getrüpte si daz,
 daz si eine da saz.
 do sprach sancte Gabriel:
 60 „niht furhte du dir!
 iz ist dir wol ergangen,
 du hast ein chint enphangen,
 [G 4^r, b] danne wahset ein man,
 der wirt geheizen got sun,

34 galileo indaz G in dar V 35 durch V Nazareth. G 36 gemahel G
 Joseph. G 37 magede reine. G 38 do si saz aleine. G 39 bat vmb G hail G
 werlt! V worlde. G 40 des si da gerte. G gerte. V heilig G sp̄c. fcs! V sp̄c.
 fes G 42 den G ir fehlt G di G wambe. V sus fehlt V 43 beschatowet G
 ir den G lie | hnamen! V lichenam̄. G 45 Dane G hfrat. G 46 noch G
 47 Noch G werlich gel! V 48 dehein hochhust. G 49 diu | magit V Di ma-
 get G vil G geret! V 50 chevsch gemeret G 51 magtûm V behalten. G 52 ge-
 naden manichualten. G 53 geherbærgte. G 54 der si hête gebildote. G 55 geist-
 lich so si enphie. G 56 div gebûrd G 57 Jdoch betrûbt G 58 si in ein da
 sach. G eine. V 59 sprach iz see V sanctus gabriel. G 60 en furht G 62 ein
 chint G 63 Da von wahset ein G 64 geheizzen gotes G

65 Jēsus wirt er genennet,
 des elliū werlt mendet
 div magit gelōbte ime daz;
 der gotes sun sā mit ir was.
 Do diu magit des uerstunt,
 70 daz iz chom uone got
 unde der hailige atem
 entwebete ir [D 231] den lichnamen
 uon den uūzen unze an den wirbel,
 do gihite der himel zu der erde,
 75 daz wart da zēstet sēin
 do er sprach daz wort sīn.
 danne hūp sich diu magit
 (daz ist unf ōch ē gesaget)
 in di burch iuda,
 80 in daz hus zacharya;
 da uant sī inne
 ēin wīp mit liehteme sinne,
 [H 142] der wambe was beuangen
 mit dem gūten Johanne.
 85 do ir stīme sī uernam,
 iesā sī wīssagen began.
 Si sprach: „von welcher gewrhte chumet mir,
 daz du chome zv mir,
 mūter mines herren?
 90 min chint wil dih eren,
 daz mendet sich ine mir,
 iz hat sich gecheret hin ze dir.“
 do chūste sī diu frowa
 Sancta Maria.

65 wirt er *fehlt* G genent V 66 elliv G wolt V wærlt sich G mendet! V
 67 Div maget gelōbt G im G 68 der *fehlt* V de G gotis G dotes, o aus e
corr. V samt V was; V 69 Do div maget daz verstant G 70 iz] er G von G
 71 Vnd G heilige G 72 enwebt ir lichnamen. G 73 Von den fuzzen vntz an
 den wirbel. G 74 gehirte G zu der G 75 Des G zeste V schin. G 76 er
fehlt V si sprach dīn wōrt mūzze war an mir sīn. (sīn. *überg.*) G 77 danne hūp |
 sich V Danne hūb G div maget G 78 unf *fehlt* G ēgo | saget! V ō gesaget G
 79 ze iuda. G 80 Indaz haz hūs. zacharia. G 81 vant sī innen. G 82 wīp mit
 sinnen. G 83 beuangen. G 84 mit dem gūtem Johanne G 85 Do sī ir stīme
 vernam G uernam. V 86 sī G began G 87 von wīv G wehleher V mir. V mir. G
 88 chumest hēr zv mīr. G 89 mīnes G 90 mīn chint wil dich ēren. G 91 in
 mīr. G 92 iz a. ras. V hintze dīr. G 93. 94 Zv ēin and' sī giengen. mit chūste

[G 4^v, a] 95 si sprach: „got hat finer diuwe gedaht“
unde fanch magnificat;

si saget unde fanch

got gnade unde danch.

uil michel mandunge was da.

100 danach wonete si da

eines manodes zit,

des frevten sich diu heiligen wip.

Do diu heiligen tōgen,

diu da ergan was uber unfer frowen,

105 Josebe rehte chunt wart getan,

des erchom sich der hailige man.

er wolt tōgelichen

der frōwen gefwichen,

der engel ime zu sprach

[D 232] 110 in dem flase, da er lach,

er saget ime ze ware

daz daz chint uon dem hailigen geiste enphangen

Do iz got wolde [wære.

unde iz werden solte,

115 Josef der gūte

die magit er dannin uürte

in die burch ze bethlehem,

da diu geburt solt ergen.

daz heten die [V 116^r, a] wissagen

120 gehundet uor manegem tage.

do was uon allen enden

michel werlt dar gesendet,

si sich geviengen. Hier ein bild. M. und E. umfassen sich; rechts und links in der ecke zwei tücher an einem stocke aufgehängt, unten am rande der seite steht, durch den schnitt beschädigt: hie halſent sich vnſ' vrowe vn sand elſabet G 93 frowe V chust V 95 hat fehlt G ſiner dirne G 96 Vn G fanch. V magnificat. G 97. 98 fehlen G 99 Vil G 100 vnſer frowe belaib iefa. G 101 Eines G zit. G 102 freōten V div heligen wip; V 103 Do di heiligen tovgen. G klein d am rande V 104 ergangen waren an unferr vrowē. G 105 Joseph iz chunt worde G 106 ſich fehlt G heilige G 107 wolde tōgenlichen. G 108 frowen gefwichen. G 109 im zv G 110 in G flaffe G 111 ſagt im zeware. G ze ware. V 112 chſat von G holiḡē geiſt G enphangen fehlt G wære. überg. G wære. V 113 Do ez G klein d am rande V 114 vn daz chint w'den ſolde. G 115 Joseph der gūte G 116 div maget danno fürte. G 117 Indi G 118 da dev geburde ſolde ergēn. G 119 hēten di wiſſagen. G 120 vor manigen tagen. G 121 von G 122 welt V w'ldē G

der iuden ein vil michel craft,
 si scolten werden zinshaft
 125 ze den romifken richen,
 da ne mohte niemen dem anderen entwichen.
 Do iosep begunde weruen
 umbe di herberge,
 [H 143] do ne liez in niemen in.
 130 got gab im den gesin,
 daz er den esel zeiner chrippe treip;
 diu here magit da beleip.
 da uunden si ein rint;
 da wart geborn daz frone chint,
 135 mit den töchchen umbe hebet
 in die chrippe geleget.
 [G 4^v, b] do entweich der esel unde daz rint,
 si erten ie sa daz frone chint.
 Der da lach an dem lufte,
 140 der hat in finer hant alle himeliske chrefte,
 den bifie der magde wambe,
 der ist noch umbeuangen
 in himele unde in erde;
 daz er gebot daz muse werden.
 145 do erscein ein engel also hêr
 an dem vel[D 233]de ze betlehem,
 er saget den hirten,
 die da wacheten uber ir chorter,
 daz da geborn ware
 150 der werlt hailare.

123 iuden ein G chraft. G 124 si folden w'den zinshaft. G 125 rômischen
 richen. G riehen V 126 da moht niem dē and'n entwichen. G 127 *klein d am*
rante V Do *fehlt* G Ioseph G w'ben. G 128 vmbe di h'bergen G 129 enliez
 in G in. G 130 im den sin. G 131 zv einer G traib. G 132 dív G maget G
 belaub. G 133 a in da auf rasur von? Do funden si ein rint. *Darnach noch*
d und anfang eines o am zeilenschluss G 134 do G geboren daz chint. G 135
 tœchen vmb G 136 in di G 137 entweich V entweich d' G un daz rint. G
 138 damit erten si daz frône chint. G *Hiernach das bild von der geburt: Maria*
liegt auf der erde und streichelt das in gelber krippe auf grünem kraute liegende
kind. Joseph steht dabei und schaut dasselbe an. Hinten ein gelbes rind und
ein brauner esel. 139 Der G lag G lufte G 140 chrefte V der wíelt
 aller himelisch' chrefte. G 141 bevie G maget wambe G 142 ist *fehlt* V
 umbevungen. G 143 In himel vn in erden. G 144 mußt w'den. G
 145 erscein G Engel V 146 uelde V 148 di da wachten vber ir
 hárta. 149 geborne ware G 150 der wêrld hailære G. *Hiernach das verkün-*

Dar nach pi einer wile
 do sahen si scinen
 [G 5^r, a] der engel ein uil michel craft,
 si wurden da dienefthaft
 155 mit michelen eren
 unferem herren.
 do sanch daz her himelisk
 Gloria in excelsis.
 Die hirte niene erwunten,
 160 des morgenes si in uunden.
 wære unfer herze gût,
 so mahten wir sehen dieumût!
 an dem ersten tage,
 alse ich uernomen habe,
 165 do wart gebrieuet daz chint
 ze rome umbe einen phenninch.
 durch gotliche geflahte
 so ne gechter nie von menefliche rehte.
 E; er uns wrde gesendet,
 170 er wart ê gurchundet
 [H 144] in octauianes ziten
 vor heidiniscen luten.
 iz was ein herlich dinch:
 si sahen ze rome ein rinch
 175 gen umbe den sunnen,
 uz einem huf floz ein ole brunne.
 daz bezeichnenot daz,
 daz er ein warez lieht was

digungsbild: oben ein engel mit grünen flügeln liest einem auf den stab sich stützen-
den hirten die verkündigung vor, mit dem finger deutend. Unten ein widder, ein
hund und ein schwein. Die zum bilde gehörige erklärung am untern rande der
seite ist abgeschnitten G 151 bi G wile. G 152 si schinen. G scinen V 153 ein
 vil G chraft. G 154 si wrde da diensthaft. G 155 michel V éren. G 156 vnfern
 lieben herren. G 157 er himeliske. V himlisch. G 158 Glā V Gla G in G
 159 niht erwunden. G 160 des morgens si in funden. G 161 vnser hêrtze G
 162 so mohte wier G diemvt. G 163 Andem êrsten G 164 als ir v'nomen ha-
 bet. G 165 Da ward ze Rome gebrievot G 166 daz chint vmb einen phen-
 ninch. G ein phennich! V 167 gotlich geflæhte. G 168 do ne chërter nie von
 himlischem geflæhte (flæhte überg.) G 169 Er vns werde gesendet. G 170 ê wart
 er gehundet. G 171 octauianis ziten. G 172 von haidenischen luten. G 173 iz]
 Daz G hêrlich dinch. G 174 Si G zerôme einen rinch. G 175 Gên vmb die
 sunnē. G 176 fur ein hūs flōz ein brunne. G 177 beheichenot V bezeichnenot G
 nach daz. ist noch ein d angefangen G 178 ein G liht G

unde diu obereften gnade
 180 an angenge unde an ende ze ware.
 Do daz chint geb[V 116^r, b]orn wart,
 ein sterne ie sa gesehen wart,
 der brahte ein unchundez lieht;
 do ne zwieueloten niht
 185 in dem selben zite
 die [D 234] heidenifken lute.
 Sich hüben dri chuneger
 her ze ierusalem
 ennen oftert uerre,
 190 di wiste der selbe sterne
 uz ir lande;
 dabi si daz erchanden,
 [G 5^r, b] daz der chunic hailant
 chomen was in unfer lant.
 195 Do ilten die herren
 ze ierusalem cheren.
 si begunden uragen
 die wîsen, di da waren,
 ube daz kint mare
 200 da geborn wære,
 chunich der iudene,
 liethuaz der tûgende.
 do fur daz mære uber al,
 daz niemen hal,
 205 daz got geborn was;
 die ubelen getröpte daz.
 do fraist iz Herodes,
 er was sun des ewigen todes.
 do hiez er im gewinnen,

179 Vn di obrift genade. G 180 an anegonge vn an ende zewar. G
 181 Do 182 ein stern da G wartt. G 183 braht ein vnochundez liht. G unch
 undez V 184 zwivelten G 185 der G zîte. G 186 di heidenifche lûte. G
 187 hûben drie chunige. G 188 her zû iherufaleme. G 189 Jennen G vërre. G
 190 wiste G sterne. G 191 Vz ir selbes lande. G 193 chunic (*das letzte c rad.*) V
 chunich G 194 chom was in vnser G 195 Do ilten di G 196 ze ierusalem V zv
 iherusalem cheren. G 197 vragen. G 198 di wîsen G 199 Ob daz chint mære. G
 200 da geborne ware. G 201 Chunich der iuden liht G 202 was allir tognit. G
 203 fur G mære vber G 204 daz iz nieman en hal. G 206 di vbelen betrûbte
 den. G 207 fraischt ez herodes. G 208 svnder des ewigē todes. G 209 im
 f G

210 die din bûch chunden,
 der uil ungehiure;
 er befṽr si uil teûre,
 [H 145] daz si im sageten,
 wie si gelesen habeten
 215 nach ir wanen,
 wanne Crift chome.
 Si sprachen alle gemaine:
 „er chumet zunferme haile;
 iz chut div scriptura:
 220 „„uon betlehem iuda
 da ze dauides hus
 da uert daz chint uz,
 der ifrahel rihtet,
 der werlt er aller phliget.““
 225 Got weiz, herre,
 nune wizzen wir niht mere.
 ob er noch geborn si,
 des frage du di chunige dri,
 die ofteren geste,
 230 di sagen uns von criste.“
 Do hiez er ilen gengen
 die chunige gewinnen,
 [G 5^v, a] er bat si sagen mære,
 obe crift geborn wære,
 235 den ir sternen
 den sah er gerne,
 wa er an uienge,
 daz er uf gienge,
 ube sin geuer[D 235]te wære erlich

210 di di bûcch chunden. G 211 Der uil vngehiwre. G 212 er befṽr si vil
 tiwre. (w aus vv corr.) G 213 z in daz mit hâkchen überg. V si in sagten. G
 214 hatten. G 215 Nach wane wenne chriſt chôme. G 216 daz er daz v'næme.
 (æ aus corr.) G 217 klein s am rande V Si G gemein. G 218 chumt zv
 vnferm heile. G 219 Ez ſp'chet div ſchrift ieſa. G ſc'ptura. V 220 ze bethlehem
 iuda. G 221 Datze G daz V dauidis hûs. G 222 vert G chint vtz. G
 223 isrl V 224 Vñ der worlde aller phlihtet. G philiget. V 225 Gotwaiz cha-
 nich hôre. G 226 wizze wir mere. G 227 ſi. G 228 chunig dri. G 229 Die
 ôfteren G 230 di ſagent G chriſte. G criſte; V 231 er balde ſpringen. G
 232 di dri chunige im bringen. G 234 ob chriſt G 235 ir ſterne. G 236 den
 ſæhe er gêrne G 237 vienge. G 238 ſo er vf G 239 Ob ſin geverte wære
 h'lich. G

240 anderem ſtirne gelich.
 do der ungûte
 iz allez erſindote,
 do hiez er ſi dane gen
 ſuchen da ze betlehem.
 245 do ſi hûrlöp namen
 unde ſi ze wege chomen,
 do erſcein in ein liehter ſterne,
 den ſahen ſi gerne,
 do gienger ſiner rihte
 250 zer aller geſichte
 uber die hailigen ſtat,
 da daz kint ane lach.
 Da dív mûter ane ſaz,
 da geſtunt daz liehtuaz.
 255 do zugen ſi abe ir gewant,
 ſi giengen indaz hus ſamt,
 da uunden ſi ínne
 die mûter mit dem chinde.
 [H 146] ſi geſtunten ir bi,
 260 ſi uielen nider alle dri,
 vile wole ſi gebetten,
 danach ſi ime gebeten
 golt zaller erift,
 wande er iſt chunich heriſt;
 265 wiröch vil wol gezimit,
 ſwa man got opfper gibet,
 [V 116^v, a] daz gaben ſi im umbe daz,
 daz er warer got was.
 Do gaben ſi im zeſte

240 oder anderen ſternen gelich. G 241 vngûte. G 242 ez allez ſamt
 erſûre. G 243 dannen gën. G 244 bedehem. V Suchen daz chint ze bethlehem. G
 245 Do ſi vrlöp genãm. G 246 vn vf den wech quam̃. G 247 Do erſcheín ín ein
 lihter G 248 ſi alſo gërne. G 249 giench er en rihte. G 250 zv ir G 251 vor
 Vber iſt ſ getilgt G di heiligen G 252 chint G kint | ane lach! V 253 fehlt V
 254 geſtund daz lieht vaz. G daz liehtuaz! do | zugen V 255 Da G ab ir G
 256 vn giengen ín daz hûs enſamt. G indaz | hus V 257 funde ſi ínne. G
 in in ínne! durch darüberſtellung des accentus aus m corrigiert V 258 dív
 muter mit ir chinde. G 259 Sí geſtunden ir bî. G 260 viellen G drî. G
 261 Vil wol ſi gebaten. G in V ein zugenähtes loch im perg., doch fehlt nichts.
 262 darnach ſi gaben. G 263 got V ze aller erſte. G 264 wan er iſt chunich
 aller härte. G 265 Wiröch G gezimt. G 266 daz oppher git. G 267 im] got V
 umbe G 268 warer] wære | menniſce V got was. und 269. 270. 271. und daz er

270 aller rōch beste,
 Di rôten mîrren vmbe daz,
 daz er warer mennisce was.
 [G 5^r, b] Vns hete der psalmista
 gesaget uon chrifte,
 275 daz er die sundigen diet
 ne lieze under wegen niht.
 dri chunige hêre
 die scolten crift êren,
 si brahten gebe mære,
 280 tiure unde swære,
 daz golt uon Arabya
 daz was ergangen ie sa.
 Do si do gebetten,
 eîne naht si sich enthabeten,
 285 ein sconer engel in ersceîn,
 er ceiget in einen anderen wech hine heim,
 daz si niene ch[D 236]omen hine widere
 ze dem ungetriuwen chunige,
 der mit sinem liste
 290 wolde flahen cristen,
 der sich gezechinet hat
 an des tieueles getat,
 der alle die wirret
 unde uil ulizechlichen irret,
 295 di der ze gute gent
 unde sin dienest besten.
 lieben mine herren,
 des scult ir got flegen,

warer in 272 fehlen V 272 mensch G Oben auf sp. 5^r, 6 das bild der h. drei
 kōnige, deren einer kniet. Sie bringen der tronenden Maria mit dem kinde auf
 dem schosse gaben in gefässen. Darüber ein roter, siebenzackiger stern. G. 273
 Uns het der psalmiste. G. 274 gesaget von chrifte. das zweite g aus h corr. G.
 275 di G 276 no fehlt; liez vnd' wegen niht. G 277 Drie chunig hêren. G
 278 die fehlt; solden christ êren G erist V 279 brâhten gabe G 280 tiwre vn G
 281 van arabia. G 282 ie sa. V iesä. G 283 Do G geboten. G 284 ein G
 si sich da enhabten. G 285 Ein sconer engel in erschein G 286 er zaigt in
 einē andern wech hin haim G 287 si niht chomen. ê. G 288 zodem vngetriuwen
 chunige. G 289 mit sinen listen. G 290 flahen wolde christen. G 291 gezei-
 chent hat G 292 tievels stat. G 293 di G 294 unde fehlt G vil flizech-
 lichen irret. G 295 Die hîn zegot gent G 296 unde fehlt G sinen dienst
 begent. G 297 Lieb mîn herren G 298 sult ir G

daz wir den uermiden,
 300 so wir héim ilen,
 [G 6^r, a] so megen wir mit gefunde
 chomen heim ze lande,
 [H 147] hinze paradyse
 uzer dirre freise.
 305 do si du befunden
 der iuden luterunge
 unde si da getageten,
 alf iz diu ê habete,
 uierzech tage unde naht,
 310 iosep ire mit triuwen phlach,
 do fûrt er si none bethlehem
 in die burch ze ierusalem.
 do ilten si ze dem templo cheren,
 da uunden si einen wisen herren.
 315 Symeon der alte,
 deme hete got den lon behalten,
 daz er in niht uon der werlt enname,
 ê er den gotes sun gesahe.
 diu fröwe gap daz chindelin
 320 dem herren an den arme sin.
 do er den gotes sun enphie,
 alter im uon den ôgen gie,
 do gefach er heiterlichen,
 des lobter got den richen.
 325 si hiez in tragen scone
 ze dem altere frone,
 daz er ime tate
 alle iz diu ê habte.
 do brahten si mit sinne

299 v'miden. G 300 héim ilen. G 301 mug wir mît G 302 chonî V
 haîm G 303 Zedem frônen padise. G 304 v̅z dirre werlde freise. G 305 Do
 si do erfunden G 306 der iŷden lvterunge. G 307 getagenten! V Vn si da
 betagten. G 308 alf in dîv. ê. sagte. G 309 Viertzich tag. vn̅ G tage! V
 310 ioseph ir mît t'wen G 311 Er fûrt si von bethehem. G 312 îndi G ieru-
 salē. V 313 ilten G zedē G chēren G 314 fundon si einen G 315 den alten. G
 316 dem het G lôn G 317 in niht von der w'ldo næme G 318 gesæhe. G
 319 r in fröwe a. ras. v. o V Dîv frowe gab daz chîndelin. G 320 h'ren anden
 arme sin G 321 enphie G 322 daz alter im vonden G 323 gefah er haitt'li-
 chen. G 324 des lopt er G richen. G 325 in tragen schone. G 326 zv̅ dem
 alter G 327 Daz er da mît tæte. G 328 alf iz dîv. ê. hæte. G 329 si mit
 sinne. G

330 daz opfer zu dem chinde:
 zua tuben uf den gotes [D 237] tisk;
 Symeon sanc: „Nunc dimittis.“
 [G 6^r, b] Mit in wonete ein wip,
 diu habete gehalten ir lip
 335 mit michelen êren
 uiere unde ahzech iare,
 daz was Anna prophetissa,
 diu chunte in uns gewisse,
 si was tochter phanuel
 340 unde was geborn de tribu affer.
 Joseph unde Symeon
 die heten michel wnderon.
 Symeon iz niemen ne hal,
 er sprach: „dize ist ein urstende unde ein ual.“
 [V 116^v, b H 148] 345 er sprach ze der magde hêre,
 daz durch ir sele
 ein swert scolte gen;
 da mait ir die gotes martyr ane uersten.
 do siz allez gehorte,
 350 dannen si cherten
 in die burch ze nazaret,
 alse iz hie gescriben stet.
 Do was uile niwens uor im geborn,
 der vil lange was erchorn,
 355 daz ein sterne ware,
 der uor dem sunnen uf gienge.
 er was ein haiter licht vaz,

330 opher z^u dem chinde. G 331 Zwo t^uben v^f den gotis tisch. G. tiske! V
 332 sanc N^uo G dimittis! V *Am schluss der spalte ein bild: in einer bogengewöl-
 bung halten Symeon (mit priesterhut) und Hanna (mit heiligenschein) das kind
 (über dem ein gefäss mit rotem flämmchen schwebt) über einen teppigbedeckten altar.
 Hinter Hanna steht Maria mit einer taube.* 333 it in V Mit im wonete ein wip. G
 334 diu het behalten iren lip. G 335 Mit micheln êren zeware. G 336 vier vñ
 ahtzich G hachech V 337 Si hiez anna pphetisse. G pphetissa! V 338 diu
 chundet in uns G 339 thohter V phanuel G 340 vñ G von tribu G de t^ubu V
 341. 342 Symeon vñ ioseph. michel wunder si hete. G 343 neimen V niemen
 hal. G 344 er sprach dirre ist ein val. Vñ ovch ein urstende in israhel maniger
 monige. G unde V 345 zv G 346 ir sele. G 347 Ein swert solde (*etwas ver-
 ktert*) gen. G scoltogen! V 348 mugt ir gotis martir an v^rstên. G 349 Daz si
 in G 350 ehorte. G 351 Indi G nazareth G 352 als iz hie geschriben stet. G
 353 Do was vil niwens geborn. G 354 Daz er ein G ware. G 355 der vor dem
 sunne v^f gienge G 356 haite lichte vaz. G

in der wûfte lerter daz,
 fwer so mit triwen
 360 sine funde wolte riwen,
 dem warliche
 nahte daz gotes riche.
 Do stunt iz unlange,
 ê herode wart geuangen
 365 in den romifken landen,
 zuei iar lag er inpanden.
 do er en dannen praft,
 wi luzel der chinde genas,
 diu in zwein iaren
 370 da geborn waren!
 [G 6^v, a] er hiez si elen erflahen;
 daz [D 238] musen diu armen wip chlagen.
 Daz under uûr Joseph der gûte,
 mit der engelifken hûte.
 375 si huben sich beidu eines nahtes ensamet
 unde fürten daz chint in egiptlant.
 wolten wir iz merchen,
 iz mahte unsich in dem heiligen sterchen.
 do daz chint in daz lant chom,
 380 nehein apgot ganze da ne bestunt.
 da dinoten si im ze ware
 sibentehalp iare,
 unze herodes uersciet.

358 in der wûfte lêrt er daz. G 359 mit triwen. G 360 sin funde wolde
 beriwen. G 361 Daz dem werliche. nahtet daz himelriche. G 362 g in gotes aus
 d rad. V riehe; V 363 klein d am rande V Do gestund iz vnlang G 364 ê
 fehlt, herodes G gevangen. G 365 In Romischen G 366 zwey G inden ban-
 den. G 367 Do er danne gebraht. G 368 wie lutzel G genas V 369 Die inner
 zweyn iaren G 370 da geboren waren G 371 elliu flahen. G 372 des muften
 die armen wip chlagē. G *Hiernach ein bild: kōnig auf dem tron, davor ein kriegs-*
knecht, mit dem schwerte auf ein an den beinen gehaltenes kind zielend, dahinter zwei
frauen, eine mit einem kinde, die andre sich das haar raufend G 373 kl. d am
 rande V vnder fur G 374 mit engelischer hûte G 375 hûben G beidu auf
 ras. von dannen V fehlt G ensamet.] gan. beidē sampt tōgenlichen dan. G 376 Vñ
 fürten G in egipten lant. G 377. 378 wolde wir iz merchen zehant. Vñ mit sinne
 errechen. iz moht uns wol an d'e gelovben sterchen. (chen überg.) G merchen. V
 379 chint in G 380 dehein aptgot bestund davon. G da ne beleip! V 381 Da
 dienten 382 sibenthalb G *Darnach bild: Maria mit dem kinde auf dem esel,*
dabei ein deutender knecht, dahinter Joseph mit kasten. 383 unze fehlt G
 Herodes v'sciet. G

der heilige Engel daz geriet,
 [G 6^r, b H 149] 385 daz si den gotes werden
 furten widere in die ifrahelifken erde.
 Dannen uber driu iar
 do uûr diu maît, daz ist war,
 zeiner tult hînz ierusalem,
 390 si bat daz chint mit ir gen.
 do si gebette,
 uil wol si getagete.
 do iz allez was ergangen,
 do hûp si sich dannen,
 395 do uergazen si lewes
 des obriften chuniges.
 Do si chomen under wegen
 unde ir herren wolten phlegen,
 do uermiften si des chindes;
 400 uil harte erchomen si des.
 do ilten si widere gen
 in die burch ze ierusalem.
 Do giengen si in daz templum,
 da uunden si den gotes sun:
 405 Sîn gebærde diu was gotlich,
 sîn vrage diu was willich.
 Do si ir liebez chint ersach,
 vil erchomechlichen si do sprach:
 „Sage, liebez chint, mîr,
 410 waz hast du begangen an mîr?
 Din vater vnde ich
 drie tag habe wir gesuhet dich.
 Wie sule wir daz verstên,
 daz du mit vns niht woldest gên?“

384 engel daz geriet. G 385 werden. G 386 wider vñ yfrahelisch êrden. G
 erde; V 387 kl. d. am runde V Danne vber zway iar. G 388 für diu maget G
 389 Ze einer tult ze ierusalem. G 390 si G ir gën. G gen V 391. 392 fehlen G
 394 hûben si G 395 Do v'gazen si lewes. G 396 des heiligen chindes. G chu-
 niges; V 397 kl. d. am runde V si waren vnder G 398 vñ ir h'ren wolden
 phlegen G 399 v'miften si G 400 vil G si G 401 Do ilten si wider gën. G
 402 in di G burch be ierusalem; V 403 kl. d. am runde V si in daz G templu! V
 404 funden G gotesun. V gotis sun. G. Hiernach ist in V ein blatt ausgeschnit-
 ten, bis v. 404. 405 er sach G 414 Hiernach am ende der spalte ein bild: Chri-
 stus im tempel auf einem strom. rechts und links jueden mit spitzen hüten, je zwei
 in ganzer figur zu sehen.

- [G 7^r, a] 415 Sîn antwûrte div was gotlîch:
 „war vmbe sûcheſtu mich!
 Ich ſol billich phlegen,
 ſwaz mîr mîn vater hat gegeben.“
 Do iach er offenbare
 420 an den hîmelîſchen vater zeware.
 Zwelf iar was er alt,
 do offent ſich ſîn gewalt.
 Si baten in mit in gên,
 ſî en liezzen in da niht beſtên,
 425 Sî fûrten in mît gv̄te
 zv der rehten haîmûte
 Indi burch zenazareht.
 ez enwart ê noch ſît
 Nie deheîn man
 430 ſiner mûter ſo gehorſam.
 Von danne vber ahtzehen iar,
 daz iſt alzoges war,
 [H 150] Do was ſîn alter gezalt
 zwelf tage und drîzzech iar alt.
 435 Do fûr er zvdem iordane,
 geſôft ward er ane wane
 Von ſande Johanne
 dem heiligen manne.
 Alf er in daz wazzer gie,
 440 eîn ſtîmme ſich hêr nider lie
 Ze des tôfers gehôrde
 von der oberîſten hôhe.
 [G 7^r, b] Div ſtîmme ſprach zedem ſvne,
 im wær wol glicheſt an im.
 445 Er hiez uns daz vîl rehte hôrn,
 waz vns ſîn gv̄t wolde lêren.
 Do het vns got der gv̄te
 gereffet inder ſînflute,
 Daz er des riwe hete,
 450 daz er den menſchen ie gebildete.

415 gotlich 427 zenazareht 428 en wart. ê. noch ſeit. 430 ſogehorſam. 437 iſ n ſande ſteht auf angefangnem J 438 Bild: Jesus nackend, auf ſeinem kopfe eine taube, rechts und links von ihm unten zwei fiſche, wasser flieſst von ihm, links ſteht Johannes, rechts ein engel. Die erklärende unterſchrift am unteren rande der ſpalte iſt abgeſchnitten. 443 zed^m

- Daz ward vns vergolden
 von sinem gewalte,
 Wan er des riwe hêt enphangen,
 do er in daz wazzer was gegangen
 455 Waffchen vnser funde,
 des wart Johannes vrchunde:
 Do sach er ob im sweben,
 daz en sul wir niht vber heben,
 Den heiligen geist als ein töben,
 460 wir suln iz Johanni gelöben,
 Wand er daz herhörn was,
 daz sagt vns zacharias.
 Do wart er gelaített
 iefa in arbeite
 465 Von dem heiligen geiste,
 daz geschach durch vns allermeiste,
 In die wîste zeinem berge,
 da er bechôrt wolde werden.
 Daz tet sin gût vmbe daz,
 470 daz er vns gelöbet desten baz.
 Do vastet er alle
 viertzich tage volle,
 Daz er entranch noch az;
 vil vârich was sin der lathanas,
 475 Wand er gemerchet hatte,
 daz er sich von allen fundere enthabte.
 [H 151] Der tîvel also freissam
 in die wîste er engegen im quam,
 Er sprach: „nu heiz disen stâin
 480 ob du wellest got sin,
 Werden ze brote.“
 der tievel want, ob er in des genôte,
 [G 7^v, a] Daz er im ovch mer volgete
 an dem im wol behagete.
 485 Do antwûrte im do got,
 di heiligen schrift er im do bôt:
 „Ez enwirt ôch niht alein genôte
 gefûrt mît dem brôte
 Der lîp noch dív sele,

453 enphangen 463 Do 465 geiste 467 berge 476 fund'e 479 stâin
 481 brute 489 sele

- 490 Sunder sie frevt dív gotes lêre,
 Div von gotes munde gêt;
 vil sælich ist der si verfstêt!“
 Do dem tievel do missegie,
 Anders er iz anevie:
- 495 Er fûrt den gotes werden
 vf ein wintpergen,
 Er sprach: val hín níder von mír!
 niene wirret iz dír:
 Di engel her gahent,
- 500 schone si dich enphahent.
 Ja sprichet der psalmiste
 von dir iesu xpriste,
 Daz dín fvzze noch dín beín
 niht en ferig der stáin.“
- 505 Des antwrt im der gût
 mit degenlichem mût:
 „Dv solt dínen herren
 niht gar zeverre
 Mit cheínen dingen bechorn,
- 510 des wirstu liht verlôrn.“
 [G 7^v, b] Dar nach fûrt er in schône
 vf einen berch hohen,
 Er zeigt im algelíche
 di írdiffchen ríche:
- 515 „Val nider vnde bete mich an!
 dítz wirdet dír als vndertan.“
 Des antwrt im der gvte
 mit micheler demvte:
 „Nu tvbehalten dinen rat
- 520 vnde val zerukke, satanat!
 [H 152] Du solt anbíten den raínen
 got herren alterfaínen.“
 Do liez er in da,
 di engel dienten im sa.
- 525 Da wart der tivvel geschendet.

492 Bild: der teufel mit schwanz, flügeln, hörnern und abgesonderten zehen steht vor Christus, auf die steine deutend. 493 Do 497 sprach. 499 nach gahent. ist schone durchstrichen am ende der z. 510 oben auf der folgenden spalte bild: der teufel auf einem romanischen tempelbau versucht den herrn. 511 Dar 516 Bild: der teufel steht vor Jesus, welcher drohend die hand erhebt.

da mît sî dîv rede verendet.
 [G 8^r, a] Nv geb vns got die sinne,
 daz wir fôr bringen
 Von vnserm herren chrisste,
 530 wie er nach der töße stifte
 Eîn ander chriſtenhait,
 di wûhs sît vnde ist nu berait.
 Zv zim chom alêrste.
 andreas der hêrste.
 535 Johannes ſtabat,
 den gotes ſun er ſtên ſach,
 Er ſprach: „ecce agnus dei!“
 zv ſinen ſvngern zweîn,
 Daz er daz lamp wære,
 540 daz der wêrlde funde næme.
 Beide giengen ſî im nach.
 der gotes ſun vmbe ſach,
 Er fraget, was ſî ſûhten?
 ſî ſprachen, ſîn wonunge, oberſ geruhte.
 545 Er hiez ſî nah im gên,
 er liez ſî iz ſehen vnde verſten.
 Daz was dîv zehent hora,
 do chom der gût andrea.
 An dem anderem tage,
 550 alf ich vernomen hab,
 Do chom der gût petrus,
 den braht andreas ſus.
 Do er zv got gie,
 wie wol er in enphie!
 555 Er ſprach: „du biſt ſvn iohanna!“
 do offent ſich ieſa,
 Daz er eîn töße wære
 vnde der ſvn der obriften genade.
 Do gie vnſer hailant
 560 ze galilee indaz lant,
 Da vand er eînen gût man,
 geheizzen philippus ſan,
 Der braht von betſaida

527 Nv 532 ſit. 533 alêrste 537 ſp^ach. 544 te in geruhte überg. 553
 555 ſp^ach. 558 der] er 561 eîner

- einen waren ifrahelita.
 [H 153] 565 Nv sprichet ein gramaticus,
 iz wære bartholomeus.
 [G 8^r, b] Alfēr zvgot gie,
 vil wol er in enphie,
 Er sprach, daz er an valsch wære
 570 vnde an gûtem gelouben læhe.
 Do gie er vf bî dem mere,
 do merte sich sin here.
 Do vand er zebedeum
 vnde sin zwene svn,
 575 Jacobum vnde Johannen,
 zwên gût manne.
 Si volgeten ovch chrifte,
 der ein wart ewangelifte.
 Dar nach chom thomas,
 580 der sit ein zwîvlære was,
 Der braht den anderen iacobun,
 er was chriftes mûmen sun.
 Symon braht iudam,
 selbe ladet er Matheun ewangelistam.
 585 Er machet mit chrefte
 grozze wirtscheste.
 Da sah man zeware
 vil manigen svndare.
 Daz niden di gliffenære
 590 vnde di scribære.
 Si sprachen, daz iz chrift wære
 ein frevnt der svndære.
 Der da chom zelestē,
 der was niht der beste,
 595 Der was der ermiste man,
 von dem ich ie vernam,
 Daz was Judas scariotis,
 ir svlt des sin gewis,
 Er sach dîv gotis gvte,
 600 er moht sin gemûte
 Zv im niht chêren,

569 wære
 598 den] den

570 læhe

581 ē in anderē aus c corr.

588 svndare

er heizet sînen herren.
 In im hûb sich michel nît:
 sînen scheppher verriet er sît.
 605 Do waren di zwelf herren,
 di mît got waren,
 [G 8^v, a] Jungern di sînen,
 daz heilige ingesinde,
 [H 154] Dar zû erwelten waren
 610 zwên vnde sibentzich herren,
 Die man an manigen enden
 folde fûrfenden
 Ze chastellen vnd zeburgen,
 swa ir durf wîrde,
 615 Swa got bredigen wolde,
 daz sî daz chunden folden.
 Vber ein iar nach sîner tovfe
 da ward er ze eîner brovtlôfte
 Geladen, vnde die svnger sîn
 620 di heten lutzelen wîn.
 Do sprach dîv gûte
 des hailandes mûter:
 „Vil lieber svne mîn,
 hie ist verzert der wîn
 625 Ze dirre wîrtscheffe,
 nu erzaige dîn gotlich chrefte.“
 Do sprach der wandelf vrîe
 zû sande Marien:
 „Wip, hore her zv mîr,
 630 was gehort daz zûmir oder zvdir?
 Hernach chumt div zît,
 wildu merchen, gût wîp,
 Daz ich vil wol erzaige dir,
 waz ich han von dir.“
 635 Do hiez sî di dînestman
 ir svn wesen vndertan.
 Da stvnden sehs chruge staineîn,
 dí fvlten sî algemaîn,
 Siguzzen dar in wazzer,
 640 gotes gewalt vester,

605 Do 606 waren 619 svnger. 633 dir

- Wan ez ward der beste wîn,
 der dehaîner mohte fîn.
 An dem ahtoden tage,
 alf wir iz vernomen haben,
 645 Do gienge er an eînen berch hohen,
 da erzeugte er fîn schone
 [G 8^v, b] Gotlîch, mît fînen drîn fungeren,
 di er von den andern wold befunderen,
 Daz aîn was petrus,
 650 daz ander Johannes vnde Jacobus.
 Si sahen da vil michel wunne,
 fîn antlutze wart liehter danne di funne,
 Sîn gewæte wizzer dann der snê,
 des en sahen si niht ê.
 [H 155] 655 Vnder dev mit in was
 Moyfes vnde helyas.
 Si hôrten hie nîdene
 eîn stîmme von hîmele
 Vil willechlîchen zû dem svn,
 660 er hiez daz wir vernæmen in.
 Peter bat den gotes svn da,
 daz er warhte drîv tabernacula.
 Dar nam der gotes sun
 zû im sîne svnger,
 665 Er sprach: „wir suln varen ze ierusalem,
 daîz allez sol er gên,
 Daz vns die wîffagen
 chunten in ir tagen.
 Da [V 117^r, a. D 239] git man der magde sun
 670 den haiden unde den iuden.
 uil fere si in uillent,
 si marterent in uil grimme,
 nach maniger not
 so lidet er den tôt,
 675 dar nach an dem triten tage

643 tage 645 an zu auf corr. 652 sunne. *überg.* 662 r in warhte
überg. 665 lem. *überg.* 669 mit git *beginnt* V *wider.* git man des menschen
 svn. G 670 den heiden vn den dieten. G 671 Vil ser si in vîllent. G uil-
 tent! V 672 Si G in mît grîmme. G 673 manichvaltîger nôt. G 675 drit-
 tem G

so erstet er uon dem grabe.
 Diu rede was in ze tief,
 si ne uerstunten ir niht,
 iedoch dahten si der zv.
 680 du nahten si iericho.
 bi dem wege saz ein plinter man,
 uil lûte er rûfen began,
 er sprach: „fili dauid,
 nu wis du mir genadich!“
 685 Die da uur fôren
 die hiezen in horen.
 [G 9^r, a] sumiliche instnovten,
 uil harte si im drouten,
 si baten in swigen,
 690 si sprachen, sin rûfen mahte niemen erliden.
 Do si in sweigten iemere,
 so rûfter lutere:
 „fili dauid,
 erbarme dich uber min lip!“
 695 do er zv im chome,
 uil wol er in uernam,
 er hiez daz er im sagete,
 wes er gebeten habete.
 do sprach der plint bi dem wege:
 700 „herre, daz ich gesehe!“
 [H 156] unfer herre lobte daz,
 daz er des scazes niene bat,
 er sprach: „din gelôbe hat ernert dich!
 nu gench her[D 240]naher unde gesich

676 erstet er von dem grab. G grabe, V 677 kl. d am rande. V Div G
 in zetief. G 678 si v'stunden sich ir niht. G 679 Jdoch G dar zv. G 680 do G
 si in G 681 Bi G ein blint G 682 vil G 683 dauid V Er sprach ihesu
 dauidis svn. (svn. *durchstrichen*) chint. G 684 Make mich gesehnde ich bin blint. G
 genadich; V 685 Di G für fûren. G fôren V 686 di hiezzen in hôren. G
 687 Sumlich gestûnden. G 688 vil harte si im drôten. G 689 in swigen. G
 690 si sprachen *fehlt* G sin rufen moht niem̄ erliden. G erliden; V 691 kl. d
 a. rande V So si in sweigten iemer. G swegten V 692 so rief er ie lûter vn m̄r. G
 693 Fili dauid nu sich. G 694 erbarme dich (d aus f *corr.*) vber mich. G 695
 v im quam. G 696 vil G in v'nam. G 697 im G 698 wêl G 699 Der blint
 sp^ach h're ich vlêhe. daz ich zehant gesêhe G 700 Daz lobt vnser trehtin. G
 702 schatzes niht enbat in. G 703 sp^ach din gelovb ernert G 704 ginch hin
 vn sihe. G

- 705 hinnen uûr mere
 an dem libe unde an der sele!“
 Daz ich in sage daz ist war:
 ein burch hiez samaria,
 dar chom er müder gegangen,
 710 er saz uber einen brunnen.
 die boten giengen in die burch,
 si wrfen des in was durft.
 do chom ein wip gegangen,
 si wolt scephen den brunnen.
 715 si ne mohtes niht gedenchen,
 er bat si ime des brunnen geschenchen.
 nach uil manegen worten,
 als ich sagen horte,
 du saget er ir daz
 720 daz er was chunftige messias.
 Do chomen sine iungere,
 si begunden sich wnderen,
 waz er so genote
 mit dem wibe geredet hete.
 725 Niht langer si da ne saz,
 si lie da ligen daz brunne uaz.
 [G 9^r, b] uil drate si danne lief,
 hei, wie lute si rief!
 „nu ne sumet iuch langer niht,
 730 nu ist chomen ein liht,
 uor der burch ist ein man,
 der saget mir allez daz ich han getan,

705 Hinnen für G 706 an libe. vñ an sele. G liebe V sele, V 707 kl. d
 ande V Daz ich iv G sage! V war G 708 ein G heizzet G 709 Dar
 vnser herre. G a in gegangen! a. ras. v. e V 710 zv einem brunne hère. G
 Di iunger G in di G gingen V 712 Si wurfen irn (n *eigentlich*; *ver-*
eben aus e?) notdurft. G 713 wip G 714 vñ wold scepphen (seephen V)
 runen. G 715. 716 Er bat sí im des brunne schenchen. sí mohten sín niht
 nchen. G 717 Nach vil manigem wörte. G 719 Do sagt er ir daz erz
 G 720 de chumftig messyas. G 721 sín iunger. (*darnach f rad.*) G 722 sie
 des grozzes wunder. G 723 Was G 724 mit dem wibe chólte. G 725 si
 az. G 726 si liez da nider daz brunnevas. G liegen V *Oben auf der näch-*
spalte bild: ein weib mit eimer am ziehbrunnen mit rolle, dach, eimer, hat
giesskanne in der hand. Jesus erhebt belehrend den finger. G. 727 Vil drat G
 haya wie sí rief. G 729 Nu sōmet evch niht. G nih langer! V 730 vñ
 chomen ein mīchel liht. G 731 Vor G ein G 732 sagt mir waz ich G

- durch sine gûte tet er daz,
 daz er daz tet sunder laz,
 735 er lerte [V 117', b] mih uil scone
 von sexte unze none.
 nu wizzet daz iz war ist,
 ez ist der heilige christ."
 si sagete rehte daz er was
 740 der chunftige messias.
 Do si daz wip uernamen,
 si ilten dare gahen,
 si enphiengen in mit [D 241] eren,
 si begunden in phlegen,
 [H 157] 745 daz er durch sine gûte
 ein luzel da getaete.
 da was der heilige criste
 rehte zeweir tage friste,
 uil wol er si lerte,
 750 die burch er al becheret.
 Do wolte unser herre
 ze der heidenescfte cheren,
 do chom er zî zwein burgen,
 der hiez einen tyri unde sydon.
 [G 9', a] 755 dannen uz lief ein wip,
 uil lute si ime nach rief:
 „sili danid,
 nu wif mir genadich!
 min tochter ist beheftet
 760 mit mieheler uncrefte."
 unser herre iz uber horte,
 die zewelf poten in noten,

733 sin gûte G 734 *fehlt* V 735 er lerte | mih uil scone! V Erlert mich
 schône. G 736 von sexte vntz hintz nône. G 737 Nr G 738 er ist der oñ
 bedige G 739 Si sag in reh G 740 chunftig messias G messias; V 741 wip
 v'nainen G 742 si begunden dar G 743 in mit m. n. G 744 si begunden an
 in gedungen. G phlegen V 745 sin gute. G 746 ein luzel da gedahte G
 747 heilig christ. G reht zwayer tage frist. G 749 Vil G lerte. G 750 H
 stat er alle becherte. G becheret; V 751 Do wol unser vnser herre G 752 zî
 der heidenischen diet cheren G heidenescf- te cheren V 753 zî *fehlt* V zwain
 burgon G 754 di hiezzen tyris vn sydon. G letz V & V 755 Danne
 wip lief. G 756 vil lût si im G 757 Si sp'ch sili danit. G 758 nu *fehlt* G
 wis mir genedich. G 759 Min G 760 uncrefte G 761 Unser G er ubel
 hört. G 762 sin funger in nōten G

- daz er umbe sahe
 unde des wibes pete uername.
 765 er sprach: „ich ne bin niht gesendet
 ze den haidenifken enden,
 sunder ich chom umbe daz
 durch daz israheliske lut daz da uerlorn was.“
 innen diu daz wip uûr in lief,
 770 an dem wege si uûr in uiel,
 si sprach: „fili dauid,
 erbarme dich uber mih uil armez wip!“
 „Daz nist niht gût,
 daz man daz prot
 775 neim den chinden
 unde werfe iz den hunden.“
 des antwrte im daz wip sa:
 „herre du hast uil war;
 iedoch chomen ze helfe
 780 die brofeme den welfen,
 die uon des herren tiske choment,
 die hungerigen hunde si nement.“
 ze sinen uûzen si sich pôt,
 si chlagete im weinunde ir nôt.
 785 do sprah der heilige crist:
 „owi wip, michel din [D 242] gelôbe ist!
 also du wellest so geschehe dir,
 getroestet uar du uone mir
 in allem dinem sere,
 790 daz ne werre dir niemer mere.“
 [H 158] Dei bûch sagent uns sus:
 ein burch hiez zefariuf,

763 umbe sahe. G 764 vñ des wibes rede v'næme. G 765 sprach ich bin niht G
 gesendet V 766 zedenhaidenifchen G 767 Sunder bin ich chom̄ durch daz. durch
 daz vol daz v'lörn was. G 768 lût V 769 dív daz wip fôr gie. G 770 ze
 fûzen si im viel. G 771 Si sprach h're erbarme. dich ub' mîch arme. G 773 Er
 sprach des ist niht nôt / daz man daz heilige brôt. G 775 Neme von den chînden. G
 n in den aus m rad. V 776 vñ werf iz den G 777 Des G im daz wip sar. G
 778 uil fehlt G 779 chomēt zehelfe. G 780 di brôsem den wælfen. G 781 von
 des h'ren tische G 782 di G hund iz G 783 Zv sinen fvzen si sich bôt. G
 784 chlagt im wainende sin G 785 sprach der heilig christ. G 786 owe wip
 wie grôz dîn glovb ist. G 787 Alf G geschehe G 788 var du von G 789
 dinem 790 daz ne fehlt G gewerre dir nîmmer G mere; V 791 kl. d a. rde. V
 Dei bûch sagent uns alius. G 792 ein G cefari°. G

dar chom er gegangen
 mit anderen sinen iungeren,
 [G 9^r, b] 795 er bat si, daz si im sageten,
 also si uernomen habeten,
 waz die lute redeten
 umbe den sun des mennicken.
 „Nv sprechent sumiliche luf,
 800 du list Johannes,
 so sprechent sumiliche daz,
 du list Elyas,
 so sprechent sumliche daz,
 du list Jeremias,
 805 oder etlicher der wissagen;
 da uür wellent si dich haben.“
 Des [V 117^r, a] antwrte in alsuf
 unser herre iesus:
 „nu sult ir mir sagen,
 810 uür waz ir mich welt haben.“
 des antwrte ime petrus,
 der was ein prelatuf:
 „vil wol weiz ich, wer du bist,
 du bist der heilige crist,
 815 des lebentigen gotes sun,
 der uns uon himele chom.“
 Do sprach der heilige criste:
 „uil salich, Simeon, du bist!
 iz ne hat dir niht eroffenot
 820 ne weder fleisk noch plät,
 funder min uater der da ist
 qui habitat in celis.

793 Da chom er müder gegangen. G 794 sinen iungeren. G 795 Er
 bat daz si im sageten. G 796 als si in vernom̄ (uenomen V) hatten G 797 Vn
 des niht enherzen. G 798 wen di leyt des mensche chint hiezze *das lerte wort*
uoberg. G 799 kl. n a. rde. V sumlich lste. G 800 Johannes bedihte. G
 801 – 804 Sumlich haizzet dich holyam. etlich ieremiam. G 805 etlichen der
 wissagen. G 806 für G 807 kl. d a. rde. V Do sprach aber alsus. G 808
 vnser G 809 ir mir G 810 wa für wellet ir mich haben. G 811 antwrt im
 petrus. G 812 ein platus. G 813 waiz G 1eh V werden G 814 bist V
 heilig crist. G 815 Des lebentigen gotes sun. G 816 er in der a. ras r. si V
 ent von hmel G chom uon himele; V 817 sp'ch G crist G 818 symon ul
 smig du bist G 819 Ez hat dir niht geoffenot. G 820 weder din fleisch noch
 din blüt. G 821 min vat' G 822 7 (= et) qui G in celis. G

noch die helle porten
 di ne gestent niht uor dinen Worten.
 825 ih beuilehe an dem sinne
 ze losene unde zerbünden
 Inder erde vnde in dem himele,
 des ne si dir niht widere.
 ich gibe dir die [D 243] fluzele des himiles,
 830 uil gewaltich sîst du if alles.“
 er sprach: „ich wil ûf dich stiften
 die chrîstenheit rihten,
 du bist der allerbeste,
 geleit an die grunt feste,
 835 ein stein wirstu genenet,
 uil maniger din noch mendet!“
 [G 10^r, a] Do ladet in ein siech man,
 er hiez in bitten,
 daz er durch sine gûte
 840 in uon der michel suhte nerte.
 Do er in daz huf chom
 unde er ezzen began,
 [H 159] in dem selben mûse
 chom dar ze huse
 845 ein suntigez wip,
 alle iz an der rede chut.
 si brahte ir salbe,
 si gie chrîstes halbe,
 si gie hinder im zû,
 850 nider chinite si du,
 si weinote uil sûze
 an die gotes uûze,
 mit trahenen si si badete,
 mit der salben salbete,

823 der helle porte G 824 gestent vor dinen wôrten. G 825 h in ih aus
 z rad. V Ich enphilhe dir zedinen sinnen. G 826 zerlôsen vñ G zerbünden bis
 827 vñ fehlt V 827 indem hîmele. G 828 da enî dir G 829 gib G di flvzzel des
 hîmeles. G 830 vil G sîstv sîn alles. G 831 er sprach fehlt G vñ G 832 di G
 berihten. G 833 Dv G aller beste. G 834 grunt veste. G 835 Eîn stâin wir-
 destu genennet. G 836 vil G sich dîn G t in mendet! aus n rad. V 837 — 840
 fehlen G 841 in daz hûs q^m. G chom V 842 vñ G 843 muſhûs. G 844 da
 sehûs. G 845 Eîn G wip. G 846 alîz G quît. G 847 Sî braht ir salben. G
 848 halben. G 849 hînder im zv. G 850 chniet si do. G 851 Si weînte uil
 Rme. G 852 si bôt sich zegotis fûzzen. G 853 træheren si sîv G 854 fehlt V

855 mit ir uahle si sie wifste,
 uil lieblichen si si chufte.
 ich weiz, inf der bedahte,
 der in dar brahte;
 er dahte in sinem mûte:
 860 ware dirre gûte
 ein rehter propheta,
 alfe ich gedahte,
 erre chante daz wip,
 ir was uil suntich der lip.
 865 er sprach daz ware
 ein gemeinen fundarin.
 Do sprach chrift ze dem manne
 uone sinen gedanchen:
 [G 10^r, b] „hor here Symeon,
 870 du solt ein urteile tûn:
 nu waren zewene arme man,
 die solten scaz gelten,
 der eine befundert
 der solt uif hundert,
 875 der ander dar engegene
 sibinstunt zehene.
 do [D 244] uerliez er in die schulde,
 daz si ime waren holde,
 durch uil michel minne
 880 die selben phenninge.
 nu sage du mir, symeon,
 zeige dinen wiftûm,

855 uahle | si sie V Mit dem har sis wiffchete G 856 vil liblich si si V G
*Bild: Christus am tische, rechts zwei, links ein jude mit spitzkappe. Zu fussen
 die sinderin (mit heilighenschein), die fusse waschend. Auf dem tische apfel, fisch,
 messer, brot. Die dazugehörige unterschrift am schlusse der spalte ist abgeschnit-*
 ten G 857 Des dinites ninder gedahte. G 858 Symon der in G 859 Er gedaht
 in sinem mûte. G 860 ware G 861 Ein G pphete. G 862 alfe G gedaht hete G
 863 Er erchande wol daz wip G 864 ir ist suntich der (der V) lip. G 865 daz
 si zeware G 866 ein fundarinne ware. G fundarin; V 867 kl. d a. rde V
 Do spach G manne G 868 here her symon danne. G 869 Do sold ein urteil
 mælden. G 870 zwên man solden gelden. G 871. 872 fehlen G 872 nach
 scaz ist l rad. V 873 Der ein sold beunder. G 874 phenninge funfhundert. G
 875 der an || der dar V Der and' solt niwan funfzich. G 876 symon wie dancet
 dich. G 877 Do liez er in di schulde. G 878 si im waren G holde! V 879
 Durch grozz manne. G 880 di selben phenninge. G 881 Nu zeige dinen
 wiftûm G 882 si sage mir symon. G

weder den herren
 solte minnen mere?“
 885 er sprach: „so ich uerstein mach,
 dem er mere uergap.“
 do sprach got [V 117^v, b] ze der stunde:
 „du hast sin reht uunden.
 [H 160] ich chom hiute her ze dir,
 890 noch sa wazer gabe du mir,
 des du hast genüge,
 daz ich mîn fuzze tw̃ch;
 auer duoch si si mit den brunnen,
 der ir uon deme herzen was entsprungen,
 895 si wifkte si mit ir hare,
 daz ziuhet ze der grozen minne ze ware.
 Do ich hiute her in din huf gie
 unde ich zu dem mûse gephe,
 daz ist dir selbem wol chunt,
 900 du ne chufte mir niht minen munt;
 aue chufte si mine uûze,
 daz zuhet ze der merre fûze.
 Do ich hiute hie gefaz,
 du ne gabe du mir daz oleuaz,
 905 daz ich ze note
 min houbet gefalbote,
 aue daz wip, di du sihest,
 unde si fundich haizest,
 diu brahte ir salben
 910 reine gehalden,
 [G 10^v, a] si salbete mine fûze,

883 Wederre G 884 minnen verrer. G 885 sp^ach so ich mich v'stan
 mach. G 886 dem er da mer vergeben hat. G 887 zeden stunden. G 888 du
 hast iz reht er funden. G un | den! V 889 heut G zv dir. G 890 iela
 wazzer gæb du mîr. G 891 Des hastu genûch. G ge | nûge! auer duoch V
 892 fehlt V 893 Si tw̃ch mîr aber mît dem brunne. G brun | nen! der V
 894 der vondem hertzen was entsprangē. G was | entsprungen! V 895 Si wiffche
 si mit dem har. G hare! | daz V 896 da mit erzaiget si mir di minne gar. G
 minne! V 897 kl. d a. rde. V hîvt G hern in huf V in dîn h̃vs (her fehlt) G
 898 vn ich daz ezzen angevie. G 899 selber G 900 chuft niht minen G 901 Sichufte
 mîr aber mîn f̃vzze. G 902 da mît erzeiget si ab' di minne s̃vezze. G fûze; V
 903 kl. d a. rde. V hîvt G gefaz G 904 do ne gæb du mir daz ôle vaz. G
 905 senôte. G 906 mîn h̃opt G 907 Aber daz wip di dv da sihest. G 908 vn
 si fundig haizest. G 909 Di braht G 910 reine behalden. G 911 mîn
 f̃vzze. G

der stanch wart sätze,
 daz ernullet wart daz huf,
 uil güt stanch gie dar uz.
 915 Do bliht er uf an daz wip,
 do sprach der ewige lip:
 [D 245] „nu wis tu, wip, enbunten
 von allen dinen funten!
 durch dine minne
 920 so laz ich dich uaren hinnen
 ane dine funde,
 nu uar in gotes munde!“
 Swa er hine cherte,
 die tunben er lerte,
 925 die armen er troste,
 die behaften er lofte,
 er half der wazer suhte,
 die chrumben er rihte,
 er entfloz die touben oren,
 930 er lie si wol horen,
 die miselsuhtigen er nerte,
 daz si in ne tertte,
 or hiez die stummen sprechen,
 er temperote die frechen,
 [H 161] 935 er hiez den uergihtigen gan,
 sin bette in sin huf tragen.
 Do chom der unfer hailant
 in ein unchundiz lant,
 diu lute namen diu chindelin,
 940 si brahten si an unseren trahtin.
 du betragtes die alten,

912 der smach was so sätze G 913 erfüllet G hūs. G 914 vil gut
 was gie dar v̄z. G uz; V 915 kl. d a. rde. V bliht er vf G wip. G 916
 spach G ewig lip. G 917 Nv wis tohter enbunden. G 918 von G dinen fun-
 den. G 919 di minne. G 920 so laz ich dich hinnen G 921 di G 922 ne
 fehlt, var in gotis G munde; V 923 kl. s a. rde. V hin cherte. G 924 di
 tunben er lerte. G 925 Di arm er troste. G 926 di G löste G 927 wazer
 suhte G 928 di G h in rihte! aus t rad. V 929 Er entfloz der touben oren. G
 930 liez si G gehoren. G 931 Di miselsuhtigen G 932 in nime tertten G
 933 dieltunben G 934 temperote V gefenket (das zweite t a. rde.) di G
 935 nach r in uergihtigen ist ein h rad. V di v'giheten G 936 tragen. V in
 bette in ir huse tragn G 937 Do chom vnser heilant. G 938 in ein unchun-
 des lant. G 939 Div levt G div chindelin G 940 si brahten fur vnsern
 trahtin. G 941 Do betragte si di alten G

- si hiezen die uorderen gehalten,
 uil harte si bedroz,
 in wart uil manich wider stoß.
 945 do enphingen si crist mit minnen,
 er hiez si dare zu bringen,
 uil holtlichen er si ane sach,
 vil minnechlichen er in zu sprach,
 er sprach daz si wæren
 950 die erben der himelichen gnaden.
 [G 10^v, b] Do [V 118^r, a] chom er iesa
 in ein chastel, daz hiez bethania.
 da enphiengen in inne
 zwi wip mit gutem sinne.
 955 diu eine [D 246] hiez Martha,
 diu ander Maria.
 sich hete maria geledet
 unde gefriet,
 si saz suze
 960 zu den gotes fûzen,
 uil gerne si horte
 swaz er gûtes lerte.
 Martha gie umbe
 den gesten dienende,
 965 geteilet was der ir sin,
 iedoch gestunt si bi in,
 si sprach: „min uil liebe,
 mir ne hilfet niemen dienen,
 ich han michel sorgen
 970 von dem abent unz an den morgen.
 nu gebiut du marien,

942 si hiezen si di w'den behalten. G 943 Vil harte sin si verdrôz. G
 944 vil maniger G stoß. G 945 Do enphie si crist mit minne. G 946 e in
 dare *halb rad.* V dar bringen. G 947 Vil holdechlichen G si bis 948 er *fehlt* V
 in zv sp^hch. G 950 di G himelischen genad'e. G gnaden; V 951 Do G ie sa! V
 952 in ein chastel heizzet bethania. G 953 in inne. G 954 zwei wip G sinne. G
 955 Di ein hiez. martha. G 956 di ander hiez maria. G 957. 958 Maria sich
 hêt. erlediget vn gefriet. G 959 uil fûzze. G 960 *nach* gotes ist lerte! *durch-*
strichen V fûzen! | uil gerne V zv den gotis fûzze. G 961 Vil G horte. G
 962 des fûzen gotis wôrte. G 963 alumb. G 964 dienunde. G 965 gete-
 let V Geteilt G ir G 966 ge in ge | stunt a. ras. V idoch gestunde si bi in. G
 967 Si sprach herre min vil lieb. G 968 mir en hilfet niemē dienen. G 969. 970 Von
 dem abt vntz anden morgē han ich michel sorgen. G 971 gebiut dv Marien. G

- daz si mir helfe dienen.“
 Do sprach der heilige chrift:
 „vil noturft daz dienest ist,
 975 jedoch hat din swester
 erwelt daz aller beste.“
 martha danne giencb,
 ze deme dienest si uiench,
 unze under herre da saz,
 980 maria da mit im was.
 [H 162] Die heiligen zwelf poten
 eines tages giengen si mit gotē,
 da sahen si einen blinden man,
 ir einer fragen began,
 985 non welcher gewrchte
 der selbe blint wrte.
 du sprach der heilige chrift:
 „ich sage iu rehte, waz iz ist:
 iz nist uon sinen sunden,
 990 noch uon sinem chunne,
 [G 11', a] diu gotes werch hie in erde
 suln uon ime gelöbet werden.“
 Do er dar zû chom,
 sine speichelen er nam,
 995 dar zû nam er erde,
 er temperote si werde,
 [D 247] er streich iz dem blinden
 uber diu ovgen an der tingen,
 er hiez in ze sylloe gan
 1000 waschen siniu ougen,
 er sprach: „du solt gesehen

972 mir G dienen; G dienen; V 973 sprach der heilig G 974 vil not-
 durft G 975 jedoch hat din G 977 Martha danne G 978 zodem G geuenech G
 979 Di wil vnser h're da saz. G saz V 980 Maria da nist im G 981 Die G
 heiligen V zwelfboten. G 982 eines G giengē si mit got. G 983 Do sahen G
 984 einer in fragen G 985 Von welcher geburde. G 986 selbe blinde wrde.
 987 Do sprach G heilig G 988 sag iu reht G 989 Iz en ist von siner sunde G
 990 sinem 991 Diu gotis G en orden G 992 von nu gelobt G gelöbet
 (t aus n rad.) werden; V 993 zû im q'm. G 994 Sin speichel G 995 zû G erde G
 996 temperot si der vil w'de G 997 iz dem blinden. G 998 uber diu ougen
 (ov | vgen das erste v rad. V) ander tinnen G 999 in G 1000 waschen sin
 ougen san. G 1001 Er sprach G

- unde solt iz iemer gote iehen.“
 Daz was uil sciene getan,
 gesehene wart der selbe man.
 1005 dū iz diu lute gesehen,
 uil harte si erchomen,
 si fragten in genote,
 von wiu er sin gesune hete.
 Do sprach der gesehene:
 1010 „ich bin sin got iehente.
 hie uir für ein man,
 ein hor er temperen began,
 fure mineu ogen er iz streich,
 diu blintheit mir entweich.
 1015 er hiez mich iz abe waschen ze aineme sê,
 ich ne sach niht ê,
 er gab mir miniu ougen,
 ich wil an in gelouben.
 [V 118^r, b. G 11^r, b] Do iz die iuden gehorten,
 1020 si fragten in gnote,
 von weme er des iahe,
 daz er so wol gesehe.
 du sprach der petelare,
 daz er if got iahe:
 1025 „Jesuf nazarenus,
 der gebot iz alsi,
 daz ich daz lieht sahe
 unde ich if got iahe,
 [H 163] dem bin ich immer iehent,
 1030 daz ich wart gesehene.“

1002 iehen; V vn solt sin imm' got beiehen. G *Bild: Jesus berührt die augen des vor ihm knienden blinden. Am untern rande der spalte steht: hie machet er den blinden gesenit (so; d. i. geseint).* 1003 uil schire G 1004 gesehent ward G 1005 Do ez di lûte erfahen. G 1006 si bogund'e zv im gahen. G 1007 frageten in genote G 1008 von wem er daz gesihen hæte. G 1009 spach der gesehente. G 1010 fehlt V 1011 uir für ein G 1012 hor | er V ein erde er G 1013 Fîr miniv ovgen G ogen | er V streich V 1014 div blintheit mir sa G entwe- | ich! V 1015 michs abwaschen. zedê sê. G waschen! zeai | neme V 1016 engefach G 1017 mir | miniu V mir miniv ovgen. G 1018 in gelovben. G gelouben! V 1019 Do daz di ivden hörten. G o iz (D nicht eingetr.) V 1020 si G in genôte. G 1021 der lezte strich des m in weme aus e rad. V Von wem er des iahe. G 1022 gesehe. G 1023 Do spach der betelære. G 1024 if] sin G iehend ware. G 1025—1028 fehlen G 1025 nazaren9! V 1029 d'm V immer bis 1030 ich fehlt V 1030 nach ich ist e rad. G

- Do chomen si den friunden zû,
 uil harte notigoten si sie dâ,
 ob der betelare
 uone geburte blint ware.
 1035 si sprachen ze ware,
 daz er blint wære,
 si ne wessen aue niht,
 uon wem er habet daz liht.
 Do giengen si ime auer zû,
 1040 si notegoten in dâ,
 daz er in rehte sagete,
 uone weme er gesune habete.
 du sprach [D 248] der arm man,
 uil lûte er brahten began:
 1045 „Jesuf nazarenuf
 der gebot iz alsuf.
 ich was ein betelare,
 welt ir iz nu horen.
 lop dir, heiliger christ,
 1050 du der uns uon gote chomen bist,
 daz ich han mineu ougen,
 ich wil an dich gelouben.“
 Uil harte si in stouten,
 den friuntē si drouten,
 1055 si taten im daz ze leide,
 si namen in die gemeinde,
 si wrfen in v̄z der straze,
 sine wolten in darine niht lazen.
 Do er uon dem wege chom,

1031 kl. d a rde. V si den V vrowden z̄v. G 1032 vil hart si in
 notigten d̄v. G si | sie V 1033 Ob er betelare. G 1034 blint ware' V von
 gebürd blint ware. G 1035 in zeware. G 1036 blint geboren ware. G was- | re / V
 1037 68 in enwesse aber G 1038 von G er nu hiet daz licht. G ha- bet V
 liht, V 1039 si im aber z̄v G zû / | si V 1040 vn notigten in d̄v. G 1041 in G
 sagete / | uone V 1042 von wem er daz liht G 1043 Do sp̄ch der arm mit
 twange w̄l m̄t fr mich so lange. Ich han evz hevt chunt getan. G 1044 vil raht
 er do rōfen began. G 1045 Die V Er sprach ihe nazaren' G 1046 alsuf G 1047 be-
 telare G 1048 nu welt ir hören daz m̄re G 1049 Lop si der heilig G 1050 du
 seht, der uns von got bechomen ist G 1051 miniv ougen G 1052 an in
 gelouben. G 1053 kl. v a. rde. V Vil hart si in enw̄esten G 1054 den
 friunden si do d̄v̄sten G 1055 Si taten im daz ze leide G 1056 si G
 gemeine. G 1057 wrfen in v̄z der strazze G 1058 si enwolten in daran niht
 lazzē. G lazen; V 1059 wege | chom' wie harte V von G quam. G

- 1060 wie lûte er bræhten began!
 wie harte er ·sî geneizite,
 uil lute er sî reizte.
 [G 11^v, a] er zûg iz allez zeren
 christ sîme herren.
 1065 Do chom der heilige christ,
 der der armen trost ist,
 er fragte den armen man,
 war umbe er wære uz getan.
 er sprah: „ich was hie beuor ein plint man,
 1070 daz puzte mir ein gut man,
 Jesuf nazarenius,
 der gebot iz alsus,
 [H 164] durh daz ahten sî min,
 iedoch pin ich iemer der scalch sin.“
 1075 Do sprach der Heilige christ:
 „waist du noch, wer er ist,
 ob du in gesahest,
 du sin iunger werest?“
 hin naher trat der arm man,
 1080 uor liebe er weinen began:
 „wie gerne ich in gesehe,
 daz ich ime ueriahe!“
 „nu giench her nach mir,
 uil wol gezeige ich in dir,
 1085 nu wizest daz iz war ist:
 mit dir chofet der iz ist.“
 der plint da ze wege gie,
 für got er nider uiel,
 er bette [D 249] in mit herzen,

1060 *fehlt* V 1061. 1062 *fehlen* G 1062 lute | er V 1063 er zû! iz V
 Er zoh iz G ze êren G 1064 sîme | herren; V sînem G 1065 heilig G
 1066 armer trôst 1067 fragt G arm G 1068 vmb er wær v̇z G 1069 Er
 sp^ach G bevor blint. G 1070 daz bûzzt mîr ein gût chint. G *nach* gut ist e
rad. V 1071 nazaren⁹! V Jesus G 1072 er G alsus. G 1073 Durch daz æhtent sî
 mîn. G 1074 ich bîn doch imm' der schalch sin. G salich sin; V 1075 *kl. d a.*
rd. V 1076 waistu G 1077 in gesæhest. G 1078 daz du sîn ivnger wæreft. G
 1079 Hîn G 1080 vor lieb G 1081 Er sp^ach wie G in sæhe. G 1082 im
 verisæhe. G 1083 ginch G naher żv mîr. G 1084 uil *fehlt* G in G 1085 Nv
 wizze G iz G 1086 der mit dir redet der ist is. G 1087 blint G zewege G
 1088 ḟr G nider viel. G 1089 Er betet in an von hertzen. G

- 1090 er lobte in mit sinen werchen,
 uil gütlichen er in ane sach,
 er uolget iemer mere nach.
 Uber uierzec tage
 uor sinen marterlichen tage
 1095 do chom er in bethaniam,
 zwei wip erbaton in da,
 daz ir bruder gnas,
 der dri tage begraben was.
 du [V 118^v, a] iz die iuden gehorten,
 1100 uil harte si erchomen,
 si ilten sich befenden
 in allen den enden
 die lukken propheten,
 daz si in uerriekten.
 [G 11^v, b] 1105 Du sprach der bifkolf cayphas,
 des daz ambahte was,
 er saget in daz ial war,
 iz ware bezzet getan,
 daz eine sturbe
 1110 denne daz ellen diu werlt uerlorn wrde.
 zu zin chom pylatus,
 der underwant sich des rates,
 den gesprach iudas,
 der sin chamerare was,
 1115 er sprach, ob si in wolten miten,
 daz er uerriete.
 du puten si ime ze minnen
 drizech phenninge.
 du uerriet er sinen herren,

1090 er lobt in mit gütten w'chen. G 1091 Vil gütlich G 1092 er volget
 am immer G nach. V 1093. 1094 fehlen G 1093 kl. v a. rdc. V 1095 bethania V
 Darnach chom er i betania G 1096 zwai wip erbaton in da. G 1097 gonas G
 1098 der vier tage G 1099 Do daz di iuden erhörten. G geboten! V 1100
 vil G erchomen G 1101 Si G 1102 in G 1103 Di hiegehoben ppheten. G
 ppheten! V 1104 si in verrieten G uerriekten; V 1105 bischof cayphas. G 1106 des G
 ampt daz iar was. G 1107. 1108 Daz iz ware bezzet getan. daz der ain man G
 1109 Also ein ersturbe. G 1110 denn ellie diu werlt v'durbe. G denne daz i el-
 leu V 1111 Zv im G zu zin i chom V pylatus. V pylatus. G 1112 er vnd'want G
 des G 1113 iudas G 1114 sin chamerer G 1115 sp'ch G si in wolden miten G
 1116 in in verriete. G 1117 Si buten im zeminne. G min (nen! V 1118 driz-
 zech phenninge. G 1119 Do verriet er (r aus n rad) sinen G

- 1120 des enkalt er uil sere.
 [H 165] du was unfer herre gegen
 in eine burch diu hiez effrem,
 da entwalt er sibene tage,
 du zegie er sich auer la.
 1125 do chom er widere in bethaniam,
 do emphiengen in maria unde martha.
 Do er ze dem inpize gefaz,
 Maria braht ein ole uaz,
 mit dem heren balsamum
 1130 salbet si den gotesun
 die uûze unde daz houbet,
 si het in gegarwet an den tât.
 Daz pemurmelote iudas,
 der sin lagere [D 250] was,
 1135 er sprach: „pezzere ware,
 daz man iz den armen gabe.“
 do sprach der heilige chrift:
 „Maria, wi gût din werch ist,
 daz du ane mir hast getan!
 1140 des solt du iemer lop han
 in allen den enden
 swa man mine martyr iemer erchennet.“
 Da getwalt er die naht
 unze an den anderen tach.
 [G 12^r, a] 1145 du fante unfer herre
 sine iungere zwene,
 daz si ime eine eselinne brahten,
 si legeten dar ûf ir gewante.
 „ob iemen da widere si,

1120 des G er sit vil sere. G 1121 Do wold vnser herre gên. G 1122 in
 ein burch hiez effrem. G 1123 tag. G 1124 do zaigt er sich aber da. G 1125
 wider sebethania. G bethania! V 1126 do enphiench in Maria un martha. G maria!
 unde martha; V 1127 kl. d a. rde. V zedem inbiz G gefaz V 1128 maria V
 ein ol vaz. G 1129 balsam. G V 1130 si dem gotes sun. G 1131 Di fuzze
 vn sin hÿbet. G 1132 in gegerwet inden tot. G tât, V 1133 kl. d a. rde. V
 bemurmelet iudas. G 1134 sin lagere G 1135 sp^ach daz iz bezzer wære. G
 1136 gæbe. G 1137 sp^ach G 1138 wi gût din G 1139 an mir G 1140 des G
 immer lôn G 1142 da man min marter bechennet. G 1143 Da entwalt er di G
 kl. d a. rde. V 1144 vntz anden andern G 1145 Do fand vnser G 1146 finer
 iunger zwene. G 1147 im ein eslinne bræhten. G 1148 daz si dar vf leiten ir
 gewæte. G 1149 Ob iv da iemen wider si. G

- 1150 so sprechet ir da bi,
 ir bedurfte der herre,
 daz saget ir in zware.“
 Do saz er uf die eselinne,
 mit ir liuf daz iungedi.
 1155 du reit er ze ierusalem,
 sine iungeren hiez er mit im gen.
 diu menege was grozlich,
 der antuanch was uile wunnechlich.
 die da nach fûren,
 1160 daz lop si hûben,
 di da uûre fûren,
 daz selbe lop si hûben.
 si sprachen al geliche:
 „gelegenot sistu, chint dauides!“
 [H 166] 1165 die iz da uor wessen,
 die brachen ab dem bōme die heste,
 an den wech si sie legeten,
 dem esele si strouten.
 di diu zewei ne heten
 1170 die wurfen ir gewate.
 [V 118^v, b] si enphiengen in mit eren
 den cheiser aller herren,
 si sprachen al geliche:
 „lop si dir chriſt der riche!“
 1175 Do gie der gotesun
 ze ierusalem in daz templum.
 do heten si zir leide
 dar in gefûret [D 251] ueile

1150 so sult ir sprechen dabi. G 1151 bedurfe G 1152 saget in zeware. G
 1153 kl. d a. rde. V 1153. 1154 Hîn giengen si mit sinne. vñ brahten di eslinne.
 Alf si si do brahten. mit irm gewande sis bedahten. G 1155 Do G hîntz G
 1156 sin iunger G mit im gên. G 1157 Dîv monig was grôzlich. G 1158 der
 antvanch vil wunnechlich. G 1159 Di darnach fûren. G 1160 daz gotes lob si
 hûben. G *nach* daz ist selbe *durchstrichen* V 1161 Didavor giengen. G 1162
 daz selbe si begiengen. G 1163 sp^achen alle geliche G 1164 gelegent sistu i
 dauidis riche. G 1165 Der ez da vor (beste *durchstrichen*) weste. G 1166 der
 brach ab di bowm este. G 1167 si si leiten. G 1168 dem esel si strevten. G
 1169 Der der zwiger niht en hete. G 1170 der warf sin gewæte. G 1171 in
 fehlt G 1173 alle geliche. G 1174 dir *und* ch in chriſt *auf verwischter stelle* V
 riche. V si dir G riche. G riche. V 1175 kl. d a. rde. V gotes sun. G
 1176 ihrl'm in G templu! V 1177 si inder weile. G 1178 daz ingefureet veile. G

beidu rinder unde scaf,
 1180 uil gar zewarf er in daz.
 er fluch si uz,
 die tuben hiez er tragen uz,
 [G 12', b] er sprach daz iz ware
 ein hol der scachere.
 1185 du hiez er iz reinen,
 er chot er wolt iz haben eine.
 den tach was er dar inne,
 du enthieler einen blinden.
 Des anderen tages uil frû
 1190 du brachten si ime ein wip zû,
 die heten si uunden
 an totlichen funden.
 uil fro si du waren,
 da si mit ir fûren,
 1195 si wanten daz si mahten
 den wistum uberbrahten,
 ob er si nerte,
 daz im diu ê daz werte,
 unde hiez er si steinon,
 1200 so ne ware niht der gotesun.
 Do giengen si in daz templum,
 da uunden si den gotesun,
 ze des wibes gesichte
 befulehen si im daz gerihte,
 1205 si baten in daz er sagete,
 waz diu ê habete.
 Do sprach er durch sine gûte,

1179 Beiden schaf vñ rinder. G 1180 dar inne liez er iz ninder. G 1181 Er
 z iz allez dar vz. G 1182 di tvben hiez er tragen vz. G 1183 sprach G
 3 nach were ist ein und der schaft eines h durchstrichen G 1184 ein G scha-
 re. G 1185 Dohiez G reinen. G 1186 er sprach er wold iz habn eine. G
 7 tach. V darinne. G 1188 do erlchter einen blinden. G blinden; V 1189
 1 andern tages vil frv. G 1190 do G si im ein wip zv. G 1191 Diheten si erfun-
 d. G 1192 an den totlichen G 1193 Vil vro si do G r in waren! aus n
 2. V 1194 daz si mit irfuren. G 1195 wanten! V Siwanten G si mæh-
 a G 1196 wistu V wistum vber præhten. G 1198 im div. ê. G 1199 Vn
 eize (das zweite i später eingeschr.) G steinen. G 1200 so were er niht der
 otes sun. G d'r V 1201 Dogiengez in daz templu. G 1202 funden G gotes
 m. G 1203 ze- | des V wibes G gesichte V 1204 bewlhen si im G 1205 Si-
 aten in G bat V sagte. G 1206 div ê G 1207 sin gûte. G

- swer die ê habet behütet,
 der solte si steinen,
 1210 anderl neheiner.
 [H 167] Do si daz uernamen,
 unwirdlichen si sahen,
 fliehen si begunden,
 ze den turn si uz drungen.
 1215 da ne bestunt inne nehin lip
 wane chriſt unde daz wip.
 do screip der gotes werde
 mit den uingere an der erde,
 uil lang er nider nihte,
 1220 dar nach er ôf blihte,
 [D 252] du sprach er ze der gemeinen:
 „wa sint die dich wolten steinen?“
 [G 12*, a] Do sprach daz suntige wip:
 „hie nist, herre, nehein lip.“
 1225 du sprach daz ewige licht:
 „ich erteile din ouch niht.
 nu denche an die sele
 unde ne funde niht mere.
 ze ware sagen ich iz dir,
 1230 dine funde sint umbergeben dir.“
 Als ich uernomen habe
 uor dem tultlichen tage
 du begurte sich der gotesun,
 du dwoger sinen iungeren
 1235 die nuze unde die hende;
 do wolt er iz allez enden

1208 di ê hiet behüte. G 1209 sold sustanen. G 1210 vñ ander deha-
 ner. G neheiner; V 1211 uernanen / V v'namen G 1212 vnwerdichlichen si G
 1213 Fliehen G 1214 ze der tür si vñ G 1215 Dar inne bestunde dehin lip G
 1216 wan G und* V vñ G 1217 schreib G gotes G 1218 dem vinger vñ G
 1219 Vil G nihte. G 1220 vñ G 1221 Do sp'ch er zñ der gemein G 1222 wa
 sint si di G stainē. G steinen; V 1223 sp'ch G suntig wip. G 1224 en ist
 dehein lip. G 1225 Do sp'ch daz ewige licht. G 1226 verteil dich och G
 1227 gedench G din G 1228 vñ en funde niht mo. G 1229 Zowar G hinter
 sagen ist t rad. V sag ich dirz. G ich iz dirz! V 1230 din synd sint v'geben
 dir. G dir; V 1231 Als ich iz v'nom hab. G 1232 von G tultlichen V
 tultlichem G 1233 Do G gotis sun G 1234 er twäch sinen iungeren schon G
 1235 unde, die hende! am anfang der zeile ist de durchstrichen V Ir svzz vñ ir G
 1236 do wolderz G

- in finer heiliger minne,
 er lerte si du mit tiefeme sinne.
 Do chnît er [V 119^r, a] uil fûze
 1240 uûre finer iungeren fûze.
 du sprach sancte peter:
 „du ne gedwest mir niemer!“
 Do sprach got der riche:
 „so ne gewinnest du niemer tail in minem riche.“
 1245 des antwurte ime uber lut
 peter der sin trut:
 „mine hende und min houbet,
 daz si der herre ê erloubet.“
 du dŵger in allen
 1250 nach ein ander.
 do iz allez waf getan,
 sin gewate er an sich nam,
 do saz er ze mûse,
 begunde mit in chosen:
 [G 12^v, b H 168] 1255 „under iu ist ein man,
 der mich hat uerraten.“
 die herren alle erchomen,
 si dahten, wer er wære.
 Do winten si einem chin [D 253] de
 1260 deme gûten Johannen,
 er lienete uf sinen bruften,
 sin minne was feste,
 daz er in erfûre,
 welher iz ware.

1237 finer heiligen minne. G 1238 er lert si do mit tiefen sinnē. G sinne; V
 1239 chniet er vil fûzze. G 1240 ze finer ivnger fûzzen. G 1241 Do G sande G
 1242 h're du entwehst mir si nimmer. G niemer; V 1243 riche. G 1244 gewin-
 nestv dehaîn teil in minē riche *das letzte wort überg.* G 1245 der V Des ant-
 wurt im vber lŵt. G der gotis trût. G 1247 Min G vn G hŵbet. G 1248 daz
 si dir herre erlôbet. G her | re ê erloubet! V 1249 twch er in G 1250 di
 fvzze ane schalle. G nach | ein V 1251 ez G was G 1252 er mit zeichen (A)
 am rande nachgetr. V sin wat er aber an G 1254 er begunde mit in G Unten
 quer über beide spalten bild v. h. abendmahl: Jesus in der mitte hinter dem tisch,
 an seiner brust Johannes, rechts und links je 5 jûnger. Auf dem tische: becher,
 fisch, lammekopf, brote, gefässe, messer. G 1255 Vnder ev ist ein G 1256 der
 uil vbel hat getan. Der hat mich verraten. swie wol ich in getæte. G 1257 Si
 erchoîn alle zeware. G 1258 si gedahten G 1259 winten si einem manne. G
 1260 Johannē! V den gûtem sande Johanno. G 1261 Der leinte vf finer bruſte. G
 1262 sin minne waren veste. G 1263 in er fûre. G 1264 wære. G

- 1265 do sprach der heilige christ:
 „under in zweluen er ist,
 dem ich peute daz prot,
 der hat mir gegarwet den tot.“
 du iudas der diep
- 1270 uon den anderen seiet,
 do ne twalt got niht,
 du geberhtelot er daz obrist lieht,
 du lerte si christ dar inne
 uon siner heiligen minne.
- 1275 Dar nach wibte er daz prot,
 den einleuen er iz pot,
 er sprach: „dize ist warez min fleisk,
 dar zû gecrestige iuch der heilige geist,
 daz ir diseu tougen
- 1280 uil rehte geloubet,
 unde daz ir iz chundet
 allen minen chinden,
 so wit so diu werlt ist,
 daz iz uûre iûch gegeben ist.“
- 1285 Do nam der unfer heilant
 den kelich an die hant,
 [G 13*, a] er sprach: „dize seult ir trinchen
 unte sult sin miner gehugede gedenchen,
 daz iz min plût ist,
- 1290 daz uûre die funde der werlte gegeben ist.“
 Do sprach der unfer thretin
 zû den iungeren sin:
 „iz ist ein wile daz ir mich sehet
 unde daz ir min chume uerlehet,

1265 sp^{sch} G heilig G 1266 vnder ev zwelfen G 1267 beute G brüt. G
 1268 beratttet G töt. G 1269 Do iudas G 1270 von den andern geschiet G
 1271, 1272 fehlen G 1273 lerte V Do lert si G inne. G 1274 von siner G
 minne; V 1275 gelegnt er daz brot. G 1276 einleuen er daz gebot G
 1277 sp^{sch} ditz ist min warez fleisch. G fleisk! V 1278 zu chrestig ewch christ G
 1279 diu tygen. G 1280 vil G geloubet. G 1281 Vn bit iuch iz chunden. G
 1282 chunden G 1283 So wit so diu werlde G 1284 iz durch iuch gegeben ist. G
 ist, V 1285 nam vnser hailant. G 1286 kelch in d. hant. G 1287 seult, d. in
 miner gehugede (diese 4 worte durchstrichen) ir trinchen! unte sult (hervorheben
 rad) V sp^{sch} ditz sult G 1288 vn sult sin in min' gehugde gedenche. G nach
 sult ist i rad. V geden | chen! V 1289 min blut G 1290 daz für der w'ld. unde
 gegeben ist. G 1291 kl. d am rde. V Do sp^{sch} iz vnser trachtin. G 1292 iz der
 iungeren sin. G 1293 ein wil G 1294 vn dar zu min ch'm v'lehet. G verhet. V

- 1295 darnach ne sehet ir min niht,
 so wirt becheret iuwer lieht,
 so sehet ir mich denne,
 uil churzlich ist iz den[D 254]ne,
 [H 169] so uar ich offenliche
 1300 in mines uater rihe,
 so ne fraget mich niemen denne
 war ich uaren welle.“
 Phi[V 119^r, b]lippus von bethsaya
 der antwurte ime sa,
 1305 daz uile gerne sahe
 wer der uater ware.
 er sprach trurlichen:
 „du fragest chintlichen;
 ich unde der uater min
 1310 uil ungesceiden sul wir sin.
 ich pin in ime unde er in mir,
 uil wol geloube du iz mir.
 Ir birt mine uriunte,
 ob ir tut dei ich gebeute.
 1315 der scalch ne mach wizen niht,
 waz deme herren si liep.
 durch daz nenne ich iuch uriunt min,
 wande ich iu chunt sol sin.“
 Nu zin choset auer got:
 1320 „iz nist nehein merre gebot,
 denne daz ir ouch minnet,
 also ich iuch han geminnet.
 doch nist nehein merre minne

1295 en sehet ir mich G 1296 wir verchert iwer liht. G 1297 mich aber
 danne. G 1298 vil churtzlich ist ist danne. G 1299 var ich ich (*das zweite durch-*
strichen) G 1300 in mines vater rihe. G 1301 Sone fragt mich niem denne. G
 1302 varen wolle. G 1303 Philippus von bethsaya. G 1304 antwort im iefa. G
 1305 Daz er vil gerne sahe. G 1306 wen er zevat' sahe. G 1307 Er sprach trow-
 richliche. 1308 du vragest chintlichen. G 1309 vn G vater min. G 1310 vil vnge-
 schaiden sul wir sin. G 1311 bin in im. vn er in mir. G 1312 vil wol soltv daz
 gelovben mir. G mir; V 1313 kl. i a. rde V Ir sit min frivnde. G 1314 tut
 daz ich ev gebivte. G 1315 Der chneht enmach gewizzen G 1316 dem G
 si leit oder lip. G 1317 Da durch heiz ich ivch freude min. G 1318 daz ich
 ev sol chunt sin. G sin; V 1319 Hu V kl. h am rade V Do sprach iz aber
 got. G 1320 ez enist dehein grozz' gebot. G 1321 Denne daz ir an einand'
 minnet. G über i in ir ist kl. e rad. V 1322 alf ich evch han geminnet. G
 1323 Doch en ist d'hain merer minne. G

- uone wibe noch uone manne,
 1325 danne man durch fines uriuntel not
 den lip gebe in den tot.
 [G 13', b] daz han ich durch iuch getan,
 daz sult ir uor iuweren ougen han."
 Do sprach unser herre:
 1330 „der scalch niht niht mere,
 denne sin herre ist,
 von deme er gesendet ist.
 daz ich hinet han getan,
 daz sult ir immer mer began
 1335 mit gebugede miner minne,
 so walsent in di hailigen sinne.
 so erlagen wirt der hirtē,
 so zesprenget sich daz cortē.
 mineu uil lieben chindelin,
 1340 ich ne sol niht langer mit in sin,
 ein [D 255] niuwez gebot daz gib ich in,
 daz diu minne si under in,
 daz man ercheune da bi,
 daz ir min iungere wolt sin."
 [H 170] 1345 Do sazen die herren,
 uil trurich si waren.
 sancte peter gebiez,
 des er niht war ne liez,
 er wolt an der erde
 1350 mit im leben oder sterben.
 „mich ne lezzet ir nehein not,
 ich pin garrewer in den tot."

1324 von wibe noch von (uāne V) G 1325 Denn daz man durch frivndes
 not G 1326 hp G inden töt. G 1327 ewch G 1328 ir vor iwren ovgen G han; V
 1329 kl. d am rde. V spach vnser hërre. G 1330 schalch en ist G re in mërre.
 auf ras. v. e G 1331 sin G 1332 von dem G 1333 heint G 1334 /cht V
 1335 gebugede V miner | minne! V Der gebugde miner minne. G 1336 wach-
 sent ev di heiligen sinne. G sinne! | so V 1337 hirtē. G 1338 zesprenget |
 sich V so zersprenget (z a. ras. v. c) sich div schafhërte G 1339 chinde | lin: V
 Miniv liebiv chindelin. G 1340 ich sol niht lenger mit iv sin. G 1341 Min
 niwez gebot daz gib ich ev. G 1342 div minne si vnder iv. G 1343 dabi. G
 1344 ir min ivnger wellet sin. G 1345 kl. d a. rde. V Di herren alle zeware G
 1346 vil tröwriges hertzen waren G 1347 Sant peter im gehiez. G 1348 den
 er niht warliez. G 1349 vf der erden. G 1350 mit im lebn G b in sterben/
 aus n corr. V 1351 Mich enletzet sin chein not. G 1 in if aus f rad. V
 1352 bin garwer in den tot. G tot; V

- Got saget im, alse iz was,
 er sprach: „hinet ritetet dich satanas
 1355 allam weize,
 daz solt tu wol wizen.
 nu la din uermezzen dich sin,
 drie stunte uerlougeneft du min,
 ê der han hinat craige,
 1360 daz sag ich dir ze ware.“
 Vf stunt unfer herre iesuf,
 er sprach zu zin: „eamuf!“
 du was iz uile spate,
 do gieng er an den berch oliueti
 1365 mit drin finen iungeren,
 die nam er besundere.
 do gieng er alterseine
 so man mach gewerfen mit einem staine.
 [G 13^v, a] Sin houbet er neicte,
 1370 sin breode sich erzeugte
 mit michelem fere
 den oberisten herren.
 do [V 119^v, a] ran dem gotes werden
 der sweiz an die erde,
 1375 der was plüt uare,
 er pleichet al garwe:
 „herre uater, min got,
 nu sol ich liden tot!
 maht iz iemer suf sin,
 1380 daz genaren diu chint min!
 uil willeg ist der geist,
 unchrestlich ist daz fleisk,

1353 Dot V kl. g am rde. V sagt im als G 1354 er sprach fehlt G
 hinaht rittert G dich doppelt V sathanas. G 1355. 1356 fehlen G weize! daz V
 1357 dln v'mezzin G sin. G 1358 dristund v'lougeneft du min. G 1359 Ê der
 han hinaht chræ. G 1360 sage G dir zeware. G ware; V 1361 stund vnser
 h're ihc. G 1362 sp'ch zeden sinen. eam?. G 1363 Do G iz vil G 1364
 gionch er anden G 1365 sinen iungern. G 1366 di G besunder. G 1367 Vn
 gionch er alterseine. G 1368 so man gew'len mag mit eine staine. G 1369 Hin
 hâbt er genaiget. G 1370 brede G erzaiget. G 1372 dem christem G
 1374 swaiz andi erden. G 1375 blât var. G 1376 er was erlîchen algar. G
 1377 vat' min G uater. min V 1378 liden den tîd. G 1379 Maht iz immer
 sus gesin. G 1380 daz doch genassin dir chint min. G diu e|hnt min / V
 1381 Vil willich G 1382 vil unchrestig G fleisch. G

- unde swi iz umbe min not si,
 also du wellest so muze iz sin.
 1385 Hine [D 256] widere gie der heilant,
 die boten er flauende uant,
 er sprach: „peter, trüt min,
 du ne wil niht wachende sin
 eine luzel wile?
 1390 wie harte si ilent,
 die mich gebent schiere
 [H 171] in die hende der fundare!“
 non dem selben worte
 erchomen si harte,
 1395 dannen huben si sich sciene.
 [G 13*, b] do fragter gotes sun,
 wie manic swert sie hieten?
 si sprachen, daz si zowi boten,
 des genüete den güten.
 1400 — — — — —
 Dannen hüben si sich lament,
 mit in gie der heilant.
 da was michel truren.
 si chomen de torrente cedron.
 1405 da was ein garte,
 dar ilten si harte.
 mit stangen unt mit fakelen
 da viengen si den gotesun.
 mit in lief iudas,

1383 Vn swie G vmb G 1384 nach also ist z rad. V alf G so muze
 sin G Bild: gott vater sieht aus der sonne auf den auf dem berge vor einem
 baumzweige knienden sohn. unten am rande der spalte steht: hie bat vns h're sinen
 vat hie ons ihē G 1385 Hin wider G 1386 di svnger er flassen vant. G
 1387 Er sp'ch peter tart min. G 1388 newil G sin. G 1389 Ein wenig wile G
 1390 ilent V sich wie vast si ilent. G 1391 Di G gebut schire. G 1392 indi G
 fundare. G 1393 Von dem selben worte G 1394 si vil harte. G 1395 huben si
 sich schier do, si waren vil unvro. G 1396 fraget der gotes sun di selben zwelf sun-
 ger. G 1397 manic swert si G ma | nic swet V 1398 si sprachen hie sint zwai
 ze stete. G 1399. 1400 Johannes vn Jacob vil wol in des genugot. G güten; V
 1401 kl. d a. rde. V huben G ensamt. G 1402 mit in G heilant G 1403
 truren. G 1404 hintz torrentē G 1405 ein G 1406 ilten si vil harte. In
 iuden daz v'nam, vil balde si dar quam. G 1407 vn mit facheln. G 1408 den
 gotes sun si da viengen. G Bild: Judas küsst den herrn, hinter dem ein junger
 steht Hinter dem verräter juden mit spitzhut. Am untern rande der spalte steht:
 hie viengen die iud'n vnt'n herren. G 1409 Mit in gie iudas. G

- 1410 der der wirfiste was.
 maister er in nante,
 daz man in dabi bechante.
 er chufte finen herren,
 des encalt er uil fere.
- 1415 du sprach unfer herre iesus:
 „friunt, wie chumest du aluf?“
 Do fragte der gotesun
 die iuden, wen si suhten.
 si sprachen: „iesum nazarenum.“
- 1420 er sprach: „en ego sum.“
 [G 14^r, a] uon dem selben warte
 erchomen si so harte,
 daz si zerukke uielen,
 des erholten si sich sciene.
- 1425 do uiengen si im die hende
 mit uestem gebende,
 under diu ougen si spiren,
 owi, wie lute si scrieren!
 si taten im ubele stozze,
- 1430 flege uil [D 257] groze.
 do wolt er durch unsich horen
 manegen itewiz bosen.
- [H 172] si wanten iz warin wol ergen,
 si furten in ze ierusalem.
- 1435 Iz was ferre nahtes,
 si huten ir rehtes.
 si heten uiur gemachet,
 da was daz dinch gefcafet,
 si heten iz uerscrannet,

1410 der ir vor wifer was. G 1411 in G 1412 in dabi erchante. G
 1413 Erchufte finen G 1414 des enkalte er vil G 1415 Do sp^ach vnser herre
 ihe. G 1416 vrevnt wie chumstv sus. G aluf, V 1417 kl. d am rande V
 fragt G gotes sun. G 1418 diivden G svhten. G 1419 ih'm nazarenu. G 1420
 sprachen ego V er sp^ach. ego G 1421 Von G nach worte. ist er durchstrichen G
 1422 si vil harte. G 1423 si zerucke vielen. G 1424 si sichire. G 1425 Si viengen
 im di G 1426 mit vestem G 1427 o in ougen aus g rad. V Vnder di ovgen
 si im spitzen G 1428 owe wi lüt si schriten. G 1429 im vbel stözze. G 1430
 vn manig fleg grözze. G 1431 Dv G vns G 1432 manigen itwiz bösen. G
 1433 Siwanten ez sol im wol ergen. G 1434 fürten in zeierusalem G 1435 verre G
 1436 hüten ir G 1437 Si hēten siwer G 1438 dīnch geschaffet. G 1439 Sihē-
 ten sich v'schranchet. G uersc^annnet! V

- 1440 mit rigelen uerſperret.
 ſi uürten in in den urit hof,
 da ſukten ſi den biſcof.
 Do fürten ſi den gûten
 gebundenen zu der glûte.
 1445 da ſtûnten genûge,
 die habeten iz ze hûhe,
 daz ſi den gebunden ſahen gan,
 der ſo grozen zeichen habe getan.
 [V 119^v, b] Ime was heiz unde kalt,
 1450 ſiniu wizze waren manichualt.
 ſi fragten unſeren herren
 uon ſiner iungeren lere,
 ſi ſprachen daz nide wolten haben,
 daz ſie azen ungedwagen
 1455 unde daz er ſich uermaze
 in dem ſale da er ſaze,
 ob ſi iz zeſtorten,
 er wolt iz auer zimberon.
 daz ſprach der uil wiſe
 1460 uon ſinem libe,
 [G 14^v, b] ob er uon in erſturbe,
 daz er auer lebentich wurde.
 Danah uil unlange
 chom ſin trut peter gegangen,
 1465 iohannes in inliez,
 daz in niemen danne ne ſtoz.
 do vuart iſ ein wip geware,
 uil lûte rief ſi dare,

1440 verſperret. G 1441 fürten in inden frithofe. G 1442 b an biſcof;
 a. ras. v. d V biſchofe. G 1443 kl. d a. rde. V fürten G gûten. G 1444 ge-
 bunden z^v der glute G 1445 Da ſtûnd manich man. G 1446 den des wunder
 nam. G 1447 ſahgan. G 1448 grozziv zeichen het getan G getan V
 1449 Im was haiz vn chalt G z in heiz a ras V 1450 ſin witz G manichualt! V
 manichualt. G 1451 vrageten vnſern G 1452 von G iunger G 1453 Si wolden
 daz zenide habn. G 1454 ſi azen vngetwagen. G 1455 Vn G vorinaz. G 1456
 indem ſal G ſaz. G 1457 in zeſtorten. G 1458 er wold in wider zimbe'n. G
 1459 Do ſp^{ch} der vil wiſe. G 1460 wan von ſinem G 1461 von in G
 1462 aber lebntich würde. G wurde; V 1463 Danaz V Darnach unlange G
 1464 ſine V ſin trûtpeter gegangen G 1465 in inliez. G 1466 in niem danne
 ſtoz G 1467 Das zweite v in vuart aus a corr. V wart ſin ein wip gewar G
 1468 villant ruſt ſi (ſ auf ras. von d) dar. G

daz er ir einer ware,
 1470 den si mit im sahe.
 des lougenote er do.
 Daz wîp ruft im aber zû,
 si sprach: „ei, disen galileiscen man
 [D 258] den sach man mit im gan,
 [H 173] 1475 er ne lougen es nie so harte,
 er was in dem garten,
 da man sinen maister sie,
 ich sach wa er mit im gie.
 Iz wart ime sit ein wize,
 1480 do lougenot er mit flize,
 im ne scach nie so leide,
 do lougenote er mit eiden.
 daz was diu drite stunde,
 sin herre sah umbe,
 1485 uil gütlichen er sach,
 niuweht er im zû sprach.
 der hane ie sa crate,
 peter sich uerdachte,
 waz er habet getan,
 1490 do ilter weinende dane gan.
 mit piterme fere
 so chlaget er iz iemer mere.
 Swaz uon dem ersten zite
 uone manne ode uon wibe
 1495 gûter lute uure gie,
 uil luzel unsich daz uerfie,
 [G 14^v, a] unze got sinen sun fante

1469 da V ir G wære. G er w in einer ware! a. ras. V 1470 si da mit
 im sahe. G 1471 Des lōgent der herre. daz er sin vnschuldich wære. Daz er des
 niht en isæhe. daz er in ie gesæhe. 1472 fehlt V; Daz G darnach noch in G: vil fere
 lovgent er dū. 1473 Si sp^ach disen galileiscen man. 1474 sah G im G
 1475 Erlovgent nie soharte. G 1476 indem G 1477 meister vie. G 1478 sah G
 mit im gie. G 1479. 1480 Er lougnt ab' mit flizze. iz wart im sit ein weitze. G
 louge not V 1481 sach V Im geschah nie solaide G 1482 do lougent er mit
 dem eide. G 1483 dīv dritte stunde G 1484 sin herre der sach vmbe. G
 1485 Vil gutlich G 1486 niht er im zû G 1487 Der han sari chræte. G (das
 i der silbe ri ist eigentümlich geschrieben; vgl. 1641. 1662) 1488 bedahte. G
 1489 hete G 1490 wenende V ilt er weinende danne G 1491 bitteren 1492
 soch laget V do chlagt erz imm'mere. G 1493 von den ersten ziten. G 1494
 wibe V von mannē od' von wiben G 1495 Gut' lûte furgie G 1496 vil
 lutzel vns daz v'vie. 1497 Vntz got sinen sun sande G

- ze den ellenden landen.
 die ubelen iz uerholn was,
 1500 mit der gedulte er umbe gurtet was,
 swaz so ie sunden
 von den ersten stunden
 von iemen was getan,
 daz müse allez uber in gan
 1505 Sie choltten in die naht
 unze an den tach,
 do heizen si in pinten,
 si ilten in senden
 dem biscolf unde den grauen,
 1510 die da geweltich waren.
 do wolte unfer herre
 dennoch liden mere.
 si hiezen den wifen
 uillen mit den [V 120^r, a D 259] risen,
 1515 mit turninen besemen
 slugen sie den gotesun.
 Ingressus pylatus,
 den gotesun fragter sus:
 „sag mir von dinen tugenden,
 1520 bistu chunic der iuden?
 [H 174] und ob du der gotesun bist,
 so sich daz dû mich iz niene uerswigest “
 vnfer herre swigte auer do,
 pilatus sprach im auer zû:
 [G 14^r, b] 1525 „war umbe swigestu nu?

1498 z^v dem ellenden lande G 1499 Di vbelen oz G ih V v'holn was G
 1500 gedult er vmbegürt was G 1502 von den ersten G 1503 Do was
 gotan G 1504 müs G vber in G gan: V 1505 Si choltten in di G 1506
 vntz an den schonen tach G 1507 si n (in aus m rad.) V hiezen si in binden. G
 1508 senden V si ilten in G 1509 Den bischofen vn den grauen G 1510 di
 da gewaltich G 1511 wolt vnfer herre G 1512 dennoch G mere. G 1513 hie-
 zen den wifen. G 1514 villen mit dem rise. G 1515 darninen G 1516 d
 daz vnfer leben. G Bild: Christus an einer stange stehend wird rechts und links
 von zweien mit besen geschlagen. Blutstropfen bedecken ihn. Am unteren rande
 steht: hie slug man vnsern h'ren mit gefelen. hie flagellät. 1517 Do chom gegän-
 gen pilatus G 1518 den gotes sun vragt er sus G 1519 Sage mir von dinen
 tugeden. G 1520 chunich der iudene. G iuden: V 1521 Vnd G gotes iust
 sist G 1522 sihe G du michs niht v'wigest. G 1523 h're sp'ch niht do. G
 1524 pilat⁹ V im aber z^v. G 1525 Warumbe swigestu. (nu fehlt) G

- ich mag tir scaden oder frumen,
dines todes
uil gewaltich pin ich des.“
Do sprach unfer herre:
1530 „dines gewaltes nist nich mere
war der dir geben ist;
durch der mennifken genist
durch daz chom ich ze ware
in den gewalt der fundare.“
1535 Dannen gie der graue,
er ne woltin niemer fragen,
er sprach ze den hufgenozzen,
ob si in wolten lazen.
er sprach an der stunde,
1540 daz er neheine scache ane im funde,
an der er sahe,
daz er des todes wert ware.
„Ich han zwene sach man,
der eine heizet barraban,
1545 der sult ir einen nemen
unde sult in der hochzite geben.“
si sprachen alle barraban,
der solt daz leben han,
den uorderoten si ze dem libe,
1550 Jesum ze dem tode.
An den stunden
röfen si begunden,
si sprachen, fwer in lizze,
der ne solt sin niht geniezen.
1555 si sprachen algemeine,

1526 ich mag dir frum od' schaden nv. G frumen! V 1527 Dines lebens
oder dines todes. G 1528 vil gewaltich bin ich sin alles. G des; V 1529 sp^ach
vnser G 1530 dines G ist niht m^er. G 1531 Wan der dir gegeben G
1532 menschen genist. G 1533 zeware. G 1534 inden (*das zweite n aus r corr.*) G
svndare. G 1535 Dannen G grave. G 1536 er en wolt in niemer v^ragen. G
1537 sp^ach z^v den h^vsgenozzen. G 1538 si in wolden lazzen. G 1539 ander G
1540 dehein sache funde. G 1541 and^er V sahe. G 1542 wære. G 1543 zwên
schachman. G 1544 der haizzet einer G 1545 ir einen G 1546 vn sult in
der hohzit G 1548 der *fehlt*, folde daz lebn G 1549 Dervorderen si zedem
libe. G 1550 zv G *ferner*: Sibegunden schrien vil l^vte. nim in. nim in. chrevtz
(*h überg.*) in hevte. G 1551 An de selben stunden. G 1552 rufen si G
1553 wer in liezze. G 1554 der solt sin G geniezzen. G 1555 alle gemain. G

er tæte wider [D 260] dem cheifer.
 si begunden lute scrien,
 si sprachen: „tolle, tolle, crucifige eum!“
 Als er daz gehorte
 1560 daz si im drouten,
 do sprach pylatus,
 wander ein gelibsenare was,
 [G 15', a] er hiez in dar gan,
 er sprach, er wolte nertragen
 [H 175] 1565 swaz so si im taten,
 daz er dar ane sulde ne het.
 Do waten si den gûten
 in einen phellel roten,
 in sine hant eine roren,
 1570 si taten im also einem tôren,
 uf sin houbet die crone,
 die trôg er uil scone,
 uil wasse waz si durnin,
 durch unsich laid iz min trahin.
 1575 vil harte si sich frôten,
 uir in si nider chniten,
 si gruozten in uil ubele,
 si sprachen: „heil wistu, chunich der iuden!“
 Des nist nehein lougen,
 1580 si uer[V 120', b] bunden im sineu ougen,
 si zugen in an die straze,
 da riche unde arme sazen,
 mit michelem huhe,
 uil harte si im flugen,

1556 tæte G den G 1557 lûte scrien. G 1558 si sprachen *fehlt*, crucifige
 crucifige eum G tolle. tolle eum. V 1559 erhôrte. G 1560 si im drôten. G 1561
 pilat⁹. G pylat⁹. V 1562 wan er ein gelîsnar G 1563 in G gën G 1564 er sprach
 er wold v'tragen G 1565 Swaz si im taten. G 1566 daz er des dehein schulde
 hête. G 1567 waten si den gûten. G 1568 in ein phellîn rôten G 1569 sin G
 ein rören. G 1570 im als einem tôren. G 1571 Si sazen im vñ ein chôn G
 1572 di trôch er vil schône. G 1573 Vil wassê si was durnin. G 1574 vñ trôg
 si min trahin. G trahin; V 1575 si sich vrevten. G 1576 fîr in si nider chu-
 ten G nîd'r V 1577 Sigruozten in vil ubele. G 1578 si sprachn gegruzt wîr
 du chunich. *überg.* d' iuden G iuden; V 1579 Des en ist dehein lougen G 1580
 v'bunden (v aus b corr) im daz ougen. G 1581 Si zugen in an di strazze G
 1582 da arm vñ riche sazen. G 1583 wîssen. G 1584 vñ mit groazem râsen.
 Vil hart si in blowen daz muosen di lûte schowen G

- 1585 si hiezen in wissagen,
 wer in hete geflagen.
 Die unsaligen lute
 die warhten ein cruce,
 da si den gûten
 1590 vil crimme an ertoten.
 daz holz lach ze ware
 in einem wiare,
 do si iz gewarhten,
 do legeten si iz uf den gotesun.
 1595 Do hete er uber sich genomen
 danne unf die funde waren comen
 von dem erstem wibe
 in dem paradyse.
 an dem holze hûp [D 261] sich der tot,
 1600 an dem holze geuiel er got lop.
 [G 15^r, b] do trûg er iz ie sa
 an einen berch, heizet caluaria,
 mit im trûg iz symeon,
 er habetes luzelen lon.
 1605 Daz cruce si gestahten,
 sine hende si im gerahten,
 da wurden uier nagele
 durch cristen geflagene
 [H 176] durch sine hende,
 1610 daz laider durch unfer funde,
 durch die fuze sine,
 daz wolt er durch unfich liden
 itewize genûge;
 mit michelem hûhe,

1585 vn hiezen G 1586 in hiet geflagen G 1587 Di vnsæligen lÿte. G
 1588 di worhten ein chrevtze G 1589 Dar an si G gûten V 1590 mit grimme mohtē
 ertōten. G 1591 holtz lag zeware. G 1592 in einem wigære. G 1593 si iz geworh-
 ten. G 1594 do legten si iz vf vnfern træhtin. G 1595 Do het G 1596 dann
 vns di G warn chom. G 1597 Von G êrsten wibe. G 1598 in dem padise. G
 1599 holtz hûb G 1600 holtz da tot in got. G 1601 trug G iefa. G 1602 vf
 einen G hiezet V hiez G 1603 im trûg iz symon. G 1604 er het sin aber
 lutzet G lon; V *Bild: Jesus trägt gebückt das kreuz, vor ihm ein jude mit spitz-*
hut, hinter ihm Simon G 1605 Daz G stahten. G 1606 sin G si in rah-
 ten. G 1607 wrden dri nagel. G 1608 christ geflagen. G 1609 sin G 1610
 leid er G siñde V 1611 Vn och durch di fûzze sin G 1612 wold G vns
 liden. G 1613 Itwizze genuge. G genûge V 1614 wffen. G

- 1615 uil harte frouten si sich,
 si sprachen: „nu stich
 abe dem cruce,
 so geloube wir dir.“
 [G 15^v, a] Do sprach er daz in durste,
 1620 daz uernamen die fursten,
 neheines leides si ne bedroz;
 ich wane man zesamene goz
 ezzich und gallen
 dar zû rieten si alle,
 1625 daz iz im scaente
 unde in damit trancte.
 Iz warin lait oder liep,
 er ne wolte sin niht.
 do heten si in gehangen
 1630 zwischen zweîn schachmannen.
 der eine hin ze ime sprach,
 finer sunden er iach:
 „nu gehuge min, herre miner,
 so du chumest in din riche!“
 1635 er sprach: „ze ware sage iz dir:
 du bist hiute in paradyso mit samt mir.
 Do sprach der ander schachman:
 „dîv red was vbel getan,
 Mohter iemer frum wesen,
 1640 so wær er sælbe genesen.“
 Des antwôrte im sari
 der gût schachære:
 / „Swaz so ich lide,
 daz ist umb mîn svnde;

1615 Vil G frevten si sich des. G 1616—1618 si sprachen ginch her ab.
 si fili9 d'i es. G 1616 stich V *Bild: Christus am kreuz schaut auf die links
 stehende Maria. Aus händen, füßen und seite fließt blut. Rechts steht Johan-
 nes. Am untern rande des blattes steht: hie martert man vnſ'n h'ren.* G 1619 in G
 1620 v'namer di G 1621 Deheines G si verdröz. G 1622 wæne G zesamen
 gôz. G 1623 Ezzich vn G 1624 daz zû V zû. G si G 1625 Daz man im
 schanchte. G 1626 vn in G trancte. G 1627 Ez wær in G lip. G 1628 er
 wolt sin trinchen niht. G 1629 he | ten V in G 1630 zwischen zweîn schach
 fehlt V 1631 hin | ze V Der ein hintz im G 1632 finer G er ver iach. G
 1633 nuge | huge V Gedench mîn lieber herre mîn. G 1634 chumst G in-
 din V in daz rich din. G 1635 zewar sag ich G 1636 hiut i padis mit mir. G
 mir, V 1637—1648 fehlen V

- 1645 Daz er lidet den tôt,
 des entwinget in dehein not
 Wan sin einvaltigin gûte
 durch des menschen nôte.
 Daz plût uon abele
- 1650 daz ruofte in di hohe
 rache an sineme bröder,
 iz ne gestilte niemer,
 unze unf der niu adam
 fines uater hulde gewan,
- 1655 daz er daz plûot an die erde liez,
 alf er Abrahame gehiez,
 [H 177] daz plut rôfte iemer mere:
 „nu wis genadich, [D 262] herre!“
- [G 15^v, b] Under daz cruce was gegangen
 1660 sin mûter unde sante Johannes,
 do sprach der gotes sun
 ze sante marien:
 „sich, wip, dize ist din sîn!“
 daz maint er an sich selben,
- 1665 daz er daz chorter ware,
 daz er uon ir name.
 [diu gotheit was der angel,
 den uerflant der alt flange
 ime wart da gare gelonot
- 1670 dar wûrgete der ewi[V 120^v, a] ge tot.
 Hin ze dem iungeren er sich cherte,
 den er geminnet hete:
 „sich, dize ist min mûter.“
 do beualch er die gûten
- 1675 sante Joanne

1647 gûte G 1649 blût von G 1650 rûfet in G 1651 Rach G sinem
 bruder. G 1652 ez engestillet nimmer G 1653 Vntz vnf der niwe G 1654 fines
 vater G 1655 blût G di G liez. G 1656 alf erz abrahamen G geheiz! V
 1657 blût rûft imm'mer G 1658 genædich G herre, V 1659 Ander V Under G
 chrûce chom gegangē. G 1660 mût V mûter vn sande Johannef. G 1661 sp^ach der
 gotis sun. G 1662 zv siner mut' sande Marien. G 1663 wip ditz G din
 swa. G sîn wip! V 1664 meint G 1665 chôrder wære. G 1666 von ir
 name. G 1667 Dîv G Vor angel ras. v. na, wie es scheint G 1668 v'flant G
 1669 Im G gar gelônnet. G 1670 da erwûrget in der ewige tôt. G wârgete V
 1671 Hîntz dem iunger G chêrt. G 1672 geminnet hét. G 1673 ditz G
 din mût' G 1674 bevalch G di G 1675 Sancto Johanne. G

si beidu ein andere.
 Do huber ain stimme,
 do lerte uns die ulande minnen,
 er sprach: „nu uergip in, herre uater got,
 1680 si ne wizzen wa si tont.“
 zeiner sexte daz ergie,
 daz manin an den galgen hie.
 da naht er in agone
 daz chanf unze an die none.
 1685 do wart gefeiden der strit,
 do gefigte uns der liep,
 er sprach: „iz ist aluerendot!“
 do giengiz an den tot,
 do geschiet sin heiligi seles
 1690 von dem liplichen fere.
 durch unsich leider die not:
 nu sehet, wi ir im sin lonot!

1676 beidev an ein ander G andere; V 1677 hub er ein G 1678 da-
 mit lert er uns di veinde minne. G 1679 Er sprach nu uergib in vater got G
 1680 si enwizzen niht waz si tont. (n uns t cor) G 1681 Zeder 1682 man
 in anden G 1683 Do naht er in G 1684 den champh vntzan di G 1685 wart
 gefeiden den strit. G 1686 geigt uns der ewige lip G 1687 iz ist al
 v'endet G 1688 gieng iz anden tot. G 1689 Do schiet sin heiliger
 1690 von dem lichamen fere. G 1691 uns leid er di G 1692 wie ir im
 lonot. G lonon; V

(Schluss folgt.)

MUSPILLI v. 82

bietet die handschrift: *lossan. sih ar der: le:: || uazzen scal imo her-*
uar sin lip piqueman. Welche wörter reimen hier? welches ist a 16
 überzählige hebung zu streichen? Schon 1832 bemerkte Schmeller, da-
 v. 73 die handschrift *kifutit* bietet, während der verfasser, auf
himiliscu horn reimend, *kiflutit* gesprochen haben muss. Dass *hlēo*
 allein für „grab, grabhügel, grabmal“ genügt, beweisen älteste glossen
 wie „*tumulus, sepulcrum: hlēo*“ Gl K Ra. „*mausoleum, sepulchrum:*
hlūco, crap.“ Ra. Steinmeyer-Sievers 1, 262, 206 und Helj. 5805: „*th-*
engd im uppan them hleue gisat.“ Demnach wird zu schreiben sein:
sih lōssan ar demo hlēwe, oder: *sih lōssan ar den hlēwēn; scil-*
imo ávar sin lip piqueman. So auch wird die in alliterierenden gedich-
 ten, und auch im Muspilli übliche synonyme entprechung erhalten:
 v. 81 *arstēn - moltu*, 82 *lōssan - hlēwe(n)*.

HALLE.

J. ZACHER.

STEINHÖWELS AESOP.

Obwol Steinhöwels¹ Aesop keine originalschöpfung ist, welche der litteratur neue bahnen eröffnet hätte, lohnt es doch der mühe auf e bis dahin nur unvollkommen bekante geschichte eines buches eingehen, das seiner zeit eine so gute aufnahme fand, dass es nicht nur mehrere male wider abgedruckt, sondern auch vielfach, direkt und indirekt, übersetzt wurde. Dauernd ist dieser, fast möchten wir sagen enthusiastische, beifall freilich nicht gewesen, ganz bei seite gelegt ist aber die zeit das werk so wenig, dass es noch in unserm jahrhundert fern von seiner heimat eine neue übersetzung und in seinem vaterlande eine neue auflage, wenn auch nur für gelehrte, erlebt hat.

Die erste um 1480² s. l. a. et typ. (bei Sorg in Augsburg, in nr. 325) erschienene ausgabe wurde nach Hain zweimal in gleicher weise (Hain, nr. 326 u. 327³), sodann von Leeu 1482 in opido udensi (H., nr. 328) und 1486 Antverpïe (H., nr. 329) wider aufgelegt.

Bei dieser aufzählung ist indessen eine ausgabe übersehen worden. Wir meinen diejenige, von welcher sich ein abdruck in der

1) Die nachrichten über sein leben zusammengestellt von A. v. Keller im bde der biblioth. des Stuttgart. litter. vereins, 1860: Steinhöwels Decameron, 73—676.

2) Auf diese jahreszahl schliessen wir, da das buch die zuerst 1474 in Mailand herausgekommene Vita Esopi per Rimicium (s. L. Hain, Reportor. Bibliogr. ttg. 1821, nr. 274) enthält und 1482 von Leeu abgedruckt wurde (H. nr. 328). Man darf man darauf gewicht legen, dass die Mailänder ausgabe von 1476 die 5. fabel, die Steinhöwel seine dritte, mit De lupo et hirco überschreibt, während der druck von 1474 De lupo et trago setzt, so kann man den zeitraum, innerhalb dessen das buch erschienen sein muss, noch um zwei jahre kürzen.

3) Von dieser ausgabe besitzt das brittische museum zwei exemplare: 167. f. 12 l. G 7831. Jenes zeichnet sich dadurch aus, dass zwei seiten desselben (bl. 16^b l. 21^a) verdruckt sind. Daher hat sich an bl. cij^a (16^a), welches mit mittebat in (Oesterleys Steinhöwel, Stuttg. litt. Verein. bd. 117 (1873) s. 30, z. 28) endet, das terpretari nosciebat des bl. CVII^a (21^a) z. 1 (Oesterl. a. a. o.) anzuschliessen, und an diese seite, welche mit accepisset lycurg^o (Oesterl. s. 31, z. 16) schliesst, lerum longe tristatus est (Bl. CIII^a, 17^a, z. 1, Oesterl. a. a. o.). Die mit Execrosterl. s. 38, z. 4) beginnende bseite des blattes cij endlich sollte erst der auf arfici (Oesterl. a. a. o.) ausgehenden bseite des 20. blattes (cvj) folgen. Der kentitel des wol in der ersten hälfte unseres jahrhunderts gebundenen buches t: Aesopi | Fabulae | Typis | Ant: | Sorg. | Aug: | Vindel. | S. A. |, der 1883 ruckte band des bibliothekskatalogs vermutet das buch sei an genantem orte bei ardt Ratdolt 1490 herausgekommen.

bücherei des brittischen museums unter dem zeichen C. 19. d. 5 (1884) befindet. Bl. 1^a ist unbedruckt. Bl. 1^b: *Esopvs* (ein holzschnitt) Bl. 2^a: *Vita Esopi fabulatoris clarissimi e greco latina per Rimicium | facta ad reuerendissimum patrem dominū Cardinalem.* Bl. 21^a (C VI^a) *Registrum fabularum Esopi, in librum primum* Bl. 21^b beginnen die fabeln des Romulus. | Bl. k ij (67^a): *Finis q̄t9 Esopi nec plures ei⁹ libri inueniunt^r licet plures ei⁹ | fabule adhuc reperte sint, quaz̄ aliquę sunt osequenter posite | Fabule Esopi antike extrauagātes dicte sequuntur.* Bl. m ij^b (80^b): *Registrum fabularum p̄dictarum extrauagantium* Nach dem register: *Sequūtur fabule nouę Esopi ex transiatione (sic) remicij* Bl. n ij (86^b): *Registrum fabularū p̄dictarū q̄s Remicius trāstulit | Bl. n ij^a (87^a): Sequūtur fa auiani q̄rū registru post subiungitur | Bl. p ij^a, (100^a): *Fabularum Auiani antedictarum Registrū sequitur.* | Bl. p ij^b, (100^b): *Hortatio Prima ad sapiām et veram amiciciam ex | Adelfonso. | Bl. 114^b (q VIII): Finis diuersarum fabularum.* Gotische buchst.; grosse anfangsbuchst. und holzschnitte 42 zeilen auf der vollen seite, z. b. bl 8^b. Nach dem bibliothekskatalog des britt. museums in Strassburg bei Heinrich Knoblotzer 1485 erschienen.*

Inhalt dieser fabelsamlung ist: 1) die mehrmals erschienene *vita Esopi per Rimicium facta* (H. nr. 274 usw.), d. i. eine übersetzung des von Planudes (erste hälfte des 14. jahrh.) abgefassten lebens des Aesop; — 2) 80 fabeln des Romulus in 4 büchern von je 20 nummern² und deren versifizierter fassung des sogenannten Anonymus Neveleti;³ — 3) 17 *Fabule extravagantes*⁴ Esopi antike; — 4) 17 der hundert von Remicius übersetzten fabeln Aesops, nämlich nr. 2, 3, 5, 7, 10, 15, 22, 40, 43, 53, 68, 70, 74, 90, 97, 100 und 18;⁵ — 5) 27 der 42 fabeln

1) J. N. Neveletus, *Mythologia aesop.* Francofurti 1610, s. 4 — 82

2) Diese einteilung unterscheidet sich von der gewöhnlichen dadurch, dass sie die 8 fabel des zweiten zur 13. fabel ihres ersten buches macht, und im vierten buche, welches sonst 22 fabeln hat, dessen 13., 14. und 22 nicht bietet, dagegen aber als nr 20 diejenige, welche als nr. 18 des Appendix zu Oesterleys ausgabe des Romulus (Berlin 1870) aufgeführt wird.

3) A. a. o. s. 486 — 527.

4) Wol mit bezug auf den kanon des Romulus so genant. Wie aus einer nicht ganz richtig geworteten bemerkung Schmidts in dessen ausgabe der *Biographia clericalis*, Berlin 1827, s. 25, erhelt, finden sich diese fabeln auch als samlung vorkommt in der Breslauer handschrift, nach welcher das genannte werk des Petrus Alfonsi veröffentlicht wurde.

5) Während in Steinhöwel fast jeder dieser fabeln eine moralische lehre am anfang und am ende beigegeben ist, haben alle mir bekannten ausgaben der übersetzung des Remerus, welche hierbei in betracht kommen können (i. h. die oben angeführten und die von 1479 und 1480, so wie die wahrscheinlich romische

Avians,¹ indem deren nr. 4, 10, 12, 16, 21, 23, 24, 30, 32, 34, 36 — 39 und 40 ausgelassen sind; — 6) *Fabule collecte d. i. 15* (richtiger 16) geschichten der *Disciplina clericalis* des Petrus Alfonsi,² 7 der *Facetie Poggii*³ und endlich, als 23., die *Fabula de vulpe et gallo et canibus*.⁴ So erhalten wir im ganzen 164 fabeln.

Einer kleinen änderung unterworfen erschien derselbe text in *Esopi appologi siue mythologi cum | quibusdam carminum et fabularum | additionibus Sebastiani Brandt. (Bl. 1^a). Impressi Basilee ope- | ra et impensa magistri Jacobi de Phortzheim: Anno dominice incarnationis primo post quindecim cen- | tesimum. (letztes bl.)* Dieses buch bringt in seinem ersten teile (123 bl.) den oben angegebenen text Steinhöwels, jedoch mit dem unterschiede, dass am ende des 3. buches der fabeln des Romulus die von Steinhöwel nicht aufgenommenen des Anonymus Neveleti mit beigabe einer prosaischen fassung derselben folgen, d. h. *De judeo et pincerna latrone* und *De cive et milite servientibus uni domino*.⁵ Dagegen werden nr. XV, XVI, XVIII und XIX der *Fabule collecte* ausgelassen. Überdies geht jeder von Steinhöwel nur in prosa mitgeteilten fabel diese selbst oder eine auf sie bezügliche moral in distichen voran (d. h. den fabeln von buch III, 8 u. 20; IV, 1 — 20;

476, Hain nr. 276, 277 und 270) nur eine am ende. Dem sinne nach entspricht diese immer der Steinhöwelschen am anfang. Der bezeichnete unterschied zwischen beiden texten scheint daher auf eine vom Ulmer arzte vorgenommene änderung zu deuten.

1) Nevelet a. a. o., s. 454 — 485.

2) Nr. 1 = *Disc. cler.* II, 7 — 10 und III — IV, 1; nr. 2 = XVI, 1 — 10; nr. 3 = XVII, 1 — 12; nr. 4 = XVIII, 1 — 8; nr. 5 = XX, 1 — 8; nr. 6 = XXIII, 1 — 6; nr. 7 = VIII, 1 — 4; nr. 8 = XII, 6 = XIII, 6; nr. 9 = XXIV, 1 — 6; nr. 10 = XII, 1 — 4; nr. 11 = XIV, 1 — 8; nr. 13 = X, 6 — 8; nr. 14 = XI, 1 — 4; nr. 15 = XX, 1 — 8. Nr. 12 musste in diesem nachweise übergangen werden, weil es sich in dem uns erhaltenen texte der *Discipl. cler.* nicht findet. Das ist natürlich kein grund anzunehmen, das Steinhöwel vorliegende exemplar habe die geschichte nicht enthalten. Dass sie im mittelalter umlief, beweist ihre 1315 von Wolphus versifizierte fassung bei P. Leyser, *Historia Poetarum et Poematum Medii Aevi*, Halae Magdeb. 1721, s. 2008 fgg., 35 dist.

3) 1. Nr. XVI auf bl. 158^b der *Facetiae in Poggii Opera*, Argentine 1513; nr. XVII auf bl. 157^a; 3. nr. XVIII auf bl. 158^a; 4. nr. XIX auf bl. 161^b; nr. XX auf bl. 157^b; 6. nr. XXI auf bl. 160^b fgg., jedoch mit ausnahme des schlusses: *Id quoque vera relatione etc.* Dieser scheint, wie das „adiciamus“ andeutet, von Steinhöwel hinzugefügt zu sein, ist auch ohne übersetzung gelassen worden. nr. XXII auf bl. 161^a.

4) *S. Vulpes et Gallus gallinaceus* in *Aesopi Phryg. fabulae* auct. J. Camerario, Tubingae 1538, bl. 110.

5) Nevelet a. a. o., s. 527 — 530.

Extravag., Remicii und collecte), so wie andererseits jeder von Steinhöwel nur versificiert gegebener fabel Avians eine prosaische fassung derselben. Dem so abgeänderten werke (von 123 bl.) folgen, eingeleitet durch eine vorrede Sebastian Brants, die von ihm zusammengestellten fabeln in distichen und prosa, zuweilen mit angabe ihrer quellen, als Ovid, Horaz, Juvenal usw. (77 bl.).

Seinen lateinischen Aesop übersezte Steinhöwel selbst ins Deutsche „mit wort vñs wort, funder sin vñs sin . . . ze lob und ere dem durchlauchtigsten fürsten vñd herren Herren Sigmunden herczogen zu Oesterreich.“ Dabei sendete er dem buche einige worte über dessen nutzen und die bedeutung der fabeln überhaupt voraus, fügte auch ausserdem noch eine „Entschuldigung schrybens lychfertiger schimpfred“ (Oesterl. s. 342 fg.) ein. Original und übersetzung wurden zusammen von Joh. Zeiner in Ulm a. a. herausgegeben (H. nr. 330).

Allein erschien darauf der deutsche text, aber mit beigabe der „histori sigismunde der tochter des fürsten Tancredi von Salernia vñd des iunglings Gwistardi“¹ s. l. a. et typ. (Günth. Zainer in Augsburg H. nr. 331) und bei Anton Sorg in Augsburg 1483 (H. nr. 335), sodann ohne die genante zugabe dreimal s. l. a. et typ. (H. nr. 332—334) und sechsmal in Augsburg, nämlich zweimal bei J. Schobasser 1485 und 87 (H. nr. 336 fg.), dreimal bei J. Schönsperger 1491 (H. nr. 338), 1496, aber ohne seinen namen (H. nr. 339) und 1498 (H. nr. 340), endlich noch bei J. Froschower 1504 (A. Gödeke, Grundriss der Gesch. der deutsch. Dichtung 1862, s. 139).

Zusammen mit einer deutschen übersetzung von Brants fabeln kam diejenige Steinhöwels nach Gödeke a. a. o. zuerst wahrscheinlich 1508 heraus, sodann in Freib. im Br. bei Joann. Fabr. 1535 (Gödeke a. a. o.), ferner 1539 bei St. Graff unter dem titel: Esopus leben | vñd fabeln: mit sampt den fabeln Auiani: | Adelfonfi, vñd etlichen schimpfreden Pogij Darzu vñzüge | schöner fabeln vñ exempeln doctors Sebastian Brant | alls klärlich mit schöne figur vñ regilern vñgeflrich. Ebd. 1545 und 1555,² ferner nach Gödeke a. a. o. noch 1569. Wie

1) S. Steinhöwels übers. des Decameron IV, 1, Kellers ausg. s. 247—256.

2) Die von Graff herausgegebenen ausgaben enthalten in ihrem ersten teile nicht etwa, wie man vermuten könnte, eine übersetzung des von Sebast. Brant abgeänderten Steinhöwelschen Aesop, sondern einen so genauen abdruck von dessen deutschem texte, dass wir selbst die bemerkung dieses ersteren zu der achten lateinischen, von Steinhöwel nicht übersezten und bei Graff nicht mitgeteilten fabel des 8. buches des Romulus (Oesterl. s. 152) hier lösen (Bl. XLV^b der ausg. 1545 u. 55). Die mir zugängliche ausgabe von 1539 ist unvollständig. Dass Graff die von Steinhöwel seinem buche nachgesetzten „Gemainen Punkten der Maturi dis Buchlin“

für diese ausgabe, so muss ich auch für diejenigen von Frankfurt 1608, o. o. 1616, Erfurt 1617 und Frankfurt 1622 auf die genannte autorität verweisen. Die letzte ausgabe dieser art kenne ich jedoch wider aus eigener anschauung: Der gantze | Lehr- vn̄ Siñreiche Fabeldichter | Eso-
pus: | das ist, | Das gantze Leben vnnd | fabeln Esopi: | Sämt einem
Anhang der Fabeln | Auiani usw. Alles mit schönen Figuren zu besse-
rer Ein- | bildung in Druck gegeben, (holzschnitt) | Zu Basel, Anno
1676. 452 s. ohne das register von 12 s. Kl. oct. Hier fällt die bemer-
kung über die 8. fabel des 3. buches fort, in folge dessen zählt dies
buch jetzt richtig 19 nummern. Auffallen muss dass die fabeln Stein-
hōwels und Brants unter einander gemischt werden, zunächst nämlich
treffen wir hier die des ersteren bis zu den aus Remicius entlehnten
(s. 72 — 226), dann folgen die fabeln Brants als der ander teil (s. 227
— 363) und endlich schliessen die fabeln Auiani-Adolfonsi ab (s. 364
— 452).

Widerabdrücke des Steinhöwelschen Aesop bis zu den fabeln
Avians: 1) Erneuerter Esopus: | das ist: | Das gantze Le- | ben und
Fabeln Esopi, so | ihme pflegen zugeeignet werden | (holzschnitt) | Alles
klärlich und nützlich zu- | sammen getragen, und anjetzo | an vielen
Orten verbef- | fert. | Zuvor niemals also gedruckt. s. l. a. et typ. 238 s.
kl. oct.

2) Der wahre | und Erneuerte Esopus, | das ist: | Das ganze
Leben usw. (aber: zugeeignet zu werden). s. l. a. et typ. 240 s. kl. oct.
Den ersten dieser beiden drucke setzt der bibliothekskatalog des brit-
tischen museums ins jahr 1600, eine bemerkung im buche selbst sagt:
Printed probably at Nuremberg circa 1550. The Cuts are by Virgil
Solis. († 1563.) Die zweite ausgabe, deren holzschnitte sehr abge-
nützt sind, lässt derselbe katalog um 1800 gedruckt werden. Sie unter-
scheidet sich von der ersteren ausser dem drucke selbst besonders
dadurch, dass sie von s. 231, wo die „Neue Fabeln gedicht durch
Remitium“ enden bis ans ende s. 240 eine „Kurzweilige Zugabe“
bringt: Was ist das Lachen (mit anecdoten aus Valerius Maximus
[z. b. IX, XII, ext. 6] u. a.) s. 231; Der seltsame Reimer s. 233; Der
alte Wirth, Der bedachte arme Bürger, s. 234; Der lüsterne Edelmann,
s. 235; Neue Brillenmacher-Kunst (ein ganz kurzer auszug der 63. hi-
storie Eulenspiegels); Der sorgfältige Schuldmann, Bezahlungs-Vermit-
telung, s. 237; Der verspottete Rath, s. 238 und der plumpe Bauer,
s. 239.

und ein register zwischen Steinhöwels einleitung und das leben Aesops setzt, bedarf
kaum der erwähnung.

Ein zwar noch auf Steinhöwels Aesop beruhender, aber oft veränderter druck liegt uns vor in: Neu-vermehrter | Aesopus: | Sein Lebens-Lauff, und alle ihm zugeschriebene, wie auch ander | rer berühmten Männern lehr-reiche | Fabulen: Nebst D. M. Lut. Vorrede. | Zu der Jugend Ergetzlichkeit, Lehr- | und Warnung auff's neue aufgefertigt. | (Holzschnitt) | Gedruckt bey Thomas von Wiering, im | guld-
den A, B, C, in Hamburg. s. a. (1730 nach dem schon angeführten katalog). 184 s. ohne das nicht paginierte register von 6 s. Duodez. 151 gezählte fabeln. Von der abteilung der fabeln nach ihrer herkunft, wie wir sie bei Steinhöwel sehen, ist hier nur noch eine spur übrig geblieben, welche zugleich für die unzweifelhafte beziehung dieser samlung zu der Steinhöwelschen zeugnis ablegt. Es werden nämlich die der 97.¹ nummer folgenden bezeichnet als: Neue Fabeln | Gedicht durch Rimitium | welche dem Esopo auch zugeschrieben werden. Hier treffen wir alle diejenigen fabeln, welche Steinhöwel aus Remitius entlehnte. Von denen Avians werden aber nur noch die 24. (als 108.), 117. (als 110.) und 130. (als 112.) mitgeteilt, von den „gesammelten“ endlich gar keine. Dagegen bringt dieser text noch folgende:

Nr. 107)² Vom Zwerg und Jupiter.

109) Vom Lerchen.

111) Vom Waldtbruder und einem Bauren.

113) Vom Raben und Wölffen.

114) Der Fuchs und Wiesel.

115) Ein ungeschmückt Pferd.

116) Von einem Vater und seinen Kindern (Nevel. Aes. nr. 174)-

117) Zween Esel.

118) Ein Bauer und Reuter.

119) Ein Pferd und Esel (Nev. Aes. nr. 125).

120) Vom Fuchs und Igel.

121) Vom Feyertag und Wercktag.

122) Ein Hund und Wolff (Nev. Aes. nr. 35).

123) Ein Hund, Hahn und Fuchs (Nev. Aes. nr. 36).

124) Von Mäusen (Odo von Ceringtonia s. Jahrb. für roman. u
engl. Literat., 9. jahrg., 1868, s. 142, nr. XXVI, Kirchhoff
Wenduninuth, VII, 105).

1) Genauer 96, da bis zu dieser nummer alle von Steinhöwel unter Romulus und Extravag. mitgeteilten fabeln mit ausnahme der im deutschen texte nicht vorhandenen III, 8 abgedruckt worden sind. Dabei begegnet es dem zähler mitunter dass er in die zählung seiner vorlage übergeht, so folgen auf nr. 29 unerwartet nr. 10—17 in übereinstimmung mit Steinhöwels 10—17 des 2. buches.

2) 114 nach richtiger zählung.

- Nr. 125) Ein Haußvater und Hund.
 126) Ein Fuchs und Bauer.
 127) Zweene Hunde.
 128) Vom Weib und Artzt.
 129) Ein Esel der oft seinen Herrn verändert (Nev. Aes. nr. 45; Kirchhoff VII, 149).
 130) Ein Fledermauß und Wiesel (Nev. Aes. nr. 109).
 131) Eind Wildtschwein und Fuchs (Nev. Aes. nr. 54).
 132) Ein Maulesel (Nev. Aes. nr. 140).
 133) Zween durstige Frösch (Nev. Aes. nr. 19).
 134) Vom Vogelsteller und Lerchen (Nev. Aes. nr. 46).
 135) Zweene Hunde und ein Koch.
 136) Ein Fuchs, Esel und Löw (Nev. Aes. nr. 116).
 137) Vom Hauß-Herren und seinen Hunden (Nev. Aes. nr. 23; Kirchhoff VII, 120).
 138) Ein Ochsentreiber und Hercules.
 139) Vom Esel ders Heiligthum trug (Nev. Aes. nr. 261).
 140) Eine alte und junge Mauß, Katze und Han.
 141) Von einem Wandersmann.
 142) Vom Vater, Sohn und Esel (Asinus vulgi).
 143) Der Welt Danck (Nev. Aes. nr. 173, Kirchhoff VII, 73).
 144) Sperling.

Vorangeschickt ist dem buche auf der rückseite des titelblattes ein „Judicium Dr. Mart. Lutheri über den Fabeln Esopi, in der Außlegung des 101. Psalms.“¹ und sodann s. 3 — 8 die „Vorrede des Doctor Martini Luther.“ (zu Etliche Fabeln Aesops von Luther verdeutscht samt einer schönen vorrede 1539).²

So ist das buch im laufe der zeit mehr und mehr verändert worden, bis in unsern tagen eine neue ausgabe desselben in der lateinisch-deutschen fassung als 117. band der bibliothek des Stuttgarter litterarischen vereins (1873) wider erstanden ist.

Kurze zeit nachdem Steinhöwel seine deutsche übersetzung vollendet hatte, arbeitete bruder Julian Macho an einer französischen. Sie schliesst sich eng an das original an, lässt jedoch von den fabule collecte nr. XIII, XIV und XVI aus. Nach Brunet³ wurde sie zu wider-

1) S. Luthers Werke, herausg. von J. K. Irmischer, Erlangen bd. 39 (1846) s. 33, z. 16—22.

2) Werke, bd. 64 (1855), s. 350—353, mit ausschluss der drei absätze, die mit: Darüber, Darumb und Was sonst beginnen, s. 352 fg.

3) Manuel du Libr. 5 Ed. Paris, bd. I (1860), sp. 93 fg.

holten malen aufgelegt: 1) Lyon, Mathis Huez 1484; 2) ebd. 1486; 3) ebd. par P. mareschal et B. Chaussard 1499; 4) s. l. a. et typ.; 5) Paris, s. a., par la Vefue J. Trepperel et J. Jehannot (um 1520); 6) Paris, s. a., par A. Lotrain; 7) Lyon, Cl. Nourry et P. de Vingle; 8) Lyon, par la Veufue de feu B. Chaussard 1531; und 9) Anuers par J. Le Graphier, pour Gregoire Bont 1532.

Auf Machos französischer übersetzung beruht die englische, welche von Caxton¹ in demselben jahre wie der erste druck jener, d. h. 1484, herausgegeben wurde. Gleich ihrem originale lässt auch sie nr. XIII, XIV und XVI der fabule collecte aus, fügt aber den aus Poggio entlehnten Facetiae noch vier andere in übersetzung bei, nämlich 1) diejenige der Contentio duarum meretricum de tela linea,² 2) De Florentino qui equum emerat.³ 3) De duorum contentione pro eodem insigni armorum⁴ und 4) De temerario qui asinos curabat.⁵ Abgeschlossen wird endlich mit zwei englischen schwänken, welche, da sie culturgeschichtlich nicht ohne bedeutung sind, hier eine stelle finden mögen.

There was in a certayne towne a widower wowed a wydowe for to have and wedde her to his wyf and at the last they were agreed and sured togyder. And whem a yonge woman, beyng servaunt with the wydowe, herd therof she came to her maystresse and seyde to her: „Allas, maystresse, what have ye doo?“ „Why?“ sayde she. „I have herd say“ sayde the mayde, „that ye be assured and shalle wedde suche a man.“ „And what thenne?“ sayde the wydowe. „Allas, sayde the mayde, „I am sory for yow by cause I have herd saye that he is a perillous man, for he laye so ofte and knewe so moch his other wyf that she deyde therof. And I am sory therof that yf ye shold falle in lyke caas.“ To whome the wydowe answerd and sayde: „Forsothe I wold be dede, for ther is but sorowe and care in this world.“ This was a curteys excuse of a wydowe.

Now thenne I wylle fynyshe alle these fables wyth this tale that foloweth whiche a worshipful preest and a parsone told me late. He sayde that there were dwellynge in Oxenford two prestes, bothe maystres of arte of whome that one was quyck and coude putte hym self forth, and that other was a good symple preest. And so it happened that the mayster that was perte and quyck was anone promoted

1) W. Blades, The Life and Typography of W. Caxton, London Vol. II (1863), s. 158.

2) Poggii Florentini Opera Argentinae Joh. Knoblovch 1513, bl. 164^b.

3) Bl. 173^b.

4) Bl. 177^a.

5) Bl. 165^b.

to a benefyce or tweyne and after to prebendys and for to be a dene of a grete prynces chappel, supposynge and wenynge that his fellow, the simple preest, shold never have be promoted, but be alwey an annuel or, at the most, a parysshe preest. So after longe (it happed) that this worshipful man, this dene, came rydyng into a good paryssh with a X or XII horses, lyke a prelate, and came into the chirche of the sayd parysshe and fond there this good symple man, somtyme his felawe, whiche cam and welcomed hym lowely. And that other badde hym „Good morowe, mayster Johan“ and toke hym sleightly by the hand and axyd hym where he dwellyd. And the good man sayd: „In this paryssh.“ „How“, sayd he, „are ye here a sowle preest or a paryssh preste?“ „Nay, sir“, said he, „for lack of a better, though I be not able ne worthy, I am parson and curate of this parysshe.“ And thenne that other aualed his bonet and said: „Mayster parson, I praye yow to be not displeasyd. I had supposed ye had not be benefyced. But, mayster“, said he „I pray yow, what is this benefyce worth to yow a yere.“ „Forsothe“, sayd the good symple man, „I wote never, for I make never accomptes therof, how wel I have had hit four or fyve yere.“ „And knowe ye not“, said he „what it is worth. It shold seme a good benefyce.“ „No forsothe“, sayd he, „but I wote wel what it shalle be worth to me.“ „Why“, sayd he, „what shalle hit be worth?“ „Forsothe“, sayd he, „yf I doo my trewe dylygence in the cure of my parysshes in prechyng and techynge and doo my parte, longynge to my cure, I shalle have heven therefore, and yf theyre sowles ben lost or ony of them by my defawte I shall be punysshed therefore. And herof am I sure.“ And with that word the ryche dene was abasshed and thought he shold be the better and take more hede to his cures and benefyces than he had done. This was a good answeere of a good preest and an honest. And here with I fynyshe this book translated and emprynted by me william Caxton usw.

Wie die englische, so hat auch die niederländische zuerst 1485 in Antwerpen, wahrscheinlich bei Leeu (H. 361), dann 1498 in Delft bei H. Eckert (H. 362) herausgekommene übersetzung den französischen text zur voraussetzung. Ausserdem dass in ihr, wie natürlich, die von ihrem originale unterdrückten nummern XIII, XIV und XVI der fabule collecte fehlen, bringt sie auch, ich urteile nach der Delfter ausgabe, deren nummern X—XII und XVII—XIX nicht.

Welcher text des Steinhöwelschen Aesop die grundlage der böhmischen s. l. a. et typ. vermutlich in Prag 1487 oder 88 erschienenen

übersetzung (H. 363) bildet, bin ich ausser stande zu sagen, ebenso wie sie sich zu ihrer quelle verhält. Ich kenne das buch nur aus Hains angabe.

Besser als über die so oben angegebene bin ich über die spanische übersetzung unterrichtet, obgleich ich die geschichte derselben mit dem wenig erbaulichen geständnisso beginnen muss, die beiden ältesten ausgaben derselben, die von Saragossa 1484 (H. 358) und Burgos 1495 (H. 359) nicht gesehen zu haben. Da sie sich indessen von der Sevillaner vom jahre 1526 dem inhalte nach nicht unterscheiden werden, so wird meine unbekantschaft mit ihnen kein hindernis sein, ihr verhältnis zum originale zu beurteilen. Bevor ich jedoch darauf eingehe, will ich die mir bekanten drucke derselben etwas genauer beschreiben.

1) Libro del sabio 7 clarissi | mo fabulador ysopo hy | storiado 7 anotado | 1526 unter einem in 4 abteilungen zerlegten holzschnitte. Leztes blatt: Acabase las fabulas de ysopo cor regidas y emendadas 7 nueuamente annotadas por los margines | Impressas en la muy noble ciudad de Senilla por Jacobo crom | berger aleman. Año de mil. d. 7 xxvj. a. x. dias de Abril. 4^o 80 gezählte blätter, die rückseite des ersten und lezten blattes unbedruckt. Got. buchst. 46 z. auf der vollen seite. Signat. von a ij — k iij, ohne kustoden. Viele holzschn. — 2) Mit demselben titel, aber unter einem in 6 abteilungen zerlegten holzschnitte erschien eine andere ausgabe dieses Aesop „en la imperia ciudad de Toledo en la casa de Juan de Ayala 1547.“ 4^o 71 gezählte blätter. Die rückseite des ersten und lezten blattes bedruckt. Got. buchst. 46 z. auf der vollen seite. Signat. von a ij — i iij. Kustoden. Der druck ist längst nicht so gut wie derjenige der Sevillaner ausgabe, ebensowenig die holzschnitte, denn für sie sind diejenigen ihrer vorgängerin wider gebraucht worden, haben aber, weil abgenutzt, nicht mehr kräftige abdrücke gegeben, auf denen überdies, was früher links stand, hier sich oft rechts zeigt und umgekehrt. In bezug auf die sprache bemerken wir, dass all die wörter, welche jezt h gegen f aufweisen, dem älteren brauch aber noch 1526 treu geblieben waren, ihn hier aufgegeben haben, wir finden daher: hare, hijos, hambrient usw. — 3) Von dieser auflage ist die „en Sevilla en casa de Sebastian Trugillo“ 1562 herausgekommene ein so genauer abdruck, dass fast immer die seiten beider sich decken, auch die holzschnitte meist die selben sind. Doch wird gegen das ende von Aesops leben eine stelle Una muger - desta manera (1517, bl 16; 1526, bl 18; Oesterley, s. 3 z. 8 — 36) ausgelassen. Aber wir müssen hier die geschichte der

übersetzung unterbrechen, um auf ihr verhältnis zum originale überzugehen.

Was bei diesem spanischen texte von besonderem interesse ist, ist der umstand, dass er auch das nur deutsch abgefasste vorwort¹ Steinhöwels zu seinem Aesop s. s. 5 gibt. Deshalb lesen wir hier die von Steinhöwel auf seine übersetzung niedergeschriebenen worte, als ob sie sich auf die spanische bezögen: no que sean sacadas (las fabulas) de verbo ad verbum: mas cogiendo el seso real segun comun estilo de interpretes por muy mas clara y mas evidente discussion y clarificacion del texto: y aun algunas otras palabras añadidas y otras quitadas y exclusas en muchas partes por mayor ornato y eloquencia mas honesta y provechosa. La qual dicha vulgarizacion y traslamiento se ordeno por y a intuitu y contemplacion y servicio del muy illustre y excelentissimo señor don Enrique infante de Aragon y de Cecilia: duque de Segorbe: conde de Empurias: y señor de Valdeuixon: y visorey de Cataluña.² Diese letzten worte deuten Nicolaus Antonio,³ Mendez,⁴ dessen „segun se dice“ jedoch einen leisen zweifel anzudeuten scheint und Oesterley⁵ dahin, dass die übersetzung von dem infanten selbst gemacht worden sei. Allerdings muss zugegeben werden, dass, will man nicht die verfasserschaft vieler bücher des 14. jahrhunderts in frage stellen, die ausdrücke „fiso“ und „mando faser“ für jene zeit als gleichbedeutend mit „fiso“ angesehen werden müssen.⁶ Daraus folgt aber noch nicht die berechtigung, eine am ende des 16. jahrhunderts geschriebene, viel ausführlichere versicherung in gleicher weise zu nehmen. Es dürfte dies ebensogut ein irtum sein wie die andere aus obiger angabe von Nicolaus Antonio hergeleitete behauptung, unter jenem Heinrich von Aragonien sei der 1445 gestorbene speziell unter diesem namen bekante prinz zu verstehen.⁷ Es muss vielmehr ein später lebender gemeint sein, wahrscheinlich derjenige, welcher nach G. de Zurita⁸ 1478 einen aufstand in seinem Segorbe unterdrückte.

1) Wenn Oesterley s. 3 von „vorrede und sonstigen beilagen“ spricht, so ist das nicht ganz richtig, sofern nur die „Entschuldigung schrybens lychfertiger schimpfred“ nicht übersetzt worden.

2) 1526, bl. 11^a.

3) Biblioth. Vetus ed. Bayer Matriti, vol. 11 (1788), s. 243.

4) Fr Mendez, Typographia española Madrid 1796, s. 283.

5) S. 3. Möglicher weise folgte Oesterley übrigens nur Nicolaus Antonio.

6) A. de los Rios, Historia crít. de la Literatura españ., Madrid, vol. IV (1803), s. 201, anm.

7) Zurita Anales de la Corona de Aragon, Çaragoça, vol. III (1610), s. 297.

8) Anales, vol. IV (1610), s. 294.

Damit, dass wir die Persönlichkeit aufgefunden haben, für welche die Übersetzung angefertigt wurde, ist es uns aber noch nicht gelungen, auch deren Verfasser zu entdecken, denn wer dieser gewesen, wird schwerlich je nachgewiesen werden können. Wir müssen uns dabei beruhigen, dass ein weiter nicht bekannter Spanier uns eine Arbeit hinterlassen hat, welche für die Geschichte der Fabel und der spanischen Sprache nicht ohne Bedeutung ist. Im ganzen folgt sie ihrem Original ziemlich treu, nimmt aber auch einige Änderungen vor. So tauschen die bei Steinhöwel letzte und achte Fabel des 3. Buches ihre Stellen. Ferner werden gegen das Ende hin einige Fabeln umgestellt und 3 eingefügt: nr. XVII Del diablo y de la vieja mala (Conde Lucanor, Ed. XLII), nr. XXI Del ximio y de las nuzes, und nr. XXII Del padre y del hijo que yvan a vender el asno (Asinus vulgi, Gödke in Benfey's Orient und Occident, Göttingen, Bd. I (1860), S. 531 fgg., Nachtrag dazu, S. 733). Die Zahl der fabulae collectae stellt sich daher auf 26, die des ganzen Buches auf 167 Fabeln. Das genauere darüber gibt die unten angefügte Tabelle.

Um zwei Tafeln vermehrt kam dieser Text heraus als: Las fabulas | del clarissimo y | sabio fabulador Ysopo, nueva | mente emendadas | A las quales agora se añadieron algunas nuevas muy graciosas, hasta | aquí nunca vistas ni imprimidas. | Con su vida, maneras, costumbres | y muerte: y mas una Tabla de | lo que en este libro va | declarado. | MD. XLVI. | Wappen des Buchhändlers mit der Umschrift: Res parvae crescunt concordia. | Vendense en Enueres por Juan | Steelio, en el escudo de Borgoña. Sehr schmales 12°. 211 gezählte Blätter mit 5 Blättern Tabla. Signat. von A 2 — S 7. Latein. Buchst. 30 z auf der vollen Seite. Kustoden.

Die den vier fabulas añadidas beigegebenen sind:

La XXVII Del leon y del raposo.

En una provincia uvo un raposo muy justo, y de tan buen consejo y doctina, que siempre le plazia andar en compañía con todos los animales mansos y benignos que hallava en el campo, tanto que los otros, como quier que veyan en el muy buena criança y mucha humildad, sospechavan que alguna vez no bolviesso a sus naturales costumbres, y dixerone: „Que es la cosa que andas de contin(u)o en nuestra compania como sean tus costumbres y las nuestras contrarias?“ Respondio el raposo: „Siempre oy dezir que la mayor parte de las costumbres suele dar la criança y no el lugar, ca (bl 204^a) no se sigue (de) necesidad que las obras del que continuamente mora en

algun sancto lugar, ayan de ser siempre santas, ni siempre malas las del que mora en lugar vicioso. Porque si assi fuesse que el lugar fuesse causa de ser las cosas buenas o malas, el que matasse algun hombre en el templo seria inocente, y el que matasse en justa batalla no seria sin culpa. E por quanto mi naturaleza es engañosa y de rapina, plugome mucho conversar con vosotros que soys mansos y humildes de coraçon, porque con las vuestras mejorasse mis costumbres.“ Y ellos, vista su buena conversacion y las discretas maneras, acojeronlo de mejor gana en su compaña. Acaescio que lleo la fama de aqueste raposo al leon que reynava sobre todos los animales de quatro pies, y oyendo cosas tan singulares de su discrecion y justicia, embio luego por el. E passados algunos dias mandole llamar y dixole: „Nuestros reynos son tan grandes que sin discretos visoreyes no pueden ser bien gobernados, y porende conociendo tu discrecion y bon- (bl. 204^b—) dad assi por fama como por obra delibero de encomendarte el principal cargo de todas mis tierras.“ Respondio entonees el raposo: „No plega a Dios, señor muy poderoso, que tu magestad haga cosa tan vergonçosa, ca yo nunca jamas tuve oficio real, al qual solamente deven ser subidos los muy nobles y entendidos. Tu alteza podra poner en sus reynos diez mil mejores que yo, de los quales tu magestad podra ser mas a su grado servido, como mas experimentados en los tales servicios.“ Quanto mas el raposo desviava el honor, tanto mas crecia al rey la gana de gelo encomendar, y mandole so pena de la fidelidad deviesse acceptar luego aquel cargo. Al qual respondio el raposo: „Señor muy excelente, no deve ser tomado para tal regimiento y cargo salvo el cruel y sobervio, que ni estima a ninguno, ni perdona a nadie, los quales traen a su desseo o de los reyes quanto enprendieron, o el que es tan prudente y experimentado que con su cordura y con tu favor sepa regir, conformandose con el tiempo, y sepa llevar con gran manera las condiciones de tus natura- (bl. 205^a—) les, teniendo respecto a la qualidad de las personas y de los negocios, segun que cada uno es. Empero el vergonçoso y benigno mas es para mal criar los vassallos que para hazer los subyctos, y las mas vezes el pueblo los tiene en poco. Porende si tu alteza me ama, consientame bivar solitario y pacifico, que mucho mejor me sera que bivar lleno de malicia & invidia de tus vasallos, siendo apartado de las tribulaciones que consigo trae el querer gobernar.“ Oyendo aquesto el leon dixo: „Tan deliberado tengo de ser en aquesto servido de ti que ninguna escusacion te puede salvar de no ace(p)tar lo que te tengo mandado.“ Respondio el raposo: „Pues la postrimera voluntad de tu señoria es aquesta, y lugar de resistencia no ay, solamente te pido

aquesta merced, que, si de mi governacion te dixeran algunos mal, no creas a nadie sin que yo sea oydo y sepas la verdad por entero. Ca entre los regidos y regidores siempre uvo malicias y odios, especialmente que los nobles teniendo por agravio que tan baxa persona como yo soy ensalzada, soy cierto murmuraran siempre de mi, y dende adelante sea fecho lo que mandares. E si (bl. 205^b—) esto que te suplico en tu fe me prometieres, sere yo seguro, y con entera voluntad seras servido de mi." Respondio el leon: „Sobre mi fe real te asseguro de hazer lo que pides." E assi lo ordeno sobre todo el thesoro real y sobre todos los nobles y cavalleros del regno, y quanto mas lo experimentava en servicio y consejo tanto mas le amava por su virtud y valencia. De lo qual todos los del reyno estavan tan indignados y llenos de yra que avido entre ellos consejo deliberaron de apartar el amor del rey contra el raposo y ordenarle la muerte. E firmado el consejo por todos, fueron un dia a palacio y faltaron las viandas muy escogidas que estavan aparejadas para el comer y servicio del rey y furtandolas muy cautelosamente pusieronlas en la posada del raposo sin saber el dello cosa alguna. E quando el leon vino hambriento, mandado luego que le fuesse traydo el comer, no fallaron vianda alguna, por lo qual fue movido a yra. E viendo esto los familiares que se hallaron en el consejo de destruir el raposo el qual era absente en aquella sazón començaronle de mirar unos a otros. (bl. 206^a—) Començo el uno dellos de fablar con gesto manso y simples palabras: „Obligados somos por fidelidad y razon de desengañar al rey de qualquier cosa que pueda serle dañosa, aunque aya muchos que en ello no reciban plazer, ca es cosa cierta que el raposo mando tomar la carne que para el manjar del rey estava ordinada y la mando llevar a su casa." Respondio un otro: „No es de creer que el mandasse tal cosa ni es tal su condiccion, con todo es bien que se sepa que el hombre no se puede conocer sino por las obras, y si tal cosa el hizo por cierto digno es de pena." Dixo et otro: „Nunca pensara yo tal de persona tan virtuosa y dada tanto al servicio de Dios, y si tal cosa el hizo creer se puede que hara qualquier cosa en desservicio del rey." Uvo otro que dixo: „Por cierto dende que le vi le tuve por malicioso y por persona muy dissimulada que falsava su condiccion." Dezia otro: „No deve ser el el que pregonava que era gran pestilencia exercitar officio real, ca si el fuera no tomara tan grande cargo el qual no es possible que pueda sufrir." Dixo otro: „Agora conozco que no es (bl. 206^b —) en quien se pueda cosa alguna fiar quando este tan misericordioso, tenido por sancto, ha cometido cosa tan fea." Responde un otro: „Vosotros hablays tanto que, si llega a sus oydos, quantos

el hurto de donde le tiene y quedareys todos confusos, mejor es embiar a su casa y tomarle con el hurto en las manos." Tanto dieron a entender al rey con sus razones fingidas que el uvo de creer lo que dezian y mando traer ante si el raposo. E como aquellos que lo tenian a gana fueron los mas dellos por el y truxeronle con gran verguença. E quando fue delante el rey preguntole: „Dime, falsario vellaco, que es de la carne que yo mande guardar para mi?" — „Señor", respondió et raposo, „al cozinero la di para que la aparejasse para tu magestad." Mando luego llamar el rey al cozinero y preguntole que hiziera (de) la carne que le avia entregado el raposo. Respondio el como aquel que era de los del consejo contra el raposo: „Señor, nunca tal cosa me dio ni la vi." Entonces dixerón todos al rey: „Mande tu alteza yr a su posada, y si culpa tiene alli se vera la verdad." Mandolo el rey assi, y fue (bl. 207^a—) uno de los del consejo alla y truxo al rey la carne que ende hallo. Dixo entonces uno de los consejeros del rey al qual se llamava lobo que era tenido por muy verdadero y en el consejo contra el raposo no avia sabido cosa ninguna: „Señor, si los que te yerran no son castigados siempre se hallara quien te haga semejantes desvarios, y jamas sabras de ninguno cosa para le poder castigar, sabiendo que assi pasan los pecados sin penitencia." Entonces movido de yra el leon mando que el raposo fuesse puesto en prisiones. El otro dia llegaron todos los privados enemigos del raposo al rey, y dixo el uno dellos: „De maravillar es de la discrecion y saber del rey, nuestro señor, como le pudo engañar un tal falsario y ladrón como este." — „Mas es de maravillar", dixo un otro, „que su alteza no manda poner en orden en saber la verdad y en castigar lo que el mesmo ha visto y sabido." Embio entonces el rey uno de ellos a la prision para que viesse en que manera de palabras se podia escusar el raposo, el qual como bolvio trastoco las palabras y dio forma como de su relacion el rey quedasse mucho (bl. 207^b—) mas inclinado de lo que estava primero, tanto que todo turbado mando que le truxessen y le matassen, en lo qual los enemigos no fueron negligentes. Sabiendo la madre del leon que por mandado del rey sacavan a matar el raposo mando prolongar la sentencia hasta averlo ella consultado con su hijo. La qual muy a priessa fue a palacio por hablar al rey y dixole: „Que ofensa tan graude fue, hijo señor, la que el raposo te hizo porque tan cruelmente y subita le mandas matar, hombre de tanto consejo, y de quien mas que de otro estavas honrrado y servido?" Contole el leon todo el negocio como avia acaecido. Dixole entonces ella: „Muy aquerada sentencia es la que contra el mandas executar. Queça si delante ti oyesses su causa le ternias por bueno y te arrepentirias de

aver sido tan aquejado, ca para matar debes mucho tardar. Piensa bien lo que hazes primero y no te arrepentiras de ello. Y esto especialmente a los reyes que tienen potestad absoluta de la muerte y de la vida, ca la muger en su marido reposa, el hijo en el padre, el discipulo en el maestro, y todo el reyno junto en su rey (bl. 205^a—) el qual deve con gran diligencia inquerir de sus subditos y por sus merecimientos galardonar a cada qual de ellos y penar a los malhechores y no consentir ni oyr informaciones falsas de malignas personas que son causa de pervertir el estado real. Considera pues, hijo, que tus privados y subditos por los honores y dignidades acostumbran de se tener odios mortales, por lo qual no deve el rey de ligero creer a ninguno sin saber la verdad por entero. Cierta soy que recibiste del raposo servicios, y ha sido siempre muy fiel y leal. Y por quanto lo has preferido a todos los grandes ellos embidiosamente lo han acusado y con tu inconstancia por interesse de un pedaço de carne, que las mas vezes un perro la come, (has) olvidado todos quantos servicios del has recibido y has condenado el que presumo que es inocente. No es por cierto cosa de rey juzgar sin oyr el culpado al qual tu diste tan gran parte de gloria que heziste que todos le oviesen embidia. Ten delante ti, fijo carissimo, que dende que Dios crio el mundo de los sabios tienen embidia los necios, los injustos de los (bl. 208^a—) justos, y los villanos de los que son de noble linaje y generacion. Considera que tuviste aqueste por justissimo y bueno del dia que le mandaste que governasse tu tierra, y ten por cierto que los que desean matar tienen poco cuydado de tus intereses y no desean otra cosa salvo vengar sus conceptos y apetitos iniquos, aunque dellos se siga a ti el daño. Porende debes castigar los que cautelosamente amaron de lo echar a perder por embidia y tan iniquamente le difamaron, y no ternas tu cargo ninguno de su pecado y los que lo oyeren retraerse han de no hablar engañosas palabras al rey. Por tanto manda restituyr al raposo en su oficio y honra y no receles de averle enojado, conozca el que tienes tu gana de ver la verdad y castigar la malicia, ca assi como el amigo puede ser tu enemigo assi podra ser que el enemigo podra ser tu amigo.“ Respondio entonces el leon a su madre: „Por cierto, señora, muchas vezes experimente al raposo y siempre lo halle leal y muy fiel y halle en el maravillosas costumbres, porende tengo gana de restituyrle en su primero estado y su (bl. 209^a—) bivar con su parecer y el mio.“ E luego embio el rey por el raposo y en su presencia confesso averle enojado sin culpa & hizole relacion de quanto del se avia hablado. Dixo: „Yo te restituyo al estado primero donde te puse, pues lo meresee tu lealtad.“ Dixo el raposo con

muchos suspiros y lloros: „Perdone tu magestad mis errores y no de lugar a palabras de maliciosos llenos de embidia y crea solamente a mis palabras y obras. Cierto soy que mis adversarios no cansaran de rebolverme contigo, creyendo que podran acabar la segunda vez lo que no pudieron la primera y no dexaran de susurrarte al oydo por quitarme la vida y poner confusion en tu estado.“ Respondio el leon: „Verguença tengo de averte ofendido, mas no me quiero avergonçar de pedirte perdon, pues indiscretamente crey y neciamente procure de quitarte la vida la qual me sera tan cara como la propria mia, pues conozco tu inocencia y su malicia y mi necesidad.“ Y fue entonces el raposo restituydo en su estado primero y al doble mas privado del rey. (Bl. 209^b. Zu grunde liegt Del leon é del anxahar (corrupcion de la palabra xahar, y con el articulo axahar, que vale tanto como chacal ó lobo cervical) religioso, cap. XIV von Calila é Dymna, siehe Escritores en Prosa anteriores al Siglo XV p. D. Pascual de Gayán-gos, s. 67 — 69, Madrid 1860, bd. LI der Bibliot. de Autor. españ., übersezt aus Directorium humane vite alias parabole antiquorum sapientum, s. l. et a., cap. XIII.)

La XXVIII De la paloma y raposa. (Bl. 209^b—)

No deve presumir de dar consejo
a otro quien para si no lo tiene.

Tenia un(a) paloma su nido en un arbol muy alto en el qual con mucho trabajo llevaba el comer a sus hijos y al tiempo que sacava los hijos llegava una raposa al pie de aquel arbol y amenazavala tan terriblemente y cruel que de miedo la paloma por salvar la vida dava los hijos a la raposa para que los comiesse. E como lo viesse un paxaro que estava en otro arbol delante uvo compassion de la forma que la paloma echava a sus hijos y dixole: „Manzilla es y dolor de ver tu crueldad y trabajo y hazes de miedo lo que no sufre razon ni natura. Porende te aconsejo que quando la raposa viniere y te amenazare como suele hazer le digas: „Amiga, si aca pudieres subir donde yo estoy mi temor sera justo y la causa de mi crueldad assaz razonable, y podran tanto tus amenazas que te dare en esse punto mis hijos; y si aquesto no puedes hazer, por cierto en vano trabajas de amenazar a quien esta seguro de ti.“ Y dado aqueste consejo, se bolvio a su arbol el paxaro. (bl. 210^a—) Viniendo el tiempo que la paloma sacava los hijos llego la raposa al pie del arbol y començo de amenazar y bravear como solia. Respondio la paloma: „Amiga mia, el amenazar es por de mas a quien bive en lugar seguro. Si puedes

subir aca donde yo estoy ofrezco desmampararte en esse punto mis hijos, donde no, toma paciencia, que no los delibero perder tan cruelmente sin ver la causa porque." Quando vio la raposa que la paloma tenia nuevo consejo dixole: „Si me dizes quien te dio este consejo ofrezcote de nunca te enojar ni pedirte mas tus hijos." Respondio la paloma: „Esse paxaro que esta alli delante en esse arbol en la orilla del rio." Y dexando la paloma fue la raposa al paxaro y hablandole con palabras muy dulces y amigables le dixo: „Amigo, dime, si gozes, quando te da el viento del lado derecho, donde pones por reposar la cabeça?" Respondiole el paxaro: „Debaxo de la ala izquierda, y quando me da en el lado izquierdo pongola so la derecha." — „E quando te da por todo el cuerpo, donde la pones?" Dixo el paxaro: „Detras en la cola." Respondio entonces (bl. 210^b) la raposa: „Esso tengo yo por gran maravilla y no lo podria creer si no lo viesse. Y si lo hazes te digo que no ay ave en el mundo tan discreta ni que tanto sepa guardar a si mesma." Entonces el paxaro de vanaglorioso y de nescio por demostrar su saber puso la cabeça entre las alas escondida cabe la cola, y viendolo assi la raposa cubierto asio del en un salto y dixole: „Amigo, bueno fuera que supieras aconsejar a ti mesmo como presumiste de aconsejar a los otros." (Bl. 211^a. Erzählt nach De la gulpeja ó de la paloma ó del alvaravan, é es capitulo del que da consejo á otri é non lo tiene para sí, cap. XVIII von Calila ó Dymna, a. a. o. s. 78, Directorium usw., cap. XVII.)

Während der so eben angeführte druck die fabeln des buches um zwei vermehrt, finden wir einige weniger in: Libro | de la Vida, | Y Fabulas | de el sabio, y clarissimo Fabulador Isopo. Con las Fabulas, senten- | cias de diversos, y graves Autores. Agora | de nuevo corregido y enmendado, con las anotaciones en las | margenes. | Zeichen des buchhändlers, daneben: Plieg. 23 und Año 1728 | Con Licencia. En Madrid: A costa de D. Pedro | Joseph Alonso de Padilla, se hallará en su Im- | prenta, y Libreria, vive en la calle de Santo | Thomas, junto al Contraste. 8°. 175 gezählte blätter ohne 8 bl. Tabla und 3 bl. Prologo. 29 z. auf der vollen seite. Lat. buchst. Sign. § 2 — Y 4. Kustoden. Die hier weggelassenen fabeln sind: 1) Avians XXV: De la tempestad y de la olla, 2) die letzte der fabul. collect. Del padro y del hijo que yvan a vender el asno, und 3) die vier fabulas añadidas. So bleiben im gauzen 161 fabeln. Abgedruckt wurde diese ausgabe in: Fabulas de la vida del sabio usw | Madrid | En la imprenta de Don Antonio Espinosa. A costa de la Real Compania de Impresores y Li- | breros del Reyno. s. a. (1800?). 8°. 352 x ohne

die Tabla von 16 s. und den Prologo von 6 s. 29 z. auf der vollen seite. Sign. § g 2 — Y 4. Kustoden. Eine andre auflage unter gleichem titel: Madrid MDCCCII. | Por Don Plácido Barco Lopez | Con las licencias necesarias. Nur ausnahmsweise decken sich die seiten dieses und des vorhergehenden druckes nicht.

Wie in Deutschland dieser ursprünglich nicht für kinder bestimmte Aesop im vorigen jahrhundert für sie umgearbeitet wurde, so auch in Spanien in den: Fabulas | de Esopo, Filosofo moral, | y de otros famosos Autores. | Corregidas de nuevo. | Con las Licencias necesarias. | Barcelona. Por los Consortes Sierra y Marti, | plaza de S. Jayme. Año 1796. Rückseite: holzsch. eines Esopvs. 8°. S. 3 fg.: Prologo; s. 5 — 86 Vida usw.; s. 86 fg. Nota del Editor (einige bemerkungen über Aesop und die art wie dieser text für kinder in neueres Spanisch gebracht worden); s. 88 — 364 die fabeln. 29 z. auf der vollen seite. Sign. B — Z 2. Kustoden. Holzschnitte.

Das leben Aesops wird hier in 28 kapitel geteilt, dagegen aber werden die fabeln, deren im ganzen 166 sind, ohne irgend welche abteilung und zählung gelassen. Dem inhalte nach unterscheidet sich jedoch dieser druck von dem früheren erst gegen das ende hin. Denn sieht man davon ab, dass er manchmal die fabeln anders anordnet als seine vorgänger, vier einschiebt (nr. 21: El astuto Cazador y el incauto Xilguero s. 118; nr. 49: La Zorra, el Gallo y los Perros, s. 156 — 158; nr. 89: El Asno Doctor, s. 219 — 221; nr. 144: El Raton y el Gato, s. 316 fg.) dafür aber III, 8, und Remicius, 16, auslässt, so können wir sagen, er enthalte bis zur 152. fabel alle, welche der ursprüngliche Steinhöwel bis zu den Fabul. Adelf. nr. 9 bringt. Von jener fabel an aber tritt eine solche änderung ein, dass sie nur aus einer tabellari-schen übersicht vollständig ersichtlich werden kann. Ich verweise daher auf die weiter unten beigegebene tabelle.

Die bis dahin aufgeführten spanischen übersetzungen Steinhöwels sind als solche mehr oder weniger bekant, nur sehr wenige unter den lesern dieses artikels, um nicht zu sagen keiner von ihnen aber dürfte wissen, dass das buch auch ins Katalonische übertragen worden ist in: Faules | de Isop, | Filosof moral | preclarissim, | y de altres | famosos Autors. | Corregides de nou, e | historiades ab myor claredat, que | fins vuy se sien vistes. | Preceheix la vida de Isop, | dividida en Capitols, y en Estampas | representada. | La declaració y sentencia de las Fau-les, se | troba à la fi de cada una dellas. | Barcelona: En casa Matheu Barceló Estamper. s. a. (1808?) Rückseite: holzsch. des Esopvs wie in der 1796. ausg. 8°. Prolech al Lector, übersetzung des Prologo

der 1526. ausg., 6 s. La vida de Isop, s. 1 — 70; Las faules de Isop in 8 büchern zu 21, 20, 20, 20, 19, 16, 26 und 24 fabeln, im ganzen also 166 fabeln, s. 71 — 343. Folgt noch eine Taula de Faules auf 9 s. 29 z. auf der vollen seite. Sign A 2 — Z 2. Kustoden. Holzschn. der 1796. ausg.

Gleich der spanischen in Barcelona 1796 erschienenen ausgabe unseres buches teilt diese das leben Aesops in 28 kapitel, bringt auch, freilich nicht immer in derselben ordnung, unter ihren 166 fabeln nur eine einzige (VIII, 14), deren inhalt sich nicht in jener findet. Es kann also, da der katalonische druck ohne jahreszahl gelassen ist, die frage entstehen, welcher von beiden der ältere ist. Obwol nun die Faules de Isop nicht nur mit ihrer übersetzung von Steinhöwels vorrede zur ausgabe von 1526 statt derjenigen zur ausgabe von 1796, sondern auch mit der von dieser nicht beachteten einteilung und ordnung ihrer fabeln der gemeinsamen quelle beider bücher am nächsten stehen, glaube ich doch den spanischen text als den älteren ansehen zu müssen, denn es scheint mir richtiger anzunehmen, der verfasser des 1796. Aesop, welcher seine vorgänger jedenfalls kante, habe diese ohne hilfe des katalonischen textes bearbeitet, als er habe den letzteren seinem buche zu grunde gelegt und dabei sätze aus seinen spanischen vorläufern herübergenommen.

Wenn demnach beide texte das leben Aesops in 28 kapitel teilen, der katalonische aber den früheren darin sich mehr nähert, dass er deren prolog und einteilung aufweist, so rührt dies nicht daher, dass er ihnen näher stand, sondern vielmehr daher, dass er neben der in Barcelona veröffentlichten ausgabe auch noch die früher erschienenen benutzte. Doch unterscheidet sich die katalonische übersetzung dadurch nicht allein von ihrer unmittelbaren vorgängerin, sondern auch noch dadurch, dass sie deren El Asno Doctor (s. 219 fg.) und El Hombre y las Mujeres (s. 277 fg.) bei seite lässt, wol aber De la Tempestat y de la Ola an der richtigen stelle Avian oder VII, 35 bringt, endlich auch noch gegen das ende hin sehr abweicht und zwar gerade von dem punkte an, wo die 1796. ausgabe sich von der ältesten zu trennen begint. Doch stelle ich dies besser in einer tabellarischen übersicht dar, besonders weil sich damit zugleich anschaulich machen lässt, wie sich gegen das ende des buches das verhältnis des originals zu der ältesten spanischen übersetzung und dieser zu der ausgabe von 1796 gestaltet.

- XIV (156) De uoore
 XV (156) De sartore (= XVII)
 XVI (157) De muliere (XV)
 XVII (158) De muliere (XVI)
 XVIII (159) De hypocrita
 XIX (160) De iuvenula
 (XXIV) Entschuldigung
 XX (161) Aneupii (XIX)
 XXI (162) De monstris (XXV)
 XXII (163) De sacerdote (XX)
 XXIII (164) De vulpe (III, 8)
 XIV (166) De la muger
 XV (166) De la muger (= XVI, 157)
 XVI (157) De la muger (= XVII, 158)
 XVII (158) Del diablo
 XVIII (159) Del saetre (XV)
 XIX (160) Del loco (XX, 157, 11)
 XX (161) Del sacerdote (XXII)
 XXI (162) Del rimio (155 u. 12)
 XXII (163) Del padre (167 u. 13)
 XXIII (164) De la dueña (XVIII)
 XXIV (165) De una muger (XIX)
 XXV (166) De algun. monst. (XX)
 XXVI (167) De la deosa Venus (III, 8)
 (154) El Rey y Saetre (s. 343, XV u. 10)
 (155) La Mona (s. 346, XXI u. 12)
 (156) Aquellos transformado en Serpiente etc (s. 347)
 (157) El Loco y el Cazador (s. 348, XIX u. 11)
 (158) Los Gallos y la Perdiz (s. 351, 18, Aesop 10)
 (159) Arion (s. 352, 24, Aul. Gell. XVI, 11)
 (160) Venus (s. 354, XXVI u. 15)
 (161) La Libre y la Tortuga (s. 354, 16, Aes. 291)
 (162) El Castor y el Cazador (s. 356, 19)
 (163) La ana (s. 357, 20, Aes. 79)
 (164) El Viejo y la Muerte (s. 358, 22, Aes. 20)
 (165) El jabali y el Aeno (s. 359, 21)
 (166) El cuervo y su Madre (s. 360, 23, Aes. 132, vgl. Steinh. I, 19)
 (167) El padre, el Hijo y el Aeno (s. 361—364, XXII u. 13)
 10 (152) Del Saetre, del Rey y de sos Criats (317)
 11 (153) Del Foll y del Cazador (s. 320, 157 u. XIX)
 12 (154) De la mona y de las nous (s. 322, 155 u. XXI)
 13 (155) Del Pare y del Fill que van a vender lo Aae (s. 325, 167 u. XXII)
 14 (156) De alguna monstruos que foren en aquell temps (s. 329, XXV)
 15 (157) De la Deosa Venus (s. 332, 160 u. XXVI)
 16 (158) De la Llebra y de la Tortuga (s. 333, 161)
 17 (159) Del Marit y de las Mullers (s. 334, Rim. 16)
 18 (160) Dels Galls y de la Perdiu (s. 335, 158)
 19 (161) Del Castor (s. 336, 162)
 20 (162) De la Dona y de los Criados (s. 337, 163)
 21 (163) Del Porch sengia y del Aae (s. 338, 165)
 22 (164) Del Vell y de la Mort (s. 339, 164)
 23 (165) Del Corp malalt y de sa Mare (s. 340, 166)
 24 (166) De Arion y del Delfi (s. 341—343, 154)

Demnach fügt der spanische text von 1526 die XVII. XXI. und XXII. fabel ein, Isopo von 1796 lässt die X. — XVII., XX., XXIII — XXV. des 1526. textes aus, fügt aber nr. 156, 158, 159 und 161 — 166 ein, Isop endlich übersetzt die fabeln von Isopo von 1796 mit ausnahme von nr. 156, so wie er auch die von 1796. Isopo ausgelassene nr. XXV des 1526. textes wider aufnimmt.

Eine kleine probe dieses ganz unbekannten buches möge diesen artikel beschliessen.

S. 198 Faula 12 (Llibre quint) De una Rata y de un Gat.

En aquell temps era un senyor de Rat que enviá un Rató per misatger ab una lletra à un senyor de Gat, en lo qual tots los dies havia questions y plets, prometent al dit Rató donarli bon salari y ferlo principal de sa casa. Y lo Rató no pensant lo engany del senyor Rat, pren ses lletres, y comensá de fer son cami. Y quant lo Rató fench prop de un bosch, estigué entre si pensant, Lo salari quem donará lo senyor, be es suficient, y la promesa que me ha fet be me agrada, emperó lo viatge es molt perillós y sospitos, porque allá about jo vaig à portar aquestes lletres, ò fer la (— 19. 9) misatgeria, mes amarà à mi que no à las lletres, ni misatgeries, y per tant, si ella tenen questions y plets entre ells, que se partesquen. Perque apres que jo rebia algun dany ó mort lo dit senyor no me satisfará amor de senyor, aygua en cistella. Aquesta faula nos amonesta que qui avant nos guarda arrera cau.

S. 338 Llibre vuitó Faba 21 Del Porch senglá y del Ase.

Un Ase se burlava de un Porch senglá y lo Porch senglá posant en furia li reganyava las dents, y digué al Ase, mercixeries que jo te maltractós, y encara que tu ho merescas, indigna cosa sería de mi lo fero, y així burlat tant que vulgas; fero pots sens tenir pór de castich, puig lo menyspreu fas jo de tu, te posa en salvo. Ensenya aquesta faula, que treballem á no fer ni dir cosas indignas de nosaltres encara que las oigam ó que las sufriam. Los mals y pernicio (— 339) son homens sovint se alegran de poderse venjar dels homens de be que los fan alguna resistencia. Imitóm als Cavalls y à las grans bestias, que menysprean los Gossos que lladran contra de ello. Es cosa de grans cors lo menysprear las injurias.

QUELLENSTUDIEN ZUR LITTERATURGESCHICHTE DES 18. JAHRHUNDERTS.

I. Zu Wieland.

1. Der unzufriedene.

Die Bremer Beiträge behandeln mit vorliebe das thema der verwandlungen: offenbar nach dem muster von Ovid, dessen metamorphosen durch die zahlreichen nachahmungen ersetzt wurden, denn von 1711 bis 1763 weiss Degen keine übersetzung des römischen dichters zu verzeichnen.

Zachariäs zweites komisches epos „Verwandlungen“ (zuerst erschienen in den Bremischen Beyträgen 1744 und 1745, I. band, 3. stück 208 fgg., 4. stück 299 fgg., 5. stück 454 fgg., 6. stück 594 fgg.; abgedruckt mit varianten in den Poetischen schriften, Braunschweig 1772 I 93 fgg.) behandelt zuerst diesen stoff. Der held des gedichtes ist der pudergott, welcher die schöne Selinde keinem andern gönt und die zauberin Armida um ihren beistand angeht: er erhält von ihr ein band, das jeden verwandelt, den er damit berührt. So verwandelt der pudergott seine nebenbuhler bei Selinden den einen in einen mops, den andern in einen wind, den dritten in einen raben, den vierten in ein wütendes heer, die gouvernante aber in einen papagei. Wie in allen von Zachariä nach Popes vorbild gedichteten komischen epen wird auch hier von andern geistern eine gegenmine ins werk gesetzt: der gott der stützer nimt sich des nebenbuhlers an. Zuletzt entscheidet auch hier ein kampf der götter, in welchem der pudergott vor dem schutzgott Selindens unterliegt ... Der hauptreiz liegt für den dichter sichtlich in der darstellung des actes der verwandlung: wie die einzelnen personen aus dem menschlichen zustand in den tierischen übergehen, wird jedesmal ausführlich geschildert.

Schon der folgende band der Bremischen Beiträge (II. band, 4. stück s. 307 fgg., 5. stück s. 403 fgg., 6. stück s. 435 fgg.) brachte ein seitenstück zu dem komischen epos von Zachariä: „Der Unzufriedene“ von J. A. Schlegel. Schlegel hatte es von vornherein nur auf zwei gesänge abgesehen; aber während der arbeit wuchs seine lust, die teilnahme des publikums nahm gleichfalls zu und so dehnte sich das ganze, etwas gar zu lang, über acht gesänge aus. Es bildet auch den hauptbestandteil der „vermischten gedichte“ von J. A. Schlegel, deren zweiten teil es fast ganz ausfüllt: noch um diese zeit (1787 — 1789) wurde das gedicht von freunden begehrt. Schlegel änderte

jezt noch an dem plane, der in der ersten fassung nur auf wenig gesänge voraus bestimmt war, gab dem charakter der heldin ein bestimtere und für die fabel vorteilhaftere färbung, und überarbeitete das ganze gedicht, besonders aber den eingang, welcher in den Bremerischen Beiträgen gar zu sehr nach Lafontaine und Gellert schmeckte.

Schlegel knüpft als der erste von vielen vorgängern die reihe der verwandlungen an die unbeständigen wünsche eines unzufriedenen. Der unzufriedene ist ein typischer charakter, welchen sowol Rabenau als das lustspiel der zeit und die moralischen wochenschriften mit vorliebe schildern. Die Bremer Beiträge haben eine fast stehende rubrik für aufsätze in prosa und versen, welche die klagen der menschen über die verschiedensten übelstände zurückweisen: mit echt Leibnitzschem optimismus und durchdrungen von dem christlichen bewusstsein, dass gott alles gut gemacht habe, widerlegen sie klagen über die einrichtung der welt, über die kürze des menschlichen lebens, über die schlechten zeiten, über die undankbarkeit der menschen usw. Einen solchen unzufriedenen nun, einen weltschmerzler, wie wir heute sagen würden, führt uns auch J. A. Schlegel vor, und man muss sagen, dass er seinem Faust ganz kräftige worte in den mund legt:

„Denn was ist jeder Mensch? Nichts als ein Sisyphus,
Der ewig Steine wälzt Kaum lernt er Silben stammeln:
So lernt man ihn, zur Müh die jungen Kräfte sammeln.
Wenn schwankend noch sein Fuss den kleinen Körper trägt:
So wird ihm schon die Last der Arbeit aufgelegt.
Kaum fühlt er, dass er ist: so fühlt er seine Blösse,
Des Mangels Schrecklichkeit, und seines Elends Grösse;
Da er den Unterhalt erst von der Erd erzwingt,
Den sie nur ihm versagt, und Thieren willig bringt.
Bey Arbeit fängt er an, die Nahrung zu erwerben,
Bey Arbeit wird er grau, bey Arbeit muss er sterben.
Er ist vom Zeus verdammt, noch stolz auf seine Pein,
Sein Sklav, der Thiere Sklav, der Pflanzen Sklav zu seyn;
Und sein durch langen Fleiss schon abgenutztes Loh,
Wenn er es brauchen will, bey Schmerzen aufzugeben;
Und eh hat ihm ein Tag noch keine Lust gebracht,
Als bis er sein Gefühl durch Arbeit stumpf gemacht.
Beglückte Nachtigall, die du mich singend störest,
Frey hin und wider hüpfst, und freudig scherzen lehrst!
Mich lehrst du umsonst, beglückt und sorglos seyn.
Dein schmetternder Gesang dringt in mein Herz nicht ein.
Ich bin ein Mensch. Mein Stand verschliesst es stets den Freuden

Dein Schicksal, Nachtigall, ist Scherzen; meines Leiden,
 Du freust dich unbesorgt, fühlst nie das Joch der Pflicht,
 Und des Gewissens Drohn stört dein Vergnügen nicht.
 Dich quält kein Wunsch; dir ist die nächste Lust die beste.
 Dir baute die Natur die prächtigsten Paläste
 In allen Sträuchen auf; denn jeder Strauch ist dein.
 Sie schmücken sich von selbst. Du aber nimmst sie ein,
 Und wechselst, wenn du willst. Dich kann kein Richter drücken.
 Du musst dich nie, wie wir, vor deinem Räuber bücken,
 Den vieler Armuth erst so reich, so gross gemacht,
 Und danken, wenn er dich doch um dein Gut gebracht.
 Was fehlt dir, das du brauchst? Was kannst du wohl verlieren?
 Wovor der Mensch erschrickt, das darf dich gar nicht rühren,
 Verläumdung kränkt dich nie, dein Glück stürzt nie der Neid.
 Du singst zu deiner Lust, nicht für die Ewigkeit,
 Des Nachruhms Raserei ist ganz vor dir verborgen.
 Die sorgende Natur erspart dir alle Sorgen,
 Und wenn dir eine bleibt: So ist es die allein,
 Des Lobes Gegenstand für alle Welt zu seyn.
 Nie darfst du, eh du stirbst, vor deinem Tode beben,
 Wenn du hier ausgelebt, schreckt dich kein zweytes Leben.
 Besäss ich nur das Glück, das dir der Himmel gab!
 Wär ich ...! Halb bricht diess „ich“ das Unvermögen ab.“

Als er hört seinen Wunsch, verwandelt ihn in eine Nachtigall: er
 als solche im Käfig zeuge sein, wie sein Nebenbuhler bei der
 schönen Phryne siegt. Wider unzufrieden wünscht er sich ein hecht
 sein: aber er wird als solcher im Netze gefangen. Als Baum wohnt
 dann einem Verliebten steldichein bei; als Hirsch treibt er die lie-
 benden von einander und wird von Phrynens Pfeil getroffen. Als Löwe
 sollt es ihn immer nur den Tyrannen und Wüthrich spielen zu müssen.
 Endlich wird er in eine schöne, Cynthia, verwandelt: bei dieser Ver-
 wandlung verweilt der Dichter. Sie gibt ihm Gelegenheit die Eitelkeit,
 Halsucht und Koketterie der schönen zu verspotten. Sogleich putzt
 sich Cynthia, spiegelt sich im Bach und sucht der ehemals
 geliebten, nun aber hässlich befundenen Phryne ihren Thyrsis weg-
 kapern. Es gelingt ihr nicht, und im Verdruss über die Mis-
 lung bewirbt sie eine Enle zu werden. Aber die Verwan-
 dung geht nicht mehr vor sich, die schöne Cynthia wird vielmehr wider
 dem unzufriedenen Agenor und muss eine Strafpredigt des erzürnten
 Agor anhören: „Wer selbst das Glück, das ihm gehört zu bestimmen
 vermag, der wünscht ein Gott zu sein.“

Auch hier, und noch mehr hier als bei Zachariä, bildet die Beschreibung der verschiedenen Verwandlungen den Haupteffekt des Gedichtes. Manche sind ganz trefflich gelungen; z. b. die erste, in welcher Agenor zur Nachtigall wird.

„Wie? Hemmt ein grössrer Schmerz den Ausbruch seiner Schmerzen?
Versperrt die Wehmuth sich in dem beklemmten Herzen?
Er spitzt voll Angst den Mund; die Zunge strengt sich an,
Und fühlt doch, dass sie nicht vernehmlich sprechen kann.
Sie zwingt sich, und kann nichts als einen Laut erzwingen,
Der halb der Sprache gleicht, und halb der Vögel Singen.
Fast wie die Aelster sonst, nach langem Unterricht,
Nicht ganz wie Aelstern schwatzt, nicht ganz wie Menschen spricht,
Wenn wir, da arbeitsam, wo wirs nicht werden sollen,
So, der Natur zu Trotz, die Sprache geben wollen.
Sein zugespitzter Mund sucht sich zurückzuziehn.
Je stärker er sich zwingt, je schärfer spitzt ihn
Ein höhrer Zwang itzt zu. Umbeugt durch zähe Rinden,
Steht schon die Lippe starr, und kann nur schwach empfinden,
Da sie doch zum Gefühl, zu sanfter Küsse Lust,
So zart bereitet war. Das Kleid lebt auf der Brust,
Zertheilt sich, und wächst an. Das Kleid lebt auf dem Rücken,
Treibt Wurzeln, und wächst ein. Er bückt sich, und, im Bücken,
Verliert sein Leib die Kraft, sich wieder zu erhöhn,
Liegt schief, und kann nicht mehr, wie vormals, aufrecht stehn.
Er will die eine Hand hinauf zum Munde führen,
Die andre hinter sich, den Rücken zu berühren;
Er will, und sieht, dass er zween Flügel ausgestreckt.
Vor Aengsten bebt sein Herz. Er flieht, durch sich erschreckt
Er läuft, doch nein, er hüpf. Zu leicht auf seinen Füßen,
Glaubt er erstaunt die Last des Körpers zu vermissen.
Er will um Hülfe schreyn, und gluchst, als Nachtigall,
Gluchst, und bewundert selbst den angenehmen Schall,
Des eignen Halses Kunst. Gelockt durch seine Lieder,
Fliegt manche Sie herbey und lässt sich bey ihm nieder.
Doch da das Schrecken sich in ihm noch nicht zerstreut,
Verscheuchen sie ihn nur durch ihre Freundlichkeit,
Er steht, besieht sich oft, sinnt nach, besieht sich wieder.
Fühlt seine Leichtigkeit, den neuen Bau der Glieder.
Soll er den Flügeln traun? Soll er die Lüfte scheun?
Er schlägt die Flügel auf und zieht sie wieder ein.
Doch endlich wagt er sich, und fliegt hart bey der Erde!

zig wartet er, ob er nicht fallen werde.
 erfahrene Maus, die zu der Freystadt flieht,
 vor des Erbfeinds List sich nun gerettet sieht,
 kaum, ihr kleines Haupt nur halb hervorzubeben;
 sieht es schnell zurück. Drauf traut sich, doch mit Beben,
 ganzes Haupt hervor. Itzt sieht die kühnre Maus
 nochmals sorgsam um. Dann springt sie schnell heraus.
 glos hüpfet sie, als ob sie nie gezaget:
 Messer sich erst nicht, dann halb, dann völlig waget,
 da er immer mehr sich von der Erd entfernt
 so muthig fliegt, als hätt ers längst gelernt.

J. A. Schlegel, ein geschickter versificateur, welcher nach geeigneten Stoffen trachtete, wolte noch eine ganze Reihe ähnlicher Dichtungen liefern. Er schreibt an Gieseke (Archiv für Literaturgeschichte 5, 1830): „Ich habe noch verschiedene Projecte im Kopfe, vornemlich Verwandlung eines Thieres in einen Menschen, die mir der Herr Revisor so eingebunden hat. Ich muss sie doch deswegen zu Papier ziehen. Es ist mir beygefallen eine Schöne in einen Orangenhäutling und ihren eifersüchtigen Liebhaber in eine Biene, die ihn umflattert, oder einen Uhu, der eine singende Nachtigall verfolgt, einen Antiquitätenkrämer, und die Nachtigall in einen Menschen zu verwandeln, und zeigen dass ihr alter Hass anhält; oder einen Papagey einer unwitzigen Schönen in einen unwitzigen Stutzer, und da er ihr untreu wird, sie in eine Bildsäule zu verwandeln. Zu welcher rathen Sie mir; nur fürchte ich dass sie zu weitläufig sein werden und zu Verwandlungen der Thiere Menschen lassen sich die Ursachen so schwer finden.“ Nur den im Vorlesungssatze angezeigten Plan hat Schlegel zum Entzücken seiner Schüler (a. a. o. 65) wirklich ausgeführt: in der aetiologischen Fabel „Die Eule und die Nachtigall, eine Verwandlung“ (Bremer Zeitschrift, IV. Band, 3. Stück 1747, S. 204 fgg.). Die Nachtigall, von der Eule verfolgt, wird zu ihrem Schutze von Apoll in einen menschlichen Poeten verwandelt: auf ihre Beschwerde verwandelt die Eule die Dummheit auch die Eule in einen Menschen, aber in einen Dummhans. Hier finden wir also die Verwandlung von Thieren in Menschen.

Auch andere Bremische Beiträge folgen nun in Fabeln dem Vorbild Schlegels: Gellerts Chloris (1746 zuerst gedruckt; Werke 1839) zürnt ihrem Liebhaber aus Eifersucht und bittet Venus um einen schnellen Tod: als ihr Freund ins Zimmer tritt und sie begütigt, will sie ihren Wunsch zurücknehmen: sie wird von Venus in eine Eule verwandelt. In der Dreyerschen Fortsetzung der Bremischen Bei-

träge steht (V. band, 4. stück 1749, s. 322 fgg.) „eine verwandlung“: in den fabelhaften zeiten, in welchen alle wünsche kräftig waren, findet ein liebhaber sein mädchen schlafend und wünscht sich, damit ihm nichts versteckt bleibe, ein floh zu sein; in ihrem schosse lässt er sich dann durch den blossen wunsch in einen mann zurückverwandeln. Auch Kretschmann (sämmliche Werke, 6. bd., 309 fg.) behandelt das thema unter demselben titel wie J. A. Schlegel: sein „Unzufriedener“, Veit Eulenspiegel, steigt zu immer kühneren wünschen empor: um die last der menschheit abzuschütteln, wünscht er sich erst ein wurm, dann ein engel, endlich ein gott zu sein. Da strahlt ihm aus wetternacht die flammenschrift entgegen:

„Der Thoren Wünsche zu befriedigen,

Ist selbst die Gottheit nicht allmächtig gnung.“

Wie früher bei Wieland (s. unten) war das ganze blos ein traum, aus welchem Veit gebessert erwacht.

Selbst in die lyrik hat sich das motiv eingang verschafft in Klopstocks ode „Der Adler oder die Verwandlung“ (Hempel 5, 79 fgg. aus dem jahre 1749): der zärtliche, fühlende jüngerling bittet die mutter natur, ihn in eine nachtigall umzuschaffen; aber auch jetzt klagt er weinend die nacht durch und bittet, nicht glücklicher geworden, den donnerer Jupiter, ihn in einen adler zu verwandeln.¹

Mit dem algemeinen thema der „verwandlungen“ steht das besondere von Pygmalion, welcher den stein belebt, in zusammenhang. Es ist in Frankreich schon vor Rousseaus monodrama durch Hyacinthe bearbeitet worden. Durch J. A. Schlegels „Unzufriedenen“ wurde Bodmer bestimmt, seine erzählung von Pygmalion und Elise zu schreiben (Frankfurt und Leipzig 1747): sie ist mir nicht zugänglich. Ein urteil J. Elias Schlegels und verglichung mit Hyacinthe findet man in einem briefe an Bodmer, Archiv für Literaturgeschichte 14, 56 fg. J. Elias Schlegel selbst hat die gerügten fehler in seiner cantate „Pygmalion“ (Werke herausgegeben von Joh. Heinrich Schlegel, 4. teil, 1766, s. 208 fg.) zu vermeiden getrachtet. Wieland wollte, offenbar durch Rousseau angeregt, eine oper Pygmalion schreiben. Schiebeler dichtete nach Ovid eine parodistische ballade (Zeitschr. für

1) Diese ode deklamierte Herder in Darmstadt (Erinnerungen I, 115) und gewann sich durch seine deklamation wie durch seine predigt die bräut. Wenn sich dann Herder in der „Bilderfabel für Goethe“ (aus Herders Nachlass I, 46 fgg.) selber als falke einführt, so liegt es nahe anzunehmen, dass Goethes und Mercks sticheln, auf welche jene bilderfabel antwortet, sich auf Herders deklamation der Klopstockschen ode „Der Adler“ und die wirkung, welche er durch dieselbe erreichte, bezogen.

deutsche phil. 15, 171); J. G. Jacobi (vgl. Archiv f. literaturgesch. 4, 327) in der zeit der Nouvelle Heloise, des neuen Menoza, der neuen Arria, des neuen Amadis usw. auch einen „neuen Pygmalion“, welcher im ersten hefte des Mercur für 1774 (s. 26 fgg.) zu finden ist: der bildner Cynthio hat Rosette, welche ihm als modell zu seinen Venusbildern gedient hat, verlassen; er zieht sich in die einsamkeit zurück und formt in tiefer reue eine Magdalena, welche aber wider die züge von Rosette annimt; trotz fasten und beten umschlingt er, von liebesglut erfasst, sein bild um es zum leben zu erwärmen — es lebt und ist Rosette, die ihm in die einsamkeit gefolgt ist. In Goethes „Künstlers Erdewallen“ umfasst der künstler die himlische gestalt seiner Venus Urania mit bräutigams gewalt. Bei Schiller ist das bild des Pygmalion, „der einst mit sehnendem verlangen den stein umschloss“, in früheren und späteren zeiten beliebt (Triumph der Liebe; Semele; Die Ideale).

Wielands „moralische Erzählungen“ (1752) sind durch die in Thomsons Jahreszeiten eingeflochtenen erzählungen angeregt (ausgewählte Briefe 1, 95); aber schon vorher, heisst es, hätte ihm Bodmers „Pygmalion und Elise“ etwas ähnliches eingegeben. Unter „etwas ähnliches“ ist ohne zweifel die vierte seiner erzählungen zu verstehen, welche unter dem titel „Der Unzufriedene“ das thema der verwandlungen auf eine Wieland eigentümliche art behandelt. Der titel ist derselbe wie bei J. A. Schlegel. Aber das ganze ist, recht nach der weise der Wielandschen jugenddichtungen, in einen traum, eine vision, eingekleidet: Zohar träumt dass ihm Firnaz, der gute geist, erscheine und nach seinem sehnächtigen begehren frage. Zohar aber ist alles überdrüssig und wünscht sich — wiederum bezeichnend für den jungen Wieland — verwandlung seines landes in eine zauberau von der art der länder der seligen, in welcher alles schöne auf erden vereint ist. Widerum unzufrieden, wünscht und erhält er die herrschaft über alle länder der erde: er wird übermütig, ein eroberer (Klopstock!); greift ein auf seine freiheit stolzes volk an, welches sich zur wahrung seiner freiheit heldenmütig widersetzt und ihn schlägt. Zulezt wünscht er sich in einen schmetterling verwandelt zu sein; wird aber als solcher von einer dohle aufgezehrt. Er erwacht und erkennt, dass er das glück bloss in sich suchen dürfe, wenn er das wahre finden wolle.

Entfernter anklingend sind die verwandlungen in Wielands Märchen-erzählungen. Zerbin im „Idris“ (3. buch) sucht seine geliebte; er bedient sich eines talisman, welcher ihm gestattet sich in alle tiergestalten zu verwandeln. In dem „Stein der Weisen“ muss könig Marke erst in einen esel verwandelt werden, ehe er den stein der

weisen finden soll; in dem eselsstande erfährt er, dass er nur betrogen werde; seine rückverwandlung in einen menschen bewirkt zugleich auch seine heilung von dem aberglauben.

Auch in dem singspiele der zeit, wie Weisses „Verwandelte Weiber“ zeigen, findet man ähnliches; aber hier liegt ein englisches vorbild zu grunde.¹

Für die gongoristische ballade waren verwandlungen ein willkommenes stoff; die travestierende behandlung liess man mit vorliebe dem Ovid und seinen verwandlungen zu teil werden (Zeitschr. f. deutsche phil. 15, 169 fgg.): Vgl. z. b. Schiebelers Pygmalion (a. a. o. 171 fg.); seine verwandlung der jungfrauen in elstern (a. a. o. 172 fg.). Auch H. L. Wagner hat eine romanze „Die verbotenen Verwandlungen“ im Almanach der deutschen Musen 1775, s. 7 fgg. (Erich Schmidt, H. L. Wagner² 24 fg.) veröffentlicht.

Tieck in den Straussfederngeschichten (Schriften 8, 101; 9, 243) erzählt die „merkwürdige Lebensgeschichte Sr. Majestät Abraham Tonelli, in 3 abschnitten.“ Die geschichte eines schneidergesellen aus Wien, der in den besitz einer wurzel kommt, durch welche er sich in alle tiergestalten verwandeln kann. Er kommt dadurch auch an den hof des persischen königs und des sultans; im rausche aber wird ihm die wurzel gestohlen und er muss sich durch Sibirien durchbetteln. Widerum in den besitz eines kleinode gelangt, einen steines, durch welchen er geister citieren kann, verliert er es abermals und verarmt gänzlich. Zum dritten male erhält er eine perle, durch welche er in gold verwandeln kann und der schwiegersohn des kaisers; zuletzt selbst kaiser wird ... Als quelle gibt Tieck selber (Schriften 6, vorr. s. XXX fg.) einen jener schlicht und schlecht geschriebenen roman aus dem anfang des 18. jahrhunderts an, welcher in seiner treuherzigkeit die albernsten geister-erscheinungen, wundertaten und verwandlungen vortrug und ohne alle ironie so recht für den bedarf träger und einlicher menschen geschrieben war. Nur den ton, aber nichts von den tatsachen will Tieck geändert haben. E. T. A. Hoffmann beabsichtigte den spass fortzusetzen: Werke (Hempel) 15, 478 fgg. findet sich der anfang.

Zuletzt muss Goethe genannt werden, dessen „Liebhaber in allen Gestalten“ das motiv der verwandlungen und des unzufriedenen andeutet: „Ich wollt' ich wär' ein Fisch“ ... „Ich wollt', ich

1) Lindners „Lehrreicher Zeitvertreib in Ovidianischen Verwandlungen“ (Leipzig 1769) kommt nach dem bei Degen 3, 181 gesagten für uns nicht weiter in betracht. — Aus der sturm- und drangzeit könnte Klingers „Der wisch“ angeführt werden.

wär' ein Pferd“ ... „Ich wollt' ich wäre Gold“ usw. Aber Goethe ist durch das volkslied angeregt, in welchem die verwandlung des liebhabers in alle möglichen tiergestalten und der wechselnde wunsch des unzufriedenen liebhabers, der geliebten unter dieser oder jener gestalt näher zu kommen, oft widerkehrt: vgl. von Loepers anmerkung zu den Gedichten I², 278 fg. und von Biedermann, Goetheforschungen 2, 344 fgg. Auch an „Lili's Park“ und „Sehnsucht“ muss in diesem zusammenhang erinnert werden.

Bei längerer aufmerksamkeit werden sich gewiss noch andere behandlungen desselben tema auffinden lassen: mein hauptzweck war die abhängigkeit des Wielandschen „Unzufriedenen“ von dem A. Schlegelschen nachzuweisen.

2. Selim und Selima.

Um den sublimen charakter der Wielandschen jugenddichtung zu erkennen, gibt es kaum ein besseres beispiel als diese erzählung, in welcher das glück zweier liebenden durch die blindheit des mannes wol beeinträchtigt aber nicht zerstört wird, bis ihr schutzgeist der liebevollen Selima ein mittel gibt, den blinden Selim sehend zu machen. Gerade die situation des blinden ehemannes gab den dichtern der zeit gern zu spötteleien anlass; man lese das folgende gedicht Hagedorns (Eschenburgs ausgabe 4, 131):

Der Blinde.

Ein Blinder ist glücklich zu schätzen,
Ist seine Gemahlin nur schön.
Wie muss ihn ihr Schmeicheln ergötzen!
Er wird nichts Verdriessliches sehn.
Besuchen ihn ihre Bekannten;
Was kann wohl verbindlicher sein?
Er hält sie mit Recht für Verwandten,
Und ladet sie selber oft ein.

Verspürt er ein Rauschen von Küssen,
So denkt er, mein Weib ist getreu.
Wenn Andre das Gegenteil wissen,
So steht ihm der Zweifel noch frei.
So wachsen die zärtlichsten Triebe,
Die Beide zusammengesellt,
Weil lüsterne Blindheit die Liebe
Gewiss und am längsten erhält.

Wieland kante diese spöttelei, welche nur in der älteren ausgabe der Hagedornschen lieder und bei Eschenburg zu finden ist, recht

gut: er gedenkt ihrer in den Abderiten (I buch, 12. kapitel; Hempel 7, 73). „Der gemahl der schönen Thryallis war, ohne blind zu sein, so glücklich, als Hagedorn einen blinden schätzt, dessen gematlin schön ist.“ Auch die quellen, aus welchen er später im Oberon die birnbaumgeschichte in so ganz anderem tone erzählte, sind ihm wol damals schon bekannt gewesen ... Und doch fasst er hier die situation ganz ernsthaft, würdevoll und sogar feierlich auf: ein zeichen, wie stark ihn Klopstock damals in die idealistische richtung gedrängt hatte. Wir wissen jezt (Anzeiger f. d. Alterthum 12, 89) aus seinem eigenen munde, dass die erzählung Selima „durch Lesung der Empfindungen eines Blindgebohrnen [in Bodmers neuen kritischen Briefen] und ein gewisses stück des Babillard entstanden“ ist; aber auch an Klopstocks ode „Salem“ erinnert sie, wie schon Erich Schmidt bemerkt hat, noch in anderem als in dem titel.

Als nachfolger Wielands in der moralischen erzählung muss der Rammelburger Pfeil (über ihn Archiv 7, 524 fgg. 8, 223 fgg.) gelten, dessen „moralische erzählungen“ 1757 in Leipzig bei Lankischens Erben erschienen sind. Am anfang steht „Das Gesicht des Mirza“ nach Wieland. Mercier in seinem Bonnet de Nuit hat wiederum unter dem titel „Die beste Welt, Traum“ die Pfeilsche bearbeitung ins französische übersetzt.

3. Nadine.

Es darf zur rechtfertigung Wielands bemerkt werden, dass dieses mutwilligste seiner gedichte nicht blos, wie er angibt, „eine erzählung in Priors manier“, sondern diesem direkt nachgebildet ist. Priors gedicht ist überschrieben „The Dove“ (S. Johnson, the works of the englisch poets XXXII s. 243 fgg.), trägt das motto aus Virgil „Tantaene animis coelestibus irae?“ und dient dem satz des Virgil scherzhaft zum belege: Venus hat ihre liebblingstaube verloren; Cupido trauert mit ihr und will sie ihr wider schaffen. Als constable und als wachleute verkleidet ziehen sie und ihre leute aus, die taube bei Chloe (der typische renaissance name der schönen bei Prior) zu suchen. Es ist nacht: sie begehren einlass, finden Chloe im bette und Cupido überreicht die anklageschrift. Chloe gibt ihm erlaubnis alles durchzusuchen. Als er die taube nirgends findet, kehrt er an ihr bett zurück: sucht die taube auf ihrer brust, greift tiefer und ruft freudig aus: „Venus, ich finde deine taube, denn ich berühre ihre federn.“

Ähnlich ist auch „Der entwaffnete Amor“ (Love disarmed; a. a. o. 235 fgg.): hier fängt eine schöne, die wiederum Chloe heisst, den liebesgott, der sich auf ihrem busen zur ruhe gesetzt hat, ein, entwarfet ihn und regiert seitdem die welt.

Bei Prior ist noch manches zu finden: z. b. a. a. o. 32, 287 ne nachbildung der verse des sterbenden Hadrian, „animula vagula andula“; 33, 28 fgg. A Ballad of the not browne mayde usw. ein einfluss auf Wieland, der ihn so oft nent, verdiente näher untersucht zu werden.

Ähnliche themen wurden übrigens auch von andern Anakreonkern (vgl. auch oben s. 224 „Eine Verwandlung“) behandelt, z. b. nach Zappi von Gleim (sämmtliche Werke, herausgegeben v. Körte 2, 166 fg.).

Die Liebesgötter.

Hundert kleine Liebesgötter
Spielten einst im Rosenthal;
Einer aber fragte: „Brüder,
Fliegen wir denn nicht einmahl?“

Augenblicks sah man ihn fliegen,
Wie ein Vogel flog er auf,
Flog nach Chloens Augenbraunen,
Setzte sich zurecht darauf:

Sahe sich in ihren Augen,
Heller als in einem Bach;
Alle seine Brüder flogen,
Wie ein Bienenschwarm, ihm nach!

Auf der Stirn und auf den Lippen,
In den Augen, auf dem Haar,
Aufeder kleinsten Stelle sassen
Liebesgötter, Paar bei Paar!

„Seht doch“, rief ich zu den Freunden,
„Meine liebe Chloe, seht,
Ihr Gesicht ein Theil der Götter!“ —
Einer aber kam zu spät;

Suchte flatternd eine Stelle,
Fiel, als er sich Mühe gab
Einzudringen, auf den Busen
Ueber Hals und Kopf hinab.

Raffte sich zusammen, suchte
Sich zurechte, kehrte sich
Zu den Brüdern, sagte: „Brüder,
Welcher sitzt so gut, als ich?“

4. Musarion.

Über die literarhistorischen voraussetzungen dieses gedichtes hat sich Wieland widersprechend geäußert. Dem vorwurfe der romantiker (Böttger, Literarische Zustände und Zeitgenossen 1, 255) hielt er die frage entgegen, ob irgend eine nation ein so erfundenes und componirtes gedicht habe, wie seine Musarion. Aber schon die gesellschaft, in welcher er den namen aufführt (er nennt vorher auch Agathon und Idris erfunden), macht uns bedenklich, da die erfindung im Agathon jedenfalls nicht gross, im Idris aber ganz gering ist. Schiller gegenüber, wie dieser am 21. juli 1787 an Körner schreibt, gestand er denn auch, dass die erste idee einem fremden muster entlehnt sei. Damit wird er kaum eine andere dichtung gemeint haben als das lehrgedicht „Alma or the progress of the mind“ von Prior (a. a. o. 33, 140 fgg.), denn in einem briefe vom 29. august 1764 an Salomon Gessner (ausgewählte Briefe Zürich 2, 251) erwähnt er unter den sujets, die er zukünftig zu behandeln gedenke, „Musarion, eine art von komischem lehrgedicht, im Gout der Alma des Prior, welches die bekehrung eines platonikers, und die widerlegung des ganzen phantastischen systems dieses weisen mannes enthalten soll.“ Aber die übereinstimmungen mit dem englischen gedicht sind keineswegs gross. Wie Wielands Musarion besteht dasselbe aus drei gesängen und das ganze ist in eine humoristische unterredung mit einem freunde eingekleidet, welche entfernt etwa an die disputation der philosophen bei Wieland erinnern kann; doch ist nicht zu übersehen, dass bei Prior der dichter selbst redet und das erzählende element überhaupt fehlt. Nur lehre und beispiele werden vorgetragen. Der gedanke wird ausgeführt, dass die seele ihren sitz nicht im kopfe, sondern bei jedem menschen in dem gliede habe, welches das werkzeug der in ihm herrschenden leidenschaft ist. Also bei verschiedenem alter, neigungen, sitten, nationen, wissenschaften auch an verschiedenen orten Höchstens die dreiteilung und den gedanken philosophische lehren in humoristischem tone vorzutragen, verdankt Wieland seinem vorbilde.

Die geringen übereinstimmungen erklären sich am einfachsten daraus, dass das gedicht nach dem ersten ansatze liegen blieb. Wieland erzählt bei Böttger (a. a. o. 177): „Von Musarion war nur ein fragment fertig, das lange in meinem pulte lag, ohne dass ich sehr darauf achtete. Einmal komme ich darüber und finde beim neuen durchlesen, dass sich doch wol etwas daraus machen liesse.“ Jetzt stand das vorbild Priors wahrscheinlich nicht mehr so lebendig vor Wielands augen; jetzt wurde das komische lehrgedicht zu einer gra-

chischen erzählung und „die philosophie der grazien“ bildete nur den kern des ganzen.

Für den erzählenden bestandteil aber hat Wieland allenthalben anleihe gemacht. Zunächst wol bei dem Lucianischen Timon von Athen: wie dieser hat Phantias sein geld verprasst, seine freunde und Danaen verloren. Er zieht sich, wie Timon, weltfeindlich und verbittert, mit struppigem bart in die einsamkeit zurück, wo er in gesellschaft zweier philosophen verwildert. Vielleicht hat auch die ballade „Edwin und Angelina“ auf ihn eingewirkt, welche Goldsmith in seinem „Landprediger von Wakefield“ mitteilt und Goethe in seinem singspiel „Erwin und Elmire“ benutzt hat; dort hat Angelina den geliebten durch ihre quälereien in die einsamkeit getrieben, in welcher er als eremit lebt; sie besinnt sich aber, folgt ihm nach und gewinnt seine liebe wider.

Eine andere quelle gibt uns Wieland selbst an die hand. Böttiger (a. a. o. 1, 154) verzeichnet aus Wielands gespräch: „Zum Musarion gab Wieland ein brief aus dem Aristänetus die erste veranlassung.“ Den briefen des Aristänet und Alciphron verdankte er schon im Agathon viel in bezug auf den ton. Von Alciphron hatte bereits Gottsched (1734) in den schriften der deutschen gesellschaft den 3. und 4. brief des ersten buches übersetzt; dann brachte der zweite band der Bremischen Beyträge 2, 245 fgg. 250 fgg. übersetzungen aus Alciphron (I. buch 34. brief) und Aristänet (I. buch 24. brief). Zwanzig auserlesene briefe des redners Alciphron verdeutschte 1747 Kriegel; endlich lieferte Herel eine vollständige übersetzung der briefe des Alciphron (1767) und Aristänet (1770). Wieland benutzte ausser den Bremischen Beiträgen wol auch eine französische übersetzung: *Lettres d'Aristnète aux-quelles on a ajouté les Lettres choisies d'Alciphron, traduites du grec*, (Londres 1739); welche Gellert in seiner abhandlung „von dem guten geschmacke in briefen“ freilich nur denen empfiehlt, welche diese „aufgeweckten briefe“ nicht im original lesen könnten.

Für uns kommt hier wol hauptsächlich der 24. brief des ersten buches in betracht, welcher in den Bremischen Beiträgen übersetzt worden war. Dort lässt Aristänet eine geliebte Musarion an ihren liebhaber Lysias schreiben: sie hat ihre anbieter versammelt, welche ihr alle darüber vorwürfe machen, dass sie sich einen so unangenehmen und verdriesslichen menschen zum liebhaber auserkoren habe; sie aber erklärt ihnen, dass sie Lysias liebe und aus den andern sich nichts mache; sie setzt sich auch sogleich hin, ihm das zu schreiben, und bittet ihn bald zu kommen. Ähnlich hat auch Wielands Musarion sich von einem gecken den hof machen lassen, folgt aber jezt dem Phantias, um ihn zu bekehren und für sich zu behalten.

Aber auch ein brief Alciphrons, der nämliche, welchen die Bremer Beiträge in übersetzung brachten, ist nicht ohne einfluss auf Wielands dichtung geblieben. Dort stellt Thais ihren liebhaber Euthydemus zur rede, welcher sich in den kopf setzt ein philosoph zu werden, sich wie ein solcher kleidet und gebärdet, und mit stolzen vornehmen schritten an ihrem hause vorübergeht, ohne sie zu beachten. Sie bittet er möge das verdriessliche wesen ablegen; ein sauertöpfischer sophist habe ihm diese dinge vorgesagt — aber dieser sophist habe sich früher lang genug um sie bemüht und sei noch jezt in eine andere sterblich verliebt ... In diesem sophisten finden wir zugleich die philosophen vorgebildet, welche dem Phantias den kopf verrückt haben und so schlecht nach ihren lehren handeln. Dass bei ihrer entlarvung eine stelle aus dem Tom Jones vorschwebt, hat schon Loebell bemerkt.

5. Die Wielandschen singspiele und Goethes Iphigenie.

Dass zwischen den Wielandschen singspielen und Goethes Iphigenie ein äusserer zusammenhang zu bestehen scheint, hat zuerst Hermann Grimm vermutet; Bernhard Seuffert in seinem aufsatze „Der junge Goethe und Wieland“ hat bei besprechung der Goetheschen Farce gegen Wieland den stil der Iphigenie mit dem der „Alceste“ in parallele gebracht. Ich richte mein hauptaugenmerk auf die technik der beiden dichtungen und dichtungsarten.

Diese technik ist zunächst durch den charakter des singspieles bedingt, in welchem Wieland die Italiener als meister erkante: die kunst der Arien suchte er, wie er an Jakobi schreibt, dem Metastasio abzulernen. Das Wielandsche singspiel besteht aus dem recitativ, den arien und dem chor. Das recitativ ist in freien jambischen versen abgefasst, welche sich mit vorliebe dem fünffüssigen jambus nähern. Die arien sind strophisch gegliedert:¹ meist drei strophen, von welchen die dritte im metrum und inhalte eine blosse widerholung oder variation der ersten ist. Dieselbe form des da-capo, welche sich auch in der cantatendichtung nachweisen lässt, findet man in Goethes gedicht „Erster Verlust“ (Loeper I² 37). Duette und terzette kommen bei Wieland vor, aber nie singen mehr als zwei stimmen zusammen. Die anwendung des chors ist beschränkt und immer ist sein erscheinen motiviert: in „Alceste“ erscheint er bei dem opfer.

1) Nur in der überhaupt unvollkommenen „Aurora“ (Werke, Hempel 40. 805 fgg.), welche noch ganz den charakter des monodrama an sich trägt, nähert sich das recitativ blos der strophischen arie an einzelnen stellen, ohne in eigentliche strophen überzugehen.

Aber nicht bloss Metastasio, auch Euripides ist Wielands vorbild. Wie Klopstock mit seinem David ein christlicher Sophokles werden wolte, so will es Wieland mit seinen singspielen dem Euripides wett machen; ja er setzt in den briefen über die „Alceste“ sein stück über das Euripideische. „Nichts als Euripides und Metastasio gelesen und dann lyrische dramata gemacht, aber immer wider zur muse des göttlichen Metastasio zurückgekehrt.“ Unwilkürlich näherte sich die form des Wielandschen singspieles der griechischen tragödie, um so mehr als Wieland auch stoffe aus der griechischen mythologie am passendsten für das singspiel hielt. In den romanen hatte er griechische philosophen, in seinen erzählungen griechische götter vorgeführt: für das singspiel dachte er die griechischen heroen und halbgötter zu verwerthen; auch Pygmalion sollte an die reihe kommen.

Zunächst zwang ihn die musik sich kurz und knapp zu fassen: die kunst wenig worte zu machen hielt er besonders in einem lyrischen schauspiel für ungleich grösser als die kunst schön zu reden. Seine singspiele erscheinen uns deshalb mager in bezug auf die äussere handlung; sie enthalten aber viel seelisches, welches sich dem gesang leicht zum ausdruck darbietet. Episodische handlungen sind ebenso wie episodische charaktere ausgeschlossen: schon die rücksicht auf das personal des „singenden theaters“, welches meist nur aus wenig personen bestand, gebot beschränkung auf wenige hauptpersonen, welche man höchstens durch eine vertraute ergänzen durfte. Einheit des ortes und der zeit ist gesetz, wird aber wie von den französischen tragikern umgangen: in der Alceste besteht sie darin, dass die handlung in oder vor dem palast vor sich geht. Im übrigen ist scenenwechsel aus einem technischen grunde selbst innerhalb des aktes häufig: man hat nämlich für die monologe in recitativform aus den monodramen und melodramen die vorliebe bewahrt und führt lieber eine person im selbstgespräch ein als mehrere im dialoge zusammen. Besonders der eingangsmonolog, welcher uns den helden oder die heldin in einem sturm aufgeregter empfindungen vor augen stellt und durch welchen sich Wielands singspiel deutlich von der französischen tragödie unterscheidet, welche eine unterredung des helden mit seinem vertrauten einleitet, fehlt in keinem seiner lyrischen dramen.

An diese form des drama und an keine andere schliesst Goethes Iphigenie sich an. Sie ist, wie die Wielandsche Alceste auf einen wink der herzogin gedichtet wurde, eine hofdichtung. Ihr stoff ist den antiken herscher- und heroengeschlechtern entnommen, aus welchen Wieland seine stoffe wählte. Die erste fassung ist ein mittelding zwischen vers und prosa, aber von ausgesprochen jambischem rhythmus

und ebenso leicht wie später die Proserpina in jambische verse abtheilen, welche den Wielandschen recitativversen entsprechen: erst nach dem erscheinen des Lessingschen Nathan hat Goethe den mut gehabt die verse der zweiten fassung, welche sich wie die Wielandschen den 5füssigen jamben nähern, wirklich in dieses versmass umzuschreiben. Wir finden ferner bei Goethe wie bei Wieland die vorhebe für die monologe; den typischen Eingangsmonolog, welcher sich durch die seelische bewegung von dem blos referierenden vortrage der Euripideischen Iphigenie bedeutsam unterscheidet. Wir finden wenig äusserliche, viel innerliche handlung; an einigen stellen lyrischen charakter; knappe composition; wenig personen; beobachtung der einheiten.

Man lese den folgenden monolog der vertrauten Alcestens, Parthenia, der ganz an den stil der Iphigenie erinnert:

„Mit bangem Herzen, selbst des Trostes dürftig, den
Ich gebe, geh' ich, meine Thränen
Admetens Thränen zu vermischen.
Dank sei den Göttern! Diese Linderung
Ist doch nicht länger ihm versagt.
Nicht mehr versunken in betäubende
Verzweiflung, hat sich an der Hand
Der Freundschaft seine Seele wieder aufgerichtet.
Er fühlt sich wieder selbst, kann weinen, findet Trost
In mitgeweinten, schwesterlichen Zähren,
Sogar ein Sonnenblick von Hoffnung kämpft
Aus seinem trüben Aug hervor, seitdem
Alkmenens Sohn, dem nichts unmöglich ist,
Ihn Hoffnung fassen hiess.
Allein zu bald verschlingt den ungewissen Strahl
Des Grames düstre Wolke wieder.
Er sinkt zurück in seinen vorigen
Trostlosen Kleinmuth. Ach, in diesem Zustand ist,
Wo er der Freundschaft sanfte Hand am meisten
Vonnöten hat. — O ewig theurer Schatten!
Wie kann ich besser meine Liebe dir beweisen,
Als wenn ich, was du liebst, erhalten helfe.“

Und nun setzt eine arie ein, des inhaltes: der ist nicht vom schicksal ganz verlassen, dem in der not ein freund erscheint.

Aber die übereinstimmungen gehen noch weiter. Wieland und Goethe, beide ringen mit Euripides. Und die art, wie sie das drama neu zu beleben suchen, ist dieselbe; die entgegengesetzte zugleich von der Lessingschen. Lessing behält die antiken charaktere und emphat-

dungen bei und kleidet sie in ein modernes kostüm, rückt sie in die gegenwart: seine Marwood ist eine neue Medea, sein Masaniello sollte ein moderner rasender Hercules werden, sein Odoardo ist ein bürgerlicher Virginius. Wieland und nach ihm Goethe schlagen den entgegengesetzten weg ein: sie behalten die äussere verwicklung der begebenheiten und damit auch das griechische kostüm bei, aber sie legen dem antiken stoff und dem antiken charakter moderne empfindungen unter. Sie verinnerlichen und vertiefen das, was sie aus der antiken dichtung übernommen haben; sie suchen die lösung der verwickelungen von innen heraus und nicht von aussen zu bewirken.

Wieland hat diesen weg zum ersten male in der „wahl des Herkules“ eingeschlagen. Der Herkules der sage ist nach aussen geteilt zwischen der wollust und tugend, er muss sich für eine der beiden entscheiden und ihr folgen — durch diesen ganz äusserlichen zwiespalt sucht die griechische sage eben das innere zu versinbildlichen. Wieland dagegen legt den zwiespalt in die brust des helden: er ist durch die liebe zu Dejanira schon in inneren streit mit sich selbst verwickelt, ehe ihm die wollust die Dejanira anbieten kann. Er ist der mann mit den zwei sich bekämpfenden seelen in einer brust, wie alle helden Wielsands seit dem Araspes, Don Sylvio u. a. Ein äusserer konflikt ist in einen inneren verwandelt . . . Ebenso in Goethes Iphigenie. Die Iphigenie des Euripides ist äusserlich zweifach geteilt zwischen den Tauriern und den Griechen. Die Goethesche Iphigenie ist auch in innerem zwiespalt begriffen, in dem kampf zwischen wahrheit und lüge.

Ebenso charakteristisch, wenn auch nicht immer glücklich, weicht Wieland in der „Alceste“ von Euripides ab; besonders in zwei punkten:

Erstens: bei Euripides fordert Admet von seinem siechen vater, dass er sich für ihn opfere; bei ihm weiss Admet, dass seine gattin sich für ihn opfert und er lässt es geschehen. Der antike dichter findet seine rechtfertigung in der seinem publikum mächtig innewohnenden staatlichen idee: Admet durfte vor den Athenern fordern, dass vater und gattin sich für ihn opfern, weil er selber zum besten seines volkes leben muss . . . Anders Wieland. Er darf für dieses politische interesse bei seinem publikum kein verständnis hoffen; für seine eigene moderne empfindung ist diese motivierung anstössig. Er dichtet, recht im geschmack seiner zeit, ein duett zwischen Admet und Alceste, in welchem Admet seinen schmerz um Alceste nicht überleben zu können fürchtet: dieses duett aber ist ein direktes seitenstück zu den duetten zweier liebenden im messias oder in Klopstocks oden (vgl. „Selmar und Selma“), in welcher zwei liebende sich streiten, ob und wie der

eine den tod des andern ertragen würde. Ist hier die verfeinerung der antiken empfindungen mehr nach dem geschmack des 18. jahrhunderts als nach dem modernen geschmack überhaupt geschehen, so ist dies noch mehr in der weichlichen kinderscene der fall. Wieland, der ein zärtlicher vater war, gibt der Alceste zwei kinder, wie er sagt: weil er damals selber nur zwei hatte. Er benutzte sie zu einer rührenden kinderscene, wie sie wol durch die Lessingsche Miss Sara angebahnt, damals aber noch eben nicht häufig waren. Um Admet zu bewegen, dass er ihre stelvertretung gestatte, holt Alceste die kinder mit den worten: „kannst du, wenn du dein volk vergessen kannst, vergessen dass du vater bist!“ — Aber dieser rühreffekt ist auf überrumpelung des zuschauers berechnet und keineswegs am platze. Denn da die wahl nur ist, ob die kinder den vater oder die mutter verlieren sollen, müsste Admet bei dem zarten alter der kinder um so mehr das opfer der mutter verschmähen.

Zweitens: Bei Euripides holt Herkules die Alceste aus der Unterwelt, um die verletzte gastfreundschaft zu sühnen, welche er durch sein lautes und burschikoses auftreten im hause des Admet, das durch Alcecestens todesgang eben in tiefe trauer versetzt war, beseitigt hat. Dem übersetzer Shakespeares war dieses auftreten des Herkules an sich ein greuel; und die sühnung der verletzten gastfreundschaft erschien ihm mit recht für uns moderne ein zu schwaches motiv. Er suchte auch hier zu verinnerlichen, zu vertiefen; war aber nicht glücklicher als in dem ersten falle. Er macht den Herkules zu einem vorkämpfer der tugend: weil er überall für die tugend kämpft, holt er auch die Alceste zurück. Ein leeres ideal moralischer vollkommenheit beseelt den mann, welcher in der antiken mythologie als die lebensvolste verkörperung der physischen manneskraft erscheint. Aus dem griechischen Herkules wird ein moralischer Herkules des 18. jahrh., ein Herkules-Grandison, wie Goethe spottet. Und leider fehlt es ihm auch nicht an behaglichen, spiessbürgerlichen zügen, welche ihren schöpfer Wieland recht deutlich verraten: schon im eingangsmonolog spricht dieser Wielandsche Herkules seine sehnsucht aus, sich bei seinem freunde Admet künftig nach volbrachten taten zur ruhe zu setzen.

Wir können die arbeit, welche Wieland an der Alceste vollbracht hat, in drei worte zusammenfassen: er modernisiert, er verinnerlicht, er idealisiert. Und das tut gerade auch Goethe in seiner bearbeitung der Iphigenie des Euripides. Aber Wieland versteht unter dem modernen das 18. jahrhundert: aus rücksicht auf seine verdorbenen zeitgenossen leistet er ausdrücklich verzicht auf die wahrheit der unverfälschten natur; seine ideale sind die abstrakten seiner zeit; die innerlichkeit

seines singspiels geht nicht tiefer als die seiner eigenen person. Goethe setzt das rein-menschliche, allgemein gültige an die stelle und dringt so zu dem höchsten ziele vor, wo Wieland nur den weg gewiesen hatte. Dass er aber Wieland auf demselben gefolgt ist, lassen uns selbst die fehler des vordermannes deutlich erkennen.

Wieland war kein dramatiker; er sagt von sich selbst, er habe immer zu sehr in der ideenwelt gelebt, um zum dramatiker tauglichkeit zu haben. In der Alceste bewährt sich dieser satz: sie steht dramatisch betrachtet kaum höher als Klopstocks David. Wenn sich in diesem biblischen drama die personen auf der scene mit gott im himmel oben besprechen: so kniet hier ebenso unsinlich und unfassbar Alceste nieder um sich den todesgöttern zu weihen und sofort fühlt sie ermattung, den tod in den adern. Ein solcher tod aus freier hand, dessen ursache wir nicht sehen und kennen, ist aber völlig undramatisch. Die einzige art, diesen vorgang auf der modernen bühne dramatisch darzustellen, war die: Alceste einen regelrechten selbstmord auf oder hinter der scene begehen zu lassen ... Und dennoch: derselbe idealismus der behandlung, welcher die Alceste bei Wieland an einem unsinlichen und unfassbaren übel zu grunde gehen lässt, verursacht auch bei Goethe die verweisung der furien von der bühne, an welcher schon Schiller anstoss genommen hat: hier wie dort ein leiden, dessen ursache wir nicht kennen und sehen. Goethe hat dem vorwurf vorzubeugen gewusst durch den visionären monolog des Orest, in welchem der wahnsinn eine liebliche gestalt annehmen kann und uns wenigstens die wirkung vor augen geführt wird, wenn wir auch die ursache nicht kennen. Ich irre wol nicht, wenn ich die anregung zu dem selbstgespräch des Orest in der folgenden vision zu finden glaube, in welcher Admet die Alceste am ufer des Lethe irren sieht, wo ihr eben die schale der vergessenheit gereicht wird:

Admet.

„O Jugendzeit, o goldne Wonnetage
Der Liebe, schöner Frühling meines Lebens,
Wo bist du hin? — Ists möglich? bin ich der,
Der einst so glücklich war? So glücklich einst,
Und jetzt so elend! Ohne Grenzen elend,
Wenn nicht die Hoffnung, bald Alceste, dir
Zu folgen, meine Qual erträglich machte.
Wo bist du? — Irrst du schon, geliebter Schatten,
Um Lethes Ufer? — Ach! Ich seh' sie gehen!
In traur'ger Majestät geht sie allein

Am dämmernden Gestad'; ihr weichen schüchtern
 Die kleinern Seelen aus, sehn mit Erstaunen
 Die Heldin an. — Der schmale Nachen stösst
 Ans Ufer, nimmt sie ein. — Der Schleier weht
 Von ihrem Nacken. — O, nach wem, Geliebte,
 Unglückliche, nach wem siehst du so zärtlich
 Dich um? — Ich folge dir, ich komme! —
 Weh mir! Schon hat das Ufer gegenüber
 Sie aufgenommen! Liebreich drängen sich
 Die Schatten um sie her; sie bieten ihr
 Aus Lethens Fluth gefüllte Schalen an.
 O hüte dich, Geliebte! Koste nicht
 Von ihrem Zaubertranke! Ziehe nicht mit ihm
 Ein ewiges Vergessen unsrer Liebe ein!
 O flieh, geliebter Schatten, fliehe!
 Ich unterläge dem Gewicht!
 Von diesem schrecklichsten der Schmerzen
 Noch lebt Admet in deinem Herzen;
 Dies ist sein Alles! O entziehe
 Dies einz'ge, beste Gut ihm nicht!“

Und zuletzt vergleiche man die folgenden stellen, in welchen der aus
 bei Euripides angedeutete Gedanke einer milden, den menschen wol
 wollenden weltlenkung in einer an Goethes Iphigenie unverkenb
 anklingenden form zum ausdruck gebracht wird:

„Die Götter haben Mitleid
 Mit unserer Schwachheit, hören nicht
 Gelübde, von Verzweiflung
 Der Liebe ausgepresst“

oder:

„mäss'ge dich, Admet!
 Erzürne nicht die Mächte, die uns trennen!
 Vielleicht, dass die Geduld, womit wir ihrem Willen
 Uns unterwerfen, ihre Strenge mildert.
 Vielleicht erweicht sie —“

So allgemeine und noch dazu nicht einmal richtige gründe, wi
 man gegen die annahme einer abhängigkeit Goethes von Wieland vor
 gebracht hat, werden die aufnahme dieser hypothese wol bei denjenigen
 erschweren oder verzögern, welche sich nach dem belieben für ode
 gegen eine meinung entscheiden und sich schliesslich doch der mehr
 zahl fügen, aber nicht hindanhaltend. Weit besser als auf solche innere
 gründe hätte man sich auf den äusseren umstand berufen können, das
 die Wielandsche Alceste (vgl. Burkhardt, Grenzboten 4. juli 1873 nr. 2

s. 13 fg.) einige monate nach der ersten aufführung der Iphigenie auf dem herzoglichen liebhabertheater verspottet wurde. Aber entscheidend ist auch das nicht, selbst wenn Goethes mitwirkung nicht in zweifel gezogen wird (vgl. Düntzer, Karl August I, 75). Verspottete doch Goethe damals auch im „Triumph der Empfindsamkeit“ seinen Werther; trotzdem er, wie K. J. Schröer (Kürschners Nationallitteratur band 88 s. XVI fg.) so scharfsichtig nachgewiesen hat, „der Wertherstimmung damals durchaus nicht so sehr entrückt war, als man gewöhnlich annimmt“

II. Zu Lessing.

1. Lessings urteil über den Goetheschen Werther.

Lessings urteil über den Goetheschen Werther läuft bekanntlich in dem satz aus (Hempel XXI, 587): „Glauben sie wol, dass je ein römischer oder griechischer jüngling sich so und darum das leben genommen? Gewiss nicht. Die wussten sich vor der schwärmerei der liebe ganz anders zu sichern; und zu Sokrates zeiten würde man eine solche *ἐξ ἑρωτος κατοχή*), welche *τι τολμᾶν παρὰ φύσιν* antreibt, nur kaum einem mädelen verziehen haben. Solche kleingrosse, verächtlich schätzbare originale hervorzubringen, war nur der christlichen erziehung vorbehalten, die ein körperliches bedürfnis so schön in eine geistige vollkommenheit zu verwandeln weiss. Also, lieber Goethe, noch ein capitelchen zum schlusse; und je cynischer je besser.“

Es lässt sich nachweisen, dass sich Lessing hier dem Goetheschen Werther gegenüber in eine paradoxe meinung vertieft hat, welche keineswegs die seinige war. Am 22. nov. 1780 verzeichnet Leisewitz in seinem tagebuch (Heinemann, zur Erinnerung an Gotthold Ephraim Lessing s. 140): „Unsere gesellschaft bestand aus Lessing, Schmid, mir und Kuntzsch. Wir waren ungemein aufgeräumt, radotirten, lachten, philosophirten, seladisirten und verbanden die beiden letzten dinge in einem discours über die liebe. Ich behauptete, alles bei der eigentlichen liebe laufe auf physische bedürfnisse heraus, Lessing war anderer meynung.“

Dadurch werden wir von neuem gewitzigt, Lessings briefliches urteil über den Werther so streng und ernst zu nehmen, wie es Biedermann im ersten bande des Goethejahrbuchs und neuerdings wider in den „Goethe-Forschungen, neue Folge“ getan hat.

2. Zum Philotas.

B. A. Wagner in seinem resultatreichen programm „Zu Lessings spanischen Studien“ (Berlin 1883) hat nicht bemerkt, dass Lessing im

Philotas dasselbe tema behandelt wie Calderon im „standhaften Prinzen.“ Dort wird Don Fernando, prinz von Portugal, in der schlacht gefangener des königs von Fez, der ihn mit achtung behandelt, aber nur gegen die herausgabe der christlichen festung Ceuta freigeben will. Fernando schickt seinen bruder Henrique zu dem könig von Portugal mit dem auftrage: er solle handeln wie er muss, d. h. die festung nicht herausgeben. Der könig stirbt aus gram über die nachricht und befiehlt in dem testamente die festung gegen freilassung des infanten herauszugeben: als abgesanter seines sohnes und nachfolgers, Dom Affonso, erscheint Henrique noch einmal in Fez mit dem auslieferungs-dokumente Fernando aber, welcher nicht will dass eine christliche festung in die hände der heiden falle, zerreisst dasselbe. Dadurch entfesselt er den zorn des königs von Fez, der ihn nun nicht mehr als freund, sondern als feind behandelt. Trotzdem bleibt Fernando standhaft, bis er den mishandlungen erliegt. Sein tod entscheidet den sieg seiner partei Der weitere verlauf bietet keine analogie mit Lessings Philotas mehr.

Keine der bisher nachgewiesenen quellen zu dem Lessingschen Philotas weist eine so genaue übereinstimmung wie diese

WIEN.

J. MINOR.

LITTERATUR.

Deutsche Drucke älterer Zeit in Nachbildungen, herausgegeben von dr. Wilhelm Seherer, o. o. Professor der deutschen Sprache und Litteratur an der Universität Berlin. Berlin, G. Grotosche Verlagsbuchhandlung.

Die vorliegende samlung ist mit ausserordentlicher freude zu begrüssen, da durch dieselbe eine reihe seltner einzeldrucke, welche bisher gemeiniglich entweder gar nicht oder nur mit grosser schwierigkeit zu benutzen waren, der wissenschaftlichen arbeit leicht zugänglich gemacht worden sind. Die faksimilierung ist durch die sorgfalt des herausgebers mit der grössten genauigkeit überwacht, die ausstattung, welche die verlagshandlung den einzelnen bänden gegeben hat, ist vortreflich. Jedem band ist eine vorrede vorausgeschickt, in welcher in knapper weise alles, was zur orientierung über das betreffende werk, sowie über den originaldruck oder der faksimilierung zu grunde liegt, notig ist, zusammengefasst wird.

1. Die Septembibibel Das Neue Testament, deutsch von Martin Luther Nachbildung der Ausgabe vom September 1522. Zum vierhundertjährigen geburtstag Luthers. Mit einer einleitung von Julius Köstlin. 1883. (Subscr. m. 50.)

Die reihe eröffnet, wie billig, Luther und zwar mit der Septembibibel. Die einleitung von Jul. Köstlin beschäftigt sich zunächst mit der entstehungsgeschichte dieses Neuen Testaments. Nach einer kurzen charakteristik von Luthers litterarischer tätigkeit vor seinem besuch in Wittenberg, geht er auf diesen letzteren über, um dessen bedeutung für Luthers entschluss, die bibel zu übersetzen darzulegen. Merkwürdigerweise unterlässt es aber Köstlin, bei der auseinandersetzung über die veranlassung von Luthers kurzem aufenthalt in Wittenberg, die

genugen vorfall zu erwähnen, der doch wahrscheinlich die hauptursache der reise Luthers war. Als motiv derselben erscheinen in der einleitung nur die gerüchte, durch welche Luther von der tumultuarischen art und weise unterrichtet wurde, in welcher manche seiner wirklichen oder scheinbaren anhänger den kampf gegen das alte kirchenwesen aufnahmen.¹ Dagegen wird mit keinem wort der handel Luthers mit Spalatin erwähnt, bei dem man doch zum mindesten zugestehen wird, dass er, wenn nicht der hauptgrund, so doch ein wesentlicher grund des plotzlichen besuches in Wittenberg war. Erzbischof Albrecht von Mainz hatte, während er auch nach aussen hin als den reformfreundlichen kirchenfürsten darstellte, den ablasshandel in Halle widerhergestellt. Luther, der über diesen schreienden widerspruch zwischen worten und werken tief empört war, schrieb gegen den erzbischof die schrift. Wider den neuen Abgott in Halle. Noch bevor die schrift indessen abgemant war, erhielt Luther durch Spalatin die nachricht, dass der kurfürst die herausgabe des buches verbiete; und da Luther in einem heftigen und drohenden schreiben Spalatin den bestimmten auftrag gab, die schrift, die er ihm einschickte, Melanchthon zum druck zu übergeben, so wagte es Spalatin nichtsdestoweniger, die schrift vorläufig zu unterschlagen. Wenn nun Luther unmittelbar darauf auf einige tage nach Wittenberg komt, so ist doch der schluss nicht abzuweisen, dass dieser vorfall ihn hauptsächlich zu seiner reise veranlasst hat.

Dieser aufenthalt in Wittenberg ist nun, wie bereits oben angedeutet, für die entstehungsgeschichte der bibelübersetzung ungemein wichtig. Denn seit seiner rückkehr arbeitet Luther an der übertragung des Neuen Testaments, es ist daher höchst wahrscheinlich, dass seine freunde in Wittenberg ihn zu dieser arbeit dringend aufgefordert haben, er selbst führt den entschluss, die Bibel zu übersetzen, später ausdrücklich auf den zuspruch Melanchthons zurück.

Nach der darlegung der entstehungsgeschichte verweilt der verf. kurz auf der vorlutherschen, 1466 zum ersten mal gedruckten und bis 1522 vierzehnmal in verschiedenen ausgaben herausgekommenen Bibelübersetzung, der in letzter zeit interessante untersuchungen gewidmet sind, auf welche ich an dieser stelle zurückzukommen gedenke. Das ungelenke und unverständliche deutsch dieser übertragung wird 3 mit Luthers Neuem Testament verglichen — ein vergleich, der natürlich zu gunsten Luthers ausfällt. Nach einem ausblick auf die übersetzung des Matthäusevangeliums, welche Luthers freund Lange begonnen hatte, sowie auf Luthers griechische studien mit Melanchthon, geht der verf. auf die sprache Luthers über, er berührt kurz den einfluss der sachsichen kanzleisprache und verweilt dann aus-

1) S. 2 Zugleich nahmen neue streitschriften gegen päpstliche theologen und gegen kirchliche misbräuche, wie namentlich das messopfer und die klostergelübde, seine zeit und kraft in anspruch. Dazu versetzten nachrichten, die er von den seinigen erhielt, ihn in spannung und stellten ihm neue aufgaben. Dort traten jetzt männer an die spitze der bewegung, welche in ihr und besonders im kampf gegen jenen gottesdienst und das monchtum eifrig und bald ungestüm weiter trieben. Für den kampf mit geistigen waffen wolte Luther oben durch jene schriften weiteres licht geben. Im kesseren vorgehen jener führer aber sah er bald eine gefährliche neigung zu gewaltthätigkeit, zur rücksichtslosigkeit gegen schwache und unreife, zu tumult und aufruhr. Es liess ihm keine ruhe mehr er musste sich persönlich die verhältnisse ansehen, persönlich die seinen dort beraten und ermahnen. So erschien er zu anfang dezembers plotzlich auf einige tage unter ihnen und gab dann, auf die Wartburg zurückgekehrt, eine „treue vermahnung vor aufruhr und empörung“ heraus.

fürlich bei Luthers bestreben, allgemein verständlich in der sprache des volkes reden. Die sprachlichen bemerkungen hätte man gern etwas ausführlicher gewünscht, was sich wol hätte ermöglichen lassen, ohne dass der charakter einer vorarbeit darüber verloren gegangen wäre. Der verf. beschränkt sich darauf, eine reihe ausdrücke anzuführen, in denen sich der unterschied zwischen der sprache des 16. jahrhunderts und unserm sprachgebrauch manifestiert. Es hatte aber wenigstens doch mit einem wort auf die durchgreifenden verschiedenheiten hingewiesen werden sollen, z. b. auf den ablaut. Der ablaut steht im wesentlichen auf mhd. stufe. Nur ganz sporadisch zeigen sich die ansätze zum nhd. ablaut. So z. b. die ablauteihe *i e i* fast durchweg die mhd. (barische, ich brauche) form beibehalten; sie lautet also *ei ei i t*. Aber einmal findet sich im sing. präteriti bei der nhd. form *erschyn*, Matth. I 1. (V. 20.)¹ Das könnte man für einen druckfehler halten, zumal Luther, wenn er die form auch in den ausgaben des N. von 1524 und 1526 stehen liess, sie in den späteren gesamttausgaben (1545) *erscheu* umänderte,² allein wir finden andrerseits einmal *ey* im plur. praet. : *schrey* (3. pers. plur. praet. Lucas, IV (v. 41)), so dass wir deutlich sehen, wie hier ansätze zur angleichung der formen vorhanden sind. Dagegen fehlen solche ansätze der formausgleichung bei der dritten abteilung der ersten ablauteihe, wo sonst ebenfalls im ersten viertel des 16. jahrhunderts vorkommen, sie lautet in der Septemberbibel regelmässig *i a u u(o)*. Vielleicht konnte man aus einer einmal vorkommenden schwankung der zweiten abteilung der ersten ablauteihe schliessen, dass in der ersten ablauteihe überhaupt schon eine unsicherheit des sprachgefühls eingetreten wäre, es findet sich einmal *brochen* als 3. pers. plur. praet. : *Evangel. XIX (v. 33)*. Indessen liegt es hier näher an einen druckfehler zu denken, da sonst *o* statt *a* gedruckt ist und umgekehrt (z. b. Römer V absatz 2 zeile 1 *o* für *noch*), oder an ein versehen des setzers, da unmittelbar vorher *brochen* (*o ge*) als part. präteriti steht.

S. 7 wird über Luthers auffassung der einzelnen schriften, sowie über anordnung des ganzen berichtet. Mit bewunderungswürdiger kühnheit spricht Luther in den vorreden sein urteil über die einzelnen bucher aus. Unter den evangelien gibt er dem Johannes-evangelium bei weitem den vorzug. Weil das Johannes-evangelium wenig werke von Christo, aber viel seiner predigt berichtet, die synoptischen aber umgekehrt, so sei das Johannes-evangelium „das eynige das recht heisst euangelion und den andern dreyen weyl fur zu ziehen und heben“, wie denn auch nach seiner meinung S. Pauli und Petri episteln auf die drei ersten evangelien zu stellen sind. Ebenso spricht er auf das deutlichste abneigung gegen den Jakobusbrief und insbesondere gegen die Apokalypse aus, fasst seine schätzung der einzelnen bucher folgendermassen zusammen: „Sanct Johannes Euangelium und syne erste Epistel | Sanct Paulus Epistel, lich die zu den Romern, Galatern, Ephesern und Sanct Peters erste Epistel sind die bucher die dyr Christum zeugen und alles leren, das dyr zu nützen und selig ist ob du schon kein ander buch noch lere nummer schreibst noch Darumb ist sanct Jakobs Epistel eyn rechte stroem Epistel gegen sie | doch keyn Euangelisch art an ir hat“.

1) Die form *erschyn* oder *erschen* kommt auch sonst bei Luther neben *erscheu* vor, z. b. II Mos. 16, 10. Vgl. Dietz, Wörterbuch zu M. L. deutschen Schriftst., s. 19.

2) Vgl. Opatz, Sprache Luthers, s. 19.

Nach dieser seiner anschauung von dem wert der verschiedenen schriftten hat Luther nun auch die ursprüngliche reihenfolge derselben verändert. Während sich Hebräer- und Jakobusbrief den Paulinischen briefen unmittelbar anschlossen, setzt Luther die beiden letzteren mit dem Judas-brief und der Apokalypso an das ende, mit der ausdrücklichen erklärang, dass die vier schriftten den vorhergehenden „gewissen heubtuchern des neuen Testaments“ nicht gleichwertig seien. Auch in dem register der bücher werden die vier letzten schriftten nicht nummeriert und zwischen ihnen und den vorhergehenden büchern ist ein grösserer absatz gemacht, so dass Hebräer-, Jakobus- und Judasbrief sowie die Apokalypso schon hierdurch gewissermassen als apokryphisch bezeichnet werden.

Zu den s 6 verzeichneten kleinen versehen und auslassungen Luthers muss nachgetragen werden, dass Matthaeus, c IX (v. 17) die worte „und die schlänche kommen um“ fehlen.¹ Auch in späteren gesamtangaben fehlen diese worte, Luther muss sie aber vor sich gehabt haben, denn sie finden sich in der ausgabe des Erasmus, s. 18: καὶ οἱ ἀσχοὶ ἀπολούνται.

Nicht zuzustimmen vermag ich, wenn der vorf. s 8 sagt, dass Luther in seiner randbemerkung polemische beziehungen ausgedrückt habe. Ganz abgesehen davon, dass bei der lebhaftigkeit, mit der damals der religiöse gedanke alle gemüther beherrschte, jedermann bei den fortwährenden hinweisen auf die „guten werke ohne glauben“ die beziehungen auf die werkheligkeit der papstlichen kirche erkennen musste,² — so findet sich auch direkte polemik gegen den papst und seine anhänger, vgl. Matth. c. V zu: „auff löset“ Also thut der Papisten hauff | sagen, | diese gepott Christi seyen nicht gepott sondern rechte. Cap. XV zu „gott geben etc.“ oder Es ist dyr nutzer wenn ich zu opffer gebe | wie die Canones itzt leren von testamenten | und stiftungen. Cap. XXIV zu „grewel.“ Duser grewel fur got muss ein schon euserlich ansehen der heyligkeyt fur der welt haben | da mußt die recht heyligkeyt verunstet wirt, wie des Bapsts regiment vor zeytten der iuden und heyden abgoltterey waren. Auch sonst finden sich in den randbemerkungen interessante beziehungen auf gleichzeitige begabheiten; so z. b. Matth. c IX zu „Nimant sticht.“ mit disen wortten weysst er sie von sich als die so seyne leer von solcher freyheyt seynen unger nicht verstanden | und spricht man kunde alte kleyder nicht mit neuen lappen flicken | denn sie hatten doch den stich nit das ist | man kunde diese neue leer nit mit alten fleyschlichen hertzen begreyffen. Und wo man die fleyschlichen leuten predige | werde es nur erger | wie man itzt sihet | dz so man geistliche freyheyt leret | mast sich das fleisch die freyheit an zu seynem nutzillen. Man konte bei dieser bemerkung ebensowol an die heirat des priesters zu Vatterode im Mansfeldischen als an die Erfurter unruhen denken, am nächsten wird es aber liegen, sie als eine später hinzugefügte, gegen die widertaufenschen und bilderstürmerschen tendenzen, die Luther nach Wittenberg zurückriefen, gerichtete bemerkung zu betrachten.

1) während sie in der parallelstelle Marcus II (v. 22) stehen

2) Vgl. Matth. c. VII zu „thut“ Hier foddert Christus auch den glawben | denn wo kein glawb ist | thut man die gepot nit | Ro. 3. vnd alle gutte werck nach dem scheyn | in Glaubenn geschehen | seyn sünd. Dagegen auch wo glawb ist | müssen recht gutte werck folgen | . . . Hier glawb aber reynigt das hertz. Act. 15. vnd solche fromkeytt reist erst wider alle wind | das ist alle macht der herten | denn es ist auff den felcz Christus durch den glawbenn gebauet. Gutte werck vn glawben | seyn der torichten sunkfrancen lausen vn ole. Ferner Luc. XIII. zu „trachten.“ Das sind die vn glawben | mit wercken noch muhen gen hymel zu komen. Vgl. auch die bemerkung Matth. 26 zu „gutt werck.“

kung aufzufassen. — Herrlich tritt uns Luthers glaubensmut, sein entschluß, für das evangelium in den tod zu gehen, aus einer randbemerkung entgegen, Lucas XII zu „feyr“ *Er redt nach dem sprich wort | ich will cyn feyr anzünden das ist ich will cyn vnfrid anrichten durchs Euangelion etc. Und wolt es were schon geschchen aber ich muss zuvor meyn leben dran setzen, vnd mich verlanget der nach.* — Wie in den randbemerkungen, so hat Lother auch in einer vorrede seinem hass gegen das papsttum kräftigen ausdruck gegeben¹

Diese vorreden zu dem ganzen werk, sowie zu den einzelnen büchern enthalten mit die schönsten stücke, die Luther geschrieben, die tiefsten herzenstöne, wie sie uns so unmittelbar nur noch aus der postillo, aus seinen briefen und einigen thugschriften entgegenquellen. Der tiefe glaube, in welchem der reformator vor der offenbarung sich beugt und zugleich die unabhängige künheit, mit der er dem geoffenbarten wort gegenübersteht, die fülle der gedanken und die schlichtheit und herzlichkeit des ausdrucks — das alles vereinigt sich hier; und man kann nicht ohne bewegung die herlichen worte lesen, mit denen die vorrede zu dem ganzen werk schliesst: *Ja wo der glawe ist | kan er sich nit halten er beweiset sich bricht craus | vnd bekennet vnd leret solch Euangelion für den lauten vnd waget seyn leben dran Und alles was er lebet vnd thut | das richtet er zu des nächsten nutz | ihm zu helfen | nicht alleyn auch zu solcher gnade zu komen | sondern auch mit leyb | gut | vnd ehre wie er sihet | das ihm Christus than hat | vnd folget also dem exempel Christi nach | Das meynet auch Christus | da er zur leze keyn ander gepot gab denn die liebe | daran man erkennen sollte, wer seyne ringer weren vnd rechtschaffene gleubigen denn wo die werck vnd liebe nicht craus bricht, da ist der glawe nicht recht | du haßtet das Euangelion noch nit, vnd ist Christus nicht recht erkant. Sihe nu richte dich also ynn die bucher des neuen testaments das du sie auff disse weyse zu lesen wyssest.*

II. Das älteste Faust-Buch. Historia von D Johann Fausten, dem weitbeschreiten Zauberer und Schwarzkünstler. Nachbildung der zu Frankfurt am Main 1587 durch Johann Spies gedruckten ersten ausgabe. Mit einer einleitung von Wilhelm Scherer. 1884. 20 m.

Die faksimilierung des Faustbuches ist nach dem exemplar aus der bibliothek Salomon Hirzels ausgeführt worden, an einzelnen stellen, wo die seiten zu sehr vergulbt waren, ist ein auf der Stolbergischen bibliothek befindliches exemplar zur ergänzung hinzugezogen worden.

Die ausgezeichnete einleitung Scherers liefert ungemein wertvolle beiträge zu einer inneren erforschung des Faustbuches und zu einer scheidung der verschiedenen schichten. Ich kann mich hier etwas kürzer fassen, da ich demnächst ausführlicher auf diese vorrede zurückkommen muss. Nach einem kurzen hinweis auf die beglaubigten tatsachen aus Fausts leben, unterscheidet der verfasser in den überlieferungen des 16. jahrhunderts über Faust drei schichten, (s. IX) eine oberrheinische,

1) Am schluss der vorrede zum Römerbrief *Das letzt Capitel ist cyn grust Capitel | Aber darunter vermacht er gar cyn alle warnung für menschen leren | die da neben der Euangelischen lere einfallen vnd ergernis anrichten | gerade als hette er gruczlich erwunden | das aus Rom vnd durch die Römer komen sollten | die verursachen ergertlichen Cennen vnd decretales vnd das gantz geschwurm vnd geschwurm menschlicher gesetzen vnd gepoten | die stet alle welt erzeufft vnd daz Epistel vnd alle heylige schrift nimpt dem jeyst vnd glauben verstyget haben | das nichts mehr da hieben ist | denn der Abgott | Römch | den diener sie hie Somet Paulus schilt | Gott erlasse uns von ihnen | Amen.*

eine Wittenbergische und eine Erfurter überlieferung — die letztere, wie sie in den fünf erzählungen der Berliner ausgabe von 1590 niedergelegt worden ist. In der Wittenberger und oberrheinischen überlieferung wird Fausts gestalt offenbar herabgedrückt, in der Erfurter wird sie idealisiert; dort sieht man in ihm nur den schliesslich vom teufel geholten zauberer und schwarzkünstler, hier macht man ihn zu einem typischen vertreter des humanistischen geistes, wie er in dem Erfurt des Eoban und Crotus seinen sitz hatte.

Der verfasser des Spiesschen Faustbuches hat aus der oberrheinischen und der Wittenberger überlieferung geschöpft. Offenbar waren ihm eine reihe von anekdoten über Faust zugekommen, die er in einer höchst kläglichen weise verarbeitet. Da ihm dieses sein material wahrscheinlich nicht genögte, so schrieb er aus astrologischen und geographischen handbüchern eine reihe von stelen ab und tuscht die physikalische und astrologische weisheit als offenbarungen des Mephostophiles an den wissensdurstigen Faust an, die topographischen stelen benutzte er, um in der plattesten art Fausts reisen zu illustrieren. Er hat alles mögliche getan, um die leser sein disparates material als solches so deutlich als möglich erkennen zu lassen; so hat er hin und wider erzählungen über einen gegenstand aneinandergereiht, die sich groblich widersprechen, wie denn z. b. über Fausts sinlichkeit s. 196 und 197 (cap. 57) zwei ganz verschiedene traditionen nebeneinander stehen. Diese klägliche redaktion erleichtert uns aber ungemein die scheidung der einzelnen schichten. Scherer unterscheidet auch hier eine edlere und unedlere auffassung der gestalt des Faust. Diese verschiedenheit der auffassung tritt uns z. b. entgegen bei den beiden berichten über die forderungen, welche Faust an den teufel stellt. In dem einen bericht (s. 16 c. IV) „ist Faust nur im algemeinen begierig, geistermacht auszuüben und über geistermacht zu verfügen, was lediglich auf zauberei hinausläuft.“ In dem andren aber (s. 12 c. III) fordert er von dem teufel, dieser solle „jm das jenig, so er von jm forschen wurd, nicht verhalten. Auch dass er jm auff alle Interrogatorien nichts vnwarhafftigs respondiern wolle.“ Hier also tritt der forschertitanismus in den vordergrund, Faust ergibt sich dem teufel, um die wahrheit zu finden und derselbe gedanke wird denn auch in der verschreibung Fausts an den teufel näher ausgeführt: (s. 21 c. VI) *Nach dem ich mir sürgenommen, die Elementa zu speculieren, vnd aber auß den Gaaßen, so mir von oben herab bescheert, vnd gnedig mitgetheilt worden, solche Geschicklichkeit in meinem Kopff nicht befinde, vnnnd solches von den Menschen nicht erlernen mag, So hab ich gegenwertigem gesandtem Geist, der sich Mephostophiles nennet, ein Diener deß Hellischen Printzen im Orient, mich vntergeben, auch denselbigen, mich solches zuberichten vnd zu lehren, mir erwehlet, der sich auch gegen mir versprochen, in allem unterthenig vnnnd gehorsam zuseyn*

Aber auch diese erzählungen, in denen Fausts gestalt in einer edleren auffassung erscheint, hat der verfasser des Faustbuches in seine darstellung hinein verarbeitet, d. h. er hat sie in seiner unglaublich albernen weise nacherzählt und seine kläglichen moralischen betrachtungen darüber ansgegossen. Wesentlich anders

1) Bei dieser gelegenheit trägt der teufel die aristotelische lehre von der ewigkeit der welt vor (s. 75. [C. 22] *die Welt, mein Faust, ist unerboren und unsterblich*), im entschiedenen gegensatz zu dem vorhergehenden capitel (s. 71), wo ein schöpfungsbericht im anschluss an die bibel gegeben wird. Der letztere ist offenbar aus einer Practica abgeschrieben, da dieselben sehr häufig mit einem biblischen schöpfungsbericht beginnen

aber gestaltet sich das verhältnis, wenn in diesen platten schwall nüchterner redensarten plötzlich worte von einer erhabenen gewalt der poesie hineintonen. Das ist der fall bei den bekanten beiden stellen, einmal s. 6 (c. II) „*nimm an dich Adlers Flügel, wolte alle Gründ am Himmel und Erden erforschen*“ und zum andern die vergleichung Fausts mit den Titanen und Lucifer. (S. 19 c. V.) Beide stellen widersprechen so entschieden dem ton, in welchem das ganze buch abgefasst ist, dass man annehmen muss, sie seien erst später nach der vollendung des ganzen buches eingeschoben. Scherer nimt dies nur von der ersten stelle an (s. XV), und in der tat ist die tatsache bei dieser stelle besonders deutlich zu erkennen, da dieselbe die konstruktion des satzes, in den sie eingeschoben ist, unterbricht. Aber auch bei der zweiten stelle scheint mir die einschöbung unverkenbar.

Woher stammen nun diese spuren einer gewaltigen und tiefen erfassung des innersten kerns der Faustsage? Scherer konstatiert ausdrücklich einen unterschied zwischen diesen spuren und den Erfurter geschichten: (s. XV) „der Erfurter Faust ist poet, humanist, dieser hier vereinzelt auftauchende Faust ist ein weltdurchforscher, ein titanischer philosoph, er streift an das, was uns die gestalt geworden ist.“ Aber die Erfurter geschichten geben uns sicher doch nur einen ausschnitt aus dieser (der Erfurter) überlieferung, und sollten nicht auch diese züge des weltdurchforschenden, titanischen gelehrten mit dem bilde, wie es uns aus der Erfurter überlieferung entgegentritt, zu vereinigen sein? Würde nicht die vermutung nahelegend sein, dass alle diese grösseren züge einer überlieferung angehören? Und dass diese tradition, die vielleicht schon schriftlich fixiert war, dem verfasser des Spiesschen Faustbuches nach der vollendung seiner arbeit bekannt wurde, der dann einige stellen daraus entnahm, um durch deren nachträgliche einschöbung sein buch zu verzieren?

Ich will diese vermutung, die sich mir schon vor einigen jahren aufdrängte, hier nicht näher ausführen. Aber ich glaube, dass auf diesem wege sich noch manches über die quellen des Spiesschen Faustbuches würde auffinden lassen.

Nachdem der verf. noch s. XXI fgg. eine schöne ausführung der in der Literaturgeschichte, s. 302 in der kürze angedeuteten tatsache gibt, wie Faust in allen stücken der gegensatz Luthers wird, charakterisiert er kurz die weitere epische überlieferung der Faustsage, zuerst die unmittelbar sich anschliessenden bearbeitungen und angaben, sodann das buch Widmanns, die bearbeitung des letzteren durch Pfitzer und den auszug des Christlich Meinenden. Schliesslich wirft er noch einen blick auf Marlowe und die an sein stück sich anschliessende entwicklung des volkschauspiels.

III. Passional Christi und Antichristi. Lucas Cranachs Holzschnitte mit dem Texte von Melanchthon. Nachbildung einer in der Einleitung sub A. 1 bezeichneten Originalausgabe. Mit einer Einleitung von Prof. D. G. Kauer. 1885. 500.

Unter der masse der reformatorischen flugschriften nimt das Passional Christi und Antichristi eine besondere stellung ein. Während die meisten andren flugschriften sich an ein verhältnismässig gebildetes publikum wanten, wurde durch das Passional auch demjenigen, der nicht lesen konnte, die polemische tendenz klar gemacht. Auf der einen seite der bilder war Christus zu sehen, sein leiden und sein dulden, auf der andren der papst, sein weltliches gepränge und seine hoffahrt. So war es schon allein durch die holzschnitte möglich, dem gemeinen mann deutlich zu machen, wie sehr der statthalter Christi von Christus selbst abgewichen sei. Ja wie er sich in das grade gegenteil des herrn verkehrt habe.

Die einleitung von G. Kawerau verfolgt zunächst die vorgeschichte des passionals. Eine zusammenstellung Christi mit dem papst und eine durchgeführte vergleichung beider im sinne des passionals findet sich zuerst in einer streitschrift Wiclifs: *de Christo et suo adversario Antichristo*. Hier finden wir die einzelnen punkte, wie sie nachher im Passional ausgeführt werden, schon bis ins einzelne vorgebildet und in einer reihe von zwölf scharfen Antithesen wird der gegensatz zwischen Christus und dem papst dargetan. Wenn nun auch ein direkter einfluss der schrift Wiclifs auf die abfassung des Passionals nicht anzunehmen ist, so ist doch eine indirekte beeinflussung um so deutlicher, da die mittelglieder, durch welche der gedanke einer im einzelnen durchgeführten confrontierung des papstes mit Christus dem Lutherschen kreise zukommt, sicher von Wiclif beeinflusst sind. Dieser einfluss lässt sich z. b. in den traktaten des böhmen Matthias von Janow nachweisen, in welchen sich ebenfalls eine *comparatio Christi et Antichristi* findet. Dagegen verwirft der verf. mit recht die erzählung (s. IX), dass „im jahre 1404 zwei junge englische theologen, eifrige anhänger Wiclifs, in Prag in einer reihe von ausgestellten gemälden den grellen contrast zwischen der armut Christi mit seinen aposteln und der prunkenden üppigkeit des papstes mit seinen cardinälen veranschaulicht haben sollen“, — ohne doch damit in abrede zu stellen, dass in hus-sittischen kreisen solche gegenüberstellungen des papstes und des heilands in bild und wort ausgeführt worden sind. Dafür, dass solche bildlichen darstellungen dieses gegenstandes in vorreformatorischer zeit existierten, werden s. X fgg. zwei bemerkenswerte zeugnisse angeführt.

Dagegen vermisste ich die anführung einer bis ins einzelne durchgeführten vergleichung zwischen papst und Christus aus der ersten hälfte des 15. jahrhunderts. Sie findet sich in einer der wichtigsten streitschriften des 15. jahrhunderts, der *Confutatio primatus Papae*.¹ Diese schrift ist noch vor dem schluss des Basler concils, ungefähr um 1443—45 geschrieben; sie versetzt uns in die zeit, in welcher die besten und patriotischsten männer Deutschlands durch römischen pfaffentrug auf der einen, trägheit und indolenz auf der andren seite ihre hofnungen auf eine durchgreifende reform der kirche völlig zu nichte werden sahen. Aus dieser stimulation getäuschter hofnungen heraus und voll patriotischen zornes ist die *Confutatio* geschrieben. Während im ersten teil desselben aus der Bibel und aus den kirchenvätern dargetan wird, dass Christus nie einem seiner diener weltliche gewalt übertragen habe, führt der zweite teil an der hand der geschichte aus, wie die päpste immer mehr rechte an sich gerissen, sich immer mehr und mehr gewalt angemasst hätten, wie in folge dessen durch sie die kirche völlig verderbt worden sei und in derselben die scheusslichsten misbräuche überhand genommen hätten, die dann einzeln angeführt werden: (a. a. o. s. 562) *Et hoc totum, quod ad huiusmodi partialibus imo schismaticis Regibus extorquere poterant libro VI. Decretalium et Clementinis pro iuribus a Christo collatis conscribi fecerunt et sic diuiso vel vacante Imperio ad ulteriora processerunt, reseruantes sibi omnes electiones, et dignitates, quantumque Canonice dispositas: imo collationes beneficiorum, nihilominus grauantes Episcopatus et beneficia, cum annatis, et caeteris symoniacis exactionibus, pro confirma-*

1) Gedruckt bei Goldast, *Monarchia*, bd. I s. 557—563. Man schreibt sie gewöhnlich dem Gregor von Heimburg zu; ich habe aber schon in der *Historischen Zeitschrift*, neue folge bd. XX s. 271 darauf hingewiesen, dass Gregor aller wahrscheinlichkeit nach der verfasser der *Confutatio* nicht ist. Ich denke an einem andern orte ausführlicher auf diese frage zurückzukommen.

tionibus, quae alias ad Imperium pertinebant, ut sic Papae exhauriant thesauros mundi, quasi imperio non contenti sint usurpato. Et merito nostri Papae se pos-
sunt dicere et scribere vicarios Christi et Petri, praemissa attentis: quasi ab eis
acceperint totum ansum gloriandi de plenitudine potestatis, quem tamen apostolus
Paulus insipientiam dixit 2. Cor. 2. Praedicta epilogizantes videre pote-
runt, quid intersit inter Christum Dominum et Vicarium suum
worauf dann die vergleihung folgt:

Christus enim regnum mundanum exclusit:

Vicarius illud ambit.

Christus regnum fugit oblatum,

Vicarius ingerit, ut habeat negatum.

Christus se negavit constitutum secularem iudicem:

Vicarius praesumit iudicare Caesarem.

Christus se subdit Caesaris vicario,

Vicarius Christi se praefert Caesari, imo toti mundo.

Christus appetentes primatam reprehendit,

Vicarius de primatu etiam cum tota Ecclesia contendit.

Christus in die Palmarum in asino equitasse legitur.

Vicarius pomposo equitatu non contentus est, nisi dextra strepa ab Impera-
tore teneatur

Christus discordes Judaeos et gentes in unum regnum Ecclesiasticum congre-
gavit.

Vicarius Germanos olim concordēs saepe seditionibus conturbavit.

Christus innocens patienter iniurias portulit

Vicarius reus Ecclesiae et imperio iniuriari non cessat.

S XII fgg. führt der verfasser im einzelnen weiter aus, wie seit 1518 in
Luther immer mehr und mehr der gedanke überhand nahm, dass er im papst den
leibhaftigen antichrist zu bekämpfen habe. Diese anschauung ist es, welche seine
schrift: an den christlichen adel beherrscht und der verfasser weist mit recht darauf
hin, dass wir in einzelnen stellen derselben direkt den stoff für Lucas Cranach-
bilder beisammen haben. Ferner wird auf die schrift Luthers gegen Ambrosii
Catharinus verwiesen, (unmittelbar vor seiner reise zum Wormser reichstage verfasst)
wo eine vergleihung zwischen papst und Christus ganz wie im Passional ge-
ben wird.¹

Über die entstehungsgeschichte des Passionals sind wir sehr schlecht un-
richtet. Jedenfalls aber dürfen wir aus den dürftigen nachrichten, die uns darü-
ber zu gebote stehen, den sicheren schluss ziehen, dass Luthers anteil daran ein
hältnismässig geringer war. „Die idee des ganzen, sagt Kawerau S XX fg.,
seinen schriften entlehnt, Cranach hatte den plan des werkes mit ihm beraten
seine vollige zustimmung gefunden, vermutlich würde er auch direkt an den un-
schriften zu den bildern gearbeitet haben, wenn nicht Worms und Wartburg
dem Wittenberger freundeskreise entzogen hätten. So übernahm Melanchth
unterstützt von Schwartzfeger diese arbeit.“ Das ganze fand, als es vollendet

1) Dagegen bestreitet der vf. a. XV fg. mit recht das alter einer reihe von d
chen, in denen die vergleihung zwischen Christus und papst durchgeführt wird
die angeblich schon 1500 verfasst sind: der vf weist nach, dass dieselben erst
der zweiten ausgabe des Passionals verfasst sind, da sie dieselbe benutzen.

2) wie aus einem brief Luthers (de Wette II. 9) hervorgeht.

volste billigung. Als verfasser der unterschritten wird daher Luther nicht
t werden dürfen.“

XX — XXXI folgt ein sorgfältig gearbeitetes verzeichnis der ausgaben und
en des Passionalis. S. XXXI fg. werden einige nachwirkungen desselben in
nischen litteratur des 16. jahrhunderts angegeben. Ungern vermisst man
letzteren aufzählung den hinweis auf Naogeorgs Pammachius. Denn mit
von Niklaus Manuels Fastnachtspiel sind die gedanken des Passionalis
mit solcher dramatischen kraft verwertet worden, wie bei Naogeorg. Im
ius ist es Christus selbst, der, nachdem er das wesen des papsttums nach
en geprüft hat, sich überzeugt, dass es so nicht weiter gehen könne und
in kurzen, wuchtigen sätzen die einzelnen momente seines erdenlebens
wandel des papstes vergleicht.¹

h schliesse mit dem aufrichtigen wunsch, dass das dem herausgeber und
eger gleich sehr zur ehre gereichende unternehmen einen rüstigen fortgang
öge.

SONDERSHAUSEN, AM 25. JULI 1886.

GEORG ELLINGER.

tel, Das Goethesche gleichnis. Halle a. S. Buchhandlung des wai-
uses. 1886. IV, 147 s. 8°. 1,60 m.

ie arbeit, ein erweiterter abdruck der programme des gymnasiums in See-
on 1883 und 1885, zerfällt in zwei hälften, eine kleinere (s. 1 — 58), welche
ndlung und eine grössere (s. 59 — 147), welche die samlungen enthält. Es
chts geschadet haben, wenn der letztere teil fehlte; ohne jede bemerkung
h Goethe-Jb. VII, 343 hervorgehoben ist) werden nach den stichworten
ie Goethescher gleichnisse zusammengestellt; ganz mechanisch sind z. b.
ichnisse zu keim, blatt, rosenknospe, blume, strauss, blüte, frucht usw.
so mit der stelle, in der sie stehen, aufgeführt. Cui bono? Die samlung

Pammachius, I. 1.

Christus.

Hic nihil est spei.

Fastum, potentiam, et mundi ambit glorias

Unde et in omnibus aduersum mihi ponet gradum.

Ego pauper uixi, ille erit ditissimus.

Ego salutis viam commonstrauī hominibus,

At ille operam dabit, ne quis eam intelligat.

Charas ego mihi animas habui mortalium, et

Ut viverent, morte mea effeci lugubri,

Quas perdidisse summum ille putabit lucrum.

Ego Magistratus omnes atque Caesarem

Obedientia obseruauī debita,

Orbis Monarchas ille et Principes viros

Pedibus premet et indignis tractabit modis.

Ego abjectus discipulorum laui pedes,

Ille ad pedum haud quosuis admittet oscula.

Ego pacem suasi et promoui maxime,

Ille etiam inter pacificos dissidia seret.

Ego gloriam nomenque fugi regium,

Miris aliorum ille inuadet regna artibus. etc.

soll den zweck haben, uns von dem umfange des gebietes, aus dem Goethe seine gleichnisse entnimmt, eine anschauung zu geben, aber — ganz abgesehen von der „wol aufzuwerfenden frage“, welchen wert überhaupt eine solche rein quantitative vorstellung hat — dann müsste sie vollständiger sein, als sie eingeständenermassen ist, am besten wäre sie rein statistisch angelegt, wobei dann die einzelnen epochen und werke Goethes genauer zu berücksichtigen waren, Gesichtspunkte, die vollständig ignoriert.

Im gegensatz zu dieser unverarbeiteten sammlung enthält der erste teil eine ansprechende, klare und lebendige charakteristik des Goetheschen gleichnisses. Vorangestellt ist eine darstellung der ansicht Goethes über die tiefere bedeutung des gleichnisses, eine kürzere schilderung von der verwendung desselben bei Homer und eine ausführlichere vom gebrauche Shakespeares. In dem letzteren abschnitt schliesst sich Henkel im wesentlichen an Rümehins auffassung an, doch führt er die in dessen Shakespearestudien gegebenen andeutungen selbständig aus. Eine sehr wesentliche eigenschaft des Shakespeareschen gleichnisses hat er ebenso wie jener ganz übersehen, nämlich die bedeutung desselben für die charakteristik der person, welcher es in den mund gelegt wird, und ihre augenblickliche stimmung. Erst hierdurch erhält es seine volle dramatische kraft. Man vergleiche z. b. was neuerdings Karl Werder in seinen nicht genug zu rühmenden vorlesungen über den Macbeth (Berlin 1885) s. 62 fg. über den unterschied der bilder, in denen sich bei Macbeth und Macduff die empörung über Duncans ermordung ausspricht, bemerkt hat. Die übliche behauptung, dass Shakespeares gleichnisse zu oft ins hyperbolische fallen (Henkel s. 17), wird durch eine derartige scharfere berücksichtigung der situation, zu deren ausdruck sie dienen, wesentliche einschränkung erfahren müssen. Hier hätte schon Vischers aesthetik¹ bedeutsame fingerzeige geboten, namentlich III, 1227, 1231, 1235 — 38, wobei ich besonders auf die s. 1237 gegebene meisterhafte interpretation des von Henkel s. 21 ohne weitere bemerkung angeführten wahrhaft ungeheuren bildes aus Macbeth aufmerksam mache.

Shakespeare und Homer werden dann neben der bibel als die hauptmuster Goethes für einen teil seiner gleichnisse nachgewiesen. Interessant ist die nütze, dass eine Shakespearesche hyperbel, die nach Rümehins behauptung bei Goethe undenkbar sein sollte, sich ganz ähnlich oder noch gesteigerter im Goetz findet.

Den eigentlichen kern des buches bildet der folgende teil, in dem Henkel vortrefflich das verfahren Goethes in dem weitaus grössten teil seiner gleichnisse, welche er ohne anlehnung an ein bestimmtes vorbild geschaffen hat, schildert. Aus einer fülle von geschickt verbundenen einzelzügen weiss Henkel ein lebendiges und anschauliches bild von dieser wichtigen seite der Goetheschen kunst zu entwerfen.

Er zeigt uns, wie Goethe seine bilder nur selten erfand, sondern aus der wirklichkeit und meist aus der welt seiner eignen anschauungen, ja aus den ununterscheidbaren erlebnissen des tages schöpfte, wie gross und reich das weltbild ist, das wir aus all diesen bildern gewinnen, und wie massvoll er sie doch im einzelnen anwante, wie sorgsam er haufungen oder gar ketten von bildern und katachresen vermied. In der ausführung lernen wir die realistische treue und die unerschütterliche wahrheit, die vorliebe für ruhige epische detailmalerei ohne rücksicht auf strenge

1) Es macht in einer wissenschaftlichen arbeit einen wunderlichen eindruck wenn aus dem roman Auch Einer ein urteil Vischers über ein berühmtes bild in Rom. u. Jul. citiert wird, welches Henkel schon in der aesth. III, 1232 und in dem buche über Goethes Faust s. 97 hätte finden können.

responsion mit dem verglichenen, aber auch ohne ein zu tode hetzen des bildes, endlich eine ganz homerische naivetät bewundern; kurz wird auf die verschiedene behandlung in den verschiedenen entwicklungsphasen des dichters hingewiesen. Die personifizierende metaphor, die sprichwörtliche bildlichkeit der rede, die entwicklung des einfachen vergleichs zur allegorischen und natursymbolischen lyrik werden liebevoll eingehend geschildert. Was für gegenstände und vorgänge Goethe durch gleichnisse veranschaulicht, wird genauer angegeben, besonders interessant ist der versuch, namentlich an der hand der briefe zu zeigen, „wie Goethe die geheimnisse des eignen gefühls- und geisteslebens mit dem lichte der gleichnisse zu erhellen weiss.“

Nur wenige züge wünschte ich in dem trefflichen bilde teils schärfer gezogen, teils geändert, teils hinzugefügt.

Dem verfasser ist es offenbar hauptsächlich darum zu tun, ein allgemeines bild zu gewinnen. Leider hat darunter die genauigkeit etwas gelitten. Es wäre doch wol nötig gewesen, die allgemeinen andeutungen über den stilwechsel des dichters in den einzelnen werken etwas zu détaillieren. Wie leicht ferner die unbestimmten angaben des verfassers zu falschen annahmen verleiten müssen, zeigt seine äusserung: dem sparsamen gebrauch von ausführlichen gleichnissen (nur 2) in Hermann und Dorothea gegenüber verwende Goethe in den dramatischen stücken des klassisch-idealen stils eine grössere anzahl ruhig entfaltenden und verweilenden epischen charakters. Indessen nach O. Henke im progr. der realschule zu Mülheim a/R. 1880, s. 18 enthält die Iphigonie doch auch nur 4 derartige gleichnisse!!

Auch hätte der verfasser sich der frage nicht entziehen sollen, wie weit die einzelnen bilder in die atmosphäre des betr. werkes hineinpassen. In Herm. u. Dor. z. b. scheint mir der kurze vergl. VIII, 94 *so stand er starr wie ein marmorbild* nicht eben glücklich aus der antike (vgl. z. b. Verg. Aen. VI, 471 *nec magis . . . movetur, quam si . . . stet Marpesia cautes*) in diese schlicht-bürgerliche deutsche handlung übertragen zu sein. — Wenn ferner Orest seine freude mit der überströmenden quelle des Parnasses vergleicht, so entspricht das gewiss ganz der anschauung der welt, die er vertritt; ob aber v. 1132 die *wölfe, welche um den baum harren, auf den ein reisender sich rettete* nicht mehr das bild ungarischer, als idealer griechischer landschaften wachrufen, möchte wol zu fragen sein; bei Homer erscheinen die wölfe nirgends so wild. — Ein muster dafür, wie der dichter in den gleichnissen die umgebende natur sich widerspiegeln lässt, gibt Schillers braut von Messina: die ganze eigenart des Sicilischen landes tritt uns lebendig in denselben entgegen.

Ebenso wie die eigentümliche welt der einzelnen dichtung soll man den charakter, die erfahrungen, die stimmungen der sprechenden person in dem gleichnis widerfinden. Es war zu untersuchen, wie weit das Goethesche diesen forderungen entspricht! Ich möchte beispielsweise auf den grösseren vergleich Herm. u. Dor. VI, 90 verweisen. Mit volster psychologischer wahrheit lässt Goothe den richter an eine erscheinung anknüpfen, welche die jüngste vergangenheit unauslöschlich seinem gedächtnisse eingegraben haben muste.

Die anschauung, welche die bilder in uns wecken, ist mit nebenvorstellungen verknüpft, sie ruft bestimmte empfindungen hervor; gewisse bilder können wir uns ohne eine damit verbundene stimmung nur schwer denken. Das dichterische gleichnis hat hierauf rücksicht zu nehmen; das gesamtcolorit des bildes hinterlässt uns oft einen tieferen eindruck, als die einzelnen züge, die der vergleichung dienen. Schon Vergil hat — im gegensatz zu Homer — in seinen meisten grösseren gleich-

nissen die einheit der stimmung mit dem verglichenen gewahrt.¹ Wie stellt sie Goethe zu diesem gesetz?

Henkel wird mir hier entgegenhalten, dass Goethe mehr dem naiven verfahren Homers folge und wird auf die beispiele hinweisen, die er s. 35 zusammengestellt hat. Ja, wenn ich nur wirklich etwas von „unbefangener, rückhaltloser naivetät“ darin finden könnte! Um von den fällen abzusehen, wo bewusste nachahmung vorliegt, sind die meisten gleichnisse dieser art ganz offenbar teils humoristisch, teils geradezu parodistisch gemeint. Verf. ahnt wol a. etwas von dieser bedeutung der gleichnisse, in den meisten fällen ist sie ihm aber gänzlich entgangen. So z. b. wenn Goethe an frau v. Stein schreibt: *ich komme mir vor wie jenes ferkel, dem der franzos die knupperig gebratene haut abgefrassen hatte, und es wieder in die küche schickte, um ihm die zweite anbraten zu lassen* — wer in aller welt wird denn da ernsthaft von unbefangener homerischer naivetät reden! Henkel bedenkt gar nicht, dass Goethe nicht einmal einen allgemeinen vorgang aus dem natur- und menschenleben, sondern eine lustige anekdote zur vergleichung heranzieht! Ähnlich ist es, wo er zum vergleich seiner zartesten, schmerzlichsten empfindungen derb in recht niedere sphären greift, an ratten, stieskäse usw. denkt —, wer sieht denn nicht, dass der moderne dichter, indem er so das höchste mit dem tiefsten verknüpft, sich humoristisch befreit! — Parodistisch aber sind vielfach die der bibel nachgebildeten vergleiche, z. b. das komisch feierliche wort an Herder s. 24 oder gar die äusserung an Lavater s. 25.

Fasse ich zum schluss alles dasjenige, was ich an Henkels behandlung des Goetheschen gleichnisses vermisse, zusammen, so scheint mir der mangel seiner arbeit darin zu liegen, dass er die gleichnisse zu ausserlich und allgemein, losgelöst von dem engen zusammenhang, in dem sie zu dem einzelnen werke oder wort des dichters stehen, betrachtet, zu wenig auch die wirkung ins auge fasst, die sie auf den leser haben müssen.

Beiläufig bemerke ich, dass der Goethesche vergleich der Shakespoarschen tragodien mit den vom winde bewogten blättern aus dem buche des schicksals zwar wol mit dem verf. s. 32 auf Herder zurückzuführen, aber jedesfalls nicht von dem titel der Herderschen schrift „fliegende blätter von deutscher art und kunst“ abzuleiten ist; der sinn der letzteren bezeichnung ist doch ein völlig verschiedener. Vielmehr möchte ich annehmen, dass für Herder und dann durch ihn auch für Goethe die schilderung massgebend war, welche Vergil (Aen. III, 442–452) von dem orakel der Sibylle gibt: auf einzelnen blättern niedergeschrieben liegen die schicksalsprüche zuerst in klarer ordnung, aber der wind wirbelt sie durcheinander, dass sie wirr umherfliegen und nun zu rätseln sind.

SCHULPPORTA.

GUSTAV KETTNER.

Zur Namen- und Landeskunde der deutschen Alpen. Von Dr. Ludwig Steub. Nördlingen, Beck. 1885. IV, 174 s. n. 2,80 m.

In diesem bandchen sind eine anzahl meistens kleiner aufsätze gesammelt, welche der verfasser, seit 30 jahren mit ethnographischen forschungen auf dem

1) Z. b. wenn er die am Acheron sich drängenden seelen der toten mit den schaaaren der zugvögel im herbst, die zur rückkehr in die oberwelt bereiten mit den summenden bienen in sonniger sommerzeit, den Aeacus mit einem entlaubten eibbaum (Aen. VI, 309–12; 707–9, IV, 441–46.) vergleicht.

des alten Rätians, besonders Tirols beschäftigt, in zeitungsn (meistens der *Wiener Augsburger*) hat erscheinen lassen. Er selbst pent sich in der vorrede blossen dilettanten in der sprachwissenschaft und wünscht z. b. s. 76, dass die studien machen, die er selbst nicht gemacht habe und jetzt nicht mehr nehmen könne. Es entsteht daher die frage, ob das was er auf jenem gebiete hat, wert war noch einmal gedruckt zu werden und ob es auf besprechung in wissenschaftlichen zeitschrift anspruch machen kann. Aber gerade die schloae, oft mit liebenswürdigem humor gewurzte, zuweilen allerdings an die leichtfertigkeit streifende art, mit der er seine gedanken, oft auch nur ge einfälle vorbringt, erleichtert einem recensenten seine pflicht, wenn sie einmal ausgeübt werden soll, und da der verfasser selbst als kritiker gegen aufgetreten ist, so wird er sich gefallen lassen, mit demselben masse gemes werden. Da es sich um eine reihe kleiner arbeiten handelt, so kann auch kritik nur eine samlung zerstreuter bemerkungen sein, die dem referenten eben so eingefallen sind wie dem verfasser manche von seinen behauptungen, und zum teil die dem referenten nahe liegende erforschung schweizerischer und geschlechtsnamen betreffen, soweit diese eben auch dem gebiete der *alten alpen* angehören.

Dass in Tirol (wie in Graubünden) rätische ortsnamen vorkommen, unterliegt keinem zweifel; aber wenn dies (s. 4) damit bewiesen werden soll, dass ortsnamen, die von Romanen und Deutschen stammen, uns klar seien, also die unklaren eben ihren ursprung haben müssen, so ist das mittelglied des schlusses nicht ganz richtig; denn nicht alle ortsnamen, welche wir im allgemeinen nach stoff und form romanisch oder deutsch zu erkennen glauben, sind auch im einzelnen, ihrer herkunft und bedeutung nach „klar“ und wir erinnern den verfasser an die ihm wohl bekannte tatsache, dass umgekehrt früher viele namen als rätisch galten, die nun deutsch oder romanisch erkannt sind. — Dass nach den Rätiern zunächst Romanen der grössten teil von Tirol besetzten und auch bis an die berge hinauf anbauen, haben nachfolgenden Deutschen in letzterer beziehung wenig zu tun übrig lassen, das behauptet der verfasser in seinem ersten aufsatz („Die Entwicklung der deutschen Alpen-“) gegenüber einer andern ansicht mit recht behaupten; dagegen bestreitet in seinem spätern aufsatz (s. 139 fgg.) die herkunft der VII und XIII deutschen colonien in der Lombardie von spätern bairischen colonien und sieht in ihnen nicht von Goten und Longobarden; in Tirol selbst ist ein teil (der nordwestliche) bairisches, sondern schwabisches sprachgebiet (s. 72). Sehr zweifelhaft und schwierig zu erklären sind besonders ortsnamen, die an der grenze des romanischen und deutschen sprachgebietes liegen; was in dieser beziehung von Tirol, ebenso von der gränze zwischen alamannischem und burgundischem sprachgebiet in der westlichen Schweiz, und wo ortschaften jener gegend doppelten (bairischen und französischen) namen tragen, ist es meistens schwer die priorität des einen oder des andern zu erkennen; dasselbe gilt in Graubünden zwischen bairischen und rätoromanischen und zum teil sogar im kanton Tessin und dessen nachbarnschaft zwischen deutsch und italienisch.

Die eigenen wörterklärungen des verfassers, besonders von romanischen ortsnamen, entbehren einer sichern methode und sind oft sehr unwahrscheinlich; nicht dabei von lautgesetzen (vollends ausnahmslosen!) keine spur, sondern der verfasser springt auch mit den romanischen ableitungssilben gar zu frei um. Dass die bildungen auf *-ino* und *-ello* zum teil deutscher einfluss mitgewirkt habe, ist möglich, als bei denen auf *-etto* und *-accio* (s. 135). Richtig scheint die

bemerkung (s. 62), dass spätere romanische ortsnamen bei den Deutschen keine accentverschiebung mehr erlitten haben. Ferner gibt der verfasser (s. 79-84) eine brauchbare beiträge zu seinen „oberdeutschen familiennamen“, z. b. -mer als verkürzung von -meier, -ber, -ger aus -bauer, -gauer (wenn nicht aus -inger). Bemerkenswert sind auch parallelnamen (scheidenformen) auf -auer und -er, -taler und -ler (s. 82); -mer kann aus -müller, -ster aus -steter verkürzt sein dagegen bezweifelt ich -ser aus -hanser (s. 83). — Merkwürdig ist die aussprache von *r* vor dentalen = *sch* (s. 75) und die beibehaltung des *-e* in der deklination (ehd). — In den namen der drei jungfrauen (Nornen) zu Meransen konte -bert statt -bett blosser druckfehler sein, und Simrock (Mythol. s. 335) gibt wirklich auch für jenen ort -bett, aber Stark erklärt umgekehrt -bett aus -bert (Bertha), so dass dieses eine ältere nebenform sein mochte.

Ich schliesse mit einzelnen bemerkungen über deutsche orts- und geschlechtsnamen, besonders solche die auch in der Schweiz vorkommen. Atzwang (s. 11) kann nicht wol vom personnamen Atzo kommen, da dann die form Atzen — eingetreten wäre: es wird also appellativ Atz = „atzung, weide“ anzunehmen sein. Zu Tablaten (22), name eines tirol dorfes vgl. Tablat bei St. Gallen. Zu Appoltern (29, 90) vgl. schweiz. Affoltern, auch enthalten in der zusammensetzung Affoltrangen, zusammengezogen aus Affolter-wangen; vgl. Apfeltrang s. 30) 157 das selbe -wangen (dat. pl. von wang wiese) steckt in schweiz. Wiesenlungen, zusammengezogen aus Wisentwangen, von Wisent bisch, welches der verfasser (s. 157) schwerlich richtig in dem ortsnamen Wornsmühle findet, da schon die entstehung des personnamens Wirnt aus Wisent zweifelhaft ist. — Den geschlechtsnamen Hunziker erklärt verfasser (s. 81) aus Hundsecker, was schon lautlich bedenklich erweckt; der gleichlautende schweiz. geschlechtsname kommt vom ortsnamen Hunzikon, zusammengezogen aus Hunzinghofen, (bei den hofen der nachkommen des Hunzo). Dagegen nehme ich bereitwillig die erklärung des auch in Luzern vorkommenden namens Segesser aus Seegasser (s. 84) an, da es nicht wol von schwed. Segesse sense kommen kann. Zweifelhaft ist dagegen wider Wanner aus Wagner, da es auch „wannenmacher“ (korbflechter) bedeuten kann und wahrscheinlich mit diesem sinn in Luzern und Bern vorkommt. Dass die tirolischen Weinstümer cohärenz und cohärenzen für granze, granzen setzen (s. 103), ist in der tat merkwürdig, aber doch wahrscheinlich nur halbgelehrte umdeutung. Die von Gatschet aufgestellte erklärung des namens Falschmatte (im Berner Oberland) aus mlat. falsca im sinn von „Mahd“ (s. 111) ist selbst „falsch“, vgl. desselben Ortsetymolog. Forschungen s. 244 und die dort citierten angaben von Rochholz in der Argovia 1890 s. 94 fgg., wo auch eine sage erwähnt wird, die sich auf (abermals falsche) deutung des namens aus falsch = falsus bezieht, und eine reihe romanischer ortsnamen der deutschen Schweiz aufgezählt werden, zum teil mit verweisung auf die Rätische Ethnologie“ des verfassers, der seinerseits jene arbeit von Rochholz nicht kennen scheint. — Ob der ortsname Holderschwang im Allgäu (s. 157) den namen des gottes Baldur enthalte, ist sehr fraglich. Balderen, name eines teiles der Alpkette bei Zürich, bezieht sich wahrscheinlich nur auf einen menschlichen Haltherrn, obwol die endung unerklärt bleibt.

Gottschick, Über Boners fabeln. Programm [nr. 68] des Kaiserin-Augusta-Gymnasiums zu Charlottenburg 1886. 32 s. 4°.

Der verfassung hat sich seit mehr als zehn jahren mit der Bonerforschung beschäftigt. Drei seiner arbeiten handeln von den quellen, eine von der zeitfolge n der abfassung von Boners fabeln und über die anordnung derselben (vgl. Jahresbericht f. germ. phil. 1880 nr. 794. 795 und 1881 nr. 718). Sein recensent, A. Schönbach, gleichfalls auf diesem gebiete bewandert, ist wiederholt einigen seiner aufstellungen entgegengetreten. Die neue arbeit ist im wesentlichen eine nachlese, in welcher Gottschick sich mit seinem gegner auseinandersetzt, angriffe beweist, früher behauptetes richtiger stellt und manches neue beibringt. Es liegt uns fern über das einzelne in eine discussion einzutreten; wir wollen uns genügen lassen, auf die resultate hinzuweisen.

Was die verschieden beantwortete frage nach der abfassungszeit des Edelsteins angeht, so handelt es sich um die interpretation einiger verse der vorrede und des schlussworts. Schönbach meinte die worte 185, 38 (Pfeiffer)

sîn sêl bevînde niemer wê

gesprochen von dem herrn von Ringgenberg, welchem das werk gewidmet ist, nur auf einen verstorbenen beziehen zu können. Mit recht zeigt Gottschick, dass sich hierfür kein beweis erbringen lasse, dass der zusammenhang vielmehr dagegen spreche und es wahrscheinlich mache, Boners Edelstein sei vor 1340, dem tode des herrn von Ringgenberg, gedichtet. Ebensowenig lässt sich erweisen, dass das werk ursprünglich weniger als 100 fabeln umfasst habe. — Unsere litteraturschichten stimmen daher auch darin überein, das buch vor 1340 zu setzen.¹ Martins correctur in Wackernagels litteraturgeschichte 2. aufl. s. 465 hat den verfassung zu einer irtümlichen auffassung verleitet, die in dem ausdruck allerdings liegt: „er, der zwischen 1320 und 1349 dichtete.“ Gemeint ist hier nur, dass des dichters name bis 1349 urkundlich bezeugt ist, nicht aber, dass er am Edelstein s 1349 arbeitete.

Nachdem Gottschick dann kurz die frage nach den dialektischen eigentümlichkeiten des dichters gestreift und sich dahin ausgesprochen, die untersuchungen Schönbachs schienen die ansicht Pfeiffers zu bestätigen, dass bei Boner die altschweizerische mundart in ihrer naturwüchsigen gestalt walte und seine sprache von der sîn mittelhochdeutschen abweiche: lässt er eine erneute eingehende untersuchung über die entstehung der einzelnen fabeln folgen. Er ist mit Schönbach darüber einverstanden, dass Boner seine fabeln nicht in der folge der handschriften gedichtet, sondern nach vollendung der einzelnen fabeln absichtlich umstellungen vorgenommen und so die jetzt vorhandene anordnung bewerkstelligt habe. Im übrigen aber weicht er von ihm erheblich ab und sucht bei besprechung aller einzelnen gedichte wahrscheinlich zu machen, dass Boner zuerst die Anonymus-, darauf die Avianfabeln, inzwischen und zum teil nachher die übrigen gedichtet habe.

Gegen Schönbach bringt er dann neue gründe für die ansicht vor, dass Boner den Avian als quelle für 22 fabeln benutzt hat und nicht etwa die Apologi Aviani entante prosaauflösung der fabeln Avians oder eine andre derselben nahestehende. Bei dieser gelegenheit wird auf einige andre quellen aufmerksam gemacht.

Zum schluss zählt Gottschick die sitlichen lehren Boners auf, um dadurch Scherers behauptung als hinfällig zu erweisen, was der verfassung über sitliche

1) Warum Gottschick Scherers worte „um 1330“ und „gegen 1330“ in gegen-
s bringt, verstehe ich nicht.

dinge zu sagen wisse, sei ärmlich. Aus dieser aufzählung erhebt aber nur, dass er über vielerlei gesprochen habe. Dies aber kann nicht in frage kommen, wenn man bedenkt, dass ja die zahl seiner gedichte hundert ist. Nicht der ist reich, welcher viel besitzt. Hier hat sich der verfasser seine arbeit entschieden zu leisten gemacht, und zwar eine arbeit, die gewiss sehr interessant werden kann, wenn man die andre behauptung Scherers hinzunimmt: „über das bekante ABC der kirchlichen moral ist er nirgends hinausgekommen.“ Vor allem muss doch hier getreuet werden, was von klugheitsregeln und allgemeinem menschenwitz Boner ohne weiteres aus seinen quellen herubernahm, und was er an selbständiger sittlicher lebensauffassung hinzutut; dann erst wird die frage zu entscheiden sein, ob er arm oder reich solcher war, und ob das vorgetragene der kirchlichen moral seiner zeit entsprach.

Dankenswert wie die ganze arbeit ist die zusammenstellung der sprichwörtlichen und volkamässigen wendungen Boners am schluss.

FRIEDENAU, DEN 20. JULI 1886.

KARL KINZEL.

Von und über Albrecht von Haller. Ungedruckte Briefe und Gedichte Hallers sowie ungedruckte Briefe und Notizen über denselben. Herausgegeben von **Ednard Bodemann**. Hannover, Karl Meyer, 1885. XV u. 223 s. n. m. 450.

Als zur hundertjährigen gedächtnisfeier Albrecht von Hallers im jahre 1847 eine umfassende denkschrift erschien, erfreute auch L. Hirzel die freunde der deutschen litteratur mit einem beitrage über Hallers bedeutung als dichter. Dieser schenken gab er 1882 eine ausgabe von Hallers gedichten folgen, der er eine vortrefliche abhandlung über Hallers leben und dichtungen vorausschickte. Obwohl Haller in dieser arbeit eine erschöpfende würdigung seiner verdienste gefunden hat, so konnten doch die bisher unbekannten wertvollen briefe Hallers nicht benutzt werden. Diese briefe hat der vorsteher der königlichen öffentlichen bibliothek zu Hannover, rat Bodemann, vor einiger zeit gefunden und auf mehrfachen wunsch in dem vorliegenden buche veröffentlicht. Es sind im ganzen 106 briefe Hallers, und zwar 87 an J. G. Zimmermann, meist aus den jahren 1754 und 1755. 11 an seinen freund und landsmann J. R. Sinner und 7 an seine tochter Emilie gerichtet. Ausserdem werden eigne notizen Hallers, sein leben betreffend, die Zimmermann zum teil schon für seine biographie Hallers (Zürich 1755) benutzte, und vier aus seiner jugendzeit stammende gedichte zum ersten male veröffentlicht. Die genannten 5 abteilungen bilden den ersten teil des vorliegenden buches. Der zweite teil enthält zunächst 15 von verwanten und freunden Hallers an Zimmermann gerichtete briefe aus den jahren 1777 und 1778, die sich der letztere für eine zweite vollständige, aber nicht erschienene biographie seines grossen lehrers erbitten hatte. Zuletzt folgen noch ein nachruf A. v. Störcks auf Haller und 15 verschiedene notizen Zimmermanns über Haller.

Diese der vergessenheit entrissenen schätze bilden ein wertvolles material für einen neuen biographen Hallers. Aber der herausgeber hat sich nicht mit dem einfachen abdruck der vorgefundenen schriftstücke begnügt, sondern er hat auch anmerkungen, treffliche biographische notizen über die in den briefen erwähnten personen hinzugefügt, die teilweise schon in seinem Leben Zimmermanns (Hannover 1878) erwähnung finden. Vielfach werden auch briefe Hallers an Sinner, die bisher in seinem buche „Die Gründung der Universität Göttingen“ (Göttingen 1850) veröffentlichte, nach dem original ergänzt oder berichtigt.

Das vorliegende buch wird den vom herausgeber angestrebten zweck, zur auffrischung des andenkens an Haller zu dienen und für die weitere kenntnis und würdigung desselben förderlich zu sein, gewiss erfüllen. S. VII z. 6 v. u. ist die jahrszahl 1877 für 1777 zu setzen.

WILHELMSHAVEN.

H. HOLSTEIN.

DIE COMPOSITION DES ETHNOGRAPHISCHEN TEILS DER GERMANIA DES TACITUS.

Mit welcher logischen schärfe Tacitus den stoff seiner Germania gegliedert und wie feinsinnig er dabei den zusammenhang zwischen den verschiedenen teilen der ersten hälfte herzustellen verstanden hat, ist zuerst von Joh. v. Gruber in seiner (auch für die einzelklärung noch jetzt wertvollen) ausgabe dieser schrift (Berlin, Dümmler 1832), sodann noch eingehender in seiner abhandlung „über plan und zweck in Tac. Germ.“ (in v. d. Hagens Germania III 1839 s. 74—91) entwickelt worden; von ihm hängen direkt oder indirekt die angaben über den gedankengang bei den späteren herausgebern ab. Nur selten hat man veranlassung von seiner scharfsinnigen und klaren analyse abzuweichen, der logische aufbau ist im ganzen mit musterhafter sorgfalt nachgewiesen

Aber freilich: mit diesem nachweis ist die erkenntnis der composition der Taciteischen schrift noch keineswegs erschöpft. Tacitus wolte nicht bloß auf den verstand, sondern zugleich auf die empfindung, die phantasie seiner leser wirken: er componiert deshalb nicht bloß nach logischen, sondern wesentlich auch nach rhetorischen gesetzen.

Am wenigsten genügt jene verstandesmäßige gliederung, um die composition des zweiten ethnographischen teiles zu verstehen. Sie liefert uns hier eigentlich weiter nichts, als das allereinfachste geographische anordnungsprincip. Aber wie Tacitus in allen seinen werken den stoff mit bewuster kunst bis ins einzelste ausgestaltet, so hat er auch hier sich nicht begnügt, die schier zahllosen völker einfach in lokaler reihenfolge aufzuzählen und dabei bald diesen bald jenen zug, der ihm in seinen quellen entgegentrat, von ihnen mitzuteilen — nein, er hat die schilderungen der einzelnen völker in inneren zusammenhang gesetzt, die charakteristiken derselben so entworfen, so geordnet, dass sie den leser tief und nachhaltig bewegen und für seine anschauung zu einem wirkungsvollen gesamtbitde sich vereinigen.

Bedeutsam ist schon die art, wie Tacitus in der

A Einleitung c. 28. 29

die schilderung der völker des eigentlichen Germanien durch die erörterung der frage nach der nationalität der völker an der süd- und westgrenze vorbereitet.

I. Er beginnt mit den fällen, in denen eine verschiebung der nationalen grenzen denkbar ist. Es sind drei:

1) Dass die Helvetier und Boier einst über den Rhein gegangen sind, kann nicht wunder nehmen: der fluss bildet dort¹ keine natürliche grenze, und die sitze waren damals noch herrenlos und ungeschieden; jetzt erinnert nur noch der name des landes an die alten bewohner, sie selbst sind verschwunden.

2) Die einwanderung des pannonischen stammes der Osi erscheint zweifelhaft und jedesfalls bedeutungslos.

3) Die beiden wichtigsten gallischen grenzvölker aber, Treverer und Nervier, sind sogar eifersüchtig auf die von ihnen beanspruchte germanische abstammung und dünken sich dadurch über die Gallier erhaben.

Die ganze schilderung durchzieht die einheitliche idee der unberührbaren nationalen kraft der germanischen völker. Auf das schärfste hebt Tacitus hier die widerstandsfähigkeit der germanischen nationalität allen einwanderungen gegenüber hervor. Die drei völker, von denen er spricht, werden gewissermassen in einer grossen dreigliedrigen periode aufgezählt, 1. und 2. bilden eine art concessiven vordersatzes zu 3., Tacitus gibt das eindringen jener beiden stämme zu, da es nur vorübergehende oder gar keine bedeutung hat, um dann um so nachdrücklicher umgekehrt die fähigkeit germanischen wesens, andere völker sich zu assimilieren, an den Nerviern und Treverern zu zeigen. Dieser innere zusammenhang tritt, soweit dies bei dem aphoristischen, jede ausgedehntere periodenbildung verschmähenden satzbau des autors möglich ist, auch äusserlich hervor: mit *credibile est sed incertum est* fasst er die beiden ersten satzcomplexe in einer descensio zusammen, um dann mit *Treveri et Nervii circa affectationem Germanicae originis ultro ambitiosi sunt* den abschliessenden hauptgedanken scharf und nachdrücklich steigernd einzuführen.

II. Der grundgedanke dieses teiles der einleitung wird dann auf das deutlichste auch in dem zweiten teile festgehalten. — Tacitus wendet sich in ihm zu den grenzvölkern von unzweifelhaft germanischer nationalität am Mittel- und Unter-Rhein. Ihre schilderung leitet direkt zu dem ersten hauptteile, der beschreibung der westhälfte des inneren Germaniens über, zwischen diesen beiden abschnitten besteht, wie wir sehen werden, ein geschlossener zusammenhang.

1) Tacitus sagt allerdings hier nur ganz allgemein *quantulum enim annis obstabat*, weist aber c. 32 zu anfang nochmals auf diese stelle zurück mit den worten *certum iam alveo Rhenum, quique terminus esse sufficiat Usipii ac Tanderi colunt*.

1) Tacitus beginnt mit der südlichsten völkergruppe am linken ufer, den (auch bei Caesar und Plinius¹ — aber von jedem in verschiedener reihenfolge — zusammengefassten) Vangiones, Triboci, Nemetes (im Elsass und in der Pfalz), ohne indessen weder ihre gesamt-lage noch ihre lage zu einander irgendwie zu bestimmen. Er sagt nur im anschluss an den gedanken des vorigen teils *ipsam Rheni ripam haud dubie Germanorum populi colunt, V. T. N.*

2) Dass es ihm nur hierauf — auf die ungetrübte germanische nationalität dieser grenzvölker — ankommt, geht deutlich auch aus der form hervor, in der er die weiter nördlich auf dem linken ufer folgende völkerschaft bespricht. *Ne Ubii quidem, quamquam Romana colonia esse meruerint origine erubescunt.* Daneben betont er das vertrauen, das man ihnen schenken kann, und die selbständigkeit, die sie geniessen.

3) Ebenso erwähnt er bei den (chattischen) Batavern im Rheindelta, dass sie zwar *pars imperii Romani* geworden, aber doch von jeder art von leistung für Rom frei sind und nur als bundesgenossen für kriegsfälle verwendet werden.

4) Endlich die Mattiaker, das einzige volk, zu dem die *reverentia imperii Romani* über den Rhein hinüber gedrungen ist, sind *in eodem obsequio* wie die Bataver, nur *mente animoque* mit den Römern verbunden.

Nur anhangsweise (*non numeraverim inter Germaniae populos*) fügt Tacitus die hauptsächlich gallischen bewohner der *agri decumates* hinzu. Auch hier vergisst er nicht — ähnlich wie I, 1 bei der einwanderung der Helvetier und Boier — zu betonen, dass jener grenzstrich keinen bestimmten herren hatte, dass es ferner abenteuernde und durch not tollkühne einwanderer waren, die ihn besetzten, und dass er jetzt erst nach anlegung des *limes* als eine ausbuchtung des reiches und ein teil der provinz angesehen werde (*habetur*).

So ist die ganze schilderung der grenzvölker von einer einheitlichen idee durchzogen; sie ist darauf berechnet, in dem leser auf das nachhaltigste von vornherein den eindruck zu erwecken, dass Germanien als eine völlig in sich abgeschlossene völkergemeinschaft dasteht, dass die nationale selbständigkeit derselben unangetastet geblieben ist und dass alle versuche einer romanisierung höchstens zu einer ganz lockeren politischen verbindung geführt haben. Anderseits wird auch

1) Caes. b. g. I, 51 (anders IV, 10. VI, 25); Plin. IV, 17, 106 (wo ebenfalls sofort die Ubier und dann — nach einschub der Guberni — die Batavi folgen). — Vgl. Zeuss, die Deutschen und die nachbarstämme s. 217—220.

geflissentlich das vertrauen, welches man diesen stämmen in folge ihrer bewährten römer-freundlichen gesinnung entgegenbringen kann, hervorgehoben.

Über diese äussere unwallung mit rein und i. g. selbständig gebliebenen, aber den Römern geneigten germanischen völkern führt uns nun Tacitus in das eigentliche Deutschland. Auch hier geht seine beschreibung zwar von der geographischen reihenfolge aus, aber auch hier wird die letztere nur ganz leise angedeutet; sein ziel ist vor allem die charakteristik der einzelnen völker in planmässigem zusammenhang durchzuführen und durch dieselbe die in der einleitung geweckte stimmung des lesers festzuhalten und zu vertiefen.

B Die westhälfte c 30—37.

I Von der südwestgrenze Germaniens, an die uns soeben die schilderung der linksrheinischen völker geführt hatte und die für den römischen leser ja auch der wichtigste, aus der geschichte des letzten jahrhunderts bekannteste teil des landes war, hebt die beschreibung an: sie folgt dem rechten ufer des Rheins von süden nach norden (abschluss c. 35 zu anfang: *hactenus in occidentem Germaniam nominus*).

1) Das bild des ersten volkes, welches er erwähnt, der Chatten, malt er mit so liebevoller sorgfalt aus, wie keins von den folgenden: es wird ihm zu einem idealbild eines germanischen volkes überhaupt, zu dem bilde eines echten kriegervolkes. — In drei teilen baut sich dasselbe auf. In zwei kurzen sätzen, aber schon in poetisch gehobener sprache hebt er den geschützten¹ sitz der Chatten auf dem Hercynischen waldgebirge und ihre körperkraft hervor. Dann folgt eine breit ausgeführte darstellung ihres kriegswesens, der strengen ordnung in ihrem heere, der planvollen kriegsführung, welche den Tacitus direkt an römische art erinnert, und eine nachdrückliche anerkennung der bedeutung, welche sie dem fussvolk beimessen. Um den lesern ein möglichst anschauliches bild eines gut organisierten heerwesens zu geben, scheut sich Tacitus nicht, es bis in ganz typische einzelheiten auszumalen.² Das ganze wird endlich auf das wirkungsvollste abge-

1) Vgl. *Chattos suos saltus Hercynius prosequatur simul ac deponit* und den gegensatz *ceterae civitates, in quas Germania patescit*.

2) Tacitus gebraucht gern dieses — doch etwas schablonenhafte — mittel, um lebendige anschaulichkeit zu erreichen. Besonders seine schlachtschilderungen haben dadurch für unser gefühl oft etwas schulmässig-rhetorisches erhalten. Am meisten tritt es in seiner ersten historischen schrift, dem *Agricola* hervor z. b. die unermüdliche tätigkeit des feldherrn in c 20, sowie namentlich einzelne begebenheiten der schlacht am berg Graupius werden ganz typisch geschildert, ja hier zum teile so farben, wie Wodfflin nachgewiesen hat, aus den — ebenfalls ziemlich allgemein gehaltenen — schlachtbildern des Sallust entlehnt. Aber auch die späteren schrift-

lassen durch die stark rhetorisch gefärbte¹ schilderung des sich zu
 ser halb römischen planmässigkeit der kriegsführung gesellenden
 lden germanischen kriegsbrauches, der bei andern völkern nur ver-
 zelt vorkommt, bei den Chatten ganz allgemein ist, nämlich sich so
 ge das haar nicht zu scheren oder einen eisernen ring zu tragen, bis
 n einen feind getötet. In dem bilde der chattischen berserker, die
 se tracht auch darüber hinaus noch beibehalten und so sich bis ins
 isenalter an jenes gelübde binden, erreicht diese furchtbare kriege-
 zhe wildheit ihren höhepunkt.

So eröffnet Tacitus seine beschreibung der eigentlichen germa-
 chen völker. Wer möchte in diesem packenden anfang die bewusste
 stlerische absicht des schriftstellers verkennen?

2) Die schilderung der Usipier und Tencterer, welche in c. 32
 ammengefasst werden, setzt das begonnene planmässig fort. Ihre art
 cheint wie eine notwendige ergänzung zu derjenigen der Chatten.
 Enso wie dort betont Tacitus zunächst die sicherheit des wohnsitzes:
Eum iam alveo Rhenum quique terminus esse sufficiat colunt. Aber
 nn er uns in den Chatten ein volk kriegerischer fusskämpfer
 chnete, so sind die Tencterer ein echtes reitervolk; in rhetorischer
 igerung entwickelt er, wie hier kind, jüngling, greis zu rosse sich
 nle, wie rosse das hauptstück des erbes seien, das nicht der älteste,
 idern der kriegstüchtigste erhalte.

3) Die erwähnung der weiter nördlich wohnenden Chamaver
 d Angrivarier, welche das ehemals den Bructerern gehörende
 d besezt haben, gibt dem Tacitus veranlassung, davon zu berichten,
 , die lezteren in mörderischem kampf durch die nachbarstämme
 t aufgerieben seien. Mit grausamem behagen verweilt er bei dem
 tigen, durch die huld der götter den Römern gewährten schauspiel
 l schliesst daran den charakteristischen wunsch: *maneant, quaeso,*
etque gentibus si non amor nostri, at certe odium sui, quando urgen-
us imperii fatis nihil iam praestare Fortuna maius potest quam
tium discordiam. Dass er hier jenen sonst nicht weiter bekanten
 iderkrieg erwähnt, ist nur aus dem bisher verfolgten gedankengang
 ht zu erklären. Zur speciellen charakteristik der hier genannten völk-
 trägt ja jenes factum nichts bei; wol aber kommt die erwähnung
 selben gerade an dieser stelle auf das beste den empfindungen ent-
 gen, welche die eigentümliche darstellung der beiden vorhergehenden

zeigen oft solche nach der schablone ausgemalte partien; vgl. z. b. das vorgehen
 Antonius Primus in der zweiten schlacht bei Betriacum (Hist. III, 17).

1) Dies erkennt auch Halm an (controv. stellen der Germania s. 27 des sep.-
 ruckes).

völkergruppen in dem römischen leser erwecken musste: sie bringt gewissermassen die conclusio zu den dort gegebenen praemissen! Als furchtbare, den Römern durchaus gewachsene, ja fast unangreifbare kriegsvölker hatte er die Chatten, die Usipier und Tencterer geschildert: nun zeigt er, wie dies trotzige volk sich selbst zerfleischt, und spricht es offen aus, dass hierauf die einzige hoffnung der Römer beruht.

Man sieht gerade an dieser stelle recht deutlich, dass es dem Tacitus nicht sowol auf eine individuelle charakteristik der einzelnen völker als darauf ankommt, die ihm bei einer ganzen gruppe derselben entgegnetenden interessen seiner zeitgenossen wirksam zu benutzen, lebhafter zu erregen und in seinem sinne zu lenken.

4) Nachdem nur beiläufig einige unbedeutende völker (*gentes haud perinde memoratae*) im rücken der vorigen genannt sind, wird cap. 34 die reihe der völker an der nordwestgrenze Deutschlands mit den Frisen geschlossen.¹ Auch bei ihrer betrachtung verfolgt er denselben gesichtspunkt, den wir bisher beobachteten, nämlich die unangreifbarkeit der germanischen nordwestgrenze in das volle licht zu rücken. Die charakteristik des volkes selbst tritt hier noch mehr wie bei 3 in den hintergrund; erfahren wir doch von den Frisen schlechterdings nichts weiter als die einteilung in minores und maiores (die sonst nie von ihnen, sondern — auch bei Tacitus später, Annal. XI, 19 — von ihren nachbarn, den Chauken² angeführt wird). Wie Tacitus bei den vorhergenannten völkern vor allem die kriegserische furchtbarkeit in den lebendigsten farben ausmalte, so hier die unnahbarkeit der natur. Das land der Frisen wird vom Rhein umsäumt und umfasst ausserdem ungeheure seen; wol haben römische flotten sie befahren, wol fehlte es dem Drusus nicht an kühnheit, in jene geheimnisvolle welt, wo man säulen des Hercules gefunden zu haben meinte, einzudringen, aber der ocean selbst lehnte sich dagegen auf und fromme schen hielt von weiteren forschungen zurück.

II. So hat Tacitus um den westen Germaniens innerhalb der Rheinlinie einen zweiten noch stärkeren völkerwall gezogen. Er wendet sich nun zu den völkern, die nördlich und östlich von den genannten wohnen (cap. 35 — 37).

1) Schweizer-Sidler rechnet sie bereits zur folgenden reihe. Die geographische lage konnte dafür sprechen, indessen diese ist dem Tacitus, wie ich schon mehrfach hervorhob, nebensächlich, dagegen verknüpft er sie stilistisch auf die engste mit den vorhergehenden völkern, behandelt sie ferner, wie ich oben zeige, im zusammenhang mit diesen und macht endlich, wie schon erwähnt, erst hinter ihnen bei c. 35 z. anf. stilistisch einen abschnitt.

2) Vgl. Zeuss s. 137 u. 139 140. — J. Prammer, Z. f. d. östr. G. 1877 s. 240 nahm eine verwechslung des Tac. an, doch vgl. Mommsen, R. G. V, 115, ann. 2

1) Wie vorher bei der schilderung der Chatten sogleich kräftig der ton angeschlagen wurde, der dann in dem ganzen abschnitt festgehalten werden sollte, so geschieht es auch hier bei den Chauken (c. 35). Wie jenes das ideal eines kriegsvolkes, so ist dieses das ideal eines friedensvolkes. Es ist tapfer und stark, waffen und heer sind in bereitschaft, mann und ross in grösster zahl; aber ohne begehren, ohne leidenschaft, ruhig und abgeschlossen leben sie dahin, raub und plünderungszüge kennen sie nicht, durch gerechtigkeit schützen sie ihr weites land, ohne gewalttat behaupten sie ihre überlegene stellung unter den anderen völkern. Artet hier die schilderung nicht fast in abstracte idealisierung aus? Wie nahe es lag, diese entfernteren germanischen völker, von denen man doch selbst bei persönlichem besuch jener gegenden nur eine flüchtige und unbestimmte kenntnis erlangen konnte, in einseitiger beleuchtung darzustellen, zeigt hier recht deutlich das beispiel des Plinius (h. n. XVI, 1, 2 — 4). Er kent aus eigener anschauung die springflut an der nordseeküste, und nun erscheint ihm das land der Chauken wie ein abbild des alten chaos, wo erde und wasser in wirrem durcheinander sich nicht unterscheiden lassen, ihr leben als das nackte, öde menschendasein in stetem existenzkampfe mit der natur. Der „scharfe gegensatz“¹ zwischen den beiden schilderungen verliert sein auffallendes, wenn man in denselben die manier erkennt, von einzelnen, zufälligen beobachtungen oder mitteilungen aus das ganze bild eines volkes einseitig als typus eines bestimmten zustandes der menschheit zu entwerfen.

2) Ähnlich wie zu den Chatten, so setzt auch zu den Chauken Tacitus ein bei gemeinsamem grundzuge doch contrastierendes bild zur ergänzung hinzu. Es sind die südöstlich von ihnen wohnenden Cherusker (c. 36). Zeichnete er uns in jenen ein volk, dessen friedensliebe an seiner kraft und kriegsbereitschaft einen starken rückhalt hat, so in den letzteren ein solches, dem sein einseitiges friedliches, gerechtes und massvolles verhalten gewalttätigen nachbarn gegenüber verhängnisvoll geworden ist: sie sind von den Chatten besiegt und werden jetzt verachtet. Ihr schicksal teilen ihre nachbarn, die Fosen. — Wie übertrieben diese meinung von der ohnmacht der Cherusker ist, zeigt Zeuss s. 106. Den grund der Taciteischen darstellung werden wir am ende dieses abschnittes sehen.

3) Ganz ähnlich schildert Tacitus (c. 37) die im N. O. am ocean sich hinziehenden Cimbern. Auch sie sind jetzt ein „unbedeutender staat“; nur aus den alten lagerspuren mag man noch die alte grösse

1) Zeuss s. 140: Übrigens geben auch die nachrichten in den späteren schriftten des Tacitus selbst ein wesentlich anderes bild, vgl. die stellen bei Zeuss a. a. o.

des volkes und die glaubwürdigkeit seines einstigen gewaltigen auszuges ermessen.

Die ganze zweite völkerreihe ist offenbar in scharfem gegensatz zur ersten charakterisiert. Wird dort die unangreifbarkeit der stämme an der Rheingrenze geschildert, so hier umgekehrt die harmlosigkeit der hinter ihnen wohnenden. Und gerade die völker, welche einst der schrecken Roms waren, die Cernerker und Cimbener, sind jetzt die ungefährlichsten von allen. Das lässt uns den zweck, welchen die schilderung des Tacitus verfolgt, deutlich erkennen. Wie aus jenem abschnitt der leser einen schluss auf die schwierigkeiten und gefahren eines angriffskrieges gegen Deutschland von der westseite her ziehen musste, so musste er aus diesem abschnitt die überzeugung gewinnen, dass jetzt kein angriff von den germanischen stämmen selber drohte, dass von den hintermännern jener völker an der grenze kein vorwärtsdrängen mehr zu fürchten wäre.

So sieht man, wie sich die ganze bisher besprochene erste hälfte der völkertafel auch innerlich in einem grossen zweigliedrigen — oder, wenn man die mit dem folgenden in engem gedankenzusammenhang stehende einleitung mit hinzunimmt, dreigliedrigen absatz zusammenschliesst.

Jetzt wird, meine ich, auch die bedeutung des vielfach als eine abschweifung empfundenen schlusses von cap 37 völlig klar. Wie Tacitus kurz vor dem schlusse des ersten abschnittes, nach der charakteristik der kriegerischen völker, in dem gedanken an einen etwa in zukunft drohenden zusammenstoss zwischen Römern und Germanen in jenes finstere gebet ausbrach, so blickt er am schlusse des letzten abschnittes mit bitterer empfindung, mit herbem spott zurück auf die für Rom so demütigende zweihundertjährige geschichte der kämpfe beider völker; refrainartig kehrt dieselbe empfindung wider. Was er im vorhergehenden indirekt, durch die sprache der tatsachen, gesagt hatte, das spricht er nun am schlusse auch direct aus; wie in einer parabase wendet er sich selbst zu den lesern und zeigt ihnen in jenem kurzen geschichtlichen rückblick, der so nachdrücklich an die unmittelbare gegenwart angeknüpft ist (*ex quo si ad alterum imperatoris Traiani consulatum computemus*), durch den vergleich dieser reichsfeinde mit den gefährlichsten anderen reichsfeinden, namentlich denen im Orient, die aussichtslosigkeit und damit die zwecklosigkeit einer activen politik gegen Deutschland.

C. Die osthälfte, die Suebenvölker ca 38 — 45

Der neue teil ist auch stilistisch scharf gegen den vorigen abgegrenzt. Mit dem übergang *Nunc de Suebis dicendum est, quorum n*

una, ut Chattorum Tencterorumve gens: maiorem enim Germaniae partem obtinent usw. und dem schluss c. 45 *hic Suebiae finis* fasst er die zweite grössere hälfte als einen teil für sich zusammen, durch den eingang stellt er ihn dem ersten, welcher durch die erwähnung der zu anfang desselben genannten völker bezeichnet ist, gegenüber. Auch durch diese scharf hervortretende gliederung ist die bedeutung des schlusses von c. 37 als eines epilogs fühlbar gemacht.

Da die völker, zu denen er nun übergeht, mit ausnahme der nachher unter II zu nennenden Donauvölker dem politischen gesichtskreis der Römer ferner lagen, so tritt diese beziehung hier zwar nicht völlig zurück, aber doch mehr in den hintergrund, und der schriftsteller sucht nach anderen Gesichtspunkten, um das völkergewirr zu gliedern und die einzelnen gruppen dem interesse seiner leser näher zu rücken.

Der politische Gesichtspunkt wird, sagte ich, von Tacitus nicht ganz aus den augen gelassen. Er wird vor allem schon dadurch festgehalten und der zusammenhang zwischen den beiden hälften der beschreibung dadurch gewahrt, dass der allgemeinste, vorherrschende eindruck der ganzen nachfolgenden schilderung auf den leser der eines schier unabsehbaren völkergewimmels und eines volkstums von seltener ursprünglichkeit, kraft und teilweisen widheit sein musste.

Diesen letzteren eindruck hervorzurufen dient sogleich die vorbemerkung in c. 38 über die allen Sueben im unterschiede zu den anderen Germanenstämmen eigentümliche haartracht; sie werden dadurch schon in ihrer äusseren erscheinung als ein barbarenvolk gezeichnet. Der seitenblick auf Rom (am schluss) musste dem leser das furchtbare, kriegerische dieses aufputzes noch mehr zum bewusstsein bringen.

I. Tacitus führt uns nun zuerst in das innere, zu dem kern des Suebenvolkes (cap. 39 — 41; abschluss: *et haec quidem pars Sueborum in secretiora Germaniae porrigitur*). Drei völkergruppen sind auch hier wider, die er zu einer reihe zusammenfasst: die Semnonen, Langobarden und die sieben durch den gemeinsamen Nerthusdienst verbundenen völker. Über die lage dieser drei gruppen den zuletzt erwähnten völkern gegenüber erfahren wir ebenso wenig ein wort wie über ihre lage zu einander — so völlig tritt der geographische Gesichtspunkt dem Tacitus hinter anderen zurück! Ganz plötzlich und unvermittelt hört der leser bei den Nerthusvölkern von einer *insula Oceani* und mag sich nun daraus den ungefähren schluss bilden, dass Tacitus von S. nach N. die völker im O. der zuletzt genannten aufzählt.

1) Die Semnonen (c. 39) nennt er zuerst als *caput Sueborum*. Sie sind das älteste, edelste, ausgedehnteste und angesehenste volk

derselben. Neben der macht ist vor allem der seltsame, schauerliche cultus in dem nationalheiligtum, in welchem der alwaltende gott selbst gegenwärtig gedacht wird, mit den lebendigsten farben ausgemalt, zum teil in feierlichem, poetischen ausdruck (bekantlich ist ein satz ein so guter hexameter — auch dem wortaccente nach — dass Tacitus schwerlich unbewusst in denselben hineingeraten sein kann, zumal er auch direkte anklänge an Vergilsche verse enthält; man vergewöhnliche sich, wie derartige halbo citate in modernen prosaschriften auf dem leser wirken!).

Das bedeutendste volk, welches der ganzen reihe gleichsam die signatur gibt, ist an die spitze gestellt, ebenso, wie im vorigen abschnitt die erste reihe mit den Chatten, die zweite mit den Chauken eröffnet wurde.

2) In einem kurzen satze, mehr beiläufig, berührt er die Langobarden (c. 40). Der hauptnachdruck fällt auf ihre kriegsrische kühnheit und stärke. Die verknüpfung mit den Semnonen ist ähnlich durch den gegensatz vollzogen, wie die der Tencterer mit den Chatten, der Cherusker mit den Chauken: *contra Langobardos paucitas nobilitas* usw.

3) Um so länger verweilt dann Tacitus wider bei der schilderung der Nerthus-völker (c. 40). Wie er den unangefochtenen besitzer der macht bei den Semnonen hervorhob, wie er bei den Langobarden sagte *proclis et periclitanda tuti sunt*, so bemerkt er hier zunächst *fluminibus ac silvis muniuntur*. In den vordergrund aber tritt hier wie bei den ersteren die beschreibung eines geheimnisvollen cultus; der Nerthusdienst bildet in allen stücken ein gegenbild zu dem des Semnonengottes. Hier wie dort eine mitten unter ihrem volk persönlich weilende gottheit, dort männlich, hier weiblich, dort unnahbar sich abschliessend, mit furcht und demut unter furchtbaren opfern geehrt — hier freundlich den menschen sich nahend, unter fröhlichen festen gefeiert und dabei doch zuletzt in unheimliches dunkel sich hüllend, allen denen, die sie schauen, den tod bringend und so schliesslich doch auch geheimes grauen weckend.

So schildert Tacitus den mittelpunkt Germaniens gleichsam als ein grosses adyton.

Um diesen mittelpunkt legen sich nun in drei streifen die weiteren Suebenvölker im süden (an der Donau), im osten und im norde (am meere).

II. Die Donauvölker. (Cap. 41 — 43 *saltus et vertices montium insederunt*).

1) Die Hermunduren, den Römern ergeben und mit denselben in lebendigem verkehr. Die sonst so strenge aufsicht über

ichsgrenze¹ wird bei ihnen nicht gehandhabt, sie kommen über die *Donau*, wo es ihnen beliebt, bis tief hinein in die provinz. Und die *Römer* können ihnen ruhig dies vertrauen schenken „während wir andere völkern nur unsere waffen und lager zeigen, haben wir diesen ihre häuser und villen geöffnet, ohne ihre begierde zu wecken (*non cupiscentibus*).“ Dem gegenüber deutet Tacitus in scharf pointierweise an, dass die Römer selbst in das land derselben nicht auf dauer tiefer eindringen konnten: *in Hermunduris Albis oritur, flumen inclitum et notum olim; nunc tantum auditur*. Man hat diese angabe über die quelle der Elbe als unrichtig oder doch ungenau getastet — als ob es dem Tacitus auf die geographische notiz als solche nicht nur im mindesten ankäme und nicht vielmehr ausschliesslich auf ihre bedeutung, die sie für den zusammenhang hat, in dem er sie gibt!

2) Die Varister, Markomannen und Quaden fasst Tacitus zusammen als die gegen die Donau gerichtete *frons Germaniae*. Macht und tapferkeit dieser stämme werden ausdrücklich anerkannt, daneben aber der wesentlich durch geld erkaufte einfluss Roms hervorgehoben.

3) Zu dieser völkerreihe müssen auch noch die in der ersten reihe von c. 43 zusammengestellten Marsigni, Buri, Osi, Cotini aufgeführt werden, obwol sie Gruber und Schweizer-Sidler zu den ostvölkern rechnen. Tacitus setzt sie offenbar in engsten zusammenhang mit den zuletzt genannten: sie schliessen das gebiet derselben im rücken ab² und sind ihnen zum teil tributpflichtig. Auch fasst ja Tacitus in c. 28 die Osi noch als Donauvolk auf, wenn er von den *eadem utriusque fluminis bona malaque* spricht. Die grenze gegen die ostvölker wird scharf gezogen durch das *continuum montium iugum*, die gebirgskette vom Riesengebirge bis zu den kleinen Karpathen, von der es ausdrücklich heisst *dirimit scinditque Suebiam*; was südlich liegt, gehört noch zum Donaugebiet. — Eingehender behandelt Tacitus keinen von den oben genannten vier stämmen; ist doch auch ihre germanische abkunft als zweifelhaft (von den Marsigni und Buri sagt er vorsichtig nur *omne cultuque Suebos referunt*), teils sicher abzuweisen; dazu sind sie zum teil nicht einmal selbständig. — So erscheinen sie nur wie anhang zu den unter 2 genannten.

Auch die betrachtung dieser völkerreihe verfolgt wider einen hier ja naheliegenden — gesichtspunkt. Von individueller charakteristik ist kaum die rede; alles dreht sich im wesentlichen um die

1) Über diesen sinn des *sine custode* vgl. Müllenhoff, D. A. I, 215.

2) *terga Marcomannorum Quadorumque claudunt*. Mit ähnlichem ausdruck Tacitus c. 34 in der reihe der rechtsrheinischen völker (*a tergo cludunt*) einige mittelbare hintermänner ein.

frage, welches verhältnis Rom an diesen völkern gewonnen hat, womit indirekt auch angedeutet wird, welches verhältnis es zu ihnen gewinnen kann. Alle stehen sie zu ihm in freundlichen beziehungen oder in einer gewissen abhängigkeit; aber wenn so keine gefahr von ihnen droht, so ist doch auch keine aussicht auf unterwerfung vorhanden selbst bei den von Rom am stärksten beeinflussten Marcomannen und Quaden; wenn es von ihnen heisst: *iam et externos reges patiuntur* so wird bei den den Quaden tributpflichtigen völkern gerade das ab beweis ihrer nicht germanischen nationalität betont, *quod tributa patiuntur*.

So erinnert die charakteristik dieser Donauvölker unverkennbar an diejenige der völker auf dem linken Rheinufer.

III Die ostvölker, jenseits des gebirgskammes bis zum meere (cap. 43).

Es sind wider drei gruppen: die Lygier, die Gothonen und dicht am ocean die Rugier.

Ausführlicher behandelt werden eigentlich nur die zu den Lygiern gehörenden Harier und Nabanarvalen. Sie, die im inneren Germanien wohnen, repräsentieren noch einmal die eigentümliche germanische götterverehrung und furchtbare kriegerische wildheit. Die letztere wird gerade hier in abenteuerlich phantastischer weise zur darstellung gebracht: in dem gespensterheer der Harier hat nicht bloss Baumstark in seiner bekanten masslosen art, sondern auch Halm² starke rhetorische übertreibung gefunden.

In der charakteristik der Gothonen und Rugier spürt man bereits dass die beschreibung sich dem ocean nähert: der zug, welcher nachher in der charakteristik der seevölker den mittelpunkt bildet, das *erga reges obsequium*, wird hier schon vorbereitet, und mit den worten, durch die Tacitus diese eigenschaft bei den Gothen einleitet *trans Lygios Gothones regnantur, paullo iam adductus, quam cetera Germanorum gentes* weist er selbst deutlich auf das folgende hin.

IV. Die seevölker (cap. 44 45).

1) Die Suionen. Nachdem Tacitus die eigentümliche einrichtung ihrer schiffe, welche ebenso kühn als praktisch erscheint, sachlich beschrieben hat, entwickelt er ihre charakteristik ganz in theoretisch-construktiver weise und in engem zusammenhang mit der auffassung der zuletzt genannten völker; durch die worte *unus imp-*

1) Eos I. 47 II. 494.

2) Controv. stellen s. 21 fg.

ritus nullis iam exceptionibus, non precario iure parendi weist er offenbar auf die oben angeführte stelle zurück.

Weil sie ein seevolk sind, ist bei ihnen, im unterschiede zu den anderen germanischen stämmen, *et opibus honos*. Das hat wider knechtung durch einen ganz despotisch auftretenden herscher zur folge. Da sie ferner durch den ocean vor feindlichen einfällen geschützt sind, und schwerer in müssiger hand leicht zum übermut verleiten, so hält der könig die waffen verschlossen und zwar — was so recht den despotismus charakterisiert und von Tacitus auch in algemeinem satze begründet wird — unter der hut eines sklaven.

Ich meine: man braucht sich nur den gedankengang dieser schilderung einmal recht vor augen zu halten, um in dieser kette von folgerungen das künstlich gemachte der ganzen darstellung sofort zu erkennen. Wie nahe dem Römer eine solche konstruktion lag — die ja immerhin auf einigen tatsächlichen anhaltspunkten basieren mochte — lässt sich aus einer merkwürdigen parallelstelle erkennen, die meines wissens bisher übersehen ist; ja ich möchte behaupten, dass sie dem Tacitus direkt vorgeschwebt hat. Cicero erörtert in *de rep* II, 3, 5 — 4, 9 die rücksichten, welche nach seiner meinung den Romulus bewogen haben, Rom nicht unmittelbar an der meeresküste zu erbauen, und entwickelt dabei genauer die unheilvollen folgen, welche aus einer maritimen lage zu erwachsen pflegen. Er erwähnt u. a., dass durch alle die dinge, *quae vel capiuntur vel importantur*, die *patria instituta* schwinden, dass der *cultus agrorum et armorum* aufgegeben werde usw. In anderen consequenzen weichen beide von einander ab, aber man darf deswegen doch keineswegs die beziehung des Tacitus zu Cicero leugnen und damit das schulmässig-rhetorische in der schilderung des ersteren abschwächen wollen; vielmehr weist er gerade in einem punkte, in dem er sich von ihm unterscheidet, deutlich, fast wie durch ein citat, auf sein vorbild hin. Cicero erwähnt 3, 6, dass die seestädte vielen gefahren ausgesetzt seien *nam terra continens adventus hostium non modo expectatos, sed etiam repentinos . . . denuntiat; maritimus vero ille et navalis hostis ante adesse potest, quam quisquam venturum esse suspicari queat* usw. Es scheint mir nicht zweifelhaft, dass Tacitus hieran gedacht hat, wenn er sagt, es drohe keine gefahr, *quia subitos hostium incursus prohibet Oceanus*. Gerade solche dem belesenen verständlichen anspielungen, solche leise corrigierenden citate sind ganz in seiner manier.¹ Er konstruiert wie Cicero,

1) Man vgl. nur aus dieser schrift: c. 9 *deorum maxime Mercurum colunt* anlehnung und doch im gegensatze zu Caes. b. g. VI, 17 (auch VI, 21); c. 15 *quotiens bella non incunt, non multum venatibus, plus per otium transgunt* i. gegs.

aber er construirt selbständig unter berücksichtigung der speciellen verhältnisse. — Der satz ferner *otiosae armatorum manus facile lasciunt* ist ein locus communis. Bekanntlich lässt schon Homer den Odysseus, als er dem Telemach befehlt die waffen in der halle vor den freieren zu bergen, diesem raten, er möge das wegnehmen damit erklären und entschuldigen: αὐτὸς γὰρ ἐφέλλεται ἄνδρα σιδήρεος (π, 294; ι, 13), was ein dichter aus Tacitus zeit, Valer. Flacc. Arg. V, 541 wiedergibt: *namque virum trahit ipse chalybs*.

Mit der schilderung des starren meeres und der nie untergehenden sonne schliesst Tacitus wirkungsvoll seine darstellung des nördlichsten volkes von Germanien ab — die gränze des gewaltigen landes fällt hier zusammen mit der gränze der natur! *illuc usque, et summa vera, tantum natura*

2) Hob Tacitus bei den Suionen die liebe zum besitz hervor — so wird diese eigenschaft bei dem nächsten volke, den Aestiern noch genauer entwickelt: *frumenta ceterosque fructus patientius quam pro solita Germanorum inertia laborant. sed et mare scrutantur*. Letzterer ausdruck dient auch Agric 30 zur bezeichnung der gier, *in mare scrutantur* sagt Calgacus von den Römern. So fügt Tacitus die charakteristik dieses volkes in den zusammenhang ein. So weiss er ferner geschickt auch das, was er über den Bernsteinhandel, über die natur des harzes usw. zu sagen hat (und jeder römische leser verlangte hier darüber eine nachricht) in eine gewisse innere verbindung mit der charakteristik zu bringen und über die bedeutung einer blossen antiquarischen notiz zu erheben: er knüpft es unmittelbar an die citierten worte an: *ac soli omnium succinum . . . legunt*

3) Wie bei ihnen die liebe zum besitz, so erreicht bei den Sitonen² der despotismus, den wir bei den Suionen fanden, die höchste zu b. g. VI, 21. IV, 1. Die sehr häufigen einfachen anspielungen auf Caesar übergehe ich — Tacitus hat z. b. sogar den gerühmten übergang von der kleidung zur keuschheit c. 18 nach Caes. b. g. VI, 21 a. e. gebildet —, um noch auf das verhältnis zu Plinius in der beschreibung des bernsteins c. 45 hinzuweisen: er benutz ihn zum teil wörtlich und corrigiert ihn (vgl. Müllenhoff, D. A. 215).

2) Ich glaube nicht, dass, wie man anzunehmen pflegt, Tacitus sich dieses volk neben den Suionen in Scandinavien wohnend denkt. Es ist wenig wahrscheinlich, dass er erst die insel der Suionen bis zu dem aussaraten meere, welches er selbst als abschliessende gränze einführt (*quo cingit cludique terrarum orbem fides*), verfolgt, dann sich mit den Aestiern zu dem *dextrum Suebici maris litus* wendet und nun wider zu jener insel zurückkehrt. Ich möchte eher schliessen, dass er die Sitonen ebenfalls auf dieses östliche ufer der ostsee, nördlich von den Aestiern versetzt. Auch daraus, dass er nach den Sitonen schliesst *huc Suebici finis* und dann zu den volkern des fernern ostens übergeht, lässt sich, meine ich, folgern, dass er mit einem östlich wohnenden volke die schilderung der Sueben

steigerung: sie lassen sich sogar die herrschaft eines weibes gefallen. Tacitus drückt diese steigerung direct aus *cetera similes uno differunt, quod femina dominatur: in tantum non modo a libertate, sed etiam a servitute degenerant.*

D. Schluss: die grenzvölker im osten, c. 46.

I. Drei halbwilde stämme, Peuciner (oder Bastarner), Veneder, Fennen werden zusammengefasst. Die wohnsitze sind auch hier nicht genauer angegeben, nur dass die Veneder in dem bergigen und waldigen lande zwischen den beiden anderen wohnen, wird gesagt; stillschweigend geht Tacitus auch hier wider von S. nach N. — Die charakteristik ist auch hier wider bedingt durch das gesetz der steigerung. Die Peuciner zeigen in der lebensweise noch die meiste ähnlichkeit mit den Germanen, sind aber in schmutz versunken, die Veneder haben schon viel von den sitten der Sarmaten angenommen und sind eine wilde räuberhorde, endlich die Fennen sind der reine typus des culturlosen menschen. Durch das im zeitgeschmack ausgemalte bild dieser existenz (mit betonung ihrer relativen überlegenheit über das los des culturmenschen) schliesst Tacitus seine schilderung Germaniens ab, um nur noch

II. ganz kurz und natürlich skeptisch im schlusssatz an die erwähnung der noch halb tierischen menschen die der märchenhaften tiermenschen¹ zu knüpfen.

So hat Tacitus die völker Germaniens bis zu den äussersten grenzen der völkerkunde seiner zeit verfolgt, im N. bis dahin, wo sie an den grenzen der natur halt macht, im O. bis dahin, wo jede civilisation ein ende hat, ja wo das gebiet der menschenwelt in das reich der märchen verdämmert.

Überblicken wir nun noch einmal das ganze bild und suchen wir uns die kunst des schriftstellers klar zu machen, indem wir die mittel, die er bei der entwerfung desselben anwante, im zusammenhang betrachten.

beendet. Der ausdruck *Suionibus Sironum gentes continuantur* braucht uns nicht zu beirren; sie stossen, grenzen an die Suionen kann er ganz gut auch von dieser vorstellung aus sagen. Wo eine unmittelbare berührung ausgedrückt werden soll, verbindet sich *continuari* wol mit *iungi* — ein beweis, dass es selbst eine weitere, allgemeinere bedeutung hat oder doch zulässt. Vgl. Cic. de nat. d. 2, 45, 117 *aer mari continuatus et iunctus est . . . summa pars caeli, quae aethera dicitur, . . . cum aeris extremitate coniungitur.*

1) Vgl. Baumstark i. d. Eos I, 47, doch möchte ich mir weder seine ausdrücke, noch seine consequenzen aneignen.

Auffallen muss vor allem die grosse sorgfalt, mit welcher er die verwirrende fülle des stoffes klar und übersichtlich zu gliedern gestrebt hat. Tacitus zerlegt sich das ganze land in zwei grosse hálften, diese selbst zerschneidet er wider in drei und fünf streifen; innerhalb der so gewonnenen teile werden dann mit nur zwei ausnahmen streng symmetrisch drei grössere völker oder gruppen von kleineren unterschieden. Ich bemerke hierbei ausdrücklich, dass ich niemals aus vorliebe für eine zahlenspielerlei die trichotomie¹ künstlich in den text hineingetragen habe; wo ich mehrere völker zu einer gruppe zusammenfasse, geschieht es im unmittelbaren anschluss an das verfahren des schriftstellers selbst.

Zwar leiten ihn bei dieser gruppierung des stoffes zunächst topographische gesichtspunkte, indessen lässt er sie nur soweit hervortreten, dass der leser dadurch ungefähr über die lage der einzelnen völker im allgemeinen orientiert ist. Genauere angaben zu machen verbot sich bei dem grósten teile der behandelten völker bei der unsicherheit der römischen kentnisse von jenen ländern von selbst; aber auch da, wo es dem Tacitus möglich gewesen wäre, die grenzen schärfer zu ziehen — bei den west- und südvölkern — unterliess er es. Ähnlich pflegt er ja auch in seinen schlachtschilderungen das ganze äussere gerippe, die bestimmung des terrains, der aufstellung und der bewegungen der truppen sehr nachlässig zu behandeln, so dass ihn Mommsen nicht mit unrecht den unmilitärischsten historiker² genant hat. Mag sein, dass er für diese dinge an sich keinen sinn besass, jedesfalls waren sie ihm für den hauptzweck seiner geschichtsschreibung nebensächlich. Und wie der schriftsteller selbst, war auch das publikum seiner zeit gegen dieselben durchaus gleichgiltig. Selbst der moderne leser, soweit er nicht rein wissenschaftliche zwecke verfolgt, pflegt trotz seiner geographischen schulung, seiner gewöhnung an kartographische anschauung, auf genauere geographische angaben bei schilderungen ferner gegenden kein zu grosses gewicht zu legen, ja zu

1) Dass Tac. die 30 bücher der Historien (12) und Annalen (18) in hexaden und diese wider in triaden gegliedert hat, macht Woelfflin Hermes XXI, 1896, s. 157 — 159 wahrscheinlich.

2) R. G. V, 165, 1. — Allen römischen historikern mit ausnahme des Caesar spricht den militärischen sinn ab L. Spengel, über das erste buch der Annal des Tacitus (Abhdl. d. Münchener Akad. phil. hist. cl. VII, 3, 723 — 25). Wie gleichgiltig aber selbst Thukydides, der gewöhnlich als muster eines gewissenhaften historikers galt, gegen die historishe treue in solchen dingen ist, hat neuerdings an der vielgerühmten erzählung der belagerung von Plataeae in ergötzlicher weise Müller-Strübing nachgewiesen (Fleckeisens Jahrb. 1885, 288 fg.): Thukydides scheut sich gar nicht, ein idealbild einer belagerung zu entwerfen.

detaillierte bestimmungen dienen mehr dazu, die anschauung zu verwirren als zu fixieren und prägen sich ausserdem doch fast nie ein. Vollends nun in jener zeit kann man sich das eigentlich geographische interesse nicht gering genug denken.¹

So hat Tacitus also in der Germania alles topographische so flüchtig behandelt, als dies, ohne die klarheit des bildes zu trüben, nur irgend möglich war. Nicht die linien sind ihm in diesem bilde die hauptsache, sondern das colorit. Ein charakteristischer zug wird bei jedem volke in lebhaften farben ausgemalt. Er greift dazu solche züge und zustände heraus, welche das lebendige interesse des römischen lesers wecken musten, eigenschaften, die gerade für das verhältnis der einzelnen völker zu Rom von wichtigkeit waren, zustände, die eine allgemeine ethische oder politische bedeutung hatten; das bloss antiquarische, welches nur auf eine stumpfe neugier wirkt, tritt fast völlig zurück, von dem curiositätenkram des Plinius findet sich kaum eine spur.

Meist begnügt sich Tacitus mit einem hauptzuge bei jedem volke. Und was das charakteristische für seine darstellung ist: diesen hauptzug hält er im wesentlichen bei den völkern, die er zu einer reihe vereinigt, fest, jedoch ohne sich zu widerholen; in wolberechneter nuancierung, ergänzend, steigernd lässt er ihn widerkehren. So werden die zunächst ganz äusserlich, local gebildeten gruppen auch innerlich verbunden und heben sich wirkungsvoll von einander ab; wir erhalten eine farbenreiche skizze und werden doch nirgends durch eine bunt wechselnde mannigfaltigkeit von farben verwirrt und zerstreut. Aus der blossen chorographie mit ihren zerstückten einzelheiten wird so ein künstlerisch abgerundetes bild.

Es lässt sich nicht leugnen, dass Tacitus in dem streben nach zusammenhang in den einzelnen teilen dieselben oft zu einseitig auffasste und etwas gewaltsam verband, ja gelegentlich auch seiner phantasie sich überliess und in wilkürliche constructionen sich verlor. Das künstlerische bild wird immer leicht ein künstliches werden. Im ganzen aber möchte ich trotzdem die wahrheit der einzelnen von ihm angeführten züge nicht bezweifeln; er wird hier wol ähnlich verfahren sein, wie z. b. in den historien, wo er, wie Mommsen nachweist, bei der katastrophe des Otho wie ein tragoediendichter „seinen helden zu adeln und zu heben verstanden hat, ohne eigentlich an der überliefe-

1) Vgl. namentlich E. Egli, feldzüge in Armenien (in Büdingers untersuchungen zur röm. kaisergeschichte bd. I. Leipzig 1868) III. Würdigung der geogr. angaben bei Tacit. s. 325—343, besonders s. 333. 340.

zung zu rücken, bloss durch die kunst der colorierung und gruppierung der tatsachen“ und wo er jener „colorierung zu liebe die zeichnung nicht positiv, aber durch weglassen wesentlicher züge entstellt hat.“¹ In der Germania wäre es ja auch schwer, wo nicht unmöglich gewesen, bei einer so grossen anzahl von völkern, von denen die Römer doch meist nur ungenaue künde haben konten, stets das wirklich wesentliche zu finden und hervorzuheben, mindestens die auswahl der charakteristischen züge musste fast überall dem eigenen ermessens des schriftstellers überlassen bleiben, und dass Tacitus diese entscheidung nach künstlerischen gesichtspunkten traf, entspricht ganz dem künstlerischen charakter² seiner geschichtsschreibung überhaupt.

Eine solche kunstvolle beschreibung Germaniens zu geben, war das eigentliche ziel des Tacitus; wie jedes kunstwerk trägt seine Germania schliesslich ihren zweck in sich selbst. Dass dieselbe aber zugleich bestimmten einzelnen interessen des tages entgegen kam, den allgemeinen stimmungen der zeit, wie den augenblicklichen wünschen, hofnungen, befürchtungen rechnung trug, ja wahrscheinlich zunächst durch eine ganz bestimmte veranlassung³ hervorgerufen wurde, liegt auf der hand. So kann man sich nicht wundern, wenn man der Germania gewisse tendenzen, allgemein ethische und specielle politische, hat unterliegen wollen und können. Alle die dadurch hervorgerufenen auffassungen haben zum teil recht; falsch ist es nur, sie auf die Germania als ganzes übertragen zu wollen.

SCHULPFORTE.

GUSTAV KETTNER.

1) Hermes IV, 312. Mommsens ausführungen sind in diesem punkte auch durch die zahllosen untersuchungen, die sie hervorriefen, unter denen die von J. Gorstenecker (progr. des Maximilians-gymn. in München 1882) wol die gründlichste ist, nicht widerlegt worden, vgl. gegen leztoren u. a. F. Kuntze, beiträge zur geschichte des Otho-Vitellius-krieges, progr. d. gymn. in Karlsruhe 1885.

2) Eine ebenso scharfe als liebevolle schilderung desselben gab zuletzt Katt in seiner eingehenden „würdigung und kritik der geschichtsschreibung des Tacitus“ in den kritischen analekten zur alten geschichte (Weltgeschichte III, 2, 2^{te} fgg., besond. 317 - 18).

3) Dierauers vermutung über diesen äusseren anlass (in Büdingers Unter 1868 I, 35 A. 3) wird u. a. von O. Hirschfeld, Z. f. d. östr. G. 1877, 815 gebilligt. Scherer führt dieselbe vermutung (ohne rücksicht auf Dierauer) G. d. dtsch. Litt. 4. 724 als eine schon seit anfang der sechziger jahre ausgesprochene ansicht Müllenhoffs an.

DIE GEDICHTE DER AVA.

(Schluss.)

Owí, maria magdalena,
 wi gestonte du ie da,
 1695 da du dinen herren göten
 sahe hangen unde blüten
 unde du sahe an sinem libe
 die gestochen wden!
 [G 16^r, a] wi mohtest du uertragen
 1700 die laitlichen chlage
 [H 178] finer trut muter
 sancte mari [D 263] EN der güten.
 wie manigen zaher si gaben
 ze dem selben male
 1705 diniu chufken ovgen,
 min uil lieben fröwen!
 do du sus sahe handelon
 din unsuldigen sun,
 do man in marterote also fere
 1710 daz fleisk daz er uon dir genomen hete!
 Owí, iosep der güte,
 do du minnen herren ab dem cruce hube!
 hete ich do gelebet,
 ich hete dir uaste zu gechebet
 1715 ze der piulde here
 mines uil lieben herren.
 Owi, nychodemus!
 wane moht ich dir

1693 Swi V Owí G maria magdalene G 1694 wie gestünd du ie vor dem
 fere G 1695 da dir V Do du dinen hertzen güten. G 1696 Sæhe G vn G 1697 Vn
 du sæh an sinem libe. G 1698 di durchstochen siten. G 1699 Wie mahtestv iz
 v'tragen. G 1700 di leidichlichen G 1701 Siner müter sande Marien. G 1702
 scē V der hēren vn der vrien. G 1704 zedem G 1705 Díniv chivsehe
 ovgen. G 1706 mín vil liebiv frowe. G 1707 Du du sahe sus handelen. G
 1708 dín vnschuldigz chindeln. G 1709 Do man marteret G 1710 daz fleisch G
 von G genom G hete; V hete. *überg.* G 1711 Swi V Owí Joseph der güte G
 1712 do *fehlt*, du got ab dem chreve hube. (b *gleich einem d*) G 1713 Hiet
 ich dv G 1714 hiet dir zv G 1715 here. V pivilde G 1716 míns vil
 liben G *Bild: Joseph trägt den vom kreuze genommenen Jesus. Das blut flieast
 noch. Maria und Johannes stehn rechts und links* G 1717 Swi nychodem⁹! V
 Owe Nychodeme G 1718 dir etew | az V wane *fehlt* moht ich dir ze lieb werden. G

etewaz liebes erbieten
 1720 ze lone unde ze mieten,
 daz du in habe hûbe
 unde in so scone begrôbe.
 Do got gewan
 dar umbe er her in werlt chom,
 1725 do liez er sinen lichnamen
 zu der erde begraben;
 [G 16^r, b] die ze der erde warden waren,
 daz in die emphiengen
 daz was also geordenot,
 1730 diu erde was geheiligot.
 Do er do zewene tage
 gerôwet in dem grabe,
 in der friste
 do zestorte er die helle ueste.
 1735 er uûr mit levven chresten,
 die grintel mûsen bresten,
 die gaisste ungehiure
 di sprachen in dem uûre,
 wer der wære,
 1740 der so gewaltichlichen chome:
 „er bringet uns ein michel lieht,
 er ne wonet hie mit uns niht,
 neheine funde habete er getan,
 er ne mach hie niht bestan.“
 [H'179] 1745 An der stunde
 do gesigt er an dem helle hunde,
 sine ch[V 120^v, b]iwen er im brach,

1719. 1720 Zelon vñ zemieten. wie gerne ich iz tæte. G 1721 in abe
 hube. G 1722 vñ in so schon begrube. G 1723 got allez daz gewan. G
 1724 werlt | chom! V er in dise w'ldē q'm. G 1725 sinen lichnam. G 1726
 er | de V indi erde G 1727 Die zv erde worden G 1728 in di enphiengen. G
 1729 was *fehlt* V geordenot! | diu V geordenet. G 1730 div G geheiligot; V gehe-
 liget. G 1731 er zwên G 1732 gerôwt in G 1733 friste! | do V der selben vrîste. G
 1734 do *fehlt* zestôrte er der helle veiste. G 1735 levv | en V für G lêwen
 crefte. G 1737 di G mûsten G 1738. 1739 Di geiste indem siwre di spra-
 chen vngehiwre G 1739 Si sprachen wer da wære, G 1740 gewaltich queme. G
 1741 bringet vns ein G liht. G 1742 êrn wont hie mit vns G 1743 Dehein G
 hat G 1744 er mag G 1745 Ander sælben G *nach* stunde *anfang* eines g
rad. G 1746 do *fehlt* gesigt er andem G 1747 Sin chîwe er im durch-
 brach G

uil michel leit ime da gescach,
 ich weiz er in pant
 1750 mit siner zeswen hant,
 er warf in an den [D 264] helle grünt,
 er leit ime einen bouch in sinen munt,
 daz dem selben gule
 allezane offen stunte daz mule,
 1755 fwer durch sine funde
 chome in sine flunden,
 daz der freifliche hunt
 niht geluchen mege den munt,
 daz er in durch pihte unde durch puze
 1760 sines vndanches müzze lazzen.
 Do ne wolte er niht uermiden,
 do chert er sich ze den sinen,
 die in der uinster waren;
 ein niuz lieht si sahen,
 1765 uil harte fröten si sich des,
 si sprachen: „aduenisti desiderabilis!“
 [G 16^v, a] Er sprach: „min erbarmede mich ne liez,
 ich tæte also ich iu gehiez.
 ich han durch iuwere not
 1770 erliten einen crimmechlichen tot.
 die mich habent geminnet,
 di wil ich füren hinnen.
 fwer hiute hie bestat,
 des ne wirt niemer nehein rat
 1775 in desme helle fere,

1748 vil G lait im G gescach V geschach. G 1749 Ich wæn er in
 bant. G 1750 mit siner gewaltiger G 1751 in ander G grunt. G 1752 im
 einen zol in sinē mut. G 1753 gofle G 1754 allezane *fehlt* offen stvnd daz
 mñle. G 1755 durch die funde. G funde V 1756 Chom in sinen G si in flunde.
auf ras. G 1757 fraiflich hunt G 1758 niht mug gelovchen sinē munt. G 1759
 und^e V puze; V er durch biht vn durch bñzze. G 1760 *fehlt* V 1761 Done
 wold er niht v'miden. G 1762 er chert sich gegen den sinen. G 1763 Di inder
 vinster G 1764 ein niwez liht G 1765 Vil G frevten si sichs. G 1766 desi-
 derabilis; V si sprachen! G d'sid'abilis. G *Bild: Christus mit kreuz und fahne*
an der hölle tür. Aus feuerflammen treten Adam und Eva hervor. G 1767 Er G
 min bærinde mich niht G enliez. *untergeschr.* G 1768 tet alf ich ow G geheiz! V
 1769 ewer G 1770 einen herwen tot. G 1771 Di mich habnt geminnet. G
 1772 di G furen von hinne. G 1773 hevt hie G 1774 enwirt nimm' rat. G
 1775 difem G

- desne gewise ich nimer mere."
 Do fûrt er si alle
 mit herege uon der helle,
 er gab in allen geliche
 1780 wider sin rîche,
 die si uon sculden heten uerlorn;
 do was gestillet sin zorn.
 Wol du heiliger wistûn,
 wislichez hertûn,
 1785 obristiu magencraft,
 himeliskiu hercraft,
 ditze werch was gehalten
 diner gûte unde dinem gewalte,
 [H 180] daz du in [D 265] so gûten
 1790 erschucktest uon den toten!
 Do erstunt er non den toten
 mit libe unt mit sele.
 [G 16*, b] die des grabes hûten
 die wrten also die toten,
 1795 dâ diu sele unde diu gotheit
 widere genam die mennefheit.
 in die burch si liefen,
 si sageten unde riefen
 ein forhtlich mære,
 1800 daz er erstanden wære.
 dâ buten si in ze miten
 silber unde golt daz rote,
 daz si in uerholne
 sageten uerstoln,

1776 den gewislich G gewise V nimm' mere. G mere; V 1777 fûrt G 1778 mit
 her von G 1779 Ergab in G geliche. G 1780 siniv G 1781 Di si von schulden
 heten v'lorn. G 1782 sin zorn, G zorn, V 1783 Uol V Wol dir G 1784 wislichez G
 1785 Obristiu magencraft. G 1786 himeliskiu hercraft. G 1787 Ditz G
 behalten. G 1788 gûte' V diner gûte vn dinem G 1789 in so gûten G
 erschucktest von den toten. G toten, V 1791 erstund G von dem tode G 1792 mit G
 unde mit G *Dann noch* Den dier erlôste vn vns allen zetrôlte G *Oben auf der
 spalte bild* Christus sitzt mit kreuz und fahne auf dem grabe, dessen deckel auf-
 geht. Darunter liegen zwei gepanzerte kriegsknechte G 1793 Die G hûten G
 1794 r in wrten aus a rad. V wûrden alsdi toten G 1795 Da die G vn di got-
 heit G 1796 wider (r aus n rad.) nam di mennefheit. G 1797 di G 1798 sag-
 ten vn riefen G 1799 Ein frôlich mære G 1800 erstanden G 1801 Da
 bûten si in zemiete G 1802 silber / golt daz rote. G 1803 in v'holn. G
 1804 sagten sin v'stoln. G

- 1805 daz si des uafte iahen,
 daz in die iungeren da nemen.
 An der iuden fampztage
 die fröwen fazzen pi dem grabe.
 Maria magdalena
- 1810 diu bette unze none.
 dû daz osterzit fûre wart,
 dû gie si an den marchet,
 si choften [V 121^r, a] bigmenten,
 so wolten ir herren falben,
- 1815 mit heizen træhen tet si daz,
 uil chume gelebete si die naht.
 Nv wil ich iu zellen,
 die iz uernemen wellen,
 wer die waren
- 1820 di mit ir giengen.
 [G 17^r, a] daz selbe waf maria
 magdalena,
 die dir unfer herre hailant
 erlofte mit finer gewalt
- 1825 uon den ubelen gaiften,
 ir chlage was aller maifte.
 daz ander was maria,
 des heilandes niftela,
 diu yfacches tohter,
- 1830 Jacobel fwelter.
 daz drite was salme.
 si chomen en la [D 266] met ze dem re.
- [H 181] Do stunten ahtoten
 fröwen die guten,
- 1835 wi si den michelen stein

1805 si des vafte iahen. G 1806 in di ivngor da næm. G 1807 Ander
 fvdn samztag. G 1808 di vrowen fazzen bi dem G 1809 Maria magdalene G
 1810 div betet vntz zenône. G 1811 Do daz osterzit fêrwarte. G 1812 do G si G
 marchte. G 1813 choufte her pigmenten. G 1814 si wolt ir G falben G
 1815 heizzen G 1816 vil chvme gelebet si di G naht; V 1817 iv G 1818 di
 iz v'neim G 1819 di waren G 1820 ir da giengen. G 1821 — 1826 Daz
 was Marie magdalene. di vnfer hailant ê. Loft mit finem gewalt. von den gei-
 sten manichvalt. G 1827 Das G Maria. G 1828 des hailandes niftel da. G
 1829 Div ysaacf tohter. G tohter; V 1830 vn Jacobes G 1831 dritte G folo-
 me. G 1832 di G enfant zedem G re; V 1833 stvnden si vn ahten. G 1834 di
 reinen vrowen vn trahten. G 1835 Wie G michel stain. G

- mahten gewelzen in ain,
 daz si dannen chomen,
 daz si die iuden nine sahen.
 Do funden si da fizen
 1840 ein engel wizen
 mit liehtem gewate,
 si sahen ouch ein roten,
 ir antluze schein scone,
 uil harte si des erchomen.
 1845 Der engel sprach ze den wiben:
 „ir ne durfet niht zwiuelen!
 den ir welt salben,
 der ist hie erstanden.
 ir ne sult iz niht uerdagen,
 1850 ir sult iz peter sagen
 [G 17', b] und anderen sin iungeren,
 daz si nine zwiuelen,
 daz iz also ergangen ist,
 so iz iu uil diche uorsaget ist.“
 1855 Die fröwen giengen dannen,
 die boten si besanten,
 si sageten in diu mære,
 daz erestanden ware.
 „unf chunten die engele
 1860 die gotes urstende!“
 die boten iz gerne horten,
 uil chume si iz geloupten.
 Maria magdalena
 diu ne bette niht mere,
 1865 daz ne lie si durch freise

1836 mohten geweltzen inein. G 1837 Do si 1838 si di iuden niht en
 sahen. G sahen; V 1839 si G stzen. G 1840 einen G wizen. G 1841 liechten
 gewete. G 1842 och einen roten. G 1843 antlutze schœin schone. G 1844 vil
 hart si G erchomen; V *Bild: zwei engel sitzen auf dem schwarzen grabe, beide
 mit rauchfass, der rechte noch mit einem scepter.* G 1845 Der G spach zeden
 wiben G 1846 ir nedurft G zwivelen. G 1847 ir G 1849 d in uordagen!
auf ras. von g V Ir sult G v'dagen. G 1850 petern G 1851 Vn G sinen
 iungeren. G 1852 niht entzwivelen. G 1853 engangen G 1854 alsiz ev vor
 gesaget ist. G ist; V 1855 ie V Di vrowen G 1856 di ivnger si besanden. G 1857
 sagten in div 1858 daz er erstanden wære. G 1859 Vnf G di engel. G 1860 di
 gotis yrstende. G 1861 Di ivnger G hörten. G 1862 vil chûm si inz gelovb-
 ten. G 1863 Maria magdalene G 1864 di enbeitet niht mê. G 1865 freise! V

- noch durch die naht egefe,
 si chomen ein luzel uor tage
 hine widere zu dem grabe
 mit michelen rûchen
 1870 begunden si in sûchen,
 uil fere clageten si daz
 daz si ne wessen wa er was.
 Do stunt si alterseine,
 si begunde harte weinen,
 1875 daz houbet nec [D 267]hte si in daz grap,
 da ir herre inne lach,
 [H 182] die trahene dar in runnen,
 uon ir herze sprach der brunne,
 si uorhte daz ir herre
 1880 da uerstoln ware.
 Do der morgen uf gie,
 unfer herre in [V 121^r, b] den garten gie,
 in den âmer gereizt er ir den lip,
 er sprach: „waz wainest du, wip?“
 1885 Maria zeruke sach,
 uil gûtlichen er ir zu sprach,
 si want ze ware,
 iz ware ein gartenare.
 si nante ir herren,
 1890 si wainote ie mere unde mere.
 [G 17^v, a] unfer herre sprach ir auer zû:
 „wip, waz wainest du nu?“
 si sprach: „daz ich waine also fere,
 daz tun ich minen herren,

1866 di naht oise. G 1867 chom ein lutzal vor tage G 1868 hîn wider
 z^v G 1869 michelem rûchen. G 1870 begunde G in G 1871 Vil sêr chlagt
 si daz. G 1872 si ne wesse G was; V 1873 alter seine! V stund si alterseine. G
 1874 hart wâinen. G 1875 hovpt naigtes in. G grab. G 1876 ir her inne lag. G
 1877 Di træher dar in G 1878 von ir hertze G brunne G 1879 Sî vorht
 daz ir G 1880 da verstolen wære. G 1881 Do G vf G 1882 garten V
 vnfer G indem G 1883 armer V Indem iamer ertzent er ir den lip. G 1884
 er sp^ach G weinestv wip. G wip, V 1885 Maria zerucke G 1886 vil gut-
 lichen si sprach. G 1887 Siwante zeware. G 1888 er wær iz ein gartnære. G
 1889 Sînant ir G 1890 si weint ie mer un mer. G *Bild: Christus mit dem
 kreuz, zu seinen füßsen Maria, hinter ihr ein baum, zwischen ihnen eine blume* G
 1891 Vnfer G ab' zv. G 1892 wip G wainest dv. (nu fehlt) G 1893 wein
 also fere. G 1894 tvn G minen G

- 1895 der mir ist hie genomen,
 ich ne weiz war er ist chomen;
 mahtu mir sin frume sin,
 ich gibe dir al die habe min.“
 Er sprach: „noli flere,
 1900 nu ne weine nie mere!“
 Maria er si nante,
 uil wol si in pechante,
 si gestunt im bi,
 si sprach: „ó bone rabi!“
 1905 „nu ne rûre mich“, sprach er, „niht,
 ich ne chom noch zu minem uater niht:
 du solt den iungeren sagen
 daz si nihten chlagen,
 petere unt den anderen,
 1910 daz ich pin erstanden,
 daz si chomen in galile,
 dar wilich fore in gen.“
 Maria ie sa dane gi,
 dar nach er ir wider gie.
 1915 zwei wip im wider giengen,
 die uuze si im uiengen,
 si chusten also suoze
 die wunden an den uuzen.
 [G 17^v, b] Maria nie[D 268]nerwant,
 1920 ê si di iunger uant,
 [H 183] sagete in zware,
 daz erstanden ware.
 „iz sahen miniu ougen,
 ir sult iz wol gelôben,
 1925 Surrexit dominus!“

1895 Der ist mîr hie genom̄. G 1896 ich en weiz G chom̄. G 1897 Maht
 du mîr frum sin. G 1898 alle di hab mîn. G 1900 niht en weîn niht mer. G
 1901 Maria er si nande. G 1902 ze hand si in erchande. G 1903 Si stund im
 nahen bi. G 1904 si spach Rabonî. G 1905 Er spach rûre mich niht. G
 1906 en chom G ze mînē vat' niht. G 1907 iungerē V iungern sagn. G 1908
 niht en G 1909 Petro vn G 1910 sag in ich si erstanden. G 1911 in gali-
 lee. G 1912 da G vor in G 1913 Maria sari danne gie. G 1914 ir G 1915
 Zwei wip im G giēgen. G 1916 di fuzze si im geviengen. G 1917 Sichusten
 im also fuzze. G 1918 di G fuzzen. G 1919 Maria niht erwant. G 1920 ê.
 si di iunger vant. G 1921 Si sagt in zeware. G 1922 daz er erstanden ware. G
 1823 In sahen mîniv ovgen. G 1924 ir sult mîr iz gelovben. G 1925. 1926 feh-
 len G dñs! V

- daz ist unfer herre iesuf.
 Zwene sine iungeren
 huben sich uon den anderen,
 der eine was ein alt man,
 1930 uil harte er gahen began,
 daz eine was ain iungelinch,
 uil harte liuf er fur sich,
 iedoch muß er biten,
 der alte gab im galaite
 1935 ze des grabes inuerte,
 daz was peter der gute hirte.
 In dem grabe si funden
 zewei touch diu waren fundær gewunden,
 daz eine umbe sin houbet,
 1940 daz hat michel getougen,
 daz ander umbe sinen lichnamen;
 si hüben iz uz dem grabe,
 den liuten si iz zeigten,
 ie sa siz gelovbeten.
 1945 welich wunder mach des iemen haben,
 daz er restunt uon dem grabe,
 der lazaro daz leben gap,
 der dri tage toter in dem grabe lach;
 unde da die einlef herren
 1950 in dem beslozen huse waren,
 wie sin lichnam here
 in daz huf chome
 ane uenster unde ane ture,
 da stechet ein [V 121^v, a] rigel uore?

1927 Zwene sīner iunger. G 1928 von den andern. G 1929 ain was
 ein G 1930 vil harter G 1931 Daz ander was ein iungelinch. G 1932 vil
 vast lief er für sich. G 1933 muß er biten. G 1934 l in galaite! aus b rad.,
 und ai a. ras. v. o V im geleitte. G 1935 grabes in vort. G 1936 was peter
 vn d' hirte. G 1937—1944 stehen hinter v. 1956 in G. 1937 grab si fun-
 den. G 1938 zwei tuch synder gebunden. G 1939 ein vmb sin höbet. G
 1940 tögen. G 1941 vmb sinen G 1942 huben G vz dem grab. G 1943 lev-
 ten si iz zeigten. G 1944 iefa siz wol gelovbten. G 1945 we vor lich fehlt in
 V, doch ist eine lücke dafür gelassen. Deheinen man des wunder hab. G 1946
 nach grabe ist n. rad. V daz er erstund von dem grabe G 1947 gabe. G 1948
 der vier tag in dem grabe lage; G d'm V 1949 a in da a. ras. v. u V Vn
 da di einlef G 1950 beslozen indem huf waren. G 1951 sin G here. G
 1952 indaz huf bequeme. G 1953 An venster vn ane t're G 1954 da ein rigel
 stechet fr. G

- 1955 do sprach unfer herre,
daz in fride ware.
Sin stimme was uil heilchlich,
uil harte erchomen sich,
si wanten ze ware
- 1960 daz iz ein geist wære.
[G 18^r, a] des antwurte der gute
ir gedanch unde ir mûte:
„ia ne hat der geist
weder pein noch fle[D 269]ifk.
- 1965 tût uf iuwereu ôgen iuwereu sin
unde sehet daz ich iz pin!“
do ne zwiueloten si niht,
thomas was da niht.
- [H 184] Unfer lieber herre
- 1970 derre schein in darnach sciene.
er sprach, ê si sih wessen,
daz man sprichet an der misse:
„pax uobis!“
alsiz gescriben ist.
- 1975 dâ sprach unfer herre
zu dem zwiuelare:
„nu gench her naher zu mir!
ein urchunde gib ich dir.
nu nim dinen uinger
- 1980 unde lege in in mine wunden,
unde sih iz mit den ougen
so mahtu iz gelouben.“
Da antwurhte ime thomas,
wander geuestenot was:

1955 vnser G nach herre. ist daz in fr *durchstrichen* G 1956 ware; V
wære. G 1957 Sin stimme was vil herlich. G 1958 vil G er chom si sich. G
1959 Si wanden zeware. G 1960 da iz V ein G 1961 antwôrte G 1962 vn
ir mûte G 1964 bein G fleisch. G 1965 ôgen! V Tût vf iwere ougen vn
sin. G 1966 vn G bin. G 1967 zwiuelten si G 1968 thomas V thomas
der was G 1969 Vnser G 1970 der *fehlt*, erschein im G schire. G 1971
sprach ô si iz wessen. G 1972 sp'chet and' messe. G 1973 uob'! V vobis G
1974 als iz geschriben G 1975 Do spach vnser G 1976 zv G zwiulære. G
1977 Nv ginch her thomas zv mir G 1978 ein vrchund G dir G 1979 Nv
nim dinen vinger. G 1980 unde *fehlt* legen in min G 1981 Gefihstu mit der
ougen. G 1982 gelouben, V so mahtu iz wol gelôwben. G 1983 Des antwrt
im G 1984 wan der do geuesten G

- 1985 „ich geloube iz durch not,
 du bist mine herre unde min got!“
 do sprach unser trahtin,
 do maneter die ellenden chint sin:
 „uil falich pistu, thomas,
 1990 wande du mich gesehen haft;
 aue di sint uil falich
 die mich geloubent unde mich nine gefahen.“
 Do chomen si alle sament
 ze galilee in daz lant
 1995 uf einen berch uil hohen
 da betten si an unseren herren
 unde sin heiligi mûter.
 du erscein in der gûte,
 er zeicte in sine wunden
 2000 in fuoze unde in handen,
 [G 18^r, b] er sprach: „mir ist geben widere
 der gewalt hie in erde unde in himele.
 einen geheiz tûn ich iu,
 daz ich wil wonen mit samt iu
 2005 die zit der werlt lebenes,
 uil gewis sult [D 270] ir wesen des.“
 Do er du enden wolde,
 du tet er also er solte,
 ze mûse gie der gotesun
 2010 mit sinen lieben iungeren.
 do raffte er die herren,
 daz si ungeloubich waren,
 er sprach: „ir sult mit gewalte
 uaren in dem lante

1985 gelovb G 1986 und° V min h're vñ mîn G 1987 spach vnser træh-
 tîn. G 1988 er er meint di G sin. G 1989 Vil sælig bistu G 1990 d in du
 aus t corr. V wan du G 1991 Aber G sint vil sælig' .getan. G falich V
 1992 und° V gefahen; V di mich gelöbnt vñ nie gefahn. G 1993 Do chom G
 samt. G 1994 zegalilee in G lant G 1995 Vf einen G vil G 1996 bettenf
 unfern G 1997 und° V Vñ sin heilig G 1998 da erschain in G 1999 zaigt
 in sin wunden G 2000 und° V an fuzzen vñ an handen G 2001 spach mir ist
 gegeben wider G 2002 erde! V der gewalt in erde vñ in himel. G 2003 Eín
 geheizze G ev. G 2004 wonen bi iv. G 2005 Dí zit der werlde endes G
 2006 vil G ir wafn des. G des; V 2007 er iz do G 2008 do G alser folde. G
 2009 Ze mûs G gotes sun. G 2010 mît sinen liben iungern. G 2011 raffte V
 raffet G di G 2012 vngelovbich G 2013 spach ir sult mît G 2014 varen in
 di lante. G

- [H 185] 2015 töfen unde bredegen
 beidu den uater unde den sun
 unde den heiligen geist,
 der geleret iuch aller meist,
 wie ir sult eruullen
 2020 mines uater willen.
 zehen tage bitet min,
 unze sult ir infamet sin,
 so sent ich iu ze ware
 einen anderen trostære.“
 2025 Do was sin müter [V 121^r, b] Maria
 unde enderen sinen hiwen,
 er sprach: „ich ne laze iuch niht weisen
 in dirre ellenden freisen,
 ich chüme widere zu iu,
 2030 minen trost geist gibe ich iu.“
 [G 18^r, a] Do scied er von den herren,
 vil trurich si waren,
 mit amere sahen si ime nach,
 ein engel in zu sprach:
 2035 „der von iu geuaren ist,
 der chümet her widere daz ist crist,
 ein gewaltiger urtailare,
 daz wizet wol ze ware!“
 Vnſ saget ysaías,
 2040 welch der antuanch was,
 do unſer lieber herre
 für in siner lere

2015 Töffen vn predigen. G 2016 beidiv den vater vn G 2017 Vn G
 2018 gelert iuch G 2019 ir G ervullen. G 2020 mines vater G 2021 bitet min. G
 2022 vntz G ir enfamt sin G 2023 sende ich ev zeware G 2024 einen andern
 tröstære G trostære; V 2025 Da G 2026 Da G sin G maria G 2026 vn ander sin diene
 ſa. G 2027 Er ſp*ch ich lazz iuch niht wiſſen. G 2028 Das zwete r in dirre nuss
 rad. V in ditz ellendes G 2029 chum wider zu iv G 2030 ge ſiſt V ich iu. V
 minen troſt gib ich ev. G Bild: Oben im bilde sind Christi fusse mit den wunden
 zu ſehn, rechts und links zwei darauf deutende engel. Unten Maria und der
 apostel, auf die sich zwei schwarze flammen hermederlassen. Die erklärung am
 unteren rande ist abgeschnitten. G 2031 Do ſchied G von den heren. G 2032
 vil trourich G 2033 iamer G im G 2034 ein G in zſ G 2035 von ir
 geuarn G 2036 chumt herwider des ist gewiſ G 2037 Ein G urtailare G
 2038 daz ſult ir wizzen zeware. G 2039 kl rot v am rde. V Vns G 2040
 welch der antvanch was G 2041 unſer G 2042 für in ſin ere G

- uon diffeme ellende
 ze den himelifken landen.
 2045 die engel da waren,
 in finem dieneft si füren,
 neheiner helfe was ime durft niht,
 unfer herre da uon [D 271] unf fciet.
 do enphiengen in die lufte,
 2050 er für in finer gotlichen crefte
 ze himele alfo fcone,
 daz gefcah in einer none.
 In den himelifken choren
 da wunderoten fih die engelifken herren,
 2055 wer der wære,
 der uon edome chome.
 „fin lip ift zebrochen,
 fin gewate durch ftochen,
 befprengt mit plûte,
 2060 des wunderote unfich note.“
 [H 186] Des antwurte in dare
 crift unfer herre:
 „nu uernemen algemeine,
 ein torkelen trat ich eine,
 2065 ich han mit minem gewalte
 den mennifken gehalten
 uone hellichliche fere.
 ich fagu ouch mere,
 ich han in miner gûte
 2070 iuch geueftenote
 [G 18^v, b] wider dem tiuelichen ualle,
 ich bildote iuch alle

2043 Von difem G 2044 dem himlifchen lande. G 2045 Diengel di
 da G 2046 finem dieneft si füren G 2047 Durf was im deheiner helfe niht. G
 2048 vnfer G von in fchiet. G 2049 in di G 2050 für in gotlicher chrefte. G
 2051 himel G fchône. G 2052 gefchach zenône G none; V 2053 *kl. i am*
rande V Inden himelifchen chören. G 2054 cherren! V da wundert di himli-
 fchen G 2056 der da von edom qvæme. G 2057 Sin G 2058 gewæt gar durch-
 ftochen. G 2059 mit dem plûte. G 2060 des wund't vns durch nôt. G 2061
kl. rot d a. rande V Des antwrt in fari. G 2062 chrift vnfer h're. G 2063
 v'nemt alle gemain. G 2064 ein preffe trat ich alterfain. G 2065 minem
 gewalt. G 2066 menschen behalten. G 2067 Vor hellechlichem G 2068 fag
 iv dannoch G 2069 Daz ich in miner gûte G 2070 ivch geueftenôt. G 2071
 tievlichem valle. G 2072 gebildet ivch G

- in miner magencrefte
ze dirre herſceft.
- 2075 Ich ne chume iu niht eine,
ich pringe iu ein mandunge, diu iſt gemeine,
mit iu ſuln pūwen miniu chint,
diu noch in ellende ſint,
ſi niezent al geliche
- 2080 mit iu diu himelriche.“
Wir leſen uon der aſcenſione,
daz ſi wære frolich unde ſcone,
mit rehte was ſi frolich,
du der chunich himeliſk
- 2085 den ſinen ferechuiant
mit [D 272] ſigennunfte uber want,
der im ſin [V 122^r, a] lant hete beröbet,
ſin liute uil lange getübet,
unze er ſelbe her chom
- 2090 unde ime den rūp angewan.
ne muß er du wole frolichen uaren,
in ſin riche mit dem ſelben lichnamen,
den er uon der magde
enphangen hete,
- 2095 den er ſo hete behute,
daz niemer mere mennifke ne tūt
uber al unde uber al
daz in nieniht bewal,
ne muß er in du mit eren
- 2100 in ſin riche füren.
Rehte tet diu gotheit,

2073 Inmīner magenchrefte. G 2074 herſceft, V zedirre her ſcheſte. G
2075 kl. i am rde V en chēm ev niht efne. G 2076 ich bringe ev ein gemein. G
2077 iv G bowen mīnīv chint. G 2078 di G in dem ellende ſint. G 2079
niezzent alle gelich. G 2080 mīt iv daz hīmelrīch. G 2081 Wier G von der
v̄f vert. G 2082 di wær vrōlich vñ reht G 2083 Si was ovch von reht frō-
lich. G 2084 do der himliſche chunich. G 2085 Der ſinen verch viant. G
2086 mīt ſignuft vberwant. G 2087 Der im ſin lant het berovbet. 2088 ſin
l̄vte v̄l lange betavbet. G ſin lant V 2089 Vntz er ſelbe her q^m. G 2090 vñ
im dem rōp angewan. G 2091 Do muß er frolich. G 2092 varen in ſin riche. G
2093 Mit dem ſelben lichnamen. G 2094 den er von der maget wold enphahen. G
2095 behute! V behūt. G 2096 nimmer mer menſch getv̄t. G 2097 und^e V
Vber G vñ vber al. G 2098 daz in nie niht bewal. G 2099 Do muß er in
wol mit êren. G eren V 2100 in ſin G füren. G n in füren; a. ras. V
2101 kl. rot B a. rde. V Reht G dīv G

do er die arbeit,
 daz er in an die stat fürte,
 die nie menniske ne gerürte.
 2105 dar umbe sol wip unde man
 unde swer iht uernemen chan,
 [H 187] mit mûte ioh mit munde
 daz gotes lop chunden,
 daz der heilige crist
 2110 under sinen engelen ist
 [G 19^r, a] in dem hohisten himele
 in eines mennisken bilede.
 Do die einlef herren
 gewartoten unfereme herren,
 2115 unze in die obristen chore
 do musen sie horen.
 in die burch si cherten,
 uil luzel si lerten,
 unz er si in finer gnade
 2120 den heiligen geist liez enphahen.
 uil luzel was ir slaf unde ir maz,
 uil harte temporoten si daz.
 Die trurigen herren
 in einem beslozen huse [D 273] si waren
 2125 durch der iuden forhte,
 die ê daz mein worhten.
 dû sazen die gûten,
 sie hûben ir gemûte
 mit amer unde mit fere
 2130 nach unferme herren,
 alle ir sinne

2102 di arbeit er lait. G 2103 in G di G furte. G 2104 die | nie V
 mensch gerurte. G 2105 Darvumbe G wip vñ G 2106 vñ G v'nemen G
 2107 Mit hertzen vñ mit munde G 2108 gotes lob G 2109 heilig crist G
 2110 vnder sinen engel G 2111 hohsten himel. G 2112 in eins menschen
 bilde. G bilede; V 2113 Do di G 2114 gewarten vnserin h'ren. G 2115 Vntz
 in di G chore G 2116 musten si horen. G 2117 di G si cherten. G 2118
 vil luzel si lerten. G 2119 si inder gnade! V Vntz si in sinen genaden. G
 2120 geist woldê enphahê. G 2121 Luzel was ir slaf vñ ir maz. G 2122 daz; V
 vil G tempten si G 2123 Di trurigen G 2124 in einem G hvs waren. G
 2125 iuden forhte. G 2126 di ê G mein G 2127 Do sazen di gûte. G
 2128 si huben ir gemûte. G 2129 iamer vñ mit soren. G 2130 vnserem her-
 ren. G 2131 ir sinne. G

- waren gecheret in sine minne,
 swigende si fazen,
 nil tiefe si daheten,
 2135 waz ir herre der gûte
 mit in geredet hete
 In dem zehenten tage
 do er von in was geuaren,
 do faz daz ingeside
 2140 zwainzech unde zehenzech manne unde wibe
 in dem beslozen huf,
 ir ne chom neheinez dar uz.
 des tages an der triten wile
 do troster die sine,
 2145 antiquif in temporibus
 do chom in der spiritus sanctus,
 mit siurinen zungen
 die boten er enzunte,
 [G 19', b] mit der inneren hize
 2150 er brahte in forhete iouch gute gewizzen,
 [H 188] sterche rat unde uernunft,
 [V 122', b] nil creftich waz diu ane dunst.
 dâ got mit sinem wistûme
 sinen ellenden wolt lonen,
 2155 nil harte erchomen si sich,
 iz waz plikche unde tonere gelich.
 Do si die gebe enphiengen,
 nil drate si uz giengen,
 in die burch si cherten,

2132 in sin minne. G 2133 sahen/ V Swigende si fazzen. G 2134 dabe-
 ten/ V vil tieffe si gedahten G 2135 gûte. G 2136 in G hôte. G 2137 An-
 dem zehenem G 2138 von in G geuarn. G 2139 ingeside. G 2140 zwain-
 tzig vñ hund't manne. G 2141 beslozen hûs. G 2142 ir enchom deheiner dar
 vñ. G 2143 tages/ V Des tages zoder dritten wil. G 2144 trosta er di sinen. G
 sine/ V 2145 Der alt (t a. ras, r. n?) inden iaren. G 2146 spî ses/ V do
 chom der heilig geist zeware. Hie chumt der heilig geist. aller guten dinge vol-
 leist. G 2147 In siurinen zungen. G 2148 sin iunger er en zvnde. G 2149 in-
 nern hitze. G 2150 braht in wiht vñ witze G 2151 rat/ V Sterch. rat vñ
 vernuft. G 2152 vil chrestig was sin andunst. G. Bild: eine laube lässt sich (als
 weg durch rote striche angedeutet) auf die jünger nieder, in deren mitte Petrus
 mit grossem schlüssel G 2153 Do G mit sinem wistûm. G 2154 sinen iungern
 woldo lûnen. G 2155 nil fehlt G 2156 an V gelich, V ez ward bleezen vñ
 doner gleich G 2157 kl. rot d am rande V si (darnach ist i rad.) di gab G
 2158 vil drat si vñ G 2159 Indiburch si cherten. G

- 2160 uil rehte si lerten,
 si begunden ie sa bridegen
 beidiu den uater unde den sun
 unde den heiligen geist
 der geleret unsich [D 274] aller meist.
 2165 du iz die liute gesahen,
 si ilten dar gahen,
 si wanten zware,
 daz si trunchen wæren
 uon dem niuwen wine
 2170 got hete gefrout di sine.
 do gienghif in not,
 si waren alle uerwandelot
 uon den niuwen tranche,
 daz in got selbe sancte.
 [G 19^v, a] 2175 choson si begunden
 mit allen zungen,
 den tach si lerten,
 swa si hine cherten.
 an dem anderen tage,
 2180 also ich uernomen habe,
 du becherten si an der stunt
 mere denne driu tûsen
 manne unde wibe,
 got hete gesterchet die sine.
 2185 Judas der trugenare
 sin stul stunt lare,
 uon den heiligen geiste daz bechom,
 daz si uunden einen man,
 die selben hufkenofce
 2190 die namen in mit loze,

2160 vil G 2161 begunden sari bredigen. G 2162 beidiu *fehlt* den vater
 vn den sene. G 2163 Vn G 2164 der uns lert G 2165 Do daz div lûte
 ersahen. G 2166 si begunden dar gahen G 2167 Siwanten zeware. G 2169 Von G
 niwen wine. G 2170 het ge freut di sinen. G 2171 Do giench si sin nôt. G
 2172 si G v'wandelôt. G 2173 Von dem niwem G 2174 in G schanchte. G
 2175 begunden V Reden si G 2176 alle den G 2177 lerten. G 2178 hîn G
 2179 dem selben G 2180 alf G vernomen hab. G 2181 Do G si zeder
 stund. G 2182 mer G driv tûsent. G 2183 ne in Manne *aus m corr.* G vn
 och wibe. G 2184 het G di sinen. G sine; V 2185 Jvdas der trugnare. G
 2186 Sin G stande noch lere. G 2187 Von dem G geist daz q^m. G 2188
 funden einen G 2189 hys genozze. G 2190 in G lôzze. G

- line name der hiez mathias,
uone gotē er dare erwelt was.
Diu zale was ertullet,
sancte peter daz gebot,
[H 189] 2195 daz si solten ilen
tibten unt scriben,
die cristenheit leren
de uita unferes herren;
so si in diu ende
2200 wurden gesendet,
daz si solten bredegen
daz heilige euwangelium.
Do berieten si sich seiere,
du erwelten si uiere,
2205 daz eine was Lveas,
daz ander Marcuf,
daz tritte matheuf,
daz uirde Johannes.
Matheuf buplicanuf
2210 der dihtote alluf
der gūte hirte
uone gotes geburte,
er zalt unſ vil rehte
[D 275] cristes geſlahte
2215 uon aneenge unze iungeſt,
er ſcreip liber generationiſ.
[G 19*, b] Marcuf der gūte
den nam petruſ in ſine hūte,
uon der toufe er unſ ſagete,
2220 nil luzel er nerdagete

2191 Sin nam hiez Mathyas. G 2192 von got er darz? G was; V 2193 kl
d a rde. V Div zal ward erfüllet. G 2194 ſcō V fant G 2195 ſolten' (ſien
ſchlt) V daz ſchlt Si ſolden G 2196 vn ſchriben. G 2197 Zv der chriſtenlicher
lōre. G 2198 daz leben vnſers G 2199 in diu G 2200 wūrden G geſendont. V
2201 ſolden predigen. G 2202 di heihgen ewangelio. G euwangelum; V
2203 ſi ſich ſchiere. G kl. rot d am rde. V 2204 do G viere. G 2205 ein
was lucas. G 2206 d' and' G 2207 der dritte Joh'es. G 2208 nach uirde ut
r rad. V d' vierd Math's. G 2209 Mathevs publean'. G 2210 tihtet altus. G
2211 gūt hirte G 2212 von gotes geburde. G 2213 uns vil G 2214 Chriſtes
geſlahte. G 2215 Von G vntz ze iungeſt. G 2216 er ſchreib. Liber genera-
tiōis G generationiſ. V 2217 Marcus der gūte. G 2218 petrus in ſin hūte G
2219 Von der tōſe G 2220 d m nerdagete! a. ras. v. g V vil luzel er vordagete
(d auf ras. v. f) G

- von unferem herren
 swaz traf ze finen eren.
 der wart sit gesehen
 under den uieren uehen
 2225 der selbe scribare,
 daz ein leu ware,
 der unf gesagen chunde
 von gotes urstende.
 Darnach scribet lucas,
 2230 uone chintheite der maget was,
 er uinghan zware
 von dem tûfare.
 er wart sit gesehen
 under [V 122^v, a] den uier uehen
 2235 daz er ein rint ware,
 der unf sagete von dem fere,
 wie der waltende got
 an der werlt wart gemarterot.
 Johannes apostolus
 2240 der begundel alsuf
 [H 190] von dem angenge unze an daz trume,
 er screip: in principio erat uerbum.
 er wart ouch gesehen
 under den uier uehen,
 2245 daz er ein are wære
 der zeoberiste fûre.
 mit zwain finen uederen
 floss er ze den himelen,
 da sach er menegou wunter,
 2250 diu screip er besunter,

2221 Von vnferm G 2222 swaz er traf von finen G 2223 sit G 2224
 vnder den vier uehen. G 2225 selbe schribore G 2226 daz er ein lew wære. G
 2227 vns wol sagen G 2228 von gotis vristende. G urstende; V 2229 Darnach
 schreib Lucas. G 2230 von chintheit er magt was. G 2231 viench an ze ware. G
 2232 von dem tûfere. G 2233 ward sit G 2234 vnder den vier uehen. G
 2235 trint V ein G wære. G 2236 vns saget von dem fêre. G 2237 gewaltig
 got. G 2238 avf der erde ward gemartîrot. G 2239 Johannes (*darnach ras. eines a*)
 apls! V Johannes G 2240 begund sin alsus. G 2241 angenge! V Von dem
 anengenge vntz an daz drum. G 2242 schreip. In p'ncipio erat v'bum. G 2243
 gesehen! V Der wart sit gesehen. G 2244 vnder den vier uehen. G 2245 ein G
 2246 der aller obrist fêre. G 2247 zwein finen vederen. G 2249 sah G manigiv
 wunder. G 2250 div schreip er besunder. G

des muget ir sin uil gewis,
 er sereip ein bûch de ist apocalypsis.
 Si taten iz durch not,
 si wurden ie sa gefunderot,
 2255 man sante si in diu ende
 die heiden bredegende,
 [G 20', a] allenthalben in diu lant,
 in gebot daz der heilant,
 daz si alle die enphiengen,
 2260 di an die riwe giengen.
 Do stunt iz unlange,
 peter uâr dannen
 [D 276] in ein burch diu hiez antyoch,
 da wart er inne ein biscop.
 2265 uil wol er da leret,
 uil manege er da becherte.
 sit wart er dar in rome
 ein gewaltiger patrone.
 Nu seulen wir beinden
 2270 in dirre heiligen gotes minne,
 wi sich der geist von der hohe
 mischet in unser brode,
 wie er her nider zu uns gat,
 alle diu gescephede gestat
 2275 an dem libe unde an der sele,
 daz wellen wir iuch leren.
 nu tût uf diu inneren oren,
 diu uzeren sulen iz horen.
 vnser fleiskich erde

2251 Des muget ir sin vil gewis. G 2252 apocalypsis; vor y ras comes a V
 er schreib daz bûch. Apokalipsa. G 2253 kl rot s am rde V tatenz G nôt. G
 2254 si wurden sari G 2255 sand siv in di ende. (darnach rasur eines n) G 2256
 den beiden predigunde. G 2257 allen thalben V in diu G 2258 in gebot daz
 selbe der heilant. G 2260 di riwe G giengen, V 2261 Do gestund iz vn-
 lange. G 2262 sant peter gie von danne G 2263 In er burch (d. i. burch)
 hiez antyoch. G antyoch; V 2264 ward er inne biscop G 2265 Vil G
 lerte. G 2266 vil manigen G becherte. G 2267 er in Rome. G 2268 pa-
 trone; V 2269 Nv sul wir beinden. G 2270 in der heiligen G 2271 Wie G
 in der G 2272 mischet in vnser bröde. G 2273 zu uns G 2274 all d.
 gescephede G 2275 libe vn G sele. G 2276 welle G iuch leren G 2277
 Nv G uf di inneren (in oben anrad. V) ören. G 2278 di vzeren sul ir hören G
 horen, V 2279 fleischig erde. G

- 2280 diu sol getemperot werden
mit dem geiste der forhte;
also unſ uor worhte,
wil er unſich iteniuwen.
so leitet er unſich ze der heiligen riuwe,
2285 diu sol unſ leren,
wi wir got ſulen phlegen.
[H 191] dannen chomet uns dieumût
unde gedigenlichez mût.
wol ſwigente haben wir den armen geiſt,
2290 alſe du, herre, wol weiſt,
den du unſich lertest,
du dû uf den berch mit dinen iungeren chertest,
ein gebe uil tûire,
diu miſket ſich zû unſerem fiûre,
2295 daz iſt geiſt der gûte,
der zuntet unſer gemûte,
[G 20^r, b] daz iz uf zû gote get,
alſo daz fiûr in ſiner nature geſtet.
daz bringet unſ fröde unde gedingen,
2300 daz wir den nahſten minne.
danne loben wir got,
geſcihet [V 122^r, b] unſ lieb oder not,
ſo haben wir eben dolunge,
dar nach chum ein hellunge.
[D 277] 2305 ſo ſin wir ze ware
reht miteware.
So chum unſ daz gewizede
daz temperote unſer nezzene,

2280 div G getempert wêrden. G werden; V 2281 geiſt der vorhte. G
2282 alſ er vns erſte verworht. G 2283 vns iteniwen. G 2284 leit er vnſ ze
der riwe. G 2285 d in diu *auf ras. von a* V Div G vns G 2286 wie wir G
ſlehen. G 2287 Danne chumt di demṽt. G 2288 vñ dogenlichen gṽt. G
2289 Swigent habe wir G 2290 alſo G 2291 d'en V vnſ lêrteſt. G 2292 do
dv vf den perch chêrteſt. G 2293 Ein V Sin gab vil tîwre. G 2294 div
miſchet ſich zv vnſerm fiwre. G 2295 iſt der geiſt der gṽte. G 2296 zivhet
vnſer gemûte. G 2297 ṽf zv got gêt. G 2298 ſiwer in ſiner nat'e geſtêt. G
2299 bringet vns frevd vñ gedingē G 2300 daz (*hier un durchstrichen*) G nêh-
ſten minnē. G 2301 Danne lobe wir got. G got; V 2302 geſchiht vns lieb
oder nôt. G 2303 hab wir êwige G 2304 hellunge V darnach chumt ein G
2305 So ſi wir reht mîtwære. G 2306 daz wizzet alle zeware. G 2307 z in
gewizede! *aus b rad.* V chumt vns danne div gewizzēde. G 2308 div tempet
(*das zweite t aus r rad.*) vnſer nezzende. G

- swa si von gote geslozen ist,
 2310 uil wol gerainet si crist.
 sciencia heizet du tugende,
 diu uns von der gebe chumet,
 diu leret uns denne,
 daz wir uns rehte bechennen
 2315 dannen chumet uns paciencia
 den uienden uergebe wir iesu;
 von der rawe chumet uns ein nezene,
 diu ist michel bezzer,
 daz wir mit den trahenen süze
 2320 wassen gotes süze
 mit der saligen Marien,
 des ne scule wir niemer gezwiuelen;
 So chumet uns fortitudo,
 dem luste uuogot er sich zû.
 2325 swer sich uf wider gote heuet
 we uaste er in denne wider nider fleht!
 er leret uns in allen gahen,
 daz wir alle die werlt uersmahen.
 dannen chumet uns chuske,
 2330 gesterchunge maiste
 [H 192] an dem mute unde an dem libe,
 diu heizet rehte underseide,
 diu leret uns geren,
 des uns got gerne wil geweren,
 2335 des ewigen lebennes,
 uil hungerich werden wir des.
 [G 20*, a] Darnach chumet uns der rat,
 der ist uil salich der in hat,

2309 si von gôt geslozen G 2310 vil G gereinet si crist. G 2311
 Sciencia heizzet diu tugent G 2312 diu uns von got chumt. G 2313 Diu lert
 uns denne. G 2314 uns G erkennen. G 2315 Danne ch mit uns patientia G
 2316 *das erste e in* uienden a. *ras* V veinden vorgeb wir sa G 2317 Von G
 chumt uns ein nezzede. G 2318 diu G 2319 trahen süzze. G 2320 wassen gotes
 süzze. G 2321 saligen Marien. G 2322 des en sol wir nikt zwivelen. G 2323 chumt
 uns G 2324 lust syget G zû. G 2325 *das zweite e in* heuet! aus t. *corr* V uf wider got
 hevet. G 2326 wi G in danne nider fleht. G 2327 lert uns in G 2328 alle
 die, wir alle die V wir all diu werlde v'smahen. G 2329 Danne chumt uns chiv-
 seide G 2330 gesterchung aller meist. G 2331 mût vû an dem libe G 2332 so
 habe wir rehtiv triwe. G 2333 Di lert uns gerne. G 2334 des uns got wil gewern. G
 2335 Des ewigen lebnis. G 2336 des, V vil hungtig worde wir des G 2337 r on
 Darnach a. *ras*. r. n V chumt uns G 2338 er ist G salich der in hat G

der leret unf gehorsamen,
 [D 278] 2340 so wir sin willechlichen arm.
 uon dannen chumet unf gedinge
 ze den himelischen dingen.
 so chumet unf humilitat,
 die bringet unf benignitat;
 2345 so scol diu erbarmede uon unf gan
 uber einen iegelichen man.
 Dise tugende bringet unf der rat,
 unser gehucht der der gebe chunde hat,
 durch die himele er si fûret,
 2350 so si nah gote cheret,
 so suln in die sûchen,
 uon swem er sin rûchet
 in den himelischen choren,
 der rat der sol si fûren,
 2355 si senent sich nach sinem gewalte,
 so ist diu gebe behalten.
 Do gesamenent sich danne
 zwa getriwe genannen,
 daz ist spiritus intellectus,
 2360 daz [V 123^r, a] unser heizet uernunft.
 wie wol si sich fûgent,
 ob si diu werlt niene trûbet!
 unser wille si fûret,
 da si der wistûm ruret,
 2365 swer des gesmeket,
 diu suze ist unerechet,
 unser wille unf daz eruert,
 ob imez diu funde nine wert,

2339 lert vns gehorsam. G 2340 sin willenchlichen G 2341 Von danne
 chumt vns G chumet chumet unf gedine | ge! V 2342 zu den himelischen G
 2343 chumt vns humilitas. G 2344 di G vns benignitas. G 2345 sol die bær-
 mede von vns G 2346 vber einen ieglichen G man; V 2347 Dis tugent bringet vns G
 2348 vnser gehugde der gab G 2349 di himel er si furete. G 2350 nach got
 cheret. G 2351 in di suhen. G sûc | hen! V 2352 von G sin geruchet. (c
 aus g rad.) G 2353 himelischen choren. G 2354 si fûren. G 2355 sinem
 gewalte G 2356 die gabe G behalten; V 2357 So gesament sich dannen. G
 2358 zwo G 2359 sps V spc G intellectus. G 2360 daz wir heizzen vernunft. G
 2361 fugent G 2362 die G niht trubent G 2363 vnser V Vnser G fûret. G
 2364 si G rûret. G 2365 gesmeccet. G 2366 di svzze ist vnerrecchet. G
 2367 wille! V Vnser G vns daz êrwert. G 2368 ob iz di G vns niht erwert. G

- daz er geuohet den list,
 2370 waz diu oberiste gûte ist,
 uil suze si sich under miunet,
 daz chumet von lietheme sinne.
 so hat uns diu hucht behalten
 ein teil von sinem gewalte,
 2375 da muzen wir horen
 da ne mach niemen den anderen uerrer geleren.
 [G 20*, b. H 193] fwer so nach gote chumet,
 der hat sich dar [D 279] gefrûmet,
 chumet er anderes dare,
 2380 so ne tât iz niemen deheinen ware.
 So bringet uns diu uernunft zû,
 daz heizet meditacio,
 diu leret denne,
 daz wir got erchenne,
 2385 so beginnen wir in minnen
 mit liehteme sinne,
 so haben wir daz lutere gewizede,
 daz ist daz reine herze.
 So chumet sapientia,
 2390 die bringet temperantia;
 so si wir iusticia,
 heilich werden wir sa.
 so haben wir mandunge,
 die ne mach gezellen dehein zuuge.
 2395 diu git uns longanimitat,
 so richeset an uns pax,
 so haben wir fride gewonnen,
 so sin wir der forhte entrunden,

2369 gewohet G 2370 diu obrist gût G 2371 Vil svzze si sich vnd' maunent. G
 2372 chumt von lichte sinne. G 2373 ha' diu gehagde uns behalten G 2374
 ein G von G 2375 Daz muzze G 2376 dane mag nîem d'n and'n verrer G
 geleren. *uberg* G 2377 got chumt. G 2378 sich recht dar ge'umt. G 2379
 Chumt er anderl dar G 2380 so tât sin nîem deheim war. G 2381 uernunft
 zû! V bringet vns diu vernunft zû G 2382 einz daz haizet meditatio G 2383
 Diu lert vns G 2385 beginne wir in minnen. G 2386 mit lichte sinne G
 2387 hab wir di luttern gewizzen G 2388 reîn hertze G 2389 chumt vns
 sapientia. G 2390 diu bringet temperantia. G 2391 So sin wir iusticia G 2392
 heilig G wir G 2393 hab G 2394 daz sinemag gezeln deheîn G 2395 Di
 git vns longanimitas. G 2396 so richset an vns G 2397 fridage gewonnen! V
 hab G 2398 si wir G vorht G

So sten wir uil hohe,
 2400 so meg wir got phlegen,
 ob diu erste tugent
 uon unserem herzen niene chumet,
 daz ist spiritus timoris,
 des megen wir sin gewis,
 2405 sweme si entwiche
 der tivel in beflichet,
 Daz wirt der hohiste val
 in daz tieffiste tal.
 also geualte diu hochuart
 2410 den engel, daz er wart ein hellewarte,
 er warf den mennicken zware
 sechste halp tusent iare
 uon dem oberisten liehte,
 er brahte in ze nihte
 2415 unze uns got getroste
 uon der uinstere er unsich losste
 in uoller finer gnaden.
 nu sprechen wir amen.

III. Der antichrist.

[G 21, 'a. D 280] In dem iungisten zite
 so nahet uns des antechristes riche,
 so besizet diu erde,
 da ne sol niht ane werden,
 5 uil michel wirt diu not,

2399 Vil hoh wir danne gesten. G 2400 muge wir G flehen. G 2401 Ob div
 erste tugnt. G 2402 von vnserm hertzen niht enchumt. G 2403 sps V spe G
 timoris V timoris. G 2404 mug G singe wis! V sin G 2405 entwiche der |
 hohiste V Swem G 2406 fehlt V 2407 Daz wirt fehlt V wal! V hohste G
 2408 in daz tiefe G 2409 gevalt div hohvart. G hochuart V 2410 den engel
 daz er | wart! daz er were ein V den ongel daz ein tivel er wart. (ein tivel *steht*
rechts mit einschaltungszeichen am rande) G 2411 Ein (helle *hier durchstrichen*)
 warfe den menschen zeware. G 2412 sechthalb tusent iare G 2413 Von dem
 oberisten liht G 2414 er braht in zeniht. G 2415 Vntz vns got getröste. G
 2416 do er vns von der vinste löste. AM G 2417. 2418 *fehlen* G amen; V

1 *Beginnt in V auf s. 123^r, a. z. 42, in G auf s. 21^r, a. oben.* iungisten |
 zite! V Ander iungisten zite. G 2 riche! | so V so wirt d' ant'ixix rihsen G
 3 besithet div G 4 ane | werden / V dane G nih G w'den. G 5 Vil G div
 not. G

- daz uiehe lit allez tot,
 [H 194] diu harnfscare get [V 123', b] uber al,
 des lätet wirt ein groz ual.
 So stent up al geliche
 10 mit gestrite diu riche,
 nehein lant ist so chleine,
 man ne muze in denne teilen.
 marche unde bistâm,
 grafcefte unde herzochtâm,
 15 daz teilet man chlaine,
 iz niezent zwene oder dri uur einen
 mit grimme unde mit fere,
 so stet iz darnah iemer mere.
 So horte wir danne
 20 banne uber banne,
 wir horen alle stunde
 uermainfamunge.
 des wirt daz riche allez uol,
 so uliehent die gûten ze walde in diu steinhol,
 25 so ne mach iu niemen gesagen
 die not, diu ist in den tagen.
 So heuet iuwer houbot unde iuwer hende,
 so nahet unf diu ware urstende,
 so sul wir alle unferen herren
 30 uil innechlichen flegen,
 daz wir in dem wige
 niht uerlazen an dem ewigen libe.
 So sint die uil salch,
 die denne sint umbarich,

6 daz | uiehe V vihe liget G töt. G 7 get | uber al / V Diu harnfscare
 gêt vber G 8 des levtos wirt ein vil grozz' val. G 9 vf alle geliche G 10 mit
 strit dîv riche G 11 Dehein G chlein G 12 man muze iz danne teilen G
 13 Marke vñ bistâm. G 14 grafcefte vñ hertzen tâm. G 15 chleine G 16 zwene
 oder dri fur esne. G 17 Daz niezent mit grimme un mit fere G 18 Der
 zwete strich des n in darnach auf ras. v r V so stet iz darnach im'mere G
 19 hore G danne V 20 banne vñ vber lanne. G 21 hören G 22 vermei-
 samunge. G 23 Des w'dent dîv riche elliv vol. G 24 so fliehent die gûten nâ
 hol. G 25 nemag G niem gesagn. G 26 dîv not di ist in G 27 hebt H
 iwer hœpt vñ ew' hende G 28 nabent vus di vstende. G 29 so | so sul daz
 zwete so durchstrichen V herren V wir vñfern G 30 vil innechlichen G 31 in
 dem wige G 32 iht v'zagen andem ewigem libe G 33 sint di vil salch G
 34 di denne sint vbrig. G

[D 281] 35 daz saget unf got hie,
 du er mit dem cruce zeder martir gie.
 swer denne niene zuhet chint,
 wi salich die mit gote sint!
 si behutent ir chufke unde ir magetum,
 40 des habent si ewichlichen rûm,
 [G 21^r, b] den hat er al geliche
 gebriuet sineu riche
 ze den chunchlihen eren,
 si sint gemahelen des oberiften herren.
 45 do nist niht getriwe
 diu fröwe der diuwe,
 noch der man dem wibe,
 si ledent al mit nide.
 so hazzet si in danne,
 50 sam tut der herre den manne,
 alle ist der man dem herren,
 [H 195] swi gut im si daz lehen,
 so richfenot diu irrecheit,
 so truret elliu diu cristeneheit.
 55 vil. michel not unde leit
 lidet denne diu cristeneheit.
 uone serigen müte
 dorrent die gûten,
 bedruchet wirt diu menige,
 60 so chumet uns ingegene
 der uon dane geborn ist,
 der ist genennet antchrist.
 An dem iungiften ende

35 sagt vns G 36 do er mit G chruce z^v d'r marter G gie *überg.* G
 37 niht en zivchet chint. G 38 wie sælig si hintze got sint. G 39 Di behaltent
 irn magetvm. G 40 des (f a. ras. v. n) V des habnt^f ewichlichen frûm. G
 41 allen geliche G 42 gebrievet siniv riche. G 43 chunichlichen êren G
 44 des *swaimal* V si sint gemahel vnfers h'ren. G 45 So ist danne niht triwe. G
 46 der frowe der diwe. G 47 wibe. G 48 lebnt alle mit nide. G 49—52
 So hazzet der vater den sun. also mûz er hîn wider tvn. Sam tût der herre dem
 man. also ist der man dem h'ren gram. Swi gût im si daz lebn. er wold iz vmb
 den tot gebn. G 50 samtut V 53 rihsent div irrecheit G 54 so trwrigt
 elliv di christenhait. G 55 vn laît G 56 danne di ch'fthenhait G 57 Vor
 serigem mûten. G 58 di G 59 Gedrucchet G div G 60 chumt vns
 engenige. G 61 von dan G 62 d' antixpist. G antchrist! V 63 An dem
 iungiften ende G

so wirt uns gesendet
 65 elyas unde enoch,
 die gewarnen doch,
 & daz zit ane ge,
 daz unſ der wütrich beſte.
 uil grimmech wirt diu not,
 70 ſi ligent beide uon ime tot.
 So getan gelturme iſt michel reht,
 ſo deſ tieueles cheneht
 mit gewalte uure gat,
 hie, wie naſte er unſ beſtat
 75 mit manegen [V 123^v, a] ſinen liſten!
 die aller wirſiften,
 arme unde riche
 er müte ſi alle geliche,
 [G 21^v, a] er entlibet in [D 282] niht,
 80 der güten geſtet uil chume iht.
 So heizet er uerbieten
 unde heizet ſi mieten,
 daz niemen geloube
 uber lut noch tougen
 85 an der magde ſun
 ſancte marien.
 So beginnet er zeichenen,
 ſi wanent, er ſi gotesun,
 auer diu zeichen, diu er tut,
 90 diu ne ſint niemen gât.
 er ne kuchet niht den toten,
 ovch ne machet er niht den ſtein ze brote,
 daz wazer niht ze dem wine,
 daz uerbilt er di ſine,

64 unſ G geſendet / V 65 vn G 66 di warnent vns idoch. G 67 E. daz
 div zit ane ge. G 68 wütrich beſtē. G 69 Vil grimmich G di G 70 lode
 von im G 71 Rûrm G reht G 72 e in deſ aus o corr. V danne ſo deſ
 tûvels chneht G 73 gewalt her fîr gat. G 74 eys wî vaſt er vns G 75 ma-
 nigen ſinen G 76 di G 77 un V vn riche G 78 er muot G gelich G
 79 entlibet in G 80 geſtêt vil chûm G 81 So heizzet er v'bieten. G 82 vn
 heizzet ſi G 83 niem G 84 vber lût noch tügen. G 85. 86 An der magde
 ſun ſande Marien der alles wandels vrien. G ſoe V 87 zeichen tûn. G 88 wā-
 nent G gotes ſun. G 89 Aber div G div er tut G 90 di en ſint niemen G
 91 kuchet G di tûten. G 92 ōch en macht er G ſtein G brote ubery G
 93 wazzer G zewine. G 94 daz v'ehilt er di ſine. G

95 mit gewalte er si tōbet,
 unze si an in gelōbent.
 Er richesont, daz ist war,
 rehte uierdehalp iar
 in alen den enden,
 100 da got gie bredigende.
 [G 21^v, b. H 196] uil michel wirt sin gewalt,
 sineu wizze werdent manichualt,
 er heizet si stechen,
 mit chrōwelen zebrechen,
 105 der vil ungeheiûre,
 der bratet si in dem siûre,
 für diu tier er si leget,
 mit den besemen er si flehet,
 mit hunger tât er in uil not,
 110 in diu wazzer er si senchet.
 ówi, wi ueste si sint!
 daz liden al diu gotes chint.
 So ers denne aller minniste wanet,
 der tot im nahet,
 115 finer ubermût
 uellet der tot,
 so nist denne niht mere
 ni war durnachtigiu becherde.

95 gewalt er si tovbet. G 96 vntz G in G 97 rihsent G 98 reht
 en vollen vierdhalpiar. G 99 allen G *nach* enden ist da got *durchstrichen* G
 100 predigen. G 101 Vil G wirt sin gewalt. G gewat! V 102 sin witzo werdent
 manichvalt. G 103 stechet! V haizzet G 104 mit den chrewln G 105 unge
 heiûre! V vngehiwre. G 106 er brätet si bi dem siwre. G 107. 108 *fehlen* G
 109 tât G vil G 110 in dív G 111 O we wi veste si sint. G 112 lident
 allez gotes chint. G 113 So er sin danne minnist wænt. G 114 im zv nahot. G
 115. 116 Sin vbermût in uellet. der tot in bechrellet. G 117 Sone ist danne G
 118 niewan durnæhtigeu bechêrde. G *Unten quer über die seite ein bild: Christus
 mit fünf wunden und glorie segnet triumphierend. Oben rechts ein engel aus der
 wolke mit kreuz und speer, links einer mit nägeln, dornenkrone und palme. Unten
 rechts Maria und ein posaunenengel, links Johannes im fellkleide und ein posau-
 nenengel kniend. Auf spalte 21^v, b sind vor dem bilde noch 6 zeilen leer, auf
 denen nur ein blaues initial-N steht, daneben sind zwei zeilen radiert.*

IV. Das jüngste gericht.

- [G 22', a. D 283] Nu sol ich rede rechen
 uil norhtlichen
 von dem iungisten tage,
 als ich uernomen habe,
 5 unde von der ewigen corone,
 die got gibet ze lone,
 swelehe wole gestriten,
 an dem iungisten ziten.
 Fünfzehn zeichen gesehent,
 10 so die wisten sehent,
 wir ne uernamen nie niht mere
 von so bitterme sere.
 so bibent allez da der ist
 so nahet uns der heilige crist.
 15 An dem ersten tage
 so heuet sich diu chlage,
 so wirt daz zeichen da zestunt:
 diu wazer smiegent sich an den grunt,
 uierzech claister iz inget,
 20 einen tach iz also gestet.
 An dem anderen tage,
 daz sul wir iu sagen,
 [H 197] so get iz auer wider uz,
 uil hohe leinet iz sich wider huf,
 25 so biginnet iz pellen
 mit michelen wellen,
 daz iz alle die horent,
 die den sin dare cherent,

1 *kl. rot n a rde. rec-* | *hon!* V Nv G ich reht errechen G 2 uil
 fehlt G vorhtlihen (sprechen) G 3 iungisten | tage! V Von dem iungstem tage G
 4 v'nomen G 5 von | der V Vn von G chrone G 6 lone! | swelehe V di
 got git zelone. G 7 Den di wol gestritent. G 8 ziten; V in den iungisten
 ziten G 9 *kl. rot f am rande* V Fünfzehn zeichen gesehent G 10 als in
 wisten sehent G 11 Wir habn v'nomen nie mere. G 12 von so bitterlichem sere. G
 13 Iz bidwet G daz dar ist G 14 d'r V uns G crist. G 15 An G ersten G
 tage! also ich uernomen habe! V 16 hebet G di vngesabe. G 17 wirt G
 zestunt G 18 diu wazzer smigent G ande grunt. G 19 Vierzich claister iz
 inget. G 20 einen G 21 An G andern G 22 sul wir ev G 23 got abt
 iz wider v'z. G 24 vil höh laint iz sich wider vf. G 25 biginnet G pellen G
 26 mit (*der dritte strich des m und das i a. ras.*) V mit michelen wellen. G
 27 di horent. G 28 di G sin dare chérent. G

[V 123^v, b] uber elliu diu riche

30 so stet iz uorhtlichen.

An dem dritten tage,

alle ich uernomen habe,

so wider flûzet ob der erde

daz wazer al ze berge;

35 wider get im der stram,

daz sihet wip unde man,

so truret allez daz [D 284] der ist,

wande daz urteile nahen ist.

An dem uierden tage

40 so heuet sich diu chlage,

[G 22^r, b] so heuet sich uon grunde

uifke unde allez mer wnder.

ob dem mere si uehtent,

uil lute si brahtent,

45 so wirt des luzet rat

swaz flozen unde grat hat.

An dem uinfen tage

so wirt ein mere chlage,

so heuet sich daz geuûgele,

50 daz ê flouch under himele,

ufen daz geuilde,

iz si zam oder wilde,

si wûfent unde weinent

mit michelem gescreie,

55 si bizzent unde chrouwent,

ein ander sihouhent,

des tages harte zergat

swaz uettech unde chla hat.

So chûmet uil rehte mit fere

29 Vber elliv dîv riche. G 30 h in uorhtlichen! a. ras. v. la V forhtliche. G 31 An G dritten G 32 alf ich iz v'nomen hab. G 33 flûzet V So fluzzet ob der erde G 34 wazzer alf zeberge. G 35 So wider G im G 36 wip vñ G 37 trûret G 38 uerteile *das erste e rad.* V wan G vrteil G ist. G 39 An G vierden G ta in tage. *verwischt* G a in tage *aus u rad.* V 40 hebet G dîv G 41 hebt sich von dem G 42 uifke unde *fehlt* G merwunder. G 43 uehtent V mer si uehtent. G 44 vil lvt si bræhtent. G 45 wirdet des lutzet G 46 flozze vñ G hat; V 47 An G fvnften G 48 wirt grozzer G 49 geuûgele V hebt G gevugel. G 50 flovch vnder himel. G 51 Vf G 52 odr V ez G 53 wûfent vñ G 54 mît michelem geschraye. G 55 bizzent vnde chrouwent. G 56 an eîn G si howent. G 57 tages G zegat. G 58 swaz (z aus a corr.) vetlich vñ chlâ G hat; V 59 So chumt mit rehte. G rehte V fere! V

60 tach der fehste:
 der himel sich uerwandelot,
 er wirt tunchel rot,
 an den manen unde an dem sunnen
 sieht man michel wunder,
 65 der tach wirt alse uorhtlich,
 in die erde bergen si sich.

[H 198] An dem sibenten tage
 so wirt der luft alen wage,
 so uihtet an daz trûm
 70 diev uiende an daz firmamentum,
 diu wazer dar widere
 diu sint under dem [D 285] himele,
 an dem manen unde an dem sunnen
 sihet man michel wunder,
 75 so horet man dicke
 doner unde bliche,
 so crimmet sich zeware
 der arme suntare,
 deme sin gewizzede daz saget,
 80 daz gotes hulde niene habet.
 [G 22^v, a] An dem ahtoden tage
 so wirt diu erde elleu enwage,
 an der stunde
 so erweget sich von grunde,
 85 so ne mach niht des gestan,
 des uf der erde sol gan,
 so truret wip unde man,
 si ne mach getrosten nieman.
 An dem niuten [V 124^v, a] tage,

60 mit fere der fehste. tach *fehlt* G 61 himel wirt verwandelôt. G 62 tunchel vñ rôt. G 63 sunnen! (*das letzte n aus t corr.*) V dem mane. vñ and, sunne. G 64 da siht man G 65 also forhtlich. G 66 indi G v'bergent si G 67 An G sibentem G 68 wirt G alle enwage. G 69 vihtet andaz drum. G 70 die wind un daz firmamētū. G firmamentū! V 71 Dīv wazzer G wider. G 72 di da sint vnder dem himel. G 73 andem andem (*das zweite mal durchstr.*) manen! un V vñ ander sunnen. G 75 dicke. V vil dicke G 76 vñ blicke. G 77 r in zeware! *aus a rad.* V So ernimit sich zewar G 78 arm sundere. G 79 Dem sin gewizzen daz saget G 80 daz er G hulde (u *aus r corr.*) niht hab. G habet; V 81 An G ahtem tage G 82 dīv erde elliv G 83 derselben stunde. G 84 so *fehlt* G von abgrunde. G 85 Sone G niht des bestan. G 86 vī G solde G 87 trwret wip vñ G 88 si ne mag getrôsten G 89 An G niwende G

- 90 alle ich uernomen habe,
 breſtent die ſteine,
 daz geſcihet uor dem urteile,
 ſi chlibent ſich enuiereu,
 ſo zeigt iz allez ſchiere,
 95 daz uurhtet wip unde man
 unde ſwer iht uerſten chan.
 An dem zehenten tage,
 uil luzel ſul wir daz chlagen,
 ſo zeuallent die burge,
 100 die durch rûm geworeht wurden;
 berge unde ueſte
 daz muz allez zebreſten,
 ſo iſt got ze ware
 ein rehter ebeneare.
 105 An dem einleſten tage,
 deſ ſul wir unſich wol gehalten,
 ſo zerget uil ſciere,
 da diu werlt mit iſt gezieret:
 golt unde ſilber
 110 unde an[D 286]der manech wunder,
 nuſken unde bouge,
 daz geſmide der frôwen,
 goltuaz unde ſilber uaz,
 chelche unde chierch ſcaz,
 [H 199] 115 ſo muz daz allez zergen,
 daz uon liſten iſt getan.
 nu wizet daz iz warist:
 iz zerget unde wirt ein ualewiſk.
 An dem zwelften tage
 120 ſo hilfet unf daz uihe chlagen,

90 alf ich iz vernomen hab. G 91 So zerbreſtent di ſtaine. grozz vñ
 chleîne. Daz geſciht vor dem vrteil. G 93 chliebent G en vier tail. G 94
 fehlt G 95 erfurhtet wip vñ G 96 unde fehlt G d' ſich iht v'ſten G 97 An G
 zehenden G 98 vil luzel G 99 zervallent di G 100 di durch rûm gebo'em
 wrden. G. 101 un G 102 mûz G 103 zeware. G 104 ebeneare, V ein G
 ebneare. G 105 Andem einleſten G 106 ſo ſule wir vns G gehabn. G 107
 zergêt vil ſchiere. G 108 dív world iſt mit geziret. G 109 go in golt a. ras.
 v. ua V vñ G 110 vñ maniger flahte wunder. G 111 Nuſche vñ bovge. G
 112 geſmid G frowen. G 113. 114 fehlen G 115 mûz allez daz zergan. G
 116 von G 117. 118 fehlen G 119 An G 120 ſo hilft vns daz vihe
 chlag. G

- so diu tier gent uz dem walde,
 daz uibe uf dem uelde,
 uil lute si rerent,
 so si zesamene cherent
 [G 22*, b] 125 mit luteme geseraie
 ingengen dem urteile.
 An dem dritzentem tage
 so ne mach sich niemen wol gehalten,
 so tûnt sich diu greber ûf,
 130 diu gebaine machent sich dar ûz
 alle gemeine
 ingegen dem urteile,
 iz ist allen den forhtlich,
 die gewizzen sint der sunden ane sich.
 135 An dem viercehten tage
 so wirt diu bitterste chlage,
 so gent diu lute alle uz,
 ir ne bestet nebenez in deme hus,
 si wûsent unde weinent
 140 mit lûteme gesereige
 in dem selben dinge
 so zergent ime die sinne,
 so ne mach neman gesagen
 die not, diu ist in den tagen,
 145 uber swen got des verhenget,
 daz sich sin leben dar gelenget.
 So chûmet der uinfzehente tach
 so nahet unf der [D 287] gotes flach.
 so seuln alle die ersterben,
 150 die der ie geborn wurden,

121 122 So gêt daz vihe vf dem velde daz tier °z dem walde G 123 nach
 d ist ein r rad. V Vil löte G 124 zesamen G 125 Mit lûtem gefehreie G
 126 urteile; V gegen dem vrteile. G 127 An dem drizehendem G 128 sone
 mag G niem G gehaln. G 129 der G vf. G 130 der gehem G heriz. G
 131 gemeine. G 132 gein dem vrteile. G 133 Daz G vorhtlich G 134 der V
 lich; V di gwizzen habnt d' funde an G 135 An dem viertzehende G 136 der
 intrist G 137 gent di lovt G °z G 138 so bestet niemen indem hûs G
 139 wûssent vñ weinent. G 140 mit michelem gefehreie G 141 inden selben
 dingen G 142 in di G 143 Sone mag ev niem G 144 di nôt di da ist in G
 145 Vber swen des got verhenget. G 146 sin lobn dar lenget G 147 So
 chumt der funfzehende G 148 so nahent vnf G 149 so seuln alle die erster-
 ben die *fehlt* der ie ge | born wurden V seuln G 150 di da geborn werden G

alle gemeine
 uor dem [G 124^r, b] urteile.
 so heuent sich uier winde
 in allen den enden,
 155 ein fiür sich enbrennet,
 daz dise werlt uerendet,
 daz lûteret iz allez,
 so brinnet stein unde holze,
 wazzer unde buhele,
 160 die der sint under dem himele,
 so chumt der iungiste tach
 also sciene so ein braflach.
 [H 200] So chomen uon chrisfe
 die uier euangeliste
 [G 23^r, a] 165 daz gebeine si chukent,
 die toten si wechent,
 so samement sich mit eren
 lip und sele,
 daz ist uil wunnechlich,
 170 die gûten sint dem sunnen gelich.
 Die engel uûrent sone
 daz cruce unde die corone
 uor chrisfe an daz tægdinc,
 daz werdent so reichilichiu dinch.
 175 So chumet chriſt riche
 uil gewaltichlichen,
 der ê tovgen in die werlt chom,
 da sihet in wip unde man,
 im ist sin scare uil breit,

151 gemain. G 152 uordem | urteile! V vor G vrteile. G 153 hebnt
 (e aus o corr.) G vier winde. G winde! in | allen V 154 in G 155 Ein
 fiwer G en brennet. G 156 w'ldē v'ſwendet. G 157 l'ttert G 158 brin-
 net ſtain vñ holtz. G 159 nach b in buhele! ist ein h rad. V vñ huhele. G
 160 dida ſint vnd' dem himele. G 161 iungift G 162 alſ ſchir ſo ein brâ ze
 der andern ſlahē mach. (das lezte wort überg.) G 163 xpē! V So choment von
 chrisfe. G 164 diē vier ewangeliste. G 165 gebein ſich chucchet. G 166 di
 toten (darnach ein t rad.) ſi wecchent. G 167 ſamet G eren (mit fehlt) G 168 lip
 vñ G 169 wunnechlich. G 170 d'm V gelich; V di G ſint der ſunne
 glich. G 171 furent ſchone. G 172 chrutze vñ di chrōne. G 173 xpē V
 Vor G tagedinch. G 174 ſorgechlichev G 175 xpē V So chumt xpift der
 riche. G 176 vil gewaltichliche. G 177 ê. tûgen in di werlde q'm. G 178 in
 wip. vñ G 179 ſin ſchar vil braît. G

- 180 wander die uerfmacheit leit
 uon sinen nianden,
 da wil er iz anden.
 So chumet in den lüften
 in siner magen crefte,
 185 er rihet dem herren
 unde dem chnehte
 der fröwen unde der diuwe,
 so ist ze spate diu riwe,
 die wir haben solden,
 190 ob wir genesen wolden,
 so werdent die villharte geret,
 die hie uon der welt cherent,
 die sizent da [D 288] ineben gote
 in der scare der zwelfpoten,
 195 wande si durch gotes minne
 uerchurn wertliche wunne.
 die sint alle geheiligot,
 die wirferen sint erteilot.
 So wirdet der uil gut rat,
 200 die die werlt gezogenlichen hant,
 die gotes nie uergazen,
 do si ze wirtsefte sazzen.
 doch wil ich iu sagen da bi,
 wie der leben sol getan sin:

[G 23', b] 205 Si sulen got minnen
 uon allen ir sinnen,
 uon allem ir herzen,
 uon allen ir werchen,

[H 201] si sulen warheit phelegen,

180 wand er hie die uerfmacheit leit G 181 Von sinen vianden. G 182 daz
 wil er dann anden. G anden. V 183 chumt got inden lüften. G 184 in siner
 magencrefte G 185 herren! V So rihet er rehte, dem herren vñ dem chnehte G
 187 un V frowen vñ der diuwe G 188 ze spate diu riwe. G 191 werdent di
 vil harte geeret. G 192 di von der werlde sint gechêret. G 193 Di sizent da
 enneben got G 194 in G schar G zwelf boten. G 195 gotes minne G
 196 verchûren zer gœnchlich G 197 sint G geheiligot. G 198 di vbelen
 sint vertailot. G erteilot, V 199 wirt G vil güt G 200 di die werlt gezo-
 gen hat. G 201 Daz si gotes niht v'gazzen G 202 so si zewirtsefte sazzen G
 203 da bi; V ev G dabi. G 204 un V sin G 205 suln G minnen *)
 206 von G sinnen. G 207 Von G irn hertzen G 208 wechen! V in
 allen sin G 209 suln der G phlegen. G

210 ir almûsen wol geben,
 mit mazen ir gewant tragen,
 mit chufke ir ê haben,
 bescirmen die weifen,
 die geuangen lösen,
 215 si fulen den uianden uergeben,
 gerihtes ane miete phlegen,
 den armen tun gnade,
 die ellenden phahen,
 si fulen ze chirchen gerne gen,
 220 pihte unde pûze besten.
 swer niht uasten ne mege
 der sol sin almûsen [V 124^v, a] geben,
 ne mege er des niht gewinnen,
 sinen besemen sol er bringen,
 225 da mit er sich reine,
 der ist aller saligiste, der sine funde weinet.
 Swer daz mit triwen begat,
 des wirt da uil gut rat,
 ze dem sprchet der gotesun:
 230 „uar ze miner zefwen!
 uenite benedicti,
 mines uater riche ist iu gerihtet.“
 [D 289] Daz geschiet an dem iungisten zorne,
 da sceidet diu helewe von dem chorne,
 235 diu guten ze der zefewen,
 daz sint die genesen,
 di vbelen ze der winstereu,

210 almûsen G gebn. G 211 mazze ir gewant tragn. G 212 mit chevsch
 ir ê. habn. G 213 bescrmet V Beschirmen di G 214 gevangen G 115 fulen-
 den V fuln G vianden v'gebn. G 216 miet G 217 tûn genade. G 218
 di G enphahen. G 219 gerne gerne | gen! V fuln G gên. G 220 bihte vn
 buzze besten. G 221 vasten mege. G 222 sin almûsen G 223 f in des auf
 ras. v. r V g in gewinnen! a. ras. v. d V Enmuge G des G gewinnen G
 224 sinen besem G bringen. G 225 Damit G reînige. (zweite i aus e corr.) G
 226 weinet; V Swerdet der uil gut rat! | Swer daz mit (das überflüssige durch-
 strichen) V der ist aller seligst. d' sin funde be (weinet überg.) G 228 des G
 vil gât G 229 gotesun; V Zv dem spricht der gotes sun. G 230 vart er zv
 mîner zefewen. G 231 Venite G benedicti V 232 mîns vater rich ist ev G
 gerihtet; V 233 kl. rot d a. rde. V geschiet âdem iungistem G 234 helewe!
 (von dem chorne fehlt) diu guten ze | der (zefewen bis 237 ze der fehlt) V da
 schaidet man daz ome von dem (chorne unterg.) G 235 Di gvten G 236 sint G
 237 winstereu. G

- si werdent al gewindet
 an dem urone tenne,
 240 dar denche swer so welle!
 So sprichet got mit grimme
 ze sinen wider winnen,
 er zeiget in sine wunden
 an den uuzen unde an den henden,
 [G 23^v, a] 245 uil harte si blütent,
 si ne megen da niht widere gebieten,
 non sineme rehte sprichet in zu:
 „mines willen ne wolt ir niht tun,
 ir hetet min uergezen,
 250 ir ne gabet mir trinchen noch ezzen,
 seledē noch gewate,
 | ubel waren iuwere getate!
 dem tieuele dienote ir mit flize,
 mit im habet diu ewigen wize!“
 [H 202] 255 Da ist der tieuel von helle
 mit manegeme sinem gesellen,
 so uahet er die armen,
 vil luzel si im erbarmen,
 mit chetenen unde mit seilen
 260 er bintet si algemeine,
 er furet si mit grimme
 zu anderen sinen gesinden
 in den tot,
 | ane tuwale lident si iemer not
 265 mit peche unde mit swebele,
 da dwinget si furder des tieueles ubele.

238 gewindet! ; an V di werdent alle gewindet. G 239 fronon G 240 dar
 an gedēche swer der welle. G swer ; so V 241 grimme! ; ze V mit grimme G
 242 z^v sinen G winne. G 243 si | ne V in sin G 244 den | henden / V an
 fuzzen vā an henden. G 245 Vil G blütent G 246 si nemgen dar wid-
 niht gebie (ten überg.) G 247 Von sinem G er in z^v. G 248 mines G an
 woldet ir G t^vn. G 249 min v'gezzen. G 250 irn gabt mir wed' trinchen
 noch G 251 Selde G gewate. G 252 vbel G ewre G 253 tieuel dinet G
 mit flizze G 254 wize; V mit im habt ōch di ewigen weitze. G 255 Al. ruf
 d a. rde. V Da ist der t^vvel von d' helle G 256 manigem sinem G 257 va-
 het G di G 258 luzel si im G 259 cheten vā G 260 bindet er si alle
 gemein. G 261 furt si G 262 z^v anderen sinem gesinde. G 263 Inden ewigen
 tōt. G 264 twal lident si imm' G 265 becche vā G 266 ubele, V twinget
 si d's tivvels vbele. G

Da ne hilfet golt noch scaz,
 ê bedachten wir iz baz!
 da ist uiur unde fwebel,
 270 wir sturben gerne unde muzen leben,
 durst unde [D 290] hunger,
 aller flahte wunder,
 frost unde sichtum
 get unſ alle tage zû,
 275 fiurin gebende
 dwinget unſ die hende,
 machet unſ die uuze
 harte unſuze,
 mit uiur warwen seilen
 280 bindet man ſi beide,
 man ſchenchet unſ den win,
 des wir gerne ubere mohten ſin,
 ezzich unde gallen,
 ſam ſi uiures wallen,
 [G 23^v, b] 285 ezzen haizen ſi unſ gebent,
 daz iſt pech unde fwebel,
 uil groz wirt unſer ſmerze,
 die wurme ezzent unſ daz herze,
 daz iſt unſ gewizzenheit,
 290 diu tut unſ alſo michel leit.
 [Si ſtechent vns zedem nabele
 mit eiſninen gabelen.
 Ir angeſiht tvt vns vil wê,
 gût wær vns, mohte wir zergên!
 295 Durch ſmæh geluſte
 ſtechent ſi vns an di bruſte.
 Eînen wîrm, haizzet aſpis,
 des ſult ir ſin vil gewis,

267 *blaues D in Da rad. aus ? V* Dane G ſchatz. G 268 ê. bedachte
 wir iz G 269 fiwr vn G 270 gêrn wir mûzzen lebn. G 271 und^o hunger V
 vn G 272 vn aller G 273 Frôſt vnde ſihtvm. G 274 vns G zv. G 275
 Fiwrin G 276 twîngēt vnſ G 277 Man machet vns di fvzze. G 278 hart
 vnſuzze. G 279 fivervarwen G 280 mǎ G 281 vns den wîn. G 282 wîr
 gerner vber G ſin. G 283 vn G 284 bî dem fiwer erwallen. G 285 haizeu V
 heizzen ſi vns gebn. G 286 vn G 287 Vil G ſemeze! V vnſer ſmertze. G
 288 *nach wurme anfang eines grundstriches radiert V* wûrm G vnſer hertze. G
 289 vnſer gwizzenhait G 290 di tvt vns G lait. G 291—314 *fehlen V*.
 291 *Nach ſi iſt ſtizelz durchstrichen, ſtechent mit // am rande nachgetragen G*

Der ander basiliscus,
 300 der gilt vnrehtez hvs,
 [H 203] Div wir ofte taten,
 do wir sin stat heten,
 Aitter daz grune
 des git er vnf genuge,
 305 Er spiet ez inden munt,
 er tṽt vnf alt funde chunt,
 Die wir niht chlagten
 den bihtern di wir hatten;
 Daz gesvn der vbeln geiste
 310 daz ist witze aller meist,
 Vil michel weinen mit allen nōten;
 ettwenne sehent si di toten
 In abrahames parme,
 daz habnt si ze harme.]
 315 So der tieuel [V 124^v, b] dane geuert,
 uile wol unfer dich uert,
 so scinet uns scone
 diu edele persone,
 sich zaiget got mit minnen
 320 allen finen chinden:
 so sint die arbeit fūre,
 so finge wir zwire
 alleluia daz fro sanch,
 wir sagen got gnade vnde danch,
 [G 24^r, a] 325 wir loben gotes ere
 mit libe unde mit sele.
 Do uahet ane, daz ist war,
 Jubileuf daz gūte wunne iar,
 so beginne wir mīnnen
 330 di inren sinne,
 uernunft unde ratio,
 diu edele meditatio,

315 So G tievel dannē vert. G 316 wie wol vnser dīnch da vert. G
 317 Da schīnet vns schone. G 318 di edel G pfone! V 319 zeiget G mīnne. G
 320 chinden V finen chīnden. G 321 sint di arbeite fur. G 322 wir zwīre G
 323 alleluia | daz V daz *fehlt* G frō sanch G 324 *fehlt* V 325 ere! | mit V
 326 libe vñ G sele G 327 uahet | ane V So vahet an G *kl. rot d a. rde.* V
 328 iubileus daz gūt wūne G gūte | wunne V 329 beginne! (wir bis sinne *fehlt*) V
 331 uernunft | unde V Vernunft. vñ G 332 deu edel G

da mit erchenne wir crift,
 daz er iz allez ift,
 335 fo habe wir uil michel wunne
 fo fi wir ſiben ftunde ſconer denne der funne.
 zû der ſelben ſcone
 fo gibet uns got ze lone
 eine [D 291] uil ſtatige iugende
 340 unde manige herliche tugende,
 wir ſulen ſtarche werden,
 wolten wirdi berge
 zebrechen alle daz glas,
 ze ware ſag ich iu daz,
 345 die craft habent da diu gotes chint,
 die hie mit flize gût ſint.
 [H 204] Do habe wir daz ewige lieht,
 neheines ſichtûmes niht,
 da ift diu ueſte wineſcapht,
 350 diu milteſt trutſcapht,
 diu chunechlic ere,
 die haben wir iemermer,
 daz unfagelich lon
 in dem hîmelîſchen trône
 355 habent die gotes erben,
 die danach wolten werfen.
 emphiliehe wir hie die funde,
 wir ſin da ſneller denne die winde.
 Nu uernemet alle da bi:
 360 da ſit edele unde fri,
 da ne dwinget iuch funde noch leit,
 daz ift diu ganze friheit,

333 chrift. G 334 der iz (daz *fehlt* G) 335 hab wir michel G 336
 ſtunde! V wir ſin ſibnſtunt ſchôner d'nn di ſun (ne. *überg.*) 337 Zv G ſchône. G
 338 gît vns G zelône. G 339 Eín ſtætív iungnt. G 340 vñ vil manigiv h'lich
 tugnt. G 341 ſuln ſo ſtarch werden G 342 wolde wir di berge G 343 alf G
 344 zeware G iv G 345 Di chraft habnt da dív gotes chînt. G 346 ſint! V
 di G flizze G 347 *kl. rot d am rande* V So G êwige lieht G 348 deheîn
 ſichtum ift da niht. G 349 dív veſte wunneſchaft G 350 die miltiſte trvt-
 ſchaft. G 351 Die chunichlich G 352 habe wir immermere. G 353 unf age-
 lich V Daz êwichlich lône. G 354 *fehlt* V 355 ha | bent V Habnt di G
 356 di dar nach wellent werben. G 357 Fliehe G di G 358 wir G danne di
 wînde. G 359 *kl. rot n am rande* V Nv v'nemet G dabî G 360 ſit ir edel
 vñ vri. G 361 Da twinget evch wed' ſvnde noch lait G 362 da ift dív rehte
 vrhait G

da ergezēt unf got seiere
 aller der fere,
 [G 24', b] 365 die wir manege stunden
 liden in ellende.
 Da ist daz ewige leben,
 daz ist unf alzoges gegeben,
 crist vnser hertām,
 370 unfer uernunft unde unfer wißām
 der ist gecheret an in,
 uil edele ist unfer sīn,
 unfer herze unde unserau ōgen
 sehent die gotes tougen,
 375 uil zirlich wirt daz selbe licht,
 iz ne wirt zera [D 292] nelich niht.
 Daz habent allez diu gotes chint,
 diu hie diemūte sint,
 die ir scephare lobent
 380 unde hie ir uianden uergebent,
 die uersmahent [V 125', a] hie nidene,
 swi so si da ze himele
 mit gote geren ze habene,
 da ist uil gūt ze lebenne,
 385 da wirt ir gelōbe ain warheit,
 ir gedinge mit habenne ein sicherhait,
 Ir mīnne vil innechliche.
 si sint den engel gelich,
 daz habent si an ende.
 390 nu wesent uil wol gefunde
 in der selben rawe,
 dar mūzet ir chomen. AMEN.

363 ergezēt vns G seiere G 364 aller vnser fere. G 365 ma
 stunde. G 366 liden in diesem G 367 lebn. G 368 uns G 369 Christ G
 hertām fehlt V) 370 uernunft V vnser vernunft vn vnser wißām. G 371 ge
 ret G in. G 372 vil edel G sīn. G 373 Vnser hertze vn vnser G 374
 gotis tōgen G 375 Vil zirlich wirt ir licht. G daz selbe licht / iz ne wirt
 selbe (das zweitemal daz selbe durchstrichen) V 376 en wirt zergenehlic
 niht; V 377 kl rot d am rande V Daz allez habent der G chint G 378
 hie demūtīg sint G 379 Di hie ir sceppher lobent. G 380 vn ir vanden
 v'gebent. G 381 Di v'smāht sint hie niden. G 382 swie G zehimale G 383
 gērent zehabene. G 384 zelebone G 385 ir geloybe ein warheit. G 386
 dinge ein habende lich'hait. G 387 fehlt V 388 sint G glliche. G 389 habent
 an ende G 390 weset vil G 391 In di selben rawe G 392 mūzet. ir chomen.
 amen; V da mūzet ir chomē amen. G

Dizze bûch dihtote
 zweier chinde mûter,
 395 diu sageten ir difen sin,
 michel mandunge was under in.
 der mûter waren diu chint liep,
 der eine von der werlt scieht.
 nu bitte ich iuch gemeine,
 400 michel unde chleine,
 fwer dize bûch lese,
 daz er finer sele gnaden wunfkende wese.
 umbe den einen, der noch lebet
 unde er in den arbeiten strebet,
 405 dem wunfket gnaden
 under mûter, daz ist ava.

393—406 *fehlen in G* 393 *kl. rot d am rande.* e *in chinde aus o corr.*
 399 *ichinch* 406 *ava .,.*

Zu dem vorstehenden abdrucke der gedichte der Ava nach erneuter vergleichung beider handschriften bemerke ich noch folgendes. Die handschrift, welche ohne zweifel den älteren text bietet, ist die Vorauer (V). Dieselbe ist 47 cm hoch, 33 cm breit und in je zwei columnen auf der seite beschrieben. Die initialen sind abwechselnd blau und rot gemalt. Die zweite handschrift (G) hat die grösse von 150 × 238 mm. Sie ist in 4 lagen von je sechs, und einer von vier (im ganzen also 28) doppelblättern geheftet und ebenfalls zweispaltig geschrieben, jede spalte zu 40 versen. Die initialen sind ebenfalls abwechselnd blau und rot. Sie liegt jezt als manuscript nr. 10 in der bibliothek der oberlausitzischen gesellschaft der wissenschaften zu Görlitz. Nachrichten über dieselbe sind im kataloge dieser bibliothek II. 549 gegeben. Der früheste bekante besitzer war der prof. Schwarz zu Altdorf (vgl. Catal. Bibliothecae Schwarzianae), aus dessen versteigerung sie J. A. Will erstanden hat. Vorn steht auch noch die bezeichnung: Ex Bibliotheca Wiliana R. 111. 19. Nr. 10. Das genauere s. bei Hoffmann, Fundgr. I, 127 fgg. Besonders schön ausgemalte initialen, die mithin hervorragende abschnitte andeuten sollen, stehen 1^r, a, 1; 3^v, b, 21; 21^r, a, 1; 22^r, a, 1; 24^v, a, 1. Auf den vorder- und rückdeckeln stehen schreibereien des 16. jahrhunderts, auf dem rückdeckel die deutschen gebote und ein lateinisches gebet an Maria. Die erste und letzte seite der handschrift (besonders 1^r, b und 56^v, a) sind etwas verdorben. Die seitenzahlen von Diemers (D) und Hoffmanns (H) drucken sind beigefügt. Der rest von 56^v, a und ganz 56^v, b sind leer, ebenso die zwölf letzten reihen von 24^r, b.

Die in meinem texte cursiv gedruckten buchstaben sind auflösungen von compendien der handschrift, und zwar sind es die gewöhnlichen: n und en durch strich über dem buchstaben bezeichnet, er = *e* (vgl. v. 5), pro = *p* (vgl. v. 5), iherl'm = *iherusalem*, vnde = *vn*, sp^{ch} = *sprach* (99. 537. 555 u. o.), grā = *gratia* (99), angl's = *angelus* (121), spe les (122), scipies (125), 7 (125), dñr (157), Johes (174), dⁿ (175), tyrann^o (369), q^m (478), p (469), ihu (502), d'r (525), d'i (537), ew^{ng}listam, tab'nacl'a (662) usw. Zu beachten ist dass V stets ein', G stets einen punkt am versschlusse hat; abweichungen sind von mir stets notiert. V unterscheidet z und z, G nicht, beide unterscheiden f und s. Die anfangswörter der ungeraden verse beginnen in G mit majuskel; die verse sind abgesetzt.

Die Görlitzer handschrift umfasst s. 1^a—24^a unsre gedichte, und s. 24^v—56^v a das sogenannte evangelium Nicodemi. Das letztere gedicht wird ja von anderer seite ediert werden, und ich kann mich begnügen, auf die bemerkungen von Hoffmann, Pfeiffer (Marienlegenden), J. Haupt (Buch der Väter und Buch der Märtyrer), Reinsch und Wülcker zu verweisen.

Bildliche darstellungen sind in diesem letzten teile nicht enthalten, wol aber im ersten. Da dieselben von nicht unbedeutendem interesse sind, so habe ich sie photographisch vervielfältigen lassen und werde sie demnächst der öffentlichkeit übergeben.

Bei dieser gelegenheit will ich noch einige streifen einer handschrift des 14. jahrhunderts bekant geben, welche ebenfalls stellen des evangeliums Nicodemi enthalten. Die verweisungen gebe ich nach den stellen der Görlitzer handschrift, so dass man dieselben in einer künftigen ausgabe des gedichtes leicht wird einordnen können.

a. ein doppelblatt, zweispaltig:

1^r, a (— 48^v, b, 27)

Daz wir den tot gemeine t^ge
Den noch saltu mir nie sagē
Wēne der mēsche irstirbet
Daz daz vleisch vortirbet
W'den sie denne zeu nichte

1^r, b (— 48^v, a, 16)

Des todes wirt vns nūn
Die sele uiel den selbē
Wē sie dem vleische n
Durch des vleische
Vn nam die groze v

1^v, a (= 48^v, b, 5)

Die sele zcu der helle
 In daz tife gevelle
 Do choufte sie got der gute
 vz mit sunē blute
 Wan anders do nieht geschē

1^v, b (48^v, b, 24)

Diz wort gesprochen hete
 Do h' der werlde began
 Wir machē einē man
 Noch vnsem bilde gestalt
 Do h' die menscheit sach
 gevalt

2^r, a (= 46^r, a, 35)

Leucius vñ carine
 Jettweder die schrift sine
 Gabē den iuden do
 Joseph vñ nichodemo
 Sie warē wizer dē ein sne

2^v, a (= 46^v, a, 11)

Merkz waz wir uch hā gelart
 Jdoch ir w'dz noch becart
 — ie stein herte ir fiet
 zcu der iungesten zciet
 Do w'det ir blinden sehēde

2^r, b (= 46^r, b, 24)

Vñ i dē geiste getoufet
 Do w'den sie denne mite
 Vñ adams vber trite
 Gewaschē vñ gereinet
 Sie sprachē durch got v'ei

2^v, b (= 46^v, b, 1)

In sine heilge phlege
 Do mite vurē sie after we
 zcu berge i die luft ho | ge
 Die iudē wurdē vnvro
 vñ ĩp^achē alle besunder.

b. ein streifen von einem und einem halben blatte:

r, a (= 46^r, a, 7)

Vñ so vor hartet
 Daz ir luzzil wartet

r, b (= 46^v, a, 37)

Waz ir vtz h'hat getan

Wold ir des zcu ruwē stā

r, c (= 48^r, b, 23)

In dem i

Sturben

v, a (= 48^v, b, 30)

fune

fune knechte

v, b (= 46^r, a, 31)

Vroude ober alle wūne

Dir sal mēschlich kūne

v, c (= 46^r, b, 20)

In dem yordane

In dē herē namen drin.

c. ein schnitzel, wol zu b gehörig:

r (= 48^v, a, 12)

vorboten spise

scheppher im vor bot

v (= 48^v, b, 1)

Indem d' tot vorbor

Des vleisches vñ

d. streifen eines doppelblattes:

1^r, a (= 46^r, a, 33)

Diner ymmer mere

Wen du bist lobebere

1^r, b (46^r, b, 22)

Die ein war got fin

W' dē driftunt besoufet

1^v, a (= 46^v, a, 9)

An der wißagen wort.

Die ir vil dicke hat gehort

1^v, b (= 46^v, a, 39)

Ir muget es uch wol irholn

Criste muzet fin bevoln

2^r, a (= 48^r, b, 25)

Da vō hat vns ihūs irloft

vñ hade vns also vorboft

2^r, b (= 48^v, a, 14)

Vñ irarnte des vleisches

Des alle die w'lt inkaldē m::

2^v, a (= 48^v, b, 3)

Daz vleisch zcu der erdē

Muſte wider werden

2^v, b (= 48^v, b, 32)

Vb' got irgen vō rechte

Wē h' in ſiner ſtete

Die handschrift hatte also je 30 zeilen auf einer spalte.

ALTONA, DEN 14. MÄRZ 1881.

P. PIPER.

ZUM ANNOLIED.

Die untersuchungen, welche Wilmanns über das Annolied angestellt hat und welche er in dem kürzlich erschienenen zweiten hefte der „Beiträge zur Geschichte der älteren deutschen Literatur“¹ veröffentlicht, haben ihn zu mehreren neuen resultaten geführt, von denen die wichtigsten folgende sind: 1) In den dem Annolied und der Kaiserchronik gemeinsamen teilen ist das Annolied quelle der Kaiserchronik. Das Annolied hat diesen stoff zum grösseren teil einer den Gesta Trevirorum nah verwanten, aber älteren trierischen geschichte entnommen. Dieselbe quelle hatte auch der chronist noch neben dem Annolied als vorlage. 2) Nicht die uns erhaltene Vita Annonis, sondern eine ältere und einfachere, die vorlage der unsrigen, ist die quelle des Annoliedes. 3) Die abfassung des Annoliedes fällt in das jahr 1077 oder 1078.

In meinen „Untersuchungen über das Annolied“, welche im IX. bande dieser zeitschrift s. 257—337 erschienen sind, hatte sich mir dagegen folgendes ergeben. 1) Eine deutsche gereimte reichschronik ist vom dichter des Annoliedes wie vom chronisten benutzt für die übereinstimmenden teile. 2) Die Vita Annonis, in der uns überlieferten form, ist die quelle des Annoliedes. 3) Das Annolied ist bald nach 1105 gedichtet.

Es handelt sich also hier um differenzen, die sowol für die ästhetische beurteilung des Annoliedes, als auch für die anschauung von seiner litterargeschichtlichen stellung und historischen bedeutung von wichtigkeit sind. Daher fühle ich mich veranlasst, mich noch einmal mit diesem gegenstand zu beschäftigen. — Beginnen wir mit

1) Beiträge zur geschichte der älteren deutschen litteratur. Herausg. von W. Wilmanns. Heft 2. Über das Annolied. Bonn, Ed. Webers verlag (Jul. Flittner). 1886. 163 s. 8°. 3 m.

der prüfung des verhältnisses des Annoliedes zur Kaiserchronik.

Wo in der früheren Untersuchung bei den übereinstimmenden oder sich ähnlichen stellen die ureprünglichkeit der fassung in frage kam, fiel die entscheidung fast überall zu gunsten des Annoliedes aus; nur an sehr wenigen stellen erwies sich die fassung der Kaiserchronik als bessere überlieferung. Also ergab sich, dass beide aus der gleichen quelle geschöpft haben, diese vorlage aber am wenigsten verändert im Annoliede ist.

Bei diesem ergebnis wird es nicht leicht sein, gegen die ansicht von Wilmanns viel gegengründe von durchschlagender kraft geltend zu machen. Ausserdem ist diese ansicht im allgemeinen gut begründet: dass man in seiner argumentation dies oder jenes im einzelnen anfechten könnte, kommt im vergleich dazu wenig in betracht.

Die übereinstimmungen, welche er zwischen den Gesta Trevirorum und dem Annolied nachweist, sind höchst auffallend. Beide beginnen mit Ninus und Semiramis, die in den gesta innerlich, im lied nur äusserlich mit dem folgenden verbunden sind. In beiden werden, im lied allerdings noch weniger historisch, Caesars kämpfe besprochen, zuweilen mit fast wörtlicher übereinstimmung, wie es z. b. im eingang der erzählung von Caesars kampf um Trier in den gesta heisst: ubi per totum fere decennium in pugnando frustra laboravit -- und von seiner unterwerfung Deutschlands im Annolied

273 *dâ aribeyti Cesar, daz ist wâr,
mêr dan ein jhâr,
sô her die meinstreinge man
niconde nie beduingan.*

In dem einen herrscht Trier über quinque urbes nobilissimas in ripa Rheni fluminis constitutas, darunter auch Köln; in dem anderen steht Köln an der spitze von fünf städten im Rheinlande, darunter auch Trier. Nach der erzählung von den kämpfen Caesars, nach der erwähnung des Augustus und Drusus bringen beide die legende von Eucharius, Valerius und Maternus. Dagegen fehlt dem Annolied die erzählung, welche die gesta im anschluss an Caes. bell. gall. V, 3. 4 bringen. Erst 509 im zusammenhang mit Augustus wird Trier überhaupt genannt. Die Kaiserchronik hat einen jener erzählung der gesta entsprechenden, aber an allerlei entstellungen reichen bericht; dennoch sagt sie nachher noch einmal: *Triere was ain burch alt 21, 5* ebenso wie im Annolied 509, ebenso wie in diesem verbunden mit erwähnung der weinleitung, die die Trierer nach Köln hin ausführten.

Mit keinem dichter des altertums zeigt das Annolied mehr bekantschaft als mit Lukan, sowol im zweiten teil bei der schilderung des grossen reichskrieges als im ersten in der darstellung von Caesars kampf gegen Pompejus an stellen, die fast sämtlich beiden gedichten gemeinsam sind — „ein nicht zu unterschätzendes argument, dass der erste teil des Annoliedes nicht von einem anderen verfasser ist als der zweite“ (Wilm. s. 77).

Dass das von Wilmanns dargelegte verhältnis nicht geringe wahrscheinlichkeit hat, wird niemand, der seinen ausführungen folgt, bestreiten. Aber dennoch muss man bei einer vergleichung der parallelstellen an der richtigkeit desselben zweifeln.

Bedenken erregen die beiden abschnitte von 479 — 516, also gerade der teil, wo der dichter auch nach Wilmanns ansicht änderungen sich erlaubt hat. Den zusammenhang in seiner vorlage, also der trierischen geschichte, hat er hier durchbrochen: „er hat die alte verbindung gelöst, Köln zu ehren“ (Wilm. s. 48). Diese absicht Köln zu ehren tritt an mehr als einer stelle dieser abschnitte ganz unverkenbar hervor, aber merkwürdigerweise bleibt der chronist darin hinter dem dichter zurück, auch an stellen, die sonst stark übereinstimmen. Man könnte sich damit abfinden, dass ein dichter, den Köln nicht hervorragend interessierte, an den stellen, die vom lobe Kölns handelten, einige abstriche machte. Aber ursache zu ungunsten Kölns zu ändern hatte der chronist nicht; er war ja kein Trierer und zeichnet Köln an einer stelle ganz selbständig bedeutungsvoll aus: *si zieret elliū frenkiskiu lant* sagt er 21, 12 von der stadt. Nun hatte er freilich nach Wilmanns noch eine lateinische quelle, ebenfalls die trierische geschichte, die ihn also möglicherweise zu solchen änderungen angeregt hätte. Aber auch eine solche quelle zugegeben, so werden doch einen dichter, der es sich offenbar so bequem wie möglich machte, nicht kritische bedenken bewogen haben, wegen ganz unbedeutender differenzen die ihm vorliegenden verse umzudichten. Es ist also von vornherein das wahrscheinlichere, dass da, wo im Annolied die darstellung der umstände darauf berechnet ist, Köln hervorzuheben, der dichter des Annoliedes eine der Kaiserchronik entsprechende überlieferung umgeändert hat. — Grössere auszeichnung Kölns im Annolied, geringere in der Kaiserchronik liegt nun vor von folgenden stellen. Von der gründung Kölns heisst es:

Annol. 485 *dū wart gesant heirro Agrippa;
das her diu lant birehta,
das her eini burg worhte
ei diu, das in dad liuth vorte.*

Kaiserchr. 21, 5 *Agrippa wart dō gesant,
daz her ze Rine berihte das lant.
aine burch worhte dō der hêrre
Romaeren ze fren.*

Nach dem Annolied ist die gründung Kölns der ausgesprochene zweck der sendung Agrippas, die Kaiserchronik weiss von einem ihm so erteilten auftrage nichts.

Über die weinsendung sagt das Annolied:

514 *den hêrrin al ci minnin,
die ci Kolne wârin sedilhaft.
vili michil was diu iri craft.*

Es erscheint hiernach, als ob die überlegenheit der Kölner die ursache jenes dienstes war. In der Kaiserchronik heisst es dagegen:

21, 22 *michel was der Romaere chraft.*

In Trier wie in Köln ist eine römische besatzung, die chronik rühmt die kraft der Römer, die sich in solchen leistungen zeigt. Es sind dies stellen, wo wir wegen des inhaltes genötigt sind, an dem eigentlichen text festzuhalten, während man ja allerdings bei den anderen die sonst gegen die abhängigkeit der Kaiserchronik von dem Annolied angeführt werden, wegen der eigentümlichen überlieferung des Annoliedes zu zweifeln berechtigt ist.

Dass hier tendenziöse änderungen gemacht sind, wird bestätigt durch abweichungen anderer art.

Die Kaiserchronik erzählt nicht nur an den eben besprochenen stellen, sondern schon nach dem bericht von der unterwerfung der Franken die gründung von Rheinstädten durch Caesar, wie Wilmanns meint: das erste mal in übereinstimmung mit der trierischen geschichte, das zweite mal in übereinstimmung mit dem Annolied. (Wilm s. 63) Die Kaiserchronik hat nach ihm an jener stelle den alten zusammenhang bewahrt, den das Annolied aus dem angegebenen grunde gelöst hat. Wenn nun der chronist an jener früheren stelle sich nach der trierischen geschichte gerichtet hat, woher hat er dann dort die namen der *sedelhove*? Am nächsten liegt die antwort: aus dieser trierischen geschichte. Aber dafür bieten die *Gesta Trevirorum* nicht den geringsten anhalt, denn nach diesen herrschte Trier schon vor der herrschaft der Römer über fünf der edelsten Rheinstädte, darunter Mainz und Köln. Oder hat der chronist die namen der *sedelhove* erfunden, indem er eine anzahl von Rheinstädten, die er für besonders alt hielt, unbedenklich aufzählte? Wie sollte er in diesem fall darauf kommen zu sagen, dass Caesar (d. h. Drusus) Mainz gründete und Mainz

über ein kastell, also rein zufällig eine richtige historische tatsache hineinzubringen, indem er noch Kastel anführt? Will man ihm wirklich so viel selbständige historische kenntnisse zutrauen, so bereitet doch ein blick auf den text, den die beiden dichtungen an dieser über Mainz handelnden stelle bieten, neue schwierigkeiten.

Annol. 503 *Meginza was du ein kastel,
ir gemêrthe manig helit snel.*

Kaiserchr. 13, 2 *Magenze ain stat gût
Oppenheim ir ze hûte.
dô worhte der helt snel
ingegen Magenze ain castel.
ain bruke worht er dâ ubern Rîn.
wi maht diu burch baz gezîret sîn.*

Das wort *castel*, mit Mainz zusammengestellt, kann offenbar ursprünglich nur bezeichnet haben die stadt Kastel, das castellum Drusi (Mattiacum), den brückenkopf von Mainz. Demnach ist die fassung des Annoliedes aus jenen versen der Kaiserchronik hervorgegangen. Denn man wird doch nicht umgekehrt glauben wollen, dass der Annodichter worte und reime so wählte, dass trotz der allgemeinheit ihres inhaltes ein bearbeiter mit leichter änderung die angabe einer speciellen historischen tatsache daraus machen konte. Hierzu kommt noch, dass die fassung des Annoliedes auch an sich den eindruck macht, als ob sie durch änderung älterer verse entstanden wäre. Der zusatz *iz gemêrthe manic helit snel* ist ziemlich nichtssagend und ausserdem genau derselben art wie der zu Colonia: *dâ wârin sint hêrrin maniga* 490, also auch an einer stelle, wo wir änderung älterer verse durch den dichter des Annoliedes annehmen musten. Die möglichkeit aber, dass die notiz der Kaiserchronik nicht im Annolied gestanden, aber durch eine textverderbnis, bei welcher die verse in zwei zusammengezogen wurden, herausgestossen sei, ist hier gar nicht denkbar; denn was hätte das kleine Kastel zwischen den fünf grossen Rheinstädten Worms, Speier, Mainz, Metz, Trier gesolt?

Diese widersprüche gegen die ansicht von Wilmanns, die sich gerade aus denjenigen zwei abschnitten herleiten lassen, für welche ein zweifel an änderungen einer vorlage, welcher art sie auch gewesen sein mag, ganz ausgeschlossen ist, führen uns, so lange nicht eine lösung beigebracht werden kann, auf die ansicht von der benutzung einer gemeinsamen deutschen quelle zurück.

Die quellennachweise, die Wilmanns beibringt, würden sich n teil auf diese vorlage beziehen, auch die bekantschaft des

Annodichters mit jener trierischen geschichte würde sich damit vertragen lassen, ebenso wie sie auch beim chronisten wol angenommen werden kann. Freilich gerade der abschnitt, der vorzugsweise für diese auf die Kaiserchronik bezügliche annahme entscheidend sein würde die geschichte von der einnahme Triers, steht mit der vorausgehenden erzählung von der völligen unterwerfung der Franken und der gründung der *sedelthore* in schlechtem zusammenhange und vermag bei dieser ziemlich konfusen darstellung, bei der barbarisierung der namen Indiciomarus, Cingetorix und Labienus in Dulzmar, Signator und Labian uns wenig von der direkten bekantschaft mit einer lateinischen geschichte überzeugen. Diese erzählung des chronisten scheint eher auf eigenen ungenauen kenntnissen oder auf mündlichen mittheilungen eines anderen zu beruhen. Würde man dieses zugeben, so brauchte man auch an den worten *Triere was ain burch alt* keinen anstoss mehr zu nehmen.

Was ferner Lukan betrifft, so wäre es nicht so sehr auffallend, wenn ein gedicht, in welchem von der Pharsalusschlacht erzählt wird und hierbei stellen der Pharsalia zur verwendung kommen, von einem anderen dichter benutzt wird, der ebenfalls mit diesem dem mittelalter wol bekanten autor etwas vertraut ist.

Von der planmässigkeit endlich, die Wilmanns für den ersten teil des liedes nachweist, ist in dem eigentlich chronikartigen abschnitt doch nicht viel wahrzunehmen. Der dichter sagt: Köln ist eine der hehrsten burgen, es ist entstanden in der zeit der heidenschaft. Dies veranlasst ihn von der heidenschaft zu erzählen, über deren geschichte eine übersicht zu geben, deren charakter freilich sehr oft nicht gewahrt wird. Dabei geschieht auch einiger städtegründungen erwähnung ausser der von Ninive und Babylon noch der von den trojanischen helden herrührenden im abschnitt 371 — 396 und später der gründungen des Caesar und Augustus, wo jedoch die Kaiserchronik sich reichhaltiger zeigt. Sonst aber berichtet der dichter, nachdem er von Ninus und Semiramis gehandelt, mit zugrundelegung des traumes Daniels¹

1) Der traum Daniels ist für die poetische behandlung der vier weltreiche ganz geeignet und unzweifelhaft ein beliebtes bild für dieselben gewesen. Deshalb ist seine einfügung hier gerechtfertigt. Er schliesst sich auch gar nicht so schlecht, wie Wilmanns meint (s. 47), an das vorhergehende an; denn mit der zerstörung Jerusalems durch die Chaldaeer, also durch Nebukadnezar, steht der in den *evangelien* (175), d. h. unter der regierung seines sohnes Belsazar, geschehene traum im natürlichen zusammenhange. Bei der besprechung des das Romerreich bezeichnenden ebers verursacht die deutung des einorn hornes auf den antichrist eine kleine abschweifung; sonst aber ist nichts daran anzusetzen, dass der dichter nach der deutung des tieres und seiner eigenschaften auf den römischen senat, als den eigentlichen inhaber der regierungsgewalt im republikanischen Romerreich übrigeht.

von den aufeinanderfolgenden weltreichen der Babylonier, der Perser, der Griechen, der Römer, geht weiter zu den deutschen stämmen, erklärt, so weit es ihm möglich, ihre namen, erzählt von ihrer herkunft, auch von ihrem zusammenhang mit den Griechen, von ihren beziehungen zu den trojanischen helden, schliesslich von ihrer einverleibung in das Römerreich. Auch hierbei verfährt er nichts weniger als planmässig. Ganz unmotiviert kommt er z. b. auf einzelne abenteuer Alexanders, auf Ulixes, auf die Cyklopen zu sprechen. Dass er viel eingehender als von den übrigen reichen von dem römischen handelt, dass unter den kriegen der Römer mit fremden völkern nur die mit den Deutschen ausführlicher dargestellt sind (Wilm. s. 8), werden wir ganz begreiflich finden, wenn wir als seine quelle eine reichschronik voraussetzen, die wie so oft auch die lateinischen chroniken eine weltgeschichtliche einleitung hatte. Dagegen teilt der dichter von den Franken weniger mit als von den anderen deutschen stämmen (vgl. Wilm. s. 36), das meiste, was er in den sie behandelnden abschnitten sagt, bezieht sich auf homerische und virgilische helden; dass er bei der erwähnung von Troia nicht unterlässt auch von diesen etwas mitzuteilen, ist durchaus dem charakter dieser ganzen darstellung angemessen.

Die ausführlichkeit in der behandlung und die häufigen abschweifungen lassen es als näher liegend erscheinen, dass der dichter einen ihm dargebotenen stoff ohne grosse änderungen aufnahm, als dass er sich aus kompendien, aus Hieronymus, Isidor, Virgil, Servius, aus lateinischen chroniken oder ähnlichen werken die von ihm für brauchbar erachteten notizen sammelte.

Von grösserer bedeutung als diese frage, für deren eingehendere prüfung mir nicht das erforderliche material zu gebote steht, ist die andere nach dem verhältnis des Annoliedes zur Vita Annonis. Ihre beantwortung gibt uns aufschluss über die zeit, der das Annolied angehört, wie über seinen wert als historisches denkmal.

Das werk des Siegberger mönches (MG. SS. XI, 462 — 514) ist eine tendenzschrift, die den nachweis führen soll, dass der stifter des klostere, dem der verfasser angehört, würdig sei unter die zahl der heiligen aufgenommen zu werden. Mönchischer geist verleugnet sich nirgends in der auffassung. Der held ist zu einem mönchischen ideal geworden; alles was für das vorhandensein solcher mönchischen tugenden dem verfasser zu zeugen schien, ist sorgfältigst zusammengetragen; alles was als zeugnis von beweisen göttlicher gnade, von wundern und prophezeiungen benutzt werden konnte, ist reichlich ausgebeutet worden. Dagegen herrscht nach Wilmanns im liede „ein ganz anderer geist“, „und selbst wenn man der rücksicht auf den verschiedenen

leserkreis den bedeutendsten einfluss beimessen möchte, würde sich der tiefwurzelnde gegensatz nicht begreifen lassen.“ (Wilm. s. 90.)

Worin besteht nun dieser tiefwurzelnde gegensatz? Zunächst würdigt das lied auch Annos weltliche bedeutung, d. h. es sagt einmal

599 *als ein lewo saz her vur din vuristin*

und ein andermal

629 *Vili sêliche diz rîche alliz stunt,*
dû dis girîhtis plag der heirre gût,

633 *wilich rîhtêre her wêre,*
das quam wîlmi mêre:
van Criechin unt Engelantin
die kûninge imi gebi santin.
sô dedde man von Denemarkin,
von Vlanterin unti Riuzilanti.

Ausserdem erwähnt das lied nichts von Annos prophezeiungen und wundertaten, die er bei seinen lebzeiten vollbrachte — es fasst also, wie Wilmanns meint, den lebenden Anno durchaus als menschen auf. — Im übrigen aber schildert auch das lied Anno vorzugsweise als einen unvergleichlichen geistlichen, hebt weit mehr als all sein anderes tun seine „im kleinen und einzelnen wirkende barmherzigkeit“ (Wilm. s. 65) hervor.

Fassen wir, um hier einen festen standpunkt zu gewinnen, zunächst die persönlichkeit des verfassers des liedes ins auge und fragen, was er mit seinem liede beabsichtigte.

Mag man dem Annolied als dichtung einen nur relativen oder einen absoluten wert zusprechen, man wird nicht leugnen, dass sein verfasser poetische anlage hat. Als dichter unterscheidet er sich sehr wesentlich vom biographen. Auf detail konnte er sich nicht viel einlassen, nach gesichtspunkten zusammenfassend zu veralgemeinern und so das bedeutungsvollste zur wirkung gelangen zu lassen musste sein bestreben sein. Auch gestattete er sich zuweilen abweichungen aus ästhetischen gründen (s. z. b. Wilm. s. 79 zu v. 754 fg.). Weiter ist bei ihm, der wol auch ein Siegberger mōnch oder sicher ein dem kloster sehr nahestehender geistlicher war und als solcher einen panegyrikus auf Anno schrieb, ein tieferes interesse für den gefeierten vorauszusetzen; vieles, was zu dessen ruhme beitrug, wird er gehört und sich angeeignet, auch wol in seiner phantasie noch erweitert haben. Es kann uns schon deshalb gar nicht wundern, wenn er manchen freier, ja selbst mit etwas grösserer übertreibung als der biograph behandelt.

Ist nun aber der zweck des liedes derselbe wie der der Vita? Der biograph will den gelehrten klerus mit hilfe eines sehr umfangreichen beweismaterials von der heiligkeit Annos überzeugen, wobei er gar zuweilen die rolle des apologeten übernimmt, er bemüht sich mit der kritik sich auseinanderzusetzen oder ihren etwaigen angriffen vorbeugen, bei besonders bedenklichen fällen beruft er sich auf das urtheil seiner brüder oder seines abtes.

Das lied wendet sich gleich in seinem eingang an das volk:

*Wir hörten ie dikke singen
von alten dingen,
wi snelle helide vuhten,
wi si veste burge brêchen,
wi sich liebiu winiscefte schieden,
wi rîche kûnige al zegiengen.*

„Wendet euch ab von den alten weltlichen gesängen, die nur von kampf, hass und zerstörung melden, wendet euch dem himlischen zu, an das ihr wider gemahnt seid durch die zeichen, die Christ durch seinen heiligen, den bischof Anno getan hat!“ Dadurch wird sogleich die tendenz des liedes als eine erbauliche, sein charakter als ein religiöser bezeichnet. Und nachdem der dichter glücklich bei seinem ziel angekommen ist, spricht er sich noch einmal ganz bestimmt über seinen zweck aus:

*575 Den vili tiurlîchen man
mûge wir nu ci bîspili havin,
den als ein spiegil anesîn.
die tugint unti wârheiti wollen plegin.*

Der heilige Anno soll uns für unser leben ein vorbild sein, ein vorbild in seinem gleich gerechten wandel vor gott und den menschen, in seinem charakter und in seinem wirken, in seinen prüfungen und taten (die mit denen Christi verglichen werden 671). Folgen wir treulich diesem vorbilde, so lohnt uns der heilige reichlich mit der überbahren macht, die ihm der gütige gott zu unserem ewigen heile verliehen hat.

Indem der dichter uns Anno in diesem sinne darstellt, hat er nicht nötig uns erst noch zu beweisen, dass Anno ein heiliger ist; er setzt voraus, dass niemand daran zweifelt. Als leuchtendes siebenstern stehen uns die heiligen kölnischen bischöfe da und Annos stern ist der helste darin:

*573 untir d' andere brâht er sînen schîm,
alsi der jâchant in die guldîni vingerlîn.*

Liesse man sich allein durch diese verschiedene auffassung bestimmen, so würde man der Vita in bezug auf das alter die erste, dem liede die zweite stelle anweisen müssen. Aber Wilmanns führt verschiedene gründe an, aus denen er das entgegengesetzte verhältnis folgert.

Im liede tritt, um mit dem äusserlichsten zu beginnen, die disposition deutlicher hervor als in der Vita. Dies ist insofern richtig, als in der Vita die fülle des stoffes öfter die übersicht hindert, die disposition verwischt und den verfasser zu abschweifungen veranlasst, wogegen sie im liede in folge der beschränkung und eines dem dichter nicht abzusprechenden geschickes wider durchsichtiger wird. Im allgemeinen läuft die disposition der Vita der des liedes parallel. Eine besonders charakteristische durchbrechung einer älteren anordnung des stoffes findet Wilmanns in der abweichung, welche die Vita im vergleich zu Annol. 599 und 629 fg. zeigt. Die erstere der zwei stellen, die schon citierte *als ein lewo saz her vur din vuristin* steht im zusammenhange mit angaben, welche sich an Vita I, 7 anschliessen. Nach dem wortlaut von 599 zu urteilen, müste in der von beiden verfassern benutzten älteren Vita hier Annos auftreten in einer fürstenversammlung oder dergleichen geschildert gewesen sein, ein zug, der dem mönchischen biographen nicht recht gefiel und den er deshalb I, 16 „möglichst unter werken der frömmigkeit und demut versteckte und nur als äusseren schein gelten liess.“ (Wilm. s. 69.) Ich wüste nicht, was uns hindern sollte, die bei Wilmanns angegebenen stellen aus I, 3 und I, 5, zusammen mit der erzählung von Annos auftreten vor Heinrich III (I, 6) für den grund jener charakteristik anzusehen, wobei man ja immerhin auch eine berücksichtigung von I, 16 zugeben kann. Der ausdruck *als ein lewo saz her vur din vuristin* verlangt nicht die voraussetzung einer entsprechenden längeren schilderung, er ist motiviert durch die präzision der antithese *als ein lamb ginc her unter diurstigin* 600. Ausserdem ist noch in betracht zu ziehen, dass die Vita sich auf eine zusammenhängende gedrängte charakteristik nicht einlässt, sondern nur bei gelegenheit das charakteristische hervorhebt.

Im zusammenhang hiermit lässt sich auch die zweite stelle 629 fg. erledigen. Wir müssen jedoch hierzu uns zuvor die disposition in der Vita vor augen halten. Der hauptgesichtspunkt für den biographen in I, 2-7 ist Annos gleich gewissenhafte erfüllung seiner pflichten gegen gott und die menschen. Dann geht er über *ad vitae ejus instituta describenda*, was der dichter durch *wi sini siddi wärin gulan* bezeichnet und wofür er nun eine kurze, gedrängte charakteristik folgen lässt. Der biograph spricht nach einander von Annos predigt

(cap. 8), von seinen werken der barmherzigkeit (cap. 8 — 11), von seinem bischöflichen gericht (cap. 12), von seiner kirchlichen disciplin (cap. 13. 14). Hierauf handelt er über Annos verdienste um seine diözese,¹ nämlich über die bereicherung der diözese (vgl. auch cap. 4) und über seine stiftungen von kirchen und klöstern (cap. 15 — 28). Daran anknüpfend berichtet er von den Anno hieraus erwachsenden ehren (cap. 29. 30) und mühen (innumerabiles pro ecclesia sudores etc. cap. 31 fg.). Zu jenen ehren rechnet er ganz besonders die geschenke, welche Anno von fremden völkern erhielt. Diesem abschnitt der Vita nun, der von Annos verdiensten um seine kirche handelt, entspricht im liede der abschnitt 629 — 644. Wilmanns fasst den inhalt desselben zusammen unter dem thema: Anno als kirchenfürst (Wilm. s. 71). Man kann das gelten lassen. Freilich scheint mir diese auffassung mit ihrer vermischung des geistlichen und weltlichen elementes etwas modern, und ich zweifle, ob der dichter auf den reichsregenten, den mehrerer der diözese,² den stifter der klöster diesen begriff angewendet haben würde. Enger ist jedenfalls der zusammenhang in der Vita, und hätte der dichter die beziehung beibehalten, welche in ihr die geschenke haben, so würde das ganze stück von 605 an bis 644 unter einen hauptgesichtspunkt fallen, indem es dann nur von Annos geistlicher tätigkeit handeln würde.

Die eben besprochenen stellen sind es auch, welche eine abweichung von der durch die Vita überlieferten charakteristik Annos enthalten. Schon der vergleich der Vita und des liedes in bezug auf die disposition muss uns an der originalität der stellen 599 und 629 fg. bedenklich machen, noch mehr aber der vergleich der beiden werke in bezug auf ihren zweck. Auch eine ältere Vita, die von Siegberger mönchen, inspiriert vom abte Reginhard, verfasst war, konnte nur den zweck verfolgen, dem gelehrten klerus die heiligkeit Annos zu beweisen und würde daher in demselben geiste wie die uns vorliegende geschrieben gewesen sein. Auch für eine solche waren notizen über Annos auftreten als weltlicher herscher nur von sekundärem wert.

1) *Hactenus nobis in descriptione vitae vel morum Deo dilecti pontificis occupatis, jam tempus est aperire, qualiter quantumque per eum profecerit in augmento divinae servitutis ecclesia Coloniensis etc.* Schluss von cap. 14.

2) Wilmanns bezieht die worte *manig eigan her er Kolni gewan* 639 fälschlich auf Annos persönlichen reichtum, in solchem sinne würden sie kein lob enthalten und daher in das lied gar nicht hineinpassen, gemeint kann nur sein, was die Vita nach Lambert in cap. 4 sagt: *ex quo Colonia fundata est, unius nunquam episcopi studio . . . tantum opes et gloriam crevisse Coloniensis ecclesiae* und cap. 19 erzählt die Vita, wie Anno den pfalzgrafen Heinrich zwang Siegberg dem erzbischof abzutreten.

Anders stellt sich dazu das lied. Anno soll dem volke ein vorbild in jeder beziehung sein; dass er trotz seiner mönchischen demut es verstand wie ein könig im reiche zu walten, dass er die grössten weltlichen aufgaben mit kraft und ehre ausführte, musste hervorgehoben werden, wenn er dem volke als ein imponierendes vorbild erscheinen sollte.

Weiter können wir, wenn wir den zweck des liedes recht festhalten, es nicht auffallend finden, dass der dichter nichts von Annos wundern und prophezeiungen erwähnte. Irgendwelche beweis für seine heiligkeit bedurfte er nicht, vorbildliches aber liegt in jener guadengabe gottes nicht, und mitteilungen über dieselbe passten daher auch nicht in den rahmen des liedes. Hatte er ja doch noch viel grössere beweis für die herrlichkeit seines heiligen.

Drei erzählungen enthält das Annolied in seinem zweiten teile. Die erzählung von der vision Annos 695 — 710 entspricht der darstellung der Vita II, 24; die erzählung vom traum Annos 711 — 756 folgt ziemlich genau der Vita II, 25, die hier nach einer kurzen selbständigen zeitangabe in ihrem bericht völlig mit Lambert übereinstimmt. Aus beiden geschichten erfahren wir, wie bereits dem lebenden inmitten seiner leiden göttliche verkündigungen der künftigen herrlichkeit zu teil wurden; gerade dadurch erhalten die prüfungen und leiden Annos, von denen der dichter erzählt, erst die rechte beleuchtung. Die dritte erzählung 787 — 850, die von einer wundertat des verstorbenen Anno berichtet, stimmt mit Vita III, 24 überein; über ihre bedeutung wird später zu reden sein. In der erzählung von dem traume geht Anno die erkenntnis seiner schuld nach dem dichter von selbst auf, wird nicht wie in der Vita erst durch einen anderen geweckt, gewiss „eine sachlich unbedeutende, aber poetisch sehr wirksame änderung“ (Wilm. s 79), die Anno in einem noch günstigeren lichte erscheinen lässt. Freier wie hier und zum teil veralgemeinernd bewegt sich der dichter der Vita gegenüber in der erzählung von der vision. So bestimmt er nicht näher den ort derselben, die nach der Vita Anno bei seiner rückkehr von Saalfeld zwischen Hersfeld und Siegberg hatte, sondern spricht nur im allgemeinen von einer reise nach Saalfeld; den namen Siegbergs, der in der Vita nur ganz neben erwähnt wird, auch noch anzubringen, war für ihn in anbetracht seines publikums von untergeordneter wichtigkeit; oder vielleicht bemerkte er ihn gar nicht, da er wusste, dass das ereignis nichts mit Siegberg zu tun hatte, und achtete nur auf die im eingang stehenden worte. *Salvevelt devenit*, die er mit *her reit ei Salevelt in Durnge lant* wiedergab. Ein grösserer unterschied von dem bericht der Vita liegt

nur darin, dass er Anno bei der vision so schwer werden lässt, dass man sechzehn rosse vor seinen wagen spannen muss — er hatte es eben mit einem unkritischen publikum zu tun, bei dem er solche vergrößerungen anbringen durfte und dem auch wol mit solchen sachen gedient war. Den drei mönchen, welche der abt Anno zur beichte und zur besprechung über die ordnung seiner angelegenheiten sendet, macht er nur allgemeine mitteilungen über den charakter der vision, die kaum hinausgehen über die worte des liedes 699 fg 703 fg. Was er im einzelnen sah, erfahren weder sie noch sonst ein mensch in der welt (*nichetnimo weriltlichim manne* 702): *Nec poterat ulla precantium* (d. h. der drei mönche) *importunitate in hoc adduci, ut eorum quae viderat, vel minimum eis communicaret, hoc solum ad omnem inquisitionem eorum dolens praetulit: Vae, vae misero mundo, vae misero mundo!* Es ist also gar nicht davon die rede, „dass drei Siegburger mönchen doch diese gnade zu teil wurde“ (Wilm. s. 79), auch etwas von dem gegenstand der vision zu erfahren.

Wesentlich freier ist die erzählung des wonders gehalten, das an Vollbrecht geschah. Jedenfalls war diese geschichte unter den mönchen, die Anno verehrten, mehr als alle anderen bekant, und schon deshalb brauchte sich der dichter, wenn er auch den bericht der Vita vor sich hatte, nicht so ängstlich an diesen zu halten. Ausserdem hätte es schon einer grösseren aufmerksamkeit bedurft, diesem weit ausgesponnenen bericht immer treu zu bleiben. Auch hier erzählt er, da er nicht die kritik zu scheuen hatte, mit viel mehr sorglosigkeit und unbefangenheit als der biograph. Durch eine abweichende auffassung Vollbrechts hat die erzählung ein höheres poetisches interesse erhalten.¹ Der Vollbrecht der Vita ist von vornherein ein verworfenes subjekt, ein *homo nequissimus* wie ihn die Vita nennt, der in einem plötzlichen wutanfall den teufel anruft. Im liede dagegen erscheint er nur als unseliger verblendeter, als ein *vili tumber man*, „in dem der entschluss, sich dem schutze des teufels zu vertrauen, erst almählich reift und dann eines abends in der einsamkeit zur ansführung komt“ (Wilm. s. 85). Während er in der Vita wenig interesse erweckt, vermag er im lied ein gewisses mitleid zu erregen — offenbar ein zeichen für die ursprünglichkeit des berichtes der Vita gegenüber dem des Annoliedes, nicht umgekehrt, wie Wilmanns meint.

Ausserdem sind es noch zwei punkte von grösserer wichtigkeit, die nach Wilmanns in dieser erzählung für die ursprünglichkeit des liedes beweisend sein sollen. „Nach dem liede geht die heilung in

1) Dieselbe erscheinung wie 753 fg.

einer kirche unter dem beistand von pfaffen vor sich, nach der Vita auf freiem felde“ — die pfaffen verhalten sich passiv dabei (Wilm s. 81. 83). Das erstere ist eben das natürlichere, das zweite hätte einer besonderen motivierung bedurft, die störend gewirkt hätte. Nach der Vita war ferner „aus der ganzen gegend das volk zusammengeströmt und hatte durch seine fürbitte die heilung bewirkt. Aber das lied weiss von dieser menge gar nichts.“ Ich finde hier keinen wesentlichen unterschied, denn auch im Annolied heisst es:

835 *harti irquāmin si sich des ubiral,*
si bedditin ci gote in cruce stal.

Verschieden im lied und in der Vita ist die stellung dieses wunders in der ökonomie des ganzen. Dem biographen ist es als das grösste wunder der schlagendste beweis für die heiligkeit Annos; jeder zweifel an diesem wunder sucht er sorgfältig entgegenzuarbeiten. Der dichter ist es das glänzendste zeugnis von der macht des heiligen Anno, der strafen und lobnen kann, und hierdurch uns alle zum himmel leitet (vgl. auch 771 fg.), als ein werkzeug des gütigen gottes, der uns durch seine holden in sein schönes paradies emporzieht.

Wer nach diesen auseinandersetzungen anerkennt, dass die abweichungen des Annoliedes von der Vita in dem charakter und dem plan der dichtung sowie in allgemeinen poetischen rücksichten ihren grund haben, wird nicht mehr die annahme einer älteren Vita als vorlage für das lied verlangen und zugeben, dass die Vita vom jahre 1105 vom dichter benutzt ist.

Hiermit wird auch die zeitbestimmung hinfällig, welche Wilmannus für das Annolied aufstellt, die ansetzung seiner abfassung um das jahr 1077 oder 1078. Versuchen wir jedoch, ob sich die frage nach der abfassungszeit nicht unabhängig von der bisherigen untersuchung beantworten lässt. Dieser versuch wird vielleicht am besten gelingen, wenn wir die frage dahin präzisieren: welche anschauung hat der dichter, welche hat der biograph von den zeitverhältnissen, in denen Anno lebte? Wer zeigt hier die grössere historische treue?

Hier kommen in betracht die stellen, an denen der dichter von Annos regentschaft und seinem verhältnis zu den nachbarreichen, sodann von dem reichskrieg, den er erlebte, redet.

Wenn der dichter den zustand des reiches unter Annos regentschaft als *vili sêlêliche* 629 bezeichnet, so kann man diese auffassung, obgleich sie den verhältnissen nicht entspricht, berechtigt finden bei jemandem, dem die späteren traurigen zeiten vorschwebten.

Über die geschenke, die Anno von fremden fürsten erhielt (Annol. 633—638. Vita I, 30), habe ich bereits in der früheren abhandlung

lung (bd. IX s. 260 fg. 300 fg.) eingehender gesprochen, so dass ich mich hier kurz fassen kann. Das lied berichtet von geschenken aus Dänemark, England, Flandern, Griechenland, Russland; die Vita spricht von Dänemark, England, Griechenland, Polen. Den geschenken, welche Anno von Dänemark und England erhielt, liegt nach der Vita eine freundschaft mit den königen zu grunde, die entweder persönlicher oder diplomatischer natur ist; die griechischen geschenke haben den charakter von offiziellen ehrengaben für Anno als den herren der gesanten, welche er selbst an den griechischen kaiser geschickt hat; nur die aus Deutschland stammende königin von Polen, welche Anno Saalfeld übergab, hat ihn aus hochachtung besucht. Gegen diese angaben lässt sich schwerlich etwas wesentliches einwenden. Dagegen hat man allen grund der mittheilung des liedes über die geschenke aus Russland die glaubwürdigkeit abzusprechen. Naiver erscheint es, wenn das lied diese geschenke aus dem eindruck erklärt, den Annos vorzügliche reichsverwaltung in fremden ländern machte; während die Vita bei den meisten dieser schenkungen ganz spezielle motive angibt. Der bericht der Vita über diesen gegenstand ist unbestreitbar historischer gehalten als der des liedes.

Über die einwirkung, welche der krieg auf den schon kranken Anno ausübte, sagt Lambert (SS. V, 239) und mit ihm die Vita II, 20, nachdem beide auf das thema der von gott an seinem auserwählten vollzogenen läuterung gekommen sind: *Primum, moto bello Saxonicō, fratrem ejus Wezel Magadaburgensem archiepiscopum, et consobrinum ejus Bucconem Halberstadensem episcopum, tempestas involvit gravissimae persecutionis. Contra hos cum non satis impigre regi, locus Saxonicae gentis exterminium anhelanti, opem ferret, naturae profecto legibus et carnali affectione inhibitus, invisus ei suspectusque efficitur, perjuri ac perfidiae insimulatur.* Der biograph fügt noch eine ganz kurze bemerkung hinzu, dann folgt bei beiden der aufstand der Kölner (Vita II, 21). Der biograph kommt aber sehr bald wider auf den krieg zu sprechen II, 23: *Ad omnem autem doloris et moeroris plenitudinem illa novae confusionis miseria, quae per omnes angulos regni se dilatare jam incipiebat, tanto acerbius cordis ejus intima tetigit, quanto res ad generale totius aeclesiae discrimen spectabat. Nam feritate barbarica confligentibus inter se Francis et Saxonibus, ammiscebant se fide dubia nunc his nunc illis Suebi gensque Baioariorum, fiebantque caedes, incendia simul et rapinae per omne regnum Teutonicum.* Darauf folgt eine betrachtung über das verderbliche des hiermit verbundenen streites zwischen dem papste und dem könige, und hieran schliesst sich: *His angoribus vir, cui nil Deo*

carius, adeo coartatus et excoctus undique ut etiam taederet eum vivere.

Hierzu vergleiche man nun aus dem Annolied den abschnitt 673 — 694:

*Dar nâh vîng sich ane der ubile strit,
des manig man virlôs den lîph,
dû demi vierden Heinriche
virworrin wart diz rîche.
morth, roub unti brant
civârtin kirichin unti lant,
von Tenemarc unz in Apuliam,
van Kerlingin unz an Ungerin.
den niman nimohte widir stên,
obi si woltin mit trûwin unsamit gên,
die stiftin heriwerte grôze
widir nevin unti hûsgenôze.
diz rîche alliz bikêrte sîn gewêfne
in sîn eigin inâdere,
mit sîgununflicher ceswe
ubirwant iz sich selbe,
daz di gidouftin lîchamin
umbigravin ciworfin lâgin
ci âse den bellindin,
den grawin walthundin.
dû das ni truile bisûnen Seint Anno,
dû bîdrôz ûne lebin langere.*

Ich habe den wortlaut der drei berichte zusammengestellt, um ihre vergleichung zu erleichtern. Nach derselben dürfen wir nur den ersten, den Lambert gibt, als den zeitverhältnissen entsprechend, also als historisch richtig bezeichnen. Es kann sich, wenn der krieg in irgend einer beziehung zu Annos Leben stehen soll, nur handeln um ein bellum Saxonicum, d. h. um die grosse reichsexekution, die Heinrich IV im jahre 1075 gegen die Sachsen durchsetzte und zu der ein allgemeines reichsheer von seltener stärke aufgeboden wurde. Der krieg wurde entschieden durch den sieg Heinrichs bei Homburg an der Unstrut am 9. juni 1075, im october erfolgte die unterwerfung der Sachsen. Anno starb am 4. december dieses jahres.

Der biograph nimt zwar die obige notiz Lamberts auf, ist sich aber nicht im klaren, dass Anno nur den Sachsenkrieg erlebt hat; denn er lässt auch noch in seine zeit den grossen reichskrieg fallen, wie er erst nach der wahl Rudolfs 1077 entbrante. Auch über diesen zeugt er sich nicht näher unterrichtet, er weiss nur, dass der kampf zwischen

könig und papst mit ihm zusammenhängt, und so schildert er ihn denn im allgemeinen als ein bellum omnium contra omnes, in phraseologischen wendungen lässt er die vier deutschen hauptstämme auf einander losschlagen.

Der dichter sagt von einem Sachsenkriege überhaupt nichts. Wie nah zwei der angesehensten sächsischen fürsten seinem heiligen standen, scheint er nicht einmal in der Vita gelesen zu haben, in wie freundlichen beziehungen sich ebenderselbe zu den Sachsen befunden hatte, scheint er gar nicht erfahren zu haben. Denn höchst auffallend ist das wegwerfende urteil, das er im ersten teil über die Sachsen ausspricht. Während er bei jedem der anderen stämme mehrere rühmliche eigenschaften aufweist und zugleich zeigt, wie tapfer sie gegen Caesar kämpften, hebt er bei den Sachsen nur ihren wankelmut und ihre treulosigkeit hervor, die ihnen aber im kampf gegen Caesar schliesslich doch nichts half. Ein verehrer Annos, der zugleich sein zeitgenosse war oder überhaupt etwas mehr von ihm wusste als einige mönchische exercitien oder ein paar alberne wundergeschichten, hätte dessen freunde sicher nicht so geringschätzig behandelt, auch nicht ein derartiges urteil eines anderen zu dem seinigen gemacht. Der Sachsenkrieg ist bei ihm völlig zusammengefloßen mit dem grossen bürgerkriege, und in dessen darstellung zeigt sich der dichter durchaus unselbständig, abhängig vom biographen; nur statt des regnum Teutonicum und der vier stämme gibt er die vier grenzländer im norden und süden, im westen und osten des imperium Romanum an, und nicht bloss die stämme wie in der Vita, auch die nächsten verwanten kämpfen mörderisch gegen einander. Erst in den ereignissen der achtziger jahre wird man einen dieser schilderung entsprechenden zustand finden.

Angesichts dieser darstellung des krieges wird jeder zugeben müssen, dass der dichter jenen begebenheiten, welche Anno erlebt, mindestens ebenso fern stand wie der biograph, dass also die zeitbestimmung, welche Wilmanns für das Annolied aufstellt, das jahr 1077 oder 1078 falsch ist, und dass die abfassungszeit des liedes viel später angesetzt werden muss. Und ich wüste nicht, was uns hindern sollte, anzunehmen, dass das lied bald nach 1105, in welchem jahre die Vita vollendet wurde, entstanden ist.

Es bleibt nun allein noch die stelle zu erwägen, wo der dichter von Mainz sagt:

505 *dâ ist nû dere kûninge wîchtûm,*
dis pâbis senitstûl.

Diese angabe muss unzweifelhaft auf die zeit des dichters passen. Denn auch wenn man eine ältere reimechronik als vorlage für diesen abschnitt annimmt und jene bemerkung schon in diese hinaufrücken will, so behält sie der dichter doch nur dann bei, wenn sie auch noch für seine zeit galt. Doch ist, da gerade in dem diese bemerkung enthaltenden abschnitt der Annodichter seiner vorlage gegenüber freier verfährt als an anderen stellen, es das wahrscheinlichste, dass sie vom dichter selbst stammt. Die weihungen der letzten zeiten waren die Rudolf 1077 zu Mainz, Konrads 1087 zu Aachen, Heinrichs V 1099 in Aachen. Der dichter gehörte offenbar zur päpstlichen partei, die die letzten weihen konnte er als von gebanten geistlichen vollzogen nicht für gültig ansehen. Die weihe Heinrichs V hatte für ihn und seine gesinnungsgenossen erst ihre rechte bedeutung empfangen, als sie in Mainz im anfang des jahres 1106 von den päpstlichen botschaftern widerholt wurde. Bei dieser gelegenheit sprachen auch die gesanten des päpstlichen stuhles von neuem den bann über Heinrich IV aus und bewirkten seine absetzung. Man irt wol nicht, wenn man hierauf die zweite bemerkung, dass des papstes *scnitstul* (stuhl des geistlichen gerichtes) in Mainz sei, bezieht. Wir lesen über diese vorgänge in Mainz in Ekkehards ebionik (SS. VI 230. 231) ad a. 1106: *Medante Heinricho juniore tantus apud Mogontiam factus est in natali dominico totius regni Teutonici conventus, quantus per multa annorum curricula nusquam est visus. Ibi supervenientes apostolicae sedis legati, episcopus scilicet Albanus cum Constantiensi, sententiam anathematis in Heinrichum seniore, dictum imperatorem, a totis succedentibus apostolicis sepius sepiusque promulgatam scriptis simul et dictis testificantes universam multitudinem, immo totam toto orbe diffusam ecclesiam ab ejus communione, Christi et beati Petri auctoritate, multis jam annis sequestratum confirmabant. Darauf gehen die fürsten nach Ingelheim und zwingen den kaiser die insignien an seinen sohn auszuliefern. Hoc ordine Heinrichus, illius nominis quintus, primum a patre, deinde ab universis Germaniae principibus in regem jam secundo electus, ab apostolicis quoque legatis per manus impositionem catholice confirmatus, acceptis tam ab episcopis quam laicis juxta morem patriae sacramentis, regnare coepit. Diese vorgänge sind dem dichter sicher noch in frischer erinnerung gewesen, und daher können wir die abfassung des Annoliedes in das jahr 1106 oder in die zu allernächst darauf folgende zeit setzen.*

DIE RONSdorFER MUNDART.

Einleitung.

Die Ronsdorfer mundart gehört zu dem Bergischen dialekte, der bekanntlich eine mittelstellung einnimmt zwischen dem Niederfränkischen und Niederrheinischen. Während südlich von der Benrather (siehe „Das Rheinische Platt“ von Dr. G. Wenker, mit einer karte der Rheinprovinz) alle inlautenden *t*, *p*, *k* verschoben worden sind, sind sie im Bergischen unverschoben mit einigen ausnahmen. Meisten davon finden sich beim *t*; eine anzahl von anlautenden *t* sind verschoben, von denen sich einige nur durch entlehnung aus den südlicheren mundarten erklären lassen (vgl. bei den „Consonanten“ über *t*).

Auch die beim *p* vorhandenen verschiebungen des in- oder anlautenden dürften zum teil als entlehnungen bezeichnet werden. Beim *k* ist die verschiebung charakteristisch in den wörtern: *ech*, *mech*, *dech*, *uech*; *rechnen* hört man neben dem unverschobenen *rēknen*, *tie-* (nie *tieken*), aber *rächen*, *kröchen*, *röichern* sind wahrscheinlich entlehnt.

Wie die südlichen mundarten die Ronsdorfer beeinflusst haben, so sind die naheliegenden Westfälischen mundarten in anderer beziehung merkbar, besonders in der diphthongierung einzelner vokale und in dem gebrauche des alten dual für den plural 2. person plur. des persönlichen und besitzanzeigenden fürwortes.

Nach den von Wenker gezogenen grenzlinien der Bergischen dialekte gehört Ronsdorf zum Remscheider dialekt, es liegt genau auf der nördlichen grenze desselben. Aber die angeführten kenzeichen des Remscheider dialektes stimmen nicht mit den Ronsdorfer eigentümlichkeiten überein. Gemeinsam ist den mundarten von Remscheid und Ronsdorf der gebrauch von *jöt* und *önk*, aber in den anderen eigentümlichkeiten, dem gebrauch des akkusativ *mech*, *dech* auch als dativ (*mech dat*) und in der pluralbildung der verkleinerungsform (*bänksdökskes*) steht die Ronsdorfer mundart den nördlichen Mettmanner und Wülfrather dialekten gleich und trennt sich bestimmt von dem Remscheider.

Wir besprechen und verzeichnen nun die laute, welche in der Ronsdorfer mundart vorkommen.

Vokale: lange: *ā ē ē ī ō ō ū ö ö ü*

kurze: *a e e i o o u ö ö ü*

Diphthonge: *ai ei öi au ou öü ue üe ie.*

Offnes und geschlossenes *e*, *o*, *ö* werden scharf unterschieden, ähnlich ist es natürlich auch in der aussprache des hochdeutschen in jener stadt. Dass die kurzen *i*, *u*, *ü* nicht ganz so rein und energisch gesprochen werden, wie die entsprechenden langen laute, ist allgemein deutsch, wie es sich hier widerfindet. Die diphthonge *ai* und *ei* sind nicht etwa gleichwertig, wie in der schriftsprache, sondern wesentlich von einander verschieden: der anfangslaut des *ai* ist ein tiefes *e*, fast dem *a* nahe kommend, dagegen der des *ei* ist geschlossenes *e*. *Au* und *ou* unterscheiden sich ebenso, das erstere begint mit offnem, das andre mit geschlossenem *o*. *Öi* begint mit geschlossenem *ö*, *ōū* mit offnem *ö*. *Je* ist nicht zeichen für langes *i*, sondern diphthong.

Konsonanten: dentale: *d t ʃ s* (*ʃ* ist stimmhaftes *s*)

labiale: *b p w f*

palatale: — *k g ch*

nasale: *m n ŋ* (zeichen für *ng*).

d und *t*, *b* und *p* sind wie in der schriftsprache schlaglaute, ebenso *k*, aber das *g* ist, wie durch seine stellung angedeutet wird, stimmhafter reibelaut. *ch* ist der dem *g* entsprechende stimmlose laut, von dem die bekanten beiden arten des *ich*- und *ach*-lautes vorkommen.

Die *t*, *p*, *k* sind natürlich aspiriert.

W und *f* sind labiodental, sogar in *kwēlen*, *kwalm*, *twēren*, *twai*, aber in diesen beispielen ist das *w* nicht mehr stimmhaft.

Die vorhandene arbeit, von der ein teil als seminararbeit für das germanistische seminar zu Bonn eingereicht worden ist, entstand unter der stetigen, fördernden teilnahme meines verehrten lehrers, prof. Wilmanns, und ich kann nicht umhin, ihm, dem ich so viel anregung und förderung verdanke, hier wiederum meinen dank auszudrücken.

Die vokale.

I. german. kurzes *a*.

1) Als kurzes *a* erhalten in heute offner wie geschlossener silbe *kālen* (sprechen, ahd. *challōn* schwätzen), *klāmer*, *schrāben*, *āpel*, *knāpen*, *schnāpen*, *tāpen*, *lāpen*, *blāfert* (falsche münze, vgl. *blappert* bei Weigand u. Frisch), *rāfen*, *schāfen*, *flādern*, *kāte*, *prāten* (mürrisch sein), *rāte*, *fāselōwent* (fassnacht, vgl. *vaselnacht* und *vastel-nacht*), *tāsen* (tasten), *opāsen* (aufpassen), *tāgen* (zanken, *tahjan* got.), *bākes* (backhaus), *hāken*, *schtrākes* (nachher, adv. *bis strakes*), *lachen*, *hālf*, *fālf*, *ārm*, *fārf* (farbe), *wārm*, *āmt*, *flām*, *lām*, *tā*, *schlān*, *dāns* (tanz), *bānk*, *brānk*, *kān*, *lāf* (geschmacklos, ohne salz,

ahd. laffan wahrscheinlich zu löffel, lepil), *glät*, *fät*, *schtüt*, *bläs*, *äst*, *läst*, *jäs* (herb, bitter), *schnäk*;

älbern, *gälpen* (heulen, weinen; ahd. galpôn bellou), *schpälken* (mutwillen treiben), *ärbet*, *trämpeln*, *dänken*, *känte* (kante), *bäzen*.

Ein *a* ist erhalten, allgemein nnd., welches hd. zu *o* geworden war, in: *fäl* (skal, soll), *fän* (von), *wäl* (wol), vgl. Weinhold § 30.

2. Dehnung der alten kürze ist eingetreten.

A. In offner silbe.

a) substantiva, heute noch offne silbe erhalten:

stalen (muster für näherinnen, bein, fuss von geräten, vgl. Lübben IV, 353), *hamer*, *adel* (jauche), *fadem*, *laden* (subst.), *schwadem*, *fadel*, *fader*, *hagel*, *krägen*, *schrägen* (gestell für metzger), *wägen*, *laken* (bettuch, mnd. lakan), *fäke* (sache), *fäpe* (saft, vgl. ahd. saph, ae. sap), *fräsen* (rasen, vgl. wraso mnd. u. mhd. im Hessischen *fräsen*), *wäter*.

β) heute geschlossene, im altdeutschen offne silbe:

han (hano), *raf* (hraban), *mächt* (maged), *has* (haso).

γ) auch altdeutsch geschlossene silbe; die dehnung ist vielleicht aus den flektierten formen in den nominativ gedrungen.

käsf (engl. chaff = spreu), *dak*, *schwäk*, *schäp* (ahd. scaph, mlat. scapum), *fat*, *nat*.

δ) starke verba der IV. klasse.

lāden, *oplāden*, *drāgen*, *fāren*, *grāwen*.

ε) schwache verba.

schāmen, *beschāden* (heiraten), *jāgen*, *klāgen*, *fāgen*, *schmāken*, *māken*, *krāken*, *bāten* (vgl. köln u. hess. mundarten: badde = nutzen, helfen), *schāwen*.

Ferner: *fäke* (oft, von *fach*, erst räumliche bedeutung, dann auch auf die zeit übertragen), *tesāmen*, *drān* (daran), *ān* (vorsilbe an-).

B. In geschlossener silbe, mehrfache konsonanz.

Dehnung ist eingetreten vor *r* und *ch* + konsonant.

a) *bāt* (bart), *āt* (art), *āden* (arten), *schwāt* (schwarte), *gān* (garn), *kar* (karre), *kal* (karl), *gāden* (garten), *wāren* (warten).

Nicht gedehnt sind: *schwāt* (schwarz), *hāt* (hart), trotzdem sie wie die übrigen das *r* verloren haben.

b) *āse* (achse), *wās* (wachs), *wāsen* (wachsen), *flās* (flachs).

3. Der umlaut des kurz gebliebenen *a* ist kurz *ε*:

dēke, *ēke*, *tēlen*, *fertēlen* (zählen, erzählen, taljan), *kēnen*, *dodēnen* (von da, von dannen), *bēser*, *flesche* (fremdwort, umlaut schon

mhd.), *tesche* (fremdwort, vgl. zäschen), *deten* (tuten, vgl. *leten* mhd. *wer* (aber, vgl. mndfr. *avir*, *aver*), *resen* (rasten, v. *rastjan*).

loft, *gefel*, *schel* (schelle; dazu vgl. *schel* = schale, *apesch* unregelmässig entwickelt), *filf* (-*alvia*), *en* (ende und enge), *gewant* (gewohnt, *wanjan*), *schrey*, *derf*, *herpst*, *es* (= als. mhd. unorganisch entstanden), *bet*, *kletschhöder* (steinkugel bei kinderspielen), *det* (tat, tet), *netz* (netz).

huksel, *hulfsken* (halbes mass), *dyken*, *gewende* (gewohnheit), *hukskken*, *hunken* (händchen), *schweydel*, *hopschen* (hantelschuhe), *merken*, *firwer*, *erger*, *beste*, *lestich*, *retschen* (zu rat).

4. Dehnung macht umgelautetes *a* vorwiegend zu geschlossenen *e*

ekel, *ident*, *äfel*, *fägen*, *fäfen* (auszupfen, vgl. mnd. *vesen*, Lübben V, 245, dazu das sbst. *fäs*), *gägen*, *beven*, *lügen*, *schneigel* (snigel, schnell ndd., vgl. *snäke*), *häch* (hagi, hecke), *rikenen*, *el*, *hepe* (z. happe ahd., *hepe* mhd., *heipe* ndd. Lübben II, 243), *kefel* (kessen), *lepel* (lepil, löffel), *biker* (becher), *beke* (bach, beke mnd.), *ekter*, *schlech* (schläge), *schleger*, *dreyer* (träger), *dreech* (tragbalre), *schrech* (schräg), *fäch* (säge), *schätlich*, *negelschus* (nelken = nagelken).

Vor *r* ist dafür offenes *e* eingetreten: *nēren*, *kēren* (karren), *hēring*. Die wörter *nēmlich*, *mēne*, *fēbel* sind in dieser form wahrscheinlich der schriftsprache entlehnt; neben *fēbel* erscheint oft die form *zäbel*, selten *mān* für *mēne*.

5. Die *a* vor einem *cht* werden zum diphthongen *ai*, indem das *a* verschwindet unter zurücklassung eines *i*.

saite (sachte, a.lv.), *nait* (nacht), *maît* (macht), *parten* (packten), *parten*, *schlaiten* (schlahten), *schluter*, *schlauthus*, *schmaiten* (schmachten — hungern), *schmait* (hungern).

Diesen haben sich im vokalwandel angeschlossen: *brail*, *braiten* (braachten), *daît*, *dadten* (dachten), welche im germanischen ein langes *ā* besaßen; *brähta*, *dähta*.

Auch vor *lt*, *ld* wird *a* diphthongiert und zwar zu *au*

aull, *aulen* (alt, alten), *aulsche* (die alte), *baul* (bald), *haulten* (halten), *gehault*, *kault*, *fault* (salz), *schpault*, *schpaulen* (spalten), *schaulen* *on* *waulen* (schalten und walten), *schaul* (schalte, nadel), *gewault* (gewalt), *Waul* (der ort „Wald“); ebenso gehört dazu *nault* (nadel, ndd. *nolt*, ahd. *nālda*).

In dem worte *wqlbern* ist wahrscheinlich *wald* zu *waul* geworden und dieses nachher gekürzt.

(Über den fall der dentalis vgl. unter den konsonanten.)

Die verba *schtelen* und *telen* haben im praeteritum mit rückum-
it *schtaulden*, *taulden* (vertaulden).

6. Während langes *a* regelmässig zu *o* geworden ist, finden sich
ur wenige, unregelmässige spuren dieses übergangs beim kurzen *a*.

Im sing. praet. der starken verba I. a. b. c. ist *a* zu *o* gewor-
n wahrscheinlich durch den einfluss der entsprechenden pluralformen,
denen das *o* lautgesetzlich entwickelt ist.

fōng, *bōŋ* (band), *ſprōŋ*, *drōŋk*, *fōŋ* (fand), *gewōn*, *besōn*, *fōŋk*,
htōŋk, *klōm*, *schwōm*, *hōlp*.

Gedehnte *ō* sind aus dem plural in den singular für altes kurzes
eingedrungen in: *gōf*, *trōt*, *fōt*, *ōt*, *frōt*, *vergōt*, *fōch* (sah), *lōs*,
ch (lag), *brōk*, *schprōk*, *schtōl*, *nōm*, *kōm*.

Einzelne beispiele des übergangs von *ǣ* zu *o* sind: *schnorken*
chnarchen) und *troz*, von denen das letztere vielleicht entlehnt sein
irfte.

Dehnungen des aus *ǣ* entstandenen *o* sind enthalten in:

sōderschtach (saturday, samstag), *pōschen* (ostern, vgl. afr. pas-
es), *schrōm* (schramme).

II. german. langes *a*.

1. Der allgemein md. und nnd. übergang von *ā* zu *ō* ist auch in
r Ronsdorfer mundart die regel. Vgl. Weinhold § 90.

Beim plural praet. des starken verb. I. a. b.: *fōten*, *lōgen*, *brō-*
i, *schprōken*, *schtōlen*, *frōten*, *lōsen*, *gōwen*, *trōden*, *vergōten*,
ien (sahen), *nōmen*, *kōmen*.

Ferner *rōt* (rat), *plōgen*, *brōden*, *schtrōfen*, *schtrōfe*, *schtrōlen*,
ern(von ahd. iāmar, aber nhd. jāmmer), *krōm*, *krōmfrau* (wöch-
in), *mōl*, *mōlen*, *mōltīt* (malzeit), *prōlen*, *pōl*, *mōnt*, *mōnat*, *mōn-*
h, *schpōn*, *schlōpen*, *schōp*, *schprōke*, *fōt* (sbst. saat), *schtrōte*, *blōfen*,
i (blase), *dōmōls*, *drōt* (draht), *mōte* (mass), *nōt* (naht), *ōwent*.

Bei folgendem *r* ist das *ā*, welches natürlich zunächst zu *ō*
de, auf dieser stufe stehen geblieben, während es in den andren
en sich zu geschlossenem *ō* weiter entwickelte. Vgl. die bei Wein-
l § 90 angegebenen reime.

wōr (wahr, adj. und war, verb.), *wōren*, *wōret* (wahrheit),
r, *klōren* (schnaps), *jōr*, *gefōr*, *hōr*, *schwōr* (schwer), *schōren*
a scheeren).

In einigen fremdwörtern wie *plan*, *kwāl*, *tāfel*, *rār*, *pār* und in
esen, *schtāt* (aufwand, der politische körper) ist das *ā* unverändert
alten, vielleicht ist hier einfluss der schriftsprache anzunehmen.

2. a. Der umlaut des langen *a* muss in einigen wörtern früh eingetreten sein als der übergang zu *o*. Er erscheint als langes *i* *schē*r (scheere), *gnē*dich, *mē*rchen, *dē*rhaulen (där); in *schē*r ist kein umlaut eingetreten, wo er doch am platze wäre.

Ferner ist geschlossenes *ē* umlaut des *a* in: *kū*ten, *kē*s, *schē*der (später), *schē*tel.

b. Gekürztes altes *a* erscheint als *ā* und als *o*; hier muss die kürzung in einigen wörtern auch dem wandel zu *o* vorausgegangen sein.

a: *bāl*bes (bärfuss), *hā*n (haben).

o: *brō*melter (brämbere), *schl*ān (stehen, stān), *g*ān (gehen, gān), *schl*ān (slān), *ged*ān (getan, gedān), vgl. die ähnlichen kürzungen englischen: done, gone.

3. *ā* + *j* ist erhalten als *ai*. *bai*en (bāhen v. bājan), *drai*en (drehen v. drājan), *krai* (krāhe), *krai*en (krājan), *mai*en (māhen, mājan), *nai*en (nājan), *nai*ersche, *orgelsdrai*er (näherin, orgeldreher).

III. german. kurzes e.

1. Unverändert erhalten als offnes *e* in wörtern wie: *berē*, *besem*, *drē*schen, *dem*, *den*, *dē* (artikel), *ēt*, *fē*sch, *gestern*, *he*er, *nē*t, *mē*s (messer), *rephuen*, *schwē*ster, *selwer* (selber), *fē*sel, *selp*zēlt, *fēs*, *wē*lt, *wē*ch (weg).

2. Dehnung ist eingetreten vor *r* + dental und *r* + liquida wobei der offne vokal wegen des *r* erhalten blieb, *r* selbst ist später gefallen.

Beispiele: *ē*t (erde), *ē*pel (erpel), *hē*t (herde), *wē*t (werth), *wē*ren (werden), *fē*sche (ferse), *gē*sche (gerste), *fē*sch (vers), *ē*n (ernst), *fun* *fē*n (von ferne), *gē*n (gern), *kē*n (kern), *schl*ēn (stern).

Im vergleich mit den ähnlichen dehnungen unter *a* sollte man auch erwarten, dass *e* vor *chs* gedehnt sei, davon ist aber keine spur vorhanden; nicht gedehnt ist es in den beiden wörtern *sēs* (sech), *wē*seln (wechseln).

Mit der dehnung in offner silbe verbindet sich regelmässig die erhöhung zu geschlossenem *e*. Starkes verb I, a, b praesens, bei I. a auch das partiep

*gē*wen, *ggē*wen, *trē*den, *getrē*den, *ē*ten *ggē*ten, *vergē*ten, *lē*ten, *gelē*fen, *brē*ken, *schprē*ken, *schlē*ten, *numē*n, *fritē*n, *schlē*ken; *lē*bē gedehnt ist das praesens *fē*ten (sitzen) wegen des *j* im praesens: *sē*dēn, da dasselbe aber im pte. nicht vorhanden war, so konnte da regelrecht dehnung eintreten: *gsē*ten. Die dehnung ist wahrscheinlich wider auf-

ben bei *ſen* (sehan, sēn, sēn), *geſen* ptc. Das particip von *liegen* ebenfalls gedehntes *e* auf: *gelēgen* (gelegen mhd.).

Schwaches verb. *bēden*, *bēdeln*, *wēwen*, *lēwen*, *flēgen*.

Ferner: *fēder*, *flēdermūs*, *jēder*, *lēder*, *rēn* (regen), *rētlich* (rede-), *ſēse* (sense; das *n* ist daraus im nnd. und nfrk. frühe gefallen, seise, sēse), *schēl* (schelah neben schilh ahd.), *schwēwel*, *wēder* (ter), *wēke* (woche, ahd. wehha), *mēl* (melo, mehl).

3. Die *e*, denen ein *cht* oder *lt*, *ld* folgte, sind zu *ai* diphthongisiert. *rait* (recht), *schlait* (schlecht), *knait* (knecht), *flaiten* (flechten), *it*, *gailt* (geld), *gailen* (gelten, hat die bedeutung *kaufen* angenommen), *failt* (feld), *mailen* (melden), *Eberfail* (Elberfeld), *Lanerfail* (Langerfeld). *schiuwenfail(t)* scheibenfelt = schützenfelt.

4. In einigen wörtern ist das *e* abweichend entwickelt worden.

a. Es erscheint als *a* in: *häte* (herz), *träpe* (treppe), *tär* (tür).

b. Als *i* in: *pīter* (peter), *piterzelich* (petersilie), *inkes* (dinte, encques, encre), *kitschen* (gehäuse des samens bei äpfeln, aach. kartsch, kartsch).

c. Ferner abweichend von andern ist ahd. *melm* (Tatian) zu *mel* (staub) geworden.

d. Abweichend von den wörtern unter 2. ist in einigen fremdwörtern *ie* statt *ē* eingetreten: *kiesche* (kirsche), *brief* (breve), *tieke* (tiefe). Ähnlich *tien* (10), vgl. nfrk. cîn, nld. tien.

IV. german. langes *e*.

Nur in wenigen wörtern vorhanden, erscheint als *ē*, *ie*, *ĕ*.

a. *hĕr* (herr) einfluss des *r*; gekürzt ist das *ē* in *lĕrche*.

ēwīch, *rē* haben geschlossenes *ē*, daneben kommt *iewīch* vor.

b. *schnie* (schnee), *klie* (klee), *ſie* (see), *tie* (thee), *wie* (weh), (mal, ahd. kêra, kêr.) *enkieren* (einkehren), *verkiert* (verkeehrt), *ren*, *ieschte*, *ieschtens* (êristo), *driesch* (Grimm, Wb. s. v. Vgl. lârêsch, drisch Lübben I, 573. holld. dras, drasland?), *friesem* (Aach. freessem = grind. fressen Lübben V, 527), *friet* (holld. d), *tiewen* (zehe, ahd. zêhâ, nd. tēwe), *tief* (mutterhund, nd. tewe, holld. teef), *schlie* (verlegen; mhd. slê?)

ie für *ē* ist schon früh eine eigentümlichkeit des nfränk. dialekt gewesen. Vgl. darüber Weinhold § 100.

In folgenden verbformen: *gies*, *giet* (gehst, geht), *dies*, *diet*, *schties*, *schtiet* (steht), *schlies*, *schliet* (schlägt), *dries*, *driet* (trägt), *hēs*, *hēt* (hast, hat) weist das *ie* zurück auf langes *e* der ndfrk. *ei*, welches nach Weinhold § 362 und Möller aus *â*, also

durch umlaut entstanden ist; die formen *schlies*, *dries* können später analogiebildungen sein.

Uns unbekannten ursprunges ist *winie* = wann (vgl. holld. *wann*).

V. german. kurzes i.

1. Altes *i* in geschlossener silbe ist regelmässig zu *e* gesenkt; diese bevorzugung des *e* vor dem *i* ist fürs md. und nnd allgemein charakteristisch, vgl. Weinhold § 56: *bēnen* (binden), *blēyk* (blind), *drēnen*, *fēnen* (finden), *fēner*, *hēnern* (hindern), *kēnk* (kind), *klēyke*, *klēyke*, *lēnks*, *rēnk* (ring und rind), *schwēnen*, *schtēnken*, *drēnken*, *wēnken*, *twēn*, *wēnkel* (kramladen), *wēnter* (winter).

kēn, *fēn*, *hēn*, *pēn* (vgl. engl. *pin*), *tēn* (zinn), *schtēm* (stamm), *stibna*, *dēnte*, *flēnte*, *pēnsel*, *mēndern*, *schpēnte* (spinne), *schpēnce*, *brēnen* (binnen), *grēmich*, *hēmcl*, *schlēm*, *schēmel*, *tēmpen* (zipfel, vgl. schles. *sümpel*, Weinhold schles. wb. 110"), *zēmer*, *tēmern*, *tēmerman*.

bēlt, *mēlk* (milch; vgl. *mēlk* = junge tragend, von kühn), *schēlt*, *fēlwer* (silber), *wēlen* (subst. und verb.), *schpēl*, *schtēl* (still nad stiel), *bērke*, *kērke*, *zērkel*, *grēfel*, *schēf*, *schrēft*, *schtēft*, *fēst*, *gēft*, *rēben*, *lēpe*, *bēden*, *drēde*, *mēdel*, *bēter*, *schmēt* (schmied), *mēl*, *schrēl*, *blēz*, *hēzte* (hitze), *lēze*, *rēzen*, *schpēze*, *fēten*, *bētschen* (bisschen), *wēlman*, *wēlfrau*, *dēstel*, *kēste*, *lēst*, *mēste* (misthaufe), *mēsen* (vermessen), *fēsch*, *frēsch*, *mēschen*, *wēschen*, *dēsch*, *blēken*, *schēken*, *schrēken*, *wēkeln*, *ēm schēk* (= gesund), *ēch*, *sēcher*.

2. Das zu *e* gesenkte *i* wird gedehnt und verändert sich dann, wie die langen *e* zu *ie*, vgl. unter IV; diese umwandlung ist sehr spät eingetreten. *bier* (birne, abd. *birā*, *hire*), *frieden* (zu beachten ist, dass *ie* als diphthong gesprochen wird!), *lieren* (lehren und lernen), *liewern* (liberare, liefern), *liegen* (ligjan), *fiewen* (7), *schpielen*, *schtewel* (stiefel), *wieder*, *wiech* (wiege), *wies* (wiese), *niegen* (9), *verhelen* (vergangen, pte. von got. *leiþan*, die andren formen sind nicht erhalten), *twien* (zwirn), *biet* (biss), *driet*, *glic*, *schrück*, *schpiet* (vgl. von spliten), *wiet* (wirt), *wietschaft*, *wieten* (wissen).

Dehnung des *i* zu dem langen *i*, ohne vorübergehende vokalveränderung ist ausnahmsweise eingetreten in: *imen* (imbe = biene), *Liken*, *bekiken* (vgl. nnd. *kiken*, Lübben), *kipe* (nnd. *kipe*, tragkorb), *fī* (wirk grilachen (nnd. grilachen in Lübben, auch grimlachen).

3. Das *i* vor den konsonanten *cht* und *lt*, *ld* ist wie *a* und *o* zum diphthongen geworden, und zwar zum *ei* im unterschiede von *ai*: *gefeit* (gesicht), *opreiten* (aufrichten), *wēit* (mädchen v. wibt abd. *leit*, *leis* (liegt, liegt v. ligist, ligit), *wēilt* (wild).

Diese diphthongierung ist aber nicht folgerecht durchgeführt worden, vgl. *nit* (nicht), *geschichte*, *belt*, *schelt*, unter 1.

4. Unregelmässig ist *i* entwickelt zu *ö* meist bei einem voran-
stehenden *w*, aber auch in anderen fällen: *töschen* (zwischen), *onertö-
en* (inzwischen), *öf* (ob), *jöt* (ihr, der alte dual *jit*), *önk* (dual ink
euch), *göts*, *göt* (giebst, giebt), *rönen* (rinnen), *wös* (wüsste), *wösen*
issten).

Zu *o* (*ou*) ist das *i* durch die benachbarte labialis geworden:
f (5), *föftien* (15), *föfzich* (50), *wös* (wuste), *wosen*; *kuemen*
mmen) hat dann noch das *o* gedehnt und diphthongiert.

5. Statt der verlorenen alten *i* sind in der mundart eine anzahl
neuer entstanden, meist junge bildungen: *gibeln* (lachen, vgl. Aach.
feln, holld. gybeln), *knibeln* (kleine stückchen abbrechen, engl. to
gnibble, auch in Aach.), *schnibeln* (bohnen schneiden, papier
schneiden, holld. snippeln, Aach. schnippel. Dazu: *schnibelowent*, *pa-
rschnibel*), *wipen* (auf und nieder bewegen, schaukeln, wipeln vgl.
Lübben V, 736). *wipkes* (dumme streiche), *hipe* (ziege, vgl. hipplein
Gr. Wb. IV, 2), *tipen* (anrühren, vgl. Lübben IV, 548: tipkanne, mhd.
tupeln, tüpfelfarren, altengl. bedypian, neuengl. to tip, Aach. tippen,
pen, vgl. Kluge 351), *öm kipen* (vgl. kipe = tragkorb. Lübben
465 = umwerfen), *wikel* (hals, kragen), *profit* (frz.), *schlawit* (hals,
gen; Gr. Wb.), *līnt* (= band, das; vgl. Lübben II, 701. Gr. Wb.
l = bast, band), *kwit*, *kīt* (frz.), *dīsken* (klein. kind), *hückepack*
l. huckepack Weigand I), *bīster* (düster), *verbīstert* (verwirt, vgl.
bisteren = umherirren, bister = verwildert in Lübben I, 344),
te (kreide, zu kneten?), *kizeln* (ahd. chizzilōn, holld. kitteln, engl.
kittle), *fispeln* (flüstern, ebenso in Aach.), *schmike* (kl. zweig, stock,
smick = schnur Lübben IV), *schtīpel* (Aach. stipp = stütze, holld.
speln engl. stipple), *trīpen* (abgenutzte schuhe, holld. trip. zu trip-
l = hinken).

Zu 1. ist zu ergänzen *en*, *em* = in, in dem. *en*, *em* = ihn,
i; vokalsenkung wahrscheinlich eingetreten, um *in* von *ihn* scheiden
können. Ferner *er*, *ere* = ihr, ihre.

VI. german. langes i.

1. Unverändert erhalten in Ronsdorf sind die folgenden: *bīsen*
genschauer; *mārbīsen*, mhd. bīse, frz. la bise Gr. Wb. II), *blīwen*
iben), *bīten* (beissen), *dīk* (teich), *fīn* (fein), *fīs* (empfindlich, vgl.
ld. vies?), *frīdach* (freitag), *frīwen* (reiben), *fīl* (feile), *hīlīn* (hileich,
hzeit, verlobung), *īfer* (eifer), *īl* (eile), *īfer* (eisen), *īs* (eis), *īseln*,
īch, *glīk* (gleich), *krīgen* (nhd. krigen), *līf* (leib), *līk(e)* (leiche), *līm*

(leim), *lindichen* (vgl. leinzeichen. Gr. Wb. holld. liddecken), *rimen*, *rüten* (reissen), *riden* (reiten), *schif* (scheibe), *schlīm* (schleim), *schliken* (schleichen), *schriwen* (schreiben), *schin*, *schinen*, *fil* (seide, verach-
ten (schleissen), *schmīten* (werfen), *schlik* (regenwurm), *schniden*, *schper*
(halm; *grasschpīr*, engl. spire, holld. spier), *schpliten* (mhd. splizen to
split engl., nhd. spljten. Kluge Wb.), *schtigen*, *schtriken*, *schlīf*
(stärke: amidon frz.), *schlif* (steif), *schtrīpen* (streifen), *schtrīl*, *līl* (zeit),
wīl, *wīfen*, *wīn*, *wīden* (weiten).

1. Kürzung des langen *i* ist eingetreten:

a. st. v. II 2. 3. pers. sg. praes. *grīp*, *grīps*, *grīpt*. *bīt*, *bīst*,
bīt, *bīf*, *bīfs*, *bīft*. Weiteres und ausnahmen siehe über das verhalten
des imperativs.

b. im pronom. possessiv *sīn*, *mīn*, *dīn* tritt kurzes *i* ein, wenn
dieselben im satze unbetont sind (adjectivisch gebraucht). Plural *sīq*,
mīq, *dīq*.

Einzel: *wīl* (weiss), *wīlen* (kälken), *gīzich* (geizig), *gīzhals*.
Die präposition *bī* hat, wenn unbetont, kurzen vokal: *bīf* *bī* *dī* *muc-*
der! *kastu nit dobt blīwen?* *wīt* (weit) hat als komparativ *wīder*.

3. *i* ist wie nhd. diphthongiert, aber zu *ei*, nicht zu *ai*.

a. offene silbe: *gedreien*, *drei*, *frei*, *kleien*, *rei* (reihe), *beil*, *brei*,
schreien, *schneien*, *schpeien*, *feien* (sichten von sījan), *weien* (wei-
hen), *feint*.

b. die gruppe *īcht* zunächst verkürzt, dann wie die gruppe *īcht*
behandelt vgl. V, 3: *beichten* (vgl. köln. bichten), *deite* (dichte), *leil*
(liht, leicht), die wörter „*beitel*, *neit* (neid), *gescheit*“ haben sich in
bezug auf den vokal den obigen angeschlossen. Offenbar unter dem
einfluss des nhd. entstanden die *ei* in: *meile*, *schwein*, *weil*, *leibhaftich*.

VII. german. kurzes o.

1. Es erscheint als kurzes offnes o, wenn der folgende konso-
nant eine muta, ein *r* oder einfaches *l* ist: *grof* (grob), *hof*, *of*,
qst, *dop* (topf), *dildop* (kreisel), *sqpen* (zum narren halten), *ko-*
schtopen (stopfen), *schtopeln*, *top* (zopf, in der bedeutung „spitze“),
schtop (schleife), *sqpen* (Aach. soppen; to sob engl. eintunken), *bo-*
braken (stück), *floken*, *glake*, *loken*, *rok*, *schtok*, *schokeln* (scha-
keln, vgl. nhd. schoken Lübben Wb.), *schtokfurf*. (Aach. stopfurf, I
fensterkitt der glaser), *schpruk* (nhd. sprok — leicht brüchig. Weila-
Wb. II), *dqch*, *nqch*, *trqch* (trog), *dql*, *fql* (voll), *knql* (knollen), *l-*
(hohl, saftlos, nhd. boll Lübben I, 380).

bergen, *hqn* (horn), *kqrf*, *bergen*, *schtqrch*, *Bqrn* (ortsname),
frqsch, *kqsen* (kosten), *qqt*, *pqt*, *schppt*, *schtqtern*.

Wenn dem *o* jedoch ein *n*, *m* oder *l* + konsonant folgt, ist es geschlossenem *o* geworden. An eine einwirkung der schriftsprache, die da auch geschlossenes *o* spricht, ist wol nicht zu denken.

döner, *tön*, *fön* (soune), *mönstern* (monstrare, zur aushebung n), *fröm*, *gölt*, *hölprich*, *hölt*, *gehölpen*, *pöltern*, *schtölpern*, *schtöls*, *wölke*, *wölf*, *möt* (molt; kofemot = kaffeesatz, vgl. ae. molde, molte, dazu mql, maulwurf).

Ferner die fremdwörter: *börei* (allium porrium), *ölke* (Aach. n, ndd. olie, ollige, Lübben III, 224. v. lat. allium).

2. Der umlaut des *o* erscheint, der vorhandenen spaltung ge-, als offnes und geschlossenes *ö*.

a. Offnes *ö*: *k_önschen* (körnchen), *kr_öchen* (husten), *k_öpe* (köpfe), *asken* (stücklein), *h_önschen* (hörnchen), *k_örfken*, *fr_ösche*, *p_öte*, *scht_öke*, *b_öke*, *öfter*, *gl_öksken*, *fl_öksken* usw.

b. Geschlossenes *ö*: *hölten* (hölzern), *tönschen*, *wölf*, *fös* (sonst, aut unerklärlich).

3. Dehnung des alten kurzen *o* ist eingetreten.

a. Vor *r* in offner und geschlossener silbe; das *o* wird natür-
offen gesprochen. *b_ōren* (bohren), *geb_ōren*, *verl_ōren*, *gesch_ōren*, *ōren*, *b_ōt* (bord, brett), *_ōt* (ort), *w_ōt* (wort), *d_ōn* (dorn), *k_ōn* (körnchen), *m_ōn* (morgen), nicht gedehnt ist bloss *h_ōn* (horn); lautlich hat diesen vogenanten angeschlossen das wort *d_ōr* (tôr) das thor.

b. Ferner erscheint gedehntes *o* in offner silbe als langes, ge-
schlossenes *o*.

bōden, *bōgen*, *dobōwen* (dadroben), *drōpen* (tropfen), *hōlen* (oben und halōn im ahd.), *hōpen*, *hōl*, *ōwen* (oben und ofen), *kōken*, *fōle*, *dōbel* (würfel), *schōken* (bein, fuss, zu schocken Lübben IV), *knōken*.

Der umlaut dieser gedehnten *o* ist entsprechend langes *ō* und *ö*.

b_örken (bohrer), *b_öden* (bordieren), *w_öt*, *d_örken* (thörchen), *r_ör* (körner), *_öt* (orte), *d_ön* (dornen); geschl. *ö*: *löker*, *döbelschen*, *(öfen)*.

Aber wo die formen, welche umlaut haben, verkleinerungssilben
nommen haben, ist der kurze, ungelautete vokal vorhanden:

w_ötschen, *k_önschen*, *h_öls*, *h_ölt* 2. 3. pers. sg. von *hōlen*, *dr_öp-*
l_öksken, *kn_öksken*.

Der umgekehrte fall, dass die umgelautete form grade zugleich
gedehnten vokal enthält, findet sich bei einigen wörtern aus 1.

gr_öf — *gr_öwer*, *h_öf*, *höf* (plural), *tr_öch* — *tr_öch* (pl. tröge).

4. a. Das alte *o* vor *cht* und *lt* ist wider diphthongiert.

maul, *mauten* (mochte, mochten), *daute* (tochter), *goul*, *goulen* (galt, galten, vgl. ndd. golten; bedeutung „kaufte“).

b. Nach der dehnung des *o* ist in einigen wörtern noch die spätere diphthongierung zu *uo* eingetreten.

knuep (kuopf), *muer* (möhre), *wuel*, *wuelen* (wolte), *fuecl*, *fueden* (solte), *kuen*, *kuenen* (konte), *fuegel* (vogel).

Vgl. darüber unter VIII. *o* zu *uo*.

Der umlaut dieses *uo* ist *üe*, z. b. *knüepe*, *wüel*, *wüelen* (conject.), *küen*, *füel*, *füegel*, *müerken*.

5. Abweichend von der regelmässigen lautentwicklung ist *o* in einigen wörtern zu *u* geworden: *hubeln* (hoheln), *ful* (fort), *flätschen* (gleiten, von der hand gehen, vgl. floten Lübben V); ähnlicher vokalwandel ist nachgewiesen bei Weinhold mhd. gr. § 74.

VIII. german. *ō*.

1. Unverändert erhalten in den formen des praet. st. v. IV

dröch, *drögen* (trugen), *schlöch*, *schlögen*; dagegen haben diphthongiert *fuer* (fuhr) und *iwues* (wuchs). Einzelne *ōm* (oheim).

Ebenso im praet. st. v. III. ahd. *ō*, *ou*, gotisch *au*.

schöt, *schoten* (schoss), *göt*, *goten* (goss), *rök* (roch), *kröp* (krocht).

2. Die hauptmasse der alten *ō* (— ahd. *uo*, *ō*, got. *ō* und *au*) ist jedoch zu *ue* diphthongiert. Diese richtung des *o* zum *u* hin ist alt; Weinhold § 114. got. *ō*. *blum* (blume), *bluet* (blut), *buck* (buck), *fluck* (fluch), *fluet* (flut), *fuet* (fuss), *gluet* (glut), *huof*, *huen*, *huck*, *kluck* (klug), *kue* (kuh), *muet*, *schtuel*, *duck* (tuch), *uer* (uhr), *tue* (tut), *buen* (bohne), *mues*, *muesen* (musste), *brueder*, *kueken*, *huesten*, *mueder* (mutter), *ruepen* (rufen), *schpuelen*. *Guedesdach* (mitwoch), *fluec* (trüb, holld. *wlóm*), dazu fremdwörter: *schuel*, *kruen*. got. *au*: *hued* (hoch), *muet* (not), *bluet* (bloss), *bruet* (brod), *flue* (floh), *gruet* (gross), *luen* (lohn), *duet* (tod), *truest* (trost), *uer* (ohr), *schuet* (schöss), *schuonen* (schonen), *schtuelen* (stossen).

Diese diphthongierung ist eine sprachlich junge entwicklung, welche die umliegenden dialekte, weder das Westfälische, noch das Nfrk. teilen; ausser den german. *ō*, *au* haben an dieser entwicklung auch einige der gedehnten *ō*, *ū* teil genommen. Vgl. VIII 3 c. IX 3.

Die gedehnten *ō* müssen an aussprache den alten *ō* gleich gewesen sein, und sie hätten deshalb alle die diphthongierung zu *ue* erleiden müssen; aus unerkanter grunde blieben jedoch die meisten gedehnten *ō* als *ō* erhalten. Die gedehnten und diphthongierten *ō* finden sich

vorzugsweise in einsilbigen wörtern, ebenso die *ue* aus *ō*, *au*, vielleicht hat sich darnach die spaltung zuerst entwickelt (beim heutigen stande des *ue* ist diese scheidung aber nicht rein durchgeführt). In den, dem *ō* und *u* folgenden konsonanten konnten wir keinen grund für die trennung finden.

3. Als umlaute dieser langen *ō* finden sich langes *u* und kurzes *ö*, *üe*.

Das erstere nur für die beispiele unter 1. *schöten*, *röken*, *kröpen*, *drogen*, *schlögen*.

Das zweite in den beispielen unter 2, so lange der vokal in offener silbe steht: *brüeder*, *bücker*, *flüe*, *hüener*, *hüete*, *klücker*, *küe*, ferner: *füeren*, *afüeren*, *rüeren*, *rüer* (röhre), *bües* (böse), *gehüer*, *hüeren* (gehör, hören), *lüeden* (löthen), *lüefen* (lösen), *knüefel* (kleiner kerl; nasenkot), *anbüeten* (et für *anbüeten*: anzünden v. bötjan).

Wenn dagegen dem vokale doppelkonsonanz folgt, so erscheint kurzes *ö* als umlaut des *ō*: *blömken*, *koksken*, *röpt* (ruft), *schpölschen* (spule), *schtölschen*, *döksken* (tüchlein), *brötschen*; ebenso kurzer vokal in: *gröter* (grösser), *gröde* (grösse), *möten* (müssen). Vgl. 4.

4. *ō* ist nur in wenigen beispielen verkürzt worden: *göt* (gut, als praedicativ. adj., dagegen attributiv: *guet*, *gueden* regelmässig), *möt* (muss), *dön* (tun), *genöch* (genug), *östen*. Nur *möt* hat umlaut: *möten*, infinitiv.

IX. german. kurzes *u*.

1. Altes *u* in geschlossener silbe ist zu *ö* geworden. Diese veränderung ist dem niederdeutschen sprachgebiet eigentümlich; die anfänge davon vgl. Weinhold § 74

dönkel, *fönken*, *grönk* (grund), *hönk* (hund), *honert* (100), *hönzer*, *jön*, *könden*, *könst* (kunst), *mönk*, *plönder*, *rönk* (rund), *schtrönk*, *schtönt* (stunde), *bedrönken*, *öner* (unter), *wönk* (wund), *wönern* (wundern), *gefönt* (gesund), *pönk* (pfund), *erfönen* (erfunden), *gebönen* (gebunden), *gefönen* usw.

döm, *klömpen*, *nömer*, *schtöm*, *brömen*, *hömpeln*, *gedölt*, *pölwer* (pulver), *schölt*, *schölder* (schulter); *böreh*, *görgel*, *görke*, *wörm*, *wörf*, *pöpe*, *löft* (neben *lout* — luft), *drök*, *fröcht*, *geröch*, *zöch* (zug), *böter*, *flös*, *fös* (fuchs), *gös* (guss), *löst*, *schös* (schuss), *bösch*, *nözen*, *bökse* (hose), *böt* (holld. bot, nhd. but), *wönsch* (wunsch).

Der umlaut dieses *u* ist, dem *o* entsprechend, ein *ö* (nhd. *ü*) *börger*, *börgen*, *dörch* (durch), *dörpel* (türschwelle, nhd. *durpel*, *dorpel* Lübben I, 552), *gönen*, *görgeln*, *glök*, *höte*, *könen*, *krölen* (*kröllep*; = *kräuseln*; holld. nd. *krul*, *krullen* Lübben II, 582), *klönel* (schlechter lappen, holld. *klongel*), *löften*, *löstich* (lustig), *mösche* (spatz; holld.

mosch, musch, lat. musca, frz. mouche?), *nözlich*, *nöter* (besser, nützer), *motsche* (mütze), *omerschte* (unterste), *ömstank* (umstand), *pojken*, *pojken*, *pojken* (bündel tragen, vgl. engl. to bundle) *pot* (pot, frz.), *röm on tom* (rund umher), *eröm* (herum), *röstich*, *rotschen* (mit rutschen, zu rütten, rütteln s. Kluge Wb.), *schope* (spaten, vgl. schup, schup, ndd. schuppe Lübben IV, 152), *schotel* (schüssel), *schoden* (schütten), *sölen* (sollen), *schürmusch*, *stok*, *worm*.

2. Kurzes *u* ist gedehnt worden, nachdem es sich überall in *o* verwandelt hatte, es verändert sich daher von da an wie die alten *o*, während die alten *u* unverändert blieben. Vgl. X.

duescht (durst), *wuescht* (wurst), *nuel* (muß), *schpruck* (spruch), *duegen* (taugen, dugan), *wurt* (wurde), *schpezbuuf* (bube), *schtuf* (stube), *fluck* (fluch), *flucken*, *kuegel*, *fuemer* (sommer).

Der umlaut dieses *ue* ist gleich dem des *ue* aus *ö*, teils *ür* in offener silbe, teils kurzes *ö* in geschlossener silbe. Vgl. VIII, 3.

schprücke, *flücke*, *küegelsches*, *schliefken* (! ausnahme), *nuele*, *nötschen*, *schproksken*.

3. In einigen wörtern hat ein folgendes *r* die veränderung des *o* zu *ö* verursacht; der umlaut dieses *ö* ist natürlich *ö*.

bösch (brust und bursche), *köt* (kurz), *schörbat*, *schöte* (schürze), *wötel* (wurzel), *tröp* (truppe); *böschken* (büschlein), *köler* (kürzer), *wötelschen*, *tröpken* (kleine truppe).

4. Das *u* vor *cht* ist diphthongiert, *ch* fällt dabei.

klout (küchenzange, vgl. klocht, klucht, ndd. zu cleowan spalten.) *lout* (aus locht, nebenform des fränkischen für loft), *ondout* (zu dugan, taugenichts), *schlout* (schlocht = zweig). Diesen hat sich angeschlossen, *fout*, *fouten* (suchten von mhd. suochen).

Der umlaut dieser wörter ist meist *öi*: *ondöite*, *schlöite*, *föi*, *föiten*; von *lout* kommt der umlaut nicht vor, aber von der daneben bestehenden form *loft*: *löftich*, *löften*.

Im vergleich mit den übrigen vokalen, bei denen vor *cht* eine diphthongierung eingetreten ist, sollten wir erwarten, dass auch vor *ld* dieselbe sich fände; aber das ist nicht regelmässig der fall; formen wie *göult* (gold), *schöult* (schuld) hört man wol in Ronsdorf, aber man weißens sind sie weit seltener, die geläufigen sind *golt*, *scholt*. Ein umlaut *öi* vor *ld* ist mir nicht bekannt.

5. Eine anzahl von wörtern ist noch zu verzeichnen, die zum teil neubildungen der mundart sind, zum teil wörter, deren *u* aus einem alten *ü* entstanden ist, die aber schon früh neben den alten formen vorhanden waren, was aus ihrem vorkommen in andern dialekten geschlossen werden kann.

bübeln (schwätzen), *büfeln* (spazieren), *düfelich* (ae. dysig, ne. , ndd. dusich Lübben, Kluge, von *düfel* schwindel), *flütschen* (vgl. 3. b.), *knüfen* (schlagen, von knüwen = fäuste), *lüpich* (vergen, listig), *lüstern* (engl. to listen, ae. hlýstan, ndd. lüsteren, luistern und mhd. lûstern), *lüster* (ohr), *kapüt* (zerbrochen frdw.), (holld. glasruit, ndd. rute Lübben IV, 536 zu nhd. raute), *schü-* (mahnen), vgl. ndd. schuppen Lübben IV ? dazu: *schüpnikel* (der iende), *schrüben* (engl. to scrub = scheuern, reinigen), *schlüfen* pantoffel, vgl. holld. slof, ndd. slüpen = schleichen Lübben IV, *schtüken* (armwärmer, vgl. ndd. stüch, stauch, mhd. stûch), *en* (betrügen; vgl. frz. duper, engl. to dupe), *oherdüken* (unter- ien, nur verb. trans.), *tüfeln* (zausen).

Umlaut dieser wörter ist selten. *schrüber* (werkzeug zum „schrü-), *rütschen*, *schlüfkes*.

6. Unregelmässig erscheinen in einigen wörtern *ü*, denen keine gelautete form mehr zur seite steht; sie stehen zum teil in offner und sind gedehnt: *küken* (md. kuchin, kûken, kiken, Schade Wb.; . kuiken, engl. chicken), aber *kükelhân*. *büren* (= heben, ahd. n), *drüch* (= trocken, ahd. truchan, trokken; nld. droog, nd. drög, dryge), *mür* (mürbe), *schpüren* (merken).

kurzes *ü* haben: *küp* (mütze, frz.) und *düchtich* (tüchtig), beim ren nhd. einfluss: *düchtich* neben dem echt fränkischen *deftich* demselben stamme; beide worte in Ronsdorf nebeneinander, das re nur in beziehung auf geistiges, das andre nur bei sachen ucht.

X. german. langes *ū*.

1. Meist unverändert erhalten. *brün*, *brüt*, *dünen*, *füst*, *füteln* chen, betrügen), *hüt*, *krūs*, *krüt*, *krüpen* (kriechen), *kül* (loch, . kula, ndd. kule Lübben II, 592), *schtēnkül* (steinbruch), *klüten* s, hld. kluit, vgl. Lübben II, 494), *lüber* (verbreitet, bekant), z (launen), *lūs*, *düren*, *dūf* (taube), *dūsent*, *drūf* (traube), *brū-* *brüfen*, *fül*, *kūm*, *mūr* (mauer), *mūs*, *lüter* (immer, von *lauter*, ben die kürzung *lüter*), *nū*, *plüdern*, *prūm* (pflaume, prunus), i, *rüschen*, *schūr*, *schnüte*, *schūm*, *schnüwen* (schnauben), *schüwen* ntlich altes *iu*, das aber im ndd. sehr früh schon zu *ū* geworden vgl. holld. schuiven), *schlüken*, *schrūf*, *schtrūk*, *schtrūs*, *trürich*, n, *tüschen*, *ūzen* (zum narren halten), *ūt* (aus, unbetont im üt).

Fremdwörter: *büschen* (bund stroh, frz. le bouchon), *prüsen* sen, vgl. prüsten Lübben III, 363 von lat. prosit).

Der umlaut dieses *ū* ist *ü* (lang): *füste*, *krüder*, *düfken*, *hufemus*, *mürken*, *lūs*, *fürlich*, *fübern* (säubern), *schtrücker*, *schurken*, *biut* (ahd. *putil*, mhd. *biutel*, Schade Wb.). Fremdwort: *küwen* (frz. *cave*).

2. Einige kürzungen des langen vokals sind vorhanden.

ūs (uns, vgl. aengl. *ūs*, neuengl. *us*), *dobäten* (draussen, *bütan* *üt*, *nü*, *luter*, wenn dieselben im satze unbetont sind.

Ferner *rüpe* (raupe), *rüpich*, *schüster*, *bük* (büch).

Der umlaut dazu ist kurzes *ü*: *büksken*. Dazu stellt sich eine anzahl von langen *u*, deren verkleinerungsformen umlaut mit kürzungen verbunden zeigen. *krüpt* (von *krupen* 3. ps. sg. *praes.*), *külschen*, *pruiken*, *schmüs* (schnute), *schtrüksken*, *schüfeln* (zu *schuwan*), ebenso bei sich angeschlossen: *bül* (beule).

Fremdwörter: *plüm* (federbusch, la *plume*), *krüz* (krenz).

3. Wenn dem *ū* kein konsonant folgte, ist es zu *ou* diphthongiert: *bou*, *bouen* (*bû*, *büên*), *trouen*, *fou*, *fouich*, *rou*; ausnahme: *nū*. Umlaut dieses *ou* ist *öi* (selten vorkommend): *gebölichkeit*, *traouq* (trauring), *rouch* (ruhig), *geböide*.

XI. german. *ai*.

1. Altes *ai* (ahd. *ei*) ist erst zu *ē*, dann in Ronsdorf zu *ie* geworden, wie alle übrigen *ē*, vgl. IV.

hiert (heiss), *hietwai*, *hies* (heiser), *hießer*, *kliet* (kleid), *miedem*, *miester* (meister), *beschieden* (bescheiden = antworten), *friesem* (k. pf. grind, vgl. Aach *freessem*; zu *fressem* Lübben V ?), *arbeden* (arbeiten), *fliesch*, *kölmies* (kohlmeise), *fiepe* (seife), *fiewer* (nd. *seiver*, *severen*, holld. *zeveren*), *icke* (eiche), *iek ön* (eichhorn), *wicke* (nd. *w-ke*, Lübben; = lampendocht), *tiechen* (zeichen), *tiechnen*, *diech* (teig), *eyen* (eigen), *hiemet* (heimat), *tehiem*, *nghiem* (zu, nach hause), *schiet* (stein, daneben *steykül*), *kiener* (neben *kener*), *ien* (1), *allien*, *ren* (rein, neben *ren*), *klien* (comparativ, *kländer*), *mienuq*, *fiet* (seil), *diel* (teil), *dielen* (teilen), *mier*, *mie* (mehr).

Der singular praet. st. v. II. hat als vokal ebenfalls *ie* regelmässig. *biet* (biss), *riet* (riss), *schmiet* (warf), *liet* (litt), *schtiech* (stieg), *kriech* (erhielt), *blief* (blieb), *schrief* (schrieb), *schien* (schien); an dem sing. ist dieser vokal in den plural übertragen: *lieden*, *hieten*, *schnieten* usw.

2. Nur wenn dem *ai* kein konsonant folgt, ist es unverändert erhalten: *ai* (das ei), *wai* (weissbrot, vgl. *weck*), *lai* (schiffbrust, holld. *lei*, aa. *lain*, Gr. Wb.), *laenderker*, *hai* (= nebel, vgl. engl. *haze*), *twei* (2).

Das einzeln stehende *daimpen* (dampfen, rauchen) ist entlehnt den nördlich angrenzenden westfäl. mundarten, vgl. Koch, Werdener Mundart § 24. 27.

3. Altes *ai* erscheint in der R. mundart als *ei*.

beiz, bereiz, leidenschaft, leit (als subst. dagegen adj. *liet*), (heide, die), *Heidt* (ortsname), *scheit* (messerscheide), *geist, kreis, en, leisten, schmeicheln, zeigen, geheim, gemein, kleinichkeit, mei-* (neben *mienen, mienun*). Die vorhandene spaltung der alten *ai* nicht erst in unsrer mundart entwickelt, sondern viel älter. Versuchen wir die vorgeführten wörter im mittelniederdeutschen (Lüb-), so finden wir dieselbe trennung, wenn auch mit einigen verschiebungen von dem heutigen stande in der mundart von R.: wo hier erhalten ist, überwiegt auch im mnd. das *ei*, wo hier *ie* entwickelt, findet sich dort vorwiegend *ē*.

Während altsächsisch aus jedem älteren *ei* ein *e* wurde, erhielt altniederfränkische einen teil der *ei*; vgl. Heyne as. u. andfr. grammatik § 10.

Ein teil der *ei* in der mundart sind ohne zweifel in folge des flusses der schriftsprache entstanden, z. b. *geist, kreis, reisen, schmeicheln, zeigen, leidenschaft* und die ableitungen auf *-keit*.

Ei findet sich vor dentalen und vor liquiden, vor denselben sonanten tritt auch *ie* auf; deshalb glauben wir nicht, dass der ort der spaltung in den folgenden konsonanten liege, eher vielleicht einem differenzierungsbestreben, da bei gleicher entwicklung mancher zusammenfallen würden. Man vergleiche: *leit* (das leid) — *liet* (das lied), *heit* (die heide) — *hiet* (heiss), *geist* — *giest* — *gies* (gehst), *eim* — *tehiem* (zu hause), *scheit* — *schiet* (schiesse), *beits* — *biets* (bissest).

Einige kürzungen des alten *ai* sind zu verzeichnen:

hēten (heissen): *twēde* (zweite), *ēnige* (einige), *ēns, ěs* neben *ol* = einmal, *ěn* — *ien*, *kēner* — *kiener* je nach der betonung satze.

XII. german. *au* (*ou*) und *a* + *u*.

1. *Au* ist durch die mittelstufe *ō* zu *ue* geworden, wie alle *ren* *ō*, vgl. VIII.

druem, duepe (taufe), *gluewen* (der glaube), *kuepen* (kaufen), *pman, luef* (laub), *luepen* (laufen), *puesen* (pausen), *schmueken* (öken, rauchen), *uech* (auge) neben *ouch*, *uech* (auch) neben *ōch*.

Der umlaut dieser wörter ist *üe*: *ophüepen* (häufen), *glüewen* (b. glauben), *düepen* (taufen), *drüemen, lüeper, püesken* (kl. pause),

füemen (säumen von *saum* = rand), *küeper*, *schtüewer*, *schtüewen* (stäuben).

2. Altes *au* ist erhalten, wo demselben kein konsonant folgt:
blau, *dau* (thau), *verdauchen*, *flau* (ohnmächtig, holl. *flauw*, *zu lau* ahd. *lāo*, *hlāo*), *frau*, *jau* (schlau, nhd. *gowe*, *gauwe* — schneel, listig Lübben II.), *jauman*, *genau*, *getau* (landstuhl, ae. *getav*), *hauwen* (haujan).

klauen (die klauen), *mau* (ärmel, mhd. *mouwe*, auch nhd. *tauen* (eilen).

ferkaufen = verkauften ist wahrscheinlich eine späte entlehnung aus der schriftsprache, in der das *f* gefallen ist.

Der umlaut dieses *au* ist regelmässig *öü*:

blöuen, *dröuen*, *fröuen*, *frönt* (freude), *fröülein*, *fröüken*, *höü* (heu), *schtröü*, *schtröuen* (streuen), *klöuen* (stehlen), *möüken* (kleiner ärmel).

3. Unregelmässig ist in einem kleinen teil der wörter mit altem *au* ein *öu* entstanden: *boum* (baum), daneben regelrecht *buem*, *rouben* (rauben), *houpman*, *schouschpieler*, *zouber*, *zoubern*. Bei den letzteren ist der einfluss der schriftsprache unbestreitbar, bei den ersteren ist er wenigstens wahrscheinlich ursache der abweichenden entwicklung.

Als umlaut dieses *ou* findet sich *öi*: *röiber*, *roichern*, *böimken*, *öichsken* (auge); derselbe umlaut beim *ou* aus *ü*, vgl. X. 3.

4. Kürzungen des *au* sind zugleich mit dem umlaut verbunden bei den beispielen aus 1., wenn doppelkonsonanz folgt: *löpt* (läuft), *glöft* (glaubt), *köpt* (kauft), *döpt* (tauft), *dromt*, *drömden* (träumt, träumten).

Dagegen *schmökt* (ohne umlaut), *puest* (3. p. sg. von *puesen*) und *schlöf* (staub, vgl. mfrk. stoppe Wernher v. Niederrhein).

XIII. german. *iu* (*io*, *ie*).

Schon im althochdeutschen war eine veränderung des alten *iu* eingetreten, die je nach dem dialekt verschieden durchgeführt wurde. Vor folgendem *a* wird im fränkischen *iu* zu *io*, dagegen im oberdeutschen nur vor dentalen und *h*, nicht regelmässig vor labialen und gutturalen. Braune, Beiträge I.

Die heute in der Ronsdorfer mundart vorhandene spaltung scheint auf verschiedener formausgleichung zu beruhen.

1. *Iu* ist erhalten und heute zu *öi* geworden in:

böigen (beugen), *beröien*, *doiwel*, *gröulich*, *koien* (kauen, ae. *coo* wan, ne. *to chew*), *loiten* (leuchten), *löite* (laterne), *kloien* (kloien)

engl. *claw*, ahd. *chliuwa*, ae. *clýwe*), *nöi* (neu), *nöilich*, *schöien*, *schlöinich*, *jöifzen*, *jöile*, *tröi*, *zöigen*.

Als entwicklungsreihe von *iu* zu *öi* ist anzusetzen: *iu* — *ü*, — *ö* — *öi*.

2. Das alte *iu* hat in einigen wörtern nicht die senkung zu *ö*, *öi* mitgemacht, sondern ist als *ü* erhalten:

tüch (zeug), *hülen* (heulen), ferner st. v. III 2. 3. p. sg. *du früst*, *h_e früst* (friert), *bedrüt* (betrügt), *flüt* (fliegt), *lüt* (lügt).

Ebenso in einigen wörtern vor *r*, wo das *ü* als diphthong *üe* gesprochen wird: *düer* (teuer), *schüer* (scheuer), *schtüer* und *schlüetel* (schlüssel).

3. Vokalkürzungen können wir verzeichnen, a) bei erhaltenem *ü*: *lüt* (leute), dat. plur. *lüden*, *bedüden* (bedeuten), *bül* (beule), *fügel* (säuel — seuel?) b) mit senkung zu *ö*: *frönk* (freund), *ömes*, *nömes* (jemand, niemand).

4. Als *ie* erscheinen in Ronsdorf:

a) alte *iu*, welche früh zu *io*, *ie* geworden sind: *bieden* (bieten), *dienen*, *bedriegen* (betrügen, neben *bedrüegen*), *fliegen*, *friesen* (frieren), *gieten* (giessen), *kriech* (krieg), *lief* (lieb), *liet* (lied), *riemen*, *schief*, *schieten* (schiessen), *schtiefader* (stiefvater), *liegen* neben *lüegen*. b) Alte *ie* (ia); der vokal des praeterit. der verba redupl. z. b.: *hiel* (hielt), *schliep* (schliefe), *blies* (blies), *schtiet* (stiess), *riep* (rief).

Dagegen haben die späte spaltung zu *ie* nicht erlitten: *gen*, *hon*, *fon* (gieng, hieng, fieng) wegen der eingetretenen vokalkürzung. Die letzteren haben das *o* in folge verwechslung und analogie mit st. v. I *fan*d = *fon* usw. erhalten. Wenn auch diese *ie* schon ahd. fast bei denselben wörtern im fränk. dialekt entwickelt sind, so ist doch nicht anzunehmen, dass das ahd. *ie* sich darin unverändert erhalten habe. Ndd. ist allgemein das ahd. *ie* zu *ê* geworden, und wenn auch das fränk. vielleicht am längsten alte *ie* bewahrte, so ist doch spätestens im 15. jahrhundert der übertritt von *ie* zu *ê* allgemein ausgeführt, vgl. Heinzel, Nfrk. Geschäftssprache. Das heutige *ie* ist der mundart eigentümlich, eine junge entwicklung, der alle *ê* gleichviel welchen ursprungs sich unterwarfen.

Unregelmässig entwickelt ist *deistach*, woneben öfter *denstach* = diensttag; ähnliches vgl. Weinhold § 136.

Die konsonanten.

I. Dentalreihe.

1. German. *þ* im anlaut hatten die folgenden wörter, die mit *d* heute anlauten: *d_eerken*, *danken*, *dan*, *däk*, *d_e*, *di*, *dat*, *d_ekel*, *d_eken*,

*d, erf, den, destel, gedeien, dīk, dīn, doner, d, ör, dirch, dōn, dōiden, gedolt, dūsent, draien, dr, ekseln, dr, eschen, dr, ek, drei, dröde, dregen, dröt, druf, dienen u. a.*¹

Das inlautende *d* geht auf german. *p* zurück in: *hesde, bröde, gröde* (hitze, breite, grösse; gebildet mit der got. endung *-īpa*, ahd. *-ida*), *iedem* (eidam), *verlieden* (got. *leipan*), *brueder, di dueden* (toten), *schnueder, fūdem, vermīden, oplāden, schāden, schwādem, ādel, boschtāden, gn, ēdich, klieder, fēder, jēder, lēder, schnīden, kondē* (der kunde), *öder, ödem, leiden, frieden u. a.*

Tritt dieses *d* in den auslaut, so wird es stimmlos, wie auch die andren *d*: *heit* (heide f.), *kliet, ault, bault, brüt, fut* (fort), *mānt, duct, mōnt, mort, wēt, et*; die endung der 3. pers. sg. praes. *he schlōpt, kōmt, frōcht* usw.; schon ahd. zu *t* geworden.

Ausnahme *tweyen* ahd. *dwingan*, vgl. Weinhold § 187.

2. Ein german. *d* im anlaut hatten folgende wörter:

dau (thau), *dauter, dach, dunen* (adj.), *dags, dramuch* (schwül), *damp, d, el, dēl* (adv. abwärts, nieder, got. *dal*; und subst. hausrat), *desch, dīk, diep, dier, dōl, dōn* (dōn, tuon), *dop, dom, dōnkel, dōbel* (mhd. *topel, dopel*, vgl. Schade Wb.), *dörpel* (vgl. Schade, ndrheinz *dörpel*, türschwelle), *dōpen* (topf), *dōiwel, dūef, dūr* (tür subst., teuer adj.), *duct, druem, duepc, dūken* (z. tauchen, ahd. *tūchen*, nhd. *duken*), *dūren, dūf, dūegen* (dugan, taugen), *duek, drenken, drūwen, drāgen, drōpen, druch, driesch* (hlld. *dras*, brach liegendes land), *bedriegen* usw.

German. *d* im inlaute findet sich in der endung des praes. der schwachen verba: *hāden, frōiden, hūlden, meinden, kīerden, ruden*; aber nach stimmlosen konsonanten ist dieses *d* zu *t* assimiliert worden: *lēften, brukten, lachten, frōchten, sailen* (sagten), *fouten, faten* (sehten).

Ferner: *arbieden, bande, trōden, rīden, bīden, kīedel* (kittel), *grieden* (geräte, ahd. *girāti* hausrat), *guedestach* (mitwoch, von Wodan, vgl. engl. Wednesday), *bōden, bedēn, bēdeln, bēden* (beten, betteln, bitten), *brōden, fader, gaden, enlāden, wēder, fēdich* (fertig, vor fart), *fladermūs, wīden, older* (söller), *krūder, būdcl, schlieden* (schlitten) u. a. Im auslaute musste regelmässig *t* entstehen.

Endung der 3. pers. plur. praes. in den verben: *hant, fūkt, gqnt, stqnt, schlqnt, fent, dont*, zurückgehend auf altes *-and*.

Endung des ptc. praes. *w, ērent, feint*.

Ferner: *arbel, bluet, fluet, gluet, guet, glat, b, et, muet, rud, schret, schelt, wetman, schpēt, wīt, lit, fit, schtrīt, wqret* (wahrheit), *hoqert, kq̄t, gedolt, scholt, gefont, rōt, fōt, nōt, wūt, krāt, hūt, bruct, gailt, failt, gliet, hiemet* (heimat) usw.

1) Vokalkurze ist, ausser in besonderen fällen, unbezeichnet gelassen.

Das *d* nach *n* hat meist eine andre entwicklung genommen, vgl. unter den liquiden und nasalen.

Abgefallen ist das *d* nur in dem bindeworte *on* = und.

3. Germanisches *t* anlautend ist regelmässig erhalten in:

tagen (got. *tahjan*, *zanken*), *tasen*, *trape*, *trampeln*, *tapen* (zapfen), *tan̄k* (zahn, ahd. *zant*), *tāl*, *tauen* (eilen, köln. *zauen*, ahd. *zawjan*, machen, bereiten?), *tām* (zahm), *tęsche*, *tesamen*, *teler*, *tempen*, *ten*, *tręken*, *temern*, *twīfeln* (neben *zwīfeln*), *twęde*, *tīt*, *tien*, *tiewen*, *tiēkel* (*tegula*), *twien* (zwirn), *tiechen*, *top*, *twōlf*, *tōschen*, *tūch*, *tūfeln* (zu mhd. *zūs*, *zūsen*), *tūn* u. ā.

Inlaut: a) alte *t*-verbindungen, die auch hd. unverändert blieben. *achten*, *gęste* (hefe), *beter*, *destel*, *gęstern*, *knīste* (schmutz), *lōiten* (leuchten), *meste* (misthaufen), *keste* usw.

b) einfaches *t*, nhd. verschoben zu *ss*.

schōtel, *wāter*, *rīten*, *lōten*, *hēten*, *ēten*, *frēten*, *kētel*, *mēten*, *būten*, *schmīten*, *mōten*, *strōte*, *mōte*, *buten*, *schtueten*, *schlüetel*, *fōten* (sassen), *kqten* (hütte, ae. *cot*).

c) doppel *t* nhd. verschoben zu *z*.

kāte, *fēten*, *fęten*, *schnūte*, *rate*, *late* (ahd. *latta*, ae. *lattu*, schmale hölzerne stange), *hāte* (ahd. *herza*, got. *hairtō*), *schqte* (schürze).

Es ist, wie ersichtlich, gleichgültig gewesen, ob ursprünglich einfaches oder geminiertes *t* in einem worte war; *kāte*, *feten*, *fęten*, die auf *tt* zurückgehen, haben sowol einfaches *t* erhalten als *wāter*, *rīten*, *hēten*. Die ahd. regel, dass bei stimmhaften konsonanten die gemination verschwindet (*wagjan* — bewegen), bei stimmlosen aber erhalten bleibt (*sidjan* — sittan — sitzen), ist also für die an der grenze des ndd. liegenden mundarten nicht aufzustellen.

Inlautendes *t* nach einem *s* wird in Ronsdorf nicht ausgesprochen.

tāsen (tasten), *ręsen* (rasten), *kqsen* (kosten), *prūsen* (niessen, ndd. prusten Lübben Wb.), bei *huesten*, *trüesten* wird das *t* gehört.

Auslautendes *t*.

a) in konsonantverbindung: *acht*, *ast*, *fracht*, *geft*, *schreft*, *nest*, *qft*, *bqsch* (brust), *fūst*, *brait*, *dait*, *nait*, *schlait*, *knait*, *leit* (leicht), *gefeit* (gesicht), *geist*, *schlout*, *duescht*, *wüest* usw.

b) einfaches *t*, *et* (es), *fāt*, *nāt*, *schwāt*, *pqt*, *mot* (muss), *fuet*, praeterita: *schōt*, *gōt*, *fōt*, *vergōt* usw.

Vor allem wichtig sind die unverschobenen *t* der pronomina *dat*, *wat*, ebenso das, dem neutrum der adjektiva zukommende *t* in *ient*, *kient* (*einaz*, *keinaz*), aber verschoben in *alles*, nie *allet* und in allen andren adjektiven: *wat nōies*, *niks schlaites* u. a., vgl. dazu Weinhold, mhd. gr. § 197.

Die hd. verschiebung des *t* ist aber in folgenden wörtern eingedrungen.

Anlaut: *zapeln*, *zelt*, *zetern*, *zemer*, *zemerma* (als eigennamen; aber daneben steht *temerman*, *temern*, *temerplatz*), *zwölfeln*, *zilen*, *zichen*, *zeigen*, *zoubern*, *zöigen*.

Eigentümlich verhält sich die endung *-tig* bei den zahlwörtern. Stets heisst es *twentich*, aber *fiezich*, *fofzich*, *sicwenzich*, *uchzich*, *nuzgenzich*; wider anders sind: *dressich*, *söksich*; unverschoben sind *auch tien* (10), *drütien*, *fictien*, *foftien* usw.

Im inlaut ist *t* verschoben:

a) zu *z* in: *bazen*, *krazen*, *schwätzen*, *wätzen*, *schätzen*, *ätzen* (erbsen), *kēze* (kerze), *hezde* (aber *hiet*, *hietewai*), *rēzen*, *schpeze*, *fezen*, *gizich*, *nozen*, *ūzen*, *blezen*, *schprüze*, *föifsen*, *kizeln* (neben *nozen* subst., das adj. *nöter* = besser).

b) zu *s*: *bäser*, *büesen*, *gase*, *gäsken*, *fescl*.

Bei einem teile dieser beispiele mit verschobenem *t* ist wahrscheinlich nicht bloss beeinflussung von dem südlicher liegenden dialekte, sondern auch von der schriftsprache anzunehmen.

Auch im auslaut ist *t* verschoben zu *z* und zu *s*.

schüz, *hāz* (harz), *gefēz*, *nēz*, *mēz* (messer), *jez*, *blez*, *trēz*, *schtolz*, *balbes* (baarfuss), *bās* (gut, nur attributiv; *en bāsen jong*), *igl*, *oben über alles* usw.

Ein ursprünglich nicht vorhandenes *t* ist in der mundart eingeschoben worden in: *fēschte* (ferse), *schpente* (spinne), *boscht* (bursche).

4. Das in der Ronsdorfer mundart erscheinende *f(s)* geht, ausser den schon angeführten fällen, in denen es durch verschiebung entstand, auf german. *f(s)* zurück.

Es ist im anlaute stets stimmhaft.

fak, *falf*, *faz*, *fank*, *fal*, *fake*, *tesamen*, *fäpe*, *fadel*, *fren*, *feten*, *fescl*, *fen*, *felwer*, *felwer* (selber), *fēnen*, *fēnken*, *fenken*, *fēf*, *fēse*, *fin*, *fil* (seite, mhd. *sīte*, verkürztes *ī*), *forgen*, *fon*, *fundach*, *gefont*, *fāgen*, *fār*, *fūgel*, *föster*, *fante*, *fāien*, *fī*, *fie* (soe), *fīel* (seil), *fiewen*, *fiepe*, *fīel* (seele), *fouich*, *fouber*, *fūcken*, *fōlen*, *furmer*, *fōla*, *föifsen* usw.

Im inlaute nach kurzem vokal ist es meist stimmlos:

faselowent, *praseln*, *weseln*, *mescn*, *mese*, *pescn*.

Stets stimmlos vor oder nach stimmlosen konsonanten:

weste, *geste*, *fenster*, *elster*, *hospes* (dummer junge), *bakse*, *deksel*, *schnaksen*, *wiksen*.

Nur in wenigen fällen ist *s* inlautend nach kurzem vokal stimmhaft:

a) *grüfeln, büfeln, tüfeln*, späte mundartliche bildungen von *grüsen, züsen* mit langem stamvokal mhd. *grüsen, züsen*.

b) wenn dem *s* eine liquida vorangeht: *pensel, zensel, bönsel*, usw.; geht aber *z* voraus, so ist *s* stimlos: *dansen* (tanzen), *nsen* (schanze, holzbündel), *lansam*.

Nach langem vokal ist aber das inlautende *s* meist stimhaft:

ēsel, lēsen, wīsen, blōsen, dūsent, leise, reisen, keiser, friesen, efen, hieser, puefen, knüefel, frāfen.

Ausnahme bilden *fēse, wāfen*; bei beiden ist vor dem *s* ein onant gefallen, *s* war früher stimlos.

Das auslautende *s*, stets stimlos, entspricht german. *f* in:

bakes (backhaus), *blas, daks, hanes, glas, gras, schpas, hoswās, flās, nās, hās, kreps, lqs, mūs, hūs, fēs, kēs, hōs, klōs* (olaus), *lōs, kōbes, krūs, kreis, reis, wies, rues, schniegōis*, usw.

Neben diesem alten *s* findet sich eine ziemliche anzahl jünger, mundart eigentümliche *s*, die alle stimlos gesprochen werden.

a) Im inlaut, eingeschoben vor die verkleinerungssilbe *-ken*, der stamm auf *k, ch* ausgeht. *buek, böksken, st,öksken, stöks-l,öksken, br,öksken, h,öksken, r,öksken, tr,öchskken*.

b) Im auslaut, in der pluralbildung der verkleinerungswörter auf *-schen*. *böksken — b,ökskes, l,ökskes, k,öpkes, k,örfkes, bröt-, hōtsches, flōtsches, b,öschkes, w,ötsches, schp,önsches, hūskes, für-wipkes, dizkes* usw.

Ferner zeigen adverbia und pronomina dieses *s*:

schtrakes (nachher), *mols* (einmal), *erges* (irgend wo), *lenks, ens, (es)* (einmal), *f,ōtens* (besonders), *ömes* (jemand), *nömes*, (mhd. dicke = oft), *bereits, beits* (beide) — endlich *atchüs* (adieu).

5. Der *sch*-laut hat in Ronsdorf im grossen und ganzen die ausdehnung, wie im nhd. eine kleine anzahl nur sind mehr gebildet worden. *sk* ist überall zu *sch* geworden, während das *s* in *sl, sn, sp, st, sw*, nur im anlaut *sch* wurde, im inlaut aber als *s* stehen blieb. *schaz, schanz, schötel, schäden, schap, schäwen, schēl, t u. a. esche, rasch, meschen, weschen, tūschen, mensch, fesch, u. a. schlaiten, schlāf, schlūken; schmant, schmīten, schmike; zke, schnapen, schnīden; schwādem, schwāt, schwāt, schpalken, inen, schpas; schtachel, schtal, schtam* usw., aber *raspel, hospes, er — ast, fast, schuster*.

Bloss in *paschtur* ist der *sch*-laut eingedrungen.

Der mundart eigentümlich ist das *sch* in folgenden fällen:

a) verkleinerungssilbe -schen: *brötschen*, *höttschen*, *flötschen*, *spönschen* usw.

b) wenn dem alten *s* ein *r* vorangiang: das *r* ist oft in der Ronsdorfer mundart gefallen, zuweilen auch erhalten: *fischte* (*ferse*), *g'eschte* (*gerste*), *f'esch* (*vers*), *duescht*, *b'scht*, *te iescht* (*zuerst*), *ieschtens*, *koschte* (*kruste*), *du w'esch* (*wirst*), *ayersch* (*andere*), *befoersch*, *söderschtach*, *donerschtach*, *oerschte* (*unterste*), *öwerschte*, *borgerschlaß*, *bekerschgefel* u. ä., vgl. ähnliche *sch*-bildungen bei Weinhold mhd. gr. § 205.

c) *aulsche* (die alte), *nöschierich* (*neugierig* gebildet statt *neugierig*, *mösch* (*moos*), *mötsche* (*mütze*) Das erste, *aulsche*, ist entstanden in anlehnung an die bezeichnung der frauen nach dem namen ihres mannes: Hoppe — *de Hoppesche*, *de Seipsche*, *de Burmensche*, *de Hollüsche*.

In einigen wörtern ist altes *s* zu *z* geworden, wie es in nördlicheren mundarten und namentlich im holländischen oft geschehen ist: *zabel*, *zaförn* (*safran*), *zeszirk* (*stück land 3600 □'*), *Zy Peter* (*St. Peterstag*), *piterzelich* (*petersilie*), *zopen*, *zöte* (*sorte*), *zoldat* neben *foldat*.

II. Die labialreihe.

1. Das alte german. *b* ist unverschoben erhalten in:

balbes, *bakes*, *ban*, *borch*, *brunk*, *bank*, *bedeln*, *beyen*, *bräden*, *berch*, *b'eser*, *b'este*, *b'äter*, *b'et*, *b'esem*, *br'eyen*, *blek*, *bleyk*, *blez*, *baden*, *bögen*, *br'eken*, *briet*, *b'ike*, *b'öwen*, *b'eden*, *b'eker*, *b'ibel*, *b'ifen*, *b'ilen*, *b'ek*, *b'orgen*, *b'orn*, *b'scht*, *buk*, *buek*, *büfeln*, *büschen* (*bouchon fr.*), *br'eken*, *brufen*, *brei*, *brän*, *brüt* usw. Anlautend ist keine ausnahme vorhanden.

Im inlaut aber ist weit vorwiegend der schlaglaut in den reibelaut übergegangen, der schon früh im altsächsischen und gotischen vorhanden war; vgl. dazu Weinhold § 162. 176.

hawer, *schäwen*, *crüwen*, *felwer*, *schwer*, *g'ewen*, *b'öwen*, *löwen*, *ēwen*, *h'ewen*, *n'ewen*, *w'ewen*, *schwewen*, *bl'üwen*, *schruwen*, *r'üwen* (neben *früwen*), *druwen*, *scherwel*, *verderwen*, *scht'crüwen*, *f'crüwen*, *g'crüwen*, *öwen* (oben), *löwen*, *schnüwen*, *schrüwen*, *schuwen*, *schtuwen*, *f'iewer*, *lieuwer*, *f'iewen*, *grüwen* (ahd. *grunbo*, nhd. *grieve*, speck- und fettstückchen), *g'iewel*, *schtüewer* (abstäuber), *üewer*, *gluewen* (verb), *glucüwen* (subst.), *üewel*, *bedrüewen*, *klewen*, *darwen*, *kaliuwer*, *süewen* usw.

Dazu kommt noch eine reihe von wörtern, deren *b* in den anlaut trat, und daher stumlos und zu *f* wurde: in den flektierten formen erscheint auch das *w*: *lief*, *lieuwer*; *gruf*, *grower*, *kalf*, *k'elwer* u. a.

Dagegen ist *b* inlautend erhalten worden:

a) nach kurzem vokal in: *árbet*, *schqben*, *rēben* (rippen, geht altes *bb* zurück, das in Ronsdorf aber wie einfaches *b* behandelt *hübeln* (hobeln).

b) Nach langem vokal ist *b* erhalten: *schñabel*, *zābel*, *bībel*, *rouben*, *rōiber*, *kōbes*, *dōbel*, *zouber*, *schtrōiben*. Bei den meisten beispielen hat man wahrscheinlich recht, sie für entlehnungen aus nhd. zu halten. *kōbes* = Jacobus frdw.

Ferner gibt es noch eine zahl junger neubildungen, die ein *b* inlaut haben: *schēbich*, *kēbeln* (zanken), *knībeln*, *gībeln* (lachen), *ibeln*, *schñibelowent*, *schrūben*, *būbeln*, *rūblich*, *schūben*, *schibeln*.

Tritt die alte media *b* in den auslaut, so wird sie zur stimmlosen *f*: *af*, *luef*, *schtuef*, *ōf* (ob), *gr.ōf*, *korf*, *schtōf* (staub), *līf*, *schīf*, *d.ērf*, *rāf*, *kālf*, *elf*, *lief*, *prōf*, *fēlf* (salbei).

Hierher gehört auch die 1. 2. 3. p. praes. sg. und das perfect verba, die *w* im inlaute aus altem *b* haben:

gēwen: *gēf*, *gōf*. *bēwen*: *bēf*, *bēfs*, *bēft*, *bēften*. *bliwen*: *blīf*, *schñūwen*: *schñüfs*, *schñüft*; *glüewen*: *glüief*, *glōfs*, *glōft*. *lēwen*: *ēfs*, *lēft*, *lēften*; *drīwen*: *drīft*, *drief* u. a.

Zuweilen fällt das *f* ganz: *ech gēf*, *du göts*, *h,e gōt*, *blīf* — *blīs* (bleibt). *ferkauten* = verkauften, *glauten* = glaubten.

2. Die tenuis *p* ist aspiriert, aber unverschoben erhalten:

Anlaut: *pape*, *praten*, *pan*, *plat*, *paken*, *plētschern*, *pēlen*, *peken*, *pensel*, *pesen*, *prenz*, *plēstern*, *pīlen*, *pīrkes*, *plīsen*, *n*, *pqst*, *pqt*, *pōten* (pflanzen), *plōgen*, *prōlen*, *plonder*, *pōnel*, *che*, *paiten* und in vielen andern besonders fremdw.

Inlaut. Es erscheint stets einfaches *p*, gleichgültig ob altes *p* (*pj* =) *pp* zu grunde liegt: *duepe* (daupjan), *ruepen* (hrōpjan), *en* (tropfo), *luepen*, *kuepen*, *siepe*, *schlīpen*, *d.örpel*, *schlōpen*, *ape*, *pīpe*, *hōpen*, *ōpen*, *schēpel*, *kīpe*, *fīpen*, *grīpen*; *hēpe* (ahd. a, mhd. hepe).

Ebenso nach kurzem vokal: *drōpeln*, *schōpe*, *hūpe*, *hūpe*, *fūpen*, *lupich*, *schtōpen*, *scht.ōpeln*, *n.ōpen*, *z.ōpen*, *wīpen*, *nīpen*, *tīpen*, *pen*, *schlēpen*, *kēpen*, *lēpe*.

Auslaut: *scharp*, *knāp*, *trāp*, *schāp*, *rīp*, *t.ōp*, *str.ōp*, *dörp* (Ronsdorf), *tr.ōp*, *k.ōp*, *schōp*, *kōmp*, *stūp*, *ōp*, *diep*, *urloup*, *huep*, *rüep* (rübe), *begriep* (begriff) — *küp* (frz.), vgl. Weinhold § 168.

Die wörter „*schef*, *pefer*, *pafen*, *grēfel*, *kēmfen*“ sind offenbar altes eigentum der mundart, sondern entlehnt.

3. Die anlautende spirans *w* geht auf german. *w* zurück, bei einigen wörtern auf *hw*: *wāken*, *wāl*, *wank*, *wās*, *wāsen*,

wäter, wägen, wäl, wän, gewent, wesen, wäken, wäek, wären, wäer, wälen, wäl, wäkeln, wälen, wäek, wäeken, wäsen, wäkel, wäder, wäwen, wäke, wäke, wäken, wäit, wäkel, gewäter, wäin, wänen, wölbern, wöl, wöl (wahr, war), wolke, wolf u. a. — wäl, wö, wä, wä, wä.

Inlautendes *w* scheint nur in *zwisch* erhalten. Sonst ist es gefallen, oder mit dem vorangehenden vokal zu einem diphthong verschmolzen, vgl. vokale unter XII, 2

albern hat *b* aus altem *w*; das wort scheint aber entlehnt aus dem hd. *küwen*, frdw. *cuvē* frz. hat das *w* erhalten, während es ahd. zu *b* geworden ist *kübel*. *tiwen* (ahd. *zēhū* zehe. ae. *tā.*) scheint das *w* für *h* angenommen zu haben, vgl. ähnliches Weinhold § 181

In den wörtern *nerwen*, *nerwich*, *polwer* (aus dem latein.) hat die mundart das hd. stimmlose *f* in *w* verwandelt.

Ebenso in *öwen* = ofen, vgl. Weinhold § 162 *b* für *f* i md.

Im auslaut ist *w* gefallen direkt nach einem vokal stehen: *schnie*, *frue*, *schtrüe*, *knie*. — Ebenso nach *l* und *r*: *göl* (gelb), *mür* (mürbe), *gär*, *kal* - aber erhalten als stl. *f* in: *farf*, *falf*, *polf* (philiui T.).

Zum anlautenden *w* ist noch zu bemerken, dass die verbindung *wr* das *w* nicht ganz verliert, sondern zu *fr* wird: *fräsen* (wrase), *fräwen* (reiben), *främen* (den faden reiben), *frägen*, *frägen* (vgl. wringmaschine), vgl. Weinhold § 180

Das german. *f* zeigt sich erhalten im anlaut:

fären, *fan*, *flas*, *fat*, *fadem*, *fäke*, *fäder*, *falsch*, *fars*, *flach*, *fet*, *fesch*, *feyer*, *föder*, *fögen*, *fölen*, *fezen*, *fäl*, *fin*, *flisch*, *fitz*, *fouf*, *fos*, *geför*, *füt*, *folk*, *folgen*, *fuet*, *fuegel*, *fronk*, *from*, *friesen*, *frieden*, *frei*, *flisch*, *fluck*, *flöken*, *flöt*, *flegel* usw.

Die vorhandenen inlautenden *f* wie in *strofe*, *kofe*, *kofe* (kafee, koffer) scheinen nicht altes eigentum der mundart zu sein.

In einigen neugebildeten zeitwörtern ist *f* aus altem *w* entstanden: *schnuuen* — *schnufern* (dazu *schnufern* = prise), ähnlich *knäfen*, *knäfern* aus dem sbst *knäuen* (faust) und *schlafen* (alte pantoffel). Andre neubildungen sind: *müfich*, *käfen* (bellen), *gafen*, *msfen*

Die heutigen auslautenden *f* sind meist aus german. *b* entstanden: nur wenige gehen auf german. *f* zurück wie: *wolf*, *löf* (mhd. *luf*), *kaf* (spreu, ae. *cāf*), *lüf* (ohne salt, zu ahd. *luffan*?).

Aus dem latein. *v* entstand das *f* in *brief*, *braf*.

III. Die gutturalreihe.

1. Der stimmhafte reibelaut *g* entspricht regelmässig dem germ. *g*.
gaŋ, gafel, glas, gras, gāden, gān, gār, gefel, gestern, grēnze, n, gēgen, geste, gef, gref, grefel, gremich, giz, glīk, gieten, got, guet, gqn, genoch, gorgel, gōte, gruet, grōde, glök, gnēdich, gre-grql, gronk, gruet, grqf, grasch usw.

Inlaut: *hāgel, jāgen, māgen, wāgen, knāgen, schrāgen, drā-sāgen, erger, bēndigen, fēgen, lēgen, schnēgel, liegen, krīgen, gen, borgen, sorgen, folgen, orgel, bōgen, frōgen, schwōger, wōgen, er, fügen* usw.

Einige inlautende german. *h* sind ebenfalls, gemäss einer allgemeinen niederfränkischen neigung zu dem entsprechenden stimmhaften *g* worden, vgl. Weinhold § 223.

früe — früeger, huech, hüeger; nō — nöger, fōch — fōgen (an), *geschoch — geschogen*.

Im auslaut muss das *g* natürlich den stimton verlieren, und zu *ch* werden. *gedrach, dach, bērch, schlēch, drēch, schrēch, fēch* (säge), *borch, genoch, frōch, plōch, fliech, kriech, wiech* (wiege), *diech* (auge), *blāch* (blāgen, kinder), aber ausnahme: *kluek* (klug).

Inlautendes *g* ist ganz gefallen in: *rēn* (regen), *mōn* (morgen), *fait, faiten; lait, laiten*; vgl. Weinhold § 225; dazu *brōi* (brücke), (zurück).

2. Die german. tenuis *k* ist unverschoben, aber aspiriert.

Anlaut: *kalf, kalk, kam, kan* (subst. u. verb.), *knap, klam, kante, klamer, klappen, klaŋ, krāken, kralen, kraŋk, kraŋs, kēnen, er, kete, kreps, kēfen, kēl, kēn, kēze, kēren, kenk, ken, kerke, knagen, knait* usw.

Inlaut: *kj = kk* der altdutschen stämme wird behandelt wie einfaches *k*: *fakel, fūeken, schmäken, baken, danken, jake, paken, waken, wakeln, māken, fāke, lāken, kerke, kueken, schtēken, bēker, en, schprēken, kwīken, schlīken, schtrīken, kīken, glīken, brūken, n, schōken* usw.

Verschoben ist *k* zu *ch*, nie im anlaut, aber in- und auslaut: *ech, uech* (auch), *mech, dech, fech, rechen, kröchen, tiechen, vern, rechnen*, (daneben hört man oft *rēknen*), *flach, frech, broch, ch*.

Auslautendes *k* ist unverschoben erhalten in: *armenak, dak, rak, drēk, flēk, schpēk, blek, dīk, pēk, līk, pāk, dīk, schlīk, schtqk, folk, schtronk, drok, hōk, lōk, būk, schtrūk, schtök, glök, schtiēk, schpruek, duek* usw., welches zum teil auf einfaches *k*

(wie *dak*, *schwāk*, *pēk*, *dik*, *lōk* usw.) zum teil auf doppel-*k* (*lōqk*, *rōqk*, *schōqk* u. a.) zurückweisen, die im hd. verschieden, hier aber ganz gleich entwickelt worden sind.

Zum verschobenen *k* ist noch zu ergänzen die endung *-lich*.

3. *Ch* komt im anlaut nicht vor.

Einige inlautende *ch*, die aus *k* verschoben sind, haben wir schon erwähnt, andre inlautende *ch* weisen auf die alte spirans *hh* zurück, wie in *lachen*, *nöchle*, *berichten*.

Ebenso einige auslautende *ch* = german. *h*: *schmāch*, *nōch*, *hucch*. Vor dentalen ist dies *ch* gefallen; unter den vokalen *a*, *e*, sind die meisten fälle aufgezählt, hinzuzufügen sind noch: *maut* (*mohte*), *schlout*, *lout* (*schlucht*, *luft*), *qsen*, *fes*, *weseln*, *nit* (*nicht*), *lōten*, *lōite* (*leuchten*).

Ein aus *k* verschobenes *ch* ist ebenso gefallen in *sout* (*suchte*) von *süeken*.

4. Anlautendes *h* der mundart entspricht genau dem german. *h* (*hl*, *hn*, *hr* ist zu *l*, *n*, *r* geworden wie *hl*). *hüeren*, *hucch*, *hōū*, *hauen*, *haulen*, *hucp*, *huen*, *huet*, *hiemet*, *heilich*, *heit*, *holt*, *hok*, *holpen*, *hülen*, *hubeln*, *hut*, *hūs*, *hodel*, *hus*, *höpen*, *hōk*, *hōqk*, *hōqet*, *hiliq*, *hqn*, *hof* usw.

Anlautendes *h* ist gefallen in den adverbien: *croqer* (*herunter*), *crop* (*herauf*), *erūt* (*heraus*), *eren*, *eraf*, *komerūt*, *schpreqeraf*.

Ebenso ist es in zusammensetzungen gefallen: *Holtusen* (*Holt-hausen*), *Dawerkusen* (*Dabringhausen*), *Luterkusen* (*Lüttringhausen*).

Im auslaute ist *h* gefallen in *früe*, *nō* (*früh*, *nah*)

Im inlaute in: *fen* (*sehen*), *reien* (*ribau*), *fēich* (*fähig*). *hh* ist erhalten, vgl. 3.

Die halbvokale, liquiden und nasale.

1. *w*. Ein halbvokalisches *w* ist in der Ronsdorfer mundart nicht mehr vorhanden. Über den konsonanten vgl. oben. Die anlautenden verbindungen *kw* und *hw* in den wörtern *küemen* und *huesten* haben das *w* verloren. In- und auslautendes *w* ist gefallen in: *berouen*, *kōien*, *trōi*, *nōi*, *rou*, *rōich*.

2. *j*. Im anlaut ist altes *j* erhalten in: *jagen*, *jōmern*, *jōu*, *jou*, *jomfer*, *jau*, *jauman*. Aus einem früheren diphthong *eo* (*io*) ist es entstanden in *jēz*, *jeder*; dagegen *ōmes* (vgl. *jemand*), *nōmes* (*jemand*). *j* im inlaut zwischen vokalen ist nicht mehr spirantisch, sondern *i*-konsonant: *maien*, *naien*, *baien*, *kraien*.

Die verbindungen von konson. + *j*, welche konsonantengeminatio erzeugten und daher im hd. anders entwickelt sind, als die entsprechenden einfachen konsonanten, müssen sich im fränk. dialekt wen-

deutlich abgehoben haben. Bei vielen wörtern scheint, nach dem Urde unsrer mundart zu urteilen, das *j* einfach gefallen zu sein. Beispiele dazu, wenn auch wenige, gibt Heyne, kl. as. und andfr. gram. 2. Vgl. schmecken — *schmäken*. *hafjan* — *hēwen* u. a. beispiele für den einzelnen konsonanten *t*, *p*, *k*.

3. *l*. Wechsel zwischen *l* und *r* ist zu verzeichnen in *balbes* (balfuss), *armenak* (almanach), *l* ist gefallen in *ġes* (als). Die beispiele der diphthongierung eines vokals vor *l* sind unter den einzelnen vokalen: *ġailt*, *weilt*; so verschiedenartige wirkung des *l* ist zu erklären durch annahme, dass der helle vokal in den letzteren fällen die hellere aussprache des *l* verursachte, welche selbst, wiederum nach der dehnung des vokals, den zweiten teil desselben zu *i* machte; ähnlich bei *al*: *aul*.

Steht die verbindung *ld* oder *lt* im anlaut, so muss das *d*, *t* fallen: die lösung des zungenverschlusses beim *l* klingt ähnlich wie beim *d*, *t* steht auch im bezug auf die organe dem bei *d*, *t* sehr nahe, daher ist eine ausdrückliche artikulation derselben unnötig. Im auslaut *ld* = *lt* stets gehalten. *haulen*, *schaulen*, *waulen*, *kault* — *kaul*, *schpault* usw.

4. *r*. Merkwürdig sind einige *gr* im anlaut statt *r*: *grasch* (rasch), *grismēl* (reismehl); ferner *fr* in *fräsen*, *friwen*, vgl. unter *w*. Anlautendes *r* vor dentalen ist gefallen; beispiele bei den vokalen.

Wie nach dem *l* im anlaut die dentalis fällt, so auch nach *r*, z. b. *wġeren* (werden), *wären* (warten), *ġeren war* (irdene waare).

Der grund dieser eigentümlichkeit ist derselbe wie beim *l*. Anlautendes *r* bei den pronomen ist gefallen: *wġe* (wer), *dġe* (der), *dōse* (der), *ōnke* (possessiv. *inker* = euer), *uſe* (unser), *fī* (wir), wie es in den ganzen gebieten des nidd. und im englischen ebenfalls gefallen ist; z. b. as. *we*, *wi*, ae. *we* usw. In *hī* (hier) findet sich schon ahd. und mhd. die form ohne *r*.

5. *m*. Altes *m* ist erhalten in *fadem*, *schwadem*, *bġesem*, *ōdem*. *m* geworden in *müen*, *muhme*; gefallen ist *m* in *fouf* (5). *n* ist zu *m* geworden in *jomfer*, *amt* usw. (assimilation).

6. *n*. Anlautend erscheint es auch in der verbindung *kn*: *knū-*, *knāgen*. Gefallen ist anlautendes *n* vor und nach dentalen lauten: z. b. *ūs*, *fös* (sonst), *lieren* (lernen), *morges* (morgens), *owes* (abends).

Eine für die mundart von Ronsdorf wie für den ganzen nfränk. dialekt eigentümliche wandlung hat das durch eine dentalis gedeckte *n* erfahren. Über die verbreitung des wandels vgl. Weinhold § 219. Wenker: „das rheinische Platt.“ u. den „Sprachatlas.“

Die durch ein *g* gedeckte nasalis hat sich schon früh in den nfränk. guttural-nasal *ŋ*, bezeichnet durch *ng* oder *gg* verwandelt, im

fränk. dialekt hat sich auch der durch eine dentalis gedeckte nasal, welcher sonst unverändert blieb, in den gleichen gutturalen nasal verwandelt. (In einem grossen teil des fränkischen auch jedes ungedeckte *n*.) In der Ronsdorfer mundart steht es folgendermassen.

a) altes *nd*: *aner*, *enern*, *anersch*, *benen*, *blenk*, *hanek*, *hanek*, *lanek*, *fank*, *shan*, *ferbank*, *wank*, *tank*, *beyel*, *en*, *fehen*, *heuern*, *wenk*, *wenen*, *befonersch*, *gronk*, *honk*, *monk*, *ponk*, *ronk*, *shton*, *schluten*, *wonk*, *wuern*, *enoyer* (mittagsschlaf, zu *untarn*, *undern* mittag).

Ausnahme bildet: *gesont*, gesund, bei allen übrigen ist die dentalis gefallen, nachdem das *n* sich verändert hatte.

b) altes *nd*: *kante* (kaute subst.), *wentler* (winter), *oyer* (unter).

c) *kranz* (kranz), *schansen*, *dans*, *konst* (aber *konschtok*).

d) *ren* (neben *rien*), *klen* (neben *klien*), *maschin*, *annis* (amis).

Zu den wörtern auf *nd* ist noch zu bemerken, dass die, deren *nd* auslautet, also hier als *nk* gesprochen wird, (das *k* wird deutlich gesprochen!), im plural das *k* verlieren, *hanek* — *h_{en}* (hände), *tank* — *t_{en}*, *wank* — *w_{en}*, *gronk* — *gron*, *honk* — *hon*, *wenk* — *w_{en}*.

Das *n* ist vermöge einer alten neigung der nördlichen Franken zu grösserer und häufiger anwendung der hinterzunge und des hinteren gaumens in ihrer sprache zu *ŋ* geworden, dann erfolgte in den meisten fällen der fall der dentalis: *ander* — *ander* — *aner*.

Da im auslaute statt des alten *nd* ein *nk* gesprochen wird, so ist anzunehmen, dass, nachdem die veränderung von *n* zu *ŋ* begonnen, bald kein *d*, sondern dafür ein *g*, und zwar schlaglaut, gesprochen wurde; dies musste im auslaut zu *k* werden.

ander — *ander* — *anger* — *aner*; heute wird kein *g* mehr nach dem *ŋ* gesprochen, es ist stumm geworden, wie in den meisten gegenden Deutschlands. (*bringen*, *ſingen*, nicht *bringen*, *ſingen*).

Die plurale wie *h_{en}*, *t_{en}*, *w_{en}* usw. erklären sich mit hilfe des gefallenen alten plural-*e*; *h_{ende}*, *h_{ende}*, *h_{enge}*, *h_{ene}*, *h_{en}*.

Das *g* musste bereits aus der aussprache verschwunden sein, als das *e* fiel, dann war die veränderung des *ng* zu *nk* nicht mehr mögl. h. Ebenso ist das wort *shan* (schande) zu erklären: *schande*, *schande*, *schange*, *schang*, *shan*.

* Die veränderung von *n* + dental ist nicht vorgegangen in folgenden wörtern: *schmant* (rahm), *dente*, *schpente*, *konden*, *plonder*, *bant*, *bande*, *ſeint* (aber plural *ſeyt*). Das ist ein zeichen dafür, dass die Ronsdorfer mundart auf der grenze zwischen fränkischem und westfälischem gebiete liegt.

(Schluss folgt.)

LITTERATUR.

Wilmanns, Beiträge zur Geschichte der älteren deutschen Literatur. Heft 1. Der sogenannte Heinrich von Melk. Bonn, Eduard Webers verlag (Julius Flittner) 1885. 62 s. kl. 8°. n. m. 1,50.

Die wolbekannten gedichte, welche Heinrichs von Melk namen tragen, seien nicht ein werk des 12., sondern des 14. jahrhunderts, beziehen sich nicht auf niederösterreichische, sondern auf ungarische verhältnisse — das ist der hauptinhalt der paradoxie, welche Wilmanns in diesem hefte aufzustellen und zu verteidigen unternommen hat.

Die composition des büchleins stellt vermutlich im grossen und ganzen den zug dar, auf welchem Wilmanns zu seiner neuen — überraschenden — ansicht gelangt ist. Zuerst also hervorhebung von motiven des dichters, welche — nach Wilmanns — in den rahmen des 12. jahrhunderts nicht hineinpassen.

Heinrich kenne den minnesang „als eine herkömmliche unterhaltung der ritterlichen gesellschaft.“ (§. 6.) Wilmanns selbst will übrigens dabei nicht zu lange verweilen, da die ansichten über die historische entwicklung des minnesangs, insbesondere bezüglich der östlichen gegenden, noch in der schwebe seien. Ich meinestills möchte nur fragen, ob Heinrichs motiv etwa besser in das 14. jahrhundert passe?

Es ahme bereits die bäuerin die tracht der vornehmen dame nach, ja sogar die arme tagelöhnerin (s. 6 fg.), gelbe kopfbänder und schleier (s. 7) werden genannt; auch die schleppen seien bedenklich (s. 8). Allerdings steht Heinrich mit seinen ansagen über hoffahrt der niederen stände im 12. jahrhundert vereinzelt: das ganze 13. hingegen widerhält in Österreich vom mannigfachsten tadel, der in jener beziehung über die bauern ergossen wird. Heinrich weiss davon zu sagen, dass bäuerinnen höfische moden sich aneignen, er kent den liebblingstadel gegen die bauern, welchen das 13. jahrhundert im munde führt (Er. 424 *die gebour die sint nidic*) — aber von den zahlreichen, ganz bestimmten details, in welchen sich bei Neidhart, der Stricker, Wernher dem gärtner, Helbling der ständische gegensatz zuspitzt, über ihre kleidung, bewafnung, ihren gelüsten nach standeserhöhung, den wegen, die sie dabei gehen, davon bei Heinrich nichts. Ich möchte damit hauptsächlich das betonen, dass wir nicht daran anstoss nehmen dürfen, wenn kulturverhältnisse, deren gipfel einer späteren zeit angehört, jahrzehnte früher schon angedeutet werden, dass vielmehr alles auf die näheren details ankommt; und gerade aus diesen kann die bisherige ansicht über Heinrichs zeit nicht nur verteidigt, sondern auch befestigt werden. So klagt ja schon Heinrich über verfall der ritterlichkeit (man vgl. 354 fgg.), wie das ganze 13. jahrhundert hindurch Walther, der Stricker, Ulrich, Helbling. Allen diesen aber schwebt der typische begriff der höfischen „freude“ vor. Bei Heinrich fehlt er noch. Wenn nun Wilmanns an der nennung gelber kopfbänder im 12. jahrhundert anstoss nimmt, so übersieht er einen wesentlichen unterschied: aus den stellen bei Heinrich erkennt man, dass die farbe bei reichen leuten eine vornehme mode galt. Gerade die späteren zahlreichen zeugnisse deuten aber darauf hin, dass sie im 13. jahrhundert bereits anstössig geworden war; das leuchtet aus den stellen bei Berthold hervor, wird ausdrücklich von Etienne v. Bourbon bemerkt (bei Schulz Höf. Leb. I, 185), ebenso im Meraner Stadtrecht Zs. VI, 425. Zwischen Heinrich und den späteren liegt ein wandel der zeiten, dessen anfänge gerade aus Heinrichs angabe begreiflich werden. Oder: Er. 354 fgg. wird das anstössige, rücksichtslose prahlen mit liebesaffairen, mit heldentaten gerügt; das 13. jahrhundert liefert genügende parallelen. Wie charakteristisch und altertümlich

ist aber der gegensatz, den Heinrich anfügt: *dū wirt seilen für bracht, wu gein-
ner sterche der sul phlegen, der wider den tiemel müze streben*. So ist denn in
dem ausfall gegen den putz, den sich weiber niederen standes gestatten, gerade
die für Wilmanns besonders bedenkliche nennung der *armen tagewurcken* bezeich-
nend: sie deutet an, dass in der ganzen stelle nicht eine allgemeine sitte der
zeit gemeint war, die in so auffallendem grade etwa, wie für die österreichischen
antiriker der späteren zeit das aufstreben des bauernstandes hervorgetreten war.
Was Heinrich meinte, konnte zu jeder zeit stattfinden: dass er dergleichen versch-
elte erscheinungen aber hervorhob, ist gerade für den österreichischen ritter im
12 jahrhundert, wie es Heinrich war, charakteristisch (s. Heinzel, eint. 17).

In ganz gleicher weise beurteile ich eine andere einwendung. Pri 53 lehrt
Heinrich auf wolingerichtete bordelle. Es dünkt nun Wilmanns unglaublich, dass
derartige einrichtungen, welche ausdrücklich und deutlich erst für das 13. jahrhun-
dert und für die universitätsstadt Paris belegt seien, drei menschenalter früher
schon in der entlegenen mark Österreich bestanden haben sollen (s. 11 fg.). Er hat
aber hier wider eine erscheinung späterer zeit in ihrer vollen ausbildung ohne wei-
teres in die frühere übertragen. Dabei ist immer noch nicht Wilmanns grundvor-
aussetzung geprüft: dass nämlich mit den *mouchelzellen* und dem *innern chemi-
line* ertlichkeiten gemeint seien, die nicht in les priesters wohnhaus selbst an-
zufinden. Dagegen spricht aber sehr bestimmt der unmittelbare anschluss der stube
von der ankunft des wegemüden wanderers (Pri 69): er bittet um einlaß, er will
lichterglanz in des wirtes chemnäten. So kann das zechgelige und was daraus
folgt, wol nur in der eigenen behausung des geistlichen vor sich gegangen sein.
Sie heisst deswegen *müchelzelle*, weil sein treiben ein heimliches ist, und Pri 58
samt in den tiefen *luppellen* ist blosser vergleichung. *luppelle* konnte daher nan-
nen, wie Wilmanns will, auf das wort *lupula* zurückgeführt werden, nur ist man
besserswegs gezwungen dabei an „wol eingerichtete bordelle“ zu denken.

Ferner: das wort *chemnatus* Er 908 (950), in der schilderung der höllengas-
ten, setze voraus, dass der gebrauch der dampfbäder in Deutschland bereits im
12 jahrhundert allgemein bekannt gewesen sei. So war es auch. Ich verweise
auf Zapperts abhandlung im Archiv f. Kunde ost. Gesch. 21. die verwendung des
wortes *stuba*, *stupa* für badezimmer deutet auf heisse bader. Zappert 68 sqq., 15 fg.
*aedificium . . . quod stupam vel pyraticum (= pyraticum, hypocaustum) vocant; calefacto-
res* werden urkundlich im 11. und 12 jahrhundert erwähnt (ebda 71). Allerdings
geschah bis zum 12. jahrhundert die schweisserzeugung durch erhitzte luft (ebda
s. 64), erst von da ab unter einfluss der nordöstlichen länder (ebda s. 64) auch
beglissener erhitzter steine mit wasser: das älteste deutsche litterarische zeugnis
dafür ist die stelle bei Thomasin 6674.

Endlich: Pri 543 (552) deutet auf das vorhandensein eines weltlichen gelehr-
tenstandes. Das ist doch wahrlich zu viel geschlossen: ein solcher gelehrter, der
nicht priester ist — wie ihn die stelle meint — ist ja der laie Heinrich selbst.
Wilmanns erklärt selber später s. 31, dass Heinrich an dieser stelle an sich selbst
gedacht haben könne. Damit entfällt doch gewiss jede notwendigkeit, dieselbe
allgemeinernd auf das vorhandensein eines weltlichen gelehrtenstandes zu deuten.
Mich dünkt, Wilmanns sei hier — unbewusst — eine *petitio principii* untermauert:
das vorhandensein eines solchen standes würde freilich gut zu den positiven ver-
mutungen, die er später über die person und zeit des dichters ausspricht, passen.

Alle die genannten widersprüche in den antiquarischen verhältnissen — wie
Wilmanns — habe Heinzel teils nicht erwogen, teils überhaupt nicht berück-
sichtigt.

Aber auch die bestimmten beziehungen, welche Heinzels „mit grossem und dankenswerthem fleisse“ geführte untersuchung zwischen dem inhalte der dichtung und den religiösen und kirchlichen richtungen des 12. jahrhunderts aufgedeckt zu haben glaube, seien „entweder nicht beweisend“ oder beruhten „auf vorgefasster meinung und willkürlicher deutung“ (s. 12 fg.).

1) Die religiösen streitfragen über das abendmahl und dessen gültigkeit, von denen das 12. jahrhundert berührt wurde, zeigten sich bei Heinrich nicht.

In diesem punkt muss wol Wilmanns selbst die schwäche seiner argumentation ganz besonders fühlen. Er läugnet die beziehungen auf Gerhoch, welche Heinzels annahm, weil Heinrich nicht die teilweise an ketzerei stossenden lehren Gerhochs, sondern das enthalte, was der kirchenlehre gemäss sei. Aber kann Wilmanns läugnen, dass gerade die streitfragen des 12. jahrhunderts unmittelbarsten anlass für Heinrich bieten mussten, das, was er über das abendmahl sagt, vorzubringen? Er hat kein einziges wort für den nachweis solcher anlässe im 14. jahrhundert. Warum heben gerade Gerhoch und Heinrich das der kirchenlehre gemässe in der verglichung dessen hervor, was die person des spenders zur gültigkeit einerseits der taufe, andererseits der Eucharistie hinzubringt (s. 15 fg.)? Warum verbinden gerade Gerhoch und Heinrich die lehre von der gültigkeit des von einem geweihten priester dargebrachten opfers mit der ansicht über die „unsichtbare“ communion (s. 16)? Sollte Wilmanns wirklich meinen, dass hier, wo er noch immer die grundsteine seiner polemik legt, jemand diese widerlegung der gerade in den theologischen ausführungen besonders kundigen untersuchungen Heinzels für standfest halten werde? Heinzels „evidenter beweis“ für Heinrichs abhängigkeit von Gerhoch bleibt nach wie vor unangetastet denn die art, wie Heinrich seine ansicht von der „unsichtbaren“ communion mit dem vorhergehenden verbindet, muss in der tat eine „verquickung“ heissen (Heinzel s. 28, dagegen Wilmanns s. 16).

2) Was Heinzels von den beziehungen zwischen Heinrich und Gerhoch in rücksicht auf ihre polemik gegen die kanoniker sage, treffe nicht zu. Denn die gleiche polemik habe auch später erhoben werden können (s. 18 fg.). Das ist allerdings möglich. Aber Wilmanns fühlt, dass damit noch nichts bewiesen sei, er versucht demnach zu zeigen, dass die beiden massgebenden stellen a) Er. 187 fgg. und b) Prl. 619—642 überhaupt nicht auf die kanoniker bezogen werden dürfen.

Zu a). Denn Heinrich sage Er. 244 fg., dass er bisher gegen weltgeistliche und mönche geredet habe (*phaffen unt münche*). Auf *münche* könne doch nur 187 fgg. geben, die kanoniker aber seien nicht mönche. Allerdings müsse auffallen, dass Heinrich, nachdem er 55—70 (ausdrücklich) gegen die bischöfe, 71—186 gegen die „priester“ gesprochen hat, es versäume, 187 fgg. damit einzuleiten, dass er ebenso wie früher die objekte seines tadels bestimmt nenne. Darum hält Wilmanns eine lücke zwischen 184—187 für „sehr wahrscheinlich.“ Aber all dies ist nur dann notwendig, wenn eben 187 fgg. und nur das auf die mönche bezogen werden müsste. Doch ist gerade in diesem abschnitte nichts enthalten, was inhaltlich eine solche beziehung notwendig verlangte; vielmehr passt das hier gesagte am besten eben auf die kanoniker. Im vorausgehenden teile 71 fgg. aber ist nirgends ausdrücklich zwischen weltgeistlichen und mönchen geschieden: er trifft beide stände damit. Aus 244 fg. darf daher nicht das einteilungsmotiv für die ganze stelle 55—242 gebolt werden. Und nur, indem Wilmanns in der disposition derselben von Heinzels ausführungen abgeht — er nennt sie überdies selbst s. 53 „nicht gerade unrichtig“ — erhält er eine handhabe, die unbequemen kanoniker bei seite zu schaffen. Er bewegt sich in einem cirkel: erst wenn das gedicht aus anderen

gründen ins 14. jahrhundert versetzt werden könnte, käme seine disposition der stelle in ernstlichere erwägung.

Zu b) Ich gebe zu, dass Heinzels mühetoll gewonnene deutung dieser stelle unsicher ist. Noch weniger überzeugt aber Wilmanns. Meines erachtens dürfte er überhaupt nicht eine an sich dunkle stelle, die überdies zweimal lückenhaft ist, ohne dass er neue sichere anhaltspunkte zu ihrer erklärung beibrachte, zu einem glied in der kette seiner beweisgründe machen. Er wie Heinzel stimmen darin überein, dass ein tadel gegen weltliche beschäftigung der geistlichen auf ackerbau ausgesprochen sei. Ich mache darauf aufmerksam, dass der sinn nach ganz anderer richtung gedreht würde, wenn man nach 619 (628) punkt setzte und *sô getânna frihart* auf das unkeusche leben der geistlichen bezöge (in 617 waren natürlich die fürsten), und will damit zeigen, dass die schlecht überlieferte strophe mit den angeblich zu gebote stehenden hilfsmitteln sehr verschieden aufgefasst werden kann.

So sei denn gezeigt, dass Heinrichs ansichten über das abendmahl der beziehung auf das 12. jahrhundert entbehren, dass Heinrich an keiner der beiden stellen, in welchen Heinzel polemik gegen die kanoniker suchte, von diesen gerechtfertigt habe. Nun aber erhebe sich eine schwierigkeit: was Heinrich von den kaiserzeiten und von der geistlichkeit sage, passe nirgends so gut h.n. wie in das 12. jahrhundert. Da es also möglich sei — schliesst Wilmanns weiter (s. 23 fg.) — dass ausschliessungen Heinrichs auf eine andere zeit als das 12. jahrhundert zu beziehen, so müsse der irtum darin liegen, dass man sie auf deutsche verhältnisse bezöge. Wie, wenn man die objekte der satire anderswo als in Deutschland suchte? Hier beginnen die positiven teile der arbeit.

Strenge genommen brauchten wir Wilmanns gedankengang nicht weiter zu verfolgen, denn es kann vernünftigerweise der ausweg, den schauplatz der von Heinrich getadelten verhältnisse anderswo als auf deutschem boden zu suchen, nicht dann betreten werden, wenn das übergewicht der gegengründe die beziehung auf das 12. jahrhundert und auf Deutschland verbietet. Ich für meinen teil kann aber den gegengründen weder gewicht, noch weniger übergewicht beimesse. Aber es reicht in das bauwerk seiner neuen hypothese noch so manches ein, was einwand zu ihrer stütze, andererseits zur beseitigung der herrschenden ansicht dienen soll, dass der nachprüfende auch auf die folgenden erörterungen näher einzugehen verpflichtet ist. Zunächst sollen zwei motive betrachtet werden, welche ihn in der meinung, ein anderes land als Deutschland sei gemeint, bestärken:

1) Nirgends sei der kaiser erwähnt;¹ keine ausserung der teilnahme an dem grossen kampf zwischen Friedrich I. und dem papsttum. Damit wird aber verlangt, dass Heinrich ein politischer dichter gewesen sei. Mit welchem recht? Es ist mir doch wol noch gestattet, im sinne der älteren ansicht diese erscheinung verstehen zu wollen; man bedenke: ein laie, ritterlicher geburt, am abend seines lebens so stark beeinflusst von religiöser willensrichtung — seine vergangenheit einerseits, seine gegenwart andererseits konnten so ineinanderwirken, dass er eine entscheidung zwischen kaiser und papst geflissentlich auswich. Ich kann mir in gegensatz zu Wilmanns sehr wol vorstellen, dass gerade ein mensch, wie Heinrich, ihn zu schildern versuchte, eine solche haltung einnahm. Ich finde ein direktes zeugnis dafür in Ex. 398 fg.

*Rôme, aller werlde hauptstat,
du hat ir alten eaters nicht*

1) Aber Ex. 326 doch wol ausdrücklich das reich?

Heinzel sah hierin eine anspielung auf den tod Engels 1153. Wilmanns deutet 398—434 als „rekapitulierenden schluss der einleitung“: wie sich gebühre, beginne er mit Rom und dem papst, diesem stellt er die fürsten gegenüber — denn der kaiser gieng ihn bei den ausserdeutschen verhältnissen, die seiner satire zu grunde liegen, nichts an, dann rede er von den bischöfen, den geistlichen richtern, von deren untergebenen; es folgen weltliche bauern, kaufleute, die ritterliche gesellschaft, die hörigen, von den vornehmen abhängigen leute. Eine so spezielle beziehung, wie Heinzel sie annehme, passe nicht zu dem algemeinen charakter der ganzen stelle (s. 57); er hingegen erkenne eine anspielung auf die verlegung der päpstlichen residenz nach Avignon (14. jahrh.). Ich gebe Wilmanns zu, dass — wie er ebenfalls s. 57 hervorhebt — der ausdruck für den von Heinzel gesuchten gedanken sonderbar wäre, auch ich meine, dass der wortlaut zu allererst auf abwesenheit des papstes von Rom deutet: da bietet sich aber in erwünschtester weise, dass Alexander III. von 1161 ab Rom verlassen hat. Eberhard von Salzburg aber steht (mit Gerhoch) im schisma auf seiten Alexanders gegen den kaiserlichen gegenpapst Viktor IV († anfang 1164). Eine solche beziehung ist keineswegs „zu speziell“; denn der abschnitt 398 fgg. fügt sich in der tat nicht, wie schon Heinzel gesehen hat, in seinen einzelheiten einer strengeren disposition. Selbst die gedankenfolge, die Wilmanns aufstellt, zeigt das deutlich, auch er muss zugeben, dass der ausdruck 398—402 und 403—408 „nicht direkt auf das ziel zuführt“, dass die darstellung dadurch „etwas Schillerndes“ erhalte (s. 57). Jedesfalls wird man aber einräumen wollen, dass die deutung auf Alexanders aufenthalt in Frankreich ohne weiteres zum wortlaut der stelle und besser noch — durch die historischen beziehungen, die sie ermöglicht — zum ganzen der gedichte passt. Heinrich hat dann nämlich in der tat — in unschreibender form — des kaisers gedacht, hat der trauer über die verworrenen kirchlichen verhältnisse ausdruck gegeben, ohne einen unmittelbaren tadel des kaisers damit zu verbinden.

Ganz dieselben verhältnisse, die ihn verhinderten, deutlich oder öfters vom kaiser zu reden, legten ihm auch die gleiche zurückhaltung dem papste gegenüber auf: s. 29 fg. nimt aber Wilmanns auch dieses schweigen als einen beleg für seine hypothese in anspruch.

2) Prl. 623 fg. (632 fg.) nent er in der aufzählung zuerst Ungarn, dann Böhmen, dann erst Deutschland; hier liege auch der erste äussere fingerzeig. an welches ausserdeutsche land man zu denken habe (s. 25). Wilmanns selbst hat diesen grund nicht von vorneherein zu einer stütze seines gebäudes gemacht, sondern ihn erst accessorisch verwendet.

3) Die macht und pracht der römischen kirche sei Heinrich ein grenel. Darum sähe er lieber die priester in der niederen stellung, wie sie vielfach in der griechischen kirche sich zeigt. Das schliesst er, nachdem er einmal sein augenmerk auf Ungarn geworfen hat, aus der umstrittenen, schlecht überlieferten stelle Prl. 629 fgg., von der besser wäre zu sagen. wir verstehen sie nicht (vgl. oben s. 370).

Durch solche gründe nun — ich glaube nichts wesentliches übersehen zu haben — soll die geläufige ansicht, es handle sich um deutsche verhältnisse, erschüttert sein.

Nunmehr könne, was Heinrich über das im engeren sinn unsittliche leben der priester sage, sehr wol auf spätere zeit bezogen werden. Direkter beweis für Ungarn als das lokal der satire ist nicht geliefert, so bemüht sich denn Wilmanns wenigstens zu zeigen, dass Heinrichs klagen auf ungarische verhältnisse passen. Nun weisen die zeugnisse, die er beibringt, zwar gerade auf das 13. jahrhundert

als in welchem die priesterche in Ungarn an der tagesordnung gewesen sei (s. 25 fg.). Aber „die geringe kultur und der jammervolle zustand Ungarns unter den letzten Arpaden bieten keinen geeigneten hintergrund für die dichtung“ (s. 27). So zeigt er denn, dass auch im 14. jahrhundert und zwar durch den zahlreichen griechisch-orientalischen klerus priesterchen dort häufig waren. Ich versetze mich nochmals auf Wilmanns standpunkt und frage, ob man annehmen darfe, dass Heinrich von verheirateten oder unzünftig lebenden priestern so oft gesprochen habe, ohne anzudeuten, dass sie ja an und für sich schon ausserhalb des rahmens der römischen kirche standen? Doch da fällt mir bei, dass sein Heinrich ohnedies nicht auf gutem fuss mit Rom steht, dass er eigentlich ein ketzer oder nahezu ein solcher sei. Davon noch mehr.

Soweit die betrachtungen über zeit und ort der gedichte.

Der neuen hypothese gemäss werden dann die persönlichen verhältnisse des dichters ins licht gesetzt. Heinrich soll einem orden angehört haben, der zwar nicht der Franciskaner-orden war, diesem aber nahe stand. Denn er vertrat armut und demut von allen geistlichen (Er. 231 fgg., 959 fgg., 1001 fgg.). In der erste stelle wird ihrer einleuchtenden, beziehungsvollen bedeutung, die zuerst Heinzel klar stellte, entkleidet, in die zweite wird die forderung der demut hineingelegt. Armut ferner predige Heinrich auch den laien: hier sind jene stollen allgemein inhalts, über den unwert irdischer guter für das ewige leben — ansichten, die vom jüher typisch waren — herangezogen worden. Was Heinzel auf die kapuziner deutete, gehe auf die Dominikaner. zugrunde liege die bekannte feindseligkeit zwischen den beiden orden. Ja, es zeige sich eine art gegensatz zu den papisten, indem Heinrich gegen die schleppen der geistlichen eifere (Er. 214 fg.), Johann XXII aber 1318 gegen die Pseudo-Minoriten (die spiritualen) spreche, welche „auffallende kurze und schabige kutten mit kleinen kapuzen“ trugen (s. 37)! Was für eine „andere genossenschaft mit ähnlichen grundsätzen“ das nun war, welcher Heinrich angehörte, weiss Wilmanns nicht. Die Franciskaner selbst, etwa ihr *ordo tertius*, der weltleute enthielt (s. 36), seien es kaum gewesen, denn sonst hätte er doch wol irgendwie auf den h. Franciscus hingewiesen (s. 38).

Man finde in der tat spuren der ketzerei bei Heinrich. Zunächst (und erst in scharfem gegensatz gegen die Franciskaner) keine wundersucht, noch reliquienverehrung (s. 38 fg.). wo er den sohn an das grab des vaters führe, heisse es Er. 690:

*nû gedenche an die sinne,
wie er dir antwurten solde,
ob ez der nature rehte verdolde,
oder ob sin got wolde verheugen.
Ich wil die rede niht lengen:
ich spriche für in unt mit in . .*

So mischere er sich die wirksamkeit des rhetorischen kunstmittels, ohne das „recht der natur“ anzutasten. Die zeile 693 *oder ob sin got wolde verheugen*, die doch das wunder als statthaft erklärt, wird nicht beachtet.

Ferner: weil nur Paulus *sant* heisse, die busserin Maria bloss als *Maria die sîzze* bezeichnet, sonst aber von heiligen nicht geredet werde,¹ achte er die heiligen nicht. Die bibel lungogen citiere er um so öfter. Was ist es aber mit der starkbetonten *gewurhte sîner hailigen* Er. 969 (1011)?

¹ Er. 988 (1030), 989 (1031), Prl. 394 (403) stehen nach Wilmanns in interpolierten abschnitten. Vgl. später

Die Polemik endlich gegen ausschweifungen und übergriffe der priester wird zu einem kampf gegen „die weltliche macht der kirche“ gestempelt (s. 39).

Aus diesen gründen stehe Heinrich der Waldenser sekte nahe. Zwar werfe diese auch gänzlich die seelenmessen, bei Heinrich finde sich aber wenigstens geringschätzung derselben (das wird aus Er. 861 fg. erschlossen).

Nachdem es nun Wilmanns dahin gebracht, berührung mit den Waldensern herauszufinden, zeigt er wider, wie Ungarn im 14. jahrhundert ein geeigneter boden für dergleichen erscheinungen war.

Allerdings muss er selbst — mit unfreiwillig komischer wirkung — schreiben: „Die übereinstimmung des dichters mit ansichten der ketzer zeigt sich mehr in dem, was er verschweigt, als in dem, was er ausspricht“ (s. 40). Aber auch dafür gibt es eine erklärung: der höchst prägnanten deutung, die er später s. 46 von der zeile Er. 945 (987) *dâ sint die gedanch alle vrî* gibt, präludierend, fügt er nämlich s. 40 hinzu: „Hätte er nicht in einer zeit gelebt, in der die inquisition den freien ausdruck der gedanken bedrohte, so würden wir vielleicht stärkere abweichungen von den lehren der kirche gewahren.“

So verberge denn auch Heinrich seine eigene ketzerische meinung in der wichtigen stelle Er. (885)—(927). Es ist jene, welche Heinzl als interpoliert ausgeschieden hat; Wilmanns erklärt sie für echt. Wenn wir diese annahme vorläufig gelten lassen und der überlieferung folgen, so ist Wilmanns deutung des zusammenhanges ohne zweifel die einzig mögliche: Heinrich nehme hypothetisch an, wie es wäre, wenn es keine ewigen strafen gäbe, wenn der sündler bloss der anschauung gottes verlustig gieng; dann schildere er in wirksamer steigerung die höllenstrafen. Aber dagegen wende ich mich und das erkläre ich für eine petitio, dass Wilmanns nunmehr schliesst, es sei Heinrichs wirkliche meinung, dass es keine höllenstrafen gebe, es habe hier Heinrich — seiner ketzerei wol bewusst — seine eigentliche ansicht hypothetisch verhüllt. Wie wäre denn sonst die energie zu verstehen, mit der er im folgenden „zur steigerung“ die hölle schildert? Wäre das auch nur geschehen, um seine eigentliche ketzerische meinung noch besser zu verhüllen? Nochmals, sagt Wilmanns, deute Heinrich Er. 935 (977) und 809 fg. — jedesmal hypothetisch — auf jene ketzerei, die beidemale wiederum seine eigene überzeugung sei. Muss man dagegen nicht mit viel grösserer innerer wahrheit hervorheben, dass er öfter noch und ohne hypothetische form auf die höllenstrafen hinweist?

Überdies aber ist meines erachtens Heinzels kritik der stelle durch Wilmanns gegengründe nicht erschüttert worden. Ich gebe zu: die zeilen (885) — (920) können in der tat hypothetisch aufgefasst werden; die steigerung durch die folgende schilderung der ewigen strafen wäre in der tat vorhanden und die rhetorische composition des abschnittes (885)—934 (976) in nuce schon 809 fg. angedeutet; 935 (977) ferner wäre viel verständlicher, wenn es auf die näher gelegene ausführliche stelle (885 fgg.) — statt nach Heinzl auf 809 fg. — hindeutete; 885 (927) endlich brauchte nicht geändert zu werden. Aber entscheidend bleibt (921 fgg.):

*nû geswîge wir der grôzzen nôt,
dar den verworchten ist gedrôt,
die si in der helle mûzzen liden,
unt lâzen die rede nû beliben.*

(925) *wie môcht in immer wirs geschehen,
die got nimmer sulen gesehen.*

Hier steht ausdrücklich, dass von den höllenstrafen nicht mehr die rede sein soll. Und gleich darauf 886 fgg. (928 fgg.) die lange und eindringliche schiltung derselben. Wilmanns glaubt dadurch, dass er nach (924) kolon setzt, den widerspruch aufzuheben: 921—924 seien wider nur hypothetischer vordersatz, und er setzt a. 42: „Übergehen wir auch die grosse not . . . und lassen es dabei bewenden wie könnte denen, die gott nie schauen sollen, je schlimmeres geschehen!“ Aber auffassung und übersetzung sind unrichtig. zunächst wurde Heinrich (921) (924) genau das widerholen, was er schon (912)—(917) gesagt hat, ferner, und vor allem, ist die stehende bedeutung des *nû* in solchen formelhafte schlüssen, die zugleich übergänge sind, ausser acht gelassen: *nû geswige wir . . . und lazz die rede nû beliben* heisst demnach: „jetz wollen wir also von . . . schweigen . . . und dieses thema lassen.“ Diese einwendung muss auch für denjenigen bestehen, der Wilmanns neuer hypothese sich anschliessen, der mit Wilmanns den abschnitt (885 fgg.) gerade deswegen bewahren wolte, weil er ketzerisch sei — ein hauptgrund, warum ihn Heinzel ausschloss. Ich mache auf einen ferneren widerspruch zwischen der interpolation und den echten teilen aufmerksam: die laugnung der höllenstrafen setzt die lehre voraus, dass am jüngsten tage keine „auferstehung des fleisches“ statfinde (man vgl. das citat aus Hugo v. St. Victor bei Heinzel a. 136: *quidam putant animas corporalibus poenis cruciari non posse nisi per corpora et in corporibus manentes. Quapropter a corporibus exutas animas nullas alias poenas sustinere credunt nisi eas solum, quas conscientia intus accusatrix irroget*, von dieser spricht aber ausdrücklich Heinrich 795 fgg.: *nû gib ich minem eliche die vil unseligen geizze: so ich es an dem jüngstem tage wider nim, so mus du arme sele mit sampt im chomen tuo dem todlichen lebene*.

Wilmanns fragt a. 43, wie ein interpolator dazu gekommen sein solle, versatz (z. 921 fgg.) hinzuschreiben, der mit dem unmittelbar folgenden in handgreiflichem widerspruch stehe? Die frage ist aber zuerst so zu stellen: wie kann der versatz (921 fgg.) wegen seines widerspruchs mit dem folgenden echt sein? Und erst jetzt, wenn man die interpolation anerkannt hat, erhält jene frage berechtigung. Wer nun das haerotsche, das in der stelle liegt, mit Heinzel und Wilmanns anerkennt, ferner die stilistische form des satzes *nû geswige wir . . .* beachtet, wird geradezu vermuten, dass die stelle in bewusstem gegensatz zu Heinrichs höllenschilderung und in der absicht, dieselbe zu beseitigen, eingeschoben worden sei. Ich heb die stilistische anlehnung von (886) an 886 (928) hervor. In des interpolators stunde müsste dann das gedicht wol mit z. 935 (977) fortgesetzt werden.¹

1) Auch die interpolation, die Heinzel in Prl. (316) — (324) annahm, wird von Wilmanns verworfen. Den hauptgrund, Heinzels, dass (319 fgg.) nicht bei Beda stehen, entkräftet er damit, dass das citat aus Beda sich nicht auf diese zeilen, sondern auf die vorhergehenden beziehe, dass man daher nach (318) punkt setzen müsse (a. 10). Aber Heinzel scheint auch diese möglichkeit erwogen zu haben, wenn er (a. 158) sagt, dass die angezogenen worte, auch wenn sie bei Beda standen, hier unmöglich citiert werden konnten. Sie passen in der tat nicht hierher, vollends nicht, wenn man, wie Wilmanns tut, 316 fgg. (325 fgg.) darauf folgen lässt. Zwischen (316) — (324) und 350 (359) — 354 (363) besteht inhaltliche verwantschaft; vgl. insbesondere (321) und 350 (359), wie ferner (316 fgg.) und 313, so schliesst sich 350 fgg. an 349. Dort geht das citat aus der schrift voraus. In den zeilen (316) — (324) ist also der inhalt des folgenden abschnittes 316 — 357 zusammengezogen. Hierin sehe ich die absicht der interpolation, und zweifelhaft ist mir nur, ob nicht schon 313 — 316 zu ihr gehören.

Die vorstellung von Heinrichs ketzerei ist in Wilmanns so fest geworden, dass er nicht bloss stellen, die ihres haeretischen inhalts wegen dem dichter abgesprochen werden, für diesen retten, sondern zwei andere — Er. 181—186 und Prl. 358 (367)—427 (436) — in denen der orthodoxe standpunkt hervorgekehrt wird, als interpolationen eines rechtgläubigen bearbeiters ausscheiden will s. 46 fgg. Er gibt selbst zu, dass er die unechtheit der stellen nicht beweisen könne, er persönlich aber sei von der interpolation überzeugt: bei der umdrehung der gesamten forschungsergebnisse, die in dieser schrift vorgenommen wird, dünkt mir das nur folgerichtig. Wenn er aber seine zweifel „wol begründet“ nennt, so wird er gewiss auch einräumen, dass ihm hierin nur derjenige folgen kann, der bis dahin seinen ausführungen zugestimmt hat. Wem diese nicht genügen, der wird beide stellen nicht nur für unbedenklich halten, sondern als notwendige glieder des zusammenhanges auffassen.

Zur sicherung der ersten derselben möchte ich noch darauf hinweisen, dass die unmittelbar vorausgehenden verse Er. 174—180

dar umbe heb wir uns ze rûffe
175 *unt sprechen ez sul got missecemen,*
daz wir der misse vernemen,
die wir sô nicht sehen leben,
noch den segen sô rechte geben,
als si von rechte solden:
180 *dar umbe sî wir in erbolgen.*

wahrscheinlich anders aufzufassen sind, als Heinzel und Wilmanns lehren. Ich sehe in den zeilen nicht eine andeutung, dass wir ein ärgernis geben, wenn wir die messe sündhafter priester anhören; es ist vor gott nicht strafbar, dass wir solche messe hören, sondern gott zürnt über die unwürdigen darbringer des opfers (als wenn stünde: *ez sul gote missezemen, daz wir der misse vernemen müzzen*). Z. 176 ist *der* zu betonen. Dann schwindet auch der schein eines widerspruchs zu 181 fgg. — den Heinzel s. 21 zugibt und durch einen nicht leicht zu ergänzenden nebengedanken zu beseitigen sucht —; die folgenden zeilen werden vielmehr zu einem notwendigen zusatz: „Es ist ein ärgernis vor gott, dass wir in die lage kommen, die messe unwürdig lebender priester anzuhören. Immerhin aber — wenn gottes wort und die priesterweihe des opfernden am altar zusammenwirken, so ist gott in der messe unter den händen eines sünders ebenso gewiss gegenwärtig, als wenn der heiligste mann, der je priester ward, opferte.“ —

Wir wundern uns daher nicht mehr, dass Wilmanns zusammenfassend in der heutigen gestalt der gedichte das werk eines orthodoxen bearbeiters sieht, und die vermutung ausspricht, der *arme chnecht Hainrîch*, der am schluss der erinnerung sich nenne, sei nicht der dichter, sondern der fromme bearbeiter. Die sachlichen gründe, die er anführt — dass die heiligen, die h. Maria hier vom ketzer Heinrich angerufen werden sollen — können für niemand, der seine vorhergehenden äusserungen ablehnt, beweisend sein. Allerdings aber gebe ich ihm zu, dass der schluss in herkömmlichen phrasen sich bewegt und dem tone der kräftigen schildering des himmelreichs gegenüber matt und schwach klingt. Er hat den charakter einer subscriptio: als solche kann sie vom verfasser herrühren, aber auch von einem schreiber, jedesfalls ist sie der abfassung des gedichts ganz oder ziemlich gleichzeitig. Ich gestehe daher, dass mir der name Heinrich und der zusatz von Melk nicht ganz sicher scheint, betone aber, dass es schliesslich ziemlich gleichgiltig ist, ob wir den dichter so oder so heissen — sein persönliches wesen, seine dichte-

rische fähigkeit, die äussere stellung seiner person und seiner dichtung innerhalb der kulturrichtungen des 12. jahrhunderts hat Heinzel gewiss richtig umschrieben.

Wilmanns schrift ist mir ein psychologisches rätsel. Ich habe mich vergebens bemüht ein wort der lösung zu finden, das der achtung, die ich vor der person und der wissenschaftlichen leistung des verfassers bege, angemessen wäre. Ich kann nur vermuten, dass verschiedene zweifel sachlicher art, die ihm hier und dort bei der lektüre aufstiegen, allzurasch zur paradoxen hypothese vom späten ungarischen ursprung der gedichte zusammenschossen. Man kennt den verführerischen reiz solcher paradoxien. Es ergab sich nun eine möglichkeit hier, eine möglichkeit dort und es begannen die umdeutungsversuche. Wer der schrift schritt für schritt nachgeht — wie ich es hier tat — der wird unfehlbar den eindruck erhalten, als hätte er eine art logischen exercitiiums durchzumachen. Der leser möge daher verzeihen, dass ich in dieser anzeige in den ton einer *refutation* verfallen musste.

Wie vieles hat dabei Wilmanns ausser acht gelassen, was für jeden, der sich seiner meinung anschliessen wollte, noch gegenstand schwerer bedenken sein musste; so den antagonismus zwischen priestern und laien in dem böhmen um frauengut (vgl. Heinzel, s. 28 fg.), eine erscheinung, die auf den vorstellungskreis der *carmina burana* hinweist, das hervorheben des standesunterschiedes (Heinzel, s. 34) die anspielung auf kriegerische betätigung der geistlichen (ebda. s. 34), die *Mensuren* Er. 22 fg. Vollends aber das vollige hinweggehen über die altertümlichkeiten der sprachlichen form, über die deutlichen formalen übereinstimmungen mit anderen denkmälern des 12. jahrhunderts mit h. stem recht ist das schon von anderer seite DLZ 1886, s. 884 hervorgehoben worden. Die reihe altertümlicher wörter bei Heinrich, die dort gegeben wurde, liesse sich leicht vermehren; ich mochte hier nur Wilmanns noch fragen, ob er den ausdruck *het* Er. 437, 447 als bezeichnung didaktischer dichtungen im 14. jahrhundert nachweisen kann.

Und soll die litterarhistorische stellung der gedichte im 14. jahrhundert und in Ungarn etwa begreiflicher sein, als im 12. und in Deutschland, speziell in Österreich? Wilmanns freilich schliesst sie an die durch Neidhart, den Meier Helmbrecht, Ulrich von Lichtenstein, Konrad von Haslau, den Hebling bezeichnete reihe. Aber wo herrscht ein zusammenhang zwischen dem vollständig weltlichen charakter dieser gedichte und dem bitteren ernst, der ascetisch religiösen richtung Heinrichs? Wilmanns würde die gedichte als ein wunder anschauen, wenn sie ins 12. jahrhundert gehörten. Für mich wären sie ein entschieden grösseres wunder im 14. Wo ist hier die finstere intensität religiöser gesinnung, wie sie sich etwa Er. 728 fgg. 892 fgg. ausspricht? Bei seiner verglichung Heinrichs mit den späteren südöstlichen didaktikern und satirikern durfte er mit einem schein des rechts einzig und allein den Teichner nennen (den er auffallender weise gar nicht heranzieht). Auch das ist ein mann von tiefer innerer religiösität, der über seinen glauben viel nachgedacht und gelesen hat. Aber die verglichung darf nicht weiter gehen: hier ist der dichter des 14., dort der des 12. jahrhunderts! Hält Wilmanns es für möglich, den verasser der Erinnerung und des Priesterlebens in die zeitliche und örtliche nachbarschaft eines dichters zu setzen, bei dem einerseits ein schemen der alten ritterlichen ideen noch fortlebt, andererseits das aufgeben dieser ideen in allgemeinen moralischen anschauungen so deutlich sich ausprägt?

Mag man vom inhalt oder von der form ausgehen — von keinerlei seite lassen die gedichte in Wilmanns netz.

Beiträge zur Quellenkunde der altdutschen Literatur von Karl Bartsch. Strassburg. Verlag von Karl Trübner. 1886. VIII, 392 s. 8. n. 8 m.

Seit einer reihe von jahren geht Bartsch mit dem plane einer „Quellenkunde der altdutschen Poesie“ um, welche ein verzeichnis sämtlicher uns erhaltener poetischer denkmäler in deutscher sprache bis zum jahre 1500 umfassen soll, mit angabe sämtlicher handschriften und fragmente sowie der orte, an denen etwas davon gedruckt ist. Als probe eines solchen verzeichnisses ist am schlusse des oben genannten buches s. 359—385 ein teil des A. veröffentlicht. Ein solches unternehmen auszuführen ist heutzutage wol kaum jemand so befähigt wie K. Bartsch, welcher mit seltenem fleisse, mit ungemeiner raschheit und gewantheit auf germanistischem gebiete sich zu bewegen versteht und eine belesenheit sich erworben hat, wie sie nur wenige besitzen. Sicher werden, wenn das ganze erst zur vollendung gelangt sein wird, die studien der fachgenossen dadurch ungemein gefördert werden.

Die vorliegende schrift liefert in dem vorausgehenden teile teils eine reihe unedierter sachen, darunter einige die das interesse der gelehrten in höchstem grade zu erregen geeignet sind; teils fördert sie zu schon herausgegebenen schriften neues material zu tage; endlich sucht sie durch widerholte prüfung oder vergleichung bereits benutzer quellen verschiedene altd. denkmäler in kritischer hinsicht zu berichtigen.

Der verfasser begint mit einer aufzählung und besprechung der handschriften von Wernhers Maria. Das Karlsruher bruchstück der von Feifalik mit C bezeichneten handschrift hat er von neuem verglichen und die abweichungen von Mones druck hier mitgeteilt; sodann lässt er einen vollständigen abdruck der in seinen händen befindlichen Heidelberger bruchstücke folgen, auf die Feifalik erst im anfange seiner ausgabe rücksicht genommen hat, aber in einer weise, dass man dort von der beschaffenheit der überlieferung sich nur schwer ein bild machen kann. S. 58—59 endlich folgt eine vollständige mitteilung des von Schmeller gefundenen und von Keinz erkanten Münchener bruchstückes (Cgm. 5249. nr. 2).

S. 60—86 beschäftigen sich mit der kritik von Flore und Blanscheflur. Teils wird hier die überlieferung zu retten gesucht, teils wird sie auf andere weise gebessert; auch werden einige von Sommer übersehene lesarten aus der Heidelberger handschrift beigebracht. V. 1220 fg. ist überliefert: *wan ich mac lenger niht vertragen | des seres des ich bin überladen*; Sommer ändert *den sêr*; Bartsch will *verladen* statt *überladen*; ob aber das letztere dem dichter geläufig war, ist doch zweifelhaft; ich möchte das zweite *des* streichen: *des sêres ich bin überladen*. In gleicher weise hat Bartsch vers 1868 zu halten gesucht: *den schatz sie umb die maget nâmen, den brâhten sie ze hove gar*, wo vielleicht noch *umb die maget in umb sie* zu ändern ist; ebenso liesse sich v. 747 die überlieferung halten: *nâch der liebe sie hâten*. — V. 4960 ist das überlieferte *gernerren* noch zu belegen mit einer stelle aus der interlinearversion der benediktinerregel in Cod. Stuttgart. theol. 4^o. nr. 230 (aus dem anfange des 13. jahrh.), dort findet sich nach einer mitteilung Franz Pfeiffers fol. 35^b *merrun, augere*; auch *gernerren, adaugere* gehört hierher in den Marienliedern bei Haupt ztschr. 10, 86, 30, das W. Grimm und Lexer nicht richtig gedeutet haben mit „verhindern.“ — V. 5015 wahrt Bartsch die überlieferung *daz er niht vertôrte*; ich vermute *daz ern iht vertôrte*. — V. 5158 ist noch für *joch* schon von Haupt vorge-schlagen, wie Sommers anmerkung zeigt.¹

1) Ich ergreife die gelegenheit um an zwei anderen stellen mich gegen den text von Sommer zu erklären; v. 55 setzt er mit *mit lîbes senfte überwunden*; überliefert ist

S. 87 — 94 folgt abdruck der Karlsruher handschrift des Weinschweig, auf die zuerst Ad v Keller in seinen altd. handschriften nr. 2, s. 18 aufmerksam gemacht hat. Sie ist inzwischen schon benutzt worden von Lucas in seiner jüngst erschienenen ausgabe dieses gedichtes.¹

S. 95 — 106 werden von Volmars Steinbuche drei neue handschriften nachgewiesen: eine Vatikaner, eine Wernigeröder und eine Bamberger, alle drei sind von Lambel in seiner ausgabe noch nicht benutzt worden. Von der ersten sowie von der dritten werden die abweichenden lesarten mitgeteilt.

S. 107 — 156 hat der herausgeber seine recension des zweiten von J. Ströbl herabgegebenen bandes der predigten Bertholds, welche zuerst in den göttlichen Gelehrten Anzeigen erschien (1881, s. 140 — 182), wiederholt und zwar in grösserem umfange, namentlich hier und da auch neuen kritischen apparat hinzugefügt. Dafür werden ihm alle diejenigen danken, denen seine erste recension schwer zugänglich gewesen ist.

S. 157 — 167 werden mehrere sehr ansprechende verbesserungsvorschläge zum Engelhard mitgeteilt, die von dem feinen sprachgefühl des verfassers und seiner vertrautheit mit des dichters sprache zeugnis geben. Die stelle 2731 — 32, an der Haupt verzweifelte, hat eine glückliche herstellung erfahren. Nur darin hat es der herausgeber versehen, dass unter den besserungen, die er in seinem hantelemplare eingetragen, sich einige finden, die schon bald nach der erscheinung von Haupt ausgabe erbracht wurden in dessen Zeitschr. 4, 555 — 557; so v. 1136 *erholne* für *verholne*, v. 2094 *erlūzen* für *erlōsen*; v. 2411 *ze libe schöne* für *ze libes schone*; v. 3184 — 85 *ir truben sorge* für *truben sêr*, v. 4879 *kert* für *kêret*, v. 5318 *rur* für *vor*; — bei li ein v. 3202 hatte auf W. Grimm z. Athis A. 96 und auf Haupt z. Neidh. 72, 15 rücksicht genommen werden können.

S. 168 — 170, wozu noch s. 386 zu vergleichen ist, wird ein fragment von 72 versen aus der paraphrase des hohenhedes mitgeteilt, die wir von Brun von Schönebeck besitzen. Das stück ist um so wertvoller, da es offenbar noch dem 14. jahrhundert angehört und vielfach einen bessern text bietet als die bis jetzt einzige handschrift in Breslau, die aus dem 15. jahrhundert stammt. Die in Weinholds Germanistischen abhandlungen erschienene schrift von A. Fischer: Das Hobe Lied des Brun von Schönebeck, kent dieses fragment leider noch nicht.

mit lichte und wir lcht mit lichtsifte wird gestützt durch Friedr. von Sonnenburg ed. Zingerle I, 61 *lichtsifte wene nû versit gen erechet ander zorn* (vgl. Barren German. 25, 115) und Rudolf v. Ems Weltchron. bei Schütz I, 121, 10 *durch daz si stete kinde leben Ende ir grozen ungewuoc Durch grôze lichtsifte vertruoc*. — V. 613: *muss es heissen: wie si ez bewarte, daz es somen wurde innen*; Sommer liebt nimmern mit der handschrift.

1) In bezug auf diese ausgabe bemerke ich hier gelegentlich folgendes. Bei dem in v. 344 erwähnten romanholten ('uraz, von dem wir jetzt „fast nichts wissen“, kommt der herausgeber auf Rudolf von Rotenburg in MSII I, 83* (58) verweisen, ebenso auf Boppe ebenda II, 382^b (22) sowie auf ein dem Taulhäuser beigelegtes gedicht II, 26 (1), vgl. Maassens Kaiserchr. III, s. 1091 — V. 221 setze ich nach *schryde* ein punkt nach *in got* ein komma, *wan man* scheint mir vom schreiber modernisiert aus *wan di* (= so ver), *seiner nôt* ist in der übersetzung verwischt, auch in der anmerkung undeutlich geblieben, den seltenen ausdruck finde ich noch in dem Trudberter Hohenlied 124, 21 und im Tristan 19310.

S. 171—175 enthalten die gereimte vorrede zu einem noch dem 13. jahrhundert angehörigen Kräuterbuche. Den text hat Bartsch nach 5 handschriften kritisch berichtet.

Sehr dankenswert ist die hierauf folgende mitteilung eines längeren fragmentes unter dem titel Ritterpreis, s. 176—195. Bisher waren nur wenige verse daraus bekannt geworden durch W. Grimm in dessen heldensage s. 281 und J. Grimm in dessen Kl. Schriften 7, 509. Es besingt unter anderem den preis von 12 rittern, an welche von einer frau, wahrscheinlich der personification einer hohen tugend, ehrenschwerter verteilt werden. Jedes schwert führte, wie man aus der anlage des ganzen leicht erkennt, seinen besonderen namen; so heisst das des 9. ritters *Alchtebile*; das des 10. *Widegiz* (vgl. den heldennamen *Witigisen* in der rabenschlacht, den Grimm Heldens. 196 auf *Witigis* zurückführt); das des 12. *Wilsunc*. In dem texte, wie ihn der herausgeber gestaltet hat, ist für die schwerter des 9. und des 11. ritters kein name zu finden. Aber das liegt an der falschen auffassung der überlieferung. Da wo von dem 11. ritter die rede ist, v. 79 fg., muss es offenbar heissen:

*dit swert dat solt ir drân durch mich,
her Walpole mîn her Friderich!
it is genant der Spîgel usw.*

In der handschrift steht *it ir* statt *it is*, wofür Bartsch *sît ir* geschrieben und *der spîgel* auf *Walpole* bezogen hat. Ebenso war wol der text von v. 38 fg. zu schonen:

*van mîner hant nemt hin dit swert
dat ich hî drân, den Vreisen,
ûrin herzin kan wal eisen usw.*

Über den schwertnamen *Vreise* vgl. Grimm D. Heldens. 267 und 274. Der name *Spiegel* erinnert an gewisse blankgeschliffene schwerter, aus denen man die zukunft und anderes zu schauen vorgab, vgl. Haupts Ztschr. 15, 249; Meister Sigeher in MSH. II, 362 (V, 2); Frauenlob Spr. 247. Ausserdem möchte ich noch an folgenden stellen eine andere auffassung des textes geltend machen: v. 52—53 liesse sich auch so lesen:

*her enwil ie nit der leste sîn
zu strîten, zu turneien —*

Die handschrift hat *der beste*; Bartsch wil *wen der beste* für *nit der beste*. — Ferner lese ich v. 55—56 so:

*und swaz man numet ritters werc:
da enhât sîn lif diekein verberc;*

überliefert ist *wert: verbert*, was doch keinen sinn gibt; vgl. Haupt Ztschr. 3, 7, 22, eine stelle aus einem sprachlich verwanten gedichte derselben zeit, der darstellung eines minnehofes nach einer bemerkung in den historischen volksliedern I, s. 8:

*Hait hey gewerkit reychte minnen (hs. uñ eyn) werc.
Dey wârheit hait des geyn verberc.*

Die buchstaben *c* und *t* werden im auslaute der wörter auch v. 51 und 101 vom schreiber des ritterpreises verwechselt. — V. 142—143 lese ich: *dat si der werlde hulden und reinen wîben kumen bî*; in der handschrift *werde*, wofür Bartsch *werden* vermutet. — V. 207—208 lese ich *hilde: wîlde* statt *hilde: wîlde*. — V. 280—281 *ir munt unt ouch ir wangen | roich von rôsin blûde* (vgl. Erlösung in der German. 3, 471, 37); die handschrift hat *rich* für *roich*. — V. 304 schreibt Bartsch: *si sprach: liebe minne*; aber die überlieferung hat noch *gesellehin* (= *gesellechin*) nach *sprach*, und der überlieferte vers hat dieselbe länge wie 319 und 322; mit

liere minne werden auch anderwärts noch männer angeredet, so z. b. in Graf Boldt [25, 17] *Bonifant, suze minne!* und in Unser Frauen Klag^{en} ed. Milchsack 10 *Johannes, lebni minne!* — V 420 fg lese ich: *breden unde meren* für *eren schen* und *hort* | *kam des ritters name vort*; in der handschrift *breden* — Auch die *men dutz, duzze, duzhe* in v. 297, 313, 368, 440, für welche Bartsch *dütisch, dutsche* gesetzt hat, sind wol im dialekte des dichters begründet, ebenso *tuazürn*, s. 353 für *tuatschuren*,¹ und *bazzeler* das 245 für *batscheler* überliefert ist — 367—368 steht *sunder veltz*: *weltz* in der handschrift; Bartsch antwort *sunder colsch*: *walsch*, doch vgl. German. 5, 401 (42) *veltz got* und 403 (149) *veltz hertze*, vort^{er} oder *veltz* = *weltisch* German 30, 258 und Riegers Elisabeth s. 36.

S 196—206 werden zu den von J Haupt und Franke erwähnten quellen des *Vaterbuches* neue nachgewiesen, vgl. Schönbach im Anzeiger für d. Alterth. 7, 164 fg. Am schluss wird ein Regensburger bruchst. mitgeteilt, das in oberdeutsch-mündart geschrieben ist.

S 207—228 folgen zwei bruchstücke aus Heinrichs von Neustadt *gottes Zukunft*. Das eine stammt aus der fürstlichen waldburgischen bibliothek zu Zell und gehört dem 15. jahrhundert an; das andere, welches von K Roth im 1. bandchen seiner beiträge unter dem irreführenden namen „Evangelium des Nikodemus“ gedruckt ist, gehört dem 14. jahrhundert an und findet sich jetzt in der Münchener staatsbibliothek. In betreff des letzteren ist dem herausgeber die bemerkung in Zarnckes Centralblatt a. 1875, s. 1614, entgangen. Zu beiden fragmenten und unter dem texte die varianten der Heidelberger handschrift angemerk.

S. 229—245 ein ldstener und ein Wernigeröder bruchstück aus dem Bann z.

S. 246—262 werden zu dem von Milchsack in den beiträgen von Paul und Braune 5, 548 fg. herausgegebenen gedichte *Der sêle cranz* 8 neue handschriften nachgewiesen, Milchsack hat zu seiner ausgabe nur zwei handschriften und einen alten druck benutzt. Bartsch gibt dem gedichte, der Heidelberger und der Straßburger handschrift folgend, den titel. *Der Tugenden Kranz*. Von der Straßburger und den beiden Wiener handschriften werden, da sie in Milchsacks ausgabe noch keine verwertung gefunden, die varianten mitgeteilt. Am schlusse des abschnittes bringt Fr. Kuntz noch ein kleines bruchstück desselben gedichtes, das darum von wichtigkeit ist, weil es noch dem 13. jahrhundert angehört.

Auf s. 263—267 findet sich eine abschrift der Wolfenbüttler Hs. Aug 29 8. quart. Bl. 59—60, enthaltend das Gänselob des Königs vom Odenwalde, bisher nur nach einer Münchener handschrift bekannt. Am schluss wird das verhalten beider handschriften besprochen.

S 268—274 sind zwei pergamentstreifen des 14. jahrhunderts abgedruckt, auf denen die namen der tugenden und der laster vermerkt und mit reim-sprüchen versehen sind; beide befinden sich im besitz des herausgebers.

S. 275—301 stehen auszüge aus dem bis jetzt so gut wie unbekannten Baseler Meistergesangliche, das noch dem 15. jahrhundert angehört. Lesenswert ist hier namentlich die berichtigung in betreff des meistersangers Liebe von Giengen s. 278, s. 287—288 trifft man drei strophen vom Kandler = MSH f. 388^b, 390^a, 390^b, 295—297 ein gedicht, in welchem die gewerke charakterisiert werden, s. 297—298 ein anderes, in dem zwei seltene monatsnamen vorkommen: *so nachfender* = december, welches vielleicht aus *nachwinter* entsteht ist, dann

1) Vgl. Lexer II, 317 s. v. *quatschure*, wo aus der Minneburg die form *quatschüren* vermerkt ist, und Haupt Ztschr. 3, 9, 89 *gequertzt*.

heisst der december bei Johann von Posilge in den Scriptorum rer. Pruss. III, 333 a. 1412 (= s. 261 ed. Voigt-Schubert): *Item was der nochwinter so weich, das suhant noch wynnachtin dy wassir uffin worin*; dazu würde auch stimmen die bezeichnung *der ander winter* bei Weinhold Die d. Monatsn. s. 61. Ebenso entspricht dem hier genannten *afterougst* (s. 298, 35) bei Weinhold l. l. s. 32 *der ander ougst*.¹

Hierauf folgen: s. 302—304 ein deutsches Kyrieleison; — s. 305—310 volkslieder, zumeist einer handschrift der Baseler universität entnommen, aus dem 16. jahrhundert. — S. 311—333 lieder der mystiker aus einer handschrift der stadtbibliothek zu Kolmar, dem 15. jahrhundert angehörig. — S. 334—354 verschiedene stücke geistlichen inhalts aus einer jezt der Strassburger universitätsbibliothek angehörigen sammelhandschrift vom jahre 1428, derselben, aus welcher Birlinger im 9. bande der Alemannia das leben und die wunder der klausnerin Elisabeth von Rüthy herausgegeben hat; schliesslich s. 355—359 ein bruchstück eines dramas, dessen inhalt die rache bildete, welche Titus und Vespasian an den juden, dann an Nero nahmen; es besteht aus zwei papierblättern, welche die herzogliche bibliothek in Gotha aufbewahrt.

ZEITZ, IM JULI 1886.

FEDOR BECH.

A. Mahn, Grammatik und Wörterbuch der Altprovenzalischen Sprache. Erste Abtheilung: Lautlehre und Wortbiegungslehre. Köthen 1885, Paul Schettler. VIII, 315 s. n. m. 6.

Es ist bekant, dass der begründer der Romanischen sprachwissenschaft für das Provenzalische eine ganz besondere vorliebe gehabt hat. Nicht nur hat er der Provenzalischen litteratur mehr aufmerksamkeit als irgend einer andern geschenkt, er hat auch in der grammatik der Romanischen sprachen die sprache der Troubadours so eingehend und gründlich behandelt, dass es recht schwer ist, ihn gerade auf diesem gebiete zu übertreffen. Wenn nun dennoch eine Provenzalische grammatik veröffentlicht wird, so erwartet man, dass ihr verfasser die erst neuerdings bekant gewordenen und Diez noch nicht zugänglichen litteraturwerke heranziehen, vor allem dass er auf grund der urkundensamlungen die Provenzalischen mundarten erforschen und darstellen und so Diezens arbeit nach der einzigen wesentlichen seite ergänzen wird, worin sie unvollständig geblieben war.

Leider hat Mahn weder jenes noch dieses geleistet. Die neuere litteratur, auch die grammatische, ist von ihm gar nicht berücksichtigt worden, und z. b. von der Albigenserchronik wird noch die alte Faurielsche ausgabe, nicht die ausgabe Paul Meyers, benutzt. Der frage nach der mundartlichen gestaltung des Provenzalischen wird mit keinem worte gedacht, und wenn mundartliche formen angeführt werden, so geschieht dies allemal so, dass der leser im unklaren bleiben muss, was es mit denselben für eine bewantnis habe. Daher muss man dem, der sich in die Provenzalische sprache hineinarbeiten möchte, nach wie vor die beschäftigung mit Diez empfehlen. Mahns grammatik ist für den anfänger schon deshalb unbrauchbar, weil dieser nicht einmal daraus lernen kann, dass die Troubadours

1) Bei Weinhold vermisste ich noch den namen *nächmân* für Juni; vgl. Rössler Die Stadtrechte von Brünn s. 376 unten: *xcu Znoim — — in dem nächmân der Junius ist genant*.

zwei verschiedene e-laute und zwei verschiedene o-laute streng in den reimen gesondert halten und dass es daher ganz unzweifelhaft ist, dass *larc* oder *plenissonan* in den alten Provenzalischen grammatiken den offenen laut und dass *estreit* oder *semissonan* den geschlossenen laut bedeuten.

Indessen hat das buch auch seine guten seiten, nur werden dieselben erst für den kenner der Provenzalischen sprache nutzbar.

Das von ihm verwertete material hat Mahn recht sauber und gründlich verarbeitet, und die jedem worte beigesezte etymologie zeugt von der bekanten gelehrsamkeit des verfassers auf diesem gebiete. Nur wundert man sich, dass dieselbe etymologische erläuterung *in extenso* widerkehrt, so oft das betreffende Provenzalische wort wider erwähnt wird: was dem epischen stile Homers angemessen ist, wirkt in einem wissenschaftlichen werk auf den aufmerksamen leser fast beleidigend. Der hauptnutzen des buches liegt in der samlung von beispielen zu den verschiedenen teilen der laut- und formenlehre. Diez hat sich oft mit wenigen beispielen begnügt und auch bei diesen die citate gewöhnlich unterdrückt: Mahn bringt eine reichhaltige samlung mit genauen citaten, und sein alphabetisches verzeichnis der unregelmässigen verba und ihrer formen wird beim nachschlagen auch neben Diez zuweilen willkommene auskunft geben.

In der lautlehre hat Mahn auch den Germanischen, Keltischen und Iberischen sprachstoff übersichtlich geordnet, und hinter der lautlehre, die von den einzelnen Provenzalischen lauten ausgeht, nochmals die sprachlichen vorgänge unter allgemeine gesichtspunkte gebracht, eine neuerung, die als nachahmenswert zu bezeichnen ist.

Einzelnes zu berichtigen ist hier nicht der ort. Im vorbeigehen sei auf die erklärung des deutschen *hros* aus dem keltischen (s. 25) und auf die conjectur *giba* für das gotische *ἔπαξ λεγόμενον aibr*, dessen existenz von Mahn geläugnet wird (s. 37), hingewiesen. Bei *maistre*, *Raimbaut* und *liam* s. 50. 109 hat Mahn übersehen, dass in diesen worten *ai* und *ia* stets zwei silben bilden (einsilbig ist *ai* in der Altfranzösischen form *maistre*). Das seltsame misverständnis, welches Diez dazu verführt hatte unter *dia* (tag) ein Gotisches *pūs* (knecht) zu vermuten, sollte nicht wiederholt werden, nachdem dasselbe längst beseitigt worden ist (Romania V, 113). *azesmar*, picardisch *achesmer*, ist aus *schisma* zu erklären, und die nebenformen *adesmar* und *aesmar* gehören in das von Mahn nicht behandelte kapitel von den Provenzalischen mundarten. *adesar* kommt nicht von *adhuesus* (s. 14), und *puta* kann nicht aus *pūta* entstanden sein (s. 30), woraus nur **poda* hätte werden können. *negueis* enthält kein *unus* (s. 39), da das wort nur zwei silben zählt. *aus* ist *auso*, nicht *audeo* (s. 43). Auch ist zuweilen der ausdruck zu beanstanden, z. b. s. 187: „*coc* aus Pf. *cori*, indem die silbe *si* ganz abfiel“, und s. 189 zu *aucizia*, lat. *occidebam*: „scheinbare anomalien rühren von alten untergegangenen infinitiven her.“

HALLE.

HERMANN SUCHIER.

DIE GREGORIUSLEGENDE.

I.

Um die mitte des XI. jahrhunderts taucht eine erzählung auf, die seitdem von bekanten und unbekanten verfassern oft bearbeitet wurde und mehrere jahrhunderte hindurch nicht aufgehört hat, zu fesseln und beliebt zu sein; nach dem namen, den ihr held in der französischen und deutschen dichtung trägt, dürfen wir sie als die Gregoriuslegende bezeichnen. Wenn wir nur die wesentlichsten züge hervorheben, so berichtet sie von der unkeuschen liebe zweier geschwister: ein knäblein, die frucht dieser liebe, wird auf dem meere ausgesetzt, wird aber gerettet, erhält den namen Gregorius und wächst in einem kloster auf; der jüngling, durch einen zufall über seine herkunft belehrt, verlässt das kloster, wird ein tapferer held, befreit seine mutter von den sie bedrängenden feinden und heiratet sie unwissentlich. Ein ungefahr führt zur entdeckung des sachverhaltes, worauf sich die beiden schuldigen zu strenger busse zurückziehen. Auf die verdemütigung folgt die erhöhung des Gregorius: durch gottes stimme wird er zum papst berufen und regiert mit grosser weisheit und frömmigkeit.

Ist diese legende eine unmittelbare schöpfung des mittelalters oder eine vermittelte bearbeitung einer bereits vorhandenen sage? ist sie etwa bloss die anpassung einer verwanten, vielleicht antiken sage an den christlichen geist?

Eine gewissermassen sich aufdrängende ähnlichkeit der legende von Gregorius mit der sage von Oedipus legt die annahme einer verwantschaft beider nahe, eine annahme, die heute wol noch die herrschende ist. Und allerdings sind die übereinstimmungen nicht wegzuleugnen: Oedipus wie Gregorius, beide werden von den eltern ausgesetzt, aber gerettet und in der fremde erzogen; beide kommen in ihr vaterland, ohne es zu erkennen, befreien es aus schwerer bedrängnis und erhalten, da der fürst des landes tot ist, die hand ihrer mutter, beide verlassen, als das unheil an den tag gekommen, ihr land und straten sich auf das strengste für die schuld, in welche sie wider wissen und willen verstrickt worden sind.

Indessen ist zu erwägen, ob die abweichungen nicht schwerer wiegen. Den unterschied in der sitlichen weltanschauung beider erzählungen zunächst ganz bei seite gesetzt, zeigt sich in der Gregorlegende

eine Steigerung, insofern als der hehl der Geschichte einem incest entstammt, so dass Scott mit einem gewissen recht urtheilen konnte: „St. Gregory's story is more horrible than that of Oedipus“ (*Poetical works*, Paris 1838, I, 309), und dass nach Roquettes gefühl („deutsche litt. gesch.“ I 73) „das grässliche der antike hier durch neue zutaten noch überboten ist.“ Andererseits zeigt sich eine minderung in der christlichen fassung, weswegen die Littre („Journal des savants“ 1856 februarheft s. 69) nur *un pâle reflet* der Ödipussage nennen wolle nämlich das fehlen des vatermordes.

An versuchen, namentlich das letztere zu erklären, hat es nicht gefehlt. Albert Heintze (progr. Stolp 1877, s. 9 fgg.) versucht eine sitlich-religiöse lösung. Als dem Laios wegen der knabenschändung an Chrysipp der segen der ehe versagt worden sei, habe die strafe nicht etwa in der entziehung des kindersegens bestanden, sondern darin, dass der sohn als *νόστιμος υἱός* (Pind. Ol. 2, 39) in das verderben des vaters mit hineingezogen sei; dies eben, dass die gottheit den in der leidenschaft ausgestossenen fluch des Pelops sich zu eigen mache, sei der sitliche grundfehler des heidnischen altertums; im christentum, dessen gott wol ein eifriger, aber kein unsittlicher gott sei, werde diese auffassung unhaltbar, und deshalb habe das ganze stück der sage wegefallen müssen. Demgegenüber muss festgehalten werden, dass der vatermord auch ohne diese ableitung aus der schuld des Laios dem Chrysipp gegenüber, die wesentlich erst euripideisch ist, (Preller gr. myth. II, 347), in der alten sage bestand und in der christlichen hätte beibehalten werden können; wie bequem das angieht, hat Lippold (Leipz. dissert. 1869 s. 51) ausführlich dargelegt; der vatermord als solcher ist im christentum nicht undenkbar, wie die Julianlegende zeigt, die sich sachlich ebenso mit dem ersten teil der Ödipussage deckt wie die Gregorlegende mit dem zweiten, ohne dass deshalb mit Greiff (*Spulegium latcanum* Frauenfeld 1838, s. 155) an einen geschichtlichen zusammenhang zu denken wäre.¹

1) Dem ritter Julian prophezeit ein hirsch, er werde vater und mutter töten, was er auch wirklich unwissentlich tat. Zur hause errichtet er ein prächtiges hospital zur aufnahme von reisenden, die als bezahlung bloss ein pater noster für die seelen der abgestorbenen eltern zu beten hatten, vgl. Vinc. Bellivac. spec. hist. II cap. 115, Gesta Romanorum c. 18. Legenda aurea ed. Steph. Gueynart Log. 1504 XXX D fgg., in der litteratur behandelt von Lope de Vega *el animal profe* und in zwei spanischen romanzen bei Duran, *Romancero general* II 332 fgg., anspielungen auf die gastfreundschaft des *gode Herberjour* in Chaucers *Canterbury Tales* v. 342, und Boccaccio Decam. tag 2, nov. 2. Vgl. „Jahn Dantolos gesch. d. prosadichtungen“, übers. v. Felix Liebrecht, Berlin 1851, s. 222 und Paul Braune, beiträge z. gesch. d. deutsch. spr. u. lit. 2. 201.

Einen anderen und zweifelsohne geschickteren weg zur lösung der frage hatte Lippold a. a. o. s. 51 eingeschlagen. Er wies auf die fassung der Ödipussage bei Suidas s. *Οἰδίπους* und bei Cedren ed. Bekk. s. 45 hin, worin die misheirat zur hauptsache gemacht wird, Laios, von den Thebanern abgesetzt, im kampf um seinen tron fällt, und die Sphinx zu einem hässlichen weibe vermenschlicht wird. Entschiedener als es geschieht, konnte er auch auf die darstellung Hygins sich beziehen, wo Periboia den Oedipus beim waschen (*cum vestes ad mare lavaret* fab. 66) auffindet, also an eine aussetzung auf dem meere zu denken ist: deutlich bezeugt eine solche der schol. zu Eurip. Phoeniss. 26 fgg. — Nun ist die Oedipussage im altertum in so viele und so abweichende darstellungen verzweigt, dass Lysimachos darüber ein eigenes sammelwerk, die *συναγωγή Θηβαϊκῶν παραδόξων* schreiben konnte (Schol. Apoll. Rhod. III 1178, ed. Keil 477, z. 13 und 17). Daher scheint es bedenklich, von dieser nach Schneidewins ausdrück „albern verzerrten sagenform“ des spätesten altertums anzunehmen, dass gerade sie aus der unmasse von varianten herrschend geworden sei, die gewöhnliche darstellung in vergessenheit gebracht und allein sich ununterbrochen bis ins mittelalter erhalten habe. Der faden, mit dem Lippold altertum und mittelalter zu verknüpfen sucht, ist sehr dünn, und ich fürchte, er reißt leicht. Ein geschichtlicher zusammenhang beider sagen ist vielmehr bloss eine möglichkeit, die noch nicht einmal die wahrscheinlichkeit für sich hat, eine möglichkeit, die bis jetzt noch unbewiesen, vielleicht überhaupt unbeweisbar ist.

Kann uns also weder der religiöse erklärungsversuch Heintzes noch die geschichtliche verknüpfung Lippolds befriedigen, so bleibt noch die möglichkeit einer sozusagen ästhetischen vermittlung beider, die in der Gregorlitteratur hie und da auftritt. „Denken wir uns“, (so sagt Lippold s. 51), „dem ersten erzähler der Gregorlegende die ganze Ödipussage vorliegend“; dann konnte er, um dem interesse seiner zeit entgegenzukommen, die abstammung aus einem incest einfügen; er konnte die aussetzung auf das meer für die aussetzung im walde einsetzen, um durch die beziehung auf Moses seinen hörer bekantes zu bieten; er konnte den vatermord weglassen, um die greuel nicht zu sehr zu häufen, und die Sphinx durch eine belagerung ersetzen, um dies heidnische fabelwesen zu beseitigen; er konnte seinen helden zwar nicht heroisieren, aber canonisieren — und was hätte er nicht alles gekont, wenn nur nicht die voraussetzung, der erzähler habe die ganze Ödipussage gekant, eine blosser vermutung wäre, und wenn es nur die art mittelalterlicher erzähler wäre, an ihre stoffe mit solcher ästhetischen kritik heranzutreten; noch weniger entspricht es ihrem geschmacke, in

so geschickter, ja meisterhafter weise ihre überlieferung zu modelliren, ihre spuren zu verdecken. Kurz, ich will die möglichkeit eines zusammenhangs zwischen Ödipussage und Gregorlegende nicht geradezu verneinen, aber ebensowenig kann ich diesen zusammenhang als bewiesen ansehen; und auf eine unbewiesene annahme darf man nicht weitere schlüsse bauen. Für uns beginnt, wenn wir uns auf den boden der tatsächlichen stellen, die geschichte unserer legende um die mitte des XI. jahrhunderts; gegen die ableitung derselben aus dem altertum dürfen wir uns um so eher skeptisch verhalten, da wir hierfür treffliche vorgänger haben. Jacob Grimm schon hatte sich darüber gewundert, dass Greith Oedipodie und Hiobsage mit dem Gregor zusammenstellte, „deren unähnlichkeit, bei einiger übereinstimmung, am tage liegt.“ (Glött gel. anz 1838, s. 140 — Kl. schriftn. 5, 277), Montz Haupt fand keinen grund, „die geschichten, die sich um blutschuld drehen, in bausch und bogen aus der Ödipussage abzuleiten“ (Vht. d. Berl. akad. 1860, s. 243), selbst L. Constaens (*La légende d'Edipe* Paris 1881) gibt s. 128 die möglichkeit zu, dass beide unabhängig von einander seien, und Comparetti (*Edipo e la mitologia comparata*, Pisa 1867, s. 89) urtheilt geradezu: *Fra questi racconti e l'Edipos non esiste certamente verun rapporto di derivazione che sia dimostrabile.*

Man wird meinen ausführungen vorwerfen, dass sie wesentlich verneinend seien. sie hätten aus den abweichungen geschlossen, dass beide erzählungen nicht verwant zu sein brauchten, hätten aber noch nicht die übereinstimmungen erklärt. Ich will versuchen, diesen mangel auszugleichen.

Zu allen zeiten hat sich die phantasie der völker darin gefallen, zusammengehörige, sich ergänzende oder aufeinanderfolgende naturkräfte, auf späteren stufen begriffe, ideen, staatliche oder religiöse verhältnisse als verwante personen nebeneinander zu stellen: so sonne und mond, licht und finsternis, tag und nacht, sommer und winter, leben und tod. Die ablösung solcher gegensätzlichen potenzen ist nun gewöhnlich eine gewaltsame, selten oder nie geht sie ohne kampf vor sich, mythologisch-coerct ausgedrückt, die verwanten geraten in leidenschaftlichen kampf, sei es nun ein kampf der waffen, sei es ein kampf der liebe, und daraus entstehen erzählungen von verwantenmorden und incesten; man denke an den sturz des Kronos durch Zeus, an den weltzerstörenden streit der Asen und Muspelsöhne und die dem Ragnarök folgende neue weltfrist, an die ermordung Sifrits durch sein magen usw. Dieser personen und mythen bildende trieb der menschlichen phantasie erlischt mit dem abschluss der göttersage durchaus nicht; er fährt fort, in der heldensage, in der volkstümlichen erzähl-

lung, in märchen und volkslied erzählungen von greuelthaten, mord und blutschande zwischen nahen verwanten zu bilden. Cyrus und Romulus werden von ihren angehörigen dem tode preisgegeben und von den thieren des waldes gerettet; und um auch von blutschande zu sprechen, Lot und seine töchter erzeugen Ammi und Moab (1 Mos. 19, 31—38); in der Völsungasaga stamt Sinfjötle von Sigmund und Signe, bruder und schwester, ab; Kinyras zeugt den Adonis mit seiner eigenen tochter Smyrna (Pind. Pyth. 2, 15), und die griech. erotiker wissen viel zu erzählen von der unkeuschen liebe des Leukippos und Kaunos zu ihren schwestern, des Klymenos zu seiner tochter und des Periander zu seiner mutter (Parthenios *περί ἐρωτικών καθημάτων* c. 5, 11, 13, 17); von allen diesen sagen ist durch die raffinierte schilderung des Ovid (Metam. 10, 7. a. a. 1, 235; rem. am. 99) das verhältnis der Myrrha zu ihrem bruder am bekanntesten geworden, wenn ich mit diesem die unreine liebe des Antiochus zu seiner mutter Stratonike und die schandtat, welche Davids sohn Ammon seiner schwester antat, zusammenstelle, so folge ich darin einem „berühmten muster“, dem Camoës (os Lus. 9, 31). Diese statliche reihe von erzählungen, die noch ins unendliche vermehrt werden könnte, wird man sicher nicht in einen geschichtlichen zusammenhang, in ein direktes verwandtschaftsverhältnis bringen können; vielmehr bezeugt die massenhaftigkeit der beispiele nur, dass alle diese sagen einem und demselben triebe der menschlichen phantasie entsprungen sind; und so glaube ich auch, dass die Ödipussage und unsere legende mit ihren verästelungen dieselbe psychologische wurzel haben, aber nicht wie blatt, blute und frucht demselben zweige entsprossen. Wenn die christliche legende belege für die gnade gottes finden wolte, wie leicht muste die phantasie ich sage nicht, wie Cholevius („gesch. d. deutsch. poesie nach ihren antiken elementen“ I, 168) die „unreine phantasie und das mühsige gefühl“, sondern ich sage: wie leicht muste die fromme phantasie, die mit zittern ihr heil wirken wolte, und die schwache phantasie, die an der leiter der göttlichen gnade zum himmel emporzuklimmen hoffte, gerade an den grässlichsten greuelthaten die macht der erbarmungen gottes nachweisen mögen! und welche greuelthaten sind grässlicher als die sünde am eigenen blute!¹ So ist eine unmittelbare, primäre entstehung der Gregoriuslegende aus einer, wenn man will, kränklichen

1) Vgl. Comparetti a a. o. s. 87. *L'origine di esse sta nell' idea cristiana della misericordia divina e della remissione de' peccati per meriti di Cristo in penitenza e confessa. Questa idea ponendo che non vi sia sì orribile delitto, ne rita l'uomo tanto contaminato da colpe, che non possa con un pentimento sincero ottenere perdono: ella infinita clemenza, mettera in moto la fantasia traducendosi in leggende che popolarano il paradiso di delittuosi d'ogni sorta. Quindi le leggende*

und schwachen gemütsstimmung sehr leicht denkbar, ohne dass wir sie erst nach Böötien zu tragen haben, um sie von dort, mit der klassischen etiquette gestempelt, als vorgiltige waare zurückzubeziehen.

Noch in anderer weise äussert sich der den verwantschaftssagen zu grunde liegende trieb der menschlichen seele. Unsere phantasie hat nicht bloss eine neigung zum erhabenen, grossartigen, grausigen; sie hat auch einen zug zum rätselhaften, zu spielen des witzes:

phantasie, das ungeheure riesenweib,
hatte stehen neben sich zum zeitvertreib
witz, den zwerg.

Daher erklärt es sich, wenn die verwirrung in den verwantschaftsverhältnissen, welche eine kühne phantasie erschuf, dem scharfsinn der hörer gern als eine zu lösende aufgabe, als ein zu entwirrender knoten vorgelegt wird. Das geschieht in der form der spitzfindigen *énigmes généalogiques*, bei welchen die darbietung in gestalt von grabschriften, die als epigramme in Lessingschem sinne die erwartung spannen, aber die lösung verschweigen, besonders begünstigt ist. Alle diese grabschriften knüpfen an einen wirklichen vorfall an, setzen ihn wenigstens voraus, und sind sämtlich nach demselben recept verfertigt.

Bereits Massmann wies in Mones anz. 2, 238 aus Berckenmeyers *vermehrtem curieusem antiquarius*, Hamburg 1792, s. 94 und 508 deren zwei nach; die eine, anscheinend verderbte, stammt aus Hamburg:

*Wunder über Wunder,
Hier liegen dran (dre?) dorunder (:)
Vater, Sohn unde Moder,*

*Sästor, Dochter unde Broder,
Mann un Wyff,
Denn Seelen un van liff. (dre seelen
un dre liff?)*

Die andre grabschrift ist französisch:

*Ci git le fils, ci git la mere,
Ci git la fille avec le Pere,*

*Ci git la sœur, ci git le Frere,
Ci git la Femme, et le Mari,*

Et n' y a que trois corps icy.

Diese stammt von einem grabstein aus Alincourt bei Paris nach Massmann; nach Alessandro d'Ancona (*Scelta di curiosità letterarie inedite o rare dal secolo XIII al XVII. Dispensa 99: La leggenda di Vergogna e la leggenda di Giuda*. Bologna 1869) soll Arlincourt ein villaggio fra Amiens e Abbeville sein; ein Arlin-court gibt es aber meines wissens in ganz Frankreich nicht; d'Ancona dachte anscheinend an Hallencourt, départ. Somme; jedenfalls kann aber nur gemeint sein das dörfchen Alincourt dép. Aisne, arrond. St. Quentin, canton Moy, kaum das noch unbedeutendere dörfchen Alincourt dép. Ardennes, arrond. Réthel, canton Louisville. Diese beiden inschriften beziehen sich also auf ein verhältnis zwischen sohn und mutter, welchem eine tochter entstammt; der sohn ist zugleich vater, bruder und ehemann, die mutter zugleich chefrau, die tochter zugleich schwester; alle drei sind zusammen begraben. — Genau dieselbe inschrift führt Caspar Meturas im *Hortus Epitaphiorum* aus Clermont an (Ancona s. 50), und in der provinz Bourbonnais will Julio Medrano (*La silva curiosa en que se tratan diversas cosas solilissimas y curiosas* 1583) eine ganz ähnliche gelesen haben, die sich auf einen tatsächlichen vorfall, die verheiratung zweier geschwister, beziehen soll:

cristiani rigurgitano di esempi siffatti, nei quali l'orrore dei delitti imaginati è tale che veramente solo una clemenza infinita ha forza di perdonarsi. E'ra questi, come è naturale, figurano in varie guise parricidii ed incesti usw.

*Cy-gist la fille, cy-gist le père,
Cy-gist la seur, cy-gist le frère,
Cy-gist la femme, et le mary,
Et si n' y a que deux corps icy* (Liebrecht s. 290.)

Millin *Antiquités nationales* tom III sect XXVIII s 6 führt eine entsprechende an aus der eglise collegiale von Écouis (nicht Écomis, wie Ancona s. 48 schreibt, gemeint ist das alte Escovium, dep de l'Eure). dort liegt der überlieferung nach ein graf von Écouis begraben, mit ihm seine tochter Caedia, die er unwissentlich mit seiner eigenen mutter erzeugt und unwissentlich geheiratet hatte. Hier lautet die inschrift

<i>Ci git l'enfant, ci git le père,</i>	<i>Ci git la femme et le mari,</i>
<i>Ci git la seur, ci git le frère,</i>	<i>Il ne sont que deux corps icy</i>
	(Constans s. 120)

Auch die prosaische Vergognalegende, die d'Ancona a. a. o. veröffentlicht hat, bietet zum schluss eine inschrift auf dem grabe der beiden sundigen, die sich in der kirche der hl Praxedis zu Rom befinden soll: *Qui quaciono due corpi morti, madre e figliuolo (padre e figliuola?), e fratello e sorella, e moglie e marito, nati di gran baronaggio dello reame di Farugona, e sono in paradiso.*

Es zeigen uns also die inschriften in epigrammatischer kürze, die sagen in epischer breite erzählungen, die alle nach derselben richtung zusammenlaufen, aber nicht von demselben punkte ausgehen. Wenn aber die entstehung der Gregorlegende aus der Ödipussage geaugnet wurde, so ist damit eine vergleichung beider nicht ausgeschloßen; vielmehr ist es sehr fruchtbar, sie nach ästhetischen oder theologischen gesichtspunkten in parallele zu stellen. In letzterer hinsicht hat die vergleichung Rudolf Schreiber in den „theol. studien u kritiken“ 1863, heft 2, 266–297 am verständigsten durchgeführt. Andere kritiker haben ihr urteil über die legende durch confessionelle vorurteile zu gunsten der antiken sage trüben lassen; es ist eigentlich selbstverständlich, dass die christliche erzählung mit den augen ihrer zeit, d. h. mit katholischer auffassung gelesen werden muss, wenn man ihr gerecht werden will; Heintze dagegen fühlt sich s. 18 „unangenehm berührt“ durch die idee der werktätigen busse und redet sich über die *merita superabundantia* und ähnliche „die grundidee trübende menschliche zutat“ (s. 23) in den hollen dogmatischen eifer hinein; Barthel („leben und dichten Hartmans von Aue“, Berlin 1854 s 4) findet die erzählung wegen der „krassen erbsündentheorie“ „wol gar etwas abstossend“. Das ist ein ebenso grober methodischer fehler, als wenn man die scholastik mit dem massstabe Kants oder Hegels bemessen wolte; im gegenteil kann man vom katholischen standpunkt aus noch am ehesten dem alten Görres beipflichten, der sie („deutsche volksbücher“, Heidelberg 1807, s. 244) „eine der besseren legenden, religiös untadelhaft und dabei poetisch, romantisch und in ihrer art vollendet“ nennt: m. t. wird dem urteil Diederichs in der „russ. revue“ XVII, 123 beitr-

ten können: „die legende hinterlässt bei dem leser, der das denken und fühlen mittelalterlicher menschen in sich nachklingen lässt, das gefühl der befriedigung über ihre lösung“

In ästhetischer beziehung hat wol Gervinus I, 551 das härteste urteil über sie gefällt, wenn er sagt: „wem eine fromme sage von so roher erfindung und so blöder religion poetisch oder erbaulich ist, mit dem ist auch über den wert ihrer behandlung nicht zu streiten; der wird dann philosophie und weisheit in der ungelenkten legende suchen und die alten Odysseegedichte dagegen herabsetzen“ Ich wage nicht, ob der vorwurf der befangenheit, den Gervinus hier zwischen den zeilen gegen Görres ausspricht, sich nicht noch mehr gegen sich selbst kehrt, der sich in die auffassungsweise der damaligen zeit nicht versetzen konnte oder mochte

II

Wenn wir die Gregoriuslegende von dem hintergrunde des altertums losgelöst haben, so müssen wir sie nunmehr im mittelalter wider befestigen.

Die französische bearbeitung, die bekanntlich Hartmanns muster ist, hat Littré a. a. o. märzheft s. 143/44 wegen der stehengebliebenen assonanzen und wegen der beziehungen auf eine vorlage Luzarche I 3; 10, 3; 96, 13; 118, 12) als die umarbeitung einer älteren, dem XI jh. angehörigen fassung in reine reime erkannt. Der ausgang des XI jh. fand also die sage schon abgeschlossen vor. Und in dieser zeit lagen alle bedingungen vor, aus denen sie sich bilden konnte; die geistesströmungen, die dies jahrhundert bewegen, spiegeln sich in ihr wider, ja sogar einzelne historische tatsachen vergleichen sich leicht mit charakteristischen zügen dieser legendarischen geschichte.

Dies gilt schon von den verhältnissen, die den lebensnerv der legende ausmachen: streitigkeiten über incest, heiraten in verbotenen graden, verwickelte verwandtschaftsverhältnisse überhaupt erfüllen das ganze jahrhundert, angefangen von der ganz allgemeinen forderung Heinrich II, alle wegen zu naher verwandtschaft verbotenen ehen aufzulösen,¹ bis zu den bedenken, die sich in einzelfällen gegen die vermählungen Conrads von Austrasien mit Mathilde, Heinrich III. mit Agnes von Poitou und Conrad II mit Gisela erhoben (Gieselrecht II, 79. 371-222); auf den fall des grafen Otto von Hammerstein hatte schon Lappold verwiesen. Einmal trat der frage sogar in den vordergrund des öffentlichen interesses

Das römische recht, die *computatio civilis*, bestimmt die grad der verwandtschaft zweier personen nach der zahl der ihre entstehung

1) Vgl. Constantini abbatis Symphorianensis *epist. Alalbertonis* II, s. 15. Mon. Germ. IV, s. 663-64.

bewirkenden generationen: *tot sunt gradus, quot sunt generationes*; vgl. Instit. III, 6. pr. § 1—7; L. 10. § 9 fgg. Dig. de grad. et affin. XXXVIII, 10. Das kanonische recht dagegen, d. h. in diesem falle das vom hl. stuhl approbierte germanische recht bestimmt sie in der seitenlinie nach dem grade der verwantschaft beider zu den nächsten gemeinsamen ascendenten: vgl. causa 35. quaest. 5. cap. 2. — Alex. II. Epist. 2; epist. 27. — tom IX Conc. p. 1140 und p. 1181. Dieser unterschied der bestimmung erklärt sich, wenn man bedenkt, dass es sich für den juristen hauptsächlich um die succession und das erbrecht, für den canonisten um die verheiratung handelt.¹

Die florentinischen rechtsgelehrten nun hatten die frage aufgeworfen, ob kirchlicherseits ehen zwischen nahen verwanten zugelassen werden dürften, wenn man die verbotenen grade nach justinianischer, nicht nach canonischer computation rechnete, und die juristische fakultät in Ravenna hatte diese frage unter berufung auf eine misverstandene stelle des hl. Gregor (lib. XII, epist. 31, interr. 5 und 6) bejaht (1065). Dies gutachten wurde der gegenstand heftiger angriffe; Petrus Damiani schrieb eine streitschrift dagegen² und rief die entscheidung des apostolischen stuhles an; es fanden zwei Lateranconcilien statt, auf welchen auch juristen ihre stimmen abgaben, und auf welchen diese s. g. *haeresis incestuosorum* in der theorie verurteilt wurde; faktisch fanden ehen zwischen nahen verwanten noch zahlreich statt, und erst Gregor VII. führte die beseitigung dieses misbrauches durch.³

In damaliger zeit nun, wo kleriker und laien über diese frage stritten, wo Frankreich, Italien und Deutschland hochgradig davon ergriffen waren, wo dieser streit in viele familien eingriff, mochten erzählungen von blutschande ebenso interessant sein, wie in heutiger zeit die von Paris zu uns gekommenen ehebruchsdramen à la *Divorçons*. Es ist sogar der fall nicht ausgeschlossen, dass ein wirklicher vorfall, dass jemand mit seiner mutter in blutschande lebte, den nächsten anstoss zur bildung unserer erzählung gab.⁴

1) Vgl. *Corpus Juris Canonici per regulas naturali ordine digestas, auctore Jo. Petr. Gibert*, Colon. Allobr. 1735, tom. III, p. 108.

2) *Ad Joannem Caesenatensem et D. D. Archidiaconum Ravennatem de parentelae gradibus*, in der gesamttausg. seiner werke Paris bei Chastellain 1642 tom. III, opusc. VIII, p. 77—83.

3) Das beste über diese haeresie bietet Fleury, *histoire ecclésiastique*, tom. XIII. Paris 1713, livre 61, chap. 14 p. 152—156; die angaben bei Greith s. 158 sind durch druckfehler und andere versehen entsteht.

4) Viel später können wir einen wirklichen fall derart nachweisen. In Erfurt heiratete ein junger mann ein mädchen, das er unwissentlich mit seiner mutter gezeugt hatte; zu Moses zeiten wäre er des todes schuldig gewesen (3. Mos. 20, 11

Aber auch in anderer beziehung noch lag unsere legende in der mitte bis ende des XI. jh. sozusagen in der luft. Es kann keinem zweifel unterliegen, dass sie, frei von jeder allegorischen oder gar satirischen absicht (vgl. das urteil Luzarches s. 6), im gegensatz zu leichtfertiger jongleurpoesie die macht der busse verherrlicht, und dass die art, in der die busse vor sich geht, eine gewisse strenge herbigkeit zeigt, die oft an selbstqualerei streift. Unschwer erkennen wir hierin den einfluss der damals so mächtigen richtung von Clugny. Daneben aber tritt ein chevaleresker zug in der legende hervor, der ritterlichem leben und ritterlichem stande sein volles recht zugesteht, ja sogar mit einer gewissen wärme von ihm und von den freuden des weltlebens überhaupt spricht. Genau dasselbe schwanken zwischen heiterer weltlust und banger sorge um das seelenheil war damals an der tagesordnung, zumal in Aquitanien, wohin unsere geschichte verlegt ist und wohin in der tat alle beziehungen weisen. Dort scherzte neben dem ernstesten cluniacenser der jongleur, in die rauschenden feste der ritterlichkeit und der minne tönte das glöckchen des eremiten hinein, der üppigsten lebenslust trat die strengste ascese zur seite, und mancher ritter zog nach dem heiligen lande, um wirkliche oder vermeinte jugendsünden abzubüssen. (Hiesebrecht II. 363—365.) Nach alledem möchte ich mir als abschliessenden redactor der sage einen südfranzösischen ritter denken, welcher der richtung von Clugny zugetan war, aber doch theologisch nicht genug geschult war, um den fehler zu erkennen, den er beging, indem er für ein unbewusstes verbrechen seinem helden eine so schwere busse aufbürdete; denn busse ohne schuld ist ein unding:

*Mai qui peccé par ignorance,
n'a fait pas grant peccancer.* (Guill. d'Angle. p. 163.)

Aus diesem gesichtspunkt erklärt es sich vielleicht, dass die geistlichen legendarien der Gregorsage geflissentlich aus dem wege gehen; es ist ein richtiges gefühl, wenn ihr Constaas s. 130 eine *forme laïque d presque chevaleresque* zulegt.

Ist es also tatsache, dass die stimmung der zeit dem leitmotiv der legende entgegenkam, so sind anderseits verschiedene nebenmotive leicht als nachklänge aus der hl. schrift oder der legende zu erkennen.

und 17); die Erfurter theologenconferenz Hess ihn vernünftigerweise laufen. Wir besitzen hierfür das unverdächtige zeugnis Martin Luthers, ihm nachgezählt in den „tischreden“, III. bd. sub „Ohrenbeichte“, Erlanger ausg. bd. 59, s. 77 von seiner eigenen feder niedergeschrieben in den *Enarrationes in Genesim* § 36, Erlanger ausg. der opp. exeg. lat. 9, s. 23—26.

Die aussetzungsgeschichte nahm man wol ebendaher, woher Heliodor, der sophist von Emesa, den man mit dem gleichnamigen bischof von Tricca verwechselt hat, in den Aethiopica II, 31. IV, 48 die einkleidung entnahm, dass die königin von Aethiopien ihr kind nebst einem ringe und einer binde, auf der die umstände seiner geburt geschildert waren, im wasser aussetzte: nämlich aus 2. Mos. 2, 1 — 10. Wenigstens scheint mir diese herleitung weniger künstlich als wenn Leo („Blätter für lit. unterh.“ 1837, s. 1432) an die aussetzung Sigurds, des sohnes von Sigemund und Sisilia, in der Vilkinasaga erinnert und die mythen vom Scaef anzieht, jener alten gewohnheit, mit der man sich verbrecher, deren justificierung man vermeiden wolte, zu entledigen verstand und leichname, deren *μίᾱσμα* man entfernen wolte, ihrem schicksal auf dem meere überliess (Grimm RA 701). Vielmehr ist die ähnlichkeit der aussetzung Gregors mit der des Moses eine so handgreifliche, dass sie sich mehr als einem der späteren bearbeiter aufdrängte (z. b. „deutsche volksb.“ von Simrock XII, 91: „ein anderer Moses“). Biblischen ursprungs sind ferner die den wundern der apostel nachgebildeten krankenheilungen Gregors durch wort oder berührung (Luz. 109, 17 fgg.; Hartm. 3612). Auch selbständig hat Hartman noch aus der bibel die erzählung bereichert, indem er die selbsterneuerung der speise in den gefässen der reisebegleiter Gr. auf der Romfahrt aus 1. Kön. 17, 16 übernahm.

Andere anklänge an unsere erzählung finden sich in der legende; so in der von Vincenz von Beauvais Spec. hist. XXI, c. 7 nach Sigibert berichteten erzählung von Genebaldus, den Remigius zum episcopus Laudunensis machte; dieser hatte als bischof noch mit seiner frau, die er verlassen hatte, einen sohn Latro und eine tochter Vulpecula erzeugt; deshalb verschliesst ihn Remigius in eine zelle und übernimmt selbst die leitung seiner diöcese; nach 7 jahren verkündigt dem büsser ein engel, seine sünden seien ihm vergeben, und die türe öffnet sich, ohne dass das davor gelegte siegel verletzt wird; aber Genebaldus lässt sich erst zum verlassen seines kerkers bewegen, als Remigius, vom engel aufgefordert, ihn abholt.

Legendenhaften charakter trägt ferner der zug, dass die glocken, die ja im mittelalter als seelenvolle wesen, als anteilnehmend am menschenschicksal gedacht werden,¹ auch in unsere erzählung hineinklingen; ohne dass sie jemand läutet, erschallen ihre frommen klänge und begrüßen den triumphzug des heiligen büssers (Luz. s. 110, 1 fgg.).

1) Vgl., was in späterer zeit Durand de St. Pourçain, *Rationale divinorum officiorum* lib. I, cap. 4, fol. 9 von der symbolik des glockenklanges sagt.

Dergleichen kommt in mittelalterlichen legenden sicher noch häufiger vor; im augenblick kann ich nur aus Wiberti *vita Leonis IX* anführen, dass die grosse glocke von St. Peter bei seinem tode von selbst anschlug, dass sich bei Wright *Latin Stories* CXLV (*de latrone romano*, Ms. Arundel, nr 506, fol. 8) dasselbe mirakel begibt und dass bei der übertragung eines Marienbildchens nach Verne bei Paderborn, wie berichtet wird, dasselbe wunder vorkam; ich erinnere auch an die sage, die Max von Oör in seinem gedicht „die glocken von Speier“ wirkungsvoll behandelt hat.

Wahrscheinlich gleichfalls aus der legende stammt ein zug, den wir sicher als spätere zutat bezeichnen können, weil das schon erwähnte volkshuch ihn nicht hat: dass nämlich ein ring oder ein schlüssel ins wasser geworfen wird, wie um dadurch die unabänderlichkeit eines entschlusses zu besiegeln, dass aber dann der ring im bauche eines fisches wiedergefunden wird. Es findet sich zwar ähnliches in vielen sagen, von der jungfrau von Stavoren bis hinauf zu der Polykrates- und der Sakuntala; wenn wir aber öfter in legenden denselben hebel der handlung angewendet finden, dann ist es am einfachsten, wenn wir auch bei dem dichter unserer legende annehmen, dass er diesen handgriff nicht von uralten, klassischen meistern, sondern von seinen zeitgenossen gelernt habe. Nach der Arnulfslegende, wie sie Vincenz von Beauvais spec. hist. XXIII c. 75 unter berufung auf die *Acta* berichtet, beschloss der onkel Karl des Grossen, St. Arnulph, herzog von Lothringen, sich in die einsiedelei zurückzuziehen; auf dem wege dahin warf er von der Moselbrücke seinen ring ins wasser mit den worten: *cum ego anulum hunc recepero, tum procul دنیا confidam me esse peccatorum meorum nexibus absolutum* (vgl. Greg. 2922 fgg.). Schon ist er wegen seines heiligen lebens längst wider aus der einsiedelei auf den bischofstuhl von Metz berufen, da findet einer seiner diener im bauche des fisches den ring wider, *qui in palatio adhuc habetur*. Wenn es dann weiter von Arnulfs *abstinentia* heisst: . . . *ut interdum post triduum seu etiam amplius pertractat ieiunia pane ordaeto vel limphar poculo victaret*, so wird man unwillkürlich an v. 2720 fgg. des deutschen gedichtes erinnert.

1) D. h. im Venetianer druck von Hermann Liechtenstein 1491 a. v. n. *Autoritates*, ein entweder von ihm selbst verfasstes oder schon vorgefundenes *repertorium* nach art der falscheil, dem Beda zugeschriebenen *Axiomata philosophica Auctoritates Aristotelis*.

2) Heute noch zeigt der pförtner in der *sacristie grande* der Metzzer kathedrale dem neugierigen fremden den ring Arnulfs, in welchen ein grosser tauchzapfen zwischen zwei kleineren eingegraben ist. Abdruck bei Valmet, *notices de Lorraine*, Nancy 1756, tom. I, taf. V, 23.

Endlich ist auch noch über den namen ein wort zu sagen, den man dem helden unserer legende beigelegt hat. Bei der örtlich so begrenzten entstehung derselben möchte ich — und ich werde das noch weiter auszuführen haben — nicht einen weltbekanten heiligen als pathen unseres Gregorius annehmen, sondern eher einen, dessen verehrung auf einen kleinen kreis beschränkt ist. Ich habe an den heiligen Gregorius von Langres gedacht; geboren 449 in Autun, aus adliger familie stammend, bekleidete er mit grossem ruhme der gerechtigkeit die stelle eines comes in Autun; dann, nach dem tode seiner frau, wurde er bischof von Langres und regierte seine diöcese von 507 — 539 (Gams s. 557); in Dijon liegt er begraben; er ist heilig gesprochen, sein fest wird am 4. januar gefeiert. Die bischöfliche würde erbte in seiner familie fort; Gregor von Tours ist sein urenkel.¹ Ich kann mir sehr wol denken, dass dieser bischof, der gegen andere eben so streng war wie gegen sich selbst, der schutzpatron einer von Aquitanien und Clugny doch nicht gar so weit entfernten diöcese passend seinen namen herlied für eine legende, die im cluniacensischen sinne die macht der busse und die schon auf erden eintretende erhöhung des büssers predigte.

Aber in unserer legende wird ja der büsser Gregor zum papst erhoben!

Diesem einwurf gegenüber behaupte ich, dass derselbe in der ursprünglichen fassung der sage bloss die bischöfliche würde erhielt; denn eine wenn auch späte, so doch in manchen punkten sehr selbständige darstellung unserer legende macht den helden derselben auch nur zum bischof einer benachbarten diöcese; es ist dies die schon einmal angezogene *schöne merkwürdige historia des heiligen bischofs Gregorii auf dem stein genannt. Cöln am Rheine*, bei Simrock „deutsche volksb.“ XII, s. 108. Aber auch ohne diese bestätigung würde man schliessen dürfen, dass die erhebung bloss zum bischof das ursprüngliche ist, und weiter, dass die namengebung schon vor dem regierungsantritt Gregor VII. liegt. Denn wäre die wahl eines namens für den helden erst unter dem pontificate Hildebrands erfolgt, dann würde sie auf einen anderen namen gefallen sein; unmöglich konte eine erzählung, die in den dämmerschein der sage gerückt ist, auf den namen eines mannes geschrieben werden, der noch im sonnenlichte der zeitgeschichte stand. Dagegen wird der zufall,

1) Quellen seines lebens: Greg. Turon. *Vit. patr.* c. 7; Vincent. Bellovac. *spec. hist.* XXI. 53; darstellungen desselben in der *Gallia christiana* von den benedictinerpatres der maurinischen congregation, tom: IV (1728) s. 517 — 520, und *Acta Sanctorum* Antverp. Januar. tom. I s. 167 fgg.

dass der gewaltige papst den namen Gregor annahm, anlass dazu geworden sein, dass man den bischof Gregor der bisherigen legende zu einem papste Gr. umgestaltete, und den bussfertigen sänder auf die höchste stufe kirchlichen lebens erhob, um die macht der göttlichen gnade und die macht der busse in desto hellerem lichte erstrahlen zu lassen. Indessen kann ich nicht gerade sagen, dass diese schliessliche umgestaltung der sage eine besonders glückliche war; denn selten genug werden päpste aus der einsiedelei geholt wie jener hagere ascet *Pedre* von Morrone, den die franz. partei von seiner klause bei Sulmona als Cölestin V. auf den stuhl Petri berief, um im papste einen spielball ihrer wünsche zu haben. (Döllinger kirchengesch. 2, 259.)

Bisher hat man, da sich zu papst Gregor VII. keine parallelen boten, an papst Gregor I. als an denjenigen gedacht, der zu unserem helden hätte pate stehen müssen; man folgte darin einer andeutung in dem frz. gedichte (hs. A), bei Luz. 117, 11:

C'est uns de ceuz qui chant trova, vgl. mit *Leg. aurea* 46 L: *Officium et canticum ecclesiasticum necnon et scholam cantorum instituit*. Wie hinfällig aber diese stütze ist, zeigt die andere hs. B, wo es ausdrücklich heisst:

*Ceo ne fud cil Gregories mie
qui fist les livres e les chanz.*

Gregor I. ist allerdings eine person, deren sich die legende schon früh bemächtigt hat,¹ aber zwischen den uns bekannten sagen über ihn und unserer legende ist doch nicht die geringste übereinstimmung, sein leben bietet nicht den geringsten anknüpfungspunkt für unsere zwecke; denn dass er das cölibat und die verbotenen grade auf einer römischen

1) Vgl. die vita des Joannes Diaconus aus dem IX. jahrh., *Leg. aurea* 46 und Vinc. Bellov. XXI. 132, XXII, 9. 11. 19 24. 117. Dieser mythenkranz, den die sage um das haupt Gregor des Grossen gewoben hat, ist auch in der poetischen litteratur behandelt, so in der *vie de St Gregoire* des Anglonormannen Angier aus dem XIII. jahrh., veröffentlicht von Paul Meyer *Romania* XII, 152 fgg., und in der altfranz. lebensbeschreibung aus dem XIV. jahrh., d. d. Montaignon in d. *Romania* VIII, 519 fgg. mittheilte. Die erste beruht ausschliesslich auf Joanne Diaconus, die zweite dagegen hat daneben auch die goldene legende benutzt. In einzelnen ist dies sorgfältig von Otto Ruhlemann, Hallenser dissert. 1885 nachgewiesen worden. Eine stelle dieser abhandlung zeigt ein merkwürdiges missverständnis der *aur. leg.*, nämlich s. 12: „Zum zeugnis dieses mirakels lässt man stets den engel auf das vom papst gesprochene *Pax vobiscum* antworten.“ Es muss stattdessen heissen: „in der am osterlage in der kirche Santa Maria Maggiore vom papst gehaltenen messe falt das sonst gebräuchliche responsorium auf den versatz *Pax vobiscum* zur Erinnerung an dies mirakel fort.“

synode festgesetzt hat,¹ will ebensowenig besagen wie die *réputation de sa vertu* und das *souvenir de la résistance qu'il opposa à son élection*, die Constans s. 129 anführt, oder wie die durch seine wundersam märchenhaften dialoge erworbene popularität, auf welche sich Luzarche s. 10 beruft; ebenso hinfällig sind die beziehungen, welche Bieling „ein beitrage zur überl. der Gr.-Leg.“ Berlin 1874 zwischen dem helden unserer geschichte und Gregor V. anzuknüpfen sich bemüht. Es ist, wie gesagt, nicht nötig, ja nicht einmal zulässig, an einen bestimmten papst zu denken;² die einfachste lösung bleibt es, anzunehmen, dass man aus dem bischof Gregor einen papst machte zu einer zeit, als die charaktervolle persönlichkeit des siebenten Gregor aller augen auf sich zog, und dass man sich, vielleicht absichtlich, im cluniacensischen interesse, darin gefiel, dass der held der busse denselben namen trug, wie der mann, welcher der richtung von Clugny zum siege verhalf.

Ich glaube dargetan zu haben, dass die Gregorlegende in das ende des XI. jahrhunderts zu verlegen ist, weil sie ein getreues spiegelbild der jene zeit beherrschenden geistesströmungen darbietet; ferner dass sie verschiedene entwicklungsstufen durchgemacht hat, eine, in der der held bloss bischof wurde, eine zweite, auf der der name Gregor hinzukam: diese stufe hat sich in dem volksbuche erhalten. Auf der dritten stufe kam die auffindung der schlüssel im fischleibe und damit die person des zweiten fischers hinzu, auf der vierten wurde der bischof zum papst erhoben. Schliesslich wurde dann von einem der cluniacensischen richtung ergebenden laien in Aquitanien, der vielleicht ritter war, die überlieferung abschliessend in die form gegossen, welche der archetypus der altfrz. dichtung darbietet.

1) Die bestimmungen darüber u. a. in der schrift des Augustiners Jacob Hommey *S. Gregorii Papae I Milleloquium morale*, Lyon 1683, s. 165/66, oder bei Galland *Biblioth. patr.* tom. XIII, Venedig 1779, s. 539.

2) Ich will aber nicht unerwähnt lassen, dass es eine papstsage gibt, die der abfassungszeit unserer legende nicht alzufern liegt und die ich wegen mancher anklänge lange im verdacht hatte, auf die Gregorsage nicht ohne einfluss geblieben zu sein, nämlich die von Leo IX. Dies Elsässer grafenkind, Brun von der Dagsburg, wird der sage nach in seiner jugend auf anstiften einer zauberin ausgesetzt; der jäger, der ihn töten soll, bringt statt seines herzens ein rehherz, der knabe wird gerettet, wandert in die weite welt, findet in einem kloster schützende aufnahme, wird priester, bischof von Toul, schliesslich papst. Da naht sich ihm ein reuiger sündler, sein vater, und beichtet ihm die aussetzung seines sohnes; dieser gibt sich zu erkennen und absolviert ihn. Historisch ist, dass Leo dem antritte seines pontificats den zähesten widerstand entgegensezte und dass er, endlich zur annahme der wahl bestimmt, im pilgerkleid nach Rom zog. (Giesebrecht II, 449.)

III.

Wenn ich es unternehme, die Gregorlegende mit ihrer ganzen nachkommenschaft zu besprechen, so kann das princip der anordnung kein chronologisches sein; vielmehr müssen die einzelnen familien im zusammenhang besprochen werden, wenn auch ihre glieder zeitlich weit auseinanderliegen. Der heilige Gregorius hat einen echten bruder, den heiligen Paul von Caesarea, und einen stiefbruder, den heiligen Albanus; er hat vettern im osten Europas, die sich von Griechenland bis nach Finnland angesiedelt haben, und eine zahlreiche nachkommenschaft im westen Europas, von denen manche, die bis in die neue und neueste zeit herabreichen, ganz aus der art geschlagen sind und kaum noch einen tropfen väterlichen blutes in ihren adern fühlen: so dass nur zu wünschen bleibt, dass der genealog, der ihren stammbaum festzustellen sucht, sich nicht verirrt und wechselläufig in die familie einschneutelt.

An der spitze steht der bischof Gregorius in der schon öfters angezogenen darstellung des deutschen volksbuches, bei Simrock XII, 83—113. Wir hatten diese fassung als die älteste in anspruch genommen, weil in ihr die auffindung des schlüssels und die erhebung zum papste fehlte. Auch sonst findet sich manches eigenartige: die geschichte wird in „das jahr 1120 zu kaiser Ottos zeit“ versetzt: bloss im volksbuch findet es sich ferner, dass die mutter des ausgesetzten den rat des alten „kriegsofficiers“ für sich allein einholt, da ihr bruder und ehemals schon vorher aus eigenem antrieb ins heilige land gezogen ist (s. 87).

Bei weitem die meisten eigenthümlichkeiten teilt aber das volksbuch mit der erzählung der *Gesta Romanorum* (ed. Koller I, c. 81 s. 124 fgg.)

In beiden heisst der fürst, der die geschwister hinterlässt, Marcus (GR 124, 17), im vb 85 „Marcus, herzog von Ferrara“, die anlichkeit des bruders tritt stark hervor, dass er sich des todes versieht, wenn ihm die schwester nicht willig ist (GR 124, 33; vb. 86), beide beichten erst, ehe ihr verbrechen dem ratgeber bekannt wird (GR 125, 18; vb. 88), die mittheilung an die n geschicht *sigillo confessionis* GR 125, 16, „unter dem siegel der beichte“ vb. 88, die frau des ratgebers macht das gelübde, das kind nicht zu taufen (GR 126, 13), das vb 88 fügt auch noch den grund hinzu: um die sache nicht ruchbar werden zu lassen, als dann das kind gerettet und aufgewachsen ist, findet die erste entdeckung in einem balspiel statt (GR 128, 17; vb. 92, vgl. auch Luz 42, 22 c. *d'une joute-geter*); Gregor will ritter werden, um ins heilige land ziehen zu können (GR 129, 37; vb. 94), der bedränger seiner mutter ist ein herzog von Burgund (GR 127, 9; vb. 90); vor der zweiten entdeckung wird das zimmer vor ihnen anwesenden geräumt, ehe die mutter und frau Gregors die verhängnisvolle frage tut (GR 130, 38, v. 102, vgl. auch Luz. 74, 23); zwischen beiden entsteht dann ein streit, wer die herrschaft weiterführen soll (GR 131, 24, vb. 106), nicht die eigene entschlossen-

Gregors, sondern eine höhnende rede des fischers gibt den anlass zur einschliessung Gregors auf dem steine (GR 131, 39; vb. 107); die von selbst läutenden glocken schliesslich sind nicht vergessen (GR 132, 29; vb. 109).

Das volksbuch geht also im zweiten, dem schlussteile auf eine sehr alte und sehr selbständige quelle zurück; der erste teil dagegen beruht auf den Gesta Romanorum, auf welche sich das volksbuch auch einmal (s. 105) als quelle beruft.

Die Gesta Romanorum nähern sich dem französischen gedichte dadurch, dass die widerauffindung des schlüssels und die erhebung zum papst in ihnen sich schon finden; trotzdem gebührt ihnen eine selbständige und zwar die zweite stelle, weil sie in vielen punkten vom französischen gedicht abweichen.

Manches eigenartige in den GR. ist bloss eine freie ausgestaltung des details: z. b. dass sich der fürst Marcus gegen die wand kehrt, um zu sterben (124, 25), dass dessen sohn mit seinem vater zusammen begraben werden soll (127, 3), dass sogar der wochentag, an dem die barke landet, angegeben wird (127, 36); hierher gehört auch das starke hervortreten aller affecte, des schmerzes, der trauer, der verzweiflung, die sich in gebärden und handlungen äussern: 127, 4; 127, 21; 131, 11; 131, 18 u. ö. Wichtigere abweichungen hingegen sind folgende: der vorschlag, die ansicht des bewährten ratgebers einzuholen, geht nur von der mutter des Kindes aus (125, 16); der gedanke der aussetzung des knäbleins wird von der frau des ratgebers gefasst, nicht von beiden (126, 12); die nachricht vom tode des bruders, die der *consiliarius* selbst in empfang nimt, soll der mutter Gregors vor-enthalten werden, bis sie das kindbetfieber überstanden hat (126, 26); der erste, der die auf dem wasser treibende barke wahrnimt, ist der abt selbst, nicht ein fischer (127, 38); gegen die papstwahl erhebt Gregor keinen widerspruch (132, 28), wie denn überhaupt die erzählung von dem augenblicke, wo Gregor auf den stein sich niedergelassen hat, sehr eilt und alle aufhaltenden und hindernden momente aus dem wege räumt. Schliesslich wird, dem geschmacke der zeit entsprechend, die ganze geschichte allegorisch ausgedeutet und so in die kreise der mystik gezogen; diese auslegung ist, wie Littré s. 484 richtig sagt, *un facile jeu d'esprit, auquel la pieuse exhortation du trouvère est bien préférable*.

Die älteste fassung der sage, wie Grimm Gött. gel. anz. 1838, s. 141 vermutete, werden die GR. wol nicht darstellen, aber eine der älteren; ich möchte sie am liebsten mit Kölbing („Beitr. zur vergl. gesch. der romant. poesie und prosa des mittelalters“, Breslau 1876) s. 78 für eine kürzende bearbeitung derjenigen lateinischen legende ansehen, auf der die französische dichtung fusst.

Die GR. sind häufig in andere sprachen übersezt worden; so ins französische im *Violier des hystoires Rommaines: moralisez sur les nobles gestes faitz vertueulx et anciennes chroniques de toutes nations de gens, fort recreatif et moral*, 1521; hier ist unsere legende übersezt unter dem titel *de l'admirable dispense de Dieu et naissance de gloire (!) pape de Romme*. 1663 wurden die GR. auch ins pol-

nische übertragen und davon wurde im 17. jahrhundert noch eine fast wörtliche russische übersetzung, die *Džajanija rimskya* angefertigt; die letzte der übertragenen erzählungen ist die Gregorlegende, herausgegeben von Nicolaus Kostomarow († 19. april 1885) in den *Pamyatniki starinnoi russkoi literatury*, 1860, II s. 418 — 423, vgl. Diederichs a. a. o. 128 fg.

Die abweichungen, die durchgängig dem anschauungskreise eines dem papsttum treu ergebenen Polen entsprechen, sind nur gering und bezwecken meist localisierung und verdeutlichung; der könig heisst Parkus, nicht Marcus, als sein reich, das im lat. nicht namhaft gemacht war, wird hier das romsche angegeben, statt des lat. allgemeinen *pandus aqua* wird hier bestimmte *sancta aqua* pfd. goldes genannt, die barmherzigkeit am freitag, nicht erst am samstag (*prima sexta*), Gregors anenthalt auf dem toben wird dadurch wohllicher gemacht, dass er dort ein in den stein eingehauenes gemach findet, seine einsetzung findet in der kathedrale der apostel statt, und das lob des neuen papstes wird in überschwinglicher ausführlichkeit gewort; nicht *infra paucos tempora* (GR 133, 6) nach dem widersehen, sondern *ante oculos* stirbt er zusammen mit der mutter. In zwei punkten wird die erzählung der r. zu gunsten einer fassung aufgegeben, die der Hartmannschen entspricht, dass die fürstin und die magd nicht an demselben tage, wo Gregor auf die jagd geht, ihr verhängnisvolles gespräch haben, sondern schon taga vorher, und dass bei ankunft der r. zwischen gesanten bloss ein fisch gefangen wird, diese übereinstimmung wird eine zufällige sein.

Verwantschaft mit dieser russischen erzählung zeigt die kürzende russische fassung, welche Kostomarow *istor. monogr. russkaja*, I, 315 — 47 mitgeteilt hat, vgl. Diederichs s. 130. Ich nannte sie eine kürzung, weil der schauplatz nicht angegeben wird und weil das ganze personal sowie die handlung vereinfacht ist; die person des rettenden fischers fällt fort, das kind wird im hause des abtes aufgezogen und dieser selbst teilt ihm im zorn über eine prügelei seine herkunft mit; der jüngerling findet ein schiff, wird ein reicher kaufmann, kommt zur stadt seiner mutter, wird wegen seiner treflichkeit zum könig erhoben und mit ihr vermählt — so wird die belagerung und alles ritterliche beiwerk beseitigt; ebenso fehlt die person des zweiten fischers; nach der entdeckung findet er selbst ein leeres felsengemach, welches er verschliesst und hier tritt eine merkwürdige neuerung ein — mit erde zuschütten lässt; nach zwölf jahren stirbt der papst, und ein alter, gottesfürchtiger mann bekommt die offenbarung, man solle den unter der erde vorgrabenen Gregorius zum papst wählen; er wird aufgegraben, aber das schloss schliesst nicht — und nun geht es in der gewöhnlichen weise weiter. Ich stelle diese erzählung mit der vorhergehenden zusammen, weil die von mir nicht weiter berücksichtigte züge in beiden stimmen, weil in beiden sich die einquartierung Gregors in eine schon vorhandene zelle findet und weil auch in der letzteren die de-

ausgesetzten mitgegebene geldsumme in bestimmten zahlen — 3000 pfd. gold für das kind, 500 pfd. silber für den finder — angegeben ist.

Aber nicht bloss nach osten ist die darstellung der GR. übertragen worden, sie ist auch nach Spanien gewandert und hat sich dort in einer verlöschenden spur erhalten in der 5. patraña (novelle) in dem novellenbuch (*patrañuelo*) des valencianischen buchhändlers Juan Timoneda, Alcalá 1576. Der inhalt dieser novelle wird in v. d. Hagens Germania VIII. 202 in die verse zusammengefasst:

*Un niño en la mar hallado,
Un abad le doctrinó,
Y Gregorio le llamó
Y después fué rey llamado.*

Gregorio ist der sohn der geschwister Fabio und Fabella; der die Fabella bedrängende fürst heisst auch hier ein fürst von Burgund. Bis zu der geplanten heirat deckt sich die erzählung mit der der GR., dann aber versiegt der strom: vor dem volzug der heirat wird die sache an den mitgebrachten gegenständen Gregors entdeckt, und Gregor heiratet nicht Fabella, sondern die witwe des Seneschals, der der vertrauensmann der sündigen geschwister gewesen war. Endlich scheint noch mit den GR. das dreiactige drama des Juan de Matos Fragoso *El marido de su madre* zusammenzuhängen, dessen inhalt R. Köhler Germania 15, 286, 87 angegeben hat und das freilich eine „arge entstellung“ der sage, ein echt spanisches intriguenstück mit vertauschungen, versteckspiel und scheinheiraten ist.

Die dritte und hauptgruppe, die der Gregordichtungen, wird eröffnet durch das altfranzösische gedicht, das jetzt in fünf handschriften vorliegt, die sich in zwei familien sondern. Die erste familie (A) wird dargestellt durch die hs. A₁ in Tours, die einzige, die vollständig veröffentlicht ist (von Victor Luzarche, *vie du pape Grégoire le Grand*, Tours, bei Bouserez, 1857), sodann durch die hs. A₂ in der arsenalbibliothek 283, und A₃ in der nationalbibliothek 1545. Die zweite familie (B) umfasst die hs. B₁, das Egerton Ms. 612 des British Museum, und B₂, die hs. der Pariser arsenalbibliothek, *belles lettres* 325. Eine vollständige ausgabe ist von Gaston Paris oder von herrn prof. Suchier in Halle zu erwarten.

Von der franz. fassung rühmt Littré s. 154, es sei ein *poème qui rend, pour un poème de plus, l'Angleterre et l'Allemagne tributaires de nos inventions*. Man muss dies zugeben; denn das englische gedicht gibt sich durch die übereinstimmung im ausdruck, oft sogar in den reimworten als nachbildung eines französischen originals zu erkennen, und zwar, wie Otto Neussell in seiner Hallenser

diss. 1886, s. 45 fgg. zeigt, einer hs., die zur gruppe frz. A gehört, die übereinstimmungen mit Hartmann erklären sich durch das gemeinsame vorbild (Kölbing a. a. o. s. 77). Die englische bearbeitung ist bald nach 1200 anzusetzen; sie liegt in 3 hss. vor. Das Vernon-Ms. (V) in Oxford, fol. 44 fgg., 750 verso, ist publiciert und eingehend bearbeitet von Horstmann in *Herrigs archiv* 55, 407 - 438. Der codex Cotton. Cleop. DIX Brit. Mus. fol. 153^b - 161^b, hs. C, publ. von Horstmann *ibid.* 57, 59 - 84, ist nicht gleichartig: der erste teil (1 - 355), von einer jüngeren hand geschrieben, ist eine jüngere umdichtung, bestimmt, den ausgefallenen ersten teil der vorlage zu ersetzen; der zweite teil, 355 - 1320, geht auf eine alte hs. des ausgehenden XIII. jh. zurück. Endlich das Auchinleck-Ms. in Edinburg, hs. A., 15. 6. verso, ist zuerst veröffentlicht in den *Legendae catholicae, A lytle bok of Seyntliche Gestes*, anonym von Turnbull, Edinb. 1840, s. 1 - 67. Sie zu ehren des jesuitenpaters Ribadeneira in nur 40 exemplaren ausgeben wurden; danach und nach Kölbing's abschrift hat sie Fritz Constantin Schulz, Königsb. diss. 1876, mitgeteilt und mit grammatisch-metrischen erklärungen und verbesserungen versehen; „über sprach, poetik und stil der altengl. Gregorlegende des Auchinleck-Ms.“ handelt die diss. von Karl Holtermann, Münster 1882.¹

Zweitens geht Hartmanns gedicht auf das französische zurück, und zwar, wie Neussell meines erachtens überzeugend nachgewiesen hat, auf eine hs. der gruppe B, die zu B¹ in besonders naher beziehung stand und den fehlenden schluss nach B² darbot. Bei dieser abhängigkeit hat aber Luzarche doch arg gefehlt, wenn er s. XV meint, Hartmann müste sich demütig mit der bescheidenen rolle eines übersetzers begnügen; vielmehr ist er in zahlreichen, oft behandelten punkten recht selbständig, mit feingebildetem künstlerischen gefühl und mit der ganzen entschiedenheit einer selbständigen dichterischen persönlichkeit zu werke gegangen; echt Hartmannisch sind namentlich die

1) In den ersten §§ gibt er eine vollständige aufzählung der litteratur, die aber den zusammenstellungen von Hermann Paul in seinen ausgaben nach in wasser reicht, denn da er die betr. bücher nicht eingesehen hat, so laufen ihn die grobsten irtümer unter. *Parapona* f. *Paragona* s. 7 ist noch das geringste, stark aber ist es, wenn er das von Leo edierte lat. fragment und den von Schmeller publ. vollständigen lat. Gregorius zusammenwirft oder wenn er die ital. erzählung, die Knust (s. u.) nach seinem ausdrücklichen zeugnis von einem Genue-er *giustiziarina* hatte, für dasselbe hält mit den *tre pellegriani*, das ebat s. 3: „Gastal. Par.“ in der *Revue critique* I s. 413, 1870“ habe ich mit aller mähle nicht verfeinern können. 1870 hatte die „Revue critique d'histoire et de litterature“ seinen V. jangang, an der angeführten stelle und überhaupt im ganzen jahrgang von 1870 findet sich nichts bezugliches.

reflectierenden stellen: *il n'a pas résisté à la tentation d'un lieu commun*, drückt das Littré s. 488 etwas spöttisch aus.

Die beiden lateinischen bearbeitungen des Hartman-schen gedichts habe ich in dieser ztschr XIX, 121 — 128 besprochen, ebenso die deutsche prosabearbeitung im „Heiligenleben“ XVI, 299 — 306.¹ Von der letzteren hat Johannes Matthiae, mönch im kloster Wadstein, † 1524, eine schwedische übersetzung angefertigt, die Sam. Th. Oestman in seiner diss. *Legenda Sancti Gregorii Suecana*, Greifswald 1815 veröffentlicht hat, vgl. R. Köhler Germ. 15, 284.²

Indem ich mir eine eingehende behandlung der französisch-englisch-deutschen gruppe der Gregordichtungen bis zur veröffentlichung der französischen hss. vorbehalten muss, habe ich endlich noch von der vierten gruppe der Gregorgeschichten zu sprechen, die durch drei italienische fassungen gebildet wird.

Das märchen vom Crivöliu bewahrt, wenn auch entstelt, sogar im namen noch die alte form.

Das kind einer geschwisterehe wird auf dem meere ausgesetzt, nachdem auf seine schultern ein kreuz und die worte *Crivöliu ratnato, figghiu di frati e sorn* eingetast worden sind. Ein fischer findet das kastchen, das kind wird von der fischerfrau aufgezogen. Der trotz des verbotes der eltern sich wiederholende spott seiner brüder und schulgenossen führt zur entdeckung, und um seiner eltern sünde zu büßen, geht Crivöliu mit 2 grani brot und einem krug wasser in eine hohle, wo er busse tut, bis seine knie wurzel schlagen und er am boden festgewachsen ist. Da stirbt der papst; derjenige soll sein nachfolger werden, auf den sich eine weisse taube niedersetzen wird. So findet man Crivöliu, der, papst geworden, noch den vorzug hat, vater und mütter zu absolvieren.

Der wesentliche zug, dass der sohn seine mutter heiratet, fehlt also; sonst aber ist dies märchen ein in anbetracht der mündlichen

1) Zu den von Zingerle in seiner ausgabe angeführten drucken aus dem XV. jahrhundert komt noch hinzu die von Köhler Germ. 15, 285 angezogene ausgabe des *Passionalis* von Anthon Koberger, Nürnberg 1488, s. CcLI^o, welche genau zu Zingerles text passt, und der niederd. druck des *Passionalis* Lubeck 1492. Zu dem Münchener lat. Gregorius nachträglich noch zwei verbesserungen. V 123 werden knabe, tafe! und gold zugleich sichtbar, während doch v. 75 fgg. gold und tafe! auf die unwickelte capsu gelegt werden, die den knaben entbitt; also muss derselbe, als der abt die netze mit seinem stocke aufwarf, herausgefallen sein; daraus ergibt sich v. 120 als einzig mögliche beesserung: *evecti*. V. 182 ist *matrem*, welche er gar nicht sucht, zu streichen, *reperit* in *repetit* zu ändern, weil er hier noch sucht, nichts findet, und das durch den sinn geforderte *frustra* einzusetzen, so dass der vers lautet *Jam repetit frustra loca multa, mirabilis ecce usq*.

2) R. Köhler erinnert sich nicht, diese übersetzung schon irgendwo erwähnt gefunden zu haben; indessen hatte bereits J. Grimm Gött. gel. anz. 1838, s. 141 auf sie aufmerksam gemacht.

fortpflanzung ziemlich getreuer niedererschlag der alten legende. Es ist nach dem vortrag einer märchenerzählerin von Laura Gonzenbach (gest. 16. juli 1878 als frau oberst La Racine in Messina), in ihren von Hartwig herausgegebenen „Sicilianischen Märchen“ Leipzig 1876 II. s. 159 — 162 niedergeschrieben worden.

Ebenfalls auf mündlicher überlieferung beruht das märchen *Il figliuolo di germani*, welches Hermann Knost in Eberts „Jahrb. f. roman. u. engl. lit.“ VII. 1866 s. 398 — 401 mittheilt.

Auch hier ist der schauplatz vom fürstenhofe in privaterhältnisse versetzt; gewöhnliche bürger sind die eltern des Kindes, dessen namen sich in dieser fassung nicht erhalten hat; das testament ihrer eltern, welches jede heilung des nachlasses verbot, führte zur geschwisterheirat — eine nicht ungeschickte art, dieselbe zu begründen. Das kind wird rothhaarig genant (*capelli tutti rossi*), ist also getauft und dem fluche seit seiner geburt verfallen (auch Judas ist rothhaarig). Das kind wird im meere ausgesetzt, aber von einem *signore che sa battare la nave* gerettet. Grund zur entdeckung wird der spott seiner alteren wesen, der wie im märchen von Crivolin so auch hier zu einem widerhalten, unaufhorlichen wird (*sempre gli dicera*). Im alter von 8 jahren als betler fortwandernd, findet er im hause seiner eltern als adoptivsohn aufnahme und heiratet nach wider 8 jahren seine mutter. Das folgende ist dann wie gewöhnlich: sein einsiedlerleben wird crass ausgemalt (zum schluss: *pareva un assassino*), ebenso ist das widersehen mit vater und mutter verhältnissmässig breit dargestellt, dagegen fehlt das widerauffinden des schlüssels im fischleib, und bei seiner erhebung zum papst wird ein sehr summarisches verfahren beibehalten: *Lo mettono sotto il baldacchino, lo portano in chiesa di Roma e lo fanno subito santo padre*.

Wenn ich die in italienischen versen abgefasste, von d'Ancona s. 63 fgg. besprochene erzählung aus dem 18. jahrhundert (*Opera nuova d'un caso occorso di tre pellegrini*, gedruckt Venedig 1806) noch in den kreis der Gregorlegende ziehe, obwohl die busse ganz anders ausgeübt wird, da sie keine selbstgewählte, sondern eine auferlegte ist, und daher sowol die widerauffindung des schlüssels und die erhebung zum papste fehlen, so ist der grund der, dass in ihr doch noch eine geschwisterheirat vorliegt, während in den weiter unten zu besprechenden fassungen auch diese einem incest zwischen vater und tochter oder mutter und sohn platz macht. Im übrigen ist in den *tre pellegrini* gleichfalls die geschichte in bürgerliche kreise versetzt, ausserdem aber sehr localisiert. Zwei Turiner geschwister, waisen, sündigen zusammen; das kind wird in den Po gesetzt, in Venedig gerettet, kommt wider nach Turin und heiratet seine mutter. An der schachtel, in der es ausgesetzt war, wird die sünde offenbar, die drei sündler pilgern nach Rom und erhalten vom papst absolution mit der bedingung, dass sie den rückweg auf den knien zurücklegen sollen. Doch kurz vor Rom schon sterben sie, das läuten der glocken aber glockenartig kündig sie als heilige an, und ihre heiligsprechung wird vollzogen.

Mit den vier besprochenen gruppen, dem volksbuch, den Gesta Romanorum, dem französischen gedicht und den italienischen erzählungen, erschöpft sich der kreis der Gregorlegende im engeren sinne. Hauptmerkmal derselben ist die blutschande zwischen geschwistern, die sich in allen fassungen findet; die meisten, wenn auch nicht alle, bieten ausserdem noch den namen Gregorius, die aussetzung ins meer, die verheiratung des sohnes mit der mutter, selbstgewählte busse, erhebung zum bischof oder papst.

Wegen der blutschande zwischen geschwistern, der aussetzung ins meer und der heirat der mutter mit dem sohne müste ich hierher auch die bulgarische legende vom heiligen Paul von Cäsarea als eine gräcisierte fassung der abendländischen legende ziehen, wenn nicht die art und weise, wie die übertragung aus dem abendland nach osten und die umkleidung in griechisches gewand zu denken ist, mir schwierigkeiten machte: sodass ich mich nicht getraue, dieser legende einen bestimmten platz anzuweisen und ihr verhältnis zur Gregorlegende zu beurteilen.

Sie liegt vor in einer handschrift des XVII. jh., die sich jezt auf der gymnasialbibliothek in Laibach befindet; veröffentlicht ist sie von W. Lamanskij im *Shurnál Ministérstva Naródnago Prosvjeschtschenija* juli 1869 CXLIV. 2, 112 — 114; vgl. auch Köhler Germ. 15, 288 und Diederichs s. 124. Knapp und kunstlos erzählt, berichtet sie folgendes:

Ein fremder könig bedrängt die tochter des königs Anthon zu Cäsarea, um ihre hand und die hälfte ihres reiches zu erhalten; aber um das land nicht zu zerstückeln, zieht sie es vor, ihren bruder zu heiraten; das kind wird ausgesetzt, aber vom mönche Hermolaos im lande des Herodes gerettet, und erhält die königswürde in demselben. Da schreibt seine mutter einen brief an ihn, sie wolle ihn zum manne nehmen, was auch geschieht; so wird Paul könig von Caesarea. Als er dies bereits ist, erfährt er von Hermolaos seine herkunft und nahet sich seiner mutter nicht mehr; diese, argwöhnisch geworden, hört von einem knappen, dass ein brief des Hermolaos ihren gemahl so traurig mache. Als sie diesen brief gelesen, gibt sie sich zu erkennen und tut busse. Paul aber geht zum hl. Chrysostomus, der ihn auf einer insel an eine marmorsäule fesselt und den schlüssel ins meer wirft. Nach 12 jahren findet Chrysostomus am tage der verkündigung Mariä den schlüssel wider und löst Paul, der wie die sonne strahlt und dessen antlitz von göttlicher salbe troff, von seinen banden. Auch die mutter findet durch ihre busse rettung ihrer seele.

Es kann keinem zweifel unterliegen, dass diese bulgarische legende aus dem griechischen übersezt ist; die erwähnung des hl. Chrysostomus — die ganze erzählung ist an eine homilie desselben

über die herzensreinheit angefügt — ist nach Lamanskij erst zutat des slawischen übersetzers.

IV.

Bisher war der held unserer geschichte immer einem unkeuschen verhältnis zwischen zwei geschwistern entsprossen. Müssen es aber gerade geschwister sein, die sich vergehen? Wie, wenn das unsittliche verhältnis zwischen vater und tochter, oder zwischen mutter und sohn bestände? Wenn wir diesen schritt auf eine allgemeinere, höhere stufe machen, so wird unsere aussicht sofort eine weitere.

In der Albanuslegende ist der held der sohn von vater und tochter. „Dies bringt“ — ich führe die worte von Hermann Paul an — „andere abweichungen mit sich: der vater stirbt nicht kurz nach der geburt; das kind wird nicht von einem abt, sondern von einem kö nig erzogen; die befreiung der mutter von dem zudringlichen werber fällt weg; bei der erkennung ist der vater noch am leben und nimt an der busse teil; die sonderbare art der busse, den beweis der versöhnung durch den wiedergefundenen schlüssel, endlich die erwählung zum paps te kent die Albanuslegende nicht.“

Über die behandlungen derselben hat R. Köhler Germ. 15, 300 fgg. gesprochen. Aus einem von Greith schon erwähnten codex vatic des XIII jh. teile Haupt in den „Verh. der Berl. akad.“ 1860, 241 — 255 nach Detlefsens abschrift die lateinische fassung mit; Köhler wies noch eine Posener hs. und eine Pariser hs. des arsenals, deren verfaasser Transamundus, protonotar der röm. kirche und abt von Clairvaux ist, nach und teilte varianten mit. Fragmente eines deutschen, niederrheinischen gedichts aus dem XII. jh. hatte Lachmann in den „Verh. d. Berl. akad.“ 1836, s. 69 und 70 aus der Meusebachschen bibliothek bekannt gemacht. Die lateinische bearbeitung in den Gesta Romanorum hat Albrecht von Eib. domherr in Bamberg und päpstlicher kämmerling, ziemlich treu ins deutsche übersetzt (ob einem manne sei zu nemen ein elich weibe oder nit, Nürnberg 1472, blatt 46—52). Ausserdem macht Köhler noch auf französische bearbeitungen und spanische vulgarromenzen über die Albanuslegende aufmerksam; die von Diederichs v. 124 angeführte niederbretagnische bearbeitung bei Marie Quelen, *Chants populaires de la Basse-Bretagne* par Luzel, Paris 1868 s. 88 habe ich mir nicht verschaffen können. Die von d'Ancona 1865 veröffentlichte italienische fassung hat nichts als den namen gemein.

Zwischen den legenden von Gregorius und Albanus steht die italienische Vergognalegende in der mitte, die d'Ancona in der schon erwähnten schrift *La leggenda di Vergogna e la leggenda di Giuda*, Bologna 1869, herausgegeben und besprochen hat. Es gibt drei recensionen derselben; die eine prosaische hat Francesco Zambrini publiciert, *la novella d'un barone di Faraona*, Lucca 1853 s. 33 fgg.; die zweite etwas abweichende prosaische d'Ancona s. 1 — 29 aus einem codex palatino-panciatichianus, und derselbe s. 30 — 60 die in zwei

sänge zerfallende poetische bearbeitung aus einem codex Magliabechianus. Die letztere ist besonders durch dichterische vergleiche ausgezeichnet, die teils der natur, teils der mythologie und heldensage entnommen sind:

- s. 32 *Col suo bel viso ch'avanza ongni fiore.*
- s. 33 *Che avanzava la diana stella* vgl. s. 51.
- s. 39 *Fresco come l' fiore e'l giglio.*
- s. 56 *C'una rosa parëa del giardino.* —
- s. 41 *che a Orlando egli era assomigliato.*
- s. 44 *Racordati d'Ettore e di Parisse.*
- s. 51 *Che Fior e Biancifior non s'amar tanto.*

Der inhalt der legende ist folgender:

Die sterbende fürstin von Faragona befiehlt ihre tochter der sorgfalt ihres mahles; dieser treibt seine vatersorge bis zur vaterfreude; mit dem hinweis auf maria Magdalena tröstet er die verzweifelnde tochter, und lässt das kind, nachdem den namen Vergogna erhalten, *imperciò che per vergogna l'avieno messo in ire*, in einer barke aussetzen. Fischer in Aegypten, die die barke auffinden, überbringen ihren fund dem könig von Aegypten, der das knäblein aufziehen lässt; jahre alt, bekommt es den namen *Girardo Aventuroso* — ein name, der in der et. darstellung gänzlich fehlt. Der fürst von Faragona ist unterdessen nach rusalem gegangen und dort gestorben; seine tochter — *Rosana* heisst sie in der et. fassung s. 59 — wird von den baronen zur widerverheiratung gedrängt; schon t sie fast ihr ganzes besitztum verloren, da erscheint ihr in einer vision ein gel, zeigt ihr den ort, wo die schätze des vaters verborgen liegen, und kündet einen erretter an. Mit hilfe ihrer tante, einer äbtissin, die sie ins vertrauen ht, findet sie den schatz; (in der poesie fehlt die person der äbtissin). Wegen es reichthums nun findet Rosana viele helfende ritter aus allen landen (*in Unghe- e'n Francia*, heisst es in der dichtung s. 44 specialisierend); keiner aber zeich- t sich so aus wie Vergogna, der in der gesellschaft von 50 rittern mit erlaubnis s ägyptischen königs ausgezogen ist; schon beim ersten zusammentreffen macht tiefen eindruck auf die fürstin, und es kann nicht fehlen, dass er sie schliess- h heiratet. Eines schwülen sommernachmittags fragt sie ihn nach seiner her- nft; es ist nicht gesagt, woher er dieselbe kent; genug, er kent sie und ver- zweigt sie nicht. Voller verzweiflung verflucht Rosana ihre schönheit, die die tastrophe herbeigeführt hat, und noch weiter geht sie in der dichtung:

*Forte coll' unghia se l'avea squarciata,
che'l sangue giù n'uscì al suo dispetto:
E poi la treccia s'ebbe svilupata,
Tutta pelossi, e non con suo diletto,
E poi le mani al suo bel viso pose,
Graffiò le guancie e felle sanguinose.*

nachdem zuerst Girardo trostgründe gefunden hat, gehen beide zum papst, sie rer auffallenden schönheit wegen in männerkleidern; sie finden absolution und ergogna-Girardo wird mönch im kloster der hl. Praxedis, Rosana nonne im klo- er der hl. Clara. 11 monate darauf stirbt Vergogna, 7 monate später seine mut- r, deren letzte bitte an den papst, neben ihrem sohn bestattet zu werden, bereit- lligst erfüllt wird.

Ancona hat recht, wenn er behauptet (s. 24 des vorworts), die ital. legende habe mehr ein ritterliches als ein ascetisches gepräge; wegen der ähnlichkeit des grundgedankens und der ausführung steht er aber nicht an, sie mit der Gregorlegende trotz der abweichungen — incest zwischen vater und tochter, beichte beim papste, fehlen der busse, der widerauffindung des schlüssels und der erhebung zum papst — in einen geschichtlichen zusammenhang zu setzen; er lässt sie durch mündliche überlieferung von Frankreich nach Italien gekommen sein.

Ungleich zahlreicher sind die geschichten, in denen die blutschande zwischen mutter und sohn begangen wird. Noch die meiste ähnlichkeit mit der Gregorlegende zeigt die von Halliwell für die Camden society herausgegebene englische erzählung vom Sir Eglamour of Artois. Den inhalt derselben gibt Brunet in den anmerkungen zum *violier* s. 197 mit den worten an: *Un enfant est avec sa mère abandonné en pleine mer sur une barque. L'enfant est sauvé et mené à un roi qui est à la chasse, et qui le protège et le crée chevalier. Plus tard il épouse sa mère sans la connaître, et, instruit de cette déplorable méprise, il l'expié par une rude pénitence.* Bedeutend ferner liegt die englische, dem XIII. jh. entstammende romanze vom Sir Degore, welche die herkunft aus einem blutschänderischen verhältnis umgeht und ebenso die verheiratung mit der mutter nicht zur tatsache werden lässt.

Eine englische prinzeßin wird im walde von einem ritter schwanger, der ihr als andeken ein schwert und ein paar handschuh hinterlässt, die nur an ihre hand passen. Mit diesen handschuh und etwas geld wird das kind ausgezogen, von einem eremiten erzogen, wird ritter, kommt an den hof des englischen königs und bewirbt sich um die hand der tochter, diese aber erkennt ihn an den handschuh und gibt ihm noch das schwert dazu, um an beiden erkenntnisszeichen seinen vater zu suchen. Unbekant trifft er mit diesem zusammen und schenken sie zum zweikampf, als der vater am deggen seinen sohn erkennt. Beide ziehen an den hof des englischen königs, und der fremde ritter führt die prinzeßin heim.

Die handschrift dieser romanze befindet sich in Cambriſge, Bibl. Publ. 690. 36, fragmente auch im Auchinleck ms.; alte drucke von Wyllyam Copland (at London in Lothbury, ohne jahr), von Wynky de Worde (mit holzschnitten), und von John King (London 1500); neuerdings gedruckt bei Utterson, *select pieces of early popular poetry*, 1817, I 117; besprochen von Warton, *history of English Poetry*, London 1840, I 180 — 183, und bei d'Ancona s. 38. Mit recht sagt letzterer, dass *il romance laicale è assai più casta della santa leggenda monastica*; er stellt sie (s. 41) mit der französischen romanze *Richard li biaus*, (13. jh., hs. in Turin) zusammen. Linie 230 der engl. heisst es, der name Degore bezeichne *a thing almost lost*, darauf gründe

dete Price die geistvolle vermutung, Degore sei = d'Egaré, was also auf französischen ursprung der romanze führen würde; doch bestreitet Warton diese ableitung.

In diesen beiden englischen romanzen wird das kind der unkeuschen liebe zwischen mutter und sohn noch ausgesetzt; dagegen wird es getötet in einem kreise von erzählungen, den ich den maria-nischen kreis nennen möchte, weil in ihm die verehrung der gottesmutter geradezu zum beherschenden, neue personen und situationen schaffenden princip wird. Hatte sich in den meisten bisher besprochenen fassungen das religiöse gefühl in der verherlichung der selbsterlösenden busse geäußert, so nimt es hier die richtung auf die durch die heilige jungfrau vermittelte gnade. Die cluniacensische auffassung hat einer neuen platz gemacht, hervorgegangen aus dem geiste des Dominicanerordens, der in der Marienverehrung lebte und webte.

Die *Gesta Romanorum* c. 13 *de amore inordinato* und danach auch das *Violier des hystoires rommaines* enthalten eine erzählung, in der zum ersten male der zweite incest durch den kindesmord ersetzt wird und Maria zuerst wirksam in die entwicklung der handlung eingreift.

Ein knäblein, die frucht der liebe einer witwe zu ihrem sohne, wird von der mutter erdrosselt; die blutstropfen bilden auf ihrer hand vier rote, unauslöschliche kreise; im ersten stehen 4 C, im zweiten 4 D, im dritten 4 M, im vierten 4 R. Diese rätselhaften buchstaben werden folgendermassen gedeutet:

Cum Cecidisti Carne Creatā,
Daemoni Dedisti Dona Donatā;
Monstrat Manifeste Manus Maculatā;
Recedit Robigo, Reginā Rogatā.

Die hierin versprochene hilfe der gottesmutter bewährt sich auch: die mutter bösst ihre sünde, will sich aber nicht zur beichte derselben verstehen; ihr beichtvater edoch, dem Maria den vorfall geoffenbart hat, ergreift die sündige mutter bei der hand, zieht ihr die handschuh ab, die sie immer trägt, fragt nach der bedeutung der flecken und bringt sie so zum geständnis.

Wesentlich dieselbe geschichte steht bei Thomas Wright, *Latin stories* nr. 112 (*de regina differente confiteri*, mscr. Harleian. Nr. 2316, fol. 2); sie begint mit der quellenangabe *refert quidam Tolosensis*; dass aber die abfassung dieses textes in England geschah, zeigt der ausdruck *in transmarinis partibus* und die den geheimnisrollen versen, die hier ein wenig abweichend lauten, beigegebene englische übersetzung.

Auch eine französische strophische bearbeitung hiervon gibt es, die im wesentlichen — in der sünde und dem aufschub der beichte — stimmt, in den einzelheiten aber namentlich gegen ende abweicht, beson-

ders dadurch, dass eine auferlegte, nicht eine selbstgewählte busse vollzogen wird, und die vor allem von religiöser salbung geradezu überfließt. Es ist dies das *Dit du Buëf*, ms. de la Bibliothèque du n^o 198 N - D, abgedruckt bei Achille Jubinal, *Nouveau Recueil de Contes, Dits, Fabliaux*, bd. I, Paris 1839, s. 42 fgg., oder bei Leclercq, *hist. littér. de la France*, tom XXIII, s. 121.

Fran Alaine (s. 71, str. 2) unterliegt als witwe den nachstellungen des teufels, der ihr bei lebzeiten ihres mannes vorgobens nachgestellt hatte, und vergift sich mit ihrem sohn, dessen namen verderbt ist (s. 70, 2 *au saint fonz de l'apertisme fu* . . . was nicht anders zu ergänzen ist als *fu — apelez*, denn das reimpwort ist *delez*). Ihr sohn, in der beichte an den papst verwiesen, erhält von diesem wegen seiner bussfertigen rückkehr zu gott gar keine busse, und wird als lämmerer von papst zurückgehalten, damit er von seiner mütter und somit von der gelegenheit zu neuer sünde fernbleibt. Die mütter aber lebt zwar so eingeengt, fromm und bussfertig wie möglich, kann sich aber nicht zur busse entschliessen:

Car elle ot un déable aus l'espaulle senestre,

Confesser li deffent; nuit et jour y voult estre;

Et s'avoit un bon ange dessus l'espaulle destre.

Qui dient: „Seur, va-t'en confesser a ton prestre“ (s. 49, str. 7)

Den rat des teufels, das kind zu erdrosseln, lässt Maria nicht zur ausführung kommen, das mädchen wird gerettet und *Philippe* getauft (51, 2); der mütter wertem bei der geburt alle schmerzen gespart, *de sa grossesse nul ne pot aperecevoir* (52, 4). Jetzt leidet sie zwar, aber, nach Rom verwiesen, verschiebt sie diese reise um 13 jahre. Durch ihre tochter wird sie schliesslich dazu veranlasst, und in Rom bekommen alle drei, vater, mütter und tochter, die busse, in ochsenhäute eingenäht 7 jahre auf die pilgerschaft zu gehen. Am tage ihrer rückkehr nach Rom sterben sie, ihre leichname wirken wunder, und die glocken begrüssen sie mit ihrem klängen, ohne von jemand geläutet zu werden; sie werden beigesetzt und als heilige verehrt.

Die züge, mit denen ihre rückkehr ausgestattet wird, sind nicht als reminiscenzen aus der Gregorlegende aufzufassen, sondern sie gehören zum legenlarischen stil. Die eigentümliche busse, welche ihnen auferlegt wird, erinnert an das gemeindendeutsche recht, wonach ehebrecher und ehebrecherinnen verbrannt wurden, nachdem sie in eine raute ochsenhaut eingenäht waren. (Grimm RA 699) Der papst erlässt ihnen also die todesstrafe, belässt ihnen aber das äussere abzeichen derselben. So mussten in der spanischen inquisition auch diejenigen, denen die strafe des scheiterhaufens erlassen war, wenigstens ein äussere abzeichen derselben, den *Sanbenito*, tragen.

Die erzählung bei Vincenz von Beauvais spec. hist. lib VI cap. 93 - 95 (venet. ausg. blatt 81, spalte 2 fgg.) hat denselben anfangspunkt, aber der verlauf ist ein anderer, insofern als nicht nur die anklagen des gewissens, sondern auch die drohende schande vor der welt durch die hilfe der gottesmutter beseitigt werden.

Die sündin ist hier nicht witwe, sondern bloss strowitwe, da ihr mann sie verlassen hat, um in der einode gott zu dienen; ihre schwangerschaft verdeckt sie *veste ad hoc congrua*, das kind wirft sie in *ima latrinae*. Da nun das *corpus delicti* beseitigt ist, tritt der teufel als *deus* oder vielmehr als *diabolus ex machina* ein, um die sünde an den tag zu bringen: in gestalt eines *clericus scholaris* weiss er sich in Rom als herzenskundiger weiser einzuschmeicheln und erhebt gegen die wegen ihrer frommigkeit und ihres bauslebens hochgeachtete witwe anklage wegen blutschande und kindesmord. Zur verantwortung gezogen, verspricht sie sich zu rechtfertigen, und nimt ihre zuflucht zu dem papst Lucianus oder Lucius. Dieser absolviert sie und vertröstet sie auf die hilfe derjenigen, die mit recht das *auxilium Christianorum* heisst, und wirklich tritt Maria der angeklagten in der gerichtsverhandlung zur seite, von allen ungesehen, nur dem teufelischen anklager sichtbar, der seine anklage nicht vorzubringen wagt. Und so ward die wittib von der qual ihres gewasens und dem schreckens öffentlicher schande durch Maria befreit.

Mit dieser erzählung deckt sich ziemlich genau die geschichte bei Wright nr. 110, *de domina romana*, mscr. Harlei. 463, fol 21. Auch von dieser geschichte gibt es eine französische strophische bearbeitung, erzählt *a la douce loenge de la vierge Marie*, die aber wider im einzelnen abweicht: dies ist das *Dit de la Bourjosse de Romme*, bei Jubinal a. a. o. 79 — 87, auch bei Méon, *Récueil de fabliaux et de contes* II, 394. Vom *dit du buef*, mit dem es in derselben handschrift steht, ist es auch im stil und in den redewendungen beeinflusst, hat aber einen knapperen vortrag. Als bearbeitung einer vorlage gibt es sich deutlich zu erkennen: s. 83, str. 2 *si com dit li escriz*.

Der erste teil, bis zum augenblick der geburt, ist fast nur eine kürzung des *Dit du Buef*. von da ab nimt die geschichte eine entschiedene, wenn auch selbständige wendung zu. der fassung bei Vincenz: so findet die geburt in einem obstgarten statt, der teufel tritt als hausarzt (*fuierien*) des kaisers auf: vor den kaiser zur verantwortung gezogen, wird sie schon zum scheiterhaufen geschleppt, da hört auf veranstalten der heil. jungfrau der papst, den man wunderbarer weise gar nicht sieht, ihre beichte, der teufel wird mit seiner anklage im letzten augenblick noch abgeführt und die angeklagte

lessa le siecle, nonnam devint voillée. (s. 87, str. 2)

Mit den beiden letzten erzählungen finde ich bei Constans und d'Ancona noch die erzählung bei Caesar Heisterbach, *Illustr. Mirac.* I 2, c. 10 und die erzählung von Climente Sanchez *el libro de los exemplos por a. b. c.*, abg. bei Gayangos, *Escritores en prosa anteriores al siglo XV*, Madrid, Ribadeneira 1860, § 250, zusammengestellt: leider habe ich dieser beiden letzten fassungen nicht habhaft werden können.

Fast alle bis jezt besprochenen darstellungen konten den legendarischen charakter nicht verleugnen: in fast allen trat das religiöse gefühl stark hervor, sei es in ascetischer richtung, sei es in mystischer ausdeutung, sei es in Marianischem cult. In dem kreise hingegen,

an den wir jetzt herantreten, verschwindet das religiöse element, und die erzählung, bisher in den dienst einer religiösen idee gestellt, wird selbstzweck: das behagen am fabulieren, die kunst der darstellung. Die piquante und prickelnde der situationen macht die eigentliche welt dieser erzählungen aus, die ich deshalb als den novellistischen kreis zusammenfassend bezeichnen möchte. Von diesen novellen habe ich nur die *contes de la reine de Navarre* selbst einsehen können und muss mich daher darauf beschränken, zuverlässigen gewährsmännern wie besonders Dunlop-Liebrecht und d'Ancona nachzusprechen.

Der zeitlich älteste dieser novellisten ist Masuccio di Salerno, der in seinem *novellino* Neapel 1476, teil III nov. 3 (nov. 23 der ganzen samlung) den incest einer mutter mit ihrem sohne erzählt. Der zweite incest, dass der sohn unwissend nachher das mädchen heiratet, das er mit seiner mutter gezeugt hat, kommt hinzu bei Giovanni Brevio, einem canonicus zu Ceneda in Venetien, der in der vierten der 6 novellen, die er Rom 1545 als *Rime ed prose volgari* veröffentlichte, diesen stoff behandelt. Hier heisst die witwe Lisabeta und der vorfall trägt sich in Venetien kurz vor Brevios zeit zu. Diese geschichte kehrt nun noch widerholt wider.

Margaretha, die königin von Navarra, erzählt sie im *Heptameron* (erschienen 1558, ausg. von Jacob la Bibliophile, Paris 1841, s. 251—57, nov. 30) als einen vorfall, der sich zur zeit könig Ludwig XII, als der spätere cardinalerzbischof von Rouen, Georges d'Amboise, noch legat in Avignon war, in Langue-doc zugetragen habe.

Eine sehr fromme witwe lässt sich durch des teufels verführung von ihrem sohne beschlafen, der der meinung ist, er liege mit der dienstmagd seiner mutter zusammen. Die geburt des tochterchens wird geheim gehalten, es wächst als ehekind der witwe auf und kommt an den hof der königin von Navarra. Diese findet an der lebenswürdigen Catherine gefallen und ist sehr dafür, dass sie einen um sie verbanden cavalier erhort: dies ist natürlich kein anderer als Catherines vater und bruder. Als die neuvermählten in die arme der mutter eilen, kommt der sachsverhalt zu tage, der fall wird dem legaten vorgelegt und dieser entscheidet, die sache solle, weil sie unwissend geschehen sei, verschwiegen bleiben, aber alle beteiligten sollten der busse leben, und dabei bleibt es.

Der novellist Bandello aus Tortona, † 1562 als bischof von Agen, liess im jahre 1554 in nachlässigem stil und unreiner sprache — er war ja ein Lombarde und kein Toskaner — ein novellenbuch erscheinen, das der Ippolita Storza gewidmet war und in drei teile zu je 50 und einen vierten teil zu 28 geschichten zerfällt. Teil 2, nov. 35 laut entspricht der novelle des Heptameron. Bandello will den vorfall, der in Navarra spielt, aus dem munde einer Navarresischen dame gehört haben. Vielleicht haben die königin von Navarra und Bandello die

selbe quelle, nämlich eine im umlauf befindliche geschichte, die in aller leute munde war, benutzt; möglicher weise aber haben beide durch die berufung auf eine mündliche quelle die wirkliche quelle verdecken wollen, und diese war vielleicht kein anderer als Brevio. Nach Dunlop hat auch Byshop in den Blossoms c. 11 und Des Fontaines in der 1638 erschienenen novelle *l'Inceste innocent* denselben inhalt widergegeben.

Unabhängig von Bandello und Margaretha ist nach Anconas angabe (s. 57) die novelle *La mayor confusion*, die Juan Perez von Montalvan in den *Successos y prodigios de amor* gibt. Und ebenso will Horace Walpole den verwanten stoff zu seinem drama *the mysterious mother* weder dem Bandello noch der könighchen erzählerin abgeborgt haben, sondern er gibt an, den stoff in seiner frühesten jugend gehört zu haben; eine dame sei zum erzbischof Tillotson gekommen, habe ihr verbrechen erzählt und ihn um rat gefragt, da die frucht ihres verbrechens sich unlängst unwissend mit ihrem sohne verheiratet habe; der prälat habe geraten, sie solle ihren kindern nichts sagen, sie selbst könne nur verzweifeln. In Walpoles trauerspiel ist das grausige des stoffes noch durch übertriebenheit des ausdrucks gesteigert; er wird durch die krasseste ausmalung klösterlichen trugs und mönchischer grausamkeit und durch andere solche zugmittel zu einem wahren schauerdrama verarbeitet.

Als neueste bearbeitung desselben stoffes in novellistischer form führt schliesslich d'Ancona s. 61—63 noch die des Tommaso Grapputo an, der sie in seiner unter dem pseudonym *Messer Grappolino* 1800 erschienenen novellensammlung *il convito Borghesiano* s. 99 als 7. novelle darbietet.

V.

Der freundliche leser, der mit geduld meinen bisherigen ausführungen gefolgt ist, wird zum schluss noch eingeladen, das abendland zu verlassen und mit mir einen ausflug nach der balkanhalbinsel zu machen, um zu beobachten, wie sich unsere geschichte in serbischem und russischem kostüm ausnimmt.

Wider ist es ein incest zwischen mutter und sohn, den uns die serbischen volkslieder vorführen. Aus dem munde des herzogwiner heiducken Teschan Podrugowitsch hat sie Wuk Stefanowitsch in seinen „serbischen volksliedern“ 1824 niedergeschrieben; die eine, a. a. o. II 7, s. 47—54, dem XIV.—XV. jh. angehörig, betitelt *Naod Simeun* d. h. der findling Simon, 197 verse lang, steht auch bei der Talvj. „volkslieder der serben“, 2. aufl. 1, 71—77; die zweite fassung *opeš*

naod Simeun, 140 v., steht bei Wuk II 37, s. 293 – 298. Der hinfühling Simeon wird von seiner ihm unbekannten mutter, der königin von Ofen (Buda), auf seiner reise gastfrei aufgenommen und beschläft sie des nachts. Den verzweifelnden sündler verschliesst der abt in den schlangenturm, aus dem er als verherlichter büsser hervorgeht. Die erzählung ist, wie Lippold s. 56 richtig hervorhebt, in kühner, gemalter skizzierung mehr angedeutet als ausgeführt, und „aus den knappen lyrischen stellen leuchtet das feuer unmittelbarer, kräftiger erfindung“. Ungleich ausführlicher, aber an zartheit und lyrischer lebhaftigkeit weit zurückstehend ist die fassung, die Wuk II, 15 und Gerhard in der *Wila* I, 226 mitgeteilt haben. In ihr bleibt Simon 30 jahre in dem gefängnisse, in das ihn der patriarch Sava geworfen hatte; durch den fisch komt der schlüssel dazu wider zum vorschein, und man findet ihn zwar tot, aber seinen körper wunderbar erhalten.

Eine ganz andere, beengende luft als in den frischen serbischen volksliedern weht in der Andreaslegende, die Nicolaus Kostomarov in den schon angeführten *Pamyatniki* als *variant pyerwyj* s. 415 – 417 mitgeteilt hat; vgl. Diederichs s. 131 – 135.

Von sich unterhaltenden täubchen hört der kaufmann Pouhwatsch – *der name deutet auf slawischen ursprung* – in der stadt (!) Kreta, sein sohn wurde seinen vater erschlagen, seine mutter heiraten und 300 nonnen entehren. Sofort lässt er das kind mit aufgeschnittenem leibe auf dem meere aussetzen. Die barke treibt an ein nonnenkloster, wo das kind aufwächst und durch verführung und gewalt richtig dreihundert nonnen entehrt; deswegen vertrieben, tritt er unbekant bei seinem vater in dienst, wird wachtor eines weinberges und erschlägt den Pouhwatsch, als dieser, um seine wachsamkeit zu prüfen, des nachts in den weinberg kam. Wegen seiner wachsamkeit und treue heiratet ihn seine bisherige herrin, seine mutter, aber durch die narbe an seinem leibe wird die sache offenkundig, und voll verzweiflung stürzt sich Andreas in die weite welt. Drei beichtväter die ihm die absolution verweigern, erschlägt er, endlich absolviert ihn der vater von Kreta, schliesst ihn aber zur busse in einen tiefen keller, wohin er ihm nur tute und feder zu geistlichen übungen mitgibt. Der ins meer geworfene schlüssel wird nach 30 jahren im fischleib gefunden, der durch busse geheiligte mann wird aus seinem kerker erlost, als er gerade den noch während der fastenzeit in der griech. kirche gebrauchten grossen bus-kanon vollendete. Andreas wird bischof von Kreta und wirkt dort noch segensreich weitere 30 jahre.

Abgesehen von der ungebundenen sorglosigkeit, mit der geographie und chronologie behandelt werden, ist der grundgedanke insofern erweitert, als zu der unbewussten schuld noch eigene, bewusste verbrechen – die entehrung der nonnen aus sinnlichkeit und die ermordung der beichtväter aus verzweiflung – hinzukommen, und das ganze sündenleben des Andreas unter dem fluche der schicksalsbestimmung steht. Die geistliche mache liegt auf der hand. Der name ist von dem des erzbischofs Andreas von Kreta entlehnt, der als vertre-

ter des patriarchen von Jerusalem 680 auf der 6. synode in Konstantinopel erschien;¹ die sündhafte vorgeschichte, die diesem die legende andichtet, ist nichts als die entfaltung verschiedener in dem grossen busskanon enthaltener keime, da in demselben der sündler sagt: „wie Ruben entehrte ich mein bett, wie Absalon das bett meines vaters“, und da in ihm die aussetzung des Moses und Jeremias in der grube (Jerem. c. 38) erwähnt wird (vgl. Combefis s. 270, 280, 290, 294).

Die entstehung der ganzen legende aus dem busskanon zeigt sich noch deutlicher darin, dass in einer russischen fassung bei Tschubinsky (*trudy etnogr.-statist. exped. w sap. russkij kraj jugo-sapadnyi otdjäl*. Tom. 1, s. 182 fgg.), die in den grundzügen zu der Kostomarowschen darstellung stimmt, Andreas der sohn der Maria Aegyptiaca genant wird; diese aber wird nach jedem abschnitt des grossen busskanons mit den worten *σὺ ὦ δούλα Μαρία βοήθει* angerufen.

Durch mönche und geistliche fand nun die Andreaslegende weitere verbreitung; die Tschubinskysche fassung zeigt durch ihre volketymologien deutlich diesen übergang aus dem geistlichen stande ins volk. Das vordringen der legende von süden nach norden lässt sich in den bei Diederichs s. 138—146 besprochenen varianten, die allerdings in der uns vorliegenden gestalt nicht über das 17. jh. hinaufreichen, aber sichere spuren höheren alters tragen, unschwer verfolgen.

Eine selbständige stellung unter denselben nimmt die an der Donau spielende grossrussische darstellung (bei Kostomarow *Pamjatniki* 1, 424) dadurch ein, dass die mutter, in der erkenntnis ihrer sünde, durch selbstmord endet; dieser zug ist ganz vereinzelt und gemahnt an Jocas tes tragisches ende. Sodann wird der kampf zwischen christentum und heidentum zum haupthebel der erzählung; die religionsverschiedenheit der eltern veranlasst die aussetzung des knäbleins, in einem zweikampf, der als gottesurteil über die künftige religion des volkes entscheiden soll, besiegt der christliche jüngling den heidnischen vater und enthauptet ihn trotz aller bitten; bei der entdeckung seiner frevel verfällt das volk wider dem heidentum. Dieses zurücksinken in den götzendienst und das verzweifelte ende der mutter passt gar nicht in eine erbauliche geschichte; aber doch können wir sie nicht gut aus

1) Gest. 14. juni 724, die griech. kirche feiert ihn am 4. juli; die titel seiner schriften bei Fabricius „Bibl. gr.“ XI, 68 fgg.; elf seiner homilien bei Galland, „Bibl. Patr.“ XIII, 93—184; der aus 250 troparien bestehende busskanon in einer separatausgabe von André Cheuillier, Paris 1699, oder bei Combefisius, *SS. PP. Amphilochei Iconiensis, Methodii Patarensis et Andreae Cretensis opera graeco-latina*, Paris bei Piget 1644, s. 265—301. Ebenda s. 179—184 steht der von mir in dieser ztschr. XIX, 115 angezogene bericht über den tod des kaisers Julian.

der sippe der Andreaslegenden ausscheiden, besonders weil auch hier durch die enthauptung des vaters dem helden der geschichte eine bewusste schuld aufgebürdet wird und weil die ihm von einem priester auferlegte, nicht selbstgewählte busse genau mit der in den anderen Andreaslegenden auftretenden stimmt.

Viel näher als diese grossrussische sage stellt sich zur Andreaslegende eine kleinrussische sage aus Jekaterinoslaw, bei Dragomanow *Malorusskija naroda predanija i rasskazy*, Kiew 1874, s. 130 fgg.¹

Es fehlt darin die erziehung im kloster und die entehrung der nonnen, statt dessen wächst der knabe bei fischersleuten auf; hinzugefügt ist der mord seiner mutter, die er erschlagt, als er zur erkenntnis seiner sündhaften ehe kommt, als ihm wird ihm auferlegt, dass er erstens eine apfelbaumkoble pflanzen und solange auf den knien rutschend im munde wasser beitragen muss, bis die äpfel reif sind; analogen zu dieser geisttötenden beschäftigung führt Diederichs s. 139 aus Flandern, Galizien und Sudrussland an. Als zweite busse folgt die einkerkerung im keller. Als man dann mit dem gefundenen schlüssel diesen öffnet, ist der knabe tot, aber zum zeichen der erfolgten vergebung brennt eine kerze über seinem haupt.

Das gleichfalls hierhergehörige märchen aus dem finländischen Karelän ist vielbesprochen: bei Schiefner *Mélanges Russes* 2, 622, übersetzt im „Archiv für wissenschaftl. kunde Russlands“ 17, 1858, s. 14—20; bei Grässe „Märchenwelt“ Leipz. 1868, s. 208, bei d'Ancona s. 106; bei Diederichs s. 140.

Von hexen erlauschen die eltern ihres kindes zukunft, und werfen es mit aufgeschnittener brust ins meer. Der abt eines ins klosters zieht es auf, heran-gewachsen, wird er als feldhüter verworfen, tötet in ansehung seiner pflicht seinen vater und heiratet als treuer diener seine mutter. An den brustmarken wird er erkannt. Zwei malchen tötet er, weil sie ihn nicht absolvieren wollen, ein letzter legt ihm als busse auf, in einen felsen einen brunnen zu graben, bis er auf wasser stösst, und seiner mutter, sie solle ein schwarzes schaf in den armen tragen, bis es weiss wird. Beides geschieht, als er einen neugierig fragenden wanderer tötet: das letzte verbrechen aber war eigentlich eine guttat, denn der wanderer war schuldiger als er. Auch dieser zug, dass er verzeihung findet durch tatung und noch schuldigeren, findet analogen in Galizien, Podolien und Sudrussland.

Mit der Andreasage haben wir uns schon der Judasage genähert, in der zum vatermord und der verheiratung mit der mutter, damit kein verbrechen fehle, noch der gottesverrat hinzukommt. Der Ruben Simon frau (Yborea (= hebr. Sephora) träumt, sie werde einen sohn bekommen, der seine eltern töten werde. Sie setzt das kind auf dies aber landet auf der insel Iskarioth und wird von der kinderlosen königin der insel adoptiert. Judas, von jugend auf verbrecherischen sinnes, weiss sich beim Pilatus einzuschmeicheln, tötet seinen vater.

1) Dieser Dragomanow hat die dem Gregor verwanten sagen auch behauptet in seinem buche *istoriceskija pyšani malorusskogo naroda*, Kiew 1874, s. 274 fgg.

als ihn dieser hindern wolte, äpfel für Pilatus zu stehlen, und bekommt dessen frau zur gemahlin. Durch einen zufall erfährt er seine verbrechen und schliesst sich reuig dem grossen menschenfreunde Jesus an, aber nur, um aus schnödem geiz den gottmenschen zu verraten. Diese legende, die in der *legenda aurea* ausdrücklich auf eine apokryphe überlieferung zurückgeführt wird, ist wenig ins volk gedrungen, und blieb eine *légende littéraire*; vgl. Constans s. 94, und Creizenach in P. Br. beitr. II, 177; slaw. bearbeitungen bei Diederichs 120 — 122.

Hier ist das motiv des incestes zwischen mutter und sohn so von fremdartigen bestandteilen überwuchert, dass wir an diesem punkte füglich unsere betrachtungen über die Gregorlegende und verwante sagen abschliessen können.

Nicht in den kreis unserer betrachtungen gehört die sonst ganz hübsche und in manchen einzelheiten hochinteressante kyprische sage von der schifferstochter Rose, die man oft angezogen hat, so Constans und d'Ancona; sie ist zuerst von Sakellarios in den *Κυπριακά* Athen 1868 III, 147 fgg., nach ihm von Comparetti in dem appendix zu Anconas Vergognalegende s. 115 erzählt; über ihren inhalt gibt Constans s. 115 die nötige auskunft.

Ebenfals auszuschneiden ist die albanesische erzählung, die Hahn „albanesische studien“ Jena 1854, heft II, s. 167 und nach ihm Camarda, *Appendice al Saggio di grammatologia comparata sulla lingua albanese*, Prato 1866 s. 20 und Comparetti s. 83 — 87 mitgeteilt haben; bei dieser tritt der ursprung aus der Ödipussage so deutlich hervor, dass sogar die Sphinx als eine alles wasser im lande versiegen lassende Lubja beibehalten wird; die tötung derselben mit hilfe des Aïshelmes zeigt ebenfals antiken ursprung. In dieser erzählung wie in den griechischen märchen von Zakynth, die von wissentlichem und unwissentlichem vatermord und incest erzählen, (Bernh. Schmidt, „griech. märchen, sagen und volkslieder“, Leipzig 1877 s. 248) klingt eben das alte Ödipuslied zwar nur traumhaft-verschwommen wider: aber es ist doch unverkenbar die in ihrer lebenskraft unverwüstliche alte weise, die hier wie in äolsharfen leise forttönt.

Übersicht über die Gregorlegende und verwante fassungen.

A. Incest zwischen geschwistern:

- I. Älteste gestalt: (1.) sage vom bischof Gregorius in dem deutschen volksbuche.

II. Sage vom papst Gregorius in den (2.) Gesta Romanorum I. 81:

α) übersetzungen: (3.) französische im Violier.

(4.) polnische; auf dieser beruht

(5.) eine russische übersetzung und

(6.) eine kürzende russische bearbeitung.

β) freie behandlungen: (7.) span. novelle des Timoneda.

(8.) span. drama des Matos Fragoso.

III. Gregordichtungen:

(9.) das altfranzösische gedicht.

Bearbeitungen: (10.) das altengl. gedicht.

(11.) Hartmans mhd. Gregorius.

(12.) lat. übers. dess. v. Arnoldus Lubecensis.

(13.) freie lat. bearbeitung in HZ. II.

(14.) freie deutsche prosa im Heiligenleben,

(15.) die ins schwedische übersetzt ist.

IV. Späte meist volkstümliche fassungen:

(16.) märchen vom Crivòliu.

(17.) märchen „Il figliuolo di germani.“

(18.) „Tre pellegrini.“

V. Bulgarische legende vom hl. Paul von Cäsarea. (19.)

B. Incest zwischen vater und tochter:

I. (20.) Ital. Vergognalegende.

II. (21.) Albanuslegende.

C. Incest zwischen mutter und sohn.

I. Westlicher kreis.

α) mit aussetzung des kindes.

(22.) engl. erz. von Syr Eglamour.

(23.) engl. romanze vom Sir Degore.

β) mit tötung des kindes: marianischer kreis.

(24.) Gesta Romanorum c. 13,
übersezt im Violier (25.)

verwante bearbeitungen:

(26.) französisch, strophisch: Dit du Buef.

(27.) lateinische prosa: Wright 112.

(28.) lat. erz. bei Vincent. Bellov.

verwante bearbeitungen:

(29.) Dit de la Bourjosse de Romme.

(30.) lat. erz. bei Wright 110.

(31.) lat. erz. bei Caesar. Heisterbac.

(32.) span. erz. des Climente Sanchez.

γ) ohne tötung des kindes: novellistischer kreis.

(33.) ital. novelle des Masuccio.

(34.) ital. novelle des Brevio.

(35.) franz. novelle der königin von Navarra.

(36.) ital. novelle des Bandello.

(37.) Byshop Blossoms c. 11 (englisch).

(38.) novelle des Des Fontaines (französisch).

(39.) span. novelle des Juan Percz.

(40.) engl. drama Walpoles: The mysterious mother.

(41.) ital. novelle des Tommaso Grapputo.

II. Östlicher kreis.

α) volkslieder in Serbien. (42.)

β) geistlichen ursprungs: (43.) Andreaslegende.

(44.) russ. fassung bei Tsehubinsky.

(45.) kleinruss. fassung bei Dragomanow.

(46.) märchen aus dem finnischen Karelän.

(47.) grossruss. fassung bei Kostomarow.

γ) volkstümliche legende: (48.) Judaslegende.

METZ, SEPTEMBER 1886.

ADOLF SEELISCH.

DIE RONSCHDORFER MUNDART.

(Schluss.)

Die dauer der vokale.

Die verschiebung in der quantität der vokale, welche sich vom 12. bis zum 15. jahrhundert almählich in der deutschen sprache volführt hat, zeigt ihre sichtbaren spuren auch in der Ronschdorfer mundart. Dadurch, dass die kurzen vokale in offener silbe lang, und andererseits alte lange vokale vor doppelter konsonanz gekürzt wurden, entstanden oft verschiedenheiten in den einzelnen formen desselben wortes. Unsere schriftsprache hat dieselben, durch die analogie der am meisten gebrauchten formen gedrängt, überall beseitigt, aber in der Ronschdorfer mundart ist diese ausgleichende richtung nicht mit solcher kraft aufgetreten; es finden sich noch hinreichende spuren von einem wechsel der vokaldauer.

I. Gedehte, früher kurze vokale.

Beim substantiv hat der plural der wörter auf einfachen konsonanten, als die form, in welcher der stamvokal in ofner silbe erscheint, den gedehnten vokal, während der singular die alte kürze bewahrt.

Neben dem umlaut ist also in unsrer mundart die dehnung ein mittel, um die form des plurals von der des singulars zu unterscheiden. *blät* — *blēder*, *rät* — *rēder*, *hōf* — *hōf*, *däch* — *däch*, *trōch* — *trōch*. Adj. *grōf* — *grōwen*.

Einen ähnlichen wechsel der vokaldauer dürften wir erwarten in vielen andern wörtern mit einfachem endkonsonanten, wie *dāk*, *fāt*, *knuep*, *tuen*, *schpruek*, *nuet*, *schwāk*, *nāt*, *hōl* usw. Aber hier ist der lange vokal, wie es im nhd. meist geschah, in alle formen eingedrungen.

Beim zeitworte trat die dehnung des praesensvokals ein in den formen des plurals und der 1. p. sg. (dazu im infinitiv), aber die 2. 3. p. sg. erhielten die alte vokalkürze, nur bei bestimmten verben ist auch hier die wirkung der analogie der lautlichen entwicklung in den weg getreten. Ganz ebenso steht es im nhd., nur ist dort beim sw. v. der gedehnte vokal des praesens in das praeteritum aufgenommen worden, während die Ronsdorfer mundart hier die alte kürze erhielt. Dehnung ist eingetreten beim st. v. I a und b und IV.

1. p. sg.	3. p. sg.	plural.	
<i>nēm</i>	<i>nömt</i>	<i>nēmen</i>	
<i>schtēk</i>	<i>schtēkt</i>	<i>schtēken</i>	
<i>schprēk</i>	<i>schprēkt</i>	<i>schprēken</i>	
<i>ēt</i>	<i>ēt</i>	<i>ēten</i>	
<i>gēf</i>	<i>göt</i>	<i>gēwen</i>	
1. p. sg.	3. p. sg.	plural.	praeterit.
<i>schām</i>	<i>schämt</i>	<i>schāmen</i>	<i>schāmden</i>
<i>māk</i>	<i>mäkt</i>	<i>māken</i>	<i>mäkten</i>
<i>schpiel</i>	<i>schpēlt</i>	<i>schpielen</i>	<i>schpēlden</i>
<i>kōk</i>	<i>kōkt</i>	<i>kōken</i>	<i>kōkten</i>
<i>hōl</i>	<i>hōlt</i>	<i>hōlen</i>	<i>hōlden</i>

In folgenden zeitwörtern ist auch in der 2. 3. sg. dehnung eingetreten: *drāch*, *drēt*, *drāgen*; *grāf*, *grēft*, *grāwen*; *fār*, *fērt*; *wēr* (werde), *wēt* (wirst, wird); *liech* (liege), *leis*, *leit* (liegst, liegt); beim sw. v. *sāch* (sage), *sies*, *siet* (sagst, sagt); *flēch*, *flēcht*; *wēf*, *wēft* und ähnlichen. In *drēt* (trägt), *leit* (liegt), *siet* (sagt) ist ersatzdehnung für das verlorene *ch* eingetreten; ebenso in *wēt* vor dem ausgefallenen *r*. Sonst ist die dehnung nur eingetreten vor *ft*, *cht*, *st* (*lesen*, *hē lest*), wo auch sonst vokaldehnung eintreten darf.

Das zeitwort *fēn* = sehen hat sich angeschlossen an eine andre reihe einsilbiger verba: *hān*, *dōn*, *gōn* usw.; seine formen sind: 1. sg. *fēn*, 2. *fūs*, 3. *füt*, plur. *fēnt*, infin. *fēn*. Die dehnung des praesensvokals hat auch einfluss auf den vokal des partizips; die analogie des ersteren lässt auch hier dehnung eintreten: *gegēten* (oft: *gēten*), *gegēwen*; andererseits: *geschämt*, *gemäkt*, *geschpēlt*. Bei den andren zeitwörtern steht das partizip dem vokal nach dem praeterit. näher, und die dehnung ist nach dem vorgange dieser form eingetreten.

Im praeteritum ist der alte wechsel zwischen langem und kurzem vokal im singular und plural ausgeglichen worden, in ähnlicher weise, doch nicht ganz so wie im hd.

Starkes verb. I, a, b (geben, stehlen); der singular hat die vokallänge des plurals angenommen; aber bei II, III (steigen, giessen) ist nicht wie im nhd. der singular nach der analogie des plurals kurz geworden, sondern umgekehrt ist hier, da der kurze vokal des plurals in offener silbe stand, im plural dehnung eingetreten.

II. *bīten* (inf.), *biet*, *bieten* (praet.); *grīpen*, *griep*, *griepen*; *blīwen*, *blief*, *bliewen*; *drīwen*, *drief*, *driewen*; *wīken*, *wiek*, *wieken* u. a.

III. *schieten*, *schōt*, *schōten*; *gieten*, *gōt*, *gōten*; *schlūten*, *schlōt*, *schlōten*. Bei *bieden*, *fliegen*, *friesen* u. a. ist es ebenso.

Nach dem praeteritum richteten sich die partizipia, welche den gleichen vokal mit ihnen haben: *gebieten*, *gebliewen*, *gedriewen*, *geschōten*, *gegōten*, *geflōgen*, *gefrōren*.

II. Die alte länge wechselt mit der jüngeren kürze.

Die verba mit alter länge des vokals im praesens (starkes verb. II, III und die redupl. klasse) haben ebenfalls eine trennung der praesensformen in bezug auf ihren vokal erlitten, wahrscheinlich nachdem dieselbe trennung schon in der oben angeführten reihe von zeitwörtern eingetreten war. Weil in der 2. 3. pers. singularis durch den antritt von *s*, *t* an den stamm dem langen vokal zwei konsonanten folgten, ist in diesen formen kürzung des vokals eingetreten.

II. *grīpen*, *grīps*, *grīpt*; *bīt*, *bīts*, *bīt*, *bīten*; *blīf*, *blīfs*, *blīft*, *blīwen*; *fīp*, *fīps*, *fīpt*, *fīpen*; *rīt*, *rīts*, *rīt*, *rīten*; *drīf*, *drīfs*, *drīft*, *drīwen*.

III. *schiet*, *schüts*, *schüt*, *schieten*.

Redupl. klasse: *schlōp*, *schlōpt*; *schtueten*, *schtōts*, *schtöt*; *luep*, *lōpt*; *ruep*, *rōpt*; *rōt*, *rōt*; *lōt*, *lōt*; *brōden*, *brōt*, *ech brōt*.

Praeterito-praes.: *wiet*, *wēts*, *wēt*, *wieten*. (Davon abweichend hat sich entwickelt *mōt* = muss, in allen formen ist der kurze vokal eingedrungen. 1. *mōt*, 2. *mōts*, 3. *mōt*. Plur. *mōten*.)

Sw. zeitwörter: *fūcken*, *fōkt*; *dienen*, *dēnt*; *verkuepen*, *verkōpt*; *dūepen*, *dōpt*; *glūewen*, *glōft*; *schmueken*, *schmōkt*; *brūken*, *brūkt*; *schpuelen*, *schpōlt*; *īlen*, *īlt*; *fīlen*, *fīlt*; *gailen*, *gēlt* u. a.

Jedoch diese trennung der 2. 3. pers. von den übrigen formen des praesens ist nicht mit voller strenge durchgeführt worden. Ausnahmen sind folgende: II. *wīsen*, *wīst*; *schwīgen*, *schwīcht*; *schtīgen*, *schtīcht*; *frīwen*, *frīft*. III. *friesen*, *früst*; *fliegen*: *flūt*; redupl. *blōsen*, *blōst*; im sw. v. ist die erhaltung der alten dehnung in der 2. 3. p. sg. vorwiegend: *berōien*, *berōit*; *lōiten*, *lōit*; *meinen*, *meint* (neben *mēnt*);

dären, därt; schräwen, schrüft; duegen, duecht; hüeren, hürt; lieren, liert und ähnliche

Eine ganz entgegengesetzte erscheinung findet sich bei einer reihe von verben, die in mehrfacher beziehung eine ausnahmestellung einhalten, nämlich bei: *hân, gôn, schlôn, dôn, schtôn, sin* Mhd. *hân, gân, slân, tuon, stân, sîn*, also sämtlich mit langem vokal. Diese zeitwörter haben im plural die endung *nt* eigentümlicher weise erhalten (übertragung aus der 3. pers.), deshalb hat sich der lange stammvokal gekürzt: *hânt, gönt, dönt* usw. Dem plural schloss sich die erste pers. sg. an, wie wir schon mehrfach gefunden, dass die 1. p. sg. im bezug auf den vokal stets dem plural gleichsteht im gegensatz zu der 2. 3. pers. sg.; diese letzteren formen aber haben die alte länge des stammvokals erhalten. Also: *gôn, gies, giet, gönt; schlôn, schlies, schliet, schlönt*; genau so *schtôn, dôn*.

Für haben können sich die formen: *hân, hös, hêt, hânt* in der weise entwickelt haben, dass zu der form *hân* sich analog die formen *häs, hât* bildeten, oder es bestanden vielleicht die gekürzte und die alte form nebeneinander, so dass man als 2. 3. pers. singularis vielleicht *hefs, heft* anzusetzen hätte, welche nachher erst ihr *f* verloren.

Sin hat in der 2. 3. pers. sing. abweichend: *bös, es*, plural *fiut*. Die erste person singularis *ech sin* ist übertragen aus dem plural, wie in den angrenzenden westfälischen mundarten, während die fränkischen mundarten das alte *bim* in der ersten person erhielten.

Ein ähnlicher wechsel zwischen alter länge und jüngerer kürze findet sich in der steigerung der adjektiva.

wit, wöden — *wider; briet, brieden* *bröder, bröste; gruet* — *groter, grotste; fîn, finder*; bei *klicn, ricn* bestehen die nebenformen *kley* und *rey*, ebenso zwei komparative: *kliener, kländer; riener, ränder. klénste, rénste*.

Diesen wechsel der vokaldauer können wir im deutschen sonst nicht nachweisen, wol aber steht ihm die analogie des mittelenghischen zur seite, wo dieselbe kürzung im komparativ und superlativ sich findet. *bräd, bradder; grüt, grotter; fêr, ferrer* usw.

Die zahlwörter *twai, drei, fouf* zeigen vokalwechsel in den zusammengesetzten formen: *twëntich, twède; drësich, drêde; fôfzich, fôfle*.

Während der bisher angeführte vokalwechsel seinen grund hatte in dem worte selbst, in der art und der zahl der dem vokal folgenden konsonanten, bildet sich jetzt ein ganz neuer vokalwechsel aus, der seinen grund nur in der verschiedenen betonung im satze hat. Viele einsilbige wörtchen, pronomina, adverbia usw., welche langer vokal besitzen, finden sich oft in der mundartlichen rede mit kurzen

vokal, wenn sie im satze unbetont bleiben. *ien* (zahlwort), *ën* (artikel). *kien*, *ken*. es *kiener* *hī*? *ɣdes* *kemensch* *hī* (es ist kein mensch hier), *wostu* *daton*? (wilst du das tun?) *woste* *gon* (wilst du gehn!), *kom* *noch* *iemol*! (einmal), *wende* *noch* es *koms* (wenn du noch einmal komst), *ech* *sin* *met* *dobī*, *schtel* *dech* *dobī*, *kom* es *bīmech*, *ech* *sin* *bīdech* (hier ist kurzer vokal, obwol der ton auf *bī* liegt), *du* *kas* *nō* *kuemen*, *kom* *n* *ōmech* usw.

Nachdem wir eine übersicht über die formen gegeben, in welchen noch ein wechsel zwischen der länge und der kürze des vokals stattfindet, und dabei schon auf fälle hingewiesen, bei denen die länge anstatt der alten kürze den sieg davongetragen hat, kommen wir nun zu den in allen formen gleichmässig herrschenden dehnungen und kürzungen des stamvokals.

III. Dehnungen des vokals lassen sich nachweisen zunächst regelmässig in offener silbe. Ausnahmen: *ſwer*, *fōl*, *pīter*, *ſpst*, *dēten*; als gründe könnten wir vielleicht anführen: für *ſwer* die schwache beto- nung im satze, *fōl* und *ſpst* müssen früh ihre zweisilbigkeit verloren haben, bevor die neigung zur dehnung eintrat; *fōl* kommt in der mund- art nicht als zweisilbige form vor: *fōl* *lüt* = viele leute; *met* *fōl* *ōm- schtzen* = mit vielen umständen; *ſpst* ist wahrscheinlich aus dem mhd. entlehnt; in *dēten* hat die form des sg. *dēt* den kurzen vokal veranlasst (mhd. *teta*, *tātun*, mhd. *tet*, *teten*).

In geschlossener silbe sind dehnungen eingetreten: 1) vor liquida oder nasal + dental, 2) vor *ch* + dental.

a. d. 1. dehnung vor *rd*, *rt*, *rn*, *rs*, *rr*, *rl*: *bat*, *kar*, *kāl* (karl), *mēten* (martin), *wēren* (werden), *bier* (birne), *twien* (zwirn), *wōt* (wort), *kōt* (kordel), *kiesche* (kirsche).

(Weitere beispiele bei den einzelnen vokalen.)

Dehnung vor *lt*, *ld*: *aull*, *bault* — *aulen*, *haulen*, *faulen* (fal- ten), *gault*, *faill*, *gailen*, *mailen* (melden, gelten), *weilt* = wild u. a.

(Über fall und erhaltung des *d*-lautes vgl. die consonanten.)

Dehnung vor *nt* nur in *kuenen* = konten, vor *mb* nur in *imen* = imben, bienen.

Zur dehnung vor *rd* ist zu bemerken, dass *r* vor allen conso- nanten undeutliche aussprache hat, besonders aber vor den dentalen. Z. b. man hört vorwiegend *wēt* (wird), zuweilen aber auch ein schwa- ches *r* vor dem *t*, sonst ist das *r* vor dentalis spurlos verschwunden. Eine abweichende entwicklung haben die wörter: *kōt* (kurz), *schōte*, *wōtel* (schürze, wurzel), in denen man nach dem falle des *r* dehn- ung des vokals erwartet hätte. Dazu gehört: *bōscht* = bursche und *bōscht* = brust, *schwāt* = schwarz, *fūt* = fort.

Dehnung des vokals, wenn nur einfaches *r* folgt, ist nur eingetreten in *fēr* = wir, (vom nhd. abweichend: *ēm*, *ēn*).

a d 2. Dehnung vor *cht* und *chs*: *ase* (achse), *saite* (sachte), *rait* (recht), *gefeit* (gesicht), *maut* (mochte), *lout* (luft oder luh)

Weil bei diesen vokaldehnungen stets einer der folgenden konsonanten fällt, hat man ein recht, dieselben ersatzdehnungen zu nennen. Als solche haben wir dann noch zu erwähnen: *rēn* (regen), *mān* (man reg), *fīsc* (sense), *fouf* (fünf), *brōi* (brücke) und *teroi* = zurück

IV. Kürzungen sind vorwiegend eingetreten bei folgender doppelconsonanz, weniger vor einfacher.

a. im praeterit. der redupl. verba gehen, hangen, fangen: *gān*, *hōn*, *fōn*, (das letztere ist in der mundart vermischt mit *fongen* — fanden)

b. wenn an ein wort mit langem stamvokal die verkleinerungssilben *ken* und *schen* antreten: *bluem*, *blümken*; *kucken*, *kökken*; *schpucl*, *schpolschen*; *schtuel*, *schtölschen*; *brötschen* u a. (Die verkürzung des vokals ist also eingetreten, als das alte *o* noch nicht zu dem heutigen *ue* geworden war.)

c. bei neu gebildeten zeitwörtern: *schnūwen*, *schnūffeln*; *schüdern*, *knūwen*, *knuffen* und *nuffen*; *tufeln* (vgl. *zausen*); *büfeln*, *grüfeln*, *schruben* (?), *schlücken* (verstauchen); *duken* (tauchen), *tünclen*, (Bei den letzteren bestand vielleicht schon früh die form mit kurzem vokal neben der mit dem langen.)

d. als einzelne fälle sind folgende aufzuzählen: *balhes* (baarfoss), *nō* (nach), *brómelt* (brämbere), *reit* (weiss), *reitēn* (tünchen, wissen), *gizich*, *östen*, *schüster*, *krüz*, *plüm*, *büh* (bauch), *fröyk*, *lüt* (leute), *schprütze*.

e. Sogar in offener silbe sind einige vokalkürzungen zu verzeichnen: *omes*, *nomes* (*ioman*, jemand, niemand), *ēmer* (immer), wahrscheinlich wegen ihrer geringen betonung im satze. Das pronomen *dose* (dieser), welches oft einsilbig und an das folgende substantiv angelehnt wird, wobei es den hauptton erhält: *dosmol*, *doskier*, hat alte kürze bewahrt.

In *fügel* (senel) hat sich aus dem langen vokal ein kurzer gefolgt von dem seiner aussprache sich nähernden konsonanten *g* entwickelt, welcher dann zu *g* geworden ist. Vgl. dazu die verwandlung von *i* zu *ig* im altenglischen, *iu*, *au* zu *iuro*, *auo* im mhd. und im heutigen Kölner dialekt *i*, *u* zu *ik*, *uk* z. b. *zit*, *hüt* zu *zik*, *hük*.

Der imperativ 2. person sing. verhält sich in der Ronsdorfer mundart nicht genau wie die 2. pers. sing. praes., vielmehr hat er bald den vokal der 1. pers. praes., bald den der 2. pers. und endlich kann er

sogar eigne wege gehen. Mit dem vokal der 1. pers. stimmt der imperativ in folgenden fällen überein: st. v. III. *fliech*, *schiet*, *fries*, *bict*, *kräp*, *rük*. St. v. I b. *brök*, *schprök*, *ët*, *trët*, *lës*, ferner *dön* (thu). St. v. II. *rüt*, *büt*, *schmüt*; also in diesen fällen hat der imperativ den langen vokal der ersten person, während die 2. 3. pers. praes. gekürzten vokal aufweisen. Dagegen stimmt der imperativ mit der 2. pers. praes. überein im vokal: *nóm*, *góf*, *schäm drch*, *blif*, *füch* (sieh, 2. p. praes. *füs*), *bös* (sei), *köm*. Ebenso bei verben, in denen der wechsel zwischen langem und gekürztem vokal aufgegeben ist: *büech* (biech, biegen), *lüech* (lüegen), *süch* (du süchs, sügen).

Eine eigentümliche form haben die imperative von *gen*, *schton*: *ganck* und *schtanck* (vgl. die im mhd. vorkommenden, abweichenden formen des imperativs *stant* neben *stä*, *ganc*, *genc* neben *gä*. Weinhold § 353. 357, 2.)

Wo beim schwachen verb wechsel der vokallänge stattfindet, hat der imperativ meist den langen vokal des plurals: *mak*, *schpiel*, *kök*, *höl*, *schlöp*, *fröch*, aber der kurze vokal erscheint in: *schwisch*, *schäm dech*, *fäch* (sage) usw

Die klangveränderungen der vokale.

I. Über den umlaut ist nur wenig zu bemerken; meist ist er regelmässig und analog dem nhd. volzogen. Die conjunctionen *den*, *een* sind wahrscheinlich aus der schriftsprache in die mundart herübergenommen; im laute schloss sich diesen eine mundartliche bildung *dođen*, *hidenen* an, deren umlaut uns sonst unerklärbar ist. In *self* — salbei ist die zurückziehung des accentus auf die stamsilbe und der umlaut eingetreten, bevor das lange *i* der früheren endung zu *ai* wurde. Wie im hochdeutschen so wurde auch in der mundart der umlaut zum kenzeichen für den plural und für die verkleinerungsformen eines wortes: *magd*, *mägdle*, *mädlein*, *mädchen*. In den verkleinerungswörtern mit *-ken*, *-schen* ist mundartlich regelmässig umlaut: *bruct* *brötschen*, *hanck* — *hejken*. Zu erwähnen sind noch folgende umlaute des *a*: *dēt*, *dēten*; *flesche*, *tēsche*, *schell*, *es* (als), *ewer* (aber); bei den ersten beiden ist der umlaut schon früh, im mhd. in dialekten nachweisbar, in der hd. schriftsprache aber verloren; der umlaut von *tesche* ist auch in oberdeutschen mundarten eingetreten (Schade); bei *schēl* (schale) hat vielleicht die ganz gleich lautende form *schēl* für *schelle* eingewirkt; für *es*, *ewer* fehlt uns eine erklärung. *dēl* (thal) und *dil* (hausflur) differenzierung durch die verschiedenheit der bedeutung.

Der umlaut des kurzen *ö* ist in der mundart gespalten. einmal *ō*, das andre mal *ö*. *holten*, *öwerschte*, *wolf*, *folker*, *tonnschen* u. a. Dagegen: *wöt*, *böden*, *blöken*, *kröchen*, *schtröpen*. Die spaltung war im unumgelauteten *ö* schon vorhanden.

Der umlaut des kurzen *ä* ist ein dreifacher: *ü*, *ö* und *oi*. Der erstere erscheint in den fällen, wo *ä* in offener silbe stand und daher gedehnt wurde: *schpuren*, *büren*; *küp* ist fremdwort.

Der umlaut *ö* erscheint bei den *u*, welche in der mundart zu *e* geworden sind. Dieser wandel von *u* zu *o* ist folglich später eingetreten, als die vokaldehnung. Der umlaut *oi* ist bloss eine art des vorigen, das *i* des diphthongen entsteht aus einem älteren *g*: *broge* *bröl*. In *öwerschte*, *öm* (um, aus umbi), *ömschtank*, *wörom* ist der umlaut regelrecht. *för* (*furi*) vertritt das hd. für und vor. *fös* (sonst) hat das *n* verloren, ohne dafür dehnung anzunehmen wegen der genügen betonung im satze; der umlaut ist nicht organisch.

Langes *o* hat wider 3 umlaute: *üe*, *ö* lang und *ö* kurz.

Da die spaltung des *o* in *ue* eine junge entwicklung ist, und mit ihr natürlich die bildung des entsprechenden umlautes *ür*, so ist wahrscheinlich, dass *o* zunächst den umlaut *o* ganz allgemein durchgeführt hatte, wie er in den konjunktiven *schöten*, *röken*, *kropen*, *schlugen*, *drögen* sich erhalten hat. Dies lange *ö* musste sich natürlich in den verkleinerungsformen wegen der folgenden doppelkonsonanz kürzen. Die folge der kürzung war, dass diese formen von den grundformen in der vorstellung des volkes sich so weit getrent hatten, wie auch sonst häufig verkleinerungsformen in unsren dialekten ganz selbständig dastehen und das bewusstsein für die verbindung mit dem alten stamme verloren ist, z. b. in *dizken* (kleines kind), dass hier das *d* erhalten blieb. Auch die verba stehen getrent von den andern wörtern mit *ö*, da sie schon die wandlung *ö* zu *ue* nicht mit machen: *schlögen*, *drögen* usw.

Langes *ü* hat regelmässig langes *ü* als umlaut.

Au hat ebenfalls 3 umlaute *öü*, *ou* und *üe*. Der erstere erscheint nur in den puris und deren ableitungen.

Die verschmelzung von *au* zu *o* ist nicht vollständig durchgeführt; eine anzahl von wörtern behielten den diphthongen als *ou* und zu diesem bildete sich der umlaut *öü*: *boum* *boümken*, *rouben* — *rouber*; die form *öüchken* neben dem stamme *uech* (auge) beweist, dass das alte *auge* in zwei formen geläufig war: *öge* und *ouge*; also auch hier hat die verkleinerungsform sich selbständig erhalten neben dem heutigen *uech*. Man hört auch noch oft *boum*, die ältere form, neben *buem*. Altes *eu* (*iu*) hat die umlaute *üe* und *ö*, die spaltung ist in

derselben weise und aus demselben grunde eingetreten, wie beim umlaut des *ō*.

II. Der ablaut

ist in der mundart wie im nhd. sehr zusammengeschmolzen.

1. reihe. a) ahd. *e (i), a, ā, e*; nhd. *e (i), a, ē*; Ronsd. *e, ō, ē*. *gēwen, gōf, gegēwen; treden, trōt, trōden, getrēden; ēten, ōt, ōten, gegēten; vergēten, vergōt, vergōten, vergēten; fēn, fōch, fōgen, gefēn; fēten, fōt, fōten, gefēten; lēsen, lōs, lōsen, gelēsen*. Abweichend sind: *wōr, gewēsen*, mit *o*, durch den einfluss des *r*. *liegen, lōch, lōgen, gelēgen*, hat eigentümlichen praesensvokal; auch die 2. 3. person sind anders als gewöhnlich: *du leis, hē leit*. Vgl. dazu *liegen, lōch, lōgen, gelōgen* (lügen).

b) ahd. *e, a, ā, o*; nhd. *e, a, o (o)*; Ronsd. mundart *ē, ō, o*. *brēken, brōk, brōken, gebrōken; schprēken, schprōk, schprōken, geschprōken; schtēlen, schtōl, schtōlen, geschtōlen; schēren, schōr, geschōren* (einfluss des folgenden *r*); *nēmen, nōm, genōmen*.

Abweichend ist nur: *kuemen, kōmen, gekuemen* im vokal praesens und ptc.

c) ahd. *i, a, u, u*; nhd. *i, a, u*; Ronsdorfer mundart *e, o, o*. *senen, son, sonen, gesonen. bezen, bon, bonen, gebonen. schprenen, schpronnen, geschpronnen. drenken, dronk, dronken, gedronken. fenen, fon, gefonen. gewenen, gewon, gewonen. begenen, begonen. besenen, besonen. frenen, gefronen. senken, sonk, gesonken. schtenken, schtonk. klemen klomen. schwemen, schwomen. hōlpēn, holp, geholpen. verbergen, verborgen. wēren* (werden), *wuet, gewōren*.

2. reihe. ahd. *ī, ai, ī, ī*. nhd. *ei, ī, ī*. Ronsd. mda. *ī, ie, ie*. *rīten, riet, rieten, gerieten. bīten, biet, bieten, gebieten. schīnen, schien, geschienen. schnīden, schniet, geschnieden. blīwen, blief, gebliewen. riwen* (neben *friwen*), *rief, riewen, geriewen*. praeter. präs. *wiet, wieten* (wissen). (Vom got. *leiþan* ist nur das partizip *verlieden* = vergangen erhalten), *grīpen, griep, gegriepen. verschlīten, verschliet, verschlieten. driwen, driewen, gedriewen. schmīten, schmiet, geschmieten. rīden, rieden, gerieden. wīken, wieken, gewieken. schtīgen, schtiegen, geschtiegen. fermīden, fermieden*.

Die zu derselben reihe gehörigen verba *gedeien, schneien, schpeien, feien* haben sich durch die diphthongierung des vokals im praesens von den aufgeführten verben getrent und sind zu sw. v. geworden.

3. reihe. ahd. *iu, ou, u, u*. nhd. *i, ō, ō*. Ronsd. m. *ie, ō, ō*. *fliegen, flōch, flōgen, geflōgen. schieten, schōt, geschōten. friesen,*

frör, gefrören. biegen, böch, bögen, gebögen. gieten, göl, gegöten. liegen, lögen, gelögen (neben „liegen“) *bieden, bot, böden, geböden.*

Im praesensvokal müssen *krupe*n, *kröp*, *gekröpe*n und *rake*n, *rok*, *roken* schon früh von den übrigen verben sich entfernt haben; ebenso *sugen*, vgl. mhd. *sügen*.

4. reihe. ahd. *a*, *uo*, *uo*, *a*. nhd. *a*, *ä*, *a*. R. m. *a*, *ö* (*ue*), *a*. *drägen*, *droch*, *drögen*, *gedrägen*. *schwären*, *schwör*, *geschwören*. *schlagen*, *schläch*, *schlügen*, *geschlagen*. *hären*, *häf*, *hären* *grären* — *gegrären*. Dagegen: *fären*, *fuer*, *gefären*. *wären*, *wues*, *wuesen*, *gewären*. *laden*, *lueden*, *geladen*. Hierher gehört noch: *schtän*, *schlo*, *geschtagen*.

Reduplic. reihe. ahd. *a*, *ia*, *a*. nhd. *a*, *i*, *a*. R. m. *ö* (*au*), *u*, *a*. *blösen*, *blies*, *bliesen*, *geblösen*. *lōten*, *liet*, *lieten*, *gelōten*. *luopen*, *lo*, *geluopen*. *schlōpen*, *schliepen*, *geschlōpen*. *ruopen*, *riep*, *geruopen*. Das alte *hatan* und *scaidan* ist nicht vollständig erhalten: *schieden* — *geschöt*. *hēten* = *heissen*.

fälen, *fiel*, *gefälen*. *faulen*, *gefaulen*. *faulden*, *gefaulden*. *hālen*, *hiel*, *gehaulen*. *wālen* (*walten*).

Bei *faulen*, *faulden*, *wālen* fehlt heute das praeteritum.

Abweichend sind: *gān*, *gā*, *gegānen*. *fānen*, *fā*, *gefānen*. *hānen*, *hā*, *gehānen*.

Eigentümlichen vokalwechsel haben einige der halbstarke hülfsverba, deshalb mögen dieselben hier platz finden: *kān*, *kuen*, *kuenen* (*kante*, *kanten*), *gekānt* (Conj. *kānen*). *fāl*, *fiel*, *fue*n (*sollte*), *ge**fōlt* (?). (Conj. *fūel*). *wōl*, *wuel*, *wue*n (*wollte*), *gewōlt*. (*woll*) *mōt*. *mues*, *wuesen* (*musste*), *gemōst* (*müsst*). *māch*, *maut*, *maut* (*mochte*), *gemaut*. (*mäut*). Das letztere ist in der mundart nicht nur hülfsverb, sondern zum selbständigen verb. transit. in der bedeutung „gern essen, trinken“ geworden.

III. Der auslaut.

Nur stimmlose konsonanten können ans wortende treten, ohne veränderung zu erleiden; alle stimmhaften verlieren den stimmton im auslaut. Von den muten finden sich also am wortende nur: *t*, *s*, *p*, *f*, *k*, *ch*. Die liquiden und nasale treten ohne veränderung in den auslaut: *bogen*, *bēsem*, *bēker*, *lipel*.

Wichtig in der scheidung der mundarten ist die erhaltung des auslautenden *n*, welches in dem südlich liegenden Kölner dialekt meist gefallen ist. Vgl. Ronsd mundart: *bogen*, *koken*, *luopen*, *gaden*, *als* sw. subst. und infinitive stets mit *n*. Kölsch: *bege*, *kēche*, *läse*, *gād* ebenso regelmässig ohne *n*.

IV. Der grammatische wechsel

ist zum größten teile wider ausgeglichen, nur wenige spuren haben sich erhalten. Mhd. *slahe, sluoc* — heute *schläch, schlöch, schlägen*. Mhd. *snide, sneit, sniten* — *schniden, schniet, schnieden*. Mhd. *lide, leit, liten* — *liden, liet, liden, gelieden*.

Nur in verben, die einen wechsel zwischen *r* und *s* entwickelt hatten, ist das *s* im praesens, das *r* im praeteritum sing. und plur. festgehalten worden. *friesen, fr̄or, fr̄oren, gefr̄oren. ferliesen, ferl̄oren*. Das partizip hat sich in diesen beispielen nach dem praeteritum gerichtet, während in *w̄or, w̄oren, gewesen* es mit dem praesens im vokale übereinstimmt.

V. Assimilationen.

Neu ausgebildet ist ein ganzes system interessanter assimilationen. Beide arten, die sich unterscheiden lassen, sowohl zurückgreifende, als auch vorwärtsgreifende angleichungen, finden wir in der mundartlichen redeweise reichlich vertreten.

1) Die erste person plur. praes. in der frageform ist regelrecht: *schlophen fi, luepen fi*, 2. pers *hauen jöt, ruepen jöt?* aber bei gewissen verben wird der auslaut dem folgenden *f* (des pronom. *fi*) und dem *j* (*jöt*) angeglichen: *könen fi* wird zu *köfi, fölen fi: föfi, hant fi: häfi, fint fi: sifi, dont fi: döfi*; ebenso bei der 2. pers. plur.: *köchet = könt jöt, föchet = fölen jöt, hächet = hant jöt? ficht = fint jöt = seid ihr u. a.*

1) Wichtiger ist bei weitem das auftreten der vorwärtsgreifenden assimilation, deren gesetz einfach lautet, dass jeder stl. konsonant bestrebt ist, die ihm folgenden ebenfalls stl. zu machen. Zunächst die reihe der dentalen.

d wird als media von dem aspirierten *t* in der mundart von Ronsdorf wol unterschieden, aber die wirkliche reine media hört man nur bei tönender umgebung und nach einer pause: *däsent, dreidäsent, vierdäsent, sievendäsent*; aber nach stimmlosem kons.: *foustäsent, achtäsent, festäsent, twentichtäsent. die, de* als artikel hat sth. media, aber in den verbindungen *meten* (mit den), *opte* (auf die), *dati* (dass die), *gstē* (als der) u. a. ist nur der stl. laut vorhanden. Ebenso *dech, du*, aber *lächtech* (lege dich), *pächtech* (packe dich), *hēste* (hast du), *böste* (bist du) *dön*, aber *wat sal ich tön?*

Statt der sth. lenis tritt in diesen fällen stl. lenis ein, die ihrerseits aber deutlich unterschieden bleibt von der aspirierten fortis.

Die dentale spirans *s* ist im anlaut und im inlaut zwischen stimmigen elementen stets stimmhaft. Sowie ein stl. konsonant drauf folgt,

ist auch in der schriftsprache allgemein das *s* stimmlos, dagegen in der Ronsdorfer mundart geschieht diese schwächung auch stets, wenn ein stl konsonant vorangeht. *son* (sth. *s*) - *mit son* (stl. *s*), *ech muss sagen* (beide *s* stl.). *echsin* - *fin*, *edessecher* = (es ist sicher) *hantsi*?

Ähnliches finden wir bei den gutturalen. Die sth. spirans *g* wird stl.; sobald im satze ein stl. konsonant vorhergeht. *guet* = *mit-chuet*, *geiren* - *lödeteichen* - *lot et dech geiren*. *gön* - *metchön*, *segowensech*, *enwat* (sie gaben sich gern etwas), *dat eschelogen* (gelogen), *dat esmetchelogen* (nicht gelogen). Bei den labialen *b*, *w* ist die veränderung nicht so deutlich, aber sicher ist, dass der stimton in derselben weise verloren gehen muss: *bang* - *echsinibang*; *duboshet* (die fettgedruckten *b* haben keinen stimton).

Ebenso *wör* (wahr), aber *nitwor*, *mitwoch* (*w* stl.).

Es ist diese assimilation, wie sie bisher in beispielen angegeben wurde, dieselbe erscheinung, welche Grimm in den ahd. texten der Notkerischen schule beobachtete und mit „lautabstufung“ bezeichnet, vgl. G. D. S. Physiologisch zu erklären ist die erscheinung folgendermassen: Beim stimmlosen konsonanten sind die stimbänder von einander entfernt, folgt diesem konsonanten ein stimhafter, so müssen die bänder einander genähert, die stimritze geschlossen werden, diese arbeit aber erspart sich der sprechende und lässt die stimritze noch offen, wo er den sth. konsonanten sprechen sollte, so lange bis der folgende vokal erst die volle schliessung der stimritze unabwendbar macht. Vgl. über den entgegengesetzten process Scherer G. D. S.² 181.

Ferner haben wir eine andere erscheinung hier zu verzeichnen, dass ein stimmloser konsonant durch tönende (vokalische) nachbarschaft selbst stimhaft wird; weil aber dabei nicht zwei konsonanten aufeinander wirken, kann man nicht von angleichung sprechen, in dem sinne, wie es oben verstanden war.

nqch (enthält stl. *ch*), aber *nqgien*, *nqgés* (noch einmal; *es* (ist)), *et* (*es*, pronom.), *edefinkénk* (*es* ist ein kind), *edefamqén* (*es* ist am gehen), *duböfenífel* (*du* bist ein esel), *efetsícher* (*ist es* sicher?), *mit* (*mit*), *medén* (*mit ihm*), *médén* (*mit ihnen*). *loten* (*lassen*), *lot* (*imperat*), *lödénqón* (*lass ihn* gehen), *lödésíes* (*lass einmal* los), *lout* (*luft*), *dorchtilouderöm* (*durch die luft* herum). *rucpen* (*rufen*), *rucp* (*imper.*), *rúcbís* (*rufe einmal*), *ruebén* (*rufe ihn*); *kíken* (*kucken*), *kígés* (*kuck' einmal*); *bíten*: *bídes* usw.

Ersichtlich ist, dass diese veränderung, das stimhaftwerden eines stimmlosen konsonanten nur stattfindet, wenn ein andres wort mit vokal anlaut sich eng an den ersten anschliesst; es geht dabei durch den

sofortigen übergang vom konsonanten zum vokal der vokaleinsatz verloren. (Vgl. Sievers, Phonetik s. 109 über den leisen vokaleinsatz.)

Diese beiden, hier für die Ronsd. mundart näher besprochenen erscheinungen finden sich naturgemäss auch in dem hochdeutsch, wie es in meiner heimat gesprochen wird; mehr oder weniger deutlich und beschränkt gehören dieselben auch der hochdeutschen aussprache im allgemeinen zu.

Der verlust des vokaleinsatzes geht in der gewöhnlichen rede sehr weit; man liebt es, regelmässig die endkonsonanten auf das folgende, mit vokal beginnende wort herüber zu ziehen.

echhan̄m̄enbuckhegewen = ich habe ihm ein buch gegeben. *amōwent* (am abend), *emōwen* (im ofen), *seweletsagen* (sie will es sagen), wo der vokaleinsatz an den vielen stellen verschwunden ist.

Einige fälle eines falles von konsonanten bleiben uns noch anzuführen.

Vor dem *ſ* der 2. person sing. praes. sind *l* und *n* gefallen in: *du kās* (kanst), *du wōs* (wilst), *ſās* (solst). In andren verben nicht: *du gewens*, *du fēls* usw.

Das zeitwort geben hat in der 2. 3. pers. sing. praes. das *b* verloren: *du göts*, *hē gōt* (vgl. von *lewen*: *du lēfs*, *hē lēft*); dasselbe ist früh schon gefallen, vgl. mhd. *gīs*, *gīt*; das *t* in der 2. pers. könnte übertragen sein aus der 3. pers.

Wichtiger ist der abfall des *d* beim sächlichen artikel *dat*.

Die unbetonte form heisst im satze nie *dat* oder *dēt*, sondern *et*, *enetbēt* (in das bett), *hōletpēt* (hole das pferd), *anetōr* (an das tor), *datfielmech obethate* (das fiel mir auf das herz), *fan ienem onglök enetanre* (in das andre), *oneten fam liet* (und das ende vom liede), *enetzazeret* (in das lazaret), *anetlewen* (an das leben) usw.

Ähnliches findet sich auch im niederländischen.

Das bindewort und hat in der mundart sein *d* verloren, es heisst *ōn*.

Reste der Flexionen.

§ 1. Die unterscheidung von singular und plural ist als notwendig noch unverlezt erhalten. Die kasusendungen des singular, von denen im ahd. 3 oder 2 noch vorhanden waren, sind gänzlich verschwunden. Mit hilfe des artikels sind im maskulinum noch drei, im femininum und neutrum noch zwei kasus zu unterscheiden.

<i>dē berch</i>	<i>dī ban̄k</i>	<i>dat pēt</i>
<i>dem berch</i>	<i>der ban̄k</i>	<i>dem pēt</i>
<i>den berch</i>	<i>(dī ban̄k)</i>	<i>(dat pēt)</i>

Das dativverhältnis kann also im gesprochenen satze vermittelt des bestimmten oder unbestimmten artikels ausgedrückt werden, aber für das genitiv-verhältnis reicht auch dies nicht mehr aus, es muss die präposition *fan* zu hilfe genommen werden: *fan dem (fam) berch*, *fan der bank*, *fan dem pēt*.

Neben der präposition *fan* braucht man zur bezeichnung des genitivs eine schwerfällige umschreibung durch den dativ mit dem pronomen possessiv; des vaters bruder: *dem fäder si brueder*; die schürze der frau: *der frau ĩre schqte*; meines bruders haus: *mim brueder sin hūs*; *miman sine rōk*; *miner frau ĩr schwester*. Auch beim männlichen pronomen: *ēm sin brueder* für „sein bruder“, *em sin hūs* = sein haus.

Im plural ist ausser dem nominativ, welchem der akkusativ natürlich gleich ist, noch die alte dativendung *en* erhalten: *di berch*, *den bergen*; *di bēnke*, *dēn bēnken*; *di pēt*, *dēn pēden*.

§ 2. Wenn die zahl der unterscheidbaren kasus sehr zurückgegangen ist, so ist dagegen die pluralbildung mannigfacher geworden. Wir betrachten zunächst die männlichen substantiva, und finden folgende fälle der pluralbildung:

- a. plurale auf *e*: *blek*, *bleke*; *fesch*, *fesche*; *hēnst*, *hēnstē*; *krep*, *krepse*; *schret*, *schrete*; *schtrek*, *schtreke*; *dīk*, *dīke*; *sez*, *seze*; *schtel*, *schtele* (stiel).
- b. plurale auf *e* mit umlaut: *bōk*, *bōke*; *frosch*, *frösche*; *knuep*, *knüepe*; *kraus*, *krause*; *schtōk*, *schtōke*; *huet*, *hüete*; *dans*, *dense*.
- c. plurale blos mit umlaut:
 - 1) deren *e* früh gefallen: *nāgel*, *nēgel*; *apel*, *ēpel*; *hāmer*, *hēmer*; *fuegel*, *füegel*; *brueder*, *brüeder*.
 - 2) plural *e* spät, nur in Ronsdorfer mundart gefallen: *boum*, *böüm*; *darm*, *dērm*; *hals*, *hēls*; *korf*, *kōrf*; *schtuel*, *schtüel*; *schrōm*, *schröm*; *schpōn*, *schpön*; *dōn*, *dön*; *worm*, *wörm*.
- d. plurale auf *er*: *man*, *mēner*; *geist*, *geister*.
- e. plurale auf *en*: *schpezbuef*, *schpezbuewen*; *arm*, *armen* (nhd. die arme); *āpe*, *āpen*; *hās*, *hasen*; *bēsem*, *bēsemen* (nhd. die besen); *hēer*, *hēeren*; *name*, *namen*; *qsen* (ochse), *qsen*; *hān*, *hānen* (nhd. hähne).
- f. plurale auf *s*: *jon*, *jones*; *kēl*, *kēls*; *gāden*, *gēdes*; *owen*, *ōwes*; *paiter*, *paitersch*; ganz regelmässig erhalten das plural *s* die verkleinerungswörter, die in grosser zahl gebraucht werden: *brötsches*, *köpkes*, *dizkes*, *schtökskes*, *hüskes*, *klömkes*, *schpölsches* usw.
- g. plurale mit vokaldehnung: *dach*, *dāch*; *schmet*, *schmiet*; *schlach*, *schlāch*; *trōch*, *tröch*; *wēch*, *wēch* (wege).

- h. plurale mit änderung des konsonantischen auslautes: *frönk*, *frön*; *renk*, *ren*; *schtien*, *schten*; *bien*, *ben*; *wenk*, *wen*; *honk*, *hön*. (Ebenso die pronomina: *sin*, *min*, *din*; *siñ*, *miñ*, *diñ*.)
- i. singular gleich plural: *brief*, *diel*, *schou*, *lapen*, *schtälen*, *qsen*; bei den ersteren ist das plural *e* gefallen, bei den letzteren ist das *n* der schwachen deklination in den nominativ gedrungen.

§ 3. Die pluralbildung der feminina hat weniger mannigfaltigkeit.

- a. plurale auf *en*: *falf*, *salwen*; *farf*, *farwen*; *lampe*, *lampen*; *schlan*, *schlanen*; *kante*, *kanten*; *kate*, *katen*; *schtuef*, *schtuewen*.

Ebenso hat diesen schwachen plural angenommen: *nait* (nacht), *naiten*.

- b. plurale auf *e* mit umlaut: *kraft*, *krēfte*; *bank*, *bēnke*; *fūst*, *fūste*; *nuet*, *nüete*; *wuescht*, *wüeschte*.
- c. plural mit blosser umlaut, deren *e* in der Ronsdorfer mundart gefallen: *mūs*, *müs*; *nōt*, *nöt*; *lūs*, *lüs*.

Bemerkenswert sind *han̄k*, *hēñ*; *wan̄k*, *wēñ* (vgl. oben unter h.) und *clauter*, *d̄öitersch*.

§ 4. Bei den sächlichen substantiven sind folgende arten der pluralbildung:

- a. plurale auf *er* mit und ohne umlaut: *belt*, *belder*; *schelt*, *schelder*; *ai*, *aier*; *liet*, *lieder*; *nest*, *ncster*; *ris*, *rifer*; *wif*, *wiwer*; *geseit*, *geseiter*; *failt*, *failer*; *bēt*, *bēder* (nhd. betten); *dāk*, *dēker*; *buck*, *büeker*; *hūs*, *hüfer*; *hucn*, *hüener*; *lōk*, *löker*; *krüz*, *krüzer* (nhd. kreuze); *hemt*, *hemder* (nhd. hemden); *pēt*, *pēder*.
- b. plurale auf *e* mit umlaut: *schōp*, *schöpe*; *schef*, *schefe*; *wōt*, *wöte* (plural *e* gefallen) und *fāt*, *fēte* (sonst der plural auf *er* ahd. nhd.).
- c. plurale auf *en*: *uech*, *uegen*; *uer*, *ueren*; *rüer*, *rüeren*; *zemer*, *zemern*.
- d. plurale auf *er* mit vokaldehnung; *brēt*, *brēder*; *glet*, *glieder*; *glās*, *glēser*; *grāf*, *grēwer*; *rāt*, *rēder*; *blāt*, *blēder*.
- e. plurale auf *er* mit veränderung des endkonsonanten: *kenk*, *ken̄er*, *denk*, *den̄er*.
- f. singular = plural: *hōr*, *pēt*, *tiechen*, *fenster*, *ferken*, *jōr* (nhd. jahre).

§ 5. Nom. *en gueden man* *en aule frau* *en gruet pēt*
 Dat. *enem gueden man* *ener aulen frau* *enem grueten pēt*
 Akk. *en gueden man* *en aule frau* *en gruet pēt*

Nom. <i>guede mēner</i>	<i>aule frauen</i>	<i>gruete p̣ēder</i>
Dat. <i>gueden mēnern</i>	<i>aulen frauen</i>	<i>grueten p̣ēdern</i>
Akk. <i>guede mēner</i>	<i>aule frauen</i>	<i>gruete p̣ēder.</i>

An den vorgeführten beispielen ist ersichtlich, dass die alten endungen der starken deklination der adjektive, beim männlichen geschlechte: *-ēr*, *-es*, *-emu*, *-an*, beim weiblichen *-iu*, *-era*, *-eru*, *-a*, beim sächlichen *-az*, *-es*, *-emu*, *-az*, fast verschwunden sind. Die dativendung des männlichen und sächlichen geschlechts ist noch in dem heutigen *-en* erhalten, ebenso die endung des akk. mask. Die nominativ- und akkusativendung des fem. sing. erscheint noch als *-e*.

Im nominativ sing. mask. findet sich auch die endung *-en*, nicht organisch entwickelt, sondern wahrscheinlich durch den einfluss des akkusativ entstanden: *edefen gueden man. du bösen domen jon.*

Anm. Also in dieser mundart ist eine übertragung der akkusativendung auf den nominativ eingedrungen, natürlich nachdem vorher das gefühl für die unterscheidung eines nominativ vom akkusativ verschwunden war; (im fem. und neutr. war der akk. längst gleich dem nom.) In rheinischen mundarten findet man dagegen, dass nicht der akk., sondern der nomin. in dieser weise übergreift. *Ich machen ihnen ein schöner rock, Mer gon bei der dicke Tomes* und ähnliches kann man oft hören.

Nach dem persönlichen und possessiven pronomen steht in unserer mundart nicht die starke form, sondern meist die schwache: *du dome jon, fi arme lüt, jöt jonc weiter.* Vgl. Weinhold² § 518, wo die starke und schwache form für diesen fall angeführt sind.

mask. *mine guede fäder, dine kliene honk, sine schleite huet.*

fem. *use wite kate, dine gruete schtuef, öñke dōle macht.*

neutr. *min schtark p̣ēt, din dik buek, sin klien kenk.*

(vgl. damit: *dat schtarke p̣ēt, dat dike buek.*)

Im maskulinum ist sicher die schwache form gebraucht, aber im neutrum dagegen die starke form, das femininum kann auf beide formen zurückgeführt werden.

Die schwache deklination bietet, wie die nachstehenden beispiele zeigen, nichts bemerkenswerthes; die mundartlichen endungen haben sich ähnlich wie die fast gleichen neuhochdeutschen aus den alten endungen entwickelt.

Nom. <i>dē guede man</i>	<i>di aule frau</i>	<i>dat gruete p̣ēt</i>
Dat. <i>dēm gueden man</i>	<i>der aulen frau</i>	<i>dēm grueten p̣ēt</i>
Akk. <i>dēn gueden man</i>	<i>di aule frau</i>	<i>dat gruete p̣ēt</i>

Nom. *di gueden mēner* *di aulen frauen* *di grueten pēder*
 Dat. *den gueden mēnern* *den aulen frauen* *den grueten pēdern*
 Akk. *di gueden mēner* *di aulen frauen* *di grueten pēder*.

§ 6. Die endung des komparativs *-er*, die des superlativs *-(e)ste* ist dem altdutschen entsprechend. Wie in der entwicklung der schriftsprache es dem volke almählich ins bewusstsein übergieng, dass der komparativ den umlaut haben müsse, so finden sich in unsrer mundart andre lautliche änderungen im komparativ herrschend.

Wo der positiv langen vokal besass, finden wir im komparativ und superlativ oft kurzen vokal eingetreten: *wīt, wīder, wītste; briet, brēder, brētste; gruet, grōter, grōtste; klien, klēnder, hlēnste; rien, rēnder, rēnste; dieper. (dieper), dēpste*.

Merkwürdig ferner komparative, wie: *huech, hüeger; früe, früeger; nō, nöger*, in denen im inlaut der ursprünglich stimmlose konsonant nach einer allgemein niederfränkischen eigentümlichkeit in den entsprechenden stimmhaften umgewandelt ist.

§ 7.	Nom.	Dat.	Akkus.
	<i>ech</i>	<i>mech</i>	<i>mech</i>
	<i>du</i>	<i>dech</i>	<i>dech</i>
	<i>he</i>	<i>em</i>	<i>en</i>
	<i>fi</i>	<i>er</i>	<i>fi</i>
	<i>et</i>	<i>em</i>	<i>et</i>
	<i>fi</i>	<i>us</i>	<i>us</i>
	<i>jöt</i>	<i>önk</i>	<i>önk</i>
	<i>fi</i>	<i>en</i>	<i>fi</i>

Nur in dem pronomen der 3. person ist die alte unterscheidung zwischen dativ und akkusativ erhalten. Was Wenker in dem kleinen werkchen „das rheinische platt“ als kenzeichen des Remscheider dialekts angibt, dass der dativ *mir*, der akkusativ *mich* heisse, passt für Ronsdorf nicht, welches doch nach seiner abgrenzung zu diesem dialekte gehört. *he* anstatt des hd. *er* ist allen niederdeutschen mundarten altsächsisch, altenglisch wie altniederfränkisch gemeinsam. Bemerkenswert ist, dass in der 2. person pluralis nicht die altdutschen stämme gebraucht werden, sondern die alten formen des duals haben die bedeutung des plurals angenommen. Im nom. 1. person plur. ist der früher stimmhafte anlaut (*wē*, wir) stimmlos geworden, ein vorgang, der sonst nicht eingetreten ist.

Possessives pronomen.

	sing.	plur.	sing.	plur.	sing.	plur.
Nom.	<i>mine (mi)</i>	<i>miŋ</i>	<i>dine (di)</i>	<i>diŋ</i>	<i>sine (fi)</i>	<i>siŋ</i>
Dat.	<i>minem</i>	<i>minen</i>	<i>dinem</i>	<i>dinen</i>	<i>sinem</i>	<i>sinen</i>
Akk.	<i>minen (mi)</i>	<i>miŋ</i>	<i>dinen (di)</i>	<i>diŋ</i>	<i>sinen (fi)</i>	<i>siŋ</i>

	sing.	plur.	sing.	plur.
Nom.	<i>us use us</i>	<i>use</i>	<i>önk öñke öñk</i>	<i>önke</i>
Dat.	<i>usem ufer usem</i>	<i>usen</i>	<i>önkem öñker öñkem</i>	<i>önken</i>
Akk.	<i>usen use us</i>	<i>use</i>	<i>önken öñke öñk</i>	<i>önke.</i>

sing.	plur.
<i>er ere er</i>	<i>ere</i>
<i>erem erer (?) erem</i>	<i>eren</i>
<i>eren ere er</i>	<i>ere</i>

Demonstratives pronomen (artikel).

sing.	plur.	sing.	plur.
<i>dē di dat (e)</i>	<i>dī</i>	<i>döse döse döt</i>	<i>döse</i>
<i>dēm dēr dēm</i>	<i>dēn</i>	<i>dösem döser dösem</i>	<i>dösen</i>
<i>dēn dī dat</i>	<i>dī</i>	<i>dösen döse döt</i>	<i>döse.</i>

Interrogatives pronomen: *wē wat wēm wēm wēn wat.*

Das fragepronomen welcher ist verloren gegangen, dafür wird benutzt die umschreibung *watföne* = was für ein. *Watföne man hēteschlagen?*

Als relativpronomen wird stets der artikel gebraucht.

§ 8. Zum verbum. Die wichtigsten lautlichen veränderungen, welche das verbum im praesens besonders erleidet und die reste des ablautes haben wir schon besprochen.

Ein futurum ist in der mundartlichen rede nicht im gebrauch, also beschränkt sich die zahl der vorhandenen zeiten auf 4: praesens, imperfekt, perfekt und plusquamperfekt.

Ein konjunktiv praesentis und perfecti ist gleichfalls nicht mehr vorhanden, nur die alten, durch den umlaut schärfer geschiedenen konjunktive imperfecti haben sich erhalten.

Ia. *vergöt, vergöt; öt, öt; söch, söch.*

Ib. *brök, brök; schprök, schprök; schtöl, schtöl.*

Ic. *son, söñ; drönk, drönk; fon, föñ.*

III. *flöch, flöch; schöt, schöt; böt, böt.*

IV. *dröch, dröch; fuer, füer; schton, schtön.*

Dazu kommen die praeterito-praesentia und einige schwache verba, wie *glaut, glöüt; hat, het.*

Sonst ist im imperfekt der schwachen verben kein umlaut mehr vorhanden, wo man aber den konjunktiv einigermaßen andeuten will, braucht man die umschreibung mit dem verbum *don*: *wēn hē lachten, wēn hē lachen dēt; wēn hē kalden, wēn hē kalen dēt.* Die umschriebene form drückt hier im bewusstsein des sprechenden die bedingung besser aus, als die andre.

Eine im ganzen bergischen lande sehr gebräuchliche umschreibung für das praesens aller verba ist das verbum sein mit *am* und dem betreffenden verb. *echsins am arbieden*, *dobösam schwemen*, *hē esam schten kloppen*, *fesint am senen*, *de mueder esam bruetschniden*. Die umschreibung drückt einen sich über eine gewisse zeit erstreckenden zustand besser aus, als das einfache verb.

Probe der Ronsdorfer mundart.

(Es sind die sätze übertragen, die Wenker in seinem, den sprachatlas begleitenden schriftchen zusammengestellt hat.)

Em wenter fliegendedrügen blēder dörchtelouderöm. ethüet glīgopteschneien, dan wēdetwēder wieder bēser. dondekōlen endenōwen, date melk baul āntekōken fēnt. dē guede aule man es metem pēt dōr-gedīschebrōken onenetkaule water gefallen. hē es fōr fier oder fēs wēken geschtōrwen. etfür wōr tchiet, de kueken sintcho onen ganz schwat gebrant. hē etde aier emer ōne sauldon pēfer. de beñ dont mech arch wie, echlüef, ech(h)anse dōrcheluepen. echsin bider frau gewesen, onhanet ēr gesait, onfesait se wüeledoch ērer dauter sāgen. ech weledoch nit mier wieder don. ech schlachtechlīk metem kōklēpel heñer de ueren, du āpe! wo gieste hen? fōfi metechōn? etsint schlaite tīden. Min lief kenk, blif hi onen schtōn, de büesen gens bītendeck duet. du hēs fandách amiesten geliert, on bös artichewesen, du darfs früher nq hūschoñ este anern. du bös nochnit gruetchenoch, ne flēsche wīn ūt tedrenken, du mots iesch nōgen en wāsen on grōter wēren. ganck, böso-got onfachtiner schwester, se fūelde klieder fōr ōñke mueder fēdich naien on meter büeschte rien maken. hētste en gekant! dan wōret anersch gekuemen, on et dēt bēser medem schtōn. wē hēt mech minen korf met fliesch geschtōlen. hē dētsue es wēñse en tum drēschen beschtault hēten; se handet ēwer selwer gedōn. wēm hēte di nöüe geschichte fertault? memot schreien, fōs ferschtiete us nit. fi sint müet on hantuescht. esfi gesternōwent terōi kōmen, dolōgende anern aldem bēt on wōren fast e(n)geschlophen. de schnie estōse nait bi us liegen gebliewen, ēwer famorgen ese geschmolten. heñer usēm hūs schtōnt drei nēte apelböimkes met rueden epelsches. köchet nit nōgen uegenbleksken obus wāren, dan gōse medōnk. jötōrwen sone kenereien nitrīwen. use berchsint nit arch huech, de ōñken sintfōl hüeger. wifōl poñk wuescht on wifōl bruct wechet han. ech ferschtōn ōñk nit, jöt möten enbetschen hēter kalen. hachet ken schtōk wite siepe fōr mech op minem desch gefōnen? sin brueder wel-sech twai nēte nöie hūser en ōñkem gāden bouen lōten. dat wōt kom em famhaten. dat wōr(r)ait fanēn. watsetendo fōr fūegelsches optēm mūrken, de bueren haten fouf qsen.

DIE VOLKSTÜMLICHEN GRUNDLAGEN DES MINNESANGS.

In unsrer kenntnis des deutschen minnesangs haben wir in den letzten jahren erfreuliche förderung erfahren: besonders die von Scherer, Burdach und Wilmanns eingeschlagenen wege eröffneten manche neue ausblicke. Und doch ergibt sich noch kein klares bild: wenige umrisse treten scharf hervor, wichtige partieen liegen noch ganz im dunkeln. Für die einzelnen dichterischen persönlichkeiten bleibt noch viel zu tun: die grosse mehrzahl harrt noch monographischer untersuchungen. Doch noch mehr: weder die wurzeln, aus denen der baum seine nahrung zog, noch die treibenden kräfte seines wachstums sind ausreichend erkant, es fehlt uns mit einem worte bis jezt noch ein klares und sicheres verständnis der litterarhistorischen zusammenhänge des minnesangs; ist doch neuerdings selbst der einheimische ursprung unsrer lyrik in frage gestellt worden.¹ Dem gegenüber ist es einmal an der zeit, zu fragen: was ist an dieser lyrik national? wo liegen die wurzeln, aus denen sie hervorgetrieben? welche einflüsse waren bei ihrer entwicklung tätig?

Die höfische epik ist von ihrem anbeginn von fremden mustern abhängig gewesen; man hat für die lyrik von vornherein dasselbe behaupten wollen. Hat dieser schluss berechtigung? Gewiss nicht. Die verfeinerung der gesellschaftlichen sitte, die ausbildung eines idealen ritter- und minnetums vollzog sich unter dem massgebenden einflusse des auslandes: Frankreich war die heimat aller jener epischen stoffe, in denen die neuen lebensformen ihren ausdruck suchten; die einheimischen stoffe sanken in der wertschätzung der gebildeten kreise, weil sie der wechselnden mode nicht entsprachen. Konte das bei der lyrik überhaupt in frage kommen, und hätte etwa ein sänger, der seine persönliche empfindung zu poetischem ausdruck zu bringen suchte, erst eines fremdländischen musters bedurft? Ich möchte die romanischen einwirkungen auf den minnesang sehr gering anschlagen: so sehr die ganze basis des eigentlichen minnesangs, die gesellschaft, vom auslande bestimmt war, so wenig ist ein tiefer greifender einfluss im einzelnen wahrzunehmen. Soweit der minnesang ein spiegel des gesellschaftlichen lebens ist, soweit er den frauendienst als ein vasallenverhältnis auffasst, das gesetz der verschwiegenheit beobachtet, die

1) Von Wilmanns, Walthers Leben s. 16 fgg. 28 fgg. Ztschr. f. d. A. XXV, Anz. 263. Von Becker, D. altheim. Minnesang s. 70.

merker und die *huote* einführt u. dgl. m., ist er — allerdings auch nur mittelbar — von romanischen mustern abhängig. Wirklichen nachbildungen solcher muster begegnen wir äusserst selten: die gedanken und bilder, die man als entlehnt bezeichnet hat, halte ich zum grössten teil für originell; nur eine formale abhängigkeit ist zuweilen zuzugeben, aber auch hier glaube ich nicht, dass z. b. der daktylische rhythmus aus französischen vorbildern stammt.

Was die einheimische geistliche dichtung anlangt, so halte ich auch ihren einfluss für nur gering. Man hat zuweilen angenommen, dass der Marienkult für die entwicklung des frauendienstes und der minnedichtung von grosser bedeutung gewesen sei. Gerade das gegen- teil ist zutreffend: erst in folge der gesellschaftlichen hebung der frauen fängt der Mariendienst im 12. jahrhundert an, mehr und mehr aus- dehnung zu gewinnen. Freilich ist die Mariendichtung auf den minne- sang nicht ganz ohne einfluss geblieben: bilder, gleichnisse und meta- phern, die zum preise der heiligen jungfrau dienten, wurden auf die gefeierte dame übertragen; doch geschah dies erst später, zuerst bei Morungen. Was an klassischen und biblischen reminiscenzen vorkommt, ist wenig genug: sonst machen sich nur in den leichen oder kreuz- liedern leise einflüsse geistlicher didaktik bemerkbar. Für die anfänge des minnesangs ist der einfluss geistlicher dichtung ebensowenig wie der romanische von belang gewesen.

Auch der lateinischen vagantendichtung ist eine zu wichtige stellung eingeräumt worden. Ihr zusammenhang mit dem minnesang lässt sich natürlich nicht leugnen: einzelne anschauungen scheint er jener entlehnt, auch formell manches von ihr gelernt zu haben, zu- weilen mögen sogar ganze strophen lateinischen mustern nachgebildet sein. Andererseits lässt sich aber nicht verkennen, dass in vielen latei- nischen strophen deutliche nachbildungen von deutschen formelhaften versen und reimpaaren vorliegen. Das zwingt, für die volksmässige deutsche stegreifdichtung eine längere übung vorauszusetzen; und darum wird man besser tun, gedanken, die man auch sonst in der volkspoesie nachweisen kann, nicht, sobald man sie auch in der vagan- tenlyrik belegt findet, gleich aus dieser abzuleiten. Ich kann darauf hier nicht weiter eingehen und verweise nur auf Burdachs ausführun- gen gegen Martin (Reinmar d. Alte u. Walth. v. d. Vog. s. 155 fgg.) sowie besonders auf die scharfsinnigen untersuchungen von R. M. Meyer (Ztschr. f. d. A. XXIX, 180 — 224), dessen standpunkt ich in allem wesentlichen teile. Hoffentlich wird dieser wichtigen frage bald eine eingehendere behandlung zu teil.

Mit der höfischen epik hat die lyrik wol stets in enger wechselswirkung gestanden: im übrigen dienten beide ganz verschiedenen richtungen geselliger unterhaltung und eine grössere gegenseitige beeinflussung schloss sich von selbst an.

Um so wichtiger ist die rolle, die die volksdichtung in der entwicklung des minnesangs gespielt hat. Sie war in drei richtungen tätig: in der epik, gnomik und lyrik. Wilmanns suchte zu beweisen, dass es vor dem auftreten der minnesinger eine volkstümliche liebeslyrik nicht gegeben habe; auch Becker sprach ähnliches aus. Doch was lässt sich mit allgemeinen betrachtungen und apriorischen deduktionen gegen gesicherte litterarhistorische tatsachen ausrichten! An den zeugnissen im Capitulare Karls des Grossen, im Ruodlieb, bei Heinrich von Melk¹ lässt sich nicht rütteln, alle sonstige wahrheitlichkeit spricht dafür. Und wie konnte der minnesang „zum gegenstand geselliger unterhaltung“ überhaupt „erhoben werden“ (Wilmanns, Walthers Leben S. 18), wenn nicht bereits eine liebeslyrik vorhanden war?

Es ist die absicht der folgenden blätter, zur lösung der oben aufgestellten fragen einen bescheiden beitrug zu geben und den zusammenhang zwischen minnesang und volkspoesie nachzuweisen. Ich beschränke mich indess auf den älteren minnesang, d. h. die in „Der Minnesangs Frühling“ gesammelten lyriker und die deutschen strophen der Carmina Burana. — Man hat sich bisher mehr mit den einzelnen dichtern beschäftigt, wie weit sie von vorgängern gelehrt, auf spätere gewirkt haben, worin die selbständigkeit ihrer bedeutung besteht, mit der sie innerhalb des beschränkten gedankenkreises neue interessen zu erwecken vermögen usw. Die folgende untersuchung muss einen andern weg einschlagen: soll sie die fäden aufdecken, die vom volksge sang zur minnepoesie führen, so muss sie auf eine betrachtung des allen gemeinsamen ausgehen; der stoff darf also nicht chronologisch gruppiert, sondern muss nach bestimmten Gesichtspunkten geordnet werden.

Ich behandle zunächst eine reihe von charakteristischen eigentümlichkeiten der volkspoesie, die sich im minnesang wiederfinden; ich stelle dann eine anzahl von vorstellungen, bildern und gleichnissen zusammen, die aus volkstümlicher dichtung stammen, schliesse daran die betrachtung der gnomischen elemente und gebe endlich eine reihe syntaktischer, stilistischer und metrischer beobachtungen, an denen ein einfluss der volkspoesie deutlich wird. Die belege für die letztere entnehme ich der volkstümlichen, teilweise auch der höfischen epik, vor

1) Denn Wilmanns neuester versuch, denselben ins 11 jahrhundert zu setzen (Beitr. z. Gesch. d. alt. d. Litt. I. Der sogen. Heint. v. Melk) scheint mir verfehlt.

allem des 12. jahrhunderts, späteren volksliedern und einigen spruchdichtern, besonders Spervogel und Freidank.

Der naive mensch, ganz erfüllt von einem affekt, der zum ausdruck drängt, hat nicht den mut, denselben in nackter unmittelbarkeit hinauszustellen: er scheut sich als leidendes objekt seiner empfindung zu erscheinen. Darum hüllt er diese in ein gleichnis, in ein bild, zu dem die stimmung seines herzens nur gleichsam den grundton abgibt, oder er tritt als leidenschaftsloser berichterstatter auf und bringt in einer epischen situation zum ausdruck, was ihn selbst bewegt. Ein blick in unsre volksliedersamlungen lehrt, wie die episch-lyrische romanze zu einer Lieblingsform der volksdichtung geworden ist.

Epische situation.] Im älteren minnesang tritt die epische einkleidung in zwei formen auf: entweder wird uns eine einzelsituation vorgeführt oder ein zwiegespräch zwischen den liebenden. Die letztere form ist reichlicher vertreten und bildete sich nach einer richtung hin zu einer bestimmten gattung aus, zum tageliede.

MF 37, 4 ist vielleicht das älteste der uns erhaltenen gedichte. Eine frau späht über die heide nach dem geliebten. Sie klagt über den neid andrer frauen und fürchtet seinen verlust. Da fliegt vor ihr ein falke auf, und sie beneidet den vogel um seine freiheit, dass er sich einen baum wählen könne nach seinem gefallen. Namentlich in den Kürenbergstrophen begegnen wir der epischen einkleidung. 8, 33 klagt ein mädchen, dass der falke, den sie gezähmt und dessen gefieder sie mit gold umwunden, ihr entfliegen ist. Doch sie hat ihn widergesehen, er ist zurückgekehrt und trägt noch die pfänder ihrer liebe an sich. Der schöne schluss: *got sende si zesamene die gerne gelicbe wellen sîn* (s. unten) ist echt volkstümlich: ihr eigenes glück ist es, was sie zunächst erfleht; doch in keuscher empfindung schliesst sie die bitte für ihr eigenes heil in ein inniges gebet für alle liebenden, die sich nicht zusammenfinden können.¹ — Die strophe 8, 1 führt uns eine nächtliche scene vor: eine dame steht auf der zinne und hört den ritter, den sie liebt, auf dem burghofe singen: *er muoz mir diu lant rûmen ald ich geniete mich sîn*. Der ritter antwortet 9, 29 übermütig ablehnend. Ein parodistisches gegenstück zu dieser strophe bildet eine andre nachtszene 8, 9: Der ritter hat vor dem bett der dame gestanden, ohne dass er es wagte, sie zu wecken; sie schilt ihn darum: sie sei doch kein wildes tier. Das lied 8, 17 zeigt uns die jungfrau einsam in der kammer stehen nach der minne des teuren mannes verlangend, und sie erglüht wie die rose am dorne. Von gleicher sehn-

1) So fasst auch Burdach Ztschr. f. d. A. XXVII, 364 das gedicht auf.

sucht wird ein ritter gequält in einer schlaflosen nacht 32, 9. Epischen charakter trägt auch die schöne strophe Hausens 48, 23. Im traum erscheint ihm ein wunderschönes weib, und als er erwacht, ist sie verschwunden, von der ihm freude kam. Diese strophe regte offenbar Morungen zu dem liede 145, 9 an, in dem der gleiche traum erzählt wird. Anmutig ist die scene, die uns Mor. 139, 19 vorführt: erst der fröhliche tanz auf der heide, die einsame begegnung am morgen, dann seine auflodernde leidenschaft beim zusammentreffen auf der zinne. 129, 14 schildert er eine dame, die er am fenster stehen sieht. Epische situationen begegnen auch in den CB. So erzählen die strophen 105a und 125a von einem steldichein im grünen, und das halb deutsche, halb lateinische lied 146 in demselben metrum malt uns den verlauf eines solchen in anschaulicher breite aus. Kleine epische momente finden sich auch sonst in lyrischen strophen verstreut, so MF 6, 20. 7, 10. 110, 34. 215, 22. CB 140a. Am häufigsten begegnen sie in dialogen und frauenstrophen (z. b. 6, 5, 27. 32, 3, 7. 39, 7. 57, 12. 8, 16. 87, 13. 93, 12. 94, 35. 203, 11). Wechselgespräche gehörten ja von alters her zum stil der germanischen poesie, die dichter brauchten sie nicht erst aus höfischen epen zu lernen. Diese ideellen zwiegespräche finden zwischen den liebenden selbst oder zwischen der dame und dem boten statt; sie sind auch im älteren minnesang reichlich vertreten. Bei einer gattung dieser wechselgespräche wird aber eine ganz bestimmte epische situation vorausgesetzt, das scheiden zweier liebenden beim anbruch des tages. Das ist das tagelied, dessen einheimischer ursprung ausser zweifel steht. MF 39, 18 ist bekanntlich das älteste beispiel eines solchen; andere sind 4, 35. CB 144a, 144b. Bei Morungens tagelied 143, 22 scheint allerdings der refrain aus romanischer einwirkung zu stammen.

Dem dichter, der seine freiheit nicht preisgeben wolte, bot sich noch ein zweiter weg: die umgebende natur lieh ihm das bild, das zunächst das interesse fesseln sollte, seine eigne empfindung tönte nur leise darin mit. Das führte zu den sogenannten natureingängen. Uhland hat solche auch im altfranzösischen, niederländischen und dänischen volksgesang nachgewiesen (Schr. z. Gesch. d. Dichtg. u. Sage III, 396), unsre eignen volkslieder weisen sie in grosser zahl auf, und Scherer (Ztschr. f. d. A. XIX, Anz. 199 fg.) hat auch aus dem gesange slawischer und asiatischer völker belege angeführt.

Natureingänge.] Die ursprünglichste form des natureingangs ist die gegenüberstellung von naturbild und menschlicher empfindung, ohne dass zwischen beiden eine vermittlung gesucht wird. Auf dieser

niedersten stufetreffen wir nur einige volkslieder (J. Grimm, Kl. Schr. IV, 218. Scherer, Ztschr. f. d. A. XIX, Anz. 200).

Der älteste minnesang zeigt bereits eine höhere entwicklung: er vergleicht das gegenüberstehende; die stimmung harmoniert mit dem naturbild oder sie widerspricht ihm. Damit hängt zusammen, dass im minnesang nur die jahreszeiten und ihr wechsel im natureingang verwandt werden. Das erklärt sich einerseits aus der, wenn ich so sagen darf, centripetalen tendenz dieser lyrik überhaupt, die immer mehr auf einen punkt hinarbeiten, als sich nach allen richtungen auszubreiten bemüht ist, andererseits aus dem liebesverkehr, dem natürlich der sommer günstiger war, als der winter und endlich aus dem ursprung dieser natureingänge selbst, der in den alten frühlingsreien zur begrüßung des sommers zu suchen ist (s. unten). Der typus des natureingangs ist neuerdings sehr eingehend zergliedert worden von R. M. Meyer (Ztschr. f. d. A. XXIX, 192 fgg.); ich kann mich deshalb auf eine einfache übersicht beschränken. Harmonie zwischen stimmung und naturbild liegt vor in den winterliedern MF 4, 1. 37, 18. Veld. 59, 11. Fen. 82, 26. Rugge 99, 29. 106, 24. 108, 14. CB. 142 a, 134 a, in den sommerliedern 6, 14. 33, 15. 34, 3, 11. 35, 16. Veld. 58, 23. 59, 23. 62, 25. 64, 17. 65, 28. 66, 1. 67, 9. Joh. 90, 32. Rugge 107, 7. 108, 6. CB. 98 a. 104 a. 123 a. 107 a. 101 a. 103 a. 100 a. 102 a. 139 a. 141 a. 143 a. Weniger zahlreich sind die lieder, die den widerspruch zwischen stimmung und naturbild darstellen. Die eine form derselben: „Der sommer ist da, doch ich bin traurig“ findet sich bereits in nr. 29 der Cambridger lieder (Ztschr. f. d. A. 14, 492). Hierher gehören die strophen MF. 3, 17. 4, 13. Meisl. 14, 1. Reg. 16, 15. Riet. 19, 7. Veld. 56, 1. 65, 13. Gut. 77, 36. Fen. 83, 25, 36. CB. 130 a. 112. Die andre form: „Der winter ist da, doch ich bin fröhlich“ zeigen folgende strophen: MF. 6, 5. Riet. 18, 17. Eist 37, 30. 39, 30. 40, 3. Veld. 64, 26. Mor. 140, 32. Hartm. 216, 1. Charakteristisch ist Reinmars stellung zum natureingang:

solher dinge vil geschicht;

der ich aller muoz gedagen:

ich hân mê ze tuonne danne bluomen klagen. 169, 12;

und 155, 4 singt er: *mirst beidiu winter und der sumer alze lanc.* Dennoch hat auch er einzelne sommereingänge: 183, 33, auch 191, 25. 165, 1. 167, 31. 188, 31, wo ihn kein sommer mehr trösten kann.

Naturgleichnis.] Gleich hier lässt sich ungezwungen das naturgleichnis anschliessen. Die natur muss ihren schönsten schmuck, sonne, mond, morgenstern und maienschein zum preise der geliebten leihen. Man hat behauptet, bildliche schilderungen weiblicher schönheit seien

den anfangen des minnesangs fremd gewesen, erst Morungen habe das motiv nach romanischem vorbilde eingeführt (Werner, Ztschr. 25, Anz. 131). Das trifft nicht ganz zu. Schon bei Dietmar begegnet der vergleich mit der sonne: *sist schoene alsam der sunnen schin* (40, 23), auch bei Sperv 24, 4, vgl. auch Fen 84, 8. Veld. 65, 4. Und da er ein alterer dichter ist, zeigt sein häufiges vorkommen in der gerstlichen poesie (W. Grimm, Goldne Schmiede XXXVIII) und in der volkspoesie (z. b. Uhl. Volksl. 24, 10. 59, 12. Vgl. auch CB. 141, 6. 143, 1. Eilh. Tristr. 6462 *doch w're der selben sunnen schin undir swarzen wulken genüg*). Vgl. auch Völsungasaga (ed. Rafn) 39. *hán bar svá myok af odrum konum um vacnleik, sem sol af odrum himintínglum*. Wie Morungen diesen vergleich in echt dichterischer weise benutzt und vertieft hat, ist hier nicht zu erörtern (vgl. Gottschau, Beitr. 7, 337 fg.). Bei demselben Morungen findet sich auch das gleichnis vom monde (122, 4. 136, 7), das in vielen volkstümlichen gedichten wiederkehrt: *Si lühte úz den andern schône als für die sterne tuot der mîne* Lanz. 751. *Sam der lehte mîne vor den sternem stât . . dem stuont si nu geliche* Nib. 282, 1, vgl. auch 760, 3. *Sy was sin sonne, sy was syn mane* Karl Mein. K. 137, 2. *Sam diu mainin vor den sternem* Kehr. D. 360, 7. *Piae puellis ut sol stellis sic preluet* CB. 13, 1. 134, 36. nent Morungen die geliebte seinen morgenstern, ähnlich ist das Bild CB. 94a, 2. Ich verweise dazu auf Salm. 9, 4: *rechte als der morgensterne ir antlitz úz den frouwen schein*. Kehr. 416, 20: *ir antlitz schin also der morgensterne*. Rother 71: *siu lüchtit úz deme gedopne sô daz gesterne lût von deme himele*. CB. 50, 6: *radi stellam splendens cunctis clariorem*. 40, 3: *sidera luci micant ocelli*. (Vgl. auch Grimm, Goldne Schmiede XXXIX. Ezros Lied MSD 31, 6, 1. Karajan, Sprachdenkm. 25, 25: *si lochte ubir alle die schare als ein lichte tagesterne*.) Auch dem maienschein wird die geliebte verglichen Mar. 140, 15. 144, 29. Eine reihe ähnlicher stellen hat Werner (a. a. o. s. 123) verzeichnet; ich füge hinzu Wiener Osw. 415, Duitica I, 317. — Das bild der geliebten ist der falke, es erscheint in den berühmten Kurenbergstrophen 8, 33. Gewiss in anlehnung an dies weit verbreitete, volkstümliche bild¹ nent sich Reinmar 180, 10 einen falcken und 156, 12 vergleicht er seinen in froher erwartung sich emporschwingenden mut mit dem falcken und dem adler. (Ähnl. stellen aus späteren dichtern bei E. Schmidt, Reim. v. Hag u. Heim. v. Rugge s. 97 fg.) Schwächer ist das bild Horh. 113, 1. *mir ist alle zit als ich vlygende*

1) Vgl. Vollmoller, Kurenberg u. d. Nib. s. 19 fg. Belege aus älteren volksliedern bei Scherer (Ztschr. f. d. A. XIX, Anz. 204 fg.). Es ist durchaus nicht erst ein adliches bild.

var und ähnlich Mor. 125, 21. Auch in dem liede 37, 4 ist der falke der freie, liebende mann, dem die wahl der dame freisteht. — Die hübschen naturgleichnisse bei Gut. 69, 13, 19, 27. 72, 3 und Bligg. 118, 9, auch Mor. 125, 38 muten nicht volkstümlich an, wol aber das sinnige bild 10, 1: Wie sich dort der stern in dunklen wolken birgt, so birg deine liebe, wenn du mich kommen siehst. Morungens schöne gleichnisse aus der vogelwelt (126, 38. 127, 34. 132, 38) und 139, 10 (= Reinm. 182, 14) sind wol auch sein eigentum. Doch *mîn stæter muot gelîchet niht dem winde* Mor. 136, 9 ist die negative wendung eines sehr beliebten vergleichs (Mhd. Wb. 3, 715); ähnlich Walth. 122, 26: *daz si zem winde bî der stæte sîn gezalt*. Dass der leib der geliebten weisser sei als der schnee (Mor. 143, 24) ist ebenfalls ein volkstümliches bild: *ir hût was wîzer dan der snê* Herz E 3098. 3912. *in schein durch diu hemedē wîz alsam der snê ir lîp der minneclîche* Gudr. 1219, 1. Vgl. Kchr. 287, 15. Salm. 5, 1. *Certant nivi, micant lene pectus, mentum, colla, gene* CB. 40, 5. Das meer als sinbild der unbeständigkeit verwendet Hartmann 213, 7 in witziger weise. „Sie lenkt mich wie der steuermann das schiff bei ruhigem wasser“ Eist 38, 35 weiss ich sonst nicht nachzuweisen. Den boshaften menschen vergleicht Rugge 102, 31 mit dem falschen hunde.

Die freude am bildlichen ausdruck ist allen naturvölkern eigen. Dem naiven sinn liegt nichts ferner als der nüchterne begriff, er meidet es, rund heraus zu sagen, was ihn bewegt und sucht stets nach einer form poetischer anschauung. Darauf beruht auch die die blumen- und farbensymbolik des mittelalters. Der wonnemond, der das junge volk zu reihentanz und liebesfreuden ins freie lockt, er zeigt auch die ersten rosen: so ist die erglühende rose zur blume der liebe geworden (über die rosen im volkslied vgl. Uhland, Schr. III, 421 fgg.). Auch in den minnesang gieng diese anschauung über: *Mich dunket niht sô guotes noch sô lobesam, sô diu liehte rôse und diu minne mînes man* heisst es in der frauenstrophe 3, 19. Und der anblick der rosen gemahnt an die geliebte frau: *ich sach die rôsebluomen stân: die manent mich der gedanke vil, die ich hin zeiner frouwen hân* 34, 8. Ein bote bittet die geliebte Meinlohs bei des sommers roten blumen, dass sie seinen herren fröhlich mache 14, 1. Und echt volkstümlich singt der Rietenburger 19, 15: *ez ist leider alze lanc, daz die bluomen rôt begunden lîden nôt*, d. h. die liebesarme zeit, der winter, hat zu lang gewährt. Die tage der liebe nent Veld. 60, 29 geradezu *diu zît daz die rôsen erzeigent manic schoene blat*. CB. 133 a heisst es: *Tröstent iuch der sumerzît . . . rosen, lilien si uns git*.

Gleich hier sei erwähnt, dass auch des blumenbrechens und kranzflechtens zuweilen gedacht wird: *gên wir brechen bluomen ûf der heide* Reinm. 196, 22; *dâ man brach bluomen dâ lît nu der snê* Mor. 140, 33; *sît ich den êrsten bluomen undr einer grünen linden flaht* (*brach* Lachm.) 39, 33. *Suziu minne, raine min, mache mir ein chrenzelin* CB. 141a. Auf tanz und balspiel wird gedeutet Mor. 131, 23. 139, 26. Reinm. 204, 8. CB. 100a. 103a.

Wie die rose die königin der blumen ist, so ist die linde der deutsche baum κατ' ἐξοχήν. Bekanntlich hat ja Hartmann Iw. 568 für die französische fichte die linde eingesetzt. Die linde wird an folgenden stellen genant: 4, 1. 33, 17. 34, 3. 37, 20. 39, 21. 39, 34. 62, 27. 64, 27. 66, 8. 90, 34. Pseudoveld. MF. s. 262.

Die rose hat ihr gegenspiel in der lilie. Die farbe der rose bedeutet liebesglück: *sô erblüejet sich mîn varwe als rôse an dorne tuot* singt das mädchen in ihrer kammer, Öfter begegnet dies bild in den CB: *puellula florans quasi rosula* 134, 2. *Rosa rubicundior* 136, 3. *Rosa genis est similis* 143, 3. *Stetit puella, tamquam rosula facie splenduit et os eius floruit* 138. Dagegen bedeutet die weisse, die bleiche farbe trauer. Besonders Reinmar ist der sänger der bleichen farbe, vgl. 163, 22. 196, 2. 196, 12. Der farbenwandel spielt im minnesang überhaupt eine bedeutsame rolle. Aus der volksepik hat Uhland Ges. Schr. III, 486 vieles beigebracht. Die für uns in betracht kommenden stellen seien hier verzeichnet: Veld. 67, 23. Rugge 107, 31. Mor. 136, 5. Reinm. 163, 22. 196, 2. 12. (Aus spätern dichtern hat E. Schmidt a. a. o. s. 99 fg. manches gesammelt).

Liebesbotschaft.] Als liebesbotin wird im volksliede besonders gern die nachtigall verwendet (Uhl. Schr. III, 109). Von diesem im späteren minnesang sehr verbreiteten zuge finden wir nur eine andeutung in einer strophe der CB. 109a: *Nachtegel, sing einen don mit sinne miner hohgemuten chuniginne, chunde ir, daz min steter mut uñ min herce brinne nah irm suze libe uñ nah ir minne*. Damit hängt aber wol wiederum eine gewisse symbolik zusammen. Die nachtigall trägt im volkslied oft ein goldnes gefieder. Ich verweise z. b. auf Uhl. Volksl. 17 B, 4. Simr. Volksl. 87. Böhme Ald. Liederb. 159, 4. Wolf, Beitr. z. d. M. I, 52. Das erinnert an den falken der Kürenbergstrophen 9, 1 fgg.: *und ich im sîn gevidere mit golde wol bewant* und 9, 9: *und was im sîn gevidere alrôt guldîn*. Ein solcher goldgefiederter vogel wird auch — worauf mich herr prof. Zarneke hinweist — in der Völsungasage 25 (Rafn, Fornaldar Sögur, s. 179) erwähnt, auch der rabe in der Oswaldlegende wird mit gold bekleidet. Dass derartige verzierungen von vögeln in wirklichkeit vorkommen, ist nicht unmög-

lich. Ich habe schon bei gelegenheit des „Oswald“ (PBr. Beitr. XI, 456) die vermutung ausgesprochen, dass wir es hier vielleicht mit einem mythischen zuge zu tun haben. Die verwandlung einer jungfrau in einen schwan, eine gans, eine nachtigall, die verwandlung eines jünglings in einen habicht, einen falken oder raben ist häufig genug bezeugt (Gr. DM. 918 fg. Nachtr. 316 fg. Uhl. Schriften IV, 30. W. Gr. DHS² 395). Meist wird die verwandlung durch einen gürtel, einen ring, ein halsband oder ähnliches bewirkt. Das goldbedeckte gefieder könnte hier den gleichen symbolischen sinn haben und die alte vorstellung eines gestaltenwechsels zu grunde liegen.

Das führt auf mythologisches gebiet.

Mythologisches.] Die dunkle beziehung bei Veldeke 66, 5: *jârlanc ist reht, daz der ar winke dem vil süezen winde* ist bereits von Jac. Grimm (DM 527) als eine mythische bezeichnet worden. Auf dem alten glauben, dass ein gebet, ein wunsch, ein gesang um so wirksamer sei, je mehr daran teilnehmen (Gr. DM 28), beruht Mor. 146, 3: *helfet singen alle*. Auch Reinm. 181, 26 spielt in poetischer weise darauf an, indem er die eignen gedanken seine helfer nent. Gut. 78, 22 vergleicht die augen der geliebten mit zauberstäben. Reinm. 185, 13 gibt schalkhaft ein förmliches rezept, wie der zauber siechender minne zu bannen sei. Mor. 126, 8 spielt auf eine elfensage an. Durchaus mythischen charakters sind aber vor allem die begrüssungen des sommers. J. Grimm (DM. 632 fgg.) hat ausführlich dargetan, dass sommer und winter im volksglauben von jeher persönlich gefasst wurden und der wechsel der jahreszeiten als kampf. Auch Uhland (Schr. III, 17 fgg.) hat eingehend über diese auffassung gehandelt, wie sie in den festlichen umzügen und mairitten zur begrüssung des frühlings sich noch lange wirksam zeigte, und wie dieser streit zwischen sommer und winter bis in unsre zeiten hinein in ländlichen kampfspielen nachgeahmt wurde. Im älteren minnesang begegnet diese vorstellung viel seltner, als bei den epigonen, von denen sie, jedenfalls nach dem vorgange Neithards, mit vorliebe verwant wird.

So singt Veld. 65, 28: *als die vogele frowelîche singende den sumer enpfân*. 66, 3: *wan si vröuwent sich ze strîde die schoenen zît vil wol enpfân*. Pseudohartm. 320, 7: *wartâ wie 'diu heide stât schône in grüener wæte, als sî die lieben sumerzit enpfangen hât*. Ebenso CB. 139a: *Ich wil den sumer gruzen* und weiter: *dar sül'n wir alle gahen die sumerzit enphahen*. Morungen hat dieser auffassung in seiner weise wider eine echt dichterische wendung gegeben in dem jubelnden liede 125, 19: *luft und erde, walt und ouwe sul'n die zît der fröide mîn enpfân* (28 fg.). Und damit berührt er zugleich eine

andre mythische anschauung, die vom mitgefühl der leblosen natur für des menschen schicksal (Hildebrand DWB 5, 921 fg. Gr. DM. 539). Für den sommer tritt zuweilen der mai ein, so CB. 100a: *Fenn uns gegen den meigen, uns chumet sin schin.* 101a: *Her meic, tu ist der bris gezalt, der winder si gehonet* und kurz vorher: *des meien tugende chumet sende liebe.* Meinh. 14, 1 bezeichnet die roten blumen als boten des sommers. Sind die begriffungen des sommers unzweifelhaft aus mythischer anschauung geflossen, so ist es bei den sonstigen personifikationen desselben unmöglich zu entscheiden, ob noch diese auffassung oder nur dichterisch bildlicher ausdrück anzunehmen ist; ich verzeichne deshalb die betreffenden stellen nur, ohne ihnen besonderes wert beizumessen: *der schoene samer gît uns an* Veld. 66, 1 *du id hêhe sint gewuol, daz der sumer komen sol* 4, 13. *was wil ein schoener sumer komen. daz mich dûhte der sumer wolt enstân* Gut 77, 37. *si jehent, der sumer dir si hie* Reim. 167, 31. *der sumer brumpt bluomen rôt* Rugge 107, 14. *Ich gesach den sumer nir, daz er si schone dûhte mich* CB. 115a. *trostent inich der sumerzit, diu chumet in also* CB. 133a. *Chome mir diu sumerzit* CB. 134a. *U'rop hât der sumers brechen* Eist 39, 30. *daz ist ein zit diu mir vil sanfte tuot* Rugge 108, 21 (denn diu zit = die saison oder der sommer).

Der winter tritt als personifikation an folgenden stellen auf: *unz ich ersih ob der winter zergê, dû von diu heide betwungemu ist* Fen. 82, 33, ähnlich 83, 26 und Rugge 99, 32. Auch CB. 130a: *Der winder chalt dwanch si sere.* Ferner Veld. 67, 16: *mir late iedeh der winter wê* und 59, 16: *wan ez wil nu winter sîn, der uns sine kraft erzeiget.* Der gleiche ausdrück CB. 142a. Dazu kommen auch CB. 98a: *der starche winder hat uns verlan.* 100a: *Der winder der heiden tet senediu not.* 101a: *Der winder si gehonet.* 102a: *Zergangen ist der winder chalt, der mich sô sere müete.* 139a: *Der winder hat mir hiure leides vil getan, des wil ich in rufen in der erouen hân.* Im gefolge des winters sind reif und schnee, die ja ebenfalls persönlich gefasst wurden. Fen. 82, 29: *daz machet der snê, der tuot in hêch unsanfte unde wê.* Rugge 106, 25 sagt von der heide: *si hât der snê gemachet bluomen eine.* CB. 142a: *Wê tut in rife und ouch der snê* (vgl. Uhl. Volksl. 149, 1). Das empfangen des winters wird nur einmal in schalkhafter übertragung erwähnt 49, 3: *wir hân die winterlangen naht mit froiden wol empfangen.*

Auf den streit zwischen sommer und winter deutet nur wenig: *diu nahtegal uns schiere seit, daz sich geschouen hât der strit* Reim. 191, 32. *min sanc ensûle des winters wêpen tragen* Hartm. 205, 1.

waz hulpe danne mich ein strît, den er mit triuwen habe getân Reinm. 188, 35 (so möchte ich nach A herstellen).

Dass diese wie auch die in den natureingängen gebrauchten wendungen zum größten teil formelhafte sind, ist deutlich, und schon v. Liliencron in seinem schönen aufsatz über Neithards dorfpoesie (Ztschr. f. d. A. VI, 69 fgg.), wie neuerdings Wilmanns (Ztschr. XXIX, 207 fgg.) und R. M. Meyer (ebd. 207 fg.) haben die vorbilder dazu in jenen volksmässigen frühlingsreihen zur begrüssung der milderer jahreszeit gesehen, deren existenz schon Müllenhoff (*De ant. poesi chorica* s. 21 fg.) erwiesen hatte. Und ich glaube, diese annahme lässt keinen zweifel zu. Wir finden natureingänge, allerdings nur vereinzelt, auch in der klassischen poesie (Meyer s. 209). Die möglichkeit, dass dieselben durch vermittlung der vagantenpoesie in die minnedichtung gelangt seien, liegt also nahe. Doch dem unbefangenen muss alles dagegen sprechen. Natureingänge finden sich in der poesie aller zeiten und völker, bei den Indern, Chinesen, Malayen so gut, wie bei den romanischen, germanischen und slawischen nationen (Scherer Ztschr. XIX, Anz. 200 fg. Meyer s. 209). Aber sie zeigen alle ein durchaus verschiedenartiges gepräge: nach den unterschieden des klimatischen und landschaftlichen charakters bildeten sich in jeder poesie eigne prägnante züge der naturbeschreibung aus; eine vergleichende betrachtung würde zeigen, dass hierin kein volk vom andern gelernt hat, dass sich die natureingänge vielmehr allenthalben spontan entwickelt haben, — und wie natürlich und einleuchtend scheint diese tatsache psychologisch betrachtet (vgl. oben s. 443)!

Eine vergleichende untersuchung dieser art fehlt leider noch. Dass die klassischen dichter für die naturschilderung ganz andere züge verwenden, als die deutschen und wie sich diese wider von den farbenreich ausmalenden vaganten unterscheiden, hat bereits Meyer (s. 206 fgg. 214) in kürze dargetan. Auch die deutsche lyrik hat also die natureingänge selbständig entwickelt. Und wie können die alten frühlingsreihen ihrer ganzen bestimmung nach anders begonnen haben, als mit einer ankündigung und begrüssung des sommers? In dieser jahrhunderte lang gepflegten gattung kann sich auch nur jener festgeprägte, starre formelschatz entwickelt haben, dessen zahllose einzelnen teile wir in der ganzen lyrik verstreut finden.

Liebesgrüsse. Wunschlieder.] Ich glaube auch die spuren anderer volkstümlicher liedergattungen im minnesang nachweisen zu können, zunächst der liebesgrüsse und der sogenannten wunschlieder, von denen letztere wider als eigentliche wunschlieder oder als verwünschungslieder auftreten. Die alten beschwörungs-, fluch- und segensformeln

auf das gesellige leben übertragen wandelten sich zu den wunsch- und grussformeln, aus denen dann die wunschlleder und liebesgrüsse erwachsen sind. Das älteste und bereits gereimte beispiel der letzteren art ist bekanntlich im Ruodlieb erhalten, wo ein werbender bote dem Ruodlieb den liebesgruss der dame überbringt. Die vermuthung, dass die botenlieder der minnesinger ihr vorbild in solchen liebesgrüssen haben, liegt sich nahe; und das ist wol möglich, wenn auch sonst die behandlung dieser botenlieder keine direkten volksmässigen bezüge aufweist. Wie man häufig dem grusse ein sinbildliches zeichen verband, so werden auch schon im Ruodlieb laub, gras, blumen und vogelsang als wahrzeichen genant, und in einem halblateinischen liede der CB 138 heisst es: *Stetit puella bi einem boume, scripsit amorem an eine loube*. Ich erinnere zugleich an das bereits erwähnte lied Meinlohs 14, 1, worin ein bote bei des sommers roten blumen die dame mahnt, dass sie seinem herrn minne gewähre. Ähnlich heisst es 32, 17: *lieber hete i'r minne, dan al der vogele singen*. (Vgl. *Et volucrum wunna quot sint die sibi minna* Ruodl. XVII, 13). Und Bligg. 118, 8: *muz ich ir hulde hân, die neme ich für loup und für kli*. Mor. 141, 12: *mich froit ir werdekeit baz dan der meic und al sine dorne, die die vogele singent*. Reinm. 178, 12: *ich bin im von herzen holt und sahe in gerner denne den liechten tac*. Auf solche liebesgrüsse gehen gewiss auch formeln zurück wie: *Ich grüeze mit gesange die süeze* 5, 16 *sêlic sî daz beste wîp* 6, 17. *sêlic sî diu süeze stunde, sêlic sî diu zît, der werde tac* Mor. 126, 1. Man könnte solche wendungen aus dem geselligen leben ableiten und für feststehende redensarten der umgangssprache erklären. So hat sie Martin (zu Gudr. 309, 1, vgl. 1225, 1) als „dankende glückwünsche“ bezeichnet. (Vgl. auch J. Grimm, Ztschr. f. d. A. 2, 1. Kinzel zu Lampr. Al. 403.) Wenn aber in folgenden formeln: *Diu vil guote daz sî sêlic müeze sîn* Mor. 136, 25. *und wünsche ir des dazs icmer sêlic müeze sîn* Mor. 140, 31. *Hân ich iht vriunt, die wünschen ir, dazs umer sêlic müeze sîn* Rugge 103, 3, — wenn in diesen formeln gleichmässig die poetische wortstellung *müeze sîn* erscheint, so können sie nicht aus der verkehrssprache stammen, sondern sie sind bereits metrisch und rhythmisch geprägt und nach dem bedürfnis des reims gestaltet. Weniger klar tritt dies bei den folgenden beispielen hervor: *liut unde lant diu müezen sêlic sîn* Hartm. 218, 6 (— Herz E. 4991). *ze heile muz ez mir ergân* Gut. 70, 39. *Gehabent uch, stolze helde. wol, erst sal ich der dâ sterben sol* Rugge 99, 3. Hierher gehören auch formeln wie *wol dir geselle guote* 5, 7. *wol der winneclichen zît* 6, 15 (— Wigalois 9661). *sô wol dir valke, daz du bist* 37, 8. Vgl. 11, 11 14, 36.

36, 23. 54, 1. 90, 28. 95, 6. 120, 11. 125, 33. 133, 9. *wol ir hiute nnd iemermê* 140, 22. *wol ime, daz er ie wart geborn* 148, 1 (vgl. Sperv. 29, 4). Vgl. ferner 164, 14. 182, 22. 198, 28. 200, 19. 203, 24. 215, 17. 261, 5. CB. 113 a. 135 a.

Hier seien die eigentlichen wünsche angeschlossen: *got sende si zesamene, die gerne geliebe wellen sîn* 9, 11 (vgl. *schein uns zwei lieb zusammen, die gerne bei einander wollen sein* Uhl. 75, 1).¹ Gott möge die liebste beschirmen: Riet. 19, 32. Haus. 48, 10. Mor. 122, 19 (*Got lâze si mir vil lange gesunt*). Joh. 88, 13. Hartm. 215, 37. 217, 23. Reinm. 201, 4. Gott möge den liebenden gnädig sein: *heileger got, wis genædic uns beiden* Joh. 87, 12; und sie vor der trennung bewahren Joh. 91, 26. *Der al der werlt ein meister si der geb der lieben guten tach* CB. 165 a (vgl. auch s. 36). Veldeke in den humorvollen versen 64, 10 fgg. möchte lieber gemeinsam mit der geliebten reiche schätze besitzen, als fern von ihr elend und einsam leben. 58, 15 wünscht er dem, der ihm wol will, das paradies. Mor. 132, 35 möchte der kleine vogel sein, der seiner herrin angehört, dann wolle er schöner singen, als die nachtigall.

Verwünschungen.] Zahlreicher sind die verwünschungen, mit denen vornehmlich die Merker bedacht werden. So heisst es 9, 18: *daz machent lügenære, got der gebe in leit*. Hausen macht seinem Grimm gegen die Merker luft 51, 11: *dêswâr tuon i'n niht mêre, doch friesche ich gerne al ir unêre* und noch kräftiger 49, 2: *wan der die helle brach, der füege in wê unt ach!* (Lehfeld, Beitr. II, 384 verweist auf MSD XLII, 29 fg.). Veld. 60, 29 singt: *In den zîten daz die rôsen erzeigent manic schoene blat, sô fluochet man den vröudelôsen die rüeger sint an maneger stat* und 35: *got müeze uns von den boesen lösen*. 58, 12 wünscht er seinen feinden *des rîses dar an die diebe nement ir ende* und 61, 11: *nît und elliû boesiu lêre daz müez in daz herze snîden, sô daz si sterben und dest êre*. „Wer mich im liebesglücke stört“ *dem müez al sîn wünne gar zergén* Mor. 126, 35. Wer etwas böses von der geliebten sagt, *dem müez allez wesen leit, swaz er minne und daz im wol behage* Mor. 131, 9. *Wê der huote* ruft Mor. 136, 27 und gleich darauf 37: *Swer der frouwen hûetet, dem kûnd ich den ban*. 131, 27 wünscht er, dass alle hüter taub und blind wären. — Oder der dichter richtet die verwünschung gegen sich selbst: *swenne ich von schulden erarne ir zorn, sô bin ich vervluochet vor got als ein heiden* Joh. 87, 9. *got vor der helle niemer mich bewar, ob*

1) In einem altportugiesischen liede von Joham Zorro heisst es: „Führe Gott zusammen, die sich innig lieben!“ (Hundert Altportug. Lieder. Zum ersten Male deutsch von Wilhelm Storck. 1885. 37, 6.)

das min wille si 87, 35. *Daz übel worte sin verwäten* Veld. 67, 1. *alsô daz ich vil schiere gesunde in der helle grunde verbrünne* *ich ir iemer diende, ine wisse umbe waz* Mor. 142, 16. *ich stürbe gern* *danne ich wære unfrô* Reinm. 183, 2 — Formeln mit *ô wê* oder *sô wê*: 4, 11. 13, 14. 22, 9. 37, 18. 128, 1. 11. 15. 21. 129, 1. 131, 1. 17. 135, 29. 155, 38. 164, 21. 167, 22. 194, 8. 196, 27.

Rätsellieder.] Von den rätselliedern hat der ältere minnesang noch keine spuren aufzuweisen: man müste denn in wendungen wie: *Waz mac daz sin daz du werlt heizet minne* Haus. 53, 15 eine anleitung an solche rätselfragen erblicken wollen. Eng damit zusammen hängt aber das kranzsingen, und dessen wird wenigstens einmal gedacht in einem Pseudoveldekeschen liede MF 262: *ich wil umbe ein nuwez krenzel mit im ringen*. Darauf deutet wol auch die strophe UB. 141a: *Suziu minne, raine min, mache mir ein chrenzelin; daz sol tragen ein stolzer man, der wol wiben dienen chan*.

Bei dem kranzsingen handelt es sich um lösbar aufgaben: nur anscheinend unmögliches, das durch ein spiel des verstandes möglich gemacht wird. Doch das volkslied kent auch unlösbar aufgaben, wirklich unmögliches; und zwar besonders gern zur umschreibung der verneinung, was meist eine scherzhafte färbung gibt wie in der bekanten strophe: Wenn es rosen schneit Und regnet kühlen wein, So wollen wir allerliebste All bei einander sein (Uhl III, 216). Solche unmöglichkeiten zur umschreibung der negation, für die das bekante lied Tannhausers (Bartsch, Liederdichter 47, 131 fgg.) das umfanglichste beispiel aus späterer zeit ist, treffen wir auch im älteren minnesang häufig an. Das älteste beispiel ist die übermüthige strophe 3, 1: *Wære du werlt alliu min* vgl. Veld. 67, 3. Rugge 101, 9. Ich finde diesen gedanken bereits in der Kehr. D 144, 23: *der mir alle dise werlt gabe wi ungerne ich di neme vor minen vil lieben man*; auch in der Eneide 11082: *of al die werelt wære min*.

Der gedanke: „Und böte man mir ein königreich, ich gäbe ihre liebe nicht darum“ begegnet zuerst 5, 36: *ich mich ir verzige, ich verzige mich ir der krône*. Ähnlich Mor. 138, 22: *das ich ein künerriche für ir minne niht ennemen wolde* und Rugge 108, 3: *von der mir sanfter tete ein gruoz an dem staten herzen min dann ich ze Rôm keiser sollte sin*; vgl. Veld. 63, 30 *sollte ich ze Rôme tragen krône, ich gesatztes uf ir houbet* und dazu Kehr. 140, 9: *si zame wol seiner küniginn allen romeren*. Marner IV, 21: *Stuend in minir hende daz richz, si trüege die krône*. Auch Carm. Bur. 36, 21: *quam si mundi si iocundi fungrer corona*. Uhland Volksl. 71, 3: *für in nâm ich mit keisers gut*. Veld. 67, 3: *Ich lebet ir mit ungemache siben jâr* erinnert

im gebrauch der siebenzahl an ähnliche volkstümliche wendungen (vgl. auch Gr. DRA 214). Haus. 49, 8 singt: *si möhten ê den Rîn gekêren in den Pfât, ê ich mich iemer sîn getrôste*. Ebenso Gut. 75, 6: *Er kêrte den Rîn ê in den Pfât, ê ich si lieze*. Das ist keine entlehnung aus Hausen, wie es gewöhnlich aufgefasst wird, sondern beide dichter schöpfen gemeinsam aus volksmässiger redeweise. (Vgl. auch Bartsch, Liederd. 47, 135: *si wil daz ich ir wende den Rîn*.) Eben- daher stamt Gut. 71, 39: *er schiede ê Musel und den Rîn, ê er von ir daz herze mîn gar enbünde*. Mit Gut. 70, 3: *ich trüege ê al der welte haz* berührt sich Reinm. 164, 12: *wære ez al der welte leit*, was wider wörtlich MF. 6, 12 entspricht und Reinm. 159, 26: *und wære ez al der welte zorn*, auch Haus. 54, 29: *und wære ez al den friunden leit diech ie gewan*. Die hyperbel: *Sol ich leben tûsent jâr* Rugge 104, 6 findet sich schon bei Sperv. 20, 19; ich verweise ferner auf Karl M. 75, 12 (Keller): *mocht ich noch leuen dusent jaer* und Eneide 11143. 12899: *solde ich leven dûsont jâr*. Rugge hat noch mehr solche wendungen: *nu lânt mich tûsent lande hân* 102, 23. *het ich von heile wunsches wal übr elliw wîp, mich verleite unstæte ab ir dekeine* 106, 31. Hier verrät schon die alliteration den volksmässigen ursprung (s. u. ähnliche formeln aus der späteren lyrik bei E. Schmidt a. a. o. s. 84). Joh. 92, 3: *swer si vor mir nennet, der hât gar mich ze friunde ein ganzes jâr, het er mich joch verbrennet* erinnert an HMS. II, 171 b: *Lieber het ich Rome und Engellant verbrennet*.

Meinloh 13, 11 heisst es: *sturbc ich nâch ir minne, und wurde ich danne lebende, sô wurbe ich aber umb daz wîp* und mit kräftiger hyperbel 13, 24: *Und stächen sie sich vor wut die augen aus, ich würde keinen andern wâhlen*. (Beachtenswert ist die abweichende auffassung Burdachs, R. u. W. s. 58.)

Auch der Regensburger sagt von den neidern 16, 12: *und lægen si vor leide tôt, ich wil im iemer wesen holt*. Für Reinm. 182, 26: *het ich tûsent manne sin* sei auf Eneide 11142: *end hedde ich dûsont manne sin* verwiesen. Auch Reinmar bietet noch weiteres: *wan âne si vier tûsent wîp dien hetens alle niht getân* 184, 12. *füeres über den wilden sê, dar füere ich hin* 182, 24 kommt schon ähnlich bei Gut. 74, 39 vor: *wær si versendet zEndiân, dar wær mîn varen vil bereit* und erinnert an ähnliche formeln der volkspoesie (vgl. Uhl. 88, 8. Salm. 319. 576. 594. 728). Ich trage noch nach: *næme sîn al die welt war* 117, 32. Scherzhaft ist Haus. 49, 17: „Und wenn sie der kaiser küsste, er hätte seine freude dran.“ In den CB. finde ich nur ein beispiel 116 a: *uz dime gebot ich nimmer chume, obz alle wibe hiezen*.

War es nun bei den gruss- und wunschformeln nicht sicher zu erweisen, ob sie aus einer entwickelten volkspoesie oder nur aus der gewohnheit der umgangssprache hervorgegangen waren, so kann über den ursprung der eben besprochenen formeln kein zweifel sein. Wäre es im 12. jahrhundert und früher in der täglichen verkehrssprache üblich gewesen, die einfache negation mit derartigen rhetorischen arabesken auszustatten, so hätte sich um diese zeit in Deutschland bereits ein Pretiösentum herausgebildet, wie 500 jahre später in Frankreich. Diese formeln tragen eben alle das merkmal poetischen stils an sich, und wenn wendungen wie *wäre ez al der werlte lant* oder *solde ich leben tûsent jâr* bei ganz verschiedenen dichtern mit der gleichen zahl von 4 hebungen, dem gleichen rhythmus, der nämlichen durchaus dichterischen wortstellung widerkehren, so kann kein zweifel sein, es waren das festgeprägte verse, die im munde des volkes umliefen und darum jedem zur hand waren.

Werden solche unmöglichkeiten nicht mehr als verbrämung der negation verwant, sondern frischweg aufeinander gehäuft aus purer freude am fabulieren, so entsteht das lügenlied, das wir im älteren minnesang nur einmal belegt finden, durch eine Pseudoreinmarschestrophe in priamelform MF. 308:

*Blate und kröne wellent muotwillic sin:
sô wænent topfkneben wislichen tuon:
sô jaget unbilde mit hasen cberswîn:
so erflüget einen valken ein unmehtic huon:
5 wirt danne der wagen für diu rinder gēnde,
treit danne der sac den esel zuo der mûln,
wirt danne ein eltiu gurre seinem rûn,
sô siht manz in der werlte twerhes stēde*

Zu zeile 5 vgl. Freid. 127, 10: *Der gebâr lûtzel glückes hât, dem der wagen für diu rinder gât.* *Prora et Puppis* (Germ. XVII, v. 316): *Ante boves versum non vult currere plaustrum.* (B. 139, 2: *neque bubus aratrum proficium.* Simr. D. Sprichw. 7866. Ferner Zingerle, D. d. Sprichw. im MA s. 162 — Ein lügenlied haben wir auch von Bernger v. Horheim 113, 1 -32, doch ohne volkstümliche anklänge.

Wir haben damit von den hauptgattungen des lyrischen volksgesangs im älteren minnesang deutliche einflüsse wahrnehmen können: das episch-lyrische lied (als dessen abart das tagelied), die frühlingsreihen, die liebesgrüsse, die wunsch- und verwünschungsformeln, die sogenannten lieder von rätselhaften oder unmöglichen dingen und die lügenlieder: alle diese haben sichtlich auf die ritterliche lyrik eingewirkt, müssen also bereits im 12. jahrhundert, wahrscheinlich aber

schon viel früher (wie das für einen teil auch völlig feststeht) verbreitet gewesen sein; ebenso wie die volksmässige gnomische dichtung, deren hohes alter ja durch die sprüche des unbekannten spielmanns (MSD. XLIX), die spruchsammlung der CB. s. 107 und durch Spervogel bezeugt ist. Ihre einwirkungen auf den minnesang müssen ebenfalls genauer verfolgt werden.

Gnomisches.] Das gnomische element nimt im minnesang einen breiten raum ein. Die in betracht kommenden strophen sind entweder durchaus gnomisch oder sie haben nur einen gnomischen eingang, der dann meist auf ein erlebnis oder eine stimmung des individuum ange-want wird. Es sind fast nur reflexionen über das wesen der minne, die eigenschaften der frauen usw. oder über geistliche dinge. Es ist eine landläufige behauptung, dass die reflektierende lyrik von den Provenzalern stamme. Das trifft nur für den kleinsten teil dieser lyrik zu. Die den Provenzalern eigne scholastische behandlung der minne hat in Deutschland wenig anklang und nacheiferung gefunden. Auch nach der seite der reflexion steht der minnesang in der hauptsache auf nationalem boden. Wenn sich zeigen lässt, dass die gedanken und ausdrucksformen dieser gnomischen strophen zum grössten teile nicht eigentum des einzelnen, sondern aus jener weit verbreiteten volkstümlichen lebensweisheit geflossen sind, die ja allen gleicherweise und jederzeit zu gebote stand, so bedarf es keines weiteren beweises. Was ich hier zur unterstützung dieser behauptung beibringen kann, wird sich bei erneuter lektüre leicht vermehren lassen. Doch wird die tatsache hoffentlich daraus schon deutlich werden.

Vil lieber friunde vâren das ist schedelich: swer sinen friunt behaltet, das ist lobelich Kür. 7, 1. Vgl. Kehr. 121, 24: *quoten friunt alten sol man wol gehalten*. Freid. 97, 10: *ouch muoz er sin ein wise man, der guote vriunt behalten kan*. MSD. XXVII, 2, 21: *Callis et anticus tibi non vilescat amicus* (u. anmkg. s. 354). Simrock, deutsche Sprichw. 2716. 2723. — *Leit machet sorge, vil liebe wünne* Kür. 7, 19. Der gedanke der zweiten zeile kehrt in zahlreichen variationen wider (vgl. 11, 20. 36, 21. 18, 25. 94, 14. 124, 16. 132, 23. 136, 39. 145, 9. 106, 6. 164, 35. 179, 12, 15. 182, 20. 183, 31. 195, 3. CB. 102a. 127a. 165a usw.). — *Wip unde vederspil die werdent lîhte zam* Kür. 10, 17. Vgl. Renner 12050: *kein vogel wart nie sô schier gezum, als wip und meide an zûhten lam*. Ähnlich in der Zimmerischen chronik, Alemannia I, 305, nr. 104: *Herrengunst, Aprillenwetter, Frawengemût und rosenbletter, Ross, wûrfel und Federspîll, Verkern sich oft, wers merken will*. — *Tougen minne diu ist guot* 3, 12. vgl. Meisl. 12, 7. 14, 14 (mit Lachmanns konjektur). *Swer tou-*

genlichen minnet wie tugentlich daz stat CB. 144a. (Vgl. Werner, ztschr. XXV, anz. 142. E. Schmidt a. a. o. s. 51.) *Unstetiu frunt- schaft machet wankelen muot* Meul. 12, 18. Scherers Vermutung *ungo- hin* (DSt II, 19) ist unnötig, vgl. Frauenlob Spr. 398, 8: *unstate wandet machet*. — *man sol ze liebe gâhen* 12, 20 vergleicht sich mit Reinm. 170, 1: *Ich wil alles gâhen zuo der liebe die ich hân*, vgl. auch Rugge 101, 26. — *Er ist unnütze lebende, der alles sagen wil daz er weiz* Meul. 14, 24. Vgl. MSD. XXII, 2, 138: *Nulli carus erit, qui profert omnia quae scit*. (Vgl. Puppis et Prora Germ. 18, 310. V 168: *Clarus erit minime, qui quod scit ventilat omne*. Auch 246.) Freid. 74, 27. Simr. Spr. 8670. — *Genuoge jehent, daz grôzme stete si der besten frouwen tröst* 32, 5 ist schon an der einföhrung als sprichw. d. kentlich (vgl. Schulze, ztschr. f. d. a. 8, 380). — *Ez getet nie wip sô wol an keiner slachte dinge, daz al die werlt diuhte guot* 33, 7 kehrt ähnlich wider bei Reinm. 192, 18: *steten lop er nie gewan, swer d' der werlte willen tuot*. Vgl. Spruchged. v. Salm u. Mus. ed. v. d. Hagen u. Bâsching 413: *Nymant also recht daz, Das is alle lude duncke gut*. Auch Marner (Strauch) 6, 17: *Wer kan dirre werlte nâch ir wâ- len nû wol sprechen*. Vgl. Simr. 5230. *Machestu daz ende guot, sô hâst duz alles wol getân* 33, 29 Vgl. Freid. 63, 20: *Ich enschelte niht swaz iman tuot, machet er daz ende guot*. Prora et Puppis (Germ. 18, 310) v. 8: *Omne bonum pulcre veniens ad finem beatum*. Vgl. „ende gut alles gut“ und weitere nachweise bei Zingerle, D. I. Sprichwörter im MA. s. 28. *Swer sich gerüemet alze vil, der kan der besten mæze niet* 33, 31 und *er ist sîn selbes meister niht, swer sîn alze vil getuot* 34, 1; vgl. zahlreiche parallelen bei Zingerle s. 94. Simr. 6549. 6550. 8592 u. a. *Gedanke die sint ledic fri* 34, 19 und Reinm. 181, 33: *Gedanken wil ich niemer gar verbieten*. Vgl. Grimm, Freid. XCI. Zingerle s. 46. E. Schmidt, Reinm. v. Hag. usw. s. 109. Dazu Heinrich v. Melk, Erinnerung 945 (Heinzel): *dâ sint die gedanck alle vri*. — *liep âne leit mac niht gesin* 39, 24. Vgl. Veld. 58, 24. 68, 8. Joh. 94, 36. Horh. 113, 33. 114, 7. Haus. 41, 1. Reinm. 190, 8. 199, 8. Hartm. 217, 35. Freid. 85, 18: *liep wirt selten âne leit*. Simr. 2696. 97. 99. 2701. 6399. 6400. 6403. 4. 14. Reich- liche weitere nachweise bei Zingerle s. 88 fgg. — Der offenbar sprech- wörtliche „Sommer von Trier“ Haus. 47, 38 ist sonst nicht nachzuweisen — *Du mich dâ bliuwet vil sêre âne ruoten* Haus. 53, 14¹ ist ebenso volkstümlich wie die oxymorische Wendung *wunt âne wâren*

1) Wenn Burdach (s. 38) Gut. 78, 22 aus dieser stelle entlehnt glaubt — übersieht er, dass dort *ruote* die zauberrute bedeutet (s. o. s. 448)

(in MF. nur einmal Gut. 78, 8, vgl. MSD. 49, 3, 4 und anmkg. sowie Eilh. Tristr. 3082. Ortnit 540, 2. HMS. I, 300 a (Burdach, R. u. W. s. 38). — *Der sunnen gan ich dir, sô schîne mir der mâne* Veld. 58, 21. Vgl. Freid. 108, 5: *ich vürhte niht des mânen schîn, wil mir diu sunne genædic sîn*. Wem die sonne scheint, der fragt nichts nach den sternem Simr. 9593. — *Man seit al für wâr, diu wîp hazzen grâwez hâr* Veld. 62, 11 ist an der einföhrung als sprichwort kentlich (vgl. Ztschr. f. d. a. 8, 379). Ich verweise auf Walther 57, 31: *und stellet sich vil übel, sihts iender grâwez hâr*. — *Ich hazze an wîben kranken sîn, die niuwez zin nement für altez golt* Veld. 62, 21. Vgl. Freid. 98, 20: *swâ minne veile waere, diu næme eins alten schillinc vür eines jungen pfenninc*. Simr. 6469. — *Des fürhte ich si als daz kint die ruote* Veld. 63, 27 weiss ich augenblicklich nicht mehr nachzuweisen. — *Solt ich ze Rôme tragen krône* Veld. 63, 30 s. o. s. 454. — *die huote betriegen sam der hase tuot den wind* Veld. 64, 5. Vgl. Albr. v. Halb. (Bartsch) I, 1016: *er tete ir alsus ange als dem hasen tût der wint*. Vielleicht auch die anspielung auf ein kinderspiel, wenigstens verzeichnet Fischart Geschichtklitterung cap. 25 unter den spielen: *Du der Has ich der Wind* (Uhland, Schriften 4, 18). — *Man darf den boesen niwet fluochen, in wirt dicke unsanfte wê* Veld. 65, 5. Vgl. Simr. 1239: *Bosheit tut sich selbst den grôsten schaden*; oder 1237: *Bôses bleibt nicht ungestraft*. — *wan si warten unde luochen als der springet in dem snê* Veld. 65, 7. Vgl. Haupt MF. s. 260. — *wan si suochen biren ûf den buochen* Veld. 65, 11: ein andres bild für denselben gedanken, für das ich keinen weiteren beleg kenne. — *der boesen haz ich gerne dienen wil* Pseudoveld. 261, 13. Vgl. Freid. 90, 19: *noch bezzer ist der boesen haz dann ir vriuntschaft; merket daz*. — *Die der welt folgen, die verjênt, daz si boese ie lanc sô mê* Veld. 65, 13. Vgl. Freid. 30, 23: *waz tuot diu welt gemeine gar? si altet, boeset; nemt es war*. — *Swer den frowen setzet huote, der tuot daz übele dicke stêt* Veld. 65, 21. Ähnlich Mor. 136, 37. 137, 6. Simr. 5152. 2630. Eine reihe verwanter wendungen bei Zingerle s. 36 fg. — *Vil manic man der treit die ruote, 'dâ er sich selben mite slêt* Veld. 65, 23. Vgl. Hartm. 206, 9: *michn sleht niht anders wan mîn setbes swert*. Er hat sich selber die rute auf den rücken gebunden. Simr. 86. Es bindet mancher eine rute für seinen eignen hintern Simr. 12388. — *Swer wol gedienet und erbeiten kan, dem ergêt ez wol ze guote* Veld. 67, 33 entstand offenbar in anlehnung an das sprichwort: *des man ze lange beitet, daz enkumet niht wol ze guote* Reinm. 189, 22. Vgl. dazu Pseudohartm. 320, 14: *ez ist ein nôt, swer lange bîten muoz* und Simr. 11200a: *Wer zu lange wartet, wird übel gewartet*. — Gut. 70, 3.

71, 39. 74, 39. 75, 6 sind bereits oben erwähnt 72, 28 *ich lip* unden oder obe und 39. *ichn mac ir kreften niht gestemen: sist obe*, só bin ich unden erinnert an Freid. 104, 26: *Swie dicke diu wip underligent den mannen si doch an gesigent*. Marnet (Strauß) IX, 12: *Es ist niht ein wunder daz man die vrouwen bide, si geligent under und gesigent doch dá mite* (auch anmkg.) — Fen 82, 13: *der sich wáhe bindet zuo der gluot, der brennet sich von rehte harte sêre*. Vgl. Wälsch. G. 1199: *swer zem vuwer náht ze hart der besengt dick sinen bart* — *Bi gwalte sol gnáde sîn und: gnáde zimt wol bi richet* Fen. 84, 12 16 Vgl. die parallelen bei Haupt MF. s. 267. Weitere nachweise gibt Zingerle s. 53 fg. — *In einer stunt só wirt es rât, daz man zehu jâr gedienet hât* Fen 84, 26. Vgl. Pappis et Prora 70. *Plura enim constat dilatio nocte sub una* und die glosse dazu Nach Lebfeld, Beitr. II, 393 lässt sich dies sprichwort auch aus dem afrz. belegen. Simr. 10004: Ein stündlein bringt oft, was jahre nicht bringen. — *Trûren sich mit freuden gildet deme der wol bîten kan*. Fen. 84, 31. Vgl. *Dem man gern wiederfert, der woll beudet, das er get* Spruchged. v. Salm. u. Mor. ed. v. d. Hagen u. Büsching 246. Einige ähnliche stellen bei Zingerle s. 163. Dazu Simr 11197: *Wer warten kann, hat viel getan*. — *Solde ich minnen mîr dann eine, daz enwære mîr niht guot: sône minnet ich deheine* Joh. 86, 7. Nachweise dazu bei Haupt MF. s. 270; zu Konrads Engelh. 1005. — Joh. 87, 5: *Mich mac der tût von ir minnen wol scheiden, anders nieman* und 91, 29: *Swá zwei herzeliep gefriundet sich . . . die sol nieman scheiden, dunket mich, al die wile unz si der tût verbirt* ist ein in den volksliedern häufig wiederkehrender gedanke. — Die offenbar sprichwörtliche redensart: *wære ich dem rînt, ich wolte in grüezen* Joh. 91, 37 habe ich noch nicht nachweisen können. — Zu 92, 4: *der hât gar mich ze frunde ein ganzer jâr, het er mich joch verbrennet* (s. o. s. 455) verweise ich nachträglich auf Karl Mein. (Keller) 157, 42. — Zu Rugge 97, 39: *diz kurze leben daz ist ein wint* (s. o. s. 447): *wir sin mit schenden ougen blind* sei verwiesen auf Walther. 123, 35: *Ich was mit schenden ougen blint* HMS II, 162a: *es ist so maneger blind mit lichten ougen* Eraclius 2480: *diu liebe kan wol blenden ein man, daz er niht gesiht und nîmt im doch der ougen niht*. Boner (Pfeiffer) 1, 40: *geschende sint die narren blind*. Andre nachweise bei E. Schmidt a. a. o. s. 80. — *Vil maniger nâch der werlte strebet, dem si mit boesem ende gebet und nieman wîz wie lange er lebet* Rugge 99, 12. Vgl. Simr 11535 36. Viele parallelstellen bei Zingerle s. 172 fg. — Zu Rugge 100, 31: *grôziu liebe tuot wunder* sei auf die zusammenstellungen Haupts verwiesen MF s. 273. Rugge 102, 25 *und wirt mîr*

dar nâch niht wan siben fûeze lanc vgl. die fülle von belegen bei Liebrecht Germ. 4, 374 und R. Köhler Germ. 5, 64. — Zu Rugge 102, 34: *Ich erkenne friunt sô stæte daz er niemer missetæte, wan dur boeser liute ræte* fällt mir augenblicklich nichts bei. — Der gedanke: *in schoener wæte tragen valschen muot* Rugge 102, 38 findet sich bereits im Roland (Grimm) 71, 16: *under schonem schade luzet*. Vgl. Marner 6, 3: *die valschen liute, die sint innen rûch und ûzerthalben sleht*. Simr. 11788. — Sprichwörtlich scheint auch Rugge 103, 35: *Ein wîser man vil dicke tuot, des ein tumber niht enkan* und 104, 15: *Ez ist ein spæher wîbes sin, diu sich vor valsche hât behuot*. — Rugge 104, 19: *Doch ist ein site, der niemen zimet, swer dienest ungelônnet nimet*. Ebenso Reinm. 172, 30: *Swer dienet dâ mans niht verstât, der verliuset al sîn arebeit*. Sperv. 21, 21: *Swer lange dienet, dâ man dienstes niht verstât*. Mor. 134, 14: *Ez tuot vil wê, swer herzeliche minnet an sô hôhe stat dâ sîn dienest gar versmât*. Und im gegensatz dazu 134, 20: *Er ist vil wîs, swer sich sô wol versinnet, daz er dienet dar, dâ man dienest wol enpfât*. Eine reihe analoger wendungen bei Zingerle s. 24 fg. Simr. 1617. — Rugge 104, 24: *Der boesen hulde nieman hât, wan der sich gerne rüemen wil; swes muot ze valschen dingen stât, den kröncnt si und lobent in vil*. Vgl. Freid. 90, 21: *swanne ich der boesen hulde hân, sô hân ich etewaz missetân*. — Rugge 105, 32: *ûf mîner hant wolt ich in tragen*. Vgl. Sperv. 23, 12: *si trüegen in ûf handen*. Reinm. 169, 23: *quoten liuten leite ich mîne hende, woldens ûf mir selben gân* hat gewiss diese redensart im auge. Weiteres bei E. Schmidt, s. 82 fg. Ich füge hinzu HMS. II, 54a. — Rugge 107, 27: *Nâch frowen schoene nieman sol ze vil gevragen, sint si quot*. Vgl. HMS. II, 54a: *âne güete ist schoene ein wiht*. Freid. 104, 18: *Der wehsel nieman missezimt, swer güete vür die schoene nimt*. Vgl. Walth. 50, 4: *der liebe gêt diu schoene nâch* und bes. 92, 21 fgg. Wälsch. Gast 956: *schoene ist ein niht wider güete*. Simr. 6450: *Liebes geht über schönes und 9197: Schönheit vergeht, tugend besteht*. — Rugge 108, 24: *fröwent sich zwêne, sô spottent ir viere*. 108, 30: *daz ir der vierde niht rehte nu tuot*. 109, 6: *dâ bî vind ich schiere wol drî oder viere*. Bligg. 118, 12: *dâ bî sint vier den mîn leit sanfte tuot*. Die vierzahl ist sprichwörtlich, wie die zusammenstellungen bei Schmidt, s. 79 fg. zeigen. — Horh. 114, 7: *minne vil süeze beginnunge hât . . . dâ doch daz ende vil riuwic gestât* ist der beliebte gedanke *wie liebe mit leide ze jungest lônén mac* und hätte oben s. 458 erwähnt werden können. — Rûte 116, 22: *Ich sihe wol daz dem keiser und den wîben mit einander niemen dienen mac* ist eine anwendung des bekanten sprichwortes: Niemand

kann zwei horren dienen Simr. 4618. Andre variationen desselben bei Zingerle s. 66. — Rüte 118, 16: *er ist unwerl swer vor nide ist behuot* weiss ich gegenwärtig nur durch Simr. 7487: „Wer keine neider hat, hat auch kein glück“ zu belegen. — Auch für Blgg 119, 21: *des manns sterke wäre guot, die er ze rechten dingen heze schinen* weiss ich nur Simr. 9821: „Stärke ohne rat ist tot“ beizubringen. — Kolm. 120, 10: *uns ist diu bitter galle in dem honige verborren*. Vgl. Prora et Puppis 225 u. anmkg. Simr. 4921: Kein honig ohne gift. Zahlreiche belege bei Zingerle s. 71 fg. — Über *riechendiu hās* und *triefendiu dach* Kolm. 120, 18 vgl. MF. s. 280. — Mor. 123, 37: *sam ist äne fronte kranc* scheint sprichwörtlich. — Zu Kolm. 126, 21: *Mich enzündet ir vil lechter ougen schin same daz für dem durren zunder tuot* verweise ich auf Zingerle s. 32, 143. Vogt Salm. u. Mor. zu 85, 1. Und besonders Werner, Ztschr. f. d. a. XXV. anz. 139. — Zu 126, 26: *und ir fremeden krenket mir daz herze min same daz wazzer die vil heize gluot* vergleicht Werner a. a. o. Ulr. v. Licht. 114, 1: *mit dem wazzer man daz füer leschet gar*. — 127, 12: *Der sô lange rüet in einen touben walt, ez antwort ime dar üz eleswenne*. Vgl. Haupt MF. 283. Zingerle s. 162 fg. Ich füge hinzu: *Man sagt in einem sprichwort alt: Wie einer ruft in einen walt Dergleichen hor er ieder schreien* Germ. 15, 104. — Mor. 131, 23: *und in doch als einen bal mit ir boesen Worten umbe slünt*. Vgl. Haupt MF. s. 284. Zingerle, Das d. Kinderspiel im MA. Wiener Sitzungsber. LVII, 149. — Mor. 137, 3: *waz sol golt begraben des nieman wirt gewar?* Zahlreiche belege bei Haupt MF. 244 und bei Zingerle s. 131. — Mor. 137, 9: *ich sach daz ein sieche verboten wazzer tranc*. Vgl. Zingerle 158, 163. Simr. 10823 27. — Mor. 138, 27 *swenn ich eine bin, si schint mir vor den ougen sô bedunket mich, wie si gē dort her ze mir aldur die mürren* erinnert an Freid. 115, 18: *Sô dicke sint niergen mürren dri, ich gedénke wol durch si*. — Mor. 142, 28: *boesiu wip diu sol man flichen* scheint ebenfalls sprichwörtlich. — Reimm. 150, 19: *Es ist ein nüt der niene kan verhehlen an den liuten sich klingt an an das sprichwort: Wer liebe bergen will, dem krieche sie zu den augen herant* Simr. 6442 vgl. 6445. — Dass Reimm. 153, 23: *Ich weiz bi mir wol daz ein zage unsanfte ein sinnwip bestat* ein sprichwort zu grunde liegen müsse, hat bereits Bardach (s. 199) erkannt und durch eine anzahl gleichartiger stellen belegt. Ich füge hinzu Krone 10722: *swer wil zagheit wirbet, vil dicke er verdirbet*. — Reimm. 150, 26: *neman in der werlte lebt, ern ende seines herzen küniginne* macht den eindruck einer sprichwörtlichen Wendung. — Zu 157, 39. *und lätze mich ir lere sin* vgl. Pseudosperv. 238, 13: *sus hat noch manne wip für einen lere*

ir mannes lip. — 158, 20: *daz gelte ein ouge* hat sprichwörtlichen charakter; ebenso ist 162, 25: *si jehent, daz stæte si ein tugent* durch die einföhrung als sprichwort erwiesen (Ztschr. f. d. a. 8, 380). — Reinm. 164, 2: *Swaz geschehen sol daz geschicht* und 177, 21: *allex daz geschehen sol daz geschicht* (vgl. auch Gut. 74, 36. Hartm. 211, 31). Freid. 132, 6: *swaz geschehen sol daz geschicht*. Prora et Puppis 6: *Absque suo nihil eventum consistere dicunt* Gute Frau (Ztschr. f. d. a. II, 392 fgg.) v. 858: *uns mac niht geschehen wan daz uns geschehen sol, daz gevüget sich ouch wol*. Simr. 3468: Was geschehen soll, das fügt sich wol. Weitere belege bei Zingerle s. 50 und E. Schmidt s. 101. — Zu Reinm. 172, 11: *In ist liep, daz man si stæteclichen bite und tuot in doch sô wol daz si versagent* vgl. Freid. 100, 24: *Verzihen ist der wibe site, doch ist in liep daz man si bite* (auch 100, 20) und Simr. 1400: Versagen ist der weiber sitte, doch wollen sie, dass man sie bitte. — Zu 171, 15: *swer ir hulde welle hân, der wese in bi und spreche in wol* vgl. 183, 27: *Wir suln alle frowen êren umbe ir giute und iemer sprechen wol* und Hartm. 206 19: *Swoes vroide an guoten wîben stât der sol in sprechen wol*. (Andre stellen bei Lebfeld, Beitr. II, 399 fg.) Marner IX, 9: *Man sol reinen wîben iemer sprechen wol* (und anmkg.). Hag. Ges. A. II, 39, 1: *Man sol vrouwen reden guot*. — Reinm. 177, 37: *stæten wîben tuot unstæte wê*, auch 179, 21: *Ich wæn ieman lebe, ern habe ein leit, daz vor allem leide im an sin herze gât* und 181, 11: *weiz got, quotes wîbes vingerlîn daz sol niht sanfte nu zerwerben sîn* scheinen sprichwörtlichen charakters, ohne dass ich weitere belege beizubringen vermöchte. — Zu Reinm. 182, 26: *Het ich tûsent manne sîn* (s. o. s. 455) trage ich noch nach Freid. 116, 9: *Mich dunket, swâ ich eine bin, ich habe tûsent manne sîn*. — Zu 188, 29: *swer wîbes êre hûeten wil, der darf vil schoener sühete wol finde ich im augenblick keine parallelen*. — Zu 191, 16: *se rehter mâze sol ein man beidiu daz herze und al den sîn ze stæte wenden ob er kan: daz wirt im lîhte ein guot gewin* vgl. CB. 82a: *Semper ad omne quod est mensuram ponere prodest*. — Zu 192, 20: *mêre umb êre sol ein man gesorgen danne umb ander guot* vgl. Simr. 1813: Ehre geht doch billig vor gut. — Hartm. 208, 7: *die schulde zuo dem schade hân* erinnert an Zimmer. Chron. Alemannia I, 307: *Den spot zum schaden haben*. Vgl. Martina 63, 89. — Zu Hartm. 208, 27: *manc man der nimt sîn ende alsô, dem niemer liep geschicht und tuot in der gedinge frô* verweise ich auf Freid. 135, 2: *Gedinge frouwet manegen man, der doch nie herzeliep gewan*. — Hartm. 211, 36: *daz man statiu wîp mit stætekeit erwerben muos* scheint auch sprichwörtlich. — Zu Hartm. 212, 29: *Ist es wâr, als ich*

genuoge hoere jehen, daz lösen hin ze den wiben si der beste rät verweise ich auf Marner IX, 5: *Rüemen unde liegen ist werden wiben leit, doch sol man si triegen mit stolzer hübescheit* und HNS 1, 22: *Liegen machet werdin wip*. — Hartm. 213, 17: *den volget ich unz daz is ist* sprichwörtlich Vgl. MSD. XXVII, 37 (u anmkg.), 178. Simr. 2012. 2159. Nachzutragen bleibt noch Veld. 66, 24: *Schorn wort mit süezem sange, die trüestent dicke swæren muot*. Vgl. Spruchged. v. Salm. u. Mor. (ed. v. d. Hagen) 419: *Senffte wort brechent ezorn* und 489: *Gutlich antwort bricht ezorn*. Rabenschl. 121: *süeziu wort benement grôze swære*. Simr. 11879. — Fen. 85, 22: *selbe terte selbe habe* — Krone 6809. Weitere nachweise bei Zingerle s. 138. Um nicht missverstanden zu werden widerhole ich: es kommt mir lediglich darauf an, die nationalen Grundlagen des Minnesangs festzustellen. Ob alle die eben verzeichneten Gedanken erst durch Vermittlung der Volkspoesie in den Minnesang gelangt oder unmittelbar aus dem Sprichwortschatz geschöpft sind, lässt sich unmöglich entscheiden und kommt hier auch nicht in Betracht, da diese Untersuchung nicht in erster Linie darauf ausgeht, für die Existenz einer reich entwickelten vorritterlichen Lyrik neue Beweise beizubringen.

Einzelne Bilder und Anschauungen.] Nachtragsweise stelle ich noch einige Gedanken und Bilder zusammen, die sich durch den ganzen Minnesang verbreitet haben und volkstümlicher Dichtung vor allem eigentümlich sind.

Die Vorstellung, dass die Geliebte im Herzen des Mannes wohnt, begegnet schon in dem kleinen Liede *Du bist min* (3, 3). Sie findet sich ferner 5, 32. Haus. 42, 19. Fen. 81, 38. Rugge 101, 15. Horb. 114, 38. Mor. 125, 5. 127, 4. 141, 23. Reinm. 154, 9. 171, 27. 194, 25. CB. 126 a. 127 a. In vielen Volksliedern: Uhl. nr. 29, 7. 30, 1. 81, 3. Simrock nr. 62. 226. Goedecke-Tittmann nr. 57, 7. Tschischka, österr. volksl. 114. 150. Uhl. Schriften 4, 31. 57. 88. Zingerle (Germ. II, 383) hat das Bild in einem Schweizer Volkslied wiedergefunden. Auch in der Epik ist das Bild nicht selten. Ich verzeichne Nib. 300, 3. 348, 3. 501, 3. Gudr. 658, 4. Pärz. 438, 1.

Dass die Ehen im Himmel geschlossen werden, ist ein altes Sprichwort. Die Liebe gilt im Volkslied als etwas heiliges, von Gott gewolltes (Uhl. Schriften III, 452 fgg.). Andeutungen von dieser Auffassung finden sich bei Eist 32, 12: *wes lie si got mir armen man ze kâle werden?* Dazu Rugge 101, 15: *Got hat mir armen ze leide getan, daz er ein wip ie geschnof alsô quote*. Haus. 50, 19: *Ich lobe got der siner gûete, daz er mir ie verlêch die sinne, daz ich si nam in min gemûete*. Und 51, 16: *sô hat got wol ze mir getan, al*

er mich niht wolte erlân, ich næme si in mîn gemüete. Die gleiche anschauung liegt 53, 23 zu grunde: *Minne, got müeze mich an dir rechnen!* Und Joh. 88, 33: *Swer minne minneclîche treit gar âne valschen muot, des sünde wirt vor got niht geseit.* Hier lassen sich auch die oben s. 453 erwähnten wunschformeln herbeiziehn. Und ein ähnlicher gedanke ist es, wenn die geliebte als meisterstück des schöpfers bezeichnet wird, an das er all seine kunst gewant habe (36, 28. 44, 22. 31. 49, 37. 133, 37. 141, 8. 149, 9. 154, 23. Vgl. auch Werner a. a. o. s. 148 fg.). Damit zusammen hängt auch die häufige wendung: *swer des niht geloubet, der sündet sich* (vgl. Haupt MF. s. 229).

Die geliebte ist dem dichter lieb wie sein eignes leben (*liep als der lîp*). 11, 15. 12, 32. 43, 31. 54, 18. 81, 38. 99, 31. 106, 23. 125, 5. 126, 16. 113, 8. 165, 22. 194, 25. Eine weitverzweigte vorstellung. Ich verweise nur auf Salm. 181, 5. Kchr. D 133, 11. 136, 12. 394, 8. Alex. 2863. 3625. 5622. Herz. Ernst 5296. Roth. 1284. 4653. Eneide 1316. 12641. 13328. Nib. 348, 3. 583, 3. Gudr. 964, 2 (und Martins anmkg.). Floris 366. Freid. 100, 1.

In der nähe der geliebten versagt das wort und die gedanken schwinden. 35, 30. 40, 22. 29. 46, 4. 22. 51, 13. 53, 3, 17. 56, 20. 71, 28. 72, 2. 73, 16. 76, 17. 82, 16. 94, 27. 101, 19. 114, 33. 117, 33. 36. 126, 6. 130, 29. 135, 21. 29. 141, 6. 34. 164, 24. 153, 27. 154, 14. 160, 8. Pseudoreinm. 315, 5. Dass dieser gedanke auch bei romanischen dichtern häufig ausdruck findet (Diez, Poesie der Troub. s. 155) ist nur natürlich; darum gleich entlehnung anzunehmen, wäre leichtfertig. Einige citate mögen das zeigen. So heisst es Salm. 16: *Vor ir vil manig ritter saz, der sîner sinne gar vergaz; si was sô rehte wolgetân; si vergâzen ir spîse in dem munde und gaften di edele kunigîn an.* (Ähnliche stellen in Vogts anmkg. s. 168). Und Salm. 17, 4: *si vergâzen in den henden beide den wîn und daz brôt.* Vgl. Karl Mein. 86, 39. Eneide 11005. Ferner Renner 11752: *Si machet kluoge liute ze narren.* H. Ges. A. I, 2, 467: *Diu gewaltige minne der sinne ein rouberinne.* Vgl. Eraclius 2406. Reinh. Fuchs s. 356, v. 1755. Und das gleiche will doch das sprichwort besagen, wenn es sagt, dass die liebe blind mache: Freid. 99, 11. Simr. 6447. Zingerle s. 12. 91.

Die weitverbreitete vorstellung von den liebeswunden und ihrer heilung durch die minne glaubt E. Schmidt s. 115 durch das medium der lateinischen vagantenpoesie aus dem klassischen altertum herleiten zu müssen. (Über ihre verwendung im minnesang vgl. den betr. excurs s. 111 fgg. Dazu trage ich nach Simr. 6487: Der liebe

wunden kann nur heilen der sie schlug). Eben sowol kann sie sich aber aus einer andern entwickelt haben, die durchaus volkstümlich ist: aus der vorstellung, dass die minne frisch und gesund mache. Reg. 16, 21: *ezn heile mir ein vrouwe mit ir minne, ez enwirdet niemer mî gesunt*. Fen 82, 30: *ist daz diu Minne ir güte wol zeigen, sô ist al mî kumber ze vrôuden gestalt, sus mac ich jungen, alsus wird ich alt*. Rugge 101, 6: *Sol ich leben tûsent jâr, sô daz ich in ir mîden sîn in gewinne niemer grâwez hâr*. Vgl. HMS I, 184b: *sieem si iocunt mî trûwen stetelichen bi dem roahset niemer grâwez hâr und wirt ouc aller sorgen fri*. Reim. 172, 13 fasst diesen gedanken von anderer seite: *dâ von gewinne ich noch daz hâr, daz man in wîzer varice solt*. (Ähnliche stellen bei Schmidt s. 89.) Insbesondere ist es der rote mund, der gesundheit gibt: 142, 7. *daz er mir stêle von ir ein senftez kâssen, sô ware ich iemer gesunt*. 144, 19: *wol frôuw ich mich alle mîngen, daz ich die vil lîben hân geschen in ganzen frôuden gar . . . ich bin aber gesunt ein jâr*. HMS I, 184b: *dâ dræjet ûz ein balsam, der des hât gewalt, der wider junget unde wirt ouc niemer alt*.

Schon in der Kehr. 141, 23 begegnet dieser gedanke: *sierr rîht wirt innen frumer wîbe minne, ist er siech er wirt gesunt*. Auch der volkstümliche Neifen 12, 16 fgg. hat ihn. (Andre belege bei Burdach s. 141 fg.) (B. 136a: *Siuzer roscvurwer munt chom und mach wîch gesunt*. Ich verweise ferner auf Kehr. 26, 31: *er kustet mit dem munde, der chunic wart gesunde* (vgl. 359, 3). Alex 6459: *du kustih an ir munt und hiez si bliben gesunt* 6578. Karl Mein. 103, 61. Über die zaubergewalt der augen und des mundes vgl. Gr. DM.⁴ 921.

Ob der vergleich mit dem im sterben singenden schwan (Veld. 66, 13. Mor 139, 15) wirklich erst aus romanischen vorbildern stamme (Gottschau, Beitr. 7, 395), haben schon Wackernagel (Altfr. Lieder u. L. s. 242) und Diez (Poesie d. Troub. 235) mit recht bezweifelt. Über den schwanengesang vgl. Müllenhoff DA. I, 1 fgg.

Das hübsche gleichnis 5, 11: *du zierest mîne sinne unde bist mir dar zuo holt als edele gesteine, swâ man daz leit in golt findet sich ähnlich bei Walth. 92, 25: diu lîbe stêt der schoene bi, baz dem gesteine dem golde tuot*. Wie Burdach (s. 144) bemerkt, findet sich das bild auch Parz. 3, 11. Wimbke 52, 5. Lichtenstem Prd 358, 7. Reim. v. Z. HMS. II, 192a. Konr. v. Würzb. (Bartsch) Lieder 18.4 — ein beweis, dass es ein gemeinübliches war.

Ob das doppelleben von leib und seele eine auf die bibel zurückgehende vorstellung oder eine altnationale ist, lässt sich schwerlich entscheiden. Dass auch im volksliede das herz als ein getrenntes leben führend gedacht wird, ist noch kein ausreichender beweis. Man darf

das in betracht kommende zusammengestellt bei Lehfeld Beitr. II, 399. Besonders Hausen liebt diesen gedanken.

Rechtsaltertümer.] Zum schluss dieser übersicht stelle ich zusammen, was sich im älteren minnesang an erinnerungen aus dem rechtsleben findet. Unter die lehensbräuche fällt Veld. 58, 16: *unde valde im mîne hende* (vgl. Gr. DRA. 139), Hartm. 209, 24 *und nimt von mînen fröiden zins als ich sîn eigen sî*. Aus dem gerichtswesen stamt Gut. 77, 1: *swer mir ze rehte solde staben des einen eit* (RA. 902), *buoze âne tût* Veld. 63, 17 (vgl. RA. 646 fgg.), die *rüeger* Veld. 60, 32, das *schüpfen* Reinm. 173, 15 (RA. 726) und die *heimesuoche* Reinm. 174, 27. Die strophen Reinm. 171, 32 — 172, 10 führen uns ein ganzes gerichtliches verfahren vor: die frau begeht an ihm „gewalttat“, sie hat ihn *ûzer hûse und wider dar in beroubet alles des er hât*; er will *daz bereden* (den rechtlichen nachweis führen, durch eid oder gottesurteil), *wil sis lougen*. Die frau erwidert stolz: *ich wart noch nie von im gejaget* (verklagt); jedenfalls werde sie nicht *âne wer* sein; wenn er sie aber im zweikampf *bestât*, wird ihm *ir einer lîp ein ganzes her* sein. Aus der rechtssprache stammen auch wendungen wie Mor. 136, 38: *dem kûnd ich den ban* oder CB. 139a: *des wil ich in rufen in der vrowen ban*; ferner *diu lant rûmen* Kür. 8, 7; das *phen-den* 140, 4; die *schulde rich* 137, 31. Vgl. 126, 13. 207, 28. 92, 13. 53, 23. Aus dem kriegswesen stamt *widersagen* Mor. 130, 9; *ir gevangen sîn* 130, 18 und die wendungen mit *rouben* und *berouben*, die Werner a. a. o. s. 140 vollständig zusammengestellt hat.

Einzelne ähnlichkeiten mit volksliedern.] Ich will noch kurz auf einige auffallende ähnlichkeiten hinweisen, die einige strophen aus MF. mit späteren volksliedern zeigen. So erinnert an Meinl. 11, 1: *Dô ich dich loben hôrte, dô hete ich dich gerne erkant; durch dîne tugende manige fuor ich welnde unz ich dich vant* der anfang des volksliedes Uhl. nr. 81: Ich bin durch Frewleins willen geritten so manchen tag und nr. 3: Ich bin durch ewrent willen geritten so manche zeit. Das zweite lied Meinlohs 11, 14: *Dirnbiutet sînen dienst dem du bist frowe als der lîp* und ebenso Hartm. 214, 34: *Dir hât enboten, frouwe quot, sîn dienst der dir es wol gan* gemahnt an Uhl. Volksl. 89: *Ich bin durch frawen willen geritten in fremdes lant, mich hat ein edler ritter zû poten her gesant*. Der gedanke Joh. 91, 29: *Swâ zwei herzeliep gefriudent sich . . . die sol niemen scheiden, dunket mich* kehrt z. b. bei Uhl. 80, 1. 98, 1. 101, 4 und Schriften III, 442 wider, vgl. Simr. 188. Die vorhergehende strophe 91, 22 besingt die bitterkeit der trennung: *sô bewar mich vor dem scheiden got, daz wæn bitter ist*. Es ist der in zahlreichen volksliedern widerholte

gedanke: Scheiden tut weh! Er findet sich z. b. noch MF. 34, 29; Reimm. 201, 1. 214, 23 u. ö. Zu Reimm. 155, 26: *ez taget mir leider selten nâch dem willen mîn* hat E. Schmidt s. 37 auf das volkslied „Vom braunen Annel“ verwiesen: Bleib liegen, mein Schätzchen, feinstille, Es taget nach unserem Wille. Reimm. 195, 37: *Wur kam nuwer schoener lip? wer hât iu, frouwe, den benomen?* erinnert an Uhl. 88, 2: *Ach megdlein, ander wonne, wie schwet euch die sonne, dass ir zeit worden bleich.* Die frage Joh. 95, 13: *lebt mîn herzelup od ist er tât* findet sich im volkslied häufig wider (Uhl. 150, 3. Schriften III. 428. 524 IV, 179). Ebenso der ausruf *sanfter wære mir der tât* (107, 2, vgl. Uhl. IV, 51 u. ö.), *ô daz ich ie wart geboren* u. a.

Ich will solche gemeinsame motive hier nicht weiter verfolgen. Jedenfalls hat aber auch das volkslied vom minnesang manche anregung empfangen, die sich nicht allein in der einföhrung höfischer elemente, sondern auch in vielen einzelmotiven wirksam zeigt. Das würde eine besondere untersuchung fordern, und im einzelnen zu entscheiden, wer der gebende, wer der empfangende teil gewesen, dürfte oft unmöglich sein.

Stil.] Es bleibt noch übrig, nach der seite des poetischen stils und der metrik einige stützpunkte zu gewinnen, von denen aus auch ein formaler zusammenhang zwischen minnesang und volkspoese sich erkennen lässt.

Die entwicklung der sprache zeigt ein immer entschiedeneres abdrängen vom sinlichen zum abstrakten ausdruck. Immer mehr löst sich anschauung von begriff, und was dabei für das abstrakte denken gewonnen wurde, das ging an sprachgefühl und poetischem sinn verloren. Lesen wir in den altfriesischen rechtsbüchern vom hellen tag und der schwarzen nacht, vom grünen wald, dem kalten winter oder dem scheinenden golde (Gr. DRA. 34 fg.), so sehen wir jenes lebendige sprachgefühl noch tätig, das vor allem dem sinlichen eindruck gerecht zu werden trachtet. Im volkslied ist dieser frische sinn nie erloschen, und seine wirkung blieb auch im minnesang nicht aus.

Beiwörter.] Der mund heisst vor allem der rote, der rosenfarbne: Haus. 49, 19. Joh. 93, 5. Mor. 122, 22. 180, 30. 137, 16. 139, 8. 142, 10. 145, 18. 147, 24. Pseudoveld. s. 262. Pseudomor 285. CB. 94a 136a. Grün ist die linde (39, 34), der klee V. 44. 58, 30. CB. 142a), der wald (Rugge 99, 30. 108, 10. CB. 102a), das laub (Reimm. 184, 3. CB. 107a), die heide (169, 11), das gras (Joh. 90, 32). Der sommer ist *diu wunnelichiu zit* (6, 15. 35, 17. Haus 43, 10. Rüte 117, 19. Reimm 167, 37. 191, 26. 201, 20, auch *diu liebe zit* 45, 1. Die blumen heissen meist die roten. Man

14, 2. Riet. 19, 15. Rugge 107, 14. Reinm. 183, 34. Joh. 90, 32. CB. 100 a). Der winter ist der kalte (Gut. 71, 6. Rugge 99, 23. CB. 102 a. 104 a. 134 a), der schnee der weisse (CB. 104 a. 134 a). Die vögel heissen die kleinen (34, 4. Reinm. 185, 1. CB. 115 a), der schein der lichte (Veld. 59, 11), auch die farbe (59, 19. Rugge 99, 29. CB. 101 a). Die hand ist *diu wîze* (Mor. 138, 32), die augen sind *lieht* (Mor. 125, 1. 126, 32) oder *klâr* (130, 28. 141, 18). Dasselbe wird übertragen auf abstrakte begriffe: *kumber*, *leit*, *nôt* sind *senede* (Fen. 84, 23. Joh. 93, 18. Mor. 142, 34. Reinm. 158, 30. 186, 22. 195, 28. Horh. 115, 8. CB. 103 a. 134 a), *der gedinge* ist *guot* (Riet. 18, 20. Gut. 71, 2), die *stætekeit* ist *rechte* (Reg. 16, 1. 10. Haus. 42, 25), die minne oder liebe ist *diu rehte* (59, 30. 34, 23. 60, 2. 11. 61, 18. 133, 12. 147, 18), *diu herzeclîche* (212, 23. 138, 11).

Andrer art sind die formelhaften beiwörter, welche ein ethisches urteil enthalten. Das weib ist vor allem *schoene* (9, 21. 32, 14. 35, 13. 36, 26. 48, 24. 67, 23. 99, 37. 154, 15. 196, 27), auch *werde* (12, 1. 15) und *reine* (Joh. 88, 38. 147, 16. CB. 116 a. 134 a) oder *sælic* (55, 2. 95, 6. 168, 25. 153, 16. 158, 6. 165, 33. 176, 5. 191, 2. 194, 26), dann *daz guote* (148, 1. CB. 94 a. 167, 29), *daz beste* (6, 17), *daz allerbeste* (6, 27. 44, 11), *daz liebe* (50, 38), *daz minneclîche* (5, 6. 93, 31). *Diu frouwe* ist *diu edele* (12, 31. 38, 33. 39, 12. CB. 166 a), *diu liebe* (6, 31. 123, 34. 144, 28. 145, 7. CB. 94 a), *diu guote* (10, 22. 33, 24. 48, 13), *diu schoene* (32, 3. 10. 37, 15). Der mann ist *der liebe* (32, 1. 54, 11. 177, 11. 186, 37. CB. 164 a), auch *sælic* (84, 35), *der beste* (40, 35), *der allerbeste* (38, 7), *der allerliebste* (4, 36. 37, 29). Der ritter ist *guot* (4, 27. 39, 4), *schoene* (10, 21), *edele* (32, 21). Der *lîp* ist *minneclîch* (Riet. 19, 5. 101, 6. 130, 3). Der bote ist *der liebe* (10, 12. 107, 24. 178, 1). Von abstrakten begriffen: *der muot* ist *hôhe* (3, 13. 10, 24. 16, 7. 36, 24. 74, 33. 142, 30. 146, 38. 156, 33. 165, 55. 168, 35. 180, 8. 182, 20. 189, 20. 196, 6. CB. 132 a. 109 a. 140 a), oder *stæte* (39, 5. 43, 7. 94, 2), auch *swære* (69, 23), *senede* (35, 35. 38, 19) und *holde* (47, 8. 136, 21. 184, 24). Der tag ist *liep* (5, 38. 176, 13), auch *diu mære* sind *liebiu* (59, 28. 151, 30. 203, 24). Sorgen, kummer, *swære* und *arebeit* sind *grôz* (38, 9. 12. 44, 5. 46, 19. 46, 39).

Umschreibung der negation.] Ein volkstümliches stilmittel ist die umkleidung der abstrakten verneinung mit einer sinlichen anschauung, wovon bereits oben in anderem zusammenhange die rede war (s. 454). Aus dieser neigung erklären sich wendungen wie: *er ist nicht bastes wert* Rugge 98, 34. *gar ein wint* Kolm. 120, 27. Reinm. 202, 23.

umb den wint Mor. 136, 19. *als ein hâr sô breit* Mor. 133, 11. *sô grôz als umbe ein hâr* Reinm. 160, 39. 170, 14. *niemer hâr verlorn* Reinm. 197, 5. *niemer einen fuoz* Gut. 72, 26. Mor. 124. 28. Reinm. 159, 9. 181, 18. Hartm. 218, 20. Pseudohartm. 320, 21). Volkstümlich sagt auch Hartm. 206, 18 für „seit meiner kinderzeit“: *sît der stunt deich ûfem stabe reit* (ähnliches bei Haupt MF. s. 316).

Personifikation.] Der gleiche rege sinn für die umgebende natur offenbart sich in der belebung des leblosen, in der personifikation, die dem volksgesang vor allem eigen und in der minnedichtung vielfach wirksam ist. Natürlich handelt es sich hier nicht um die personifizierung von begriffen wie *sælde*, *minne*, *güete*, *zuht*, *welt*, *tugende* usw., von denen der minnesang voll ist, und die wahrscheinlich aus allegorischer dichtung stammen. Dem volke eigen ist nur die naturpersonifikation: bäume, bäche, vögel, gras und blumen, alles gewint für die naive phantasie menschliches leben, menschliche empfindung. So nent Meul. 14, 1 die blumen *boten des summers*. Reg. 16, 17 künden die blumen freude, Hartm. 210, 39 künden sie die *sumerzît*. Eist 33, 20 üben sie an der heide ihren schein; 34, 9 mahnen sie an die geliebte. Veld. 67, 10 singt: *uns komt bluomen unde gras*. Rugge 99, 32 lāsst sie *betwungen stân von dem winter kalt*, ebenso Fen. 83, 26. CB. 142 a heisst es von den blumen: *zergangen ist ir groziu chraft, we tut in rife und ouch der sne, davon stat val der grune chle*.¹ CB. 100 a ist die heide *wunnechlich bevangen von blumen rot*. 83, 36 singt Fenis: *diu heide noch der vogeles sanc kan ân ir trôst mir niht rröude bringen*. Rugge 106, 25 ist die heide *gemachet bluomen eine*. Reinm. 183, 33: *Ich sach vil wunneclîchen stân die heide mit den bluomen rôet*. CB. 115 a: *mit menigen blumen wol getan diu heide hat gezieret sich*. Ähnlich CB. 107 a. 115 a: *daz chlaget uns diu heide*. Besonders Veldecke liebt es, die vögel mit menschlicher empfindung auszustatten (62, 30. 64, 17. 65. 29. 66, 4). Am liebsten wird die nachtigall so verwant (Rugge 99, 34. Reinm. 183, 36. 191, 32. Mor. 127, 34. CB. 109 a). Sonst ist noch zu verzeichnen Veld. 66, 5 (adler), Rugge 106, 26, Mor. 127, 36 (schwalbe), CB. 142 a. Über die personifikation von sommer und winter ist oben s. 448 fg. ausführlich gehandelt. Die im minnesang massenhaft auftretende personifikation des hertzens stamt wol aus geistlicher dichtung (vgl. auch Bock, Wolfr. Bilder

1) Dieser widerspruch ist das bezeichnendste beispiel für die oben behandelten beiwörter: „grün“ ist eben kein poetisches epitheton ornans, sondern der begriff „klee“ bildet mit seiner charakteristischen anschauung „grün“ eine untrennbare einheit.

u. Wörter in Freude u. Leid s. 35), wenn sie auch der volkspoesie durchaus nicht fremd ist.

Einwirkung des epischen stils.] Die einwirkung des epischen stils macht sich ebenfalls vielfach geltend in der einflechtung spielmännischer formeln und in den anreden an die zuhörer. Riet. 18, 25: *Ich hôte wîlent sagen ein mære*; 19, 24: *swaz ich singe daz ist wâr*; Veld. 57, 36: *daz segg ich ûch wol offenbære*; Rugge 97, 7: *nu sint uns starkiu mære komen* erinnern an ähnliche wendungen im volksepos, auch 14, 26: *Ich hân vernomen ein mære*. Die zuhörer werden angesprochen 5, 13: *nu merke (merkent BC.), wiech daz meine*. (Ähnl. stellen bei Haupt MF. 229). Andere anreden: Joh. 88, 28. Mor. 141, 1. 146, 3. Veld. 67, 15. Joh. 94, 15. Reinm. 175, 10. 161, 26. 185, 13. Mor. 123, 34. Besonders im leich Rugges (vgl. E. Schmidt a. a. o. s. 11. 61). An andern stellen spricht der dichter im sinne seiner zuhörer, gleichsam nur als wortführer. Veld. 33, 15: *Ahî nu kumet uns diu zît*. 57, 10: *Ich bin frô, sît uns die tage liehtent unde werdent lanc*. 59, 16: *wan ez wil nu winter sîn, der uns sîne kraft erzeiget*. 62, 1: *von minne kumt uns allez guot*. 67, 10: *daz uns komt bluomen unde gras*. Rugge 108, 7: *uns wil ein schoener sumer kumen* und, wie eben erwähnt 97, 7. Mor. 140, 32: *Uns ist zergangen der liebe sumer*. CB. 98 a: *Der starche winder hat uns verlan — davon mag uns froude nimmer mer zergan*. 100 a: *Springe wir den reigen — vröun uns gegen dem meien*. 103 a: *Nu sülûn wir alle froude han*. 143 a: *Uns chumet ein liehte sumerzit, gras, blumen, chle, loup uns si git*.

Aus dem volksepos stammen formeln wie: *nu engilte ich des ich nie genôz* 4, 4 (belege bei Haupt MF. 225. Die formel begegnet noch im 15. jahrhundert: Fastnachtsspiele I, 415, 6.), *jâ bin ich niht ein heiden* Eist. 40, 24 (vgl. Haupt s. 251), *ie lanc sô mê* Veld. 65, 18 (vgl. Haupt s. 260), *sanfter denne baz* Gut. 70, 1, *ez gelte lützel oder vil* 72, 36 u. a., auch interjektionen wie *wâfen*, *wâfenâ* (39, 3. 52, 37. 53, 7. 85, 10), *hei* (Reinm. 171, 13. 193, 33. 203, 23).

Für die niederen stilmittel genügen wenige bemerkungen. Die antithese stamt ohne zweifel aus der gnomischen dichtung. Schon bei Spervogel ist sie nicht selten, und bei Freidank ist sie fast zum kunstprinzip erhoben. Über ihre verwendung bei den minnesängern hat Burdach (s. 66 fgg.) bereits erschöpfend gehandelt, ebenso über die rhetorischen fragen (s. 72 fgg.), die ausrufe und apostrophen (s. 75 fgg.), so wie die verschiednen arten des parallelismus, die ja aller volksdichtung eigentümlich sind. Die responsion ist dagegen durchaus ein merkmal der kunstdichtung, und der refrain, der im älteren min-

nesang nur vereinzelt auftritt, braucht ebenfalls nicht aus dem volksgesang zu stammen.

Für das syntaktische verweise ich gleichfalls auf die sorgfältigen beobachtungen Burdachs (s. 55 fgg.), zu denen ich nichts nennenswertes hinzuzufügen wüsste. Die constructio *ἀπό κοινού* lässt sich nur an einem beispiel nachweisen (vgl. Haupt s. 259).

Doch der forschende blick, dem sich ein erschöpfendes bild von der gewaltigen einwirkung der volkspoesie erschliessen soll, muss gleichsam einzudringen trachten in die geistige werkstatt jedes einzelnen dichters. Diesen versuch hat R. M. Meyer in seiner bereits öfter erwähnten scharfsinnigen und eingehenden untersuchung über „Alte deutsche Volksliedchen“ (Ztschr. XXIX, 121 — 236) gewagt und mit schönem erfolge. Aus jenen feststehenden versen, die einer grösseren zahl von dichtern gemeinsam sind, aus gewissen typischen reimpaaren, deren er eine überraschende fülle zusammenstellt, aus solchen formelhaften wendungen, die unmöglich auf gegenseitiger entlehnung beruhen können, da sie von dichtern aus den verschiedensten genden, aus den verschiedensten perioden ohne unterschied der individualität verwandt werden, zieht er den unzweifelhaften schluss, dass dieselben auch auf eine gemeinsame quelle zurückgehen müssen. Man könnte geneigt sein, die letztere einfach in der umgangssprache zu suchen, deren redewendungen jeder dichter nach seinem jeweiligen bedürfnis umgeformt habe. Doch der charakter solcher gleichlautenden formeln lässt diese annahme nicht zu: sie stehen zum grössten teil unter dem einfluss des reims, des rhythmus und des poetischen stils und sind fast durchaus lyrischer natur. Es gab also eine grosse menge lyrischer verse, die durch ganz Deutschland im volksmunde fortlebten, „blumen, wie sie überall aus der erde hervorbrachen und nur zu sträussen zusammengebunden zu werden brauchten“ (Meyer s. 208). So ergibt sich denn aus Meyers untersuchungen schon gewissermassen für das 12. jahrhundert annähernd das bild einer sprache, die für den dichter „dichtet und denkt“. In den ältesten hedern findet sich fast keine zeile, zu der sich nicht zahlreiche parallelen nachweisen liessen; aber auch bei Morungen und Reinmar habe ich unter 100 versen immer etwa 60 gefunden, die sich in gleicher oder wenig abweichender gestalt aus der epik oder lyrik vielfach belegen liessen. Einen einwand will ich nicht verschweigen. Man könnte glauben, dieser poetische formelschatz habe nicht volksmässiger dichtung angehört, sondern sei in ritterlichen kreisen geprägt worden, denn offenbar seien es nur dürftige reste, die wir von den anfangen des minnesangs besitzen: eine fülle lyrischer poesie sei uns verloren. Man mag das letztere gern zugeben, das erstere nicht. Die ritterliche

gesellschaft hatte zunächst ganz andere interessen, als poetische, im auge; und wäre sie auch gleich von ihrer erhebung an poetisch tätig gewesen: eine so lebhafte und vielseitige poetische übung, wie wir sie nach massgabe jenes ausgebildeten formelreichtums um die mitte des 12. jahrhunderts anzunehmen haben, hätte sich in einigen dezenten niemals erreichen lassen. Sie weist auf eine lange pflege im schoose der seit jahrhunderten fortlebenden volksdichtung. Warum sollte auch hier das verhältnis anders liegen, als in der epik? Die ausbildung des epischen formelschatzes — dessen spuren sich übrigens schon in der der spielmannspoesie voraufgehenden geistlichen dichtung finden, was einer besonderen untersuchung wert wäre — vollzog sich doch auch in der volksmässigen epischen dichtung, die ritterlichen dichter machten nur beschränkten gebrauch davon. Ein starrer formelschatz musste und konnte eben nur sich innerhalb der mündlichen überlieferung entwickeln, um einem vielumfassenden gedächtnis und einer schnellfertigen kunstübung ihre aufgaben möglichst erleichtern zu können. — Ich begrüsse also in Meyers resultaten, denen ich mich vollständig anschliesse, eine willkommene vervollständigung des in dieser untersuchung gewonnenen bildes vom einflusse der volkspoesie auf die minnedichtung.

Metrisches.] Ich beschliesse diese abhandlung mit einigen metrischen beobachtungen.

In meiner dissertation (PBr. Beitr. XI, 462) habe ich zu zeigen versucht, dass die allitterierende langzeile mit dem auftreten des reimes im 9. jahrhundert nicht verschwunden ist, sondern dass sie im bewusstsein des volkes noch jahrhunderte hindurch lebendig war und hie und da wie unwillkürlich an die oberfläche trat, vor allem in der volkstümlichen epik. Ich gedenke über das fortleben der allitteration andernorts ausführlicher zu handeln. Hier kommt es darauf an, nachzuweisen, dass auch in der höfischen minnedichtung der sinn dafür durchaus nicht erloschen, sondern im gegenteil noch sehr rege und wirksam ist. Alle stabreimenden formeln hier zu verzeichnen, wäre ein müssiges beginnen. Ich stelle nur die stabreimenden langzeilen und halbzeilen hier zusammen.¹

1) Es ist natürlich, dass in einer zeit, wo der allitterationsvers nicht mehr als bewusste kunstform verwant wird, er auch nicht durchweg in der strengen alten kunstmässigkeit erscheint. Gesetzmässig gebaut sind selbstverständlich alle alten formelhaften langzeilen. Die übrigen, die sich dem dichter unbewusst eingestellt haben, lassen sich mit den ehemals geltenden feineren regeln nicht immer ganz vereinigen. Man wird von den hier verzeichneten versen vielleicht noch einen oder den andern streichen können, doch jedenfalls bleibt die tatsache unzweifelhaft bestehen.

1. Langzeilen.

wan ich für alle man ir le was undertân Haus. 52, 36.

ich wil lemer durch iuch êren elliū wîp Adelnb. 148, 13.

Die bluomen gesâgen bî den blaten springen Veld. 62, 37.

Daz siz bedenke noch und rehter dinge pflege Gut. 73, 26.

Mîn vrouwe sol den gedingen nu lân daz ich ir diene Fen. 80, 17.

sô sô gûetliche diu guote bî mir lît 4, 19.

nu gnâde iu got der guote und gebe iu sælde unde heil Sperv. 25, 17.

wan ez got nie gebôt daz dehein man gerne solte sterben Veld. 63, 18.

Ob ich dir vor allen wîben guotes gan sol ich des engelten, frouwe ...
Mor. 137, 21.

in der helle ist michel unrât, swer dâ heimüete hât Sperv. 28, 20.

mîn stæte mir nu hât daz herze alsô gebunden Haus. 52, 13.

diu helle diust ein bitter hol, daz himelrîch genâden vol Rugge 99, 8.

diu nâhe an mînen herzen lît verholne nu vil manegen tac Rugge
103, 22.

ich hôrte gerne ein vogellîn daz hûebe wunneclîchen sanc Rugge 108, 14.

ein hôhgemüete sande in daz herze mîn Mor. 139, 3.

Mîns herzen leben ir hant gebunden hât ân elliū bant CB. 94 a, 2.

koufet quoter kleider vil, im selben niht enkoufet Sperv. 23, 25.

sô tuot ouch lîhte ein liep nâch leide wol Reinm. 162, 35.

wes manest du mich leides mîn vil liebez liep? Kür. 7, 10.

er lât den lûtern brunnen und leit sich in den trûeben pful Sperv.
29, 31.

verlâzen an der besten eine des sol ich lôn enpfân Haus. 49, 22.

daz ist mir leit sô nâhe als ich die liebe trage Haus. 54, 13.

lâze ab ich in ungewert, daz ist ein lôn der ... nie geschach Haus.
54, 21.

sol ich dekeine wîle leben mir wirt von ir vil lîhte geben Gut. 70, 7.

mîn leben wird müelich unde sûr sol ich si lange mîden Gut. 74, 21.

von guoten listen wol behuot dâ wagt er leben unde quot Gut. 74, 31.

herre, wan ist daz mîn lêhen daz mir niemer leit geschiht Joh. 86, 23.

und lâze ir lîp mit lobe hie gestên Joh. 88, 15.

wan deich verleitet bin ûf einen lieben wân den ich noch leider unver-
endet hân Rugge 109, 16.

diu liez durch liebe noch durch leide ir singen nie Mor. 127, 37.

swâ man nâch liebe nû alsô lûterlîchen stæte ringe Reinm. 190, 2.

und heten wert ir liep und liezen mîne frowen gân Reinm. 197, 14.

an ir lît beide mîn liep und mîn leit Hartm. 215, 34.

diu die langen naht bî liebem manne lît Hartm. 216, 4.

Der sich mit manegen tugenden quot gemachet al der werlte liep
Reg. 16, 5.

ze rehter stæte in mînen muot, der mich vil meneger liebes went

Reg. 19, 10.

sô rehte minneclîch getân: des man ich dich, lieber man 37, 28.

der ist mir âne mâze komen in mînen stæten muot 39, 5.

die doch erfürhten muoz vil manic sælic man Haus. 44, 6.

daz was diu minne, diu noch manegen tuot Haus. 46, 24.

die enmugen noch enkunnen niht wol gemerken mînen sin Veld. 64, 36.

die ie geminnten oder noch minnen die sint vrô in manegen sinnen

Veld. 67, 28.

nu' fürhte ich eht der Minnen slac. Ih erkenne nu vil mangan tac

Gut. 70, 14.

doch muoste er sunder sînen danc der minne meisterschefte Gut. 73, 7.

ich wil iemer mé wesen holt mînen muote, daz er ie sô nâch ir minne

geranc Gut. 78, 15.

het ich funden deheine sô guote dâ nâch kêrt ich gerne mînen gedanc

78, 17.

si schuof daz ich fröiden mich underwant die ich mir hân zeinen fro-

wen erkant 78, 19.

daz ich mich niht kan mâzen, ich minne si diu mich dâ hazzet sêre

Fen. 81, 8.

sone minnete ich deheine, seht wie maneger ez doch tuot Joh. 86, 7.

Swer minne minneclîche treit gar âne valschen muot Joh. 88, 33.

geprüevet hât ir rôter munt daz ich muoz iemer mêre Joh. 93, 5.

dâ mich diu minne alrêste vie, der ich deheine mâze hân Horh. 112, 7.

daz mîn munt singet manegen swæren tac Rûte 117, 7.

daz den diu wîp nu minnent ê dann einen man der des niht kan

Reinm. 162, 31.

Dô si daz vernam, daz ich niemer von ir komen kunde Reinm. 161, 6.

Wê den ræten die man reinen wîben tuot Mor. 137, 4.

Daz er ein senendez herze treit sît er dich sâch 38, 19.

wer sol dir dîne sorge helfen enden mit solhen triuwen als ich hân

getân Haus. 47, 31.

wol ir sist ein sælic wîp diu von sender arebeit nie leit gewan Haus.

54, 1.

sît ich sach, daz si die huote sô betriegen kunde Veld. 64, 5.

sô gesorge ich niemer sint umb mînes sunes tohter kint Veld. 64, 8.

sît ich der salde niene habe daz si mir sanfte lône Gut. 77, 4.

mües ich si sehen mîn sorge wære hin Fen. 82, 8.

sô ist der sô vil daz ich sihe dâ besunder Mor. 133, 39.

diu hât sich durch ir schoenen sin gesellet sæleclîche Hartm. 213, 23.

ein schifman mac ein krankez schif schier überladen Sperv. 23, 22.

wan durch schouwen sô geschoof si got dem man Mor 136, 39.
ir ougen brehent ze aller stunt sam stern durch wolchen bliken
CB. 91a, 2.

Ich tuon mit disen dingen niht: ich träre ein teil ze sere Reim 193, 22.
mîn tumbes mannes munt der tuot in allen gerne kunt Rugge 96, 9.
und warez al der welle leit, sô muoz sîn wille an mir ergân Rugge 6, 12.
wirt mit ganzen triuwen werden wîben niemer holt Mehl. 12, 12.
der wirt der kan des hûses recht wol mezzen nâch der snûere Sperv. 22, 21.
swâ erriunde ein ander wæge sint daz ist ein muchel wûnne Sperv. 24, 13.
Dô der guote Wernhart an disc werlt geborn wart Sperv. 25, 31.
swaz ich frôiden ie gewan, deist wider dise liebe ein krankiu wunne
Sperv. 35, 7.

der winter ware mir ein zît sô rehte wunneclîche guot Sperv. 35, 16.
wan al dîn werlt noch nie gewan ein schoene wîp sô rehte guot
Sperv. 36, 25.
ein ritter, der dich hât erwelt ûz al der werlte in sîn gemude
Sperv. 38, 16.

nu muoz ich al der werlte haben dur sînen willen rât Sperv. 39, 8.
got weiz wol daz ich nie gewan in al der werlt sô liebe enkenne
Haus. 44, 19.
sô hât iedoch das herze erwelt ein wîp vor al der werlt Haus. 47, 12.
mir ist daz herze wunt und siech gewesen nu eil lange Haus. 49, 13.
ich sihe wol daz got wunder kan von schoene wurken âzer wîbe
Haus. 49, 37.

mich kunde nieman des erwenden in welle ir wesen andertân Haus.
51, 23.

an solhen wân der mich wol mac verwâzen Haus. 53, 1.
und wolte dîn guote wîzen die nôt dîn mir wunt ime muote Haus. 53, 3.
ich wil tuon den willen sîn und warez al den frîunden leit Haus. 54, 28.
daz er in hôher werde wol bewîsen mac Haus. 54, 38.
daz mîr wîsheit wart unkunt des bin ich wol worden inne Veld. 56, 25.
ich wânde dat hê hovesch ware des was ich ime von herzen holt
Veld. 57, 34.

des sol si sîn von mir gewis daz daz dîn wârheit an mir is Veld. 61, 15.
der minne hân ich guoten wân und weiz sîn nu ein liebez ende Veld.
64, 30.

en wirt dirke unsanfte wê wan si warten unde luochen Veld. 65, 6.
wider ir willen cinec wort, daz si wole hât gehôrt Veld. 67, 5.
lât die welt mîn eigen sîn, mir tate iedoch der winter wê Veld. 67, 16.
ich hân vil wol genomen war daz dirke werdent schoenu wîp Veld. 67, 22.
ich wæne wol, ir sî alsam; Wer möhte ir danne wesen gram Gut 76, 76.

*der gedinge tuot mir wol daz ich wol weiz, daz si mir gan Gut. 76, 35.
ichn wil ir doch niht wesen abe, ich werde enbunden schône Gut. 77, 6.
ich wæne ez al der werlt fröide sol bringen wan mir einen, michn
triege mîn wân Gut. 77, 38.*

*ich wæne an ir ist genâde entslâfen, deich ir leider niht erwecken
enkan Gut. 78, 13.*

*in der gewalt mîn fröide stât, so erwurbe ich daz ich nie gewan
Rugge 100, 3.*

ich was vil ungewon des ich nu wonen muoz Rugge 102, 1.

het ich von heile wunsches wal übr elliu wîp Rugge 106, 31.

*ich hôte wîse liute jehen von einem wîbe wunneclîcher mære Rugge
110, 34.*

mir wart nie wirs, wil ich der wârheit jehen Horh. 113, 6.

und wirt mir sô wol ze muote daz ez wunder wære Rûte 117, 20.

ich weiz wol durch was si mir tuot sô wê Bligg. 118, 3.

alliu wunder dês gên dem wunder ein wint Kolm. 120, 27.

der mac niht wizzen waz mich leides twinget Mor. 133, 23.

got weiz wol daz si noch mîniu wort nie vernam Mor. 135, 25.

*jô wând ichs ein ende hân ir vil wünneclîchen werden minne Mor.
145, 29.*

des ist hin mîn wünne und ouch mîn gerender wân Mor. 145, 32.

wart ich ie von quodem wîbe wolgemuot, dêst gar ein niht Adelnb. 148, 1.

so gewinnet mir ir hulde wol ein wille den ich hiute hân Reinm. 152, 36.

dan tuot mir wol: waz wil i's mære Reinm. 153, 9.

als ich wol wæne ich weiz ez niht Reinm. 153, 17.

wan ich ze wunsche denne hân der werlde mînen teil Reinm. 154, 30.

vor al der werlte wert gemachen obe si wil Reinm. 157, 32.

*ich wirbe umb allez daz ein man ze wereltlichen fröiden iemer haben
sol Reinm. 159, 1.*

*daz ist ein wîp der niht enkan nâch ir vil grôzen werdekeit gesprechen
wol Reinm. 159, 3.*

stæten lop er nie gewan swer al der werlte willen tuot Reinm. 192, 18.

*Wîlent dô man fröun mich sach, dô was mir wol ze muote Reinm.
193, 29.*

sô diene ich niemer wîbe mêr ûf lieben wân Reinm. 201, 32.

niht sô wîse daz ich wol künne wider si gebâren Reinm. 201, 34.

Wâ sint diu werc? die rede hoere ich wol Hartm. 218, 14.

owê, vrouwe, wenne wiltu mir wesen quot CB. 163 a.

2. Halbzeilen.

*dazs lemen werde inne Meisl. 12, 22. dâ was obez innen
Sperv. 29, 15. und elliu apgründe Sperv. 30, 29. daz ich ir ie was*

undertân Haus. 43, 5. den wil ich lemer vor in allen haben Haus. 47, 7.
 ê ich mich lemer sîn getröste Haus. 49, 10. und lemer von Ir geschreide
 Veld. 63, 24. verre siech und arn und eine Veld. 64, 11. von man-
 nen le was undertân Veld. 65, 35. wurde lemer sumer als ê Veld.
 67, 14. er irret sich swer lemer mich Gut. 71, 38. sist obe so bi
 ich unden Gut. 72, 40. mîn êrste liebe der ich le began Joh. 86, 1.
 daz eine er dur daz ander liden sol Reinm. 162, 37.

nie baz gebären ein weip Meint. 12, 34. daz si die boume sehen
 gebuot Veld. 64, 18. biren uf den buochen Veld. 65, 12. der sumer
 bringet bluomen rôt Rugge 107, 14. dâ man brach bluomen Mor. 140,
 33. gën wir brechen bluomen Reinm. 196, 22. si bete für si badi-
 hie Hartm. 211, 25.

danne drich ir diene vil Riet. 19, 35. dar inne schaffe diene
 dine Sperv. 27, 2. wie maneger quoter dinge der darbet Sperv. 27, 4.
 so gedénke ich mir und ist daz mîn gedinge Fen. 82, 7. noch gedinge
 ich der ich vil gedienet hân Joh. 90, 37. si darf des niht denken
 Horh. 114, 12. wirt mir daz von dir Mor. 124, 13. der mir diene
 sinen diene bôt Mor. 142, 36.

sît sach ich den valken schöne fliegen Kür. 9, 5. er fuorte an
 sinem fuoze Kür. 9, 6. der veile vindet swaz er wil Sperv. 21, 9.
 nu gesach si valken fliegen Sperv. 37, 7. owê du fuerrest mine fröide
 dar Sperv. 39, 29. sô fluochet man den vroudelösen Veld. 60, 31. des
 vreweten sich die vogelkîn Veld. 67, 13. vor valscher lute väre Gut.
 72, 8. des frâg ich ob es mit fuoge mûge geschehen Joh. 89, 16. der
 vogel hân ich vil vernomen Rugge 108, 9. daz schaffet mir ein frout
 frout Mor. 142, 23. ich hân varnder vrouden vil Reinm. 174, 3. mî
 frouden wunnerlichen var Hartm. 211, 19. vrouwe wesent vro CB 1434.
 got niemer mir vergelten 5, 5. got der gebe in leit 9, 18. swer
 daz guot ze herzen gât 22, 5. Der dem andern grebt die grunden
 Sperv. 22, 32. der guote gruoze der vrent den gast Sperv. 25, 5.
 swes got an güete und an getât Haus. 44, 22. daz ich sô lange gûte
 vergaz Haus. 47, 6. ich gunde es guoten frouwen niht Haus. 48, 13.
 ich lobe got der sîner güete Haus. 50, 19. jo engulte ich alze sîre ir
 güete Haus. 51, 19. lîte ich durch got daz si begât Haus. 51, 21.
 daz mir diu guote ir gruoze enbunde Haus. 53, 8. daz ich im guote
 gan Haus. 54, 5, vgl. 57, 20. dem ergêl ez wol ze guote Veld. 67,
 34. und gan es mir diu guote Gut. 69, 4. ez gêt von herzen ez
 Joh. 88, 8. sist aller güete ein gimme Joh. 93, 4. die gâte du gât
 unser herre selbe git Joh. 94, 16. ze guote ich ir noch mir vergât
 Rugge 100, 8. ir guete gêt mir an daz herze mîn Rugge 101,
 vil gar an guoten dingen lân Rugge 103, 18. sô gar ze r

loben Rugge 103, 21. *diu alsô garwe wære guot* Rugge 105, 6. *het ich an got sît gnâden gert* Mor. 129, 7. *des ich ze guote nie vergaz* Reinm. 150, 2. *dem vergültez got und wære guot* Reinm. 183, 6.

und habent des haz 4, 31. *er huop sich ûf vil hôhe* 9, 3. *verholne in dem herzen* Meinl. 12, 7. *daz er im holdez herze trage* Sperv. 22, 4. *swer dâ heime niht enhât* Sperv. 27, 4. *in himelrîche ein hûs stât* Sperv. 28, 27. *hîlf mir heiliger geist* Sperv. 29, 11. *nich hungerte harte* Sperv. 29, 13. *und zweier hande obez hât* Sperv. 29, 21. *dâ huop sich aber daz herze mîn* 34, 6. *verholne in sîme herzen* 38, 8. *si hât iedoch des herzen mich* Haus. 42, 8. *mangem herzen ist von huote wê* Haus. 43, 36. *begeben von huote so ist daz herze mîn* Haus. 44, 7. *mîn herze es dicke hôhe stât* Haus. 44, 27. *alrêrste hât daz herze mîn* Haus. 45, 12. *ichn hete si von herzen liep* Haus. 45, 38. *mîn herze den gelouben hât* Haus. 48, 3. *wan sichz zê hôhe huop* Haus. 49, 34. *het ich sô hôher minne* Haus. 52, 7. *daz ich ir hulde hân verlorn* Veld. 56, 18. *waz hilfet daz ob ich ez hîl* Gut. 75, 30. *daz si mich hiez in deme herzen tragen* Fen. 81, 38. *und noch harter hulfe ez iht* Joh. 86, 22. *gerne ze helfe dem heiligen grabe* Joh. 87, 24. *daz ich in von herzen ie was holt* Joh. 93, 37. *mich hât daz herze* Horh. 114, 3. *der selben hân ich mich her wol behuot* Horh. 114, 14. *die ich hin hein ze lieben friunden hân* Rûte 116, 2. *mînes herzen hôchgemüete* Mor. 124, 17. *sô stuont ir daz herze hô* Mor. 132, 30. *ich hôrte ûf der heide* Mor. 139, 19. *sît si mich hazzet diech von herzen minne* Reinm. 166, 31. *und hâns in mînem herzen liep* Reinm. 170, 20. *swer ir hulde welle hân* Reinm. 171, 15. *wie hôh ez mir umbe ir hulde stât* Reinm. 173, 31. *sîn herze stât, ob irz gebietet, iemer hô* Reinm. 177, 15. *deich ir sô holdez herze trage* Reinm. 184, 24. *des habe ich hin zir hulden ie gedinge* Reinm. 189, 38. *alsô hab ich gelebet her* Reinm. 192, 2. *mîn herze het ich ir gegeben* Hartm. 207, 13. *hât er dâ hin* Hartm. 210, 28. *mir ze heile âne huote* Hartm. 215, 25.

si jehent si sîn den jungen holt Veld. 62, 23. *dâ sint also jæmerlîchiu jâr* Reinm. 185, 3.

künec aller keiser Sperv. 30, 22. *dô kom er sînen kinden* Sperv. 30, 26. *ich kome von minne in kumber grôz* Haus. 46, 39. *ez kunde ir niemer komen ze nâ* Haus. 51, 32. *der ie getrüege küneges krône* Veld. 66, 18. *und ouch wider komen mit nihte kan* Fen. 80, 7. *mînen kumber klagen* Fen. 82, 2. *in kunde an ir erkennen nie* Rugge 101, 11. *ir kumber kam* Horh. 112, 2. *als ich ir mînen kumber* Horh. 112, 12. *ein kumber den mir nieman kan erwenden* doch *klaget ir maneger mînen kumber* Mor. 127, 18.

jā klage ich niht den klē Mor. 140, 30. ich bin keiser āne krōne Mor. 142, 19. nieman kan mīn leit verkēren Mor. 148, 15. ir künde me kein wip geschaden Reimm. 170, 13. me kund ich ir nāher komen Reimm. 170, 25. minen kumber klagen Hartm. 208, 10. daz ich mir Kristes bluomen kōs Hartm. 210, 37. ich bin keisor āne krōne CB. 113a.

sō verliuse ich minen lip Reg. 5, 3. diu liebe ze lōne Reg. 5, 31. sō lāz ich die lute Reg. 7, 15. lieb unde leide Reg. 9, 23. und lēgen si vor leide tōt Reg. 16, 12. es ist leider alze lanc Riet. 49, 14. dā ez āne lōn belibet Sperv. 21, 18. mit lichter kost er dienet lip Sperv. 25, 11. er lie sich legen Sperv. 30, 14. swer sīn lip dar umbe lāt Sperv. 33, 11. daz ich an liebes arme lue Sperv. 34, 12. sist leides ende und liebes trōst Sperv. 36, 32. owē wan lānt si mir mīn lip Sperv. 37, 16. als ist der lunden ir loup Sperv. 37, 20. liep āne leit Sperv. 39, 24. swā man bi liebe lange lit Sperv. 40, 2. liep alsam mīn selbes lip Haus. 43, 31. gelebt ich noch die lieben zū Haus. 45, 1. ihtent unde werdent lanc Veld. 57, 11. sō gekunne ich liep nāch leide Veld. 58, 24. leit und liebes niht Veld. 59, 22. sō louben die linden Veld. 62, 27. die ich nu lange hān gelobet Veld. 63, 29. lebt si noch als ich si lie Veld. 63, 35. daz du louben an der lunden Veld. 64, 27. niuwes loubes an der lunden Veld. 66, 9. sit al mīn leit nāch liebe ergāt Veld. 68, 8. ir guete mich vil lützel lāt Gut. 69, 17. daz si mich lichte niht enlāt Gut. 71, 4. des wart mir lichte ein lōn gegeben Gut. 73, 20. lāt si michs lōn gewinnen Gut. 74, 12. swer mir nu leidet disiu lant Gut. 75, 4. vil lichte kleines lōnes wert Joh. 89, 14. wie vil mir doch von liebe leides ist beschert Joh. 94, 36. grōz liep ān allez leit Rugge 97, 25. si ist mir liep alsam der lip Rugge 99, 39. mir ist noch lieber daz si muoze leben Rugge 101, 7. nu lānt mich tūsent lande hān Rugge 102, 23. ich trūwe den lip vor leide ernern Rugge 103, 9. mīn lip vor liebe muoz ertoben Rugge 103, 19. so lāze ich doch die liute jehen Rugge 106, 2. ich wil ir leides von herzen gelachen Rugge 109, 3. daz gat ir luter lützel in Horh. 112, 13. mir ist von liebe vil leide geschehen Horh. 113, 33. wan es erleschet der tōt als ein licht Kolm. 120, 6. doch ist vil luter vor valsche ir der lip Mor. 122, 14. got lāze si mir vil lange gesunt Mor. 122, 19. das uberluhtet ir lop alsō gar Mor. 123, 4. ez kom mir ze liebe ald ir ze leide Mor. 124, 30. son verlur ich niht den lip Mor. 126, 22. diu liebe unt du leide Mor. 129, 33. siene sol niht allen liuten lachen Mor. 131, 33. ist ir leit mīn liep Mor. 132, 27. ich lebte noch den lieben āvent gerne Mor. 133, 1. den lip muoz ich verloren hān Mor. 137, 13. ē ich verliese minen lip 137

das ich sô lichte niht Reinm. 153, 3. daz ich mîn leit sô lange klage
158, 11. si gelônct mir mit lihten dingen wol 159, 33. ez tuot ein
leit nâch liebe wê 162, 34. sô tuot ouch lichte ein liep nâch leide wol
162, 35. der von der liebe gît unz an daz leit 163, 15. ûz leide in
liep 163, 17. kîd ich die liebe 163, 34. und wie mîn heil an sime
lîbe lac 168, 8. guoten lînten leite ich mîne hende 169, 23. wie
lange sî mich bîten lât 173, 22. durch sîn liep sô vil er leit 176, 18.
liebet mir daz lant 182, 23. mir ist beide liep und herzedlichen leit
187, 11. daz mir diu ungelônct lāze 189, 35. si lône ir lieben 190, 10.
und diu liebe sî em lûge 197, 11. Wie mac leit an im gewern dem
von liebe liep geschîht 199 11. wenne sol ich lieben tac an dem gele-
ben 199, 16. der hât geliebet mir den lîp 203, 13. sîn gît dem lîbe
lônes mê Hartm. 214, 29. sît liep sô leides ende gît Hartm. 217, 35.
der hât geliebet mir den lîp CB. 106a.

si muoz der mîner minne 9, 33. es mac niht heizen minne
Meinl. 12, 14. der mac wol hōhe tragen den muot Reg. 16, 6. er
muostez bein vermîden Sperv. 28, 9. tugende hât si mîchels mê 36, 30.
und mîch von rechtem herzen minne 38, 26. der mangeln sorgen mîn
39, 15. wer mōhte mir den muot Haus. 49, 29. des muoz ich ze
manegen stunden 51, 1. minne, got müeze mich an dir rechen 53, 23.
diu mîch durch rechte minne Veld. 60, 11. diu minne machet reinen
muot 62, 2. diu mê noch diu mîn 62, 18. diu minne bite ich unde
man 66, 9. der muost in mangiu fröndiu lant Gut. 74, 29. wan
ich mac es mîden Fen. 80, 18. diu mîch sol machen vrô vroelich ge-
muot 83, 2. mac si hoeren waz ich meine 85, 36. ich meine die da
minnent valsche rate Joh. 88, 31. wan sol mîden boesen kranc und
mannen reinu wîp 88, 37. ich meine die dâ minnent âne gallen
89, 7. sôn mac mir niemer missegân 93, 3. von tumbes mannes
munde 96, 18. mîch gruezet menger mit dem munde Rugge 102, 27.
daz ich si mê mit rechten triuwen meine 106, 29. ich mache den mer-
kæren 113, 17. die merkære habent mengen gedanc Horh. 113, 27.
unde nu mîchels mære 114, 34. dô kam si mîch mit mînnen an Mor.
130, 23. sô minneclich niht machen 131, 35. daz meinet mir der
muot 142, 20. und ich die lieben âne mære minne Reinm. 154, 10.
der nam ich mære in mînen muot 155, 18. sô müeze minne unsælic
sîn 163, 21. ich minne ein wîp dâ meine ich hîn 165, 4. daz ein
man der is mit boesem muote 169, 33. muget ir mîchel wunder an
mir sehen 175, 10. jô mac ein man erwerben des er gert 180, 39.
ze rechter mære sol ein man 191, 16. langes mîden daz müet mich
wol sære 199, 32. die ich dâ mîde manegen tac Hartm. 212, 14. wie
ich si meinde in dem muote 215, 23. der mîch sô sære müete CB. 102a.

liezen mich des genieten niet 36, 4. nôt diu mir nâhe gât Haus. 52, 12. die niuwez ein nement für altez golt Veld. 62, 21 sô ist ez niender nâhen Reim. 170, 3.

Ich grüeze mit gesange die süezen 5, 16. golt sende si zesa-
mene 9, 11 sô du sehest mich 10, 4. als ich an si gesende 10, 11
er ensol ez niemer sagen Meisl. 12, 8. sît si wil versuochen mich
Riet 19, 17. der sol sich in der jugent niht sâmen Sperv. 27, 12.
beidu suez unde sûr 29, 22. sô si min ouge niht ensiht 34, 32. wie
selten mich diu sicherheit gerûwen hât 38, 10. diu sich dâ sundet ane
mir 38, 30. und solte ab des wol sicher sîn Haus. 42, 4. wan ob ich
des sünde wîle hân Haus. 46, 17 sît diu sunne ir lichten schîn Veld.
59, 11 singende den sumer enpfân Veld. 65, 29. der sündet sich
und ert den sant Gut. 75, 5. des sünde wert vor got niht gesent Joh.
88, 35. dazs iemer sêlic müeze sîn Rugge 103, 4. in süezer wise
sunge Räte 117, 25. sô si mir sô suoze vor gestât 117, 31. sold ich
singen mî Mor. 123, 27. sêlic si diu suetze stunde 126, 1. sît daz
ich nu singen sol 127, 38. nu seht wie der singet 133, 21. daz si
sêlic maeze sîn 136, 26. ich sach daz ein sieche 137, 9 seht der
sündet sich 138, 20. hôhe sam diu sunne 139, 10. swaz ich swor
ald swaz ich sage 140, 25. hât man mich gesehen in sorgen 144, 17
sam diu sunne 144, 25. des êre singe ich unde sage Reim. 150, 3.
in senenden sorgen lie 155, 6. an mir selben hân erschen 157, 14.
sus kan ich senden siechen laben 185, 19. sold ab ich mit sorgen
iemer leben 185, 27. wær ich sô sêlic sô si sagent 195, 16. daz
ich si sô selten sih Hartm. 213, 30. sô scheidet schade die mäge
Sperv. 12, 36. sist schoene alsam der sunnen schîn 40, 23. waz ob
im schade dran geschiet Veld. 58, 7. schône drinne schouwen Mor.
127, 6. die schulde zuo dem schade hân Hartm. 208, 7. und wil
ouch stete an ir bestân Haus. 50, 16. an der ich stete wil bestân
Rugge 100, 11. sît der stunt deich ufem stabe rent Hartm. 206, 1.
swenne ich ir mîne swære Haus. 52, 1 sing einen dôn mit sunne
CB. 109a. ich gesach den sumer nu CB. 115a.

nu tuoz durch dine tugende Meisl. 11, 20. von dem tische hû-
ze der tür Sperv. 28, 11. ez tuot wol sine truwe schîn Haus. 45, 14
dô mich betroue mîn tumber wân Veld. 57, 3. tuo ez mit truwen
Joh. 89, 1. iur haz tuot mir den tât 93, 28. das si sô vil der tu-
gende tuot Rugge 105, 8. alsam die tîren alle tuont 105, 36. noch
sanfter tate mir der tât 107, 9. die ich tougen trage Mor. 124, 10.
toht als ich tuon 135, 16. mit rechten truwen tuon ich daz Reim.
150, 4. daz er tete ein teil des willen mîn 152, 19 sô wil ich
tougentliche tragen 159, 40. si tougentliche in ir herze tragen 171, 14

treit mir iemen tougentlichen has 175, 22. als ich tougentlichen trage 178, 40. der man sô rechte trûrecliche tuot 181, 4. swer tougentlichen minnet, wie tugentlich daz stât CB. 144a.

got wizze wol die wârheit 4, 7. wol der wunneclichen sît 6, 15. aller wîbe wûne 10, 9. mir wart nie wîp alsô liep 10, 16. der lange wirbet umbe ein wîp Meisl. 12, 15. ich weiz vil wol umbe was 13, 2. sô wurde ich aber umb daz wîp 13, 14. der wil ich nu niht wîzen 13, 38. ich wil im iemer wesen holt 16, 13. wan er mit riuwen wirbet Sperv. 21, 28. sô wol dir wirt 22, 17. was solde ein wiselôsez her 22, 22. und wart dâ wol ergetzet 23, 18. vil wol dem wirt 25, 6. daz was der wille 25, 32. swer in dem alter welle wesen wirt 27, 11. wol im daz er ie wart 29, 4. ein wolf und ein wîzic man 27, 20. under wîlen wesen guot 30, 1. daz er im an dem wege nicht enwerre 30, 5. Wurze des waldes 30, 27. wie sol des iemer werden rât 32, 11. 36, 10. ich weiz wol, daz tuot ime wê 36, 12. du gwünne nie unstaten wanc 36, 37. swenne wilt du wider her 39, 28. wart âne wandel ie kein wîp 40, 19. was bedorfte des ein wîp 41, 6. ez wære ein wûneclichiu zît 43, 10. ich wære an mir wol werde schin 43, 12. an ir geworht als er wol kunde 44, 25. wolden si die grôzen wunden 44, 29. ob ez der schoenen wille wære Haus. 45, 31. sunmilte ist wider mich gewesen 46, 33. wan ez wære ir êren slac 48, 16. daz ichn weiz wâ si sî 48, 28. ez wære im wol ergungen 49, 20. wan si ist wol wert 50, 22. was man nâch liebem wîbe lide 50, 38. dês wâr ez wart doch nie mîn wille 51, 6. sich möhte wiser man verwûeten 51, 13. was ich ir wolte sagen 51, 35. mir was dâ heime wê 52, 25. deich in der werlt bezzer wîp 53, 10. daz übel worte sîn verwaten Veld. 57, 1. wan ich weiz vil liebun mære 58, 26. wan ez wil nu winter sîn 59, 16. sun-der wîch und âne wân 60, 3. daz ich wil wesen vrô 63, 7. wan ich tæte ich weiz wol wie 63, 34. die noch wurden nie verwunnen 64, 34. winken dem vil sîezen wînde 66, 6. ich bin worden gewar 66, 7. der was der aller wiste man 66, 17. wan si mich wilent ê erlôste 66, 31. ich wil daz si mir sîn wizzen danc 67, 20. daz wær unreht unde wunder 68, 7. wan das doch hôher wil mîn muot Gut. 70, 12. die wîle ich weiz in ir gewalt 71, 35. nâch guotem willen wege 73, 29. dês wâr dâ wahset an ir frome 74, 11. si sol wol wissen âne wân 74, 37. sist mine triuwen wol gewon 75, 12. gewan ich ze minnen ie guoten wân Fen. 80, 1. wan ich enweiz 80, 3. und weiz doch wol 81, 15. und wænet des daz mir vil wol gelinge 82, 10. wes si wider mich genieze Joh. 88, 3. desn weiz ich niht für wâr 88, 6. dem wirt manic wunder kunt 88, 25. ich minne ein wîp vor

al der werlte 90, 14. der al der welle hât gewalt 91, 17. sô wis
 mir aber willekomen 94, 30. sich dirre welle hât bewegen 95, 15.
 ez wurde ein langer wernder hort Rogge 96, 19. nu werbent nâch
 dem wünneclichem heile 97, 26. iu weiz dur waz 100, 7. sô waz
 ez ie der wille min 100, 22. danne mir ie was ein wîp 102, 11. ich
 wil iu minen willen sagen 105, 30. von keinen dingen wart sô wê
 107, 36. waren sî wise si mohten wol sehen 108, 25. von wîben
 noch von boesen mannen wê 109, 28. é was mir wê Horh. 113, 20.
 dô was mir wê 114, 34. zer werlte ist wîp ein froide grôz 115, 19.
 dern weiz niht waz mir an dem herzen lit Râte 116, 9. sô wart min
 wille 116, 17. waz min wille sî 117, 11. sô were daz min wân
 Bligg. 119, 3. daz muoz ein wunder wesen 119, 25. vil wîplich wîp nu
 wende Mor. 124, 8. du weist wol wie lange zit 124, 11. wol dem
 wünneclichen mære 125, 33. got enwelle ein wunder 127, 30. des
 wart ich vil wol gewar 128, 39. sô wurde ir wunders vil von mir
 geseit 131, 32. sône weiz ich waz diu leide künne 132, 25. al der
 werlde ein winne gar 137, 2. zer werlte nie gewan 137, 32. wes
 ist ieman in der werlte destê baz 137, 35. wol mich hab ich al der
 werlte wâr geseit 138, 13. an ir wîplichen wangen 140, 37. sô wolte
 er sunder wât 144, 12. ez was ein wunder grôz 144, 14. wünschet
 daz ich wol gevar 145, 34. dâ wirt manic weise 145, 35. sô west
 ich wol waz ich sprach 147, 3. ich swüere wol ez were guot Adelnb.
 149, 1. sî wundert, wer mir schoenen sîn Reinm. 151, 11. daz
 iemer werde ein ander wîp 152, 8. nun weiz ich weme ich volgen
 sol 152, 31. dô wânle ich ie si wolte ez wenden 153, 36. wan si
 mir wonet in minem sinne 154, 9. ich wânle ie ez were ir spot
 157, 11. niht langer wan die wile ich lebe 157, 35. wol imc, daz
 er ie wart geborn 158, 1. waz obe ein wunder 159, 14. und warez
 al der welle zorn 159, 20. ich weiz den wec nu lange wol 163, 14.
 warez al der welle leit 164, 12. waz bedarf ich wünneclicher sî
 167, 37. des war ich vil willec in 169, 25. der wese in bi und
 spreche in wol 171, 16. got weiz wol den willen min 173, 30. wis
 ich mit wem 175, 21. daz ich wizen wil wer bi mir sî 176, 1.
 daz wir wîp niht nugen gewinnen 177, 34. staten wîben tûnt un-
 stete wê 177, 37. wande ich was vil ungewon 178, 38. er hete al
 sînen willen mit den wîben 181, 6. nu wellents aber ir willen hân
 181, 19. schône und wol si daz bewar 182, 28. weste ich wâ man
 fröiden pflege 182, 34. vil wünneclichen wol gemuot 184, 7. ich wil
 mich wol gehaben 185, 38. enweiz ich wiech von mir bekêre 186, 38.
 wer mac ouch wizen vor 190, 17. wie mohte ein wunder gröezer sîn
 191, 14. der weiz wol wiech gebunden bin 191, 21. der welle ein

Wünneclîchiu sît 191, 26. *danne in al der werlte ein wîp* 192, 36. *nun weiz ich was ich sprechen sol* 193, 27. *das sô gewalteclîche wîbes lîp* 194, 28. *der wol an in erwirbet* 195, 8. *ir wârt ein wunneclîchez wîp* 196, 1. *der er mich wol hât gewent* 199, 30. *wære ich wîse* 201, 38. *weste ich was ir wille wære* 202, 7. *ensûle des winters wâpen tragen* Hartm. 205, 3. *mîn wandel und ir wîsheit mich verstiez* 206, 4. *mir hât ein wîp genâde widerseit* 206, 16. *mich hât diu werlt alsô gewent* 211, 8. *süezer worte ist er sô wîs* 213, 15. *wan des ist er wert* 215, 13. *iedoch wirt eines wîbes rât* 216, 3. *wand ich wâgen wil durch in* 216, 19. *dis wæren wünneclîche tage* 217, 14. *wâ sint diu werc? die rede hoere ich wol* 218, 14. *under wîlen wânes vil* 218, 26. *ich wil ir nimmer wenken* CB. 94 a, 3. *wil si ich lebe wol* ebd. *so wolde ich in wünne sweben* CB. 99 a. *die wahsent alle widerstrît* CB. 143 a.

ich zer die zit gar ungewaht 76, 19. *als ez dem zeichen wol gezam* 181, 15.

Was die lyrischen versmasse angeht, so kann es nicht im interesse dieser arbeit liegen, über die entwicklung des volksmässigen zweiten Kürenbergtons aus den kurzen reimpaaren, über ihre mannigfachen späteren modifikationen und ihr verhältnis zu den strophen der volksepen ausführlich zu handeln. Auch müste ich zum grösten teil bekanntes widerholen. Das öfters betonte festhalten an der einstrophigkeit (vgl. bes. Scherer DSt. I, 51 fgg.) ist weniger ein volkstümliches, als ein archaistisches prinzip. Entschieden volkstümlich ist die aus der umgangssprache hervorgegangene erscheinung der synalöphe, was Becker mit unrecht bestreitet (Althelm. Minnes. s. 217). Auch diese hier weiter zu verfolgen, scheint mir entbehrlich.

Ich schliesse mit einigen allgemeinen bemerkungen. Dass die ritterliche lyrik im ganzen auf einheimischer grundlage gewachsen ist, ist, hoffe ich, durch diese untersuchung einigermassen deutlich geworden. Kein dichter blieb von nationalem einfluss unberührt, jeder verdankte ihm stetige reiche anregung und förderung, gewiss auch einen grossen teil seines erfolges; einzelne, wie Veldecke, schöpften daher ihre beste kraft. Der aufstrebende minnesang hat in Walther seinen gipfel erreicht. Für ihn muss die untersuchung besonders geführt werden, und aus einer eingehenden betrachtung seiner gedichte nach den oben aufgestellten Gesichtspunkten, zu denen noch einige neue zu treten hätten, würde sich ergeben, dass Walthers lyrik mit der volkspoesie viel inniger verwant war, als es aus der darstellung Burdachs ersichtlich wird. Auch Neithard fordert eine besondere untersuchung. Er ist der ausgangspunkt einer niedergehenden bewegung.

Walther steht mit seinem denken und empfinden noch mitten im volksleben, er dichtet vielfach noch ganz aus volksmässiger anschauung heraus. Neithard gibt diese stellung auf: er steht dem volkstümlichen ohne gemütsanteil gegenüber, es dient ihm lediglich zur unterhaltung der blasirten, durch die eintönig gewordene minnedichtung ermüdeten höfischen gesellschaft.¹ Nachdem Neithard einmal dies neue gebiet erschlossen, drängte ihm alles nach, und im späteren minnesang wird der einfluss der volkspoesie immer mächtiger; aber er hat seine belebende kraft eingebüsst. Das feine verständnis für die poesie des volkes, wie es dem aufstrebenden minnesang eigen gewesen, war dahin und indem man nur noch um neue und interessante unterhaltung bemüht war, kam man schliesslich dazu, das volkstümliche fast allein im derbkomischen, burlesken oder schmutzigen zu sehen. Gleichwol wäre eine untersuchung auch des späteren minnesangs auf seine volkstümlichen elemente hin wünschenswert, auch um des gewinns willen, den die geschichte des volksliedes daraus noch ziehen könnte. Über Walthers verhältnis zur volkspoesie behalte ich mir eine eigene arbeit vor.

LEIPZIG, 6. MÄRZ 1886.

ARNOLD BERGER.

LITTERATUR.

Altdeutsche Predigten, herausgegeben von Anton E. Schönbach. Erster Band. Texte. Graz, Verlagsbuchhandlung Styria 1886. XVIII u 531 s. u. m.

Schönbach hat schon wiederholt gezeigt, dass er sich eingehend mit der predigtliteratur unseres mittelalters beschäftigt und infolge dessen eine so umfangreiche kenntnis dieses gebietes besitzt, dass ihm seit W. Wackernagel in dieser beziehung nur wenige gleichkommen.

Unter den kleineren samlungen, die er zuerst an das licht gezogen, sind zu nennen die Münchener (in den sitzungsberichten der Wiener akademie im jahre 1879, s. 187 fg.), die Weingartner (in Steinmeyers ztschr. 28. 1 fg.) an dieser reiht sich die herausgabe verschiedener predigtbruchstücke, so aus einer Almonster handschrift (ebend. 22, 235—38), aus zwei Münchener handschriften (ebend. 24, 128—31 und 27, 305—7). Vor allem aber bekunden die meisterschaft des verfassers auf diesem felde seine recensionen, in denen er die von W. Wackernagel (in dieser ztschr. 7, 466 fg.) die von Feitkeles (Steinmeyers Anz. 5, 1—40), die von Pfeiffer und Strobl (ebend. 7, 337—40) und die von Hölzl (ebend. 10, 31 fg.) herausgegebenen predigtsamlungen einer eingehenden kritik unterworfen hat. Mit recht hat Schönbach schon in seiner besprechung der von W. Wackernagel edierten althochdeutschen predigten hervorgehoben, dass wir vollständiger

1) Denn mit der neuen ansicht von Wilmanns, dass Neithard für die landliche bevölkerung gedichtet habe (Ztschr. f. d. A. XXIX, 70 fg.), kann ich mich durchaus nicht einverstanden erklären.

erschöpfender publikationen bedürfen; denn nur dann können wir die beziehungen der verschiedenen altdutschen predigtsamlungen zu einander herausfinden, nur dann kann von einer geschichte der altdutschen predigt die rede sein.

Um diesen grundsätzen gerecht zu werden und in den zusammenhang der ausgedehnten, stark verästelten tradition tiefer einzudringen, hat er den ersten band seiner altdutschen predigten begonnen mit der herausgabe der handschrift der königlichen universitätsbibliothek zu Leipzig nr. 760, derselben, welcher bereits Hermann Leyser 1838 in seinem werke „Deutsche Predigten des 13. und 14. Jahrhunderts“ s. 24 — 136 mehrere stücke entnommen hatte. Obwol diese samlung später entstanden ist als die aufzeichnung der einzelnen gruppen, welche in dieselbe aufgenommen wurden, so schien es doch, in anbetracht ihres grossen umfanges, dem herausgeber durch sie allein möglich, den bestand der verschiedenen gruppen abzugrenzen, ihre entstehungszeit und ihre heimat sowie ihre geschichte zu erforschen. Zu diesem behufe ist der codex, mit ausnahme der schon von Leyser herausgegebenen 38 nummern, vollständig von ihm veröffentlicht worden.

Der herausgeber hat sich aber mit dieser einen handschrift nicht begnügt, sondern hat auch noch 9 andere, teils grössere, teils kleinere samlungen zur vergleichung herbeigezogen und die abweichenden lesarten aus denselben unter dem texte vermerkt. Übersehen ist hier ein stück aus der samlung Gisellers von Slatheim = Myst. I, 39 — 41, welches sich, geringe abweichungen ungerechnet, deckt mit A. nr. 70 de innocentibus.

Dem texte der predigten ist zunächst beigegeben eine längere reihe von anmerkungen auf s. 393 — 455, welche ausser den nachweisen der Bibel- und vätercitate noch die quellen der predigten überhaupt aufzuzeigen suchen; wo er es irgend vermag, greift der herausgeber hier auf die ältesten zeugnisse zurück oder wählt diejenigen aus, die nach seiner auffassung unmittelbar benutzt worden sind. Gern würde man auch hier schon gesehen haben die quellennachweise zu den von Leyser edierten partien; sie sollen indessen im 2. bande dieser samlung nachgeliefert werden. Der seltenen belesenheit sowie dem grossen fleisse, welchen der herausgeber gerade auf diesen teil seiner arbeit verwant hat, kann man seine anerkennung nicht versagen.

Nicht minder lob verdient die genauigkeit und übersichtlichkeit, mit welcher das sich hier anschliessende wörterverzeichnis gearbeitet ist s. 459 — 503. Es sucht nicht nur den fachgelehrten, sondern auch solchen kreisen, die mehr ein theologisches interesse an dem werke haben, sich dienstbar zu machen. In diesem sinne ist auch das darauf folgende, ziemlich ausführliche sachenverzeichnis angelegt, ein vortrefliches repertorium für die anmerkungen und sicher erwünscht für den forscher, der aus geistlicher poesie und prosa nach verwanten anschauungen ausblickt. Das ganze wird beschlossen 1) durch ein verzeichnis der in den predigten citierten Bibelstellen, 2) durch ein verzeichnis der in den predigten vorkommenden vätercitate, 3) durch eine aufzählung der predigten nach dem inhalte (a. Sermones de tempore, b. Serm. de sanctis), 4) durch eine aufzählung derselben in der folge wie sie die handschrift bietet.

Auf diese inhaltsangabe lasse ich einige abweichende bemerkungen folgen in betreff der aufstellung des textes sowie der auffassung und erklärung, welche einzelne ausdrücke und wendungen in dem wörterverzeichnis erfahren haben.

Von einer kritischen herstellung des textes in der weise, wie sie bei altdutschen dichtern unternommen wird, hat Schönbach hier mit guten gründen abstand genommen; er hat, so weit es möglich, die handschrift widergegeben, ist

also auf dem wege verblieben, den ihm Leyser mit seiner ausgabe vorgegangen war. Geändert hat er nur, wo der sinn und zusammenhang es geboten. Doch hat er es selber gefühlt und s. XIII seines vorwortes offen bekannt, dass hierbei manches als berechnigte eigentümlichkeit stehen geblieben ist, was dem einen oder dem andern leser besserungsbedürftig scheinen wird. Abgesehen von dem, was nachträglich noch in den anmerkungen geändert worden, konten nach meinem Dafürhalten als fehler, die auf rechnung des schreibers zu setzen sind, z. b. nachfolgende formen aus dem texte verwiesen und getrost unter die varianten gesetzt werden: 3, 16 *negere* statt *tiegere*; 6, 13 *tegeliches* für *tegeliche*; 6, 15 *muge* für *mugen*; 6, 26 *dinem* für *dinen*; 7, 16 *lese* für *lesen* (vgl. 7, 19) 8, 23 *werde* für *werden*; 9, 14 *riest* für *reist*; 10, 15 *lesen* für *lerzen* (vgl. 19, 19); 10, 24 *habetsunden* für *houbetsunden*; 12, 5 *begreif* für *begrif*; 14, 18 *genuden* für *genade*; 17, 20 *habite* für *houbete*; 19, 28 *gusel* für *geisel*; 20, 22 *so ist bei dem oleboume bezuchent* für *i. d. o. bezeichnet* (vgl. 35, 18); 22, 14 *wilche* für *ritche*; 41, 1 *wufm* für *rumf*; 41, 22 *wor* für *vor*; 41, 37 *erstab* für *erstarb*; 67, 28 *gemcht* für *geschichte*; 71, 12 *erwib* für *erwirb*; 82, 27 *gesleche* für *geslechte*; 277, 8 *gesach* für *geschach*; 124, 29 *unser für unsers*; sogar im wörterverzeichnis s. 492 ist und als *propria* — *under* angesetzt. Alle diese fehler im texte zu conservieren scheint uns schon deshalb nicht wolgetan, weil den nicht philologisch gebildeten lesern dadurch das verständnis erschwert wird.

5, 3 *alle die des nicht gelouben*, überliefert ist aber *ungelouben*, daher wol *engelouben* in den text zu setzen gewesen wäre; auch sonst *un-* für *en-* a. b. *untecken*, *unlochten*, *unwachsen*, *unbinden*.

9, 8 *als er wonet entphan daz ewige leben*, gemeint ist *wanet*, daher das wort im wörterverzeichnis nicht richtig untergebracht unter *wonen* „gewohnt sein“.

10, 5 *zu der lezen hant*; *leze* ist schreibfehler für *lerze*, vgl. *lorze* 19, 18; im glossar wird *leze* aufgestellt als mögliche form (?).

12, 1—4 *du macht wol begenen in wege deme himelischen kunige — — und vorchte nht daz er dis* (i. e. *dir*) *icht untrite* oder *daz du in icht mugest geruen oder gesehen*; im glossar (s. 493^a) wird *untrite* auf *untraten* zurückgeführt also für conj. praeteriti genommen = mhd. *entrite*, was hier nicht möglich ist, vgl. vielmehr *entriten* bei Lexer II, 582; auch machte ich im folgenden *nicht mugest leze* für *icht mugest*.

12, 6 *las in nicht von der hinc erne tröste dich*; hier ist *erne* zwecks des herausgebers, der entbehrlich ist, sobald man *hinc* für *hi-ne* = *herne* zu setzen sich entschliesst; derselbe fall schon in dem texte bei Leyser 29, 37: *daz enmach kein wegereisere haben, hinc kume zu lande*. Über *hi*, *hie* = *her*, er vgl. Wachhold Gram., s. 518, Gotfr. Hagen 2354 sowie *di*, *die* = *der*.

12, 17 *der Jeremias*, besser *er* oder *her* für *der*.

19, 8 *er quam ritene* hier brauchte *ritene* nicht in *ritende* geändert zu werden; die niederd. participialform findet sich auch s. 65, 14 *also was Paulus wanderne* und bei Leyser Predl. 84, 32 *daz er ouch wegene es*; vgl. das ostfriesische gramm. des Zeitzer gymnasiums 1882 s. 3.

21, 4 *erne sol dar umme deste wirs nht tün sunder deste baz und barmherzig sin*: das verstehe ich so — er soll darum nicht um so schlechter sondern um so besser handeln und barmherzig sein; es ist hiernach kein grund vorhanden *baz* als adjektivum anzusehen in der bedeutung von „etlich besser“, wie es im glossar s. 461^a geschehen; die beispiele des adjekt. *baz* bei Lexer und Benecke sind doch sehr zweifelhafter natur.

21, 41 Der vokativ *mensche gûte* liess sich halten und bedurfte keiner umstellung; vgl. unter anderen Wernher von Elmendorf 450 *eiâ, trechten gûte (: mûte)* und in diesen predigten selbst 14, 30 *knecht bôse und trêge!* und Weinhold Gramm.², § 517.

22, 27 sowie 23, 13 u. 16 *daz rehter ouge* ist überliefert und wird gestützt durch die beispiele in Pfeiffers Germania 5, 502 zu Ebernaud 3989: *zu der rechterin hant*; vgl. K. Regel in Haupts ztschr. 3, 75; Schiller-Lübben III, 430; auch Pass. K. 673, 21; 678, 45.

22, 37 wird *qui sensu habundat* erklärt mit: *der vil sinnerich ist und vil gesprechen an wertlicher wisheit*; Schönbach ändert *an* in *kan*; vielleicht hiess es *gesprêche an w. wisheit*.

25, 32 *viel mochte man gesprechen dar uf*: in der handschrift steht noch *vil* nach *man*; daher wol eher zu ändern in: *wol mochte man vil g. d.*

26, 30 *wiltu nu uf disen alter opphern so getan gebe oppher*: Schönbach hat *oppher* gestrichen; das adjekt. *gêbe* = mhd. *gæbe* findet sich auch bei Leyser 78, 29.

30, 25 *der tôt der natûre der tût ouch den lîchnam crimmen und winnen von den wurmen*: im glossar ist *winnen* st. v. angesetzt und übersezt mit „vor schmerz toben.“ Wahrscheinlich aber ist das wort verlesen oder verschrieben für *wimen* oder *wimmen* swv. = wimmeln, wibbeln, vgl. Lexer 3, 896 und Pfeiffers Altd. Übungsbuch 147 (555): *sine wunde[n] wumete wûrme vol* und die beispiele bei R. Hildebrand im D. W. V, s. v. *krimmeln*.

38, 31 *als vil mer man in gesehen mach, als vil mer ist er zu vorchtende*: überliefert ist *als vil nimmer m. g. in mach* usw. Darnach ist zu schreiben *als vil minner man in g. m.*, und das fordert auch der zusammenhang an dieser stelle.

38, 34 *als du danne gevulest sine (des geistlichen vîndes) besuchnisse, so vluch (hs. vulch) in dinen vriede*: im glossar wird *gevulen* als metathesis aus *gevluchen* angenommen; das widerspräche hier dem sinne und zusammenhange; es ist vielmehr = mhd. *gevüelen*.

44, 1 *und daz si des lammes nicht enleibenden biz an den morgen* = Exodus 12, 10 *nec remanebit quidquam ex eo usque mane*; die stelle ist im glossar missverstanden und s. v. „entleiben, töten“ citiert statt unter *leiben*, übrig bleiben, übrig lassen; *ei* für *î* ist hier schwerlich schon durchgedrungen, dass man an *entleiben* denken könnte. Die vereinzelt hier auftretenden formen *begreif* für *begrîf* 12, 5, *bei* = *bî* 20, 22, *arzteige* = *arstîge* 13, 11, *unleidelich* = *unlîdelich* 53, 12 (= Leyser 36, 15), *leyrn* = *lîrn* 71, 23 (= *lyrn* bei Leyser 46, 39), *bley* = *blî* 122, 27 — gehören jedenfalls der mundart des schreibers an. Hierher gehört auch eine verdorbte stelle bei Leyser 17, 25: *Des leibes gelust ersleicht ouch den mensch eteswen als der leit Rebe der den gast trunken machet*; von hier ist die form *leitrebe* als „weinrebe“ in die mhd. wörterbücher gedrungen; es muss aber ohne zweifel heissen *lîtgebe* (schenkwirt) und vorher *des lîbes* statt *des leibes*.

44, 13 *und erzwivelt nicht*: zu ändern in *enzwivelt*; *erzwiveln* ist nicht nachweisbar; *r* und *n* wird öfter vom schreiber verwechselt; auch *hindere* 12, 14 gehört dahin, vgl. die anmerkung dazu.

44, 15 *mit truckenen vûzen*: in der hdschr. aber *mit truckenden v.*; vgl. dazu Milstäter Hs. 162, 16 *mit truchenoten fuzzen*.

44, 39 *als wir diz mer, daz ist dise werlt, erliden haben und wir zu der ewigen genâden cumen*: im glossar wird s. v. *erliden* vermerkt „erfahren, noch etwas concret“; Schönbach denkt hier, wenn ich recht verstehe, an stellen wie in Lachmanns Nidderrhein. Gedd. 11, 103 *alse si irliden hadden den selben pad*;

Parz. 359, 29 (605, 27, 617, 19; 620, 17) *die vesperie was erliden* = 387, 30 *der turney was ergangen*; könig Rother 2115 nach Edzardi in der Germania 18, 418.

49, 31 *nu sule wir merken welch dise salbe si die dise dri vrouwen brachten*: in der handschrift heist man *dise vrouwen dri*, wodurch ein reum entsteht. Das die alten prediger dergleichen reime zuweilen in ihre reden einflochten, wird o. W. Wackernagels Predd. 324 aum. gezeigt. Übrigens steht auch in den stücken bei Leyser 78, 14 - 15 nach den varianten *reicher knappen dri*; bei dichtern zumal ist diese wortstellung nicht ganz ungewöhnlich, vgl. Hahn zu Strickers Kl. tiödl. XII, 673, Bartsch zu Karl 863; Erec 7436; Kindheit Jesu 81, 34; Rabenschl. 491, Demantín 7221, 7420, 9451.

51, 40 fg. *we der unreine stinkende sunde die den himel hat berabet und die helle untranet, sie ruchent den tüvel an und im ist doch wol dar mit* hat ist der vom herausgeber zugesetzt, *ruhent* wird im wörterverzeichnis auf *ruhen* „sich kümmern“ zurückgeführt; *an rüchen* soll heissen „angehören“, was kaum möglich ist. Ich glaube, dass man *ruhent* auf *riechen* stv. zurückzuführen hat. Die sünden „berauchern den teufel, und obwol sie stinken, ist ihm wol dabei“ (Zacher). Vgl. über *ane riechen* Barlaam 112, 2 *etewenne rieche es in an*, Elisabeth od. Rieger 8079; H. v. Hesler Apokal. fol. 109^v: *da man iz den dorfen setzt die maselsiechen dar ume, daz sie nicht riechen ane die wol gesunden*; ebenso *ane stinken* bei Mechtild 228 *die sünden stinkent mich an* und die stellen im Mhd. Wrtb. II^b, 641. Überdies wird man zu anfang vielleicht zu lesen haben: */s/ue* (= *sue*) *unreine stinken de sunde die d. h. hänt beroubet* (? *betraubet* nach Zacher) usw. In der handschrift *hast für hant*.

55, 12 *iz [en]werde ein regelich mensche an der welt gehorn*: in der hdschr. steht jedoch *an der weit*, und dies — *anderweit* — war unantastbar als Übersetzung von *nisi quis renatus fuit*.

56, 38 *er rür uf dräte oder snellecliche oder geliche*: zu *geliche* wird im glossar vermerkt: „dass es aus *geradecliche* verschrieben sei, ist schwer zu glauben.“ Natürlich ist wol zunächst an *gēheliche*, *gēliche* = mhd. *gēheleche* zu denken, vgl. *gēlichen* 201, 13, entschieden so zu fassen ist die wortform bei Leyser 48, 28 *dū ginch sie uf die berge geliche* = Lucas 1, 39 *Marius ibat in montana cum festinatione* (*μὴτὰ σπουδῆς*) und 27, 40 *geliche oder ilende* (= *cum festinatione*), vgl. Hildebrand D. Wrtb. IV, 1147; um Zeitz hört man vch *gēlichen*, *gēlichens*; hierher gehört auch wol *gēlken* in der Sachsischen Weltchronik 121, 18. Dagegen dem nhd. gleich entsprechend findet sich *gleich* in den Trebnitzer Predmen 63, 6: *gleich sullen si schizen in* = *subito sagittabunt eum*, bei Laurent Aachen Zust. 357, 9 *gelich hernā* und so 366, 13; vgl. Johannes von Fraunckenstein 8328 (?) und Pass. H. 30, 5; Pass. K. 59, 7; 469, 43 (?).

58, 21 *nu sult ir merken: daz uns der himelische vater liebe hat gewant* *er drivalteliche*: das versteht man nur, wenn man nach *hat* ein komma setzt und annehmen konnte, dass *liebe* hier prädikative form = *liep* wäre; das ist aber sprachlich nicht möglich; übrigens ist er vom herausgeber ohne not zugesetzt. Das ganze hat nichts auffälliges, wenn man nach *merken* ein komma setzt.

62, 5 *si quis scandalizaverit* — *daz er einer ebenchristen einen valschliche anwiset*: aber in der hdschr. heist man *daz er einen ebenchristen einen val anwist*; im glossar s. 494^a wird *valsch* für *valschliche* vorgeschlagen, indessen *val* sonst anwenden lassen sich doch vielleicht heißen, man vgl. Braunsch. Reimchron. 1777 *dher selbe koninc in anwisete vil menge tugent*; des teufels Sege 1959 *ach wu dorochten man, wes lät er mich in wisen an* (anführen, verleiten), und so 201

also merk, wie ich die lüt wis an; G. Abent. I, 6, 54 ich kan uns daz gewisen an; 14, 362 und Renner 9102; D. Wrtb. I, 517.

62, 18 alle mine danken: im glossar 464^b konte hiernach auch ein danke als swm. verzeichnet werden, wie es sich noch bei Leyser findet 54, 21 und in der Braunschweiger Reimchron. 1628 de dhanken swachen; vgl. über diese im mnd. nicht ungewöhnliche form Schiller-Lübben I, 480.

71, 26 mit irrem spindel und mit irm nadel ist jedenfalls verderbt; spindel und nâdel haben stets nur weibliches geschlecht; ebenso unerhört ist 148, 25 mit uwerme bichte.

71, 28 swer so beswert ist mit weltlicher gûte: statt dessen muss es doch wol heissen mit weltlichen (md. form = weltlichem); gûte als stf. im sinne von bonum ist zwar im glossar 474^a angesetzt, komt aber in der bedeutung wol nirgend vor; der schreiber scheint hier wider n und r verwechselt zu haben wie oben bei erzwîveln (44, 13) und hindere (12, 14).

73, 6 wiltu — din ougen vordempen: im wörterverzeichnis s. v. vordempnen aufgeführt; warum nicht unter vordempen = mhd. verdempfen?

97, 29 die rûwe die ist bitter u. mûlich dem lîbe: hier übersetze ich mûlich mit beschwerlich, lästig; im glossar steht dafür „unangesehen“, das ich nicht verstehe.

100, 2 swer aber der ist, der ellenclîche (bei Grieshaber Vaterl. 277 steht dafür ellicliche) mit gote wirbet: im glossar 466^a wird angenommen, ellenclîche sei aus ellentliche verschrieben und bedeute: kräftig, mannhaft. Indessen das wort steht auch bei Leyser 71, 9: ê er (der tôte) die sêle ellenclîche verliese, wo es übersetzt wird mit: ganz und gar, und dies halte ich für das richtigere; hiernach gehört das wort zu den beispielen, die Lexer II, 37 — 38 s. v. alleclîche aufgezeichnet hat; füge hinzu Predd. u. Tractate der Myst. ed. Pfeiffer in Haupts ztschr. 8, 459, z. 24 dar zuo muoz er sich selber mit grôzer arbeit twingen und wider disen grunt ellenclîchen tuon; altmitteld. Evangelienharmonie bei Haupt ztschr. 8, 272, 6 do geloubeter ellicliche an in; Speculum Eccl. 69 von diu schulen wir unsich alligentlich vrouwin; Walther v. Rheinau 257, 34.

104, 35 in der stunt zuwûrin si (sc. die tûvele): im glossar aus versehen s. 503 unter ein intransitives, sonst nicht nachweisbares zuwûren gestellt statt unter zuvarn stv.

108, 15 wart die magt so sêre irvêrt, daz sie inpreit: Schönbach denkt an intriet; zu vergleichen ist aber noch G. Abent. I, 99, 379 daz also lange ein vrouwe ie hin enbriten sî gewesen und D. Wrtb. II, 378 s. v. bretten; inpreit = geriet ausser fassung, war ausser sich?

109, 2 daz in daz volk niene druge: nach meiner auffassung verschrieben für drunge; im glossar wol nicht richtig unter „truken, drücken“ untergebracht.

109, 34 ûz disem mere hat got gevangen visch mit sînen vischerin den heiligen predigerin und veht ie in hant: der herausgeber glaubt in sîner hant ändern zu müssen; doch vgl. H. v. Hesler Apokal. 4922 ez ie enhant vergelten; Koeditz v. Salf. 35, 23 io ein hant zoch her in daz Osterlant; Konrad Stolle fol. 256^b ione-hant; Lexer s. v. inhant; Karlmein. 94, 1; 339, 43; 519, 54; Gotfrid Hagen 1494 und 1512; Zupitza zu Virginal 10, 11.

111, 31 quam danne für von gotis haben und brante daz oppfer: im glossar ist „habene stf. sitz“ angesetzt; ich denke an heben = himmel, mnd. heven, ahd. hevan; vgl. Reinold von der Lippe in MSH. III, 51 (2, 1) himel unde heben (: leben) von vröuden mûz erkrachen.

116, 19 *zu Rôme was ein riche man, der heis Criserius, und was ein nobel man, ein prusemère*: das letzte wort im glossar richtig übersetzt mit „wucherer“ und dabei verwiesen auf das ahd. *prusemère*, *foenerator*; nur ist es wol nicht swm. sondern stm.; es erscheint noch in GAbont. I, 90, 40 *daz er hiez ein pfriusemère* (: *laere*) und ebenda 51 *ein pfriuserinne*, ist aber von Lexer II, 264 missversteht worden und der falschen lesart der Wiener hdschr. (bei Haupt ztschr. 6, 498, 37) *briusemère* nachgesetzt worden: letztere wird bei Haupt und Lexer I, 359 übersetzt mit „der die brosameln spart“ (?) [Vgl. gramm. 2, 147 Zacher]

119, 15 *wane du die zit nit bekantis, das din got gewisnt hatte*: hier ist *gewisnt* = besucht, nicht „verkündigt“, wie aus versehen im wörterverzeichnis angegeben ist.

123, 39 *wie ich über lach begriset*: im glossar wird *begriset* vermutet, das kann das richtige treffen; aber *begrisen* findet sich bei Eberhard Zesano in der Minne Regel 2379 *wâr rechtlich geloube dâ begrisit* (: *wist*) und bei H. v. Hoesler fol. 61^a *dô sîn (sahen) in die begristen sô nû daz sie in wisten mit den vngern*.

124, 26 *dâ lügen dicke lüdere bi*: im glossar „luder, stn hinterhalt für wegolagerer“, was es kaum hier heißen kann. Es ist vielmehr *lüdere* stm. anzusetzen; über seine bedeutung und sein vorkommen sehe man German. 30, 278; dazu kommt noch Steinmeyers ztschr. 30, 70, 336: *den lüdere behielt er den dag, den dyeben er die nacht verlagh*.

125, 7 *dise rede ist ein tref rede* — — — *wane sie ist suze und lach*: im glossar „lach, adj heilsam, althd. *lûhhi*“ mit verweisung auf Graff und Schade; aber weder ahd. noch mhd. ist ein solches adjektiv nachweislich. Ich vermute einfach verschreibung für *lunch*; darauf führt auch der schluss der langen rede s. 128, 12: *nu hab ich ich ein lunge rede gesaget und vil seligh*.

125, 26 *da webrint umme die ubeln schechère*: der herausgeber denkt im glossar an „weben hin und her bewegen, vagari“ mit verweisung auf Schmeller; es ist aber gewiss nur eine von den vielen entstellungen des nachlässigen schreibers für *werdint*, vgl. 51, 1.

138, 4 *zu hant stant der betterise uf*: für *stant* ist natürlich *stunt* zu bessern; der schreiber ward durch das kurz vorher stehende *stunt* verleitet.

151, 27 *uf das sie da begieten und mit irne gealichte den zins geben*: im glossar: „begieten praet. von begiuten swv. übers *profiteri*.“ Eher glaube ich hat man ein schwaches verbum *begihen*, *begihen*, *begien* (so bei Diefenbach Gloss 227^b a. v. *fateri*) anzunehmen; vgl. Weinhold Gr 424 und K v. Bahder in der Germania 30, 400—401, ein schwaches prat. *giede* weist Hofor nach aus den varianten zum Sachsenspiegel 3, 14, sowie *ghiede* aus dem glossar zu Lappenberg, vgl. tiarm: 23, 2; ebenda das particip *vorghid* aus einem Stralsunder vocabular, dazu gehört Frauenlob im Marienl. 15, 14 *des im sîn vater het vorghit* (: *erstret*). ferner Iwein 7537 nach der alten Heidelberger hdschr. *giet* : *gesiet*; das prat. *ergiede* (: *geschede*, so vielleicht zu schreiben für das handschriftliche *geschege*) im Karlsmem. 276, 27; dazu vergleiche man noch *ze begienne*, *confiteri* in Wiggerts Schorfflein I, 5, 19 und s. 25: Frauenl. Lieder 11, 1, 6 (*si*) *schrien* : (*si*) *gien*; Pass. K. 505, 35 *guc* (*emuntret*) : *hie*.

156, 24 *swo sere aber sie in niden und hazen*: les *hazten*.

157, 15 *daz sie ir offene sunde dar inne waschen und ir dunklere bösheit*: überliefert ist jedoch *dunkere*, und darüber sehe man nach Schiller-Libben I, 598; auch im Rolandsliede 1598 ist nach Bartsch in der Germ. 19, 388 *tunkel* überliefert für *tunkel*. [Vgl. niederl. *doncker*, *obscurus*, Kihon 114^a. Zacher.]

160, 24 *sine gotheit und sine heilige sêle vûren hinnen zu der helle und vûrte dâ den tûvel vil unsamphie*: der herausgeber ändert: u. v. d. dem tûvele vil unsamphie mite; weniger gewaltsam wäre rûrte für vûrte.

163, 20 *daz wir daz armen dÛrftigen und hÛsarmen mit teilen*: hier soll nach dem glossar 476 hÛsarme bedeuten einen armen „der kein haus hat“, also in anderem sinne stehen als s. 234. 17, wo es heisst: *ir sult der siechen u. armen u. nemelichen der hÛsarmen gedenken* — — — die sich da schemen zu gende von hÛse zu hÛse, ebenso deutet M. Heyne im D. Wrthb. IV², 652 und nach ihm Lexer I, 1400 die stellen im Renner 3558: *ellende wessen und hÛsarmen* und im Reinhard 394, 52 *ellender u. hÛsarmen*. Diese deutung wird aber schon dadurch fraglich, dass an den beiden letzten stellen die hÛsarmen den ellenden gegenüber gestellt werden. Überdies vgl. man das Urkundenb. der stadt Göttingen ed. G. Schmidt I, s. 233, 71 (a. 1367) *item duo maldra siligines et duo latera carniûm debent ministrari omnibus pauperibus qui morantur in domibus dictis hÛsarmen* und Schiller-Lübben II, 338, wo mit recht die hÛsarmen genant werden hÛssittende armen. Die hausarmen werden ferner von den herumziehenden bettlern deutlich geschieden auch bei H. v. Hesler Apokal. 7356. *wegerertigen noch hÛsarmen sin gût teilen*. Das wort sonst noch bei Leyser 96, 12 *die siechen und andere arm dÛrftigen etzen und trenken und cleden und nemeliche die hÛsarmen*; Nicolaus v. Cosel bei Pietsch Anhang zu Rückerts Darst. der schlesischen Mundart 44, 15 *vor alle hausarmen, dy vor armuth czu der kirchen nicht komyn mogen*; Laurent. Aachen. Zust. 104, 23 *item pro allecibus et pane datus hÛsarmen et pauperibus* 13 m. in jejuniis; 127, 4—5 *Albabus dominabus ac pauperibus dictis hÛsarmen in civitate*; 148, 2 *Albabus dominabus et hÛsarmen infra civitatem*; Joh. v. Guben Zitt. Jahrb. 53, 15 *kalk czu deme gebeurde der hausarmen deser stat* = 29 *czu dem gebuwede diser stat armen lûten*, in omer Zeitzer urkunde vom j. 1367 *si quod residuum fuerit, totum dabit pauperibus qui hÛsarme lÛthe vulgariter nuncupantur*. Ein armer „der kein haus hat“ ist dagegen durch hÛslôs bezeichnet bei Lexer I, 1405. Wie hÛsarm ist gebildet das nbd. *lanularm* sowie *kircharm* (vgl. Adellung s. v. *hausarm*), die beide in Grimms D. Wrtrb. keine aufnahme gefunden haben. Auch *herarm* bei Frauenlob Spr. 298, 12—15 bedeutet schwerlich wie Ettmüller will „arm an heerfahrten“ und wie die wörterbücher ihm nachschreiben; ich denke an *hër-arm*, d. h. einen der hochfahrend und dabei doch arm ist, vgl. die schilderung eines solchen bei Seifrid Helbling 8, 472 fg., wo auf die höchwertige armuot verwiesen wird von der Freidank redet; das wort ist zusammengesetzt wie *edel-arm*, worüber man meine anmerkung zum Erec 431 sehe und Partonopier 2888; Md. Schachbuch ed. Sievers 351, 18.

182, 14 Var. *die (geburt unsers herrin) vor sach er als gereitlichen als si gescheh wêre* d. h. die sah er „so gegenwärtig vor augen, als ob“ [Zacher] sie geschehen wäre; im glossar ist *gereitlichen* übersetzt mit „fertig“.

205, 4 *daz brôt name sente Peter und brach iz enzwei und hat iz under sine cleider*: im glossar 475* s. v. *heim* wird *hul* iz vermutet für *hat* iz; aber *hatis*, zusammengeschrieben, könnte für *hâte* iz i. e. tenuit eum, hielt es, stehen, wie 43, 40 *es iz* = *êse* iz.

238, 26 *geneiket uch unserme herren*: in dem glossar untergebracht unter *geneigen*, *inclinare*; vielmehr war *genêken*, sich nähern anzusetzen wie s. 249 varr. *dâ mit ir uch zu gote habt genêket*; vgl. Schiller-Lübben III, 170 s. v. *nêken* und Lexer s. v. *nachen*.

267, 19 *si trate vaste uffer hinderwert*: im glossar 491^b wird *uffor* = *uf* her gefasst: richtiger wol = *uf hör*, vgl. Lexer s. v. *hohe*.

281, 12 *daz er uns wegende si unil helfe*, ebenso 282, 24 var. Das zeitwort war hier unter *wegen* swv. unterzubringen (vgl. Lexer III, 727); dagegen unter *wegen* stv. die stelle, welche ohne not s. v. *wegen* aus 96, 25 citirt ist.

285, 18 *von anegenge unser geschepede*: die darunter angegebene variante *sappede* scheint verderbt aus *sceppede*, vgl. Kolmar. Liederh. 7, 234 *schepede*, *creatura*; im gloss. ist *sippede* als verwantschaft gedeutet.

314, 6 *ist daz wir unuarhaft sin von guten werken*: aber *unwarhaft* wird mit recht im glossar beanstandet, denn nach dem zusammenhange wird ein wort vermutet das *sterilis* bedeutete, der herausgeber denkt an *unberhaft*; vielleicht liess es *unvrücherhaft*, vgl. Altd. Bl. II, 35, 9 *daz der almähige got — erzeugt, daz dütze gebet unvrücherhaft* ist.

334, 29 Var. mit scharfer *reschunge*. im glossar wird *reschunge* erklärt durch „eifer, tüpferkeit.“ Ist es überhaupt ein deutsches wort? Ich meine, dass es verschrieben ist aus *refschunge*, *refschunge*.

367, 30 *und ob ir niemanne slaht mit den wäfen, so sult ir ouch hilt daz ir imanne slaht mit dem gemüte*: wozu ist hier *niemanne* verwarfen und *imanne* dafür gesetzt? Der zusammenhang fordert doch *niemanne*: wenn ihr niemand mit der waffe schlägt, so sollt ihr euch auch hüten jemand mit eurer gesinnung zu schlagen.

365, 30 *daz sie überluzet*: dazu wird der infinitiv *oberluzzen* im glossar angesetzt statt *oberluzen*; auch für *trigen*, *rligen*, *rlihen* sind unrichtige infinitivformen aufgestellt, nämlich *trügen*, *rlügen*, *vlühen*.

381, 37 *der begonde so sere siechen, daz er nicht rucete daz er genesen mochte*: darüber im glossar „es bedeutet die phrase wol: dass er unruhig war und nicht genesen konnte.“ Wahrscheinlicher aber muss es heissen: *daz er nicht [si] rucete*; ein gleicher schreibfehler s. 40, 35, wo in der handschrift mit *rugenue* steht für *mit trugenne*.

Ich schliesse meine besprechung mit dem aufrichtigen wunsche, dass dem in jeder beziehung wolausgestatteten ersten bande die beiden folgenden, welche auch im vorworte verheissen sind, recht bald folgen mögen.

KRITZ, SEPTEMBER 1886.

FEDOR RECH.

Gunnlaugssaga orms tungu. Mit einleitung und glossar herausgegeben von E. Mogk. Halle a. S., Max Niemeyer. 1886. A. u. d. t. Altnordische texte herausgegeben von E. Mogk I. XX, 58 s. kl. 8. m. 1/2.

Der mangel eines billigen lesebuches, das man den anfangern im altnordischen in die hände geben könnte, ist lange schmerzlich empfunden worden. Die chrestomathien von Ettmüller, Pfeiffer und Dietrich sind theils vergriffen, theils veraltet, und die anschaffung der ausgezeichneten *Analecta norroena* von Th. Möller (1877 in 2. auflage erschienen) ist ihres hohen preises wegen den studenten nicht wol zuzumuten, zumal da ausser diesem buche noch das zugehörige altnordische glossar desselben verfassers (Lpz. 1866) erworben werden musste. Ref. hat daher mehrere male dadurch zu helfen gesucht, dass er bei seinen ahungen die kleine ausgabe der Gunnlaugssaga von Jon Þorkelsson (Reykj. 1880) zu grunde legte, obgleich dieselbe wegen des fehlenden glossars und der islandisch gearteten

benen anmerkungen für deutsche studenten nur ein sehr unvollkommenes hilfsmittel war. Diesem übelstande ist nun durch die verdienstliche publikation von Mogk abgeholfen, die uns einen lesbaren text derselben saga, erläuterungen der visur und ein kurzgefasstes, aber ausreichendes wortverzeichnis¹ bietet und in einer gedrängten einleitung über den historischen wert des denkmals,² seine stellung in der litteratur und seine überlieferung in genügender weise orientiert.

Dass gerade die Gunnlaugs saga wegen ihres geringen umfanga, ihres fesselnden inhalts und treidlichen stils sich zu einer einföhrung in das studium des altnordischen sehr gut eignet, ist allgemein zugestanden: schon 1862 hat O. Rygh in Christiania eine kleine schulausgabe mit erklärenden anmerkungen und worterbuch herausgegeben, und Möbius sowol wie Wimmer haben die saga vollständig in ihre lesebücher aufgenommen. Mit der wahl des stoffes für das 1. bändchen der altnord. textbibliothek kann man daher nur einverstanden sein. Ob man mit der textgestaltung, die Mogk vorgenommen hat, ebenso einverstanden sein wird, bezweifle ich. Unter den erhaltenen recensionen der saga können für die kritik nur zwei in betracht kommen, die durch cod. AM. 557, 4^o und durch cod. Holm. membr. 18, 4^o repräsentiert werden. Die erstere, kürzere recension ist der grossen Kopenhagener quartausgabe von 1775 zu grunde gelegt worden, während alle späteren herausgeber dem ausführlicheren texte den vorzug gegeben haben. Mogk ist wider zu dem kürzeren texte zurückgekehrt³ — soweit derselbe reichte: im 11. capitel (244^a) bricht nämlich AM. ab und der schluss musste somit nach H gegeben werden. Die ausgabe gibt uns also nicht eine einheitliche recension, sondern ist aus zwei verschiedenen bearbeitungen zusammengesetzt. Man könnte sich hiermit aussöhnen, wenn wirklich, wie Mogk behauptet, cod. AM. dem verlorenen archetypus näher geblieben wäre — ich glaube jedoch den nachweis führen zu können, dass dies nicht der fall ist. Mogk selber bemerkt mit recht, dass der ursprüngliche text in keiner von beiden handschriften erhalten ist und er hat sich daher genötigt gesehen, ein beschränkt eklektisches verfahren anzuwenden, indem er sehr oft, obwol

1) Es fehlen darin, soviel ich bemerkt habe, nur die wörter *bastarpr* (11²), *valskva* (11²), *kynjaþr* (11²), *sekkir* (5¹⁷).

2) In der chronologie der saga weicht Mogk von Guðbr. Vigfðsson insofern ab, als er die zweite reise Gunnlaugs erst in das jahr 1007 und somit seinen tod in das jahr 1009 setzt: wie mir scheint, mit recht.

3) Die handschriften sind von dem herausgeber nicht neu eingesehen worden, der text ist vielmehr aus den varianten im 2. bande der Íslendinga sögur (Kph. 1847) zusammengestellt. Die mislichkeit eines solchen verfahrens ist schon oft betont worden, doch dürfte dasselbe im vorliegenden falle im wesentlichen gelungen sein — die zuverlässigkeit des apparatus der Ísl. sögur vorausgesetzt. Nur geringe versehen sind brgangen worden 2³¹ (ich citiere nach seiten- und zeilenzahlen — letztere werden hoffentlich in den späteren banden am raude angegeben werden⁴) liest AM nach dem citierten apparat *stórra manna*; 3¹⁵ 1^o *svá auþrgr maþr ok vinsæll*; 4²⁸ *laggi Þorgerþr*; 5²⁸ *sem Helga var en fagra*; 5²⁸ *nú skal vita*, 11² *kræddi hann vel*; 12¹⁰ *í úvænt efni*; 15²² *nú við ek ok flytja*, 17²¹ *pá vóp*; 21²⁷ *Hrafn kvap pá víðu*; 23²⁸ *gengu menn heinn til bópa*, 24¹⁸ *pá stóþ*. 22²⁵ liest H: *mep Hrafn ok faþir hans ok aprir frændi hans*; Mogk lässt die letzten 4 worte aus, obwol in AM nur das letzte *hans* fehlt. 12¹⁷ ist das semicolon nach *þregþr* zu streichen, 15²⁴ muss *yfir* getilgt werden. 23⁶ hat H *kvap þetta*, AM *kvap víðu*; *kvap þetta víðu*, was Mogk in den text setzt, bietet natürlich keine handschrift.

er im allgemeinen der bs. AM. folgt, lesarten aus H in den text aufgenommen und lücken in AM. aus H ergänzt hat. Ich gebe in der note ein verzeichnis dieser stellen,¹ das auf absolute vollständigkeit keinen anspruch macht, aber zur genüge erweisen wird, dass der schreiber von AM recht fahrlässig copiert hat, dass er in der wiedergabe der überlieferten namen nicht sorgfältig war,² dass er ganz ~~mit~~ ^{un}übersprang und um den zusammenhang sich wenig kümmerte. Wir werden dadurch auf die vermuthung geführt, dass in den meisten fällen die differenz zwischen H und AM nicht durch interpolationen in der ersteren, sondern durch auslassungen in der letzteren handschrift zu erklären sein werden, und diese annahme wird bei genauerm zusehen bestätigt. Mehrmals ist ganz offenbar die lücke in AM dadurch

1) 2⁹⁻¹⁰ ok á maninum f. AM (diese von Mogk aus H eingeschobenen worte beweisen, dass vorher — 2⁹ — die lesart von H: á hñan bessr ist als die von AM: á hñinn). 4²² heitur hon f. AM 4²⁴ Harparsonar H, Heerparsonar AM (die richtigkeit des ersteren namens beweist Landn. II, 2 = Isl. sog. I², 67) 5¹⁰ hann f. AM. 5²⁶ heðr H, heit AM 6²¹ Molda-Gunnlaugssonar (!) AM. 8²² Gmundar synr H, Gmundr AM 8²⁸ xjan H, xer AM. 8²⁹ landst varp alt kristi H, land varp kr. AM 7²² xer H, xonar AM 8⁴ Langd H, Rangá AM (die einsetzung des letzteren namens zeugt von gaullicher unbekantschaft mit den lokalen verhältnissen). 8²⁷ þik skortir H, þat sk. AM. 8²²⁻²⁴ Þorsteinn Myrunum f. AM. 9¹⁰ ef H, at AM. 9²⁴ Þrandheimi H, Þoregi AM. 9²⁵ Jarl kenti Aupun H, A. kenti jarl AM. 10¹⁰⁻¹⁴ Gunnr. — scarr f. AM. 10²⁰ Þorkatli H, Þorkati AM. 11¹⁹ hann var f. AM. 12¹⁷ skarpan H, herpan (?) AM. 12¹⁰ þér f. AM. 13²⁷ konungr H, hann AM 15¹⁶ Konungr mætti H, A segir AM. 17⁷ þa f. AM 17²⁸ 25 Konungr — eigi f. AM. 18¹⁴ es f. AM 18²² þa f. AM. 18²⁴ fám H, fám AM 18²⁷ leitur H, Leiturdr AM 18²⁹ hann galt ek mér H, hann galt ek mér (?) AM. 19¹⁴ at f. AM. 19²⁷ Hreppur H, Hreppur AM (eine örtlichkeit des letzteren namens gibt es in Island gar nicht). 19²⁴ Svertingr H, Svertingr AM (der erstere name als echt bezeugt durch Landn. I, 20 = Isl. sog. I², 61) 19²⁵ 27 Þorkell, frændi Hñgerpar, son Torfa Valbrandssonar H, Torfa Valbrandsson AM aus Landn. I, 20 = Isl. sog. I², 61 ergibt sich, dass der erstere name richtig ist, 19²⁷ jeson beide hds. falschlich Torfa al. Þorkell). 19²⁷ Þóróddi systir H, Þóróddi systir AM (die richtigkeit des ersteren namens durch dieselbe stelle der Landn. bewiesen). 20²⁰ Ok-bróttáningi f. AM. 22²⁶ i Qaarsholmi f. AM. 23¹¹ er varr græi f. AM. 24²⁵ þá f. AM. Zuweilen hat Mogk bei der herstellung des textes die laa. von H und AM combinirt; zwei dieser stellen erregen aber anstoss. 4²⁶ liest H en fa (vil. þörn) koma típ þessa eigu, AM en þá fa típ þessa eigu (mit auslassung von koma). Mogk schreibt en þá fa koma típ þessa eigu, es muss aber heissen en þá koma þu, da nach en þá notwendigerweise invertirte wortstellung eintritt. Ebenso unmöglich ist 7²⁰ þjogguz skipt (þjogguz f. H, skipt f. AM) es ist entweder zu lesen þjogguz (sie machten sich fertig) oder þjogguz skipt (sie rusteten das schiff aus)

2) Wo die namen in H und AM differiren, lässt sich aus andern quellen meist die richtigkeit der la. von H nachweisen (s. die vorhergehende note). Nur 6²²⁻²⁵ bietet AM die richtigen namen Eyvindarson und Randveig (H hat statt dessen Eymandarson und Randdryg) und 19²⁷ steht in beiden handschriften ein falscher. Es ist somit kein grund vorhanden, in solchen fällen, wo aus den angaben der übrigen denkmäler eine entscheidung nicht geholt werden kann, den namen in AM vor denen von H den vorzug zu geben, wie das Mogk getan hat (1¹⁵ Berginnr H, Bærpr AM, 6¹⁶ Kindrapi H, Eyvindr AM; 6²⁵ Eyjólf H, Eyvindr AM; 10⁹ u. o. Þórarinn H, Þórr AM; 11²⁸ u. ö. Þórormr H, Þorgrimr AM).

entstanden, dass das Auge des Schreibers von einem Worte auf ein gleiches oder ähnliches abirte. 1²⁰ fg. liest Mogk mit AM: *Ok er þeir koma til búpartoptanna, þá tóku þeir til starfs allir ok forðu út veggina þá settaz þeir þorsteinn nýr* usw. H hat nach *veggina* noch einen ganzen Satz, der in AM fehlt: *Veprir var heitt af solu ok varþ þeim þorsteini ok austmanni erfitt; ok er þeir h-spu ut í rt veggina (þá settaz þorsteinn nýr ok austmaðr usw.)* — natürlich trägt hier das doppelte *veggina* die schuld des ausfalls. 2¹⁰ fehlt in AM nach *eiga* der Satz: *ok þótti mér allgöf* — kurz vorher steht *ok þóttumz*. 1²⁰ lesen wir bei Mogk: *Ekki kann ek at saka ykkir (ykkir at ásaka H) um þenna hlut (um þetta H) ok hafi þú eil yfir sétt vanvirkju (vanhyggju H) mína*. Nach *þetta* fügt H noch hinzu: *ok veltr þan-gat sem vera vill um flesta hluti*, auch dieser Satz hat zweifellos auch in der Vorlage von AM gestanden: der Schreiber ist von *hlut* auf *hluti* übergesprungen. 17²⁰ fehlt in AM nach *vestr þar* der unentbehrliche Satz: *Ok í þann tíma var mikill herr danskra manna vestr þar*. Auf dieselbe Weise ist 18²⁰ nach *Leinn-vág* die Auslassung der Worte *fyrrir neþan Heðr* zu erklären, und 23²⁰ werden die beiden Wörter mit angehangtem Artikel (*hyltunum*, *skildinum*) nach dem Ersteren die Auslassung des Pluspassus in H (er til var löggt af miklu afli. Blöðrefillinn hraut upp af skildinum) verschuldet haben. Dass dieser Passus echt ist, ergibt sich aus der Erwägung, dass nicht das zerbrochene Schwert, sondern nur das ab-springende Stück Gunnlaug verwunden konnte; überdies ist der Vorgang typisch, vgl. Korm. 21²⁰ (Möb) — An einer anderen Stelle können wir zwar die Ursache des Ausfalls nicht mehr ermitteln, der Ausfall selbst ist aber trotzdem evident. Nach der Strophe, in der Gunnlaugr dem Jarl Eiríkr ein grösseres Lob erteilt hat als dem Jarl Sigurðr, heisst es in AM nur (14²⁰ fgg.): *Heavirtveggju unnu vel við örskurþinn; en norrœnir menn fóru apr a bak jolum með gjöfum*. Statt dessen liest H: *Heavirtveggju unnu vel við örskurþinn, en betr Noregsmenn. Sendu-menn fóru þá þan eptir jolu með seggjum er Sigurðr jarl sendi Eiríki jarli —* und hierauf folgen noch mehrere Zeilen, die in AM fehlen. *Sogðu þeir nú Eiríki jarli örskurþinn Gunnlaugs. Jarli þótti Gunnlaugr hafa eynt við sik einorþ ok vinnáttu, ok lét þau orþ um fura, at Gunnlaugr skyldi þar fripland hafa í hans ríki. Þat frétti Gunnlaugr síðan, hvat jarl hafði um mátt Sigurðr jarl fekk Gunnlaugi leiptoga austr í Þiundaland; Sviþjóf sem hann buddi*. Diese Erzählung ist durchaus notwendig, denn nur durch sie wird es verständlich, weshalb Gunnlaugr bei seiner zweiten Anwesenheit am norwegischen Hofe eine so gute Aufnahme findet, er dem kurz vorher der längere Aufenthalt im Lande bei Todesstrafe verboten war.

Ich schliesse einige Stellen an, wo offenbar H die bessere Lesung bietet. 3¹⁰ ist das in AM hinzugefügte *vinsell* störend: wenn Jofrífr sagt, dass Þorsteinn als wohlhabender Mann keine Ursache habe, ein Kind auszusetzen, so ist das verstandlich,¹ dass sie aber in diesem Zusammenhange ihn an seine Beliebtheit erinnert,

1) Vgl. Finnb. saga 4²¹ fg. *hon sagði, at hann mundi þat rígi gera, „æð ríkr ok ríkr sem þú ert“ þóat þetta væri it uheyriligasta bragð, þóat fatæki maðr góði, en nú allra heist er yðr skortir ekki góð.* — Da einmal von der Kinderaussetzung die Rede ist, so sei es gestattet, heilaufig ein Missverständnis zu berichtigen, das in Weinholds deutschen Frauen (auch noch in der 2. Aufl.) sich findet. Auf Grund des eben angezogenen Berichtes der Finnb. saga wird daselbst (177) folgendes vorgetragen: „Nicht selten (?) war auch das Kinderaussetzen ein Mittel zur Rache, dessen sich leider selbst die Mütter gegen die Vater des Kindes bedienten. Eine Isländerin beschloss aus Wut darüber,

hat gar keinen sinn. Denn die volkstimme mochte wol die kinderaussetzung verurteilen (*þotti þó illu gætt 3¹²*), aber davon, dass der tater allgemeiner verachtung anheimfiel, kann in heidnischer zeit nicht die rede sein — 3¹⁰ ist *nenn* entschieden besser als *vænti*, 17⁹ *vist* besser als *mælt*. — 4¹³ fg. liest die Stockholmer handschrift: *Vist er þat satt, er þu segir, þroþir, at hon hefir heiti ok yfirbragð (bragð AM) vart Myramanna, en ei vanleik Olafs. Statt en ei hat AM ok er eigi at heldr* — dieses *er* ist geradezu sinnlos, wenn man nicht *vanleik* in *vanleikr* ändern will — 4¹² fg. heisst es in H: „*þu heitir hon?*“ „*Helga heitir hon*“, *segir Þorgerðr*. „*Helga en fagra*“, *segir Þorsteinn*; „*mú skalt þu tva ferð hennar heim með mér*.“ AM lässt das zweite *heitir hon* aus (das Mogk willr eingefügt) und fährt dann fort *sagði Þorgerðr, „en fagra.“ Þorsteinn segir: „Nú skalt þú* usw. Der charakteristische zug, dass der erfreute und bewunderte tater, der so unerwartet eine tochter findet, zuerst den beinamen ihr zulegt, den sie fortan behält, ist somit in AM durch einen ungeachteten abschreiber ausgelöscht. — 7¹⁰ muss zweifellos mit H *hestinn* (nicht *hrossin* AM) gelesen werden: Þorsteinn bietet dem Gunnlaugr nicht das ganze gestüt, sondern nur den als besonders schön geschilderten hengst an, wie auch aus 8³, wo ebenfalls nur von der schenkung eines hengstes die rede ist, sich ergibt. — 8¹² ist die genauere angabe über die händel zwischen Illugi und Þorgrímr schwerlich eine interpolation. Dass diese händel stattfanden, war für ersteren doch kaum ein grund sich zu rühmen, wol aber, dass er dem mächtigen gegner zum trotz seine ansprüche durchsetzte. — 9¹¹ gibt nur *þr* einen guten sinn. Þorsteinn will aller seiner verpflichtungen ledig sein, wenn Gunnlaugr nach 3 jahren nicht heimgekehrt ist oder wenn der charakter desselben noch ebenso unstat ist wie vor der reise. Das *en* in AM ist nur ganz unverständlich. — 14¹² hat Mogk dem texte von AM durch eine conjectur aufzuklären gesucht: *þar standi (stunda AM) eigi frændr okkrir fyrir*; ich ziehe auch hier die lesart von H vor, die einer solchen hülfe nicht bedarf: *þar munu eigi frændr okkrir fyrir standa*.

Auch die untersuchung des *risur* bestätigt es, dass AM keineswegs den vorzug vor H verdient. Bei der constituierung des textes ist Mogk hier löblicher weise etwas conservativer gewesen als die neueren nordischen herausgeber, die zum teil eine gar zu verwegene conjecturalkritik geübt haben.¹ Im allgemeinen aber folgt

dass ihr mann Ásbjörn eine tochter ohne ihr mitwissen verlobt hatte, keine kinder mehr aufzuziehen und lässt ihr nächstes kind aussetzen. Sie erklärt dem verantwortlichen vater nach der tat, sie wolle keine kinder erziehen, die gegen ihren willen weggegeben würden.“ Um die betr. Isanternia von dem vorwurfe einer so weiblichen handlungsweise zu reinigen, sei bemerkt, dass die sache sich geradezu umgekehrt verhält. Ásbjörn hatte die werbung eines Norwegers, der um seine tochter anhielt, zurückgewiesen; aber in seiner abwesenheit wird das mädchen unter beihilfe der mutter von dem liebhaber entführt. Hierauf erfolgt, als die frau wider guter hoffnung ist, das gebot des mannes, das erwartete kind sofort nach der geburt aussetzen. — (Übrigens ist diese ganze erzählung so unwahrscheinlich, dass es geraten erscheint, keine allgemeinen folgerungen daraus zu ziehen. Der befehl Ásbjörns hatte nur dann einen sinn gehabt, wenn er für den fall der geburt eines mädchens gegeben wäre. Der unhistorische charakter der saga verrät sich auch hier.

1) Die rückkehr zu einem besonnenen verfahren zeigt sich aber deutlich, wenn man Jón Þorkelsson's *skýringar í nokkurum íslenskum sögum* (prog. von Reykjavík 1868) mit dem texte in seiner kleinen handausgabe vergleicht.

er meist Jón Þorkelsson oder Wimmer (in der 1. strophe auch Björn Magnússon Olsen) und hat wie diese an zahlreichen stellen die lesarten des cod. AM verworfen: 2⁴ *gunnbráðs* H, *gundráss* AM; 3¹ *meðalráð* H, *Meða ráð* AM; 3² *málma* H, *rítalma* AM; 3³ *att* H, *attū* (*atti?*) AM; *við pretto(m)* H, *með frettum* AM; 3⁵ *mátt(u)* H, *mantu* AM; 3⁶ *fære* H, *verri* AM; 3⁷ *fekksk* H, *fekk* AM; 5¹ *elr* H, *ellr* AM; 5² *við* H, *of* AM; 6⁷ *þess* H, *þann* AM; 6¹⁰ *heyr(þ)e sér* H, *heyrþe ger* AM; 7¹ *segeþ ér* H, *sægir hroheimr* (?) AM; 7² *oddfeimo* H, *oddheimr* AM; *þeima* H, *heima* AM; 7³ *hann hefer f.* AM; 7⁴ *karl es sá* H, *es sjá kall* AM; 7⁵ *blá(a)r* H, *blárr* AM; 8² *létt* H, *lík* AM; *nú* H, *enn* AM; *þéttan* H, *þeykann* AM; 8³ *austanvindr* H, *andar vindr* AM; 8⁴ *viko þessa* H, *vikur þeirrar* AM; 8⁵ *hæro* H, *heyrir* AM; 8⁶ *hoddstriðande* H, *odd stíandi* AM; 9² *hafna(r)* H, *hrafnar* AM; 9⁵ *lau(t) síkiar* H, *lesik* (!) AM; 10² *ýdoggvar* H, *eydoggvar* AM; 10⁴ *þinn* H, *kin* AM; 10⁷ *lík(n)* H, *litr* AM; 11⁵ *hjørþey(r)s* H, *hjørleiks* AM; 11⁸ *ung* H, *ungs* AM; 12² *af* H, *at* AM; 12⁴ *flóþhyrs* H, *flíþþurs* AM; *móþor* H, *móþir* AM; 12⁵ *því(a)t* H, *er* AM; 12⁶ *senn* H, *ser* AM; *ok svarra* H, *of fagra* AM; 13² *fræger fólka* H, *fæger folska* AM; 13⁴ *fung(s)* H, *þangs* AM; 13⁷ *Sóta* H, *sotu* AM; 13⁸ *sannfróþr* H, *sannprúþr* AM; *góþar* H, *margar* AM; 14⁷ *menreyrer* H (*mennrýre* Mogk mit den früheren edd.), *mentýrer* AM; 14⁸ *í gný stála* H, *abvstala* AM; 15¹ *eyre* H, *eyrum* AM; 15² *al(l)vangs* H, *alvang* AM; 15³ *happs* H, *hafs* AM; *grebbe* H, *greppa* AM; 15⁴ *gert* H, *ser* AM; 15⁵ *hnakk* H, *hvack* AM; *lokka* H, *þecka* AM; 15⁶ *haus f.* AM; *vinn (e)k* H, *vin* AM; 15⁸ *lýfsvelgs* H (*liúfs velgs* Mogk mit Wimmer), *hvfsnelz* AM; *í tvau* H, *gerum* AM; 16¹ *veitat* H, *veit ek at* AM; 16² *gagnsælli* H (*gagnsæle* Mogk mit den früheren edd.), *gangsæli* AM; *fagna* H, *fagra* AM; 16⁵ *þat* H (*þá* Mogk mit Kop. u. Wimmer), *er* AM; 16⁸ *man* H, *því* AM; 16⁹ *særimsk* H, *snerumzt* AM; 17² *runnr* H, *vnnr* AM; 17³ *lág* H, *lags* AM; 17⁶ *mér* H, *men* AM; 18¹ *brúna* H, *brima* AM; 18² *Hristar hqrve glæst(r)ar* H, *glæstrar geisi tróðu* AM; 18⁵ *sýslar* H (*sýsler* Mogk mit den früheren herausgebern), *lýsir* AM; 18⁶ *gollmens* H, *menja* AM. — Diesem langen verzeichnis gegenüber sind die fälle, wo AM die richtige lesart bewahrt zu haben scheint, verhältnismässig selten: 2¹ *ens* AM, *við* H; 2² *þengels* AM, *engell* H; 2³ *lýtr* AM, *lætr* H; 4¹ *hlýt ek* AM (so auch Jón Þorkelsson. Wimmer u. Mogk), *koma skal ek* H und die älteren edd. (die zeile wäre dann *hendingalaus*); 4⁵ *hverf ek* AM, *hverfka(t) ek* H Jón Þorkelsson Wimmer; *áþr* AM, *at* H; 4⁶ *auþveitir* (*auþveites* Mogk mit Wimmer) *gefr rauþan* AM, *auþveitul fyrri leita* H; 5¹ *Svqro* AM, *svá nú* H; 8¹ *ræki ek* AM, *rekkr* H; *litt* AM, *liet* H; *leike* AM, *lieki* H; 8⁵ *meir* AM, *mætr* H; 9² *hqrve* AM, *hjørve* H; 11⁵ *hqlþr* AM, *heiþr* H; 13⁶ *morþrunnr* AM, *motrur* H (*mótrunnr* Jón Sigurðsson, Rygh und Möbius); 15⁷ *líósom mæke* AM, *líósu marki* H; 16² *fregna* AM, *fagnar* H; 17⁵ *nú er* AM, *nú eru* H; *svanmæ(r)ar* AM, *svanmektar* H; 17⁶ *svqrt* AM, *svarít* H; 17⁷ *læsi gunnar* AM (*lýsegunnar* Mogk mit Jón Þorkelsson u. Wimmer), *lýþgunnar* H; 18² (*H*)*línar* AM, *hlín á* H. Die zahl dieser stellen würde sich noch um etwas vermehren, wenn die lesarten zu bevorzugen wären, die Mogk im widerspruch mit allen früheren herausgebern in den text aufgenommen hat. Ansprechend ist nur die conjectur *getr* 2¹ (*ger* AM) wegen des nachfolgenden *ens*, *goþs*, *þengels*: bisher schrieben die ausgaben mit H *sésk*, wozu die genetive nicht stimmten, die daher consequenter weise von Jón Þorkelsson, Möbius und Wimmer in accusative umgewandelt wurden. Wenig wahrscheinlich ist es mir dagegen, dass 4² die von Mogk aus AM recipierte lesart *hreytandom* richtig ist: *hr.* soll, mit *viggs* verbunden, die „spender des schiffes“ bedeuten, aber *hreyta* heisst verstreuen, verschütten und kann somit zwar vom golde

oder blute, schwerlich aber von einem schiffe gesagt worden. Auch *stefno* 4^o (*stefni* H edd.) lässt sich kaum verteidigen, da von diesem worte mit der bedeutung congressus ein gen sing (*oddgefnar*) nicht wol abhängen kann. Ob man 8^o mit AM und Mogk *andre* oder mit H *andru* lesen will (Jon Þorkelsson und Wimmer ändern unnötiger weise in *andru*) ist gleichgültig, da *andr* und *andre* dasselbe bedeuten. — 10^o wurde freilich, wenn man mit AM und Mogk *at* lesen will, ein unbel klingender hiatus beseitigt, aber die praep. *at* ist in dieser verbindung unzulässig, vgl. z. b. HHv 4^o, HH II 47^o, Sg 6^o, Hebr 13^o, Fjolv 41^o 42^o (gegen HH II 17^o, Sg 4^o, Gunnul. str. 23^o) usw. Ich zweifle ferner, ob die worte *under haghfrnes* 10^o *, wie Mogk will, „vom speere geschlagene wunden“ bedeuten können (die möglichkeit, dass *haghfruer* eine *kenning* für *hasta* abgeben konnte, zugestanden) ein von *under* ablangender genetiv kann meines (achtens nur die person bezeichnen, der die wunde zugefügt wird und dass diese person angegeben werde, verlangt überdies der zusammenhang. Man wird somit nicht umhin können, der schonen conjectur Wimmers, die von der in AM überlieferten lesart nicht bedeutend abweicht, zuzustimmen und *rogghfrnes* zu lesen. — 12^o ist *erst* (AM) offenbar schlechter als *erst* (H): durch das erstere wort wurde der satz ironisch, was zu der gemütsstimmung Gunnlaugs nicht zu passen scheint und in seinen *ritur* sonst nirgends sich findet. Die erklärung der zeilen 12^o *, wie sie Mogk vorschlägt, halte ich ebenfalls für verfehlt. Er liest (mit einer combination der lesarten von AM und H).

hvorr hafe holps ok svarra
hagrurke sva fagra?

und sieht (wie Wimmer) in diesen versen eine anspielung auf den mantel, den Gunnlaugr der Helga verehrte. Wenn ich nämlich seine meinung richtig verstehe, so wäre zu übersetzen „wer von den männern und frauen hat wol ein so schönes kunstwerk?“ Der opt. *hafe* wäre hier schon höchst eigentümlich, geradezu unmöglichkeit aber ist es, den genetiven sing. *holps* und *svorra* collectivische bedeutung zu vindicieren. Und endlich ein solcher unvermittelter gelankensprung — von der verwünschung der eltern Helgas zu der lobpreisung des geschenkes — wer möchte ihn wol dem dichter zumuten?! Weit eher konnte man erwarten, dass die leidenschaftlich erregte strophe in einer grollen dissonanz, einem heftigen worte gegen die lohnungslos geliebte, ausklinge. Auf dieser erwägung beruht die von Theodor Vafsson vorgeschlagene, von Jon Þorkelsson adoptierte conjectur. *hvorr hafe h. þo ok svarra hagrurke* die ich für richtig halte. In den zusammenhang der erzählung passt die strophe freilich nicht, denn Gunnlaugr würde schwerlich sein geschenk mit einem fluche überreicht und Helga trotz seiner grobheit auch noch bedanken sich bedankt haben. Wir werden also annehmen müssen, dass der ritter der saga die ihm überlieferte strophe ungeschickter weise an einen falschen platz gestellt hat, wie dergleichen auch sonst in den *Íslendinga sögur* sich nachweisen lässt¹⁾ — 13^o hat MG mit AM *beufluga* in den text gesetzt (*beufluga* ist ein druckfehler): man wird jedoch unter den zahllosen umschreibungen des schwerwiegenden vergeblich nach einer ähnlichen bezeichnung suchen, und Jon Þorkelsson, der mit geringer änderung der in H überlieferten lesart *benloga* schreibt, hat zweifellos das

1) S. 34 wird gelehrt, dass *fagra* der acc plur. des sw neutrums sei. Wie haben es hier wol nur mit einem lapsus calami zu tun.

2) Vgl. z. b. die ausstrangen von Theodor Möbius in seiner angabe der *Könningsmaka* (Halle 1886) s. 92 fg.

richtige getroffen. — In den *risur*, die nur in H überliefert sind (19—23), ist Mogk nur einmal von den früheren herausgebern abgewichen, indem er 21^a die hel. überlieferten formen *fen* und *nunna* in *fene* und *unna* änderte. Der sinn der strophe wird dadurch nicht modificiert; Mogk hat seine correctur nur vorgenommen, um das sonst in der *norræna* nirgends belegte *nunna* zu entfernen. Indessen hat schon Jón Þorkelsson in seiner kleinen ausgabe (s. 57) darauf hingewiesen, dass nach Rietz (Svenskt dial. lex. 472^b) ein verbum *nunna* oder *nyinna* in Halland und Västergötland noch lebendig ist, dessen bedeutung auch an unserer stelle passen würde: „der leichen zerreissende adler nickt (senkt den kopf) in das warme meer der wunden“. Es dürfte also zweifelhaft sein, ob die änderung der hel. lesart notwendig ist.

Ich glaube durch die vorstehenden bemerkungen gezeigt zu haben, dass die bevorzugung von AM in keiner weise gerechtfertigt ist, und dass Mogk gut tun wird, in der 2. ausgabe, die sich hoffentlich recht bald nötig macht, gleich allen neueren herausgebern den Stockholmer codex zu grunde zu legen. Die branchbarkeit des buches für praktische unterrichtszwecke erleidet selbstverständlich durch die wahl des kürzeren textes keinen wesentlichen abbruch. Die correctur ist im ganzen sorgfältig gehandhabt; ausser den von dem herausgeber selbst bemerkten druckfehlern fand ich nur noch die folgenden zu berichtigen: 6²⁴ lies *þrir*; 11¹ *áþr*; 21¹⁰ *beinflugu*; im glossar 38^b *átrínaþr*; 39^a *boþ*, n. statt *bóþ*, f.; 39^b *brúþgumi*; 47^b *nyl st. nylt*; 51^b *úrt*. In der erklärung der *risa* 1 (s. 31) fiel es mir auf, dass Mogk von einem getöteten knechte spricht: die prosa (7^a) erzählt nur, dass Gunnlaugr dem hirtten einen so mächtigen schlag versetzt habe, dass er in ohnmacht fiel (*laust smulamann meþ breiðum í úrt*). Die worte *mundanga sterkim manne* sind auch nicht zu übersetzen: „für einen nicht alzustarken“, sondern: „einem nicht alzustarken“: nicht der knecht, sondern der besitzer desselben ist gemeint. Endlich sei noch erwähnt, dass die erklärung des wortes *fardagr* (41^a) zu einem misverständnisse anlass geben kann. Wenn Mogk sagt: „es gab deren (d. h. der zahrtage) 4 im jahre“, so wird jeder, der mit den altisländischen verhältnissen nicht vertraut ist, diese worte so verstehen, dass an 4 auf das ganze jahr verteilten terminen (also etwa am anfang jedes quartals) der umzug stattfinden konnte. Dies wäre jedoch unrichtig, denn es gab nur einen solchen termin, der 4 auf einander folgende tage umfasste (donnerstag bis sonntag der 7. sommerwoche), s. Grágás, kgsbók I, 128; Staðarhólsbók s. 264; Cod. reg. 1812 ed. Larsson s. 19 (= Rím-begla s. 42).

HALLE, 24. SEPT. 1886.

HUGO GERING.

Walther von der Vogelweide, textausgabe von W. Wilmanns. [A. u. d. t. Sammlung germanistischer hilfsmittel für den praktischen studienzweck V.] Halle, Waisenhaus 1886. 192 s. 8°. m. 2,40.

Auf wunsch des verlegers liess Wilmanns seiner 1883 in 2. auflage erschienenen grossen commentierten ausgabe Walthers diese textausgabe folgen, indem er sie zugleich dazu benutzte, die gedichte in einer reihenfolge zu geben, welche seiner jetzigen anschauung von der entwicklung des dichters entspricht. Diese reihenfolge hatte er schon in jener verzeichnet, in welcher er „aus praktischen gründen“ der anordnung Lachmanns gefolgt war; sie weicht von dem versuche der ersten auflage vom jahre 1869 nicht unerheblich ab. Die lieder sind von den sprüchen getrennt; zwischen beide als besondere abteilung die religiösen gesänge gesetzt.

„Innerhalb dieser abteilungen, sagt der herausgeber in einer s. 142—152 gegebenen „rechnung“, habe ich die töne, so gut ich konnte, nach der zeit zu ordnen gesucht, die strophen desselben tones aber überall bei einander gelassen, auch wo die chronologische folge widerstreitet.“ Schwerlich wird Wilmanns hierin allgemeinen beifall finden. Jedermann weiss, dass objective wahrheit in solcher anordnung mittelalterlicher gedichte nicht zu erreichen ist. Dennoch muss unserer überzeugung nach der versuch immer wider gemacht werden und wir begrüssen deshalb den vorliegenden mit freude, weil es nach der grossen ausgabe trotz der s. 454 gegebenen übersicht doch aussah, als halte Wilmanns einen abdruck nach dieser reihenfolge nicht mehr für genügend motiviert. Ein solcher ist unter allen umständen ein beachtenswertes kunstwerk und verlangt, abgesehen von der erreichbaren objectiven begründung, eine prüfung auf seine innere wahrheit. Kann er uns auch nicht zeigen, wie der dichter wirklich gedichtet hat, so legt er uns vor, wie der herausgeber nach jahrelanger beschäftigung mit demselben sich ihn dichtend gefächelt hat. Dann sollte das bild aber auch ganz ausgeführt und die vermutete anordnung consequent durchgeführt sein. Wilmanns halt aber, das ist für seinen standpunkt charakteristisch, „das material für so unsicher, dass es sich kaum lohnt, über einzelne fragen zu streiten. Immerhin darf man hoffen, dass die gewählte ordnung ein annähernd richtiges bild von dem künstlerischen leben Walthers gewährt, und jedenfalls wird sie in dem leser das bewusstsein lebendig erhalten, dass viele lieder Walthers nur teile grösserer vorträge sind, eine vorstellung, die für die auffassung einzelner lieder von nicht geringer bedeutung ist.“

Dies hängt natürlich wiederum eng mit der realistischen auffassung zusammen, welche Wilmanns ähnlich durch seine studien gewonnen hat. Diese entwickelt er in knapper darstellung in der kurzen einleitung, während er den wandlungsprocess, den er in dieser hinsicht durchgemacht, anschaulich und lehrreich in dem vorwort zur grösseren ausgabe darlegte. Wir heben zur charakteristik den schlussabschnitt aus: „um diese poesie Walthers überhaupt richtig zu beurteilen, muss man vor allem im auge behalten, dass Walther seine dichtungen verfasste, um sie persönlich vorzutragen, und zwar einer gesellschaft, in der er nach seiner lebenslage nur einen untergeordneten platz einnahm. Obwol sein talent und sein ruhm ihm eine gewisse freiheit des handelns gestattete, musste er sich im ganzen doch bescheiden unterordnen und fügen. Die heitere stimmung geselliger zirkel zu beleben, der wallenden erregung politischer versammlungen ausdruck zu geben, war sein amt; als lohn empfing er den beifall der damen und die geschenke der männer. So stolz sich Walther an verschiedenen stellen von dem gemeinen trost der fahrenden unterscheidet, ihrer sitte die herren an die pflicht der freigebigkeit zu mahnen folgt er unbedenklich. Dahin gehören auch die oft wiederholten klagen über die geringerschätzung der kunst und geistiger begabung, über die gleichgültigkeit gegen ein feines gestittetes benehmen, den verfall guter zucht, die unbill. und undankbarkeit der welt. Selbst den vortrag der minnelieder verbindet Walther mit solchen bitten und vorwürfen: die gesellschaft ist die eigentliche *frouwe* des fahrenden ritters.“

Der text ist mit wenigen abweichungen der der grösseren ausgabe. Diese ergaben zum teil die von Milchsack gefundenen Wolfenbüttler fragmente. Ausserdem enthält das buch noch eine gedrangte abhandlung über das unbetonte *e* in den endungen, zusammenfassung des früher ausführlich entwickelten, und über zw. silbige senkung. Der zweck des angehangten wörterverzeichnisses erhielt nicht ganz aus der s. 159 vorgedruckten bemerkung. Was soll die aufnahme von wörtern wie

âmen, bâbest, arsenie, bezzer, enzwei, enden, enge usw. usw. zum teil mit, zum teil ohne übertragung ins nhd.? Weder für den praktischen studienzweck noch für den weiteren kreis der gebildeten kann dies von wert sein.

Alles in allem reiht sich diese kleine hübsch ausgestattete textausgabe ihren vier älteren geschwistern würdig an.

FRIEDENAU.

KARL KINZEL.

Beiträge zur ältesten Geschichte des Bisthums Metz. Von Oscar Dörring. Mit einer Karte. Innsbruck, Verlag der Wagnerschen Universitäts-Buchhandlung. 1886. V und 150 s. m. 3,60.

Die vorliegende arbeit, die in ihren hauptteilen (s. 1—100; 118—129) sich verfassungsgeschichtlichen fragen zuwendet, gehört hierher durch den abschnitt: nationalität und sprache (s. 103—118), sowie durch eine sehr sorgfältig gearbeitete sprachkarte und die erläuterungen zu derselben. (S. 136—148.) Um die nationalität der bewohner des Metzter bezirkes zu bestimmen, stellt der verfasser s. 104 fgg. die namen aus den urkunden zusammen, ohne indessen den versuch zu machen, den dialekt des bezirkes grammatisch darzustellen. Die namen weisen sich überwiegend als germanisch aus; gegen die ableitungen, die der verfasser gibt, wird man indess in manchen fällen bedenken haben, auch einzelne von ihm als germanisch bezeichnete namen, z. b. Dacarus nicht ohne weiteres als solche anerkennen können. Ebenso wird man dem verfasser nicht zustimmen können, wenn er s. 113 die notiz einer urkunde, nach welcher sich der abt Bernhard von St. Martin beklagt, dass dem kloster ein verwahrlostes gut (wahrscheinlich in der nähe von Köln gelegen) gehöre, welches, seitdem die tüchtigkeit der äbte nachgelassen, teils wegen der verschiedenheit der sprache, teils wegen der weiten entfernung nicht mehr ordentlich verwaltet worden sei — dahin deutet, dass diese verschiedenheit der sprache vielleicht auf den unterschied von oberdeutsch (Metz) und niederdeutsch (auf dem gute) zu beziehen sei. Es ist nicht wol anzunehmen, dass sich der unterschied zwischen der sprache des Metzter bezirkes und dem Mittelfränkischen in der umgegend von Köln so stark geltend gemacht habe. — S. 114 fgg. weist der verfasser ferner aus gelegentlichen erwähnungen, besonders der urkunden, überzeugend nach, dass bis ins 12. jahrhundert hinein mindestens das niedere volk im Metzter bezirk deutsch sprach und zieht schliesslich, um die deutsche oder antifranzösische stimmung einzelner kreise des Metzter bezirkes im 11. jahrhundert darzutun, die bekante äusserung des Sigfrid von Gorze über die vermählung Heinrichs III. mit Agnes von Poitou heran.

Sehr dankenswert ist die vom verfasser entworfene sprachkarte, durch welche die bisherigen darstellungen für das frühere mittelalter wesentlich modifiziert werden. Die anscheinende unübersichtlichkeit der karte fällt weniger dem verfasser als der art des materials und dem gewundenen lauf der grenze zur last, die sich in einem eigentümlichen bogen nördlich um Metz herumzieht. Vielleicht lässt sich bei einer späteren auflage eine grössere übersichtlichkeit dadurch herbeiführen, dass der verfasser zwei karten nebeneinander stellt, von denen die eine der vorliegenden durchweg entspräche, während die andre nur die flüsse, die jetzige französische grenze sowie die zur orientierung notwendigsten orte und die sprachgrenze enthielte.

SONDERSHAUSEN, 24. SEPT. 1886.

GEORG ELLINGER.

Jacoby, Daniel, Georg Macropedius. Ein Beitrag zur Litteratur-Geschichte des sechzehnten Jahrhunderts. Programm des Königsstädtischen Gymnasiums zu Berlin. Nr 63. 1886. 31 s. 4°.

Es ist erfreulich zu sehen, welchen wert man in neuerer zeit auf die erforschung des lat. dramas des 16. jahrhunderts legt. Der verfasser hat bereits durch seinen höchst wertvollen artikel in der Allg. deutsch. Biogr. 20, 19—28 bewiesen, dass er dem „ausgezeichnetsten lat. dramatiker des 16. jahrh.“ umfassende studien gewidmet hat. Die dort gegebene skizze hat er in der vorliegenden arbeit erweitert und stellenweise ergänzt, namentlich durch hinzufügung genauer bibliographischer nachweise, auf welche er unter beachtung des planes der Allg. deutsch. Biogr. 43 jener stelle verzichten musste. Macropedius hat als leiter der schulen zu Herzogenbusch, Lüttich und Utrecht eine sehr bedeutsame wirksamkeit entfaltet, tüchtige schüler gebildet und wertvolle schulbücher herausgegeben. Mehrere schüler werden genannt und die von ihm herausgegebenen schulbücher unter anrabe der aufzählungsorte aufgeführt. Aber am wirksamsten war Macropedius durch seine lat. dramen, die sich alle durch lebhaftigkeit und anschaulichkeit, durch die knappe sprache, kräftige führung der handlung und eine gewisse künstlerische komposition vor den anderen dramen d. s. 16. jahrh. auszeichnen. Die zahl der von Macropedius geschaffenen lat. schauspiele beläuft sich nach der eingeleiteten untersuchung des verfassers auf 12, drei, die ihm bisher zugeschrieben wurden, nämlich Susanna, Pater Christi und Dymalla, sind niemals von Macropedius verfasst worden. Der in beiden ersten stücke betreffende irtum ist von Conrad Gesner (Bibliotheca universalis, Tur. 1545) ausgegangen, während Dymalla zuerst von Burmann (Tractatum eruditum, Traj. 1738) als ein werk des Macropedius genannt worden ist. Wenn schon dieser nachweis als ein verdienst des verfassers anzusehen ist, so steigert sich dasselbe durch die von ihm gegebene lichtvolle charakteristik des Macropedius als dramatiker und die würdigung seiner stellung zu den übrigen lat. dramatikern des 16. jahrhunderts. Von einzelnen dramen konnten wegen raummangels nur drei in ihrer art charakteristische: Asotus, Petrus und Josephus besprochen werden. Hoffentlich lässt der verfasser die charakteristik der übrigen dramen des Macropedius bald folgen.

WILHELMSHAVEN.

HUGO HOLSTEIN.

I. SACHREGISTER.

- | | |
|---|--|
| <p>Aesop siehe Steinhöwel.
 Albanuslegende 408. vgl. Gregoriuslegende.
 Alceste, puppenspiel s. drama. — Wielands Alceste s. Wieland.
 Andreaslegende s. Gregoriuslegende.
 Anno lied: verhältnis zur kaiserchronik 322—27. verhältnis zur vita Anthonis 327 fg. personlichkeit und zweck des verfassers des liedes 328 fgg. disposition des liedes und der vita 330 fg. charakteristik Anthonis in beiden 332 fgg. zeitbestimmung des liedes 334—38.
 Arnoldi, Franziskaner-provinzial in Köln 2 vgl. dieses
 Arnulfus Lubecensis, übersetzer des Hartmannschen Gregorius 121 fg. vgl. Hartmann und Gregoriuslegende
 Ava, gedichte der, Johannes 131—40. Leben Jean 140—96. 275—99. antichrist 299—303. das jüngste gericht 304—17. — handschriften der gedichte 317 fg. stellen des evang. Nicodemus 318—31.</p> | <p>Bandello, ital. Gregornovelle s. Gregoriuslegende.
 Benedictus Polonus in Köln 2. vgl. die bibelübersetzung s. Luther
 Bodmers Pygmalion und Elise 224. vgl. verwandlungen.
 Boners sittliche lehren 255 fg.
 Brant, Seb. s. Steinhöwel
 Bremer beiträge. Zacharias verwandlungen 219. Schlegels der Unzufriedenheit 219—23 desselben Eulenspiegel 223. Gellerts Chloris 223 vgl. Zacharia, Schlegel, Gellert und verwandlungen.
 Brevio, ital. Gregornovelle s. Gregoriuslegende.
 Bysioys Gregorierzählung s. Gregoriuslegende.
 Calderons standhafter prinz, quelle für Lessings Pauletas 237 fg. vgl. Lessing.
 Caesarius von Heisterbach, lat. Gregorierzählung s. Gregoriuslegende.
 confutatio primatus Papae 247 fg. vgl. passional
 Cuvolu, märchen vom 405 fg. vgl. Gregoriuslegende.</p> |
|---|--|

Degore, engl. romanze von Sir D. 410. vgl. Gregorleg.

Des Fontaines, franz. Gregorleg. s. dieses. dialekt. Kölner s. niederdeutsch. — Ronsdorfer, s. ebda.

Dit de la Bourjosae de Rome, Gregorerzählung s. Gregorleg. — Dit du Buëf, Gregoriusleg. s. dieses.

Drachenzug in Metz 117 fgg.

Dragomanows kleinruss. Gregorerzählung s. Gregorleg.

dreikönigslegende 2. des Johannes v. Hildesheim 6 fg. vgl. diesen namen der dreikönige 7 anm. 6. 8 anm. 7 vgl. Vaus.

drama. des 17. jahrh. der verirrte soldat, handschriften 86 fg. inhalt 88 fg. form 90. aufführungen 90 fgg. — verdeutschungen ital. dramen 92 fg. — Hans Sachs trag. Lisabetha im 17. jh. 93. engl. Wallensteintragödie in Deutschland übereinstimmung derselben mit Glaphornes Wallenstein 94 fgg. verhältnis zum Haugwitzschen Wallenstein 96 fg. — typische situation im puppenspiel Alceste und in Reuters Harlequins Hochzeitsschmaus 119 fgg. vgl. Reuter — Wielands Alceste u. Goethes Iphigenie s. Wieland und Goethe. — Lessings Philotas u. Calderons standhafter prinz s. Lessing u. Calderon. — Naogeorgs Pammachius s. diesen.

Eglamour, engl. Gregoriuserzählung von Syr E. 410. vgl. Gregorleg. englische komödien in Deutschland 94 fg. vgl. drama.

Euripides vorbild für Wielands Alceste u. Goethes Iphigenie 233. 39. vgl. Goethe und Wieland.

Faustsage: quelle des Spiesschen Faustbuches 246.

Gallerts Chloris 223 fg. vgl. Bremer beitr. und verwandlungen.

gesta Romanorum Gregorlegende derselben, s. diese.

Glaphornes Wallenstein: verhältnis zum deutschen Wallenst. 94 fg. vgl. drama und Wallenstein.

Gleims Liebesgötter 229.

Goethes Kunstlers Erdewallen 225. Liebhaber in alien Gestalten, Lili's Park, Sehnsucht s. verwandlungen. Iphigenie, abhängig von Euripides und Wielands Alceste 232 — 39. — Lessings urteil über Werther 239. — Goethes gleichnisse 251 fg.

Grappu'o, Tommaso, Gregoriusnovelle s. Gregorlegende.

Gregorius, pabst s. Gregorlegende.

Gregorius peccator, lat. übersetzung des Hartmannschen gedichts durch Arnoldus Lubecensis 121 fg. verbreitung

der Gregoriuslegende 122. handschriftenverhältnis 122 fg. verhältnis der übersetzung zum original 123 fg. sprache und metrum 124 fg. — lat. bearbeitung nach einer Münchner handschrift 126 fgg.

Gregoriuslegende braucht keinen zusammenhang mit der Oedipussage zu haben 385 — 88. erklärung der übereinstimmungen beider 388. 92. zeit der entstehung der leg. 392 fg. einfluss der richtung von Clugny 394. beziehungen der sage auf die heilige schrift und die legende 395 fgg. erklärung des umstandes, dass Gregorius zum pabst gemacht wird 397 fgg. verbreitung der legende. sage vom bischof Gregorius im deutschen volkstume 400 fg. sage vom pabst Gr. in den gesta Rom. 400 fg. französa. übersetzung im Violier 401. polnische, russische 401 fgg. span. novelle des Timoneda 403. span. drama des Matos Frago 403. Gregordichtungen: altfranzösische 403. altenglische 403 fg. Hartmanns Gr. 404 fg. lat. übersetzung davon durch Arnoldus Lubecensis und andere bearbeitungen 405. marchen vom Crivoltu 405 fg. Il figliulo di germani 406. Tre pellegrini 406. bulgar. legende vom hl. Paul von Casarea 407. Albansteg. 408. ital. Vergognaleg. 408 fg. engl. erzählung des Syr Eglamour 410. romanze des Sir Degore 410. marianischer kreis: in Gesta rom. 13, im Violier 411. lat. prosa bei Wright 112: 411. Dit du Buëf 411. lat. erzählung bei Vincentius Bellov. 412 fg. lat. erzähl. bei Wright 110. Dit de la Bourjosae de Rome 413. lat. erzählung bei Caesarius v. Heisterb., span. des Clemente Sanchez 413. ital. novellen des Masuccio und Brevio, franz. der königin von Navarra 414. ital. des Bandello 414 fg. Byshop Blossoms c. 11. 415. franz. novelle des Des Fontaines, span. des Juan Perez, engl. drama Walpoles, ital. novelle des Tommaso Grappu'to 415. serbische volkallieder 415 fg. Andreasleg. 416 fg. russische fassung bei Tschubinsky 417. grossrussische bei Kostomarov 417 fg. märchen aus dem finnischen Karelien, kleinrussische fassung bei Dragomanow 418. Judaslegende 418 fg. — kyprische sage von der schifferstochter Rose, alban. märchen, griechisches von Zukynthos 419.

Gunnlagssaga 494.

Hagedorn: der Blinde 227.

Hartmann von Aue, lat. übersetzung des Gregorius s. Greg. peccator, sein. Greg.

- gleichung der resultate mit denen der Lachmannschen kritik 114.
- niederdeutsch. niederrheinischer bericht über den orient** 1—86. derselbe hauptquelle der legende von den heil. drei königen 2. verhältnis des berichtes zu dem reisewerk Ludolfs von Suchem 3. wert des berichtes 3 fg. verfasser desselben 4. seine quellen 4 fg. — Ronsdorfer mundart: vocale: germanisches *ä* 340—43. germ. *ā* 343 fg. *ë* 344 fg. *ē* 345 fg. *ī* 346 fg. *i* 347 fg. *ö* 348 fgg. *ō* 350 fg. *ū* 351 fgg. *u* 353 fg. *ai* 354 fg. *au* (*ou*) u. *a* + *w* 355 fg. *iu* (*io*, *ie*) 356 fg. — consonanten: dentalreihe 357—62. labialreihe 362 fgg. gutturalreihe 365 fg. halbvocale, liquiden u. nasale 366 fgg. — dauer der vocale: gedehnte frühere kurze vocale 421 fgg. wechsel der alten länge mit der jüngeren kürze 423—27. klangveränderung der vocale 427 fgg. — ablaut 429 fg. — auslaut 430. — der grammatische wechsel 431. — assimilationen 431 fgg. — reste der flexionen 433—39. — probe d. Ronsdorf. mundart 439.
- niederrheinisch s. niederdeutsch.
- oper Pygmalion s. Wieland.
- orient: niederrheinischer bericht über den or. 1—86. vgl. niederdeutsch.
- Ovid, nachgeahmt im 18. jahrh. s. verwandlungen.
- passional Christi und Antichristi 246 fg. confutatio primatus Papae 247 fg. dramatische verwertung des passionals in Naogeorgs Pammachius 249.
- Paul von Caesarea, bulgar. legende s. Gregorlegende.
- Peres, Juan, Gregornovelle s. Gregorleg.
- Pfeils moralische erzählungen, nachahmungen Wielands 228. ins franz. übersetzt von Mercier 228.
- Plano Carpini, Johannes de, reisender u. missionar, sein aufenthalt in Köln 2.
- Polonus, Benedictus, reisebericht 2. vgl. Köln.
- Predigten, altdutsche 486.
- Priors the Dove, vorbild für Wielands Nadine 228 fg.
- puppenspiel Alceste s. drama.
- Reuters, Chr., Harlequins Hochzeitschmauss s. drama.
- Ronsdorfer mundart s. niederdeutsch.
- Sachs, Hans, tragoedie Lisabetha noch im 17. jahrh. aufgeführt 93.
- Sanchez, Climente, span. Gregornovelle s. Gregorlegende.
- Scheibeler's bearbeitung des Pygmalion 224. 226. vgl. verwandlungen.
- Schillers vorliebe für Pygmalion 225. vgl. verwandlungen.
- Schlegels, J. A., Unzufriedener 219—23. Eule und Nachtigal 223.
- Schlegels, J. Elias, Pygmalion s. verwandlungen.
- Spiessches Faustbuch, quelle desselben 246.
- Steinhöwels Aesop. beschreibung einer im brittischen museum befindlichen lat. ausgabe 197 fgg. neue ausgabe derselben mit einer vorrede Seb. Brants 199 fg. — ausgaben der deutschen übersetzung Steinhöwels 200 fg. franz. übersetzung des bruders Julian Macho 203 fg. englische übersetzung 204 fg. niederländische 205. böhmische 205 fg. spanische 206—15. katalonische 215—18.
- Tiecks Abraham Tonelli 226. vgl. verwandlungen.
- tragoedie s. drama.
- Tre pellegrini s. Gregorlegende.
- Tschubinskys russische Gregorerzählung s. Gregorlegende.
- Tacitus Germania, composition des ethnographischen teils: einleitung (c. 28. 29) 257—60. westhälfte (c. 30—37) 260—64. osthälfte, die Suebenvölker (c. 38—45): binnenvölker 265 fg. Donauvölker 266 fgg. ostvölker jenseits des gebirgskammes bis zum meere 268. die seevölker 268—71. schluss: grenzvölker im osten (c. 46) 271. — kunst des Tacitus 271—74.
- Timonedas span. Gregornovelle 403. vgl. Gregorlegende.
- Vaus, geschlecht der herren von V. 6. 8 anm. 8. vgl. dreikönigslegende.
- Veltheims, Joh., Wallensteinaufführung in Berlin 96 fg.
- Vergognalegende, ital., 408. vgl. Gregorlegende.
- verwandlungen nach Ovids vorbilde in der litteratur des 18. jahrh.: Zachariäs Verwandlungen 219. J. A. Schlegels: der Unzufriedene 219—23. Eule u. Nachtigal 223. Gellerts Chloris 223 fg. Kretschmanns Unzufriedener 224. Klopstocks: der Adler oder die Verwandlung 224. Bodmers Pygmalion und Elise 224 fg. bearbeitungen des Pygmalionthemas durch El. Schlegel, Wieland, Scheibeler, Jacobi, Goethe, Schiller 224 fg. — Wielands: der Unzufriedene 225. verwandlungen in seinen Märchen-erzählungen 215 fg. — Weisses verwandelte Weiber 226. Wagners: verbotene Verwandlungen 226. — Tiecks Abraham Tonelli 226. fortgesetzt von Hoffmann 226. Goethes Liebhaber in allen Gestalten 226 fg. Lilis Park und Sehnsucht 227.
- Vincenz von Beauvais lat. Gregorerzählung s. Gregorlegende.

- Viktors Gregorlegende 401. 411. s. diese.
 vita Annonia s. Annolied.
 volkabuch, deutsches: sage vom bischof
 Gregor 461 fg. vgl. Gregorlegende.
 volklieder: einfluss der volkdichtung auf
 den minnegenang s. diesen. — Gregor-
 erzählung serbiacher volklieder s. Gr-
 gorlegende.
 Wagners verbotene Verwandlungen 226.
 vgl. verwandlungen.
 Wallensteintragödien, engl. u. deutsche
 93 fgg. vgl. drama u. Claphorne.
 Walpoles engl. Gregordrama s. Gregor-
 legende.
 Walther v. d. Vogelweide 501.
 Wielands plan einer oper Pygmalion
 224. der Unzufriedene 225. Märchen-
 erzählungen 225 fg. Selim und Selima
 227 fg. seine moralischen erzählungen
 nachgeahmt von Pflaß 228. dieser ins
 franz. übersetzt durch Mercier 228. Wie-
 lands Nadine nachbildung von Priors
 the Dove 228 fg. quellen des Musarion
 230 fgg. verwantschaft von Wielands
 Alceste u. Goethes Iphigenie 232 fgg.
 beider abhängigkeit von Euripides 233
 — 239.
 Wrights lat. Gregorerzählungen s. Gre-
 gorlegende.
 Zachariäs verwandlungen 219. vgl. diese.

II. VERZEICHNIS DER BESPROCHENEN STELLEN.

- | | |
|--|---|
| Muspilli 82 s. 196. | Weinschweig 261 s. 380 anm. 1. |
| Heinrich von Melk | 344 s. 380 anm. 1. |
| Er. 174—80 s. 377. | Engelhard 3202 s. 380. |
| Er. 187 fgg. s. 371 fg. | Ritterpreis 38 fg. s. 381. |
| Er. (885)—(927) s. 375 fg. | 52—53 s. 381. |
| Prl. (316)—(324) s. 376 anm. 1. | 55—56 s. 381. |
| Prl. 619—42 s. 372. | 142—43 s. 381. |
| Flore und Blanscheflur 55 s. 379 anm. 1. | 207—208 s. 381. |
| 747 s. 379. | 280—81 s. 381. |
| 1220 fg. s. 379. | 304 s. 381. |
| 1868 s. 379. | 367—68 s. 382. |
| 4960 s. 379. | 420 s. 382. |
| 5015 s. 379. | Bibel: neues Testament (Luth.) Ev. Mat-
thaei IX, 17 s. 243. |
| 5158 s. 379. | |
| 6135 s. 379 anm. 1. | |

III. WORTREGISTER.

- | | | |
|--|-----------------------------|------------------------------|
| Altprovenzalisch. | Alcelot s. 53 anm. 3. | gemyde s. 18 anm. 1. |
| adenar s. 384. | arausen s. 82 anm. 8. | genuver s. 85 anm. 1. |
| aus s. 384. | armyssen s. 16 anm. 5. | hamema (hamona) s. 24 |
| azesmar (achesmer ades-
mar aesmar) s. 384. | beden, sich s. 24 anm. 4. | anm. 7, s. 36 anm. 5. |
| neguels s. 384. | betgarde s. 30 anm. 1. | hartlym? s. 70 anm. 13. |
| puta s. 384. | braym s. 86 anm. 3. | kaffende spill s. 24 anm. 2. |
| Mittelhochdeutsch. | brochen s. 12 anm. 1. | kmyt s. 25 anm. 2. |
| afterougst (august) s. 383. | bruloft s. 66 anm. 12. | komenschef s. 13 anm. 1. |
| bazzolr s. 382. | buse s. 75 anm. 13. | kyven s. 23 anm. 7. |
| dutz, duzse, duzho s. 382. | caruble s. 83 anm. 1. | misschida s. 28 anm. 6. |
| nachfender (december) s. 382 | cedewer s. 85 anm. 1. | oitmodich s. 61 anm. 1. |
| nachman (juni) s. 383 anm. 1. | credenzie doin s. 39 | parluyn s. 37 anm. 3. |
| twazûrn s. 382. | anm. 2. | schuphant? s. 73 anm. 3. |
| Niederdeutsch. | dertientag s. 65 anm. 6. | schuttelbroit s. 77 anm. 9. |
| Abtas s. 9 anm. 3. | drywerff s. 19 anm. 9. | summer s. 73 anm. 16. |
| achten? s. 54 anm. 7. | ertberingen s. 65 anm. 3. | ullouch s. 85 anm. 12. |
| | ever (abor) s. 58 anm. 1. | vesten? s. 9 anm. 1. |
| | ever (haber) s. 73 anm. 17. | wanschapesten s. 35 anm. 6. |
| | gailgain s. 85 anm. 1. | |

